EVANGELISCHES SCHULBLATT



...eira Semin.
Rostock.

~~L. 47. 7889~~ ( )

Evangelisches
Schulblatt
und
Deutsche Schulzeitung.

In Verbindung
mit

Geh. Regierungs-Rath Dr. **Landfermann,** Provinzial-Schulrath a. D. in Weinheim a. d. Bergstr., Direktor **Zahn** auf Fild bei Mörs, Reg.- u. Schulrath **Hasse** in Aurich, Direktor **Ranke** in Nowawes, Lehrer und Organist **Eickhoff** in Gütersloh, Direktor **Brandt** an der höheren Töchterschule in Saarbrücken, Seminar-Direktor **Heine** in Köthen, Rektor Dr. **F. Otto** in Mühlhausen, Dr. **W. Jütting,** erstem Seminarlehrer in Eisleben und Hauptlehrer **Biermann** in Barmen

redigirt von

F. W. Dörpfeld, Hauptlehrer in Barmen,

und

Dietrich Horn, Rektor in Orsoy.

Neunzehnter Band.

Gütersloh, 1875.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Evangelisches Schulblatt.

Anfang Januar. 1875. 1875

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Die unterrichtliche Verbindung der Wissensfächer.*)

(Vom Herausgeber.)

Die „Theorie des Lehrplans" hat bei These 1 dargelegt, daß alle dort aufgeführten Fächer (die drei Wissensfächer, der Sprachunterricht und die Kunstfertigkeiten sammt dem Rechnen) im erziehenden Unterricht (d. i. in jeder allgemeinen Bildungsanstalt) als selbständige Disciplinen vertreten sein müssen.

Der Ausdruck „selbständig" soll heißen: jede dieser Disciplinen muß als ein wesentlicher Bestandtheil des Lehrplans betrachtet und deshalb ganz ihrer Natur gemäß gelehrt werden. Jene These war insbesondere gegen die Ansicht der früheren Regulative (und der sog. schlesisch-brandenburgischen Schule) gerichtet, wonach die Realien nicht selbständig, sondern in und mit dem Sprachunterricht behandelt werden sollten.

„Selbständig" heißt bei mir aber nicht isolirt, abgesondert — wie wenn jede Disciplin unbekümmert um die andern ihren Weg gehen dürfte. Es wird ja besser sein, eine Disciplin isolirt zu lehren, als gar nicht; allein diese Lehrweise ist noch nicht die rechte, die beste — nicht die, welche dem jetzigen Stande der pädagogischen Wissenschaft entspricht. Die Pädagogik, welche wissenschaftlichen Grund gesucht d. h. ihre Theorie nicht bloß aus der Erfahrung und Geschichte, sondern auch aus der Psychologie, der Ethik und der Culturwissenschaft herausgearbeitet hat, muß fordern, daß sämmtliche Unterrichtsfächer in vielseitige und möglichst vortheilhafte Verbindung gebracht werden, — freilich nicht nach puren Einfällen, sondern wohlberechnet, planmäßig, nämlich so, daß sie sich gegenseitig unterstützen und mit vereinten Kräften auf das eine große Erziehungsziel hinstreben. In den „Grundlinien zur Theorie des Lehrplans" ist dieses didaktische Problem auch in Angriff genommen; darin besteht eben der Hauptzweck dieses Schriftchens. In demselben wird in These 3 gefordert (und in These 4—6 näher ausgeführt), daß der Sprachunterricht, die Kunstfertigkeiten und das Rechnen in den drei Wissensfächern ihre Basis suchen müssen, wenn sie gesund bleiben und gedeihen wollen. Damit ist aber nur die Hälfte jenes Problems gelöst, nämlich die Frage, wie der gesammte Formunterricht (Sprachformen, bildende Formen, Tonformen 2c.) sich mit dem gesammten Sachunterricht (den drei Wissensfächern) zu verbinden habe. Die andere Hälfte des Problems — die Frage nach der planmäßi-

*) Ein Bruchstück aus dem später erscheinenden Handbuche des Realunterrichts, — zugleich als Ergänzung des Schriftchens zur Theorie des Lehrplans.

gen Verknüpfung der Wissensfächer untereinander — wurde dort aus guten Gründen zurückgestellt.*)

Sie ist es, mit der wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Wie sehr die Pädagogik verpflichtet ist, auf eine planmäßige unterrichtliche Verbindung der drei Wissensfächer zu dringen, erhellt schon daraus, daß sie durch jede ihrer Hülfswissenschaften darauf hingewiesen und daran gemahnt wird:

durch die Natur der Lehrgegenstände,
durch die Natur des Geistes (Psychologie) und
durch das Erziehungsziel (Ethik) —

also von allen Seiten und zwar von jeder in besonderer Weise. Jede Hülfswissenschaft hebt besondere Gründe hervor und deckt besondere Vortheile auf.

Die Untersuchungen vom psychologischen und ethischen Standpunkte aus müssen vorläufig zurückgestellt werden, da zum vollen Verständniß vorher eine ausführliche Excursion in die Psychologie nöthig sein würde. Die gegenwärtige Abhandlung beschränkt sich daher auf das, was

die Natur der Lehrgegenstände

über unser Thema zu sagen hat. Zu dem Ende betrachten wir jedes Wissensgebiet (1. die Religion, 2. das Menschenleben, 3. die Natur) nach seiner Stellung zu den beiden andern, und richten dabei unsern Blick vornehmlich darauf, wie weit es einer Handreichung von dorther bedürftig ist und wie weit es eine solche dorthin leisten kann.**)

---

*) Diese Gründe waren so zu sagen strategischer Art — der Regel gemäß, daß man beim Einschlagen eines Nagels nicht das dicke Ende, sondern die Spitze vorkehren muß. Die Verbindung des Formunterrichts mit dem Sachunterricht ist leichter zu begreifen als die Verbindung der Wissensfächer untereinander, auch leichter auszuführen. Wer sich dagegen in jener ersten Aufgabe zurecht gefunden hat, wird sich auch in dieser zweiten unschwer zurecht finden.

**) Eine echt wissenschaftliche Darstellung der Pädagogik, gegründet auf eine sichere Psychologie und Ethik, findet man in: Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht, nach ihrer wissenschaftlichen und praktisch-reformatorischen Seite dargestellt von Prof. Dr. Ziller (Leipzig bei Pernitzsch 1865. 526 S.) — nebst den dazu gehörigen beiden Vorläufern: „Einleitung in die allgemeine Pädagogik" (108 S.), und: „Die Regierung der Kinder" (179 S.). Dem Vernehmen nach haben wir von demselben Verf. in Kurzem auch eine „specielle Unterrichtslehre" und ein „Lehrbuch der Psychologie" zu erwarten.

Zillers Hauptwerk, die „Grundlegung", ist seiner Zeit in d. Bl. in einem besondern Artikel (von Dr. Hollenberg) eingehend besprochen worden. Ich kann aber nicht umhin, bei dieser Gelegenheit nochmals angelegentlich auf dasselbe aufmerksam zu machen, da es in den Kreisen der Volksschullehrer nicht nach Gebühr bekannt geworden zu sein scheint. — Die pädagogische Literatur, namentlich ihr didaktischer Zweig, hat nachgerade einen stattlichen Umfang gewonnen. Leider läßt sich nicht sagen, daß auch der Inhalt in demselben Maße stattlich sei. Was ihr am meisten fehlt und was die Lehrpraxis am schlimmsten hemmt, ist dies, daß die didaktische Theorie zu sehr der wissenschaftlichen Begründung und Durcharbeitung entbehrt, und — daß die Praktiker diesen Mangel zu wenig fühlen. Warum konnten im Mittelalter (und noch ein paar Jahrhunderte darüber hinaus) die industriellen und alle übrigen technischen Arbeiten auf dem materiellen Gebiete nicht den großartigen Aufschwung gewinnen, der jetzt vor unsern Augen steht — da es doch den Menschen jener Zeit bekanntlich weder an Scharfsinn, noch an künstlerischem Geschick und Fleiß gebrach? Darum nicht, weil die diesen Arbeiten zu Grunde liegenden Wissenschaften, die Naturkunde und die Mathematik, zu mangelhaft ausgebildet waren. Die Naturkunde kannte die rechten Forschungswege nicht: Bacon mußte ihr

1. Der Religionsunterricht.

a. In Beziehung zur Naturkunde. — Den elementaren Grundstoff des Religionsunterrichtes bildet die bibl. Geschichte, — an welche sich das übrige Lehrmaterial (Sprüche, Kirchenlieder 2c.) in planmäßiger Weise anzulehnen hat. Stellen wir uns mitten in die Schularbeit hinein; denken wir uns, es sei z. B. die Lebensgeschichte Abrahams an der Reihe. Dem eigentlichen Zwecke dieses Lehrfaches nach handelt es sich bekanntlich vornehmlich darum, aus den vor die

---

dieselben erst weisen; und der einzige Newton hat zur Erweiterung der Mathematik eben so viel beigetragen, als alle früheren Jahrtausende zusammen genommen. Auf dem Gebiete der geistigen Arbeiten (der Pädagogik, der Theologie, der Culturpolitik 2c.) thut das Gleiche noth: Ausbildung der grundlegenden Wissenschaften (insbesondere der Psychologie und Ethik) und der auf dieser Basis sich erbauenden wissenschaftlichen Theorie für jeden dieser Arbeitszweige. Allerdings sind die Geisteswissenschaften schwieriger als die Naturwissenschaften; allein dies ändert nichts an der Wahrheit, daß die praktischen Arbeiten auf dem geistigen Gebiete nur dann recht fortschreiten können, wenn ihnen eine solide wissenschaftliche Theorie zu Hülfe kommt. Für die wissenschaftliche Pädagogik hat Herbart die Bahn gebrochen und den Grund gelegt, insbesondere durch seine Forschungen in der Psychologie und Ethik. Auf diesem Grunde muß fortgebaut werden — so, wie er selbst in seinen pädagogischen Schriften begonnen hat. Daß dies auch bereits mit Fleiß und Erfolg geschehen ist, zeigen die literarischen Arbeiten von Mager, Stoy, Ziller, Ballauff, Bartholomai, Hollenberg, Barth, Willmann u. A. — und die Jahrbücher des „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik", an dessen Spitze Prof. Ziller steht. Die therrorragendste und umfassendste Leistung zur Fortbildung der wissenschaftlichen Pädagogik biete aber das oben genannte Hauptwerk Zillers. Wer zu erfahren wünscht, wie die Pädagogik sich ausnimmt, wenn sie mit wissenschaftlichem Sinne auf- und angefaßt wird, kann dies hier in einem Musterwerke sehen, wie die pädagogische Literatur kein zweites besitzt. Mit vollem Rechte durfte der Verf. auf dem Titel auch auf die praktisch-reformatorische Bedeutung seiner Arbeit hinweisen. Von den Kennzeichen, welche das Buch als eine wahrhaft wissenschaftliche Leistung qualificiren, will ich nur eins hervorheben. Eine Unterrichtslehre, welche den Anforderungen der Psychologie genügen soll, hat namentlich Ein schwieriges Problem vor sich. Es besteht darin, die verschiedenen Lehrgegenstände einer allgemeinen Bildungsanstalt (Volksschule, Realschule, Gymnasium) als ein Ganzes zu erfassen, oder genauer gesagt: nachzuweisen, welche Lehrfächer erforderlich sind, damit sie eben so ein Ganzes bilden wie die Glieder des Leibes, von denen keins fehlen darf, wenn der Gesammtzweck erreicht werden soll, — und wie dann diese Lehrfächer, dem gesammten Bildungs- und Erziehungszwecke gemäß, zu einander in Beziehung gesetzt werden müssen. Man sehe nun die vorhandenen allgemeinen Unterrichtslehren darauf an, was sie zur Lösung dieses Problems leisten, ja ob sie dieselbe auch nur anstreben. Die landläufige Pädagogik — selbst die, welche Regulative und Reglements schreibt — scheint nicht einmal zu ahnen, daß es ein solches Problem gebe. Angesichts solcher Behaglichkeit und Selbstgenügsamkeit kommt es Einem vor, als ob Männer wie Herbart und Mager nicht in Deutschland, sondern in einem andern Erdtheile gelebt hätten. In Zillers Werk ist das genannte Problem mit dem vollen Ernst, den die Wissenschaft fordert, wieder angefaßt und seiner Lösung um ein Beträchtliches näher geführt. Die volle Lösung hat natürlich noch gute Weile; sie kann nicht Eines Mannes Aufgabe und Werk sein, — vollends nicht, wenn es sich darum handelt, was demgemäß in der Lehrpraxis geschehen muß.

Wer sich zuvörderst mit einigen Hauptgedanken der Ziller'schen Didaktik bekannt machen will, lasse sich die treffliche Schrift eines seiner Schüler empfohlen sein: „Pädagogische Vorträge über die Hebung der geistigen Thätigkeit" von Dr. O. Willmann, jetzt Prof. an der Universität in Prag, (Leipzig, 1869. A. Gräbner). Vgl. über dieselbe auch: Ev. Schulblatt 1874. Nr. 18.

In der praktischen Ausprägung der theoretischen Grundsätze bestehen zwischen der Ziller'schen Ansicht und der meinigen einige Differenzen, — theils in der Auswahl des Lehrstoffes auf den einzelnen Stufen, theils im Lehrverfahren. Von diesen Abweichungen ist indessen hier nicht zu reden. Ich deute auch bloß deshalb darauf hin, um zu bemerken, worin sie, so viel ich sehe, ihren tieferen Grund haben, — nämlich darin, daß nach meiner Auffassung die Natur der Lehrgegenstände mehr befragt werden muß, als es in der Herbart'schen Schule bisher zu geschehen pflegte.

Augen gestellten Lebensgängen und Begebenheiten die in denselben wirkenden unsichtbaren Kräfte und Gesetze erkennen zu lassen: Gottes Heilsabsicht und Walten — und der Menschen Gesinnung, wie sie sich in ihrem Dichten, Trachten und Verhalten kund gibt. Die wesentlichen, entscheidenden Objekte des Erkennens sind also hier nicht-sinnlicher Art, — geistige und übersinnliche. Nun kommen aber in diesen Darstellungen, wie man sieht, auch viele äußere Objekte vor, — mancherlei Notizen, die begrifflich andern Lehrfächern angehören. So werden (in Abrahams Leben) erwähnt aus der Geographie: Mesopotamien, Kanaan, Aegypten, der Jordan und seine Aue, Bethel, Sodom ꝛc.; ferner aus der Naturkunde: Gold, Silber, Erdpech, Salz — Wald, Weideplätze, Brod, Wein, — Kameele, Esel, Rinder, Ziegen, Schafe, Milch, — die Sterne, indirekt auch das Klima ꝛc.; ferner aus der Ethnographie: Wanderzüge, Nahrungsmittel, Kleider, Zelte, Waffen, — Formen der Begrüßung, des Kaufvertrages und der Eheschließung, — Begräbniß, gottesdienstliche Verrichtungen (Opfer) ꝛc. Aehnlich wie bei den Erzählungen aus Abrahams Leben verhält es sich bei den meisten andern bibl. Geschichten; nur treten die darin vorkommenden Außendinge nicht immer so zahlreich und mannigfaltig auf wie dort.

Auch in den übrigen Lehrstoffen des Religionsunterrichts — in den Sprüchen, Liedern und Geboten ꝛc. — wird häufig auf Dinge oder Vorgänge aus der Natur und dem äußern Menschenleben hingewiesen. Es geschieht dies in zweifacher Weise. Einmal so, daß dieselben objectiv d. i. ohne bildliche Umdeutung, zu einer religiösen Betrachtung verwendet werden (z. B.: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk;" — „sehet die Vögel unter dem Himmel an ꝛc."); zum Andern so, daß sie, in subjectiver Auffassung, als Sinnbilder von Dingen und Vorgängen einer höheren Ordnung dienen (z. B. in den Gleichnissen vom Weinberge, von den zehn Jungfrauen ꝛc.). Hierher gehören auch diejenigen Fälle, wo solche religiöse Bilder bereits als stehende Ausdrücke in die Sprache übergegangen sind (z. B. bekehren, erleuchten, Salbung, Wiedergeburt ꝛc.).

Wir sehen somit, daß der Religionsunterricht, zumal die bibl. Geschichte, ziemlich eng mit jenen realistischen Fächern — mit der Geographie und Naturkunde, desgleichen mit der Ethnographie — verknüpft, d. h. von zahlreichen realistischen Notizen durchwebt ist.

Darf die Didaktik diese Thatsache, diese natürlich gegebene Verbindung der Lehrfächer, ignoriren? kann sie es? Gewiß nicht. Sie muß eben so wohl die Natur des Objectes, der Lehrstoffe, berücksichtigen, als die Natur des Subjectes, des Geistes; wo nicht, so schafft sie sich selber Hindernisse und läßt sich obendrein die Vortheile entgehen, welche ihr die Natur in die Hand geben will. „Naturgemäß" lehren heißt auch: der Natur der Lehrstoffe (und ihrer inneren Verbindung) gemäß lehren.

Es ist zwar hier noch nicht der Ort, die Ausführung dieser didaktischen Forderung zu zeigen; dies wird erst dann geschehen können, wenn auch die Psychologie und Ethik — die noch wichtige neue Gesichtspunkte aufdecken werden — gehört worden sind. Allein wir werden doch einen flüchtigen Blick auf die praktischen Consequenzen der gefundenen Thatsache werfen dürfen, — nicht um schon bestimmte methodische Anweisungen zu geben, sondern um aus der Praxis heraus unsere theoretische Untersuchung ein wenig zu illustriren. —

Denken wir uns in eine Religionsstunde, deren Lehrmaterial auch eine größere oder kleinere Anzahl solcher Notizen enthält, die begrifflich andern Lehrfächern angehören. Die Frage, wie diese auswärtigen Stoffe zu behandeln sind, sieht sich der Lehrer somit dicht vor die Füße gelegt. So viel ist im Voraus klar: was den Kindern nicht bereits bekannt ist — und dessen wird namentlich auf den untern Stufen viel sein — muß jedenfalls erklärt werden, so weit das Verständniß der Geschichte, des Liedes 2c. es erfordert; aber dieses Erklären muß kurzer Hand geschehen, weil es sonst zu viel Zeit in Anspruch nehmen, das Interesse auf Außendinge lenken, kurz, dem Auffassen der Hauptsache mehr schaden als nützen würde.

Allein wie dann, wenn die eingewebten naturkundlichen 2c. Notizen eine umständliche Erläuterung nöthig machen — eine so umständliche, daß dieselbe nicht mehr als bloßes Einschiebsel behandelt werden kann? In einigen Fällen, namentlich bei inhaltsvollen Gleichnissen (wie die oben angeführten, oder die sieben Gleichnisse Matth. 13 2c.) wird es gestattet, vielleicht auch gerathen sein, die Außenstoffe in der Form einer Einleitung in die religiöse Betrachtung durchzusprechen.*) In allen übrigen Fällen, wo eine eingehende Beleuchtung erforderlich ist, wird nichts anderes übrig bleiben, als in der Religionsstunde bloß das allernöthigste zu erklären und dann für die weitere Durchsprechung die nächstfolgende Realstunde zu Hülfe zu rufen. „Eine Realstunde? warum denn eine solche? warum nicht die nächste Religionsstunde?" Wer so fragt, hat sich, wie ich meine, die Sachlage noch nicht völlig klar gemacht. Was in diesen „hergeliehenen" Realstunden gelehrt werden soll, ist zwar zunächst bestimmt, dem Religionsunterricht zu dienen; allein sachlich gehört es eben nirgend anders hin als in den Realunterricht und wird von diesem auch zu irgend einer Zeit um seiner selbst willen vorgenommen werden müssen. Es handelt sich also nicht darum, daß der Realunterricht Zeit verlieren soll, sondern lediglich darum, daß er die betreffenden Lektionen dahin lege, wo sie auch dem Religionsunterricht zu gute kommen können, — und dem wird, wenigstens auf den unteren Stufen, nichts im Wege stehen.

Diese Gelegenheiten, wo der Realunterricht dem Religionsunterrichte förmlich die Hand reicht, wollen wir uns merken.

Findet aber in den übrigen vorerwähnten Fällen nicht das umgekehrte Verhältniß statt? So ist es in der That. Denn wenn die in dem religiösen Lehrstoffe vorkommenden Außendinge innerhalb der Religionsstunden erklärt werden — sei es im Vorbeigehen oder in der Form der Einleitung — so arbeitet der Religionsunterricht damit zugleich für den Realunterricht, — und das ist in Wahrheit nicht unbeträchtlich. Wenn der Realunterricht dies recht bedenken will, so wird er finden, daß er alle Ursache hat, sich für diesen Dienst zu bedanken. Zu solchem Bedenken gehört aber auch, daß man sich frage, ob der Realunterricht diesen ihm gleichsam von selbst zufließenden Kenntnissen gegenüber nicht auch eine Aufgabe habe. Ich wenigstens denke, daß eine solche vorliegt — nämlich die, dafür zu sorgen, daß diese Kenntnisse auch bewahrt und verwerthet werden. Es wäre ja offenbar Thorheit, ein bereits gewonnenes Kenntnißkapital — wie unansehnlich es scheinen mag — unbenutzt liegen zu

*) Aehnlich wie man, insbesondere auf den unteren Stufen, den Gedichten (Volksliedern, Kirchenliedern 2c.) eine Vorbesprechung widmen muß, — in der Art, daß das poetische Wort gleichsam aus den eigenen Gedanken des Schülers herauswächst.

lassen; denn nicht benutzen läuft schließlich mit vergessen und verlieren auf Eins hinaus. Kein Brocken darf umkommen. Was folgt daraus? Zunächst wenigstens dies, daß der Lehrer sich die religiösen Lehrstoffe jeder Stufe genau darauf ansehe, welche Notizen aus den verschiedenen Realzweigen darin vorkommen und in welchem Grade die Schüler in den Religionsstunden damit bekannt werden. Was sich dabei als brauchbares Wissen ausweist, muß er dann sorgsam verzeichnen und in dem Lehrgange der betreffenden Realzweige an den rechten Stellen einordnen, damit es dort rechtzeitig repetirt und zweckmäßig verwerthet werde.

Bisher haben wir nun diejenigen wechselseitigen Handreichungen zwischen den beiden Lehrgebieten ins Auge gefaßt, welche entweder freiwillig (ohne absichtliches Zuthun) geleistet werden, oder aber durch die Sachlage so deutlich gewesen sind, daß sie sich so zu sagen von selbst verstehen.

Vielleicht dürfen wir aber noch einen Schritt weiter gehen.

Erinnern wir uns daran, daß die Vortheile, welche das menschliche Leben aus den Fortschritten der Volkswirthschaft zieht, sämmtlich darauf beruhen, daß das von der Natur Gegebene durch volkswirthschaftliche Ueberlegung und Kunst vermehrt, veredelt und ausgetauscht — kurz, in möglichster Weise ausgebeutet wird. Gilt dieses Gesetz bloß dort? Sollte das besprochene natürlich gegebene Verhältniß zwischen dem Religionsunterricht und dem Realunterricht sich nicht ebenfalls durch Ueberlegung und Kunst noch mehr ausnutzen lassen, als es durch die vorerwähnten einfachen Handreichungen geschieht — und zwar so, daß die Vortheile immer beiden Theilen zu gute kommen? Ich denke Ja. Ueberlegen wir nur! Der oben erwähnte Fall, wo der Realunterricht dem Religionsunterrichte durch eine Lektion zu Hülfe kam — ohne doch sich selbst zu benachtheiligen — kann uns zu dem weiteren methodischen Fortschritte den Weg zeigen.

Es kommen nämlich nicht selten auch solche Fälle vor, wo eine eingehende Besprechung der in den religiösen Lehrstoff eingeflochtenen Außendinge zwar nicht unbedingt nöthig ist, aber wenn sie statt fände, doch das religiöse Verständniß und Interesse merklich fördern würde. Ein Beispiel. In Josephs Geschichte hören die Kinder, daß Pharao geträumt habe, er sähe aus dem Wasser (Nil) fette und magere Kühe, volle und magere Aehren aufsteigen. Wenn dieses „Aufsteigen aus dem Wasser" auch nur ein Traumgesicht ist, so muß es doch den Kindern wunderlich, ja spaßhaft vorkommen. Natürlich beeilt sich der Lehrer, ihnen zu zeigen, daß das, was für uns darin spaßhaft scheint, sich für die Aegypter in vollen Ernst verwandelt: indem dort in der Wirklichkeit — und zwar jedes Jahr — fette Kühe und volle Aehren, oder aber magere Kühe und magere Aehren aus dem Nil aufsteigen. Es mag sein, daß sich diese Erklärung nöthigenfalls kurzer Hand in die Erzählung einschieben läßt, allein das Verständniß der ganzen Geschichte — man denke an die Deutung und Erfüllung der Träume ꝛc. — und das Interesse an ihr würde doch beträchtlich sich steigern, wenn ein vollständiges Bild der geographischen, naturkundlichen und ethnographischen Verhältnisse Aegyptens gegeben werden könnte. Da nun dies innerhalb der Religionsstunde weder geschehen kann, noch darf, — was liegt nun näher, als daß der Realunterricht dafür eintrete. Und was hindert daran? Was er thun soll, gehört ja ohnehin zu seiner Aufgabe; und er kann es an keiner geeigneteren Stelle thun, als gerade hier. Wenn also da, wo in Josephs Geschichte zuerst von Aegypten die Rede ist — bei Josephs Eintritt in

Potiphars Haus — sofort in der nächsten Realstunde eine Beschreibung von der Bodenbeschaffenheit der Natur und dem Volksleben dieses Landes gegeben wird: so hat der Lehrer alles zur Hand, was er zur realistischen Erklärung der folgenden Ereignisse (bis in Moses Zeit hinein) bedarf. Es muß dem Leser selbst überlassen bleiben, den methodischen Gedanken, welchen dieses Beispiel veranschaulichen will, weiter zu verfolgen. Wer sich die bibl. Geschichte näher ansieht, wird der Gelegenheiten viele auffinden, wo die Realfächer dem Religionsunterricht solche Hülfsdienste leisten können.

Es wird jetzt am Platze sein, näher zu besehen, wie die Realfächer selbst bei diesen ihren freundschaftlichen Hülfsdiensten fahren. Vorab ist zu merken — was auch früher schon hervorgehoben wurde — daß sie dabei völlig auf ihrem eigenen Gebiete bleiben, — nur solche Arbeit thun, die ihnen ohnehin obliegt. So weit wäre also noch alles in Ordnung. Es fragt sich aber weiter, ob ihnen nicht dadurch ein Nachtheil erwächst, daß sich diese Hülfslektionen nach dem Lehrgange eines fremden Faches richten müssen. Ohne Zweifel will diese Frage reiflich erwogen sein, um so mehr, da auch die vaterländische Geschichte derartige Handreichungen von der Naturkunde, der Geographie &c. wünscht. Nichts desto weniger muß ich den Leser bitten, die abschließende Untersuchung darüber bis dahin verschieben zu dürfen, wo auch die Psychologie und Ethik gehört worden sind. Angenommen indessen, jene Realfächer fühlten sich (auf der Oberstufe) in ihrem Lehrgange gestört und belästigt, so würde doch auch in Rechnung zu bringen sein, daß sie durch die innerhalb der Religionsstunden vorkommenden Erläuterungen von realistischen Dingen eine Art von Compensation erhalten. Doch es gibt noch mehr in Rechnung zu bringen. Genauer besehen, büßen die bezeichneten Realfächer durch ihre Hülfsdienste an die biblische (und vaterländische) Geschichte nicht nur nichts ein, sondern erwerben sich obendrein noch höchst schätzbare Vortheile und zwar solche, die auf anderem Wege nicht zu erreichen sind. Von zwei Seiten her gewinnt nämlich ihr Unterricht an Interesse für die Schüler. Die eine Wirkung vermittelt sich auf folgende Weise. Indem bei jenen Hülfslektionen nur solche Dinge aus der Naturkunde und Geographie betrachtet werden, welche mit dem wirklichen Menschenleben zusammenhängen oder in dasselbe eingreifen, so erhalten die Schüler von denselben nicht bloß eine theoretische Kenntniß, sondern mehr oder weniger auch eine angewandte. Wie sehr aber durch jede Art von Anwendung das Wissen belebt und flüssig gemacht wird, und wie sehr dies in weiterer Folge das Lerninteresse steigert, ist bekannt. Die andere Wirkung rührt daher, daß das Interesse, welches die historischen Personen und Ereignisse in dem Schüler erweckt haben, sich um mehr oder weniger auch auf die mit denselben in Verbindung stehenden Außendinge überträgt. Von welcher weitgreifenden Bedeutung diese beiden Quellen des Interesses für die Methodik sind, wird die psychologische Betrachtung später genauer darlegen. Mit der Frage, von der wir ausgingen, steht es also in Wahrheit so, daß jene Realfächer wünschen müssen, von der biblischen (und vaterländischen) Geschichte recht häufig zu solchen Hülfsdiensten aufgerufen zu werden.

Dem Leser wird mit Recht aufgefallen sein, daß in der vorstehenden Betrachtung, welche von der Beziehung des Religionsunterrichts zur Naturkunde handeln sollte, auch immer schon die Geographie mit erwähnt wurde, die doch nur theilweise zur Naturkunde gehört, und obendrein die Ethnogra-

phie, welche ausschließlich in das humanistische Gebiet gehört. Was darin formell ungebührlich ist, wolle man freundlich übersehen — und dann meine Gründe sich sagen lassen. — Besinnen wir uns zuvörderst auf den Ausgangspunkt unserer Untersuchung. Unter den Außendingen, welche in der biblischen Geschichte (und ihren Begleitstoffen) vorkommen, fanden wir bekanntlich jene drei Realfächer sämmtlich vertreten, und zwar die Ethnographie in besonders reichem Maße. Die Ueberlegung, wie diese Außendinge unterrichtlich zu behandeln seien, führte uns dann zu den Hülfslektionen, welche jedes dieser realistischen Fächer zu leisten hat. Da aber das, was über die eine Art dieser Hülfslektionen zu sagen war, im Wesentlichen auf alle paßte, so konnte es um der Kürze willen nur gerathen sein, sie ohne Weiteres in der Betrachtung zusammen zu fassen. Das ist der eine Grund. Dazu kommt eine andere Erwägung, die uns den eigentlichen, den entscheidenden Grund aufdecken wird. Wo die biblische Geschichte darauf führt, solche realistische Hülfslektionen herbeizuwünschen, da wird man häufig finden, daß die Handreichung eines Faches allein nicht ausreicht, — daß vielleicht alle drei etwas von ihrem Stoffe beisteuern müssen. Es wird dies namentlich dann vorkommen, wenn eine solche Hülfslektion eine ganze Periode der Geschichte beleuchten helfen soll. Das Zusammenwirken der drei Realfächer beruht aber in diesem Falle nicht — wie es scheinen könnte — auf einem bloß zufälligen Unterrichtsbedürfniß; es besteht vielmehr ein inneres, wesenhaftes Band zwischen denselben. Ein paar Andeutungen werden es uns klar legen. Das menschliche Leben läßt sich nicht ausreichend verstehen, wenn nicht auch einigermaßen die Unterlage gekannt ist, von der es getragen d. i. bedingt und beeinflußt wird. Diese Unterlage ist zwiefacher Art. Zuoberst sind es die mehr oder weniger gefestigten (stabilen) Verhältnisse innerhalb des menschlichen Lebens selbst, in denen sich das Thun und Treiben der Menschen bewegt: die Sitten, die Lebensweise, die Nationalität, sodann die Verhältnisse der Wirthschaft, der Bildung, der Rechtspflege 2c. Mit diesem, dem humanistischen Theile der Unterlage beschäftigt sich bekanntlich einerseits die Ethnographie, andrerseits die menschliche (sog. politische) Geographie. Zum Andern wird das menschliche Leben (sammt diesen seinen gefestigten Verhältnissen) bedingt und beeinflußt durch die Naturverhältnisse, in denen es steht. Mit ihnen beschäftigt sich einerseits die natürliche (mathematische, physische und topische) Geographie, andrerseits die übrige Naturkunde. Aus methodischen Gründen gruppiren sich diese (zwei humanistische und zwei naturkundliche) Wissensgebiete im Schulunterricht etwas anders als in den Fachwissenschaften — nämlich in drei Fächer. Auf der einen Seite haben wir: erstlich die Ethnographie, die freilich bisher fast ganz vernachlässigt wurde, und zweitens die Schulgeographie, worin (wie auch bisher schon üblich war) die topische und menschliche (politische) Geographie zusammengefaßt sind. Auf der andern Seite stehen (als ein Ganzes gefaßt) die sämmtlichen Zweige der Naturwissenschaft, zu welcher auch die mathematische und physische Geographie gehören. Hier zeigen sich also wieder die dreierlei „Außendinge", welche wir in der bibl. Geschichte antrafen. Dasselbe Band, welches diese zwei- resp. dreierlei Lehrstoffe mit dem menschlichen Leben und seiner Geschichte verbindet — das der Causalität, des Warum und Woher — dasselbe bindet diese drei Lehrfacher auch untereinander zusammen. — Weiter unten, bei der Naturkunde, wird genauer davon zu reden sein.

Wir betrachten den Religionsunterricht jetzt

b. in Beziehung zu der Kunde vom Menschenleben. Begrifflich gehören bekanntlich in dieses Wissensgebiet — das humanistische — folgende Zweigfächer: die sog. Profangeschichte (die sich in der Volksschule vornehmlich auf vaterländische Geschichte beschränkt), die menschliche Geographie und die Ethnographie. Bei diesen exakten Lernstoffen sind aber auch ihre Begleitstoffe nicht zu übersehen — nämlich die verwandten Stücke des belletristischen Lesebuches (Gedichte, Mährchen, Sagen, Erzählungen rc.)

Da die Geographie und Ethnographie, soweit sie in Beziehung zum Religionsunterricht stehen, vorhin bei den naturkundlichen Außendingen schon mit berücksichtigt worden sind, so haben wir es hier bloß mit der Geschichte zu thun.

Vergleicht man den Religionsunterricht — zumal seinen elementaren Grundstoff, die bibl. Geschichte — mit dem Unterricht in der Profangeschichte, so fällt sofort in die Augen, daß beide Lehrfächer viel Verwandtes haben. Diese Verwandtschaft zeigt sich an drei Stellen: im Stoffe, in der Lehrform und in den Lehrzwecken.

Als Stoff wird dort wie hier — wenn man vom Unterschiedlichen absieht — das Menschenleben vorgeführt. Es handelt sich um Personen um ihre Thaten und Schicksale, um ihre Gesinnung und ihren Charakter. Sofern nun das Wesen dieser Personen, ihre persönliche Ausrüstung (Gesinnung, Charakter, Thatkraft, Begabung rc.) betrachtet werden soll, liegt das Lehrobjekt wesentlich auf geistigem (psychologischem) Gebiete.

In der Lehrweise zeigt sich die Verwandtschaft zwischen dem Religionsunterricht und der Profangeschichte darin, daß der Stoff dort wie hier vornehmlich in der Form der Erzählung auftritt.

Das wichtigste Stück der Verwandtschaft beider Lehrgebiete liegt ohne Zweifel in dem, was sie in ihren Zwecken Gemeinsames haben. Das oberste Ziel des Unterrichts ist dort wie hier allgemein ausgedrückt: Begründung und Pflege einer sittlichen Gesinnung, genauer eine religiös-sittliche Gesinnung. Innerhalb dieses allgemeinen Zweckes lassen sich aber, nach Anleitung der Psychologie und Ethik, auch bestimmte Einzelaufgaben erkennen, die beiden Lehrfächern gelten. Es sind folgende: Theilnahme an den Mitmenschen zu erwecken, an ihrem Wohl und Wehe, an ihrem Thun und Erleben, an ihrem Wachsen oder Verkümmern; das echt Menschliche erkennen zu lehren aus den verschiedenen Formen und Lebenslagen, (Nationalität, Stand, Beruf rc.), in denen es auftritt; — das sittliche Urtheil zu bilden und zu schärfen, — über alles aber den Blick nach oben zu richten, zu dem Schöpfer aller Dinge, dem Geber aller Güter, dem Lenker aller Geschicke.

Zwischen beiden Lehrzweigen bestehen freilich auch Unterschiede — im Stoffe wie im Zwecke. Während die bibl. Geschichte vornehmlich auf Gesinnungsbildung zielt, nimmt die Profangeschichte auch bestimmte intellectuelle Lehrzwecke mit auf. Demgemäß richtet die bibl. Geschichte den Blick vorwiegend auf die innere, und hier wieder speciell auf die religiös-sittliche Seite des Menschenlebens, wogegen die Profangeschichte auch die äußere, die Culturseite, kennen lehren will, — woraus dann folgt, daß sie in das innere Leben nicht so tief eingehen kann, als es dem Religionsunterrichte möglich ist.

Untersuchen wir jetzt, was uns durch die vorstehende Betrachtung für die unterrichtliche Verbindung der beiden Lehrfächer angerathen wird.

Die Fähigkeit, sich im Gebiete des inneren Lebens zurechtzufinden, psychische Vorgänge und Zustände richtig aufzufassen, Gesinnungen, Charaktere und Handlungen ethisch zu beurtheilen, muß — wie wir sahen — vornehmlich durch den Religionsunterricht herausgebildet werden. Der Geschichtsunterricht wirkt zwar ebenfalls auf diese Befähigung hin, allein er bedarf ihrer mehr, als er zu ihrer Steigerung beizutragen vermag. Er ist somit darauf angewiesen, daß der Religionsunterricht ihm für diesen Bedarf vorarbeite, ihm gleichsam sein erworbenes Licht zum Verstehen psychologischer und ethischer Dinge leihweise herüberreiche. Das thut dieser auch in der That, und zwar unaufgefordert: die Schüler bringen eben die an den religiösen Stoffen gewonnene psychologische und ethische Erkenntniß mit in die Geschichtsstunde. Die einzelnen Bestandtheile dieser Erkenntniß lassen sich zwar nicht so darlegen und aufzählen, wie man ein erworbenes empirisches Wissen stückweise vorzeigen kann; wenn jene Erkenntniß aber da ist, so gibt sie sich auch kund, namentlich in der gesteigerten Befähigung des Schülers, das über psychologische und ethische Dinge Geredete zu verstehen und sich selbst darüber auszusprechen. Obwohl nun diese Handreichung des Religionsunterrichts dem Geschichtsunterrichte ungefordert zufließt, so kann und soll dieser doch auch selber Etwas thun — nämlich dieses Zuflusses sich versichern und ihn verwerthen. Am besten geschieht dies wohl so, daß der Lehrer bei den profan geschichtlichen Lectionen sich besinnt, wo im Religionsunterricht ähnliche (oder auch entgegengesetzte) psychologische und ethische Thatsachen vorgekommen sind, — Beispiele von Gottvertrauen, Standhaftigkeit, Pflichttreue, Wahrhaftigkeit, Demuth, Friedfertigkeit ꝛc., von Versuchungen und sittlich verwickelten Lebenslagen ꝛc. — und dann an diese vergleichungsweise erinnert, um damit die dort gewonnene Einsicht wachzurufen und herüberzuleiten. Dabei sind zugleich aus den bereits gelernten Bibelsprüchen, Kirchenliedern ꝛc. kurze klassische Aussprüche mit heranzuziehen.

Das wäre die Handreichung des Religionsunterrichts an den Geschichtsunterricht. Weiter unten (bei 2b) werden wir auch eine umgekehrte Handreichung antreffen.

2. Die Kunde vom Menschenleben.

a. In Beziehung zur Naturkunde (Geographie und Ethnographie). — Wie beim Religionsunterricht die bibl. Geschichte, so gilt in der „Kunde vom Menschenleben" die Profangeschichte als der elementare Grundstoff. (Uebrigens sage ich für meine Person anstatt „Profangeschichte" oder „Weltgeschichte" am liebsten schlechtweg Culturgeschichte; denn in den erziehenden Unterricht gehört aus der Geschichte von Rechtswegen nichts anderes, als was culturhistorische Bedeutung hat.) Die belletristischen Begleitstoffe, welche zu dem exakten Lernstoffe des humanistischen Gebietes gehören, wird der Leser schon selber hinzudenken.

Sieht man die profangeschichtlichen Erzählungen näher an, so kann Einem nicht entgehen, daß in denselben — gerade wie in den biblischen — eine beträchtliche Zahl von ethnographischen, geographischen und naturkundlichen Notizen eingewebt ist. Die ethnographischen gehören zwar begrifflich ganz in das humanistische Gebiet, und die geographischen zum Theil ebenfalls; allein der inneren Seite der Geschichte gegenüber müssen wir sie doch hier als „Außendinge" betrachten und behandeln. Was die naturkundlichen Notizen betrifft, so könnte

es auf den ersten Blick scheinen, als ob derselben nicht sogar viele vorkämen. Man sehe aber näher zu. Sie treten häufig nur in flüchtiger Andeutung auf, oder sind unter dem versteckt, was aus den äußern Verhältnissen des Menschenlebens erwähnt wird. Wenn es z. B. in einer Erzählung heißt, daß die Kreuzfahrerheere mehr durch das ungewohnte Klima, als durch die Feinde aufgerieben worden seien, so weist doch dieser Satz deutlich genug auf ein Stückchen physischer Geographie hin, das herangeholt werden muß. Aehnlich ists, wenn neue Erfindungen (z. B. die des Glases, des Schießpulvers, der Taschenuhren, der Luftpumpe, des Porzellans ꝛc.) erwähnt werden. Ueberhaupt erinnern alle Verbesserungen in der Schifffahrt, der Industrie, des Handels, des Transportwesens, der Nahrung, Kleidung und Wohnung, des Kriegswesens ꝛc. durch die dabei nöthigen Werkzeuge, Stoffe, Waffen ꝛc. auch stets an die Quelle — Natur und Naturkunde — der sie entsprungen sind. Vielleicht darf man sogar sagen: wenn es in einer geschichtlichen Erzählung an solchen Hinweisungen auf die Ethnographie, Geographie und Naturkunde fehlt, so hat sie den realen Boden unter den Füßen verloren und fährt hoch in den Wolken daher, d. h. sie ist abstrakt, auszugartig, farblos; — und umgekehrt: je anschaulicher und genauer die Geschichte erzählt werden soll, desto mehr müssen die Personen, Handlungen und Ereignisse so dargestellt werden, wie sie in der Wirklichkeit mit der äußeren Welt verwachsen gewesen sind. — Nicht zu vergessen ist, daß in den hierhergehörigen belletristischen Lesestücken ebenfalls Hinweisungen auf die bezeichneten Außendinge vorkommen.

Was die unterrichtliche Behandlung dieser in die Profangeschichte (und ihre Begleitstoffe) eingewebten ethnographischen, geographischen ꝛc. Notizen — und insbesondere die dadurch nöthig werdenden realistischen Hülfslectionen — betrifft, so ist droben (bei der bibl. Geschichte) darüber bereits ausführlich gesprochen worden. Ich muß mir erlauben, darauf zu verweisen. Nur einige erweiternde Bemerkungen seien noch beigefügt. — Was dort über die Vortheile dieser realistischen Hülfslectionen gesagt wurde — namentlich über die wichtigen Vortheile, welche den helfenden Fächern selbst daraus erwachsen — gilt hier, wo der historische Horizont beträchtlich weiter wird, in verstärktem Maße. Daraus folgt, worauf auch droben schon hingewiesen wurde, daß jene drei Realzweige um ihrer selbst willen wünschen müssen, recht häufig zu solchen Hülfsleistungen veranlaßt zu sein. — Meine methodische Reflexion zieht übrigens noch weitergehende Folgerungen daraus. Ich will dieselben andeuten, obwohl sie sich an dieser Stelle noch nicht ausreichend motiviren lassen. Steht es um jene „Hülfslectionen“ so, daß die helfenden Fächer selbst sie wünschen müssen, so verdienen sie auch vom Standpunkt dieser Fächer einen andern Namen — nämlich den, daß sie die besten sind, die sich hier erdenken lassen, also die methodisch normalen. Das heißt dann mit andern Worten: die Geographie, Ethnographie und theilweise auch die Naturkunde müssen — wenigstens auf den unteren Stufen — ihren Lehrgang so suchen, daß sie sich, so viel als möglich, an den Lehrgang des Gesinnungsunterrichts oder der ethischen Fächer (der bibl. Geschichte und „Culturgeschichte“) anschließen resp. dort ihre Anknüpfungspunkte finden, — so daß also eine neue realistische Lection nicht wie von ungefähr in die Schule hineinfällt (nämlich nach einem Lehrgange, den nur der Lehrer, nicht aber der Schüler be-

greift), sondern durch das Lernbedürfniß der Schüler selbst gefordert und gewiesen wird.*)

b. In Beziehung zum Religionsunterricht. — Oben (unter 1b) wurde dargelegt, wie der Geschichtsunterricht und der Religionsunterricht einerseits nach Stoff, Lehrform und Zweck nahe verwandt, andrerseits aber in Stoff und Zweck auch wieder verschieden sind, und dann daraus abgeleitet, wie dieses Verhältniß der beiden Fächer zu einander unterrichtlich benutzt werden kann — und zwar zunächst zu Gunsten des Geschichtsunterrichts.

Jetzt haben wir — umgekehrt — zu fragen, wie sich dasselbe für den Religionsunterricht fruchtbar machen läßt. Die Antwort wird nun kurz sein können.

Während — wie oben gezeigt worden ist — vom Religionsunterricht her dem Geschichtsunterrichte vornehmlich ethisches Licht, d. i. Verständniß und Urtheil in ethischen Dingen, zufließt, bietet umgekehrt der Religionsunterricht dem Geschichtsunterrichte vornehmlich ethischen Stoff — ich meine: lehrhafte geschichtliche Beispiele (menschlicher Handlungen, Charaktere, Gesinnungen 2c.) zur Benutzung an.

Diese Beispiele muß der Lehrer sich merken und in den Religionsstunden an den geeigneten Stellen zur Vergleichung heranziehen. Ebenso hat er sich aus den

---

*) Man wird mich hier fragen wollen, ob denn schon auf den untern Stufen die Profan- d. i. die Culturgeschichte vorkommen könne und solle. Gewiß; — gerade so gut wie Singen und Springen, Zeichnen und Schreiben, Rechnen und Lesen 2c. Hätten wir für die oberen Stufen ein nach Inhalt und Form so wohl geeignetes und wohlpräparirtes Material aus der Profangeschichte, wie wir für die unteren Stufen ein solches besitzen, so würde die Pädagogik mehr Lob verdienen, als sie jetzt beanspruchen darf. Manche Leser werden hier denken, ich sei am phantasiren; aber ich phantasire nicht, ich rede wahre und vernünftige Worte. Verständigen wir uns!

Auf den unteren Stufen wird die Profangeschichte vorab durch die biblische Geschichte vertreten. Doch muß von der Culturseite her eine Ergänzung beigefügt werden. Als eine solche gelten mir für das 1. und 2. Schuljahr die sog. freien Erzählungen, wie man sie den Kindern zu bieten pflegt: Mährchen und andere Geschichten — aber nach der strengsten, sorgfältigsten Auswahl. Diese biblischen und profangeschichtlichen Stoffe — verbunden mit dem was das Kind aus seinem Erfahrungskreise vom äußeren Menschenleben weiß — bieten Gelegenheit und Anlaß genug zu ethnographischen Besprechungen und Belehrungen, — ebenso dafür, um zwischen der Geschichte und Naturkunde einen Verkehr einzuleiten. Die Geographie hält sich auf dieser Stufe ganz im heimathlichen Anschauungskreise des Kindes — gerade wie seine Beine.

Im 3. und 4. Schuljahre rathe ich, im bibl. Geschichtsunterricht die Geschichte aus dem Patriarchenzeitalter weit breiter auftreten zu lassen, als es bisher üblich war, so breit und ausführlich, wie es das Verständniß der Schüler vertragen will. Hier beginnt nun auch der geographische Unterricht, der Geschichte das Geleit zu geben — nachdem eine Orientirung über die Erdtheile vermittelst des Globus vorausgegangen ist. — Von der culturgeschichtlichen Seite her ergänzt sich die bibl. Geschichte wieder durch freie Erzählungen (namentlich auch durch Sagen aus der heimathlichen Geschichte). Vor allem aber gebührt ein geräumiger Platz jenem Muster einer kindermäßigen Einführung in die Culturgeschichte — dem weltbekannten Robinson Crusoe. — (Nach der von Prof. Ziller bevorworteten Graebner'schen Volksausgabe, 12½ Sgr.) Daß wir in der Geschichte Robinsons in der That ein solches klassisches Muster — namentlich für ethnographische Belehrungen — vor uns haben, hat schon vor 100 Jahren Einer gesagt, der sich auf dergleichen verstand und durch den auch Campe zuerst auf diese Perle der pädagogischen Literatur aufmerksam wurde. Leider hat der Schulunterricht dieses unersetzliche Lehrmittel meistens dem Privatgebrauche der Kinder überlassen — und es damit so zu sagen auf die Straße geworfen.

Der Leser wird jetzt ungefähr verstehen, wie ich mir den Geschichtsunterricht auf den unteren Stufen denke.

Reden der historischen Personen — und aus den belletristischen Lehrstücken — klassische Aussprüche über ethische Objekte (Sentenzen, Sprüchwörter ꝛc.) zu sammeln und im Religionsunterricht (neben den Bibelsprüchen, Kirchenliedern ꝛc.) zu verwenden.

Ohne Zweifel sind die genannten wechselseitigen Handreichungen der beiden ethischen Lehrfächer bereits mehr oder weniger in den Schulen in Uebung. Ob aber in allen? Jedenfalls können diese Dienste, wie ich glaube, noch planmäßer benutzt werden, als es bis jetzt geschieht.

3. Die Naturkunde.

a. In Beziehung zur Kunde vom Menschenleben. — Das Verhältniß zwischen diesen beiden Lehrfächern ist bereits oben (unter 2a) zur Sprache gekommen, aber nur von der Seite des Geschichtsunterrichts her — und zwar veranlaßt durch ein unabweisbares praktisches Bedürfniß desselben. Die in den geschichtlichen Erzählungen vorkommenden naturkundlichen und geographischen Notizen waren es, welche uns auf die zu wünschende unterrichtliche Verbindung zwischen den genannten Lehrgebieten aufmerksam machten.

Indem jetzt unsere Betrachtung von der Naturkunde auszugehen hat, werden wir im Stande sein, jenes Verhältniß tiefer zu erfassen.

Wir fragen demnach: worin hat das Bedürfniß einer unterrichtlichen Handreichung der Naturkunde an die Geschichte seinen tiefern Grund? Eine Verwandtschaft des Lehrstoffes und was daraus folgt — wie wir es bei den beiden ethischen Fächern fanden — liegt hier nicht vor. Jener Grund muß also anderswo gesucht werden. Er liegt, wie auch früher schon angedeutet wurde, darin, daß die Natur die materielle Unterlage des Menschenlebens bildet — zunächst des äußeren, aber dadurch mehr oder weniger auch des inneren.

Diese objective Abhängigkeit des einen Gebietes von dem andern ist es, welche wir jetzt näher betrachten wollen.

Bei dem äußeren Menschenleben ist die Abhängigkeit von der Natur so augenfällig wie weitgreifend. Die Volkswirthschaft — das umfassendste der menschlichen Arbeitsgebiete — hat es bekanntlich mit dem Erwerb, der Veredelung und Ausbreitung von Naturgütern zu thun; und was die übrigen Arbeiten (für Landesschutz, Rechtsschutz, Leibespflege, Bildung und Seelenheil) an äußern Mitteln (Werkzeugen, Stoffen ꝛc.) bedürfen, müssen sie eben von dorther sich darreichen lassen.

Ueberdies ist das Menschenleben auch von dem allgemeinen Naturleben abhängig — von der Bodenbeschaffenheit, dem Klima und den kosmischen Verhältnissen; und endlich noch die Seele von ihrer Behausung, dem Leibe. —

Die Wirkungen dieser Abhängigkeit erstrecken sich von der Außenseite her auch mehr oder weniger auf die Gestaltung des inneren, geistigen Lebens. Die Bewohner der Gebirgsgegenden zeigen sich im Denken und Empfinden, im Reden und Handeln, vielfach anders als die der Ebenen, — und beide wieder anders als die Schifffahrt treibende Bevölkerung der Küsten und Inseln. Sogar bis in die feinere Sphäre der Künste und Wissenschaften wirkt dieser Einfluß hinein: denn wie allbekannt, sind die Orientalen in Kunst und Kunstgeschmack von den Europäern merklich verschieden. Selbst unter den europäischen Völkern ist ein solcher Unterschied wieder wahrnehmbar; man denke z. B. nur an den

zwischen italienischer und deutscher Musik. Auch die Verschiedenheit der Sprachen und Nationalitäten gehört, ihrer letzten materiellen Ursache nach, hierher. — Angesichts dieses bedeutenden Einflusses der Natur auf das äußere Menschenleben (die Civilisation) und von da auf die feinere Cultur, müßte es fast wie ein Wunder erscheinen, wenn derselbe auch nicht in den tiefsten und entlegensten Regungen des Geistes, im religiös-ethischen Denken und Empfinden, sich noch spürbar zeigen sollte. Und in der That — er zeigt sich auch da noch. Es kann z. B. nicht Zufall sein, daß die Kirchenreformation gerade in Deutschland zum Durchbruche gekommen ist; auch nicht, daß die Masse der romanischen Völker dem (auf formenreichen Gottesdienste und auf das Autoritätsprinzip sich stützenden) Katholicismus anhänglich geblieben ist, während die germanischen Stämme überwiegend der (auf einfacheren Cultus und auf persönliche Selbständigkeit angelegten) Reformationskirche sich zugeneigt haben.*)

Es ist eine Thatsache von der großartigsten Bedeutung, vor der wir stehen. Eine wunderbare Seite der Weltordnung thut sich unsern Blicken auf. Alle humanistischen Wissenschaften — mit Ausnahme der formalen: Logik und Ethik — müssen sich durch diese Wahrheit, durch die Thatsache der Abhängigkeit des Menschenlebens von der Natur lehren lassen, wenn sie auf ihrem Gebiete sich zurechtfinden wollen: so die Psychologie, die Sprachwissenschaft, die Ethnographie, die Jurisprudenz, die Gesellschaftswissenschaft, die Staatswissenschaft, die Volkswirthschaftslehre, die Geschichte (d. i. die Kunde von der Entwickelung aller Seiten des Menschelenbens) 2c.**) Auch die Pädagogik.

Sehen wir nunmehr zu, was für unsere vorliegende Betrachtung aus jener Thatsache folgt.

Zuvörderst erklärt sich jetzt — was wir im Vorbeigehen uns merken wollen — warum die profangeschichtlichen (und biblischen) Erzählungen so stark mit Notizen von geographischen und naturkundlichen Außendingen durchwebt sind. Weil das menschliche Thun und Erleben auf einem gegebenen landwirthschaftlichen Boden geschieht und nun durch die Beschaffenheit dieses Bodens, durch die dort vorkommenden Naturmittel und durch das allgemeine Naturleben bedingt wird, so muß die Erzählung von diesem Handeln und Erleben in dem Maße, als sie genau sein will, auch diese Bedingungen mit erwähnen. — Ebenso erklärt sich nun, woher es kommt, daß die sprachlichen Vorstellungen von geistigen Dingen und Vorgängen so reichlich mit Gleichnissen und bild-

*) Unwillkürlich muß man auch daran denken, daß — umgekehrt — die neueren politischen Revolutionen stets von romanischem Boden, von Frankreich, ausgegangen sind. Sehr treffend pflegte daher Dr. Mager die französische Revolution von anno 89 als „zurückgetretene" Reformation zu bezeichnen.

**) Hervorragende Beispiele dieser Forschungsweisen sind u. a.: „die medicinische Psychologie" von Lotze, — „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache" von Max Müller, — „Geschichte der Civilisation in England" von Buckle, übersetzt von Ruge, — „der Mikrokosmos" v. Lotze, worin die Aufgabe, welche sich Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte" gestellt hatte, mit den reicheren Mitteln der neuern Wissenschaft wieder aufgenommen ist. In dem genannten Werke von Buckle, welches übrigens unvollendet geblieben ist, hat sich leider die Forschung stark in materialistische Anschauungen verirrt. Wie nahe diese Gefahr hier liegt, ist bekannt. Aber gewöhnlich spielt auch eine andere, von der psychologischen Seite kommende Täuschung mit hinein. Wenn nämlich eine weitgreifende Wahrheit in ihrer ganzen Großartigkeit zuerst dem geistigen Blicke sich erschließt, so kann ihr Licht dermaßen blendend wirken, daß das Auge eine Zeit lang für andere, ebenso gewisse Wahrheiten wie blind wird. Freilich ist diese letztere Verirrung auch auf anderen Gebieten häufig genug vorgekommen.

lichen Ausdrücken versehen sind. Auch die Gedanken (Vorstellungen) und die Sprache werden durch die Natur bedingt. Hier ist zunächst dies gemeint: die ersten und meisten Vorstellungen werden durch die Sinne vermittelt; es sind Anschauungen von der Außenwelt; ebenso bildet die Sprache zunächst Ausdrücke für die Sinnendinge. Gewinnt dann die Seele allmählig auch Vorstellungen abstrakter Art und von geistigen (psychologischen) Dingen und Vorgängen, so muß sie zur Bezeichnung derselben sich mit vergleichenden sinnlichen Ausdrücken behelfen — oder auf äußere Dinge als Bilder hinweisen (Gleichnisse).

Ziehen wir jetzt — in unserer Betrachtung wieder vorwärts blickend — die unterrichtliche Folgerung aus jener großen Thatsache. Ihr Fundamentalsatz lautet: Das Menschenleben kann ohne Kenntniß seines natürlichen Wurzelbodens nicht ausreichend verstanden werden; — mit anderen Worten: Der Geschichtsunterricht (auch der biblische) schwebt zum guten Theil in der Luft, wenn er nicht auf einen ihn begleitenden und erklärenden Unterricht in der Naturkunde (Geographie und Ethnographie) sich stützen kann. Damit ist denn dem naturkundlichen Unterricht eine bestimmte neue Aufgabe zugewiesen — nämlich neben seiner ersten Aufgabe, die Natur an sich kennen zu lehren, auch die, die Einwirkung der Natur auf das (vergangene und gegenwärtige) Menschenleben verständlich zu machen — so weit er es vermag.

Mit dieser zweiten Aufgabe erhält daher der naturkundliche Unterricht gleichsam noch ein humanistisches Lehrziel.

Wie diese beiden Aufgaben in eine leidliche Einheit gebracht werden können, muß hier als eine ungelöste Frage stehen bleiben. Daran mag die Praxis sich versuchen. Mir lag nur ob, zu zeigen, daß die eine Aufgabe nicht weniger verbindlich ist als die andere. Ueber die zweite will ich noch ein paar Bemerkungen beifügen.

Sie macht zunächst bestimmte Ansprüche an die Stoffauswahl. Dieselbe muß sich darnach richten, was die einzelnen Partien (Perioden und Lektionen) der Geschichte sammt ihren belletristischen Begleitstoffen — zu ihrem Verständniß bedürfen. Doch darf auch nicht vergessen werden, was zum Verständniß des gegenwärtigen Menschenlebens erforderlich ist. — Aber die richtige Stoffauswahl allein genügt noch nicht. Denn wenn diese Stoffe das volle Licht geben sollen, was von ihnen erwartet wird, so müssen sie im Lehrcurse auch da auftreten, wo der betreffende Geschichtsabschnitt an der Reihe ist. Das heißt also: der naturkundliche Unterricht muß wenigstens mit diesem Theile seines Stoffes — sammt der Geographie und Ethnographie — auch dem Lehrgange des Geschichtsunterrichts folgen, resp. seine Lektionen dort anknüpfen. Auf den unteren Stufen — etwa bis zum 10. Jahre — wird dem auch nichts im Wege stehen. Hier muß jedenfalls dahin gestrebt werden, daß die „Hülfslectionen" der Naturkunde, Geographie ꝛc. mit den isolirten in einen innigen normalen Lehrgang sich verschmelzen. Sind wir einmal so weit, so wird die Zeit schon lehren, was auf der Oberstufe geschehen kann.

b. In Beziehung zum Religionsunterricht. — Was im vorigen Abschnitt über das Verhältniß der Naturkunde (sammt der Geographie ꝛc.) zum Geschichtsunterricht gesagt wurde, gilt, wie wir früher schon hörten, auch von ihrem Verhältniß zum Religionsunterricht, soweit dieser der naturkundlichen ꝛc. Hülfslectionen bedarf. Ein weiteres darüber zu sagen, wird nicht mehr nöthig sein.

Aber ein Bedenken, welches bisher zurückgehalten wurde, wird jetzt gehört werden müssen. Es ist dies. Wenn es für die drei Realfächer schon schwierig ist, einem der ethischen Fächer unterrichtlich zu dienen — werden denn die Schwierigkeiten nicht allzusehr gehäuft, wenn dieselben nun nach zwei fremden Lehrgängen sich richten sollen? Darauf sei einstweilen Folgendes geantwortet. Wenn von jenen realistischen Lehrzweigen Hülfsdienste gewünscht werden, so wird doch erstlich nichts von ihnen verlangt, was sie nicht leisten können, und zweitens nicht, was ihnen selbst Nachtheil bringt. Ansprüche, die über diese Regel hinausgehen, müssen eben unbefriedigt bleiben. Das halte man ein für allemal fest. — Aber weiter. Wir haben oben gesehen, wie nahe die beiden ethischen Lehrgebiete (bibl. Geschichte und Profangeschichte) verwandt sind: ihr Lehrstoff ist wesentlich geistiger Art, ihre Lehrform ist die Erzählung, dem Zwecke nach stellen sie zusammen den Gesinnungsunterricht dar. Ihnen gegenüber erkannten wir in der Naturkunde, Geographie und Ethnographie ebenfalls eine Gruppe verwandter Lehrzweige: sie bilden zusammen die Kunde von den Außendingen. Wenn nun die Lehrfächer der Außendinge dem Gesinnungsunterricht eine Handreichung leisten sollen, so müssen die Zweige desselben (die bibl. und die Profangeschichte) sich gefallen lassen, als zusammengehörig, als eine Art Einheit aufgefaßt zu werden; keiner von ihnen darf bei den gewünschten Hülfen ein Vorrecht vor dem andern beanspruchen wollen. Sie müssen sich also auch damit zufrieden geben, daß die helfenden Realfächer selbst die rechten Stellen suchen und wählen, wo sie ihren Dienst anbringen und ihre Belehrungen anknüpfen können. Ob diese Stellen nun das eine Mal innerhalb der bibl. Geschichte, oder das andere Mal in der Profangeschichte, oder ein drittes Mal gar in den poetischen Begleitstoffen liegen — das ist für die Realfächer ebenfalls gleichgültig: sie dienen, soviel sie vermögen, nicht mehr und nicht minder. — Sodann sei noch ein Anderes erinnert. Es wird sich vor der Hand darum handeln, zunächst auf den unteren Stufen die zweckmäßige Verbindung dieser Lehrstoffe zu versuchen. Erst wenn man hier den Weg gebahnt und Erfahrungen gesammelt hat, wird es an der Zeit sein, auch auf den obern Stufen das Problem in Angriff zu nehmen; ich meine: im Großen; im Kleinen kann auch sofort schon Manches überlegt und probirt werden.*)

Werfen wir zum Schluß auch noch einen Blick auf die Frage, ob die Naturkunde in sich selbst eine berufliche Beziehung zum Religionsunterricht habe. Das hat sie in der That, zwar nicht unmittelbar zum religiösen Lehrstoffe, aber zum religiösen Lehrziele: sie hat, wie sich zeigen wird, die Gabe und darum auch die Aufgabe, bei der Pflege der religiösen Gesinnung wirksam mitzuhelfen.

An und für sich trägt allerdings die Natur keine ethischen Ideen in sich — denn aus einem „Sein" läßt sich kein „Sollen" ableiten, — auch keine

---

*) Sehr beachtenswerthe praktische Winke über die Verbindung dieser Lehrstoffe (wie der Lehrfächer insgesammt) auf den unteren Stufen findet man in dem sog. „Seminarbuch" der Ziller'schen Seminar-Uebungsschule, — welches jetzt in dem neuesten „Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik" 1875) auch dem weiteren Kreise dargeboten wird. Ich muß um so mehr darauf aufmerksam machen, da diese Anweisung, meines Wissens, bis jetzt die einzige ihrer Art ist. — Die Lehrer werden natürlich vor allem praktische Lehrbeispiele wünschen. Hoffentlich wird das Ev. Schulblatt bald einige Proben liefern können.

religiösen Ideen, denn Stoff ist Stoff und nichts mehr, wie kunstvoll er auch geformt sei; — und von einer „gütigen Natur" zu reden, wenn man ihr Haupt leugnet, ist Blödsinn. Allein wo sie mit religiösem Sinne betrachtet wird, da gibt sie doch reichlich Anlaß zu religiösen Gedanken und Empfindungen — wie sie der Psalmist in die Worte zusammenfaßt (Ps. 104, 24):

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel,
Du hast sie alle weislich geordnet,
Und die Erde ist voll Deiner Güter.

In diesem klassischen Ausspruche sind die Hauptgesichtspunkte, welchen die religiöse Naturbetrachtung zu folgen hat, stufenweise gegeben. Es soll an den Werken der Schöpfung betrachtet werden:

ihre Großartigkeit und Mannigfaltigkeit — verkündend des Schöpfers Allmacht,
ihre Harmonie und Schönheit — verkündend des Schöpfers Weisheit,
ihre Abzweckung auf das Menschenleben — verkündend des Schöpfers Güte.

Aber was ist das? Sind die hier hervorgehobenen drei Seiten der Natur nicht auch gerade diejenigen, welche der richtige naturkundliche Unterricht, wie wir ihn kennen, schon ohnehin — abgesehen von einem religiösen Lehrzwecke — zu betrachten hat? In der That, so ist es.

Jedes Beschauen der Natur beginnt mit dem Blick auf ein Ganzes, wie es gerade in die Augen fällt, auf das Objekt in seiner Totalität — sei es eine Landschaft, oder der Sternenhimmel, oder eine einzelne Pflanze, oder eine physikalische Erscheinung. So das unabsichtliche Beschauen draußen, so das absichtliche beim Unterricht. Erst vom Ganzen her kommt man zur Unterscheidung und Betrachtung der Theile, der Einzelheiten. Da nun das Große und Mannichfaltige, was in einem solchen Ganzen liegt, schon dem ungeschulten Auge auffällt, so kann man auch sagen, daß der Unterricht von diesem Eindrucke ausgeht. Aber im Weiteren sind es nicht aparte Lektionen, welche sich mit dieser Auffassung zu beschäftigen haben, sondern der Blick dafür erweitert und schärft sich eben durch den Verfolg des Unterrichts. Jene erste Seite der Natur, ihre Großartigkeit und Mannichfaltigkeit, kommt daher im gesammten Unterricht von selbst zu ihrem Rechte. — Die Betrachtung der zweiten Seite der Natur dagegen — ihrer Schönheit und Harmonie, oder der Gesetzmäßigkeit in ihren Formen und Vorgängen — sie ist es, womit der Unterricht zu seiner eigentlichen Arbeit eintritt, sowohl in der Naturbeschreibung, wie in der Naturlehre. Was die dritte Seite der Natur fordert, geht dann mit dieser Arbeit Hand in Hand: es ist die teleologische oder Zweckbetrachtung, die den Blick darauf richtet, wie die Natur die Unterlage des Menschenlebens bildet.

So finden wir denn, daß der naturkundliche Unterricht den Religionsunterricht schon dadurch wirksam unterstützt, daß er seine eigenen Aufgaben recht und ganz zu erfüllen sucht. Denn wenn der Schüler von der Anschauung der Großartigkeit des Universum zu dem Erkennen seiner weisen Ordnung und weiter zu dem Begreifen seiner Abzweckung auf das Menschenleben vordringt, so werden Blick und Haupt sich unwillkürlich erheben —und das Herz zu der Frage treiben: „Wer hat alle diese Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei er Zahl her-

aus (Jos. 40, 26)? — „Wer hat Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" (Weisheit 11, 22)? — Und warum alles dem Menschen zu gut? — Insbesondere ist es die letztere, die teleologische Naturbetrachtung welche unwiderstehlich zur theologischen überleitet. Die ersten beiden Seiten der Natur, welche dem religiös empfänglichen Sinne des Schöpfers Allmacht und Weisheit vormalen, wirken überwiegend imponirend; ihr Eindruck ist vornehmlich der der Ehrfurcht. Die dritte dagegen, die Beziehung auf das Menschenleben, läßt auch einen Blick in des Schöpfers Herz werfen — in ein Herz, das in seiner Güte eine Welt darum gibt, um das Menschenherz zu sich zu ziehen.

Wo die Sache selbst so vornehmlich redet, da bedarf es nicht vieler Worte von Seiten des Lehrers, um den naturkundlichen Unterricht zugleich zu einem religiösen zu machen. Es wird sich wesentlich nur darum handeln, dem Eindruck einen angemessenen Ausdruck zu geben, d. h. ihn zu klären und zu befestigen. Und dafür ist ein klassischer Ausspruch au's den Psalmen und den andern bibl. Schriften, oder aus dem Gesangbuch und dem belletristischen Lesebuch das beste, was man wünschen kann. —

Die Untersuchung darüber, was die Natur der Lehrgegenstände über unser Thema zu sagen hat, soll hier schließen.

Wie bereits bemerkt, können aber die beiden dazu gehörigen Abhandlungen, welche das Thema vom psychologischen und ethischen Standpunkte aus betrachten, vor der Hand noch nicht mitgetheilt werden, weil erst einige objective Belehrungen aus der Psychologie vorangehen müssen. Da nun die vorstehende Abhandlung aus einem größeren Ganzen herausgenommen ist, so macht dies etliche zusätzliche Bemerkungen nöthig. Dieselben werden im nächsten Hauptheste folgen. F. W. Dörpfeld.

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben rc.

Eine Provinzial-Handels- und Gewerbeschule für Töchter zu Erfurt.

„Wie sorgen wir für die Zukunft unserer erwachsenden Töchter?" So heißt der Titel einer Schrift von dem frühern Direktor des Victoria-Bazars in Berlin, einem Manne, der sich das Zeugniß geben kann, daß er die zehn besten Jahre seines Lebens der Erziehung und Bildung von Töchtern und sein ganzes Leben der Mitarbeit an der praktischen Lösung der Frauenfrage gewidmet habe und dabei von Gottes reichstem Segen begleitet worden sei. Die Schrift hat wegen ihres wichtigen Gegenstandes und seiner praktischen Behandlung Beachtung gefunden, was schon daraus hervorgeht, daß sie in kurzer Zeit in zwei Auflagen erschienen ist. Die Frage, die sie beantwortet, wird nicht aufgeworfen im Interesse der Frauen, welche aus den ihnen von der Natur gesetzten Schranken heraus in die Reihen der Männer streben, um mit ihnen gleiche politische und sociale Rechte zu üben, sondern sie findet

ihre Begründung in den zwei Thatsachen, daß einerseits ein Nothstand in der Frauenwelt und andrerseits ein Mangel an tüchtigen weiblichen Arbeitskräften vorhanden ist. Ein Fünftel aller heirathsfähigen Männer, berichtet der Verfasser, heirathet nicht mehr und die entsprechende Zahl von Mädchen bleibt dann gewiß unversorgt durch die Ehe. Die Folgen davon sind, daß Tausende von Frauen mit Armuth, Elend, Siechthum und Krankheit ihr ganzes Leben zu kämpfen haben. Diesen Nothständen gegenüber fehlt es an tüchtigen Arbeitskräften aller Art, wie die massenhaften Arbeits- und Stellen-Angebote in den Hauptzeitungen täglich beweisen. Diese Widersprüche müssen ausgeglichen werden. Durch die bisherige Bildungs- und Erziehungsweise des weiblichen Geschlechtes geschieht das nach der Ansicht des Verfassers nicht. „Man spricht heutzutage so viel von höherer Bildung des weiblichen Geschlechtes, von höhern Töchterschulen und Bildungsanstalten, wo eine immer höher ist als die andere und wenn sie eben nicht „höher" sind, so sind sie schon in den Augen vieler Leute gar nichts werth. Man weiß zuletzt nicht, wo dies „immer höher" seine Grenzen haben soll. Ich bin in meinen Forderungen für Frauenbildung viel bescheidener. Ich verlange allerdings Bildung des Geschlechts überhaupt nach allen ihm innewohnenden Anlagen, Eigenschaften und Fähigkeiten, die den Menschen zum Menschen und die Frau zur Frau machen. Das ist aber nicht ein Mittelding von höherer Bildung, sondern die höchste, die man sich denken kann" &c. „Ob höhere Töchterschulen, welche in ihren Aufsätzen Themas behandeln, wie die folgenden: „Ueber den Wettstreit der Tugenden. Wodurch wird man liebenswürdig? Meine Ansicht, wie ein Staat zu regieren sei. Napoleons Gedanken auf St. Helena. Ueber Leben und Werke von Chamisso. Ueber Göthes Wilhelm Meister. Vergleich zwischen Shakespear und Sophokles. Ueber die Einheit der dramatischen Handlung in Emilia Galotti." (Alles thatsächlich aus dem Leben gegriffene Fälle), ob diese Lehranstalten ihre Aufgabe erfüllen, will ich nicht untersuchen." — „Wie oft begegnen wir heutzutage weiblichen Erziehungsanstalten, wo die Zöglinge nicht nach pädagogischen Grundsätzen, sondern nach dem Geschmacke der Eltern und der Richtung des Tages und der Mode zurecht gestutzt werden. Was in solchen Instituten an weiblicher Kraft verdorben und für das ganze Leben zerstört wird, das ist mit keiner Feder zu beschreiben." — „Man wird es kaum glauben, wenn wir auf Grund hundertfacher Erfahrung berichten, daß der größte Theil aller Frauen, die im Bazar Hilfe suchten, nicht die bescheidenen Ansprüche erfüllten, welche die preußischen Regulative hinsichtlich der Elementarbildung an die kleinste und geringste Dorfschule stellen. Und das waren häufig durch höhere Lehranstalten gegangene Personen."

Der bisherigen Erziehungs- und Bildungsweise gegenüber will der Verf. den Schwerpunkt der Erziehungsarbeit in die Charakter- und Willensbildung gelegt haben. Zu dem Zwecke sei der Bildung eine religiöse Grundlage zu geben, auf die sich das Können und Wissen zu stellen habe. Von dem Mädchen sei hauptsächlich zu fordern, daß dasselbe ein tüchtiges Können erlerne und vorab in allem Elementaren Sicherheit sich erwerbe. „Ein gründlicher Elementarunterricht, sagt der Verfasser, ist das Fundament, auf dem der ganze Bau des Könnens und Wissens ruht. Eltern, die es mit ihren Töchtern gut meinen, sollten daher den größten Werth darauf legen, dieselben in eine Schule zu bringen, wo der Elementarunterricht gewissenhaft und

mit heiligem Ernste behandelt wird. Hat man die Wahl zwischen gründlicher Elementarschule und durchlöcherter, nur sogenannter höherer Bildung, so soll man sich unbedingt für erstere entscheiden." Nächst dem sei bei Mädchen ein Hauptgewicht auf die weiblichen Handarbeiten zu legen. „Nicht auf die Tändeleien der Bunt- und Perlenstickerei, nein, gleichfalls auf die Elemente dieser Fertigkeiten, wie sie jetzt so meisterhaft in wahrhaft wissenschaftlicher Weise für den Unterricht bearbeitet vorliegen." Die Wichtigkeit der fremden Sprachen wird nicht bestritten. „Aber wie dieselben jetzt als Modesache betrieben werden, kommen von hundert Mädchen, die englisch und französisch treiben, nicht fünf zur Fähigkeit des praktischen Gebrauches." Auf das Wissen wird kein großes Gewicht gelegt. Von seinem Standpunkte aus haben Vorlesungen für Frauen über Philosophie und Astronomie, Mythologie und Kunst, englische, französische und deutsche Literatur ꝛc. als Bildungsmittel „erwerbsuchender." Frauen „nicht das geringste Interesse." Was ein weibliches Wesen wissen müsse, das werde ihm meist ganz von selbst durch das Leben zugeführt. Es sei zu beklagen, daß bei der heutigen Bildungsweise die Verstandesbildung in erster und die Charakter- und Gemüthsbildung in zweiter Reihe stehe. Daß die Kinder mit dem Wissen glänzen, sei die Freude der Eltern und der Stolz der Lehrer. Es werde der Jugend so viel überflüssiges und unnützes Zeug aufgepackt, daß die Kinder unter der Last zusammenbrächen. „Bei diesem Vollpfropfen gehen die Gesundheit des Körpers und Geistes, der frische Blick, das feste Auftreten und das thatkräftige Handeln meistens verloren" (sehr wahr!).

Das sind die Ansichten und Grundsätze, welche der Verfasser hinsichtlich der Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes als Pädagoge entwickelt.

Und was fordert der Praktiker von der Erziehung der Frauen für das Leben und für das wirkliche tägliche Bedürfniß? Er hält sich vor Allem und zwar mit Recht an die Ausbildung des Menschen je nach seinem Geschlecht und nach seiner Naturbestimmung; er unterscheidet haarscharf zwischen Mann und Frau. Kein Vernünftiger kann Bestrebungen der Frauen, sich von der großen Gemeinsamkeit ihres Geschlechtes abzulösen und sich in die Reihen der Männer zu drängen, an deren Arbeit und Stellung im öffentlichen Leben Theil zu nehmen, gut heißen — sagt der Verfasser. Er meint daher, es sei wohlgethan, den alten Grundsatz und das schöne Wort festzuhalten: „die Welt sei das Haus des Mannes, das Haus die Welt der Frau." Da nun ein weibliches Wesen, welches ganz so ausgerüstet ist, wie es ein wohl organisirtes Haus erfordert, auch gleichzeitig alles das in sich trägt, was es zur Sicherstellung seiner Existenz bedarf, sofern es die Segnungen einer eignen Häuslichkeit nicht findet; so wird mit Beantwortung der Frage: „Was fordert das Haus als solches von der Frau" nach der Ansicht des Verf. zugleich auch die Frage beantwortet: „Wie sorgen wir für die Zukunft unserer erwachsenden Töchter?" Das Haus fordert, daß die Frau zur Arbeit erzogen sei, den Haushalt zu führen verstehe, geschäftliche Kenntnisse und kaufmännische Eigenschaften habe, in gewerblichen Leistungen Fertigkeiten besitze, eine erziehende Thätigkeit auf die Glieder des Hauses auszuüben vermöge und in den Künsten nicht ungeübt sei. „Man denke sich ein junges Mädchen pädagogisch und praktisch erzogen, sagt der Verfasser, ausgestattet mit jener ernsten, tiefen Grundlage der Charakter- und Willensbildung, mit den geforderten Kenntnissen, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, mit den höhern, die

Jungfrau mit göttlichem Glanze überstrahlenden Eigenschaften! Kann es ihr im Leben fehlen? Trägt sie nicht die Quelle und Fülle, die Möglichkeit und die Vollendung irdischen Glückes in sich? Sie mag sich verheirathen oder nicht, nirgends wird sie überflüssig, überall willkommen sein."

Um nun den jungen Mädchen Gelegenheit zu einer solchen Ausbildung zu geben, hält der Verfasser die Einrichtung von Fachschulen zur Erwerbung technischer und gewerblicher Fertigkeiten, wie solche in manchen Städten schon bestehen, allgemein für nothwendig. Er selbst hat bereits zwei solcher Anstalten in Berlin eingerichtet und zur Blüthe gebracht und seit dem 1. Okt. eine solche in Erfurt eröffnet, die er als Provinzial-Anstalt betrachtet wissen möchte.*)

Die Anstalt besteht nach dem vorliegenden Prospect:

A. aus der Abtheilung für die wirthschaftliche Ausbildung der Schülerinnen in allen auf Führung und Erhaltung eines Haushaltes bezüglichen Erfordernissen;

B. aus der Gewerbeschule, welche, von dem Bedürfniß eines Hausstandes ausgehend, in geordneter Folge die Aneignung der gleichzeitig auch für die nationale Industrie lohnend verwendbaren Fertigkeiten und Geschicklichkeiten anstrebt, nur speciell die Ausbildung von Lehrerinnen für gewerbliche Zwecke vermittelt;

C. aus der Handelsschule, welcher die geschäftliche Ausbildung der kaufmännischen Anlagen der Frauen (Buchführung, Correspondenz, Schrift, Cassen- und Rechnungswesen) zufällt.

Aus einer Vergleichung der aufgestellten Forderungen für die pädagogische und praktische Ausbildung der jungen Mädchen mit dem, was ihnen in der genannten Schule durch den Unterricht geboten wird, ergiebt sich, daß dieselben nur erst theilweise zur Geltung kommen, und daß die Bildung, welche erstrebt wird, allerdings den geschilderten Nothständen, aber nicht in gleicher Weise auch den aufgestellten pädagogischen Grundsätzen entspricht.

Wenn der Verf. durch seine Antwort auf die von ihm gestellte Frage dem Fünftel der Mädchen, welche sich nicht verheirathen, einen Weg hat zeigen wollen, der sie zu einer Stellung führt, die ihnen das, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, bietet, so hat er diesen Zweck erreicht und verdient dafür aufrichtigen Dank. Die jungen Mädchen, welche ein Vorgefühl oder vielleicht gar die Gewißheit haben, daß sie sich nicht verheirathen werden, können ihn mit der beruhigenden Gewißheit betreten, daß sie auf demselben zu einem der Eigenthümlichkeit ihres Wesens entsprechenden Wirkungskreise und damit zugleich zu einer gesicherten Existenz gelangen werden. Hat ja doch der Verf. nachgewiesen, daß bei Arbeitslust und Arbeitstüchtigkeit dem weiblichen Geschlechte die Gelegenheit zur Arbeit und zum Broterwerb nicht fehlt. Diejenigen, welche die drückende Noth und das große Elend von Tausenden des weiblichen Geschlechts aus eigener Erfahrung oder durch die theilnehmende Schilderung des Verf. kennen gelernt und ein Herz für fremde Leiden haben, werden sich der Wahrnehmung freuen, den vorgezeichneten Weg von jungen Mädchen betreten und so der Noth und

*) Die Anstalt ist, wie berichtet wird, gleich mit 70 Schülerinnen eröffnet worden und unter Leitung ihres thätigen, erfahrenen und umsichtigen Dirigenten ist ein rasches Aufblühen derselben mit Sicherheit zu erwarten.

dem Elende entgehen zu sehen, dabei aber sich doch eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren können, da der Weg mit der Bildung des Sinnes und der Erwerbung von Fertigkeiten hauptsächlich für materiellen Erwerb beginnt und mit seinen Mühen und Sorgen nur durch materielle Gebiete des Lebens führt, auf welchen „die höhern, die Jungfrau mit göttlichem Glanze überstrahlenden Eigenschaften“ kaum sich entwickeln und zur Erscheinung kommen werden. Das ist überhaupt eine Schattenseite vieler Fachschulen, daß sie nur darauf ausgehen, den Sinn für das Materielle zu wecken und zu schärfen, ohne demselben ein Gegengewicht durch eine gleichzeitige ideelle Bildung zu geben, daß sie sich nur die praktische Verstandesbildung zur Aufgabe machen, ohne derselben durch sittliche Bildung die nöthige Schranke zu setzen, daß sie nur den künftigen Industriellen im Auge haben und den Menschen nach seinem höhern Berufe und nach seiner höhern Bestimmung dabei unbeachtet lassen und zwar in einem Alter, in welchem eine Einwirkung in dieser Richtung noch eine Nothwendigkeit ist. Bei aller Anerkennung ihrer Verdienste um die industriellen Leistungen und den commerziellen Verkehr kann man doch nicht in Abrede stellen, daß sie bei der einseitigen Richtung, in der sie wirken, zu dem auf das Materielle gerichteten Denken und Streben unserer Zeit wesentlich mit beitragen. So lange die Bildung schulmäßig betrieben und erworben wird, also noch zu keinem Abschlusse gekommen ist, sollte keine ihrer Seiten ganz unbeachtet bleiben, sondern es sollten alle noch berücksichtigt, jedoch in ein solches Verhältniß zu einander gestellt werden, wie der besondere Zweck, der erreicht werden soll, es verlangt. Es ist das bei Mädchen um so nothwendiger, da gerade das Ideale und Ethische ihrem Wesen von Natur besonders nahe liegt und zur Erfüllung des ihnen von Gott zugewiesenen Berufes durchaus unentbehrlich ist. Die Bildung des weiblichen Geschlechts darf aus Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit seines Wesens und seines Einflusses auf unser Volksleben zu keiner bloß realistischen oder gar materiellen herabgedrückt werden. Soll das Leben im Hause, welches alle andere Lebensgemeinschaften mit dem ihm eignen Geiste erfüllt, nicht zu einem rein materiellen werden, das neben Arbeit nur sinnlichen Genuß kennt, so muß die Frau durch ihr geistig gehobenes Wesen einen edlen Geist im Hause verbreiten und selbst die alltägliche Arbeit mit einem geistigen Hauche durchdringen. Hätte daher der Verf. seine Frage allgemein gestellt und in seiner Antwort den Bildungsgang bezeichnen wollen, den unsere Jugend überhaupt einzuschlagen habe, so würden wir im Namen der vier Fünftel des weiblichen Geschlechts, welche sich verheirathen, Einspruch dagegen erheben müssen, weil die auf dem bezeichneten Wege gewonnene Bildung für deren Beruf zu einseitig und für die meisten von ihnen zu beschränkt sein würde. Wir stimmen in vielen Punkten mit dem Verf. vollständig überein, gehen jedoch in mehreren mit unsren Forderungen weiter, als er, der seine Aufgabe zunächst darin sucht, der ihm täglich in den traurigsten Gestalten entgegen tretenden Noth zu Hilfe zu kommen. Wir betrachten auch die religiöse Bildung für die Grundlage der Gesammtbildung des weiblichen Geschlechts, verlangen aber zugleich eine ausgeprägte nationale Bildung für dasselbe. Wir wollen ebenfalls hauptsächlich eine Willens- und Charakterbildung, ohne jedoch die intellectuelle Bildung ganz zur Nebensache zu machen. Uns ist das

Wissen auch nicht die Hauptsache, sondern die bei Aneignung und Erwerbung desselben gewonnene geistige Kraft und das dabei gebildete zum Können und Handeln nothwendige Urtheil. Wir legen darum nicht auf des Unterrichtsmaterial, sondern auf das Unterrichtsverfahren das Hauptgewicht. Wir fordern gleichfalls zunächst eine recht gründliche Elementarbildung, setzen aber das Ziel der allgemeinen Bildung über diese hinaus und richten uns bei Bestimmung desselben nach dem obwaltenden Bildungsbedürfnisse der Zeit und des Lebenskreises, dem die Schülerinnen angehören. Wir wollen die Frau nicht ausgeschlossen haben von der Theilnahme an der Geschichte unserer Tage. Sie soll Theil nehmen daran durch ihren Mann, dem sie ein kleines Verständniß und ein richtiges Urtheil für die Ereignisse und Erscheinungen, für die Kämpfe und Bestrebungen auf den verschiedenen Lebensgebieten entgegen zu bringen hat. Sie soll Theil haben an der Geschichte der Gegenwart durch ihre Kinder, die sie für ihre Zeit zu erziehen und in welchen sie durch ihre allseitige und gediegene Bildung den Trieb nach einer zeitgemäßen Bildung zu wecken hat. Auch wir fordern nachdrücklichst Fortbildungsschulen für das weibliche Geschlecht, aber nicht als Fachschulen, sondern als Berufsschulen, nicht bloß für die Töchter der wohlhabenden Stände, sondern auch für die Töchter der Armen, die mit jenen auf denselben Beruf vorzubereiten sind. Daß die Errichtung von Fortbildungsschulen für unsere heranwachsenden Mädchen eine dringende Nothwendigkeit ist, wird Jeder zugestehen müssen, der ein offenes Auge für ihr Leben und Treiben hat und dem nicht entgangen ist, wie ein großer Theil derselben, ohne eignen Antrieb zu ernster Beschäftigung und von schwachen Müttern zu häuslicher Arbeit nicht angehalten, die Zeit mit Träumereien und Tändeleien, mit Putz und Vergnügen auf eine unverantwortliche Weise verbringt. Diese Schulen würden den jungen Mädchen statt der Scheinbildung der Institute eine gründliche und gediegene Geistes- und Herzensbildung zu geben, statt der bloß materiellen der Fachschulen in erster Linie eine ideale und religiös-sittliche sich zur Aufgabe zu machen haben, ohne jedoch die Bildung für die materielle Seite des weiblichen Berufes unbeachtet zu lassen. Es ist ein Widerspruch, der in gegenwärtiger Zeit vielfach gefunden wird, die Eigenthümlichkeit des weiblichen Wesens und Berufes anzuerkennen und gleichwohl für die weibliche Jugend ein Schulsystem zu fordern, welches dem für die männliche Jugend ganz gleich ist. Für diese sind verschiedene Arten von Schulen nothwendig, die den verschiedenen Berufsarten entsprechen; für jene ist bei ein und demselben Berufe nur eine Art Schule erforderlich, aber mit verschiedenen Abstufungen und Zielen, die jedoch in gleicher Richtung liegen.

So gewiß es ist, daß das Weib zu seiner vollen Würde und zu dem segensreichen Einflusse, den es auszuüben bestimmt ist, nur in der christlichen Ehe gelangt und die Frau ihre höchste Bestimmung nur als Mutter erreicht, so gewiß ist es auch, daß die weibliche Jugend für diese Würde und diesen Beruf zu erziehen und zu bilden ist. Alle Widersprüche werden gelöst, sobald man nicht den Beruf des Weibes als Hausfrau, sondern den mütterlichen Beruf in erster Linie bei der Organisation des Mädchenschulwesens maßgebend sein läßt. Dabei wird dem weiblichen Wesen vollständig Rechnung getragen, weil dieses mit jenem in einem Verhältnisse steht wie Grund und

Folge. Wozu das weibliche Geschlecht bestimmt ist, dazu ist es auch ausgerüstet. Das Mädchen für seinen Beruf bilden, heißt, es seinem Wesen entsprechend bilden. Das jetzige System des Mädchenschulwesens, welches ohnehin vor nicht langer Zeit erst sich zu entwickeln begonnen hat, befriedigt die Forderungen der Zeit nicht, weil es die bezeichnete eigenthümliche Bildung des weiblichen Geschlechts zu keinem Abschlusse bringt. Unsere dem Praktischen zugewendete Zeit fordert einen Abschluß mit praktischen Zielen. Die früher viel besuchten Institute, deren greifbares Resultat darin besteht, daß sie den jungen Mädchen die Neigung zur Erfüllung ihrer künftigen wichtigen Berufspflichten nehmen und sie zu dieser untüchtig machen, genügen nicht mehr. Es war deshalb ganz natürlich, daß das Bedürfniß nach der von dem Verf. geschilderten Seite besonders in den größern Städten nicht länger auf Befriedigung durch Fortbildungsschulen wartete, sondern unter Loslösung von dem allgemeineren Interesse seine Befriedigung einseitig auf einem besondern Wege suchte. Es ist deshalb den Fachschulen, wenn man sie von diesem Standpunkte aus betrachtet, die Berechtigung ihres augenblicklichen Bestehens nicht abzusprechen, weil sie aus den angeführten Gründen für die Gegenwart eine Nothwendigkeit sind. Die Nothwendigkeit ihres Bestehens wird so lange andauern, bis Fortbildungsschulen als Berufsschulen das Bedürfniß, welches sie hervorgerufen hat, zugleich mit befriedigen werden. Die zwingende Nothwendigkeit ist meist die Mutter des Fortschrittes, und so steht zu hoffen, daß wir den durch Nothstände hervorgerufenen Fachschulen eine Anregung zur Errichtung von Fortbildungsschulen in dem bezeichneten Sinne gegeben und zugleich der Anfang damit gemacht worden ist. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß wir Fortbildungsschulen als Berufsschulen hauptsächlich wegen des Einflusses der mütterlicher Erziehung auf die Gestaltung unsers Volkslebens fordern. Zugleich aber hoffen wir, daß bei einer solchen gediegenen Berufsbildung, wie sie die Fortbildungsschulen sich zur Aufgabe zu machen haben, das Fünftel der jungen Mädchen, welche sich gegenwärtig nicht verheirathen, mit jedem Jahre um ein Bruchtheil sich vermindern werde, und sind der Ansicht, daß die unverheiratheten Mädchen, welche auf dem bezeichneten Wege eine tüchtige Berufsbildung erworben haben, dadurch zugleich auch tüchtig geworden sind für andere, verwandte Wirkungsberufe, die ihnen hinlängliche Gelegenheit bieten, ihre Gaben zu verwerthen.

Wenn die Zeit gekommen sein wird, daß die Fachschulen in den Fortbildungsschulen aufgehen werden, wird es dem strebsamen Verf. nicht schwer werden, seiner Schule die Einrichtung einer solchen zu geben, da er dabei nicht einer fremden Meinung sich anzubequemen, sondern nur seinen ausgesprochenen pädagogischen Grundsätzen zu folgen braucht.

Schließlich sprechen wir noch die Hoffnung aus, daß seine Schrift, welche in dem Kreise der höhern Töchterschulen nicht unbekannt geblieben ist, ihren Eindruck und Einfluß auf dieselben nicht verfehlen werde. Das Bloßlegen ihrer Schwächen wird die hochfliegenden Pläne mancher eitlen Dirigenten wohl etwas herabstimmen.

Mühlhausen. Herrman.

Aus der Provinz Sachsen.

1.

Der Magdeburger Correspondent enthält eine Abwehr der Forderungen, welche auf Wunsch von Oekonomen zur Hebung der Landwirthschaft an die Landschulen gestellt werden sollen, von der die Lehrer dieser Schulen mit Interesse Kenntniß nehmen und der sie ihre Zustimmung nicht versagen werden. Sie lautet:

„Durch die Zeitungen läuft jetzt die Notiz, daß einzelne Landwirthe und Vereine den Wunsch ausgesprochen haben, in den Landschulen möchten auch landwirthschaftliche Kenntnisse gelehrt werden. Was verlangt man doch Alles von der Landschule, vorzugsweise von der einclassigen Landschule! Die Lehrer derselben müßten hexen können, wenn sie allen Anforderungen gerecht werden wollen. Die Volksschule möchte Jeder als Domäne haben, damit nur in seinem Interesse gearbeitet würde. — Die Volksschule ist zur Zeit so mit Disciplinen überhäuft, daß sie kaum weiß, wie sie nur einigermaßen den Anforderungen gerecht werden soll. Soll etwa der Elementarunterricht aus ihr verbannt werden, um Zeit für andere Dinge zu gewinnen? Die Stunden in der christlichen Lehre sind bereits beschränkt und haben den Realien, dem Zeichnen ꝛc. Platz machen müssen. Wie wäre es, wenn man den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen wegfallen ließe und dafür Chemie und Agriculturlehre triebe? Und da auf dem Lande auch Handwerker wohnen, so müßten die Dorfschulen auch ihr Geschäft berücksichtigen. Die hier wohnenden Kaufleute und Fabrikanten könnten ein wenig Unterricht in der Handelswissenschaft, in der Buchführung ꝛc. verlangen; auch könnte es nicht schaden, wenn sie direct mit überseeischen Geschäftsleuten verkehrten, daß in der Landschule auch Unterricht in der englischen und spanischen Sprache ertheilt würde, denn was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.“ ꝛc.

Es würde von unberechenbaren Folgen für unser Volk sein, wenn die Volksschule in der Erfüllung ihrer Bestimmung, eine Schule für **das Volk** zu sein d. h. dem christlich deutschen Volke die allgemeine Bildung zu geben, welche, indem sie die Grundlage für die besondere Bildung der einzelnen Glieder bildet, alle seine Glieder zu einer Einheit verbindet, durch Sonderinteressen beeinträchtigt und ihr dadurch der Charakter einer allgemeinen Volksschule genommen würde. Das wäre das sicherste Mittel, die verbindende Eigenthümlichkeit unsers Volkes, welche die Volksschule zu wecken und zu pflegen hat, und damit das Volk selbst zu zersetzen. **Der Weg zur innern deutschen Einheit geht durch die Volksschule; einen andern Weg giebt es nicht.** In den neuen Provinzen erwartet man, wie an hoher Stelle ausgesprochen wurde, mit der Zeit einen andern, Deutschland und seinem Volke zugeneigten Geist von der in deutschem Geiste neugestalteten Volksschule. Damit ist sowohl die hohe Bedeutung der Volksschule anerkannt, als auch die Aufgabe bezeichnet, welche sie zu lösen hat. Die in der Volksschule gewonnene Bildung hat in der Mannichfaltigkeit der Bildung, die bei einem Volke hinsichtlich des Grades und Maßes in den verschiedenen Ständen und Berufskreisen gefunden wird, als Grundton hindurch zu klingen und dadurch diese Mannichfaltigkeit harmonisch zu verbinden.

Niemand wird Einspruch dagegen erheben, wenn heut zu Tage auch der Landmann fordert, ihm Gelegenheit zu geben, sich eine Bildung zu erwerben, die ihn, wie jeden andern Geschäftsmann, zu einem rationellen Betriebe seines Geschäfts

befähigt. Diese Gelegenheit ihm durch Fortbildungsschulen zu bieten, verlangt die Zeit. Aber die Volksschule, welche ohnehin mit der Lösung ihrer hochwichtigen Aufgabe vollauf zu thun hat, verschone man mit der Zumuthung, auch noch zu lehren, welche Maschine bei der Landwirthschaft in Anwendung zu bringen, wie Düngstätten zweckmäßig einzurichten seien 2c. Und was würde denn auch ein Unterricht nützen, der nicht über die zu seiner Veranschaulichung nöthigen Geräthschaften, Maschinen und Apparate verfügen könnte und dem nicht praktische Uebungen zur Seite träten?

2.

Dem oben genannten Blatte wird unter dem 3. December von Berlin aus mitgetheilt:

„Der Cultusminister hat in diesen Tagen einen Erlaß an die sämmtlichen Provinzial-Schulcollegien gerichtet, in welchem er auf den Schulliederschatz, unter welchem Titel der Seminardirector Sperber zu Dramburg eine chronologisch geordnete Sammlung der vorzüglichsten und gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder veröffentlicht hat, aufmerksam macht. Die Provinzial-Schulcollegien werden ermächtigt, da, wo von den Schuldirectionen ein bezüglicher Antrag gemacht wird, den Gebrauch des Buches zu genehmigen. Nach den allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872 sollen in den Volksschulen, in denen kein besonderes Schulgesangbuch eingeführt ist, die Texte der Lieder in der Regel aus den in der betreffenden Kirchengemeinde gebräuchlichen Gesangbuche genommen werden. So soll auch in den mit den Seminarien verbundenen Uebungsschulen verfahren werden. Die Seminaristen selbst aber sollen auch mit dem Kirchenliede in seiner Entwickelung bekannt gemacht werden, dazu aber eigne sich ganz besonders das erwähnte Werk Sperbers, welches durch die aufgenommenen Lieder die Geschichte des evangelischen Kirchenliedes vortrefflich veranschaulicht."

Diese Mittheilung ist von doppelter Wichtigkeit, indem sie einerseits die Lehrer auf ein gutes Buch aufmerksam macht, andrerseits aber denselben die beruhigende Gewißheit bringt, daß man an maßgebender Stelle weit davon entfernt ist, der Volksschule durch einen confessionslosen Religionsunterricht den ihr seit ihrem Bestehen eignen confessionellen Charakter zu nehmen. Das evangelische Kirchenlied ist ein noch wirksamerer Ausdruck des auf die evangelische Lehre sich gründenden evangelischen Glaubens und Glaubenslebens als das Glaubensbekenntniß. Es ist das lebendige Glaubensbekenntniß, insofern es der Erguß des im Herzen lebendig gewordenen und das Herz erfüllenden Glaubens und ein Zeugniß des das Leben durchdringenden und heiligenden evangelischen Geistes ist. In ihm spiegelt sich treu und wahr der Zustand der evangelischen Kirche in den verschiedenen Zeiten ab. Seine Geschichte ist die innere Geschichte der evangelischen Kirche. In den Schulen wird das, was in den Seminaren auf Grund des empfohlenen Buches künftigen Lehrern gelehrt wird, Frucht bringen, wenn diese als Lehrer es als guten Samen in die Herzen der Kinder streuen. Was aber den künftigen Lehrern empfohlen wird, darf die jetzigen Lehrer nicht gleichgiltig lassen.

3.

Aus dem Berichte des Magistrats von Halberstadt über den Stand der Gemeindeangelegenheiten geht hervor, daß bei den Elementarschullehrern das Minimal-

gehalt statt 250 300 Thlr. mit Steigerung von fünf zu fünf Jahren um 50 Thlr. beträgt und das Maximalgehalt von 550 auf 600 Thlr. erhöht ist. In Mühlhausen beträgt das Maximum bei den Volksschulen 500, das Minimum 250, bei den Mittelschulen jenes 600, dieses 300 Thlr. Stellengehalt, so daß Verbesserungen nur durch Aufrücken in erledigte obere Stellen eintreten sollen. Es sind jedoch jetzt bei Umwandlung der Gehaltssätze in Mark durchweg kleinere Zulagen bewilligt worden, deren in künftigen Jahren sichere größere folgen werden. Das Stellensystem wird sich nämlich deshalb nicht halten lassen, weil Lehrer, wenn es ihnen zu lange dauerte, ehe die über ihnen stehenden Collegen sterben, in jetziger Zeit leicht anderswo eine Anstellung mit einer Verbesserung finden würden und dadurch ein fortwährender, für die Schule unerträglicher Wechsel unter den jüngern Lehrern herbeigeführt werden würde.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Gehälter der Lehrer überall noch viel zu wünschen übrig lassen. Aber undankbar wäre es, wenn man nicht anerkennen wollte, was zur Verbesserung der äußern Lage der Lehrer namentlich in den Städten in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit geschehen ist. Die Zeit, welche für alle Lebensgebiete und Lebensberufe ausnahmslos eine tüchtige Schulbildung fordert, ist zwingend dazu. Bei der hohen Wichtigkeit guter Schulen für alle Stände und dem Mangel an Lehrern, steigen diese fast täglich im Preise. Viel Nachfrage und wenig Vorrath macht eine Waare theuer. Es giebt fast keine Stadt, in der nicht Lehrer fehlen und gesucht werden. Darin liegt die Nothwendigkeit, die kaum erst festgestellte Scala immer wieder zu erneuen und die Gehälter zu erhöhen. Die Zeit ist vorüber, in der jungen Lehrern zugemuthet werden konnte, durch eine mehrjährige Arbeit an einer Schule für 50 Thlr. Gehalt sich Ansprüche auf eine Stelle von 150 Thlr. zu erwerben, oder in der ältere Lehrer, um eine kleine Zulage zu ihrer kärglichen Stelle zu erhalten, die Stadtverordneten persönlich um ihre Fürsprache baten und ihrer Bitte dadurch Nachdruck zu geben suchten, daß sie zu dem sauren Gange den fadenscheinigsten Rock anzogen, und, wenn das Gesuch glücklich bis in das Stadium einer hinlänglich vorbereiteten Verhandlung gekommen war, dann in dem entscheidenden Augenblick „die Häupter seiner Lieben" gezählt, der Hut der Lehrersfrau mit nicht sonderlich wohlwollenden Bemerkungen taxirt und nach Befund bewilligt oder nicht bewilligt wurde. Solche Stunden waren Marterstunden für den ohnehin geplagten Lehrer. Es möge die Vergleichung der jetzigen mit einer frühern Zeit den Nachweis liefern, daß es viel besser geworden ist, und die Hoffnung begründen, daß es immer noch besser werden wird, um die Lehrer vor Muthlosigkeit und Unmuth und die Schulen vor Lehrern ohne Freudigkeit für ihren hochwichtigen Beruf und ohne Begeisterung für ihre erhabene Aufgabe zu bewahren.

Der Magistrat in Hornburg macht bekannt, daß die dortige Rectorstelle mit 400 Thlr., schreibe vier hundert Thalern, jährlichen Gehalt erledigt sei und fordert Predigtamts-Candidaten, welche das Rector-Examen bestanden haben, zur schleunigen Bewerbung um dieselbe auf. In einer andern Stadt betrug die erledigte Rectorstelle 1000 Thlr, zu der sich 3 Bewerber meldeten. Es wäre interessant, zu erfahren, wie hoch sich die Zahl der pro rectoratu geprüften Predigtamts-Candidaten beläuft, welche sich um die Hornburger Stelle bewerben.

4.

In einer größeren Provinzialstadt werden Klagen über die Rohheit der Schuljugend und über die Disciplin in den Schulen in folgender Weise öffentlich erhoben:

„Unbotmäßigkeit, Uebermuth und Tücke: deren Herrschaft beweisen die täglichen Gerichts-Verhandlungen zum Uebermaß. Gleichwohl sind das freilich schon erwachsene oder halberwachsene Individuen; es thut uns aber leid, die Ungezogenheiten leider theilweise auf die jetzige Schuldisciplin zurückzuführen; es ist nach unseren öftern Beobachtungen wahrhaft grenzenlos, wie die liebe männliche Jugend das Schullocal am Schulschlusse verläßt und sich nicht allein gegenseitig, sondern auch das Publikum auf der Straße molestirt“ rc.

Die Klagen über zunehmende Rohheit, Brutalität, Unsittlichkeit rc. sind allgemein. Sie sind selbst im Abgeordnetenhause laut geworden. Zur Unterdrückung dieser beunruhigenden Erscheinungen und Ausschreitungen in unserm Volksleben sind Anträge auf Vermehrung der Polizei, Verschärfung der polizeilichen Maßregeln und strenge Handhabung der Gesetze gestellt worden. Diese Maßregeln werden solche Fälle vermindern, aber nicht gänzlich beseitigen. Zu ihrer Beseitigung ist nothwendig, ihnen auf den Grund zu gehen. Der Grund ist in den Einflüssen der Zeitrichtung auf die Erziehung zu suchen. Der verminderte Einfluß des Christenthums auf das Leben unsers Volkes hat bei der Erziehung den sittlichen Ernst geschwächt. Mit der Beseitigung des Autoritätsverhältnisses sind der Zucht die Kraft und die Energie verloren gegangen. Die gewährte größere Freiheit hat die Grundsätze für die Erziehung nach einer falschen Richtung hin verändert. Der herrschende materielle Sinn verrückt der Erziehung das Ziel. Die heutige Erziehung gestattet nicht bloß dem Kinde, sein Ich geltend zu machen, sondern sie besteht ihrem Wesen und Zwecke nach darin, von dem künftigen freien Bürger jeden Zwang möglichst fern zu halten, ihm volle Freiheit zu gewähren und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß es in den Besitz der geistigen und materiellen Mittel gelangt, die es in den Stand setzen, im künftigen Leben sein Ich mit Nachdruck und Erfolg zur Geltung zu bringen. Die Wahrheit, daß es zur Freiheit nur einen Weg giebt, nämlich den Weg der Zucht und des Gehorsams, gilt für eine antiquirte Ansicht. Im Gegensatze zu der modernen beginnt die christliche Erziehung mit „der Zucht und Vermahnung (Wesen derselben) zum Herrn (ihr Ziel), setzt sich fort in der Selbsterziehung durch Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden (welche Christo angehören rc.) und findet ihr höchstes Ziel in einer völligen Hingabe und in einem völligen Hineinleben in den Willen Gottes. Die christliche Erziehung, welche ihre Aufgabe in der Wiedergeburt und Erneuerung des Herzens und Lebens sucht, beginnt mit der Zucht und endet mit der Freiheit eines Kindes Gottes. Die moderne Erziehung dagegen, welche sich die Pflege des natürlichen Menschen zur Aufgabe macht, beginnt mit Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit und führt zur Unfreiheit unter der Herrschaft polizeilicher Maßregeln und Strafgesetze.

Die Schule allein oder hauptsächlich für jene Erscheinungen verantwortlich machen, ist deshalb ungerecht, weil ihr nicht allein und auch nicht hauptsächlich die Erziehung zufällt. Aber das kann man von ihr verlangen, daß sie Zucht hält und mit ihrem gesammten Wirken und dem von ihr gepflegten Geiste entschieden Stellung gegen jene Zeiterscheinungen nimmt. Die täglichen Berichte öffentlicher Blätter von immer neuen Fällen gemeinster

Rohheit und sittlicher Entartung sind eine nachdrückliche Mahnung für sie, mit Erfüllung ihrer Pflicht in der bezeichneten Weise es recht ernst zu nehmen.

Mühlhausen. Herrmann.

Aufruf an Deutschlands Schulmänner zur Einigung in der Rechtschreibung.

Schon seit Jahrzehnten ist der Ruf nach Vereinfachung unserer Rechtschreibung erschollen. Die bedeutendsten Sprachgelehrten, voran der Altmeister Jakob Grimm, haben sie als dringend nothwendig erkannt und erklärt. In Kreisen deutscher Schulmänner ist schon zu wiederholten Malen die Forderung nach einer Neugestaltung ausgesprochen worden. 1859 bereits unternahm es der gothaische Lehrerverein auf Anregung seines damaligen Vorsitzenden, des Dr. Moritz Schulze, einen Aufruf an sämmtliche deutsche Lehrervereine „zur Einigung in der Orthographie" ergehen zu lassen. Leider blieben diese rühmlichen Bestrebungen ohne nachhaltigen Erfolg. Die Orthographiefrage kam aber nie ganz zur Ruhe. Auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche 1867 in Halle tagte, wurde eine Reihe darauf bezüglicher Thesen von Professor Zacher berathen. Auch in kleineren Lehrervereinigungen fand die Reformfrage Pflege und Förderung. Hervorragende Zeitschriften — es genüge, von Fachblättern abgesehen, an die Augsburger Allgemeine Zeitung und den Frankfurter Aktionär zu erinnern — haben der orthographischen Frage ihre Spalten geöffnet und mehrere nicht unbedeutende Vereinfachungen angenommen. In der Gegenwart scheint die Reformfrage in ein neues und günstiges Stadium getreten zu sein. Der gewaltige Aufschwung, den unser Vaterland in den letzten Jahren genommen, hat nicht verfehlt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit in allen deutschen Stämmen anzufachen. Mit diesem Gefühl scheint auch das Streben nach Einigung in orthographischer Beziehung stärker geworden zu sein. Ein beredtes Zeugniß davon gibt die Petition des Magdeburger Lehrervereins vom Anfange dieses Jahres, sowie der bei der XXI. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung gestellte Antrag, durch eine Eingabe an den deutschen Reichstag die orthographische Einigung herbeizuführen. Die orthographische Frage scheint gegenwärtig entschiedener als je eine Lösung zu heischen.

Freilich fehlt es auch heut nicht an Stimmen, welche die Reformbestrebungen für unzeitgemäß, ja thöricht erklären, welche darin nichts als eine Wirkung der in der Gegenwart auftretenden Umsturzideen erblicken. Die ganze Geschichte der orthographischen Bewegung ist jedoch geeignet, diese Vorwürfe leicht zu widerlegen. Wenn die hervorragendsten Vertreter der Sprachwissenschaft ihre volle Theilnahme dieser Frage gewidmet, wenn die deutschen Schulmänner die Nothwendigkeit einer Neugestaltung zu wiederholten Malen ausgesprochen haben, wenn sogar in Zeitschriften für das größere Publikum den Reformbestrebungen Beachtung geschenkt wird: so möchte es doch gewagt sein, sie nur als unreife und verfehlte Ausflüsse einer fortschrittlichen Zeitströmung darstellen zu wollen. Dazu ist die Unsicherheit und das Schwanken in der gegenwärtigen Rechtschreibung wirklich so allgemein geworden, daß von einer sogenannten „gebräuchlichen Schreibweise" kaum noch die Rede sein kann. In einunddemselben Werke findet man oft einunddasselbe Wort verschieden geschrieben. Die Orthographie der Zeitungen bietet mehr oder weniger ein abschreckendes Bild der größten Willkür dar. Auf Schritt

und Tritt empfindet der Schreibende das Unhaltbare des gegenwärtigen Zustandes. Am meisten leidet aber die Schule darunter. Und zwar besteht die Noth der Schule nicht nur in dem Schwanken, welches auf diesem Gebiete herrscht, sondern auch und vor allem in der Schwierigkeit unserer Rechtschreibung überhaupt. Die Plan- und Geistlosigkeit, welche nicht wenige der üblichen Rechtschreibevorschriften auszeichnet, macht eine bildende Betreibung des orthographischen Unterrichts zur Unmöglichkeit. Dennoch muß ein ganz bedeutender Theil der Schulzeit auf Aneignung dieser Regeln verwendet werden, ohne daß die Erfolge im ganzen den gebrachten Opfern entsprechen. Es ist darum wohl erklärlich, daß der Ruf nach Neugestaltung stets am lautesten aus den Reihen der deutschen Schulmänner erklungen ist.

Ob eine Reform überhaupt möglich ist, kann in unserer Zeit des Fortschritts nicht mehr verneint werden. Auf allen Lebensgebieten gewahren wir Neuschöpfungen und Neugestaltungen. Alles, Staat und Gemeinde, Kirche und Schule, Maß und Münze, muß den Anforderungen der neuen Zeit nachkommen. Und die Rechtschreibung allein sollte auf ihrem veralteten Standpunkte verharren? Es wäre thöricht am alten festhalten zu wollen, nur weil es das alte ist. Unkundige haben die Meinung verbreitet, eine orthographische Umgestaltung sei ein Eingriff in die Entwickelung der Sprache. Dies muß als durchaus irrthümlich zurückgewiesen werden. Eine Orthographiereform richtet sich einzig und allein auf die Schriftform und läßt den Sprachlaut vollständig unangetastet. Kein Volk hat sich bisher abhalten lassen seine Rechtschreibung zu ändern, sobald es eine Besserung derselben als nöthig erkannt hatte. Was im 16. Jahrhundert den Italienern möglich war, was die Spanier erst in diesem Jahrhundert erreicht haben, sollte das uns Deutschen unmöglich sein? Sind nicht bereits weit schwierigere Reformen durchgeführt worden? Bietet nicht gerade die Gegenwart genug der hierher gehörigen Beispiele? Dazu ist die neuerrungene Reichseinheit wohl im Stande uns mit frischem Muth zu erfüllen. Ist doch gerade in ihr die beste Bürgschaft für eine orthographische Einigung des Reiches gegeben.

An Deutschlands Schulmänner aber tritt die Aufgabe heran, Stellung zur Reformfrage zu nehmen. Nur dadurch, daß die Lehrerschaft schlüssig darüber wird, welche Anforderungen die Schule an eine Neugestaltung der Rechtschreibung zu stellen hat, ist eine Lösung der Frage „vom grünen Tische her" zu verhindern. Die Schule ist bei einer Reform so stark betheiligt, daß es die Pflicht ihrer Lehrer und Leiter ist, bei Zeiten die orthographische Angelegenheit in ernstliche Erwägung zu ziehen. Allerdings kann der Schule nicht gestattet werden, eigne Reformprinzipien aufzustellen und dadurch die Forschung zu beeinträchtigen. Nimmer aber darf sie sich das Recht entziehen lassen, an die von der Wissenschaft aufgestellten Grundsätze den Maßstab ihrer eigenthümlichen Bedürfnisse zu legen. Dazu wird ja auch sie unserer Ueberzeugung nach die neue Schreibung ins Volk einführen müssen. Die ganze Geschichte unserer Orthographie seit Frangk und Ickelsamer bis Gottsched und Adelung lehrt, daß alle Neueinführungen zuerst von der Schule und erst durch deren Einfluß von der Presse angenommen worden sind. Wenn erst die deutsche Schule eine neue Orthographie lehrt, d. h. sie dem künftigen Geschlechte ins Leben mitgibt, dann wird sicher auch die Presse sich bequemen dieselbe anzunehmen. Wir halten eine Berathung der Reformfrage in den deutschen Lehrerkreisen für unbedingt erforderlich, auch wenn wir zugeben, daß eine endliche Entscheidung nur von der Reichsbehörde ausgehen kann. Bevor aber von oben herab das letzte Wort gesprochen werde, ist es nothwendig, daß die Lehrerschaft die orthographische Frage gründlich erörtere und ihre Wünsche ausspreche.

Der unterzeichnete Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, eine Anregung zur allgemeinen Betheiligung der deutschen Lehrerkreise an dem Reformwerke zu geben Es ist uns bereits gelungen, einen Theil des großen Vaterlandes für die brennende Frage einzunehmen. Die von uns aufgestellten Thesen haben nicht nur Beifall hervorragender Fachmänner, sondern auch fast ungetheilte Zustimmung in den schlesischen Lehrerkreisen gefunden. Auch ist auf unsern Antrag neuerdings von dem Vorstande des preußischen Landeslehrervereins eine Berathung der Reformfrage in den einzelnen Provinzialvereinen desselben angeregt worden. Ferner ist es uns gelungen, die Redaktion der Schlesischen Schulzeitung (Breslau bei Priebatsch) zur Annahme einiger wesentlichen Reformpunkte (Weglassung des th, S-Schreibung nach Heyse, fonetische Schreibung der Fremdwörter) zu bewegen. Diese Erfolge haben uns ermuthigt, die von uns aufgestellten Thesen der gesammten Lehrerschaft Deutschlands zur Berathung vorzulegen. Zu diesem Zwecke haben wir eine unsere Vorschläge beleuchtende Schrift unter dem Titel: „Vorschläge zur Neugestaltung unserer Rechtschreibung. An Deutschlands Schulmänner. Im Auftrage des Pädagogischen Vereins zu Görlitz bearbeitet." bei Siegismund und Volkening in Leipzig (Preis 1 M.) erscheinen lassen. „Die kleine Schrift will, weit entfernt davon, einen Fortschritt der Wissenschaft zu bezeichnen, nichts sein als eine kurze allgemein-verständliche Darstellung des jetzigen Standpunktes der orthographischen Frage, eine gedrängte Darlegung dessen, was die Schule von einer Reform erwartet, zugleich und vor allem aber ein erster Versuch, die Lehrerschaft von ganz Deutschland zu einem gemeinsamen Vorgehen in der Reformangelegenheit anzuregen."

Wir wenden uns vertrauensvoll an alle Freunde des Fortschritts unter den deutschen Lehrern und bitten recht dringend, die hochwichtige Sache doch überall anzuregen. Nur aus der gemeinsamen Thätigkeit aller kann das hervorgehen, was unserer Schule, was unserem Volke fruchtet. Wir bitten die Vorstände der deutschen Lehrervereine, in den ihrem Einflusse offenen Kreisen die Berathung der Reformfrage anregen zu wollen. Wir bitten die Herausgeber der deutschen Schulzeitungen, auch das ihnen Mögliche zur Förderung der Angelegenheit zu thun.

Zustimmungserklärungen, Abänderungsanträge rc. bitten wir unter der Adresse des Verfassers der obengenannten Schrift, Herrn Lehrer Rißmann in Görlitz, an uns gelangen zu lassen.

So sei denn die Angelegenheit der Lehrerschaft Alldeutschlands befohlen. Hoffen wir, daß der im neuen Reiche waltende Geist der Einigung auch eine orthographische Einigung zu Stande bringe!

Görlitz, im Dezember 1874. Der Pädagogische Verein.

Literarischer Wegweiser.

1.

W. Dietlein, die Poesie in der Volksschule. 40 vaterländische Dichtungen ausgewählt und erläutert. 2. verb. Aufl. Wittenberg. Herrosé.

Ein gutes Buch, das wir auf Grund eigenen Gebrauches empfehlen, und zwar nicht nur dem Lehrer, sondern jedem, der sich nicht mit dem so gewöhnlichen oberflächlichen Lesen unserer besten Dichtungen begnügen, sondern auch

in ein tieferes Verständniß derselben eindringen möchte. Auswahl und Behandlung sind geschickt und entsprechend und lassen uns wünschen, daß der Verfasser die Zahl der von ihm erläuterten Dichtungen noch vermehren möchte. Den Lehrer machen wir noch besonders auf das Vorwort und die in demselben gegebenen Winke aufmerksam, vor Allem auf die Worte: „Ich habe nicht für Schüler, sondern zur Praeparation für Lehrer die Erläuterungen geschrieben." Das Buch gehört nicht zu denjenigen, die man Eselsbrücken für Lehrer nennen könnte, sondern verlangt von dem Lehrer noch sein Theil eigene Arbeit und besonnene, hier und da verkürzende Verwendung. So wird z. B. in den meisten Fällen die Uebersetzung der angegebenen Grundgedanken in eine dichtere, dem Schüler faßlichere Sprache gewiß auch der Ansicht des Verfassers entsprechen. Nicht gutheißen können wir die Behandlung des Gedichtes „die Sehnsucht" von Schiller. Die gegebene Deutung entspricht sicher nicht der Idee des Dichters; und wenn sie auch an sich zuläßig, so scheint es uns doch bedenklich, durch dieselbe eine verkehrte Ansicht von Schillers Denken und Streben zu erzeugen. Schien dem Verfasser die auch von ihm unter NB. mitgetheilte richtige Deutung für Volksschulen nicht geeignet, worin wir ihm vollkommen beistimmen, so war von dem Gedichte überhaupt abzusehen. Der Grundgedanke von Schiller's „der Graf von Habsburg," ein bekannter Streitpunkt der Erklärer, knüpft unseres Bedünkens für den unbefangenen Leser zunächst an das bedeutsame Schlußwort „und verehrte das göttliche Walten" an. In Hinsicht auf etwaige neue Auflagen, die wir dem Buche von Herzen wünschen, möchten wir dem Verfasser die Frage vorlegen, ob es nicht zur Erleichterung des Gebrauches dienen würde, in den einzelnen Erläuterungen eine dem Gange der Betrachtung eines Gedichtes entsprechendere Ordnung einzuhalten. —

2.

Heinisch und Ludwig, die Sprache der Poesie, Poesie und Beredtsamkeit, theoretisch erläutert und mit vielen Beispielen aus den Schriften der besten deutschen Classiker versehen. Für höhere Lehranstalten. 2. Aufl. Bamberg 1867. Buchnersche Buchhandlung.

Die Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, nicht nur ein Lesebuch zu schaffen, sondern „mit der Praxis auch die Theorie zu verbinden", indem sie „über jedes wichtige Moment die nöthige theoretische Belehrung mittheilen;" zu dem Zweck geben sie in den einzelnen Abschnitten zunächst die theoretische Belehrung und lassen dann als Beleg eine Anzahl Musterstücke folgen. Das Buch soll an erster Stelle Schulbuch — für höhere Lehranstalten — sein, weiter auch „Selbstbelehrungsmittel für diejenigen, welche den nöthigen mündlichen Unterricht nicht genossen haben." Die Gefahr dieses Doppelzweckes, an der manches Buch scheitert, indem es als Schulbuch zu ausführlich, zur Selbstbelehrung zu knapp ist, haben die Verf. des vorliegenden im Allgemeinen glücklich überwunden. Auch erkennen wir an, daß dasselbe als Schulbuch durch die eingeflochtenen theoretischen Belehrungen einem wirklichen Bedürfniß abhelfen will; denn es ist nicht zweifelhaft, daß es für den Unterricht eine bedeutende Erleichterung ist, wenn der Lehrer an einen in Händen der Schüler befindlichen, mit dem Lesebuch organisch verbundenen Leitfaden anknüpfen kann, obgleich bisher in fast allen Lesebüchern darauf nicht Rücksicht genommen ist. Verkennen wir so den relativen

Werth des Buches nicht, so tragen wir doch Bedenken, dasselbe in der vorliegenden Form zu empfehlen. Es macht uns den Eindruck, als ob es in sehr ungleichmäßiger Weise behandelt worden; in diesen Partieen — so besonders in dem 1. Theile: „Vom Styl" — mit großer Genauigkeit, hier und da über das Ziel hinausgehender Ausführlichkeit behandelt, scheint es uns in jenen der nöthigen Sorgfalt zu ermangeln. Die gegebenen Musterstücke sind gewiß meist gut gewählt; aber wenn „die Jugend durch den gegebenen Stoff ein treues Gesammtbild von der Entwicklung des deutschen Geistes empfangen und sich einprägen soll" (siehe die Vorbemerkungen; in seltsamem Widerspruche stehen allerdings mit diesen Worten die vorangehenden: „der literarische Stoff muß in der Jugend eine wohl gegliederte Totalanschauung von dem Gesammtgebiete der neueren literarischen Erscheinungen bilden und befestigen;" warum auch nur der neueren?) mußten dann nicht wenigstens einige Produkte der ersten Blüthezeit unserer Literatur aufgenommen werden? Wenn 41 geistliche Lieder mitgetheilt werden, erwartet man dann nicht unter ihnen wenigstens eins von Luther, dem Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes? Von Lessing bringen die Verfasser zwei kurze Briefe und ein Epigramm. Außerdem haben wir noch eine Reihe von anderen Ausstellungen zu machen. Wir führen einige den 2. Abschnitt des 2. Theiles „die Poesie" betreffend, an. In den theoretischen Belehrungen muß es höchst auffallen, daß nicht zwischen Versen und Versarten und zwischen Strophen unterschieden wird, ein Fehler, der mannigfache Ungenauigkeiten zur Folge hat. Der Satz: „eine zweizeilige Strophe heißt ein Distichon" erforderte den Zusatz, daß man aber gemeiniglich nur eine bestimmte zweizeilige Strophe so nennt. Die Behauptung: „die Verse der Nibelungenstrophe haben 7—8 Hebungen," ist falsch. Eine etwas ausführlichere Mittheilung über Wohlklang und Lautmalerei in der Poesie wäre uns wesentlicher erschienen, als die Angabe aller möglichen Versfüße. Wenn die Verfasser zur lyrischen Poesie ohne Weiteres „einige kleinere lyrische Formen" so das Sonett, Modrigal ꝛc. ꝛc. rechnen, so wird da zunächst mit der sachlichen Eintheilung der Dichtungen in die drei Gattungen: lyrische, epische, dramatische, eine rein formale vermischt; ganz unzulässig aber ist es, wenn dann zu diesen kleineren lyrischen Formen die Stanze und Terzine gezählt wird und somit in Stanzen und Terzinen verfaßte Gedichte als lyrische hingestellt werden, während doch z. B. Chamisso's bekannteste Terzinen epischen Inhaltes sind. Statt des feinen Unterschiedes, das Epigramm zur didactischen Lyrik, die Gnomen dagegen zur didactischen Epik zu rechnen, wäre es gewiß mehr am Platze gewesen, der Sage wenigstens Erwähnung zu thun, auch auf den Unterschied zwischen Volks- und Kunstmärchen hinzuweisen. Ein offenbarer Widerspruch ist es, wenn in der theoretischen Belehrung an die Ballade und Romanze die Forderung streng geregelter und durchgeführter Form gestellt wird, und dann doch Schiller's Handschuh unter diese Dichtungsart aufgeführt wird. Die Andeutung, daß die Bezeichnung „Rhapsodie" in verschiedenem Sinne gebraucht wird, hätte nicht fehlen sollen. Die Behauptung: „die Fabel ist eine erdichtete Erzählung aus der vernunftlosen Welt ꝛc." ist nicht correct; es müßten dann die meisten Fabeln Lichtwerk's keine Fabeln sein. Rückerts „die hohle Weide" war nicht zu den weltlichen Liedern, sondern zu den Allegorien; Lenau's „der Postillon" ebenfalls nicht zu den lyrischen, sondern zu den epischen Gedichten zu zählen, so hervorstehend auch in letzterem die lyrischen Momente sein mögen.

Wir glauben, genug Belege für das Urtheil: „eine gründliche Revision thut

dem Buche noth" angeführt zu haben; wiederholen aber auch nochmals, daß wir die Idee desselben, die Theorie mit der Praxis zu verbinden, durchaus gutheißen.

3.

G. Teuscher, das auf Erfahrungen begründete Elementarbuch zur Erleichterung des Lesenlernens. 13. verb. Aufl. Leipzig 1873. Arnoldische Buchhandlung.

„Das auf Erfahrungen begründete Elementarbuch," soll das heißen: „alle anderen einschlägigen Elementarbücher sind nicht auf Erfahrungen begründet; hier ist dasjenige, welches ꝛc."? Als ob nicht alle Elementarbücher diesen Anspruch erheben, ja erheben müßten! Aber die Erfahrungen sind wohl ganz besonderer Art? Das möchte man glauben, wenn man liest, daß das auf dieselben begründete Elementarbuch schon in 13. Aufl. erschienen. Und doch möchten wir nicht den Versuch machen, mit diesem Buche und über das Buch praktische Erfahrungen zu sammeln; seine Mängel scheinen uns sehr schwer wiegender Natur. Wir müssen zuerst rügen, daß das Buch für seinen Umfang viel zu viel enthält. Stünde auf jeder Seite nur die Hälfte, so würde das völlig genug sein; die enge zusammengehäuften Buchstaben, Silben ꝛc. verwirren fast den seiner Augen Mächtigen und an Aufmerksamkeit Gewöhnten; wie wird's bei den Kleinen sein! Die armen Augen! Auf den ersten 45 Seiten finden sich 125 Abschnitte, die meist dreierlei enthalten: eine ganze Menge sinnloser Silbenverbindungen,, dann eine große Anzahl theilweise abstracter, ungebräuchlicher und mundartlicher Wörter und noch hier und da etwas eigene Sätze ohne jeden inhaltlichen Zusammenhang. Man sollte doch endlich aufhören dem Kinde mit solchen langweiligen Dingen selbst die Muttersprache zu verleiden und es noch dazu geistig todt zu machen. Man kann auch an lebendigem Lehrstoffe die nöthigen sprachlichen Uebungen vornehmen; sonst wird der Sprachunterricht nie Sachunterricht. Wir wollen nur einige der gebotenen Sätze hier mittheilen: „Lern gern die Kunst;" „Der Hirsch ist in dem Wald, er liebt auch Heu;" „Den Hirsch schießt man und trifft ihn wohl auch;" „Der Mann keult auf das Holz;" „Wasche gern deine Beine;" ꝛc. ꝛc.

Diese Mängel des Buches dürften aus dem Bestreben hervorgegangen sein, möglichst Vollständiges in sprachlicher, besonders lautlicher und orthographischer Beziehung zu bieten, in dem letzten Theile des Buches finden sich kleine Erzählungen, Gedichte und Gebete; unter letzteren das recht kindliche „Gebet beim Schlusse der Schule": „So beschließen wir auch heut' Vater dankbar diese Stunden, Freuden edler Thätigkeit (d. h. so und so viel Langeweile und handgreifliche Ermahnungen ob unseres Unvermögens) haben wir auch heut empfunden ꝛc." —

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Anfangs Februar 1875.

Correspondenzen.

Ein dringend erforderliches Lehrmittel

für die Hände der Volksschüler ist ein guter Atlas, und zwar vornehmlich aus folgenden vier Gründen:

Erstens ist unter den vorhandenen Wandkarten kaum eine zu finden, welche wirklich genügt. Es hat bis daher noch kein Verleger unternommen, Wandkarten herauszugeben, wie die Volksschule sie bedarf, das heißt solche, die recht groß und recht deutlich sind und nur das nöthige Material enthalten. Bei der Länge der Schulzimmer kann meist ein großer Theil der Schüler wenig oder nichts auf der Wandkarte deutlich erkennen. Neuerdings werden die Schulsäle vielfach schmaler und länger gebaut, als dieß sonst der Fall war, wodurch sich der Uebelstand noch verschlimmert. Es wäre nun zwar möglich, geeignete Karten herzustellen, und alle diejenigen Lehrer, welche z. B. Gelegenheit hatten, die von Herrn Schäffer in Remscheid gezeichnete, in der letzten General-Versammlung des ev. Lehrer-Vereins ausgehängte Karte von Deutschland in Augenschein zu nehmen, wünschen gewiß sehr, daß dieselbe recht bald durch Druck vervielfältigt und somit den Schulen zugänglich gemacht werde. Wenn aber auch die erforderlichen Karten in solch vorzüglicher Ausführung vorhanden wären, so bliebe es daneben doch höchst wünschenswerth, daß den Volksschülern ein guter, wohlfeiler Hand-Atlas zugänglich würde, wie aus dem Folgenden sich noch deutlicher ergeben wird.

Der zweite Grund nämlich, welcher anzuführen ist, liegt darin, daß der Unterricht in der Geographie sich viel anregender und belebter gestalten läßt, wenn die Schüler selbst in Besitz der nöthigen Karten sind. Sie können dann viel mehr selbstthätig sein. Was sonst an der Wandkarte vom Lehrer oder einem einzelnen Schüler gezeigt wird, das können nun alle auf ihren eignen Karten selbst aufsuchen: die Länder und ihre Grenzen, die Meere und Meerestheile, sie können den Lauf der Flüsse verfolgen, deren Richtung genau angeben, zusehen, welche Städte an einem bestimmten Flusse liegen, die Lage der Städte gegen einander bestimmen, in Gedanken eine Reise machen und angeben, welche größeren Flüsse dabei überschritten, welche größeren Städte passirt werden 2c. Was aber namentlich belebend und instruktiv ist, es können Abschätzungen, Vergleichungen, Messungen, Berechnungen vorgenommen werden über die Länge der Flüsse, die Entfernung von Städten, die Größe von Ländern und Provinzen 2c. Noch mehr, wenn der Schüler im Besitz eines Atlas ist, so kann er denselben auch zu Hause benutzen, er kann Karten zeichnen von Ländern, von Flußsystemen 2c.; er

kann sich nach seiner Karte auch zu Hause auf den Unterricht vorbereiten, das Gelernte wiederholen und einprägen.

Einen dritten und sehr wichtigen Grund ergibt die folgende Erwägung. Der geographische Lernstoff kann ja bis in's Ungemessene ausgedehnt werden, wo ist da die richtige Grenze? Die einfachste und bequemste Antwort wäre freilich: je mehr, desto besser. Aber dieser Rath ist doch sehr unbefriedigend. Es muß nach den Verhältnissen der Schule immerhin überlegt werden: a. was und wie viel ist zunächst nothwendig? b. wie viel kann gelernt und wirklich festgehalten werden? c. welches ist das richtige Verhältniß gegen die andern Unterrichtsfächer, da es nicht wohlgethan sein kann, in irgend einem Unterrichtsgegenstand auf Kosten eines andern ebenso wichtigen oder vielleicht noch wichtigern den Stoff zu sehr anzuhäufen? und endlich d. muß bei der Erwägung in Anschlag gebracht werden, wie viel wirklich Geistbildendes dem zu wählenden und abzumessenden Stoffe abzugewinnen ist. — Denkt man sich nun die Schüler im Besitz der nöthigen Karten, so fällt auf diese Fragen ein neues Licht. Es liegt dann sofort nahe, einen engern und einen weitern Kreis des Lehr- bzw. Uebungsstoffes zu ziehen — einen engern, der das fest einzuprägende Material umschließt, gleichsam den eisernen Fond der geographischen Kenntnisse, und einen weitern, mit welchem die Schüler soweit und zu dem Zwecke bekannt und vertraut gemacht werden, daß sie sich auf der Karte zurechtfinden, das Kartenbild lesen und verstehen können. Wie das gemeint ist, läßt sich leicht deutlich machen. Auf allen Gebieten des Sachunterrichts ist man darauf gewiesen, einen gewissen Stoff fest einzuprägen, einen weitern Theil aber gleichsam à crédit zu geben. So geschieht's beim Unterricht in der biblischen Geschichte. Auch beim Gebrauch des Lesebuchs macht man diesen Unterschied. Einer Anzahl von Stücken läßt man eine vielseitige Behandlung zu Theil werden, etliche werden wohl gar wortgetreu memorirt, andere dagegen werden nur gelesen und in Kürze soweit besprochen als es zum Verständniß nöthig ist. Eine derartige Sonderung ist auch für den geographischen Unterricht sehr wünschenswerth. Man kann sich ganz wohl mit einem bescheidenen Maße des fest Einzuprägenden begnügen, wenn im übrigen die Schüler angeleitet werden, sich auf der Karte zu orientiren. Ein Beispiel wird dies noch klarer legen. Von Frankreich sollen sich alle Schüler etwas fest merken, es sei so viel oder so wenig als man will — etwa nur die Hauptstadt und den Fluß, an dem sie liegt. Daneben werden die Schüler veranlaßt, sich auf der Karte von Frankreich, welche jeder vor sich liegen hat, fleißig umzusehen, und zwar geleitet durch mancherlei Fragen des Lehrers. Nach einiger Uebung thun sie es mit Lust und Eifer, und sicherlich bleibt, sofern eine Uebung einige Male wiederholt wird, manches bei ihnen haften, ohne daß sie mit der strengen Forderung, sich dies alles ausdrücklich und fest zu merken, behelligt zu werden brauchen. Solche Fragen wären etwa folgende: An welchem Flusse liegt Paris? Welche Richtung hat die Seine? In welchen Meerestheil mündet sie? Zwischen welchen Ländern liegt der Kanal? Zu welchem Meere gehört der Kanal? Welche Straße führt aus dem Kanal in die Nordsee? Ueber welche franz. Seestadt führt der gerade Weg von Paris nach London? — Welche Stadt liegt da, wo die Rhone die westliche Richtung verläßt und sich nach Süden wendet? In welcher Richtung liegt Lyon von Paris? Wie weit ist der gerade Weg von Lyon nach Paris? Welcher Fluß ist länger, die Rhone oder die Seine? — Welche große Seestadt liegt nicht weit von der Mündung der Rhone? Ueber welchen Strom führt der gerade Weg von Marseille

nach Paris? Welches Gebirge bildet die Grenzmauer zwischen Frankreich und Spanien? zwischen Frankreich und Deutschland? An welche Länder grenzt Frankreich? Welche Theile des Landes sind eben? Welche sind vorzugsweise gebirgig? Welche Stadt liegt mehr südlich, Rom oder Paris? Wo ist demnach der Sommer wärmer und der Winter gelinder? ꝛc.

So viel ist klar, daß dergleichen Uebungen, besonders die, welche ein Aufsuchen, Vergleichen und Messen erfordern, an der Wandkarte nicht wohl angestellt werden können. In Kürze, der geographische Unterricht gewinnt einen ganz andern Charakter, wenn die Schüler selbst das Kartenbild in Händen haben, als wenn blos eine Wandkarte vorhanden ist, und ohne der Sache Eintrag zu thun, d. i. ohne dem Unterricht etwas von seinem Werthe zu nehmen, kann der fest einzuprägende Stoff auf ein geringes Maß eingeschränkt werden. Sind außer einem Handatlas noch gute Wandkarten vorhanden, desto besser; fehlen sie aber, so entbehrt man im erstern Falle nicht gar zu viel.

Endlich noch der vierte Grund. So lange die Schüler keine Karten haben, ist immer Gefahr vorhanden, daß man zu dem Auskunftsmittel greift, den Stoff, der an der Karte gelernt werden sollte, aus Büchern einzuprägen. Es gibt kein anderes Mittel, und es kann kein anderes geben, diesem thörichten Verfahren zu begegnen als durch die Beschaffung eines zweckmäßigen Schul-Atlas.

Gibt es etwa schon einen solchen, der dem Bedürfniß der Volksschule entspricht und nicht zu theuer ist? Der Volks-Atlas von Ißleib hat den Weg gebahnt. Aber er ist einestheils zu theuer (geb. 1,25 Mk.), und das hat seinen Grund darin, daß er mehr Karten enthält als nöthig sind. Anderntheils sind die Kartenbilder nicht deutlich genug, namentlich treten, wie das bei dem angewandten blassen Farbendruck nicht anders möglich ist, die Grenzen nicht scharf genug hervor.

Welche Karten sind für die Volksschule nöthig? Sind zur Geschichte und bibl. Geschichte noch besondere Karten wünschenswerth außer der Karte von Palästina? Welche Größe ist die entsprechendste? Wie viel darf der Atlas höchstens kosten? An welchen andern Lehrmitteln wäre etwa zu sparen, um die Einführung zu ermöglichen? Ich möchte diese Fragen einstweilen nur hingestellt haben, und würde mich freuen, wenn diese Zeilen zu weiterer eingehender Verhandlung Anlaß gäben. Die Sache ist der Erwägung und Förderung werth; denn der Mangel eines entsprechenden Schul-Atlas ist eine empfindliche Lücke in den Lehrmitteln der Volksschule. Otto Biermann.

Einrichtung von Schulbibliotheken.

Aus dem Bergischen. Jeder hat Gelegenheit gehabt, an sich und Andern zu erfahren, welchen großen Einfluß die Lectüre auf das innere Leben des Menschen, ganz besonders des werdenden Menschen hat. Wenn es auch einerseits wahr ist, daß das lebendige Beispiel von größtem Einfluß bei der Erziehung ist, so ist andrerseits doch unbestreitbar auch das dem Kinde in der Lectüre gebotene Beispiel von nicht geringer Wichtigkeit. Man wird sogar finden, daß das durch Lectüre vor das innere Auge des Kindes tretende Beispiel oft eher zur bewußten Nachahmung reizt und also von größerer Wirkung ist, als die unmittelbare Anschauung. Letzteres kann nicht allemal so wirksam sein, weil bei ihm die Beobachtung

eine zu vielseitige und darum zersplitternde ist. Jener Einfluß der Lectüre auf Willen und Gemüth macht sie zu einem wichtigen Factor bei der Erziehung; ein nicht minder wichtiger Factor bei dem Unterricht wird sie dadurch, daß sie das Wissen bereichert und die sprachliche Ausbildung fördert.

Die Erkenntniß aller dieser durch Lectüre der Jugend zu vermittelnden Vortheile hat seinerzeit zur Gründung der Schulbibliotheken geführt. Durch sie sollte passender Lesestoff in die Hände der Jungen, auch wohl der Alten, gebracht und Lust zum eignen Lesen geweckt werden. Es fragt sich nun aber doch sehr, ob heutzutage eine Schulbibliothek zu den früher angestrebten Zwecken nothwendig ist. Uns scheint, als ob wenigstens für unsere industrielle Gegend jene Zeit dahin sei, in welcher man glaubte, das Lesebuch könne ein Compendium des Wissens für den gemeinen Mann sein und biete nebst Bibel, Gesangbuch und einem kleinen Kalender genügenden Lesestoff für's ganze Leben. Ebenso ist aber auch jene Zeit dahin, in welcher man die Schulbibliotheken vornehmlich als Mittel ansah, die Kinder zum freiwilligen Lesen anzureizen, und als eine Reserve für die Fälle, in denen man jenes Maß glaubte überschreiten zu können. Hier zu Lande muß man jetzt die Kinder nicht mehr an das Lesen bringen, sondern von dem Lesen, nämlich, von jener verderblichen Art des Verschlingens, wie sie mehr und mehr um sich greift. Gelesen wird von den Kindern nicht zu wenig, sondern zu viel. Mit dem fast in keinem Hause mehr fehlenden Wochen- oder Tageblatt fangen sie an; zuerst werden nur das Feuilleton und die Anekdoten unter der Rubrik „Vermischtes" gelesen, später kommt auch die Tagesgeschichte an die Reihe. Zudem wird durch die Lesevereine, aus den Leihbibliotheken und ganz besonders durch Colporteure auch fast in die geringste Hütte eine Unmasse von Lesestoff gebracht; kein Wunder, daß von Alt und Jung viel gelesen wird. Selten aber hat das Kind von diesem Lesen Nutzen, selten der Lehrer davon Freude. Denn selbst, wenn der Stoff tadellos wäre, — und wer vermöchte das zu behaupten? — gewöhnen sich die Kinder, besonders die fähigen, an ein flüchtiges, sich mit dem halben Verständniß begnügendes, nicht scharf auffassendes Lesen.

Durch die gewöhnliche Art der Benutzung von Schulbibliotheken wird diesem Uebel keineswegs gesteuert. Die Kinder lesen den Stoff, ohne daß ihnen Unverständliches erklärt wird und ohne daß sie sich bemühen, das Gelesene sich einzuprägen. In welcher Weise müßten denn die Schulbibliotheken benutzt werden, um die Kinder an ein alle gewünschte Förderung bietendes Lesen zu gewöhnen? Mit andern Worten: Wie soll es der Lehrer möglich machen, selbst für die Privat-Lectüre der einzelnen Kinder die nothwendigen Aufklärungen zu geben und Bericht über das Gelesene entgegen zu nehmen? Die Beantwortung dieser Fragen ist leicht, wenn wir uns vorher vergegenwärtigen, wie es der Lehrer in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen anfängt, viele Kinder gleichzeitig zu beschäftigen. Er bringt dies dadurch fertig, daß er die Kinder, welche auf ziemlich gleichem Standpunkte stehen, zu einer Gruppe vereinigt und dann diesen Kindern gleichzeitig denselben Stoff bietet. Was aber für den gewöhnlichen Unterricht als Norm gilt, das ist auch für die Privatlectüre der Schulkinder das richtige. Viele Kinder sollen nicht viele Bücher lesen, sondern viele Kinder lesen ein und dasselbe Buch, von dem natürlich jedes Kind ein Expl. hat. Nur dann ist es möglich, die zum gedeihlichen Lesen nothwendigen Erklärungen vorher zu geben, nur dann ist eine mündliche oder schriftliche Wiedergabe des Gelesenen erreichbar. Schreiber dieses würde sich allerdings nicht wundern, wenn eine derartige Weise

des Lesens hier und da nicht gefallen sollte. Die Idee des Massenunterrichts ist ja noch lange nicht überall zu Fleisch und Blut geworden. (Zwar ist der Einzelunterricht im Rechnen gerichtet, vor 15 Jahren aber war noch hier und da, z. B. an der untern Ruhr, das „Aussagen" der Abc-Schützen gebräuchlich; erst in den letzten Jahren kommt man in den Schreibstunden davon ab, anstatt vielerlei Vorschriften zu schreiben, alle Kinder dieselbe Uebung machen zu lassen, was in Heften mit Vorschriften eben so gut geht als in Heften ohne Vorschriften, und jetzt erst regt sich die Agitation für Massenunterricht im Zeichnen*) und in den weiblichen Handarbeiten.) Er hat es aber nicht bereut, auf einer neu angetretenen Stelle die Schulbibliothek diesem Grundsatze gemäß einzurichten und zunächst nicht 20 Bücher verschiedenen Inhaltes, sondern dasselbe Buch in 20 Exemplaren anzuschaffen. Diese Exemplare sind vertheilt worden an diejenigen 20 Kinder, welche sich durch ihr ganzes Verhalten und das Maß ihrer Kenntnisse einer solchen Auszeichnung würdig machten. Es sind besonders solche, welche nicht mehr die ganze für Schreib- und Leseübungen angesetzte Zeit nöthig haben. (Die Schule ist zweiklassig.) Diese Kinder haben pro Woche alle denselben bestimmten, manchmal größeren Abschnitt zu lesen. Von der Mittwochs-Lesestunde (es kann natürlich auch eine andere sein) werden 10—15 Minuten abgenommen, um nach dem fragen zu lassen, was in dem am Samstag aufgegebenen Abschnitt nicht verständlich war, auch um vielleicht auf Eins oder das Andere aufmerksam zu machen und um gemeinsam den Gedankengang festzustellen. Mit Hülfe der schriftlich fixirten Hauptpunkte wird das Gelesene dann mündlich wiedergegeben und nunmehr niedergeschrieben, entweder zu Hause oder in den Schreib- und Lesestunden der zweiten Hälfte der Woche. Auf diese Weise können im Jahre nicht viele, aber doch mehrere Bücher gelesen werden; es ist aber keine Frage, daß mit einem solch gründlichen Lesen von nur 3 Büchern mehr gewonnen wird, als mit dem gewöhnlichen Verschlingen von 20 Büchern. Da nur Kinder der letzten drei Jahrgänge an diesem Lesen theilnehmen, so wird eine Bibliothek von wenigen Büchern genügen; dieselben müssen natürlich nach jeder Seite hin, sowohl was Sprache als Inhalt anbetrifft, es verdienen, einer solchen Auswahl anzugehören. Eine solche Auswahl zu treffen, ist schwerer als man glaubt. Die große Mehrzahl unserer Jugendschriften behandelt die geschichtlichen und naturkundlichen Stoffe in oberflächlicher Weise, andere überreizen die Phantasie, und in noch andern macht sich die christliche Phrase breit. Zudem kommt es bei der Auswahl auch darauf an, in welchen Lebensverhältnissen die Kinder aufgewachsen sind und nach welcher Seite hin man ihren Anschauungskreis zu erweitern wünscht. Zwei Bücher kann Schreiber dieses aber als in jeder Beziehung passend empfehlen; das eine ist „Andräs Geschichten aus der Weltgeschichte", das andere die im Verlag von G. Ad. Graebner (Verlag für erziehenden Unterricht) erschienene und von Professor Ziller bevorwortete Bearbeitung des Robinson. Im eigenen Interesse sei schließlich die Bitte erlaubt, daß man doch an dieser Stelle Mittheilung machen wolle von andern Büchern, die sich nach Sprache und Inhalt eignen, unter die Klassiker der Jugend aufgenommen zu werden. Ag.

---

*) Mit dem Schreiber der Briefe über den Zeichen-Unterricht stimmen wir vollständig überein. Nur möchten wir bemerken, daß ein vollständiger Verzicht auf Vorlagen 2c. einen Lehrer voraussetzt, der selbst ein fertiger Zeichner ist, und das sind eben nicht alle Lehrer.

Heuriges und Ferniges.

31.

Aus meiner Schulmappe.

(Aufzeichnungen aus der Erfahrung.)

a.

Es tritt ein Kind neu in Deine Schule, es ist so still und sittsam; Du hoffst vielleicht vorschnell zu viel von ihm. Nach einiger Zeit, „wenn es warm geworden ist," findest Du allerlei Unarten an ihm, die Du anfangs gar nicht erwartet hast. Es will dem zarten Gewissen des Lehrers schwer werden, daß das Kind von andern in der Schule, und zwar so schnell, allerlei Böses angenommen und gelernt habe. Du kannst Dich wenigstens nach einer Seite hin trösten: das Kind hat meistens zu Anfang nicht hervortreten lassen, was bereits in ihm war; es ist aber doch auch ein Adamskind, wie andere. Für alle thut daher rechte Zucht und heilsame Lehre noth.

b.

Aber die Kinder lernen doch auch viel Böses von einander, und das gerade in der Schule! Ist das nicht traurig und demüthigend für den Lehrer? Gewiß, es ist beides. Du mußt zwar als Erzieher die Augen offen haben, und wachen und beten, daß das Unkraut unter Deinen Zöglingen nicht hoch aufwuchere und keine bittere Wurzel erwachse; aber andererseits kann, da der Mensch unter Menschen leben muß und zwar in einer so vielfach verkehrten Welt, kein Absperrungssystem den bösen Samen von Deinen Zöglingen fern halten; suche Deinen Zögling aber, so weit dies nicht verhindert werden kann, zu stählen und zum Kampfe dagegen auszurüsten.

c.

Eine Dame: „Nun, Fräulein Müller, wo kommen Sie denn her?"

Die Lehrerin: „Ich bin in der untern Straße in einem Hause gewesen, um mit den Eltern zu sprechen, die Kleine hatte leider gelogen."

Die Dame: „Ei, war es denn etwas so Schlimmes, daß Sie sich deshalb dahin bemühen mußten? So kleine Lügen kommen ja bei den Kindern immer vor." (!)

d.

Jüngst wurde ein Lehrer in ein reiches Haus gerufen; die Eltern saßen am Mittagstisch, der kleine Sohn wollte aber nicht essen, sondern wälzte sich auf dem Boden. Die Eltern waren rathlos, obwohl sie ein Gärtchen am Hause haben mit allerlei holzigem Gesträuch. Das einzige Wort seines Lehrers: „Ei, was machst du denn da?" genügte und brachte den Knaben aus seiner gekrümmten horizontalen Lage in eine senkrechte und gerade Stellung. — Also ähnlich wie jene Tochter, welche die Plage ihrer Eltern war und endlich von ihnen in das Mädcheninstitut der Brüdergemeine nach Monmirail gebracht wurde. Nicht ohne Sorge, wie sie sich dort schicken würde, besuchten die Eltern nach einiger Zeit die Anstalt und hörten, daß man ganz mit ihr zufrieden sei. Als sie der Tochter

ihre Verwunderung darüber aussprachen, antwortete diese: „A Monmirail on n'est pas méchant“ (In M. ist man nicht unartig.)

e.

Eine kleine Morgenscene. Karl steht auf, schon mißgestimmt und mißvergnügt. Bis zum Anziehen hat es die Mutter unter allerlei Ermunterungen mit ihm gebracht. Aber nun steht der kleine Mensch so weinerlich da. Was fehlt ihm denn? Die Schuhbänder sind zu fest gebunden und drücken ihn, wie er sagt. Die Mutter faßt mit dem Finger hinein, findet sie wie gewöhnlich, macht sie aber noch ein wenig lockerer. Aber er maunzt und weint wieder — warum? Ja, der Hemdkragen ist so rauh und kratzt ihn am Halse. Auch dem wird abgeholfen. Doch warum weint Karl wieder? — Das kleine Schwesterchen hat ihn gestoßen, klagt und verklagt er. — Jetzt ist es der Mutter genug, sie sieht nur zu gut, wo es ihn drückt und plagt und stößt, nämlich in dem kleinen mißmuthigen eigenen Herzen. Sie hat die Barmherzigkeit, ihm ein paar Streiche mit der Ruthe zu geben, es folgen nun eigentliche Thränen — und Jedermann weiß, wie wohlthätig meistens ein sanfter Frühregen auf ein heiteres Wetter den Tag über wirkt, so daß am Abend glänzend die Sonne untergeht. Es ist hier eine Reinigung der Luft, dort war's eine Purifikation des Herzens, das arme Kind ist von einem innern Feinde, der es plagte, befreit. — Warum ist Karl doch nun den ganzen Tag über so folgsam und so fröhlich, und schmiegt sich so herzlich an die Mutter? Eine Antwort darauf zu geben würde überflüssig sein.

f.

Das kleine Kind liegt in der Wiege — es ist eine Lehrerfamilie — das Kind ist unruhig, es mag wohl Leibschmerzen haben, denn es verzerrt gar heftig sein kleines Gesicht. Da ruft die noch nicht 5jährige, an der Wiege stehende Schwester: „Ach, Mutter, komm' doch einmal her, Wilhelmchen macht ein Gesicht grad wie ein Schullehrer!“ — — Ich frage die Kollegen und deren werthe Frauen: Wie kommt das Kind zu diesem Ausdruck? Oder liegt etwa eine Antwort darauf in folgendem kleinen Erlebniß?

In ein Pfarrhaus tritt ein Fräulein, um dort einen Besuch zu machen. Das Töchterchen des Hauses fragt hinterher: „Papa, was ist das Fräulein?“ — „Gouvernante,“ antwortete der Vater. Allein das Kind hat das ihm unbekannte Wort nicht verstanden und fragt: „Was ist das — Kummerland?“ —

g.

Ein kleiner, etwa 4jähriger Knabe, Sohn des Vorstehers einer Anstalt, der unter sorgsamer elterlicher Pflege in schöner ländlicher Umgebung aufwuchs, äußerte eines Tages gegen die Mutter: „Mama, wenn ich einmal Lehrer würde, so lehrte ich nicht „Wasser“ zu sagen, sondern „Wacher“, denn immer ist das Wasser in Bewegung und auch des Nachts höre ich oft den Bach rieseln.“ Die Mutter: „Aber, liebes Kind, Männer, die klüger waren als du, haben den Namen „Wasser“ bestimmt, „Wacher“ darfst du darum nicht sagen.“ Der Knabe: „Nun, Mama, dann sage ich statt „Wasser“ wenigstens „Wascher“, denn man reinigt doch damit die Wäsche und viele andere Dinge.“

— Eines Tages schritt eine sehr geputzte Fremde über den weiten Hofraum der Wohnung des eben genannten Knaben. Um ihn her kleidete sich Jeder

schlicht und einfach, darum hatte die Erscheinung etwas Auffallendes. „Mama," fragte er, „ist das eine Dame? — „Ja", antwortete die Mutter, „eine Dame oder man kann auch sagen: ein Frauenzimmer." Ach, Mama, erwiederte das Kind, da kann man wohl auch sagen: „Pfauenzimmer?"

— Es sollte heute eine Reise angetreten werden, auch der Kleine des Hauses durfte mit. Welche Freude war das für ihn, denn er sollte ja auf der Eisenbahn fahren. Er sprach auch diesen Morgen wie an andern Tagen sein Gebet oder ein paar Liederverse. Aber wie er oft betete: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn" so sprach er an diesem Morgen in aller Andacht und Einfalt des Herzens: „Jesu, geh voran auf der Eisenbahn!" —

Warum einige solcher Gedankenblitze kleiner Kinder hier mitgetheilt sind? Es mag dadurch daran erinnert werden 1) daß man acht gebe auf solche Kindesäußerungen, wenn sie auch weniger pikant sind, die uns oft einen tiefern Blick in das Denken und innere Treiben wie die Eigenthümlichkeit eines Kindes thun lassen; 2) das man sich wohl hüte, aus solchen Aeußerungen etwas Besonderes zu machen oder, den Kindern bewußt, einen großen Werth darauf zu legen, weil sonst die Kinder gar leicht eitel, selbstgefällig oder auch altklug werden können; 3) daß man daran erkenne, wie aufmerksam ein Kind schon beobachtet und wie richtig es oft schon urtheilt, damit wir Großen uns hüten, daß die Ohren der Kleinen von uns nichts hören noch ihre Augen sehen, was ihnen irgend wie Anstoß geben oder zu einem Aergerniß gereichen könnte. — „Ei Kind," sagte freundlichernst eine Tante zu dem kleinen Neffen, der oft aus dem obern Stock zu ihr herunter kam, „solche Worte darfst du gar nicht gebrauchen, so redet kein liebes Kind!" — „Aber oben bei uns lachen sie ja immer, wenn ich so sage," erwiederte der Knabe. —

— Ein fürstliches Kind, das des Abends um 8 Uhr seiner hohen Großmama in der Regel einen Besuch machen durfte, mußte den Tag über, wie es bei gewöhnlichen Menschenkindern auch vorkommt, mancherlei Unarten wegen öfter erinnert werden. Dann entgegnete es wohl: „Ei, es ist ja noch nicht 8 Uhr, wo ich zu Großmama muß." —

Ein Sprüchwort sagt: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." Auch an die Richtigkeit dieses Wortes werden wir Großen und nicht selten zu unserer Beschämung oft erinnert.

h.

Vor Kurzem starb (1873), hoch in den Siebzigen, unsere alte Schuldienerin. Obwohl sie weder schreiben noch Geschriebenes lesen konnte — denn das hielt man vor 50 bis 60 Jahren noch an vielen Orten bei Mädchen für unnöthig oder wegen möglicher bedenklicher Korrespondenz („Liebesbriefe") für gefährlich — irrte sie sich nicht leicht bei dem oft verwickelten Geschäft des Einkassirens des Schulgeldes und führte nach ihres Mannes Tode noch eine Reihe Jahre den Schuldienst allein fort. Sie gehörte überhaupt noch einer höchst einfachen und in strenger, ja harter Weise die Jugend erziehenden Vergangenheit an. Von Spiel war in ihrer Kindheit keine Rede; sie hatte mit ihren Geschwistern viel grünes Futter für das Vieh im Felde zu suchen und heimzutragen, und das ihnen gereichte Stück Brod wurde nach dem Quantum der eingebrachten Last bemessen, denn der Vater legte in zweifelhaften Fällen die letztere auf die Wage. Noch ganz klein, gab ihr ein Schalk unter den andern Kindern den Rath, sie

solle in ihr Bündel Steine hineinthun, dann sei es schwerer. Sie that es und rief dem Vater entgegen: „Aber dies Mal habe ich schwer, ich habe auch Steine mit darin!" Dieser Naivetät wegen gab es dies Mal keine Strafe dafür. Heimgekehrt, mußten Knaben und Mädchen stille niedersitzen, die Knaben zum Stricken, um das ganze Haus mit Strümpfen und Winterhandschuhen zu versorgen; die Mädchen, um für Alle das nöthige Garn zu Jacken, Röcken und andern Kleidern zu spinnen. Kam eine Unart oder Nachlässigkeit vor, so wurde das am Webestuhl des Vaters (er war Leinweber) stets bereit hängende Strafinstrument zu schweren Streichen in Bewegung gesetzt. Hatten die Kinder ihre Strafe empfangen, so waren sie gehalten — die Knaben sich zu verneigen, die Mädchen ihren Knix zu machen, mit den Worten: „Ich danke für die gnädige Strafe!" Wie mancher zarte Keim ist da wohl erstickt worden, aber eine gewisse Tüchtigkeit und Abhärtung, ein Lebensernst wurde dadurch herbeigeführt — zu früh selbst und im Uebermaß, gegenüber unserer heutigen oft übergroßen Weichlichkeit und Verwöhnung. Gesetz, und zwar ein starres, unbeugsames, und pünktlicher Gehorsam galten unbedingt, Widerspruch war undenkbar. Die That- und Willenskraft der Heimgegangenen war dadurch wenigstens außerordentlich gestählt worden wie auch ihre Körperstärke, und die zuletzt lange Zeit hindurch wie ein Jammerbild daliegende Greisin arbeitete in jungen Jahren oft so viel wie zwei Mann; eine Last von 200 Pfund weite Strecken auf dem Kopfe zu tragen, war ihr ein Leichtes, ja einst trug sie sogar, mit Männern eine Wette eingehend, einen Sack mit Frucht, 300 Pfund schwer, nicht bloß aus der Scheuer, sondern noch bis in den 3. Stock des anstoßenden Hauses hinauf. — Ich darf ja wohl der alten dahin geschiedenen Pilgerin dieses kleine Denkmal der Erinnerung setzen. Sie ruhe in Frieden! Wie sticht doch in so vieler Beziehung unsere Zeit von derjenigen ihrer Jugend ab! — Bdt.

Ueber geschichtliche Gedenktage.

(Zum Todestage Luthers, dem 18. Februar.)

Gedenktage haben schon lange in Familie, Schule, Kirche und Staat eine gewisse und ehrenvolle Stätte gefunden. Es liegt auch nichts näher und ist ganz natürlich, daß unserer Jugend recht früh und tief die wichtigsten Momente aus dem kirchlichen und politischen Leben eingedrückt werden. Sind doch die jährlich wiederkehrenden Festtage der christl. Kirche im Grunde nur Gedenktage, welche uns an die großen folgenreichen Thatsachen der Heilsgeschichte also mächtig erinnern sollen, daß aus dem sinnigen G e d e n k e n derselben allmählig das „D a n k e n" als nothwendige Frucht herauswachse.

Schon Mose sprach von dem einen großen Passahtage also zu Israel: „Gedenket an diesen Tag, da der Herr euch mit mächtiger Hand hat ausgeführet." Jedoch setzte er für Israel den eigentlichen G e d e n k t a g an diese große Errettung ein mit den bekannten Worten: „Ihr sollt diesen Tag feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen." So sind auch für unsere Schulen naturgemäß Gedenktage, Tage der Erinnerung und der stillen sinnigen Feier. Unter heilsamer Anleitung sollen sich die Kleinen mit den Großen erinnern und erfreuen der großen Thaten und Segnungen Gottes, die an unsern Vätern geschehen.

Sie sollen durch ein fleißiges und würdiges Betrachten dieser Gotteswerke es lernen, sich zu freuen mit den Fröhlichen; sie sollen es allgemach merken, daß auch sie als heranwachsendes hoffnungsreiches Geschlecht an den Freuden der Familie und des Gesammtvolkes berechtigten Antheil haben. — Wenn nun schon bei Betrachtung der glorreichen und denkwürdigen Geschichtszeugnisse oder der alten und neuen Zeit — namentlich aber durch die unvergleichlichen Thaten unserer Väter und Söhne der Jahre 70 und 71 — unsere und unserer Schüler Herzen ganz unwillkürlich höher schlagen; wie viel mehr sollte das der Fall sein, wenn wir gedenken an die Männer der Reformation, an die unvergleichbaren Güter und Schätze, die uns dieselben in und mit der Reformation erworben und gewonnen haben.

Jene Männer, wie herrlich und groß sie auch sonst in ihrer Art dastehen mögen, sie kämpften doch zunächst nur mit Fleisch und Blut, mit fleischlichen Waffen für Güter des äußern und irdischen Lebens; — die Waffen der Reformatoren aber waren nicht fleischlich, sondern geistlich. Während die Vaterlandsvertheidiger Leib und Leben muthig in die Schanze schlagen, haben die Reformatoren, die Helden geistlicher Ritterschaft, ihr Alles eingesetzt. Wenn das nicht wäre, wie könnte dann unser Vater Luther singen: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre Kind und Weib — laß fahren dahin ꝛc.

Es würde in allen Fällen einen unevangelischen Sinn verrathen, wollten wir Lehrer nicht in geeigneten Momenten mit besonderer Lust und Freude der Zeiten und Männer gedenken, die mit Aufopferung ihres Lebens aus dem alles verdunkelnden Romanismus die unverfälschte Lehre des Evangeliums wieder lauter und rein auf den Leuchter gestellt haben. Freilich dürfen wir es hervorzuheben nie versäumen, daß die Reformationsgeschichte keine Einzelgeschichte, sondern genau nur eine Fortsetzung der Geschichte des Reiches Gottes ist. Behandeln wir zum Exempel die Gründung der apostolischen Gemeinde, und führen dann unsere Schüler durch Handleitung der Apostelgeschichte in die Ausbreitung und das Wachsthum der ersten Gemeinde hinein, vernehmen wir dann, wie bald ganz Jerusalem und ganz Kleinasien mit dieser Lehre erfüllet waren; — so stehen wir damit schon eigentlich mitten in der Kirchengeschichte. Aber auch das muß hervorgehoben werden, daß auf diese Zeit der ersten Liebe, des frischen und fröhlichen Gedeihens in den ersten 3 Jahrhunderten, eine Zeit des inneren Verfalls und der Verfinsterung folgte, trotzdem — oder vielleicht besser gesagt — weil das Christenthum unter Constantin Staatsreligion wurde; — eine Verfinsterung derart, daß an Stelle des lebendigen und thätigen Glaubens der Aberglauben, an Stelle der reinen unverfälschten Apostellehre, Irrlehren und Menschensatzungen überhand nahmen, eine Zeit, die schon der Heiland im Gleichniß vorausgesehen hatte in den Worten: „Als aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Als aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seine Knechte, die erleuchteten Reformatoren, die nach der langen fast 1000jährigen Nacht des Papstthums, als hell und weit scheinende Lichter den Tag neuen Geisteslebens anbrechen machten. Das neuschöpferische Wort: „Es werde Licht“ wurde aufs Neue zur Wahrheit in den weiten Gauen unseres Vaterlandes. Was für ein werthes Erbe hat unsere Nation in diesen hochbegnadeten Männern nicht überkommen! Das Bibelbuch, zur Zeit der Reformation noch an der Kette gebunden, ist nun gelös't und kann Jedermanns freies und seliges Eigenthum werden. In ihr haben wir das reine Brot des Lebens und das lebendige Wasser. Wen nun hungert, der kann essen, und wen da dürstet, der kann trinken und satt werden.

Diese wenigen Striche wollten wir nur hersetzen, um uns und unsere Collegen zu mahnen, am Todestage Luthers einmal nachzudenken über das Goethesche Wort: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen! Wir schließen mit 2 Fragen: Was haben wir durch die Reformation von unseren Vätern ererbt? Was haben wir an unserm Theil bereits von diesem Erbe erworben? Bl.

Die Militärpflicht der Volksschullehrer.

Die Nr. 45 (Jahrgang 1874) der Wochenschrift: „Im neuen Reich" enthält einen Aufsatz von dem Hrn. Geh. Regierungsrath Dr. Landfermann unter der Ueberschrift: „Unterrichts-Angelegenheiten vor der Volksvertretung". In der ersten Hälfte handelt dieser Aufsatz von der Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Dienst und damit in Verbindung stehenden Fragen, die zweite Hälfte befaßt sich mit dem zu erwartenden Unterrichtsgesetz. Diesmal sei es ein Abschnitt aus dem ersten Theil, den wir zur Kenntniß unserer Leser bringen; vielleicht daß wir ein anderes Mal Gelegenheit nehmen, über einen Wunsch des Hrn. Verfassers bezüglich des Unterrichtsgesetzes zu berichten.

Die Veranlassung, die Bedingungen der Berechtigung zum einjährigen Dienst jetzt zur Sprache zu bringen, liegt darin, daß diese Angelegenheit voraussichtlich demnächst auf der Tages-Ordnung des Reichstages stehen wird, und sie ist von so weittragender Bedeutung, daß es in der That wichtig genug ist, sie zeitig genug vor einem großen Leserkreis zu beleuchten.

Für unsere Leser scheint uns zunächst das am bedeutsamsten, was der Herr Verfasser in Verbindung mit dieser Frage über die Militärpflicht der angehenden Geistlichen und namentlich der künftigen Volksschullehrer sagt. Derselbe spricht sich zunächst aufs bestimmteste gegen die herkömmliche Befreiung der Geistlichen vom Waffendienste aus. Er findet, daß der oft angeführte Grund, der Mangel an Geistlichen verlange diese Ausnahmestellung, nicht stichhaltig sei, besonders wenn man sich die große Zahl der Ordensgeistlichen und Congregationisten vergegenwärtige. Er ist der Ansicht, daß es für die künftigen Geistlichen nur vortheilhaft sein könne, die Schule des Heerdienstes und die sittliche Einwirkung desselben erfahrungsmäßig kennen zu lernen. Diese Ausnahme werde also das Gesetz im Interesse des Landes und im Sonderinteresse der einzelnen, welche unter dasselbe fallen, würden, ausdrücklich und unbedingt beseitigen müssen. Daß aber künftige Geistliche nicht länger als ein Jahr im Heere zu dienen haben würden, verstehe sich, da sie ja ohnehin durch Besuch der obersten Klassen höherer Schulen sich für ihren Beruf vorzubereiten hätten, von selbst.

Der von der Dienstpflicht der Volksschullehrer handelnde Passus möge hier vollständig Platz finden:

„Eine andere Ausnahme von der allg. Dienstpflicht während der gesetzlichen Dauer ebenfalls allmählich durch Verwaltungsmaßregeln eingeführt, betrifft die künftigen Lehrer der Volksschulen, sofern sie in einem Seminar ausgebildet sind. Sie können nach § 51 des Reichsmilitärgesetzes nach kürzerer Einübung mit den Waffen beurlaubt werden und werden bekanntlich in der Regel in Friedenszeiten nur auf sechs Wochen in das Heer eingestellt. Daß die Zeit ihres Heerdienstes verkürzt wird, ist allerdings auch für sie eine vollkommen gerechtfertigte und noth-

wendige Ausgleichung. Daß aber eine Verkürzung auf nur einige, etwa auf sechs Wochen das Sachgemäße sei, kann nicht anerkannt werden. Es ist der unbestreitbare Mangel an ausgebildeten Lehrern für die Volksschulen, welcher zu dieser Maßregel geführt hat. Vorübergehende äußerliche Vortheile sind nicht das rechte Mittel, für den Lehrerberuf geeignete Jünglinge zu gewinnen: dem Mangel an Lehrern muß und kann nur dadurch abgeholfen werden, daß denselben eine bleibend lohnende und geachtete Lebensstellung in Aussicht tritt; so lange aber nun dies nicht der Fall, ist es schlechthin Unrecht, durch kleine und vorübergehende Vortheile in einen schweren und kümmerlichen Lebensberuf zu verlocken.

Daß aber die Jünglinge, welche die Arbeit in der Volksschule sich erwählt haben, ein Jahr früher für das Schulamt verwendbar werden, ist keineswegs ein Gewinn für das Volksschulwesen. Unsere Seminaristen gelangen gegenwärtig viel zu jung, etwa mit dem 21. oder 22. Lebensjahre in ein meistens sehr isolirtes und selbständiges Schulamt: die Schule kann in Wirklichkeit nur gewinnen, wenn ihre Lehrer um ein Jahr älter und reifer in's Amt treten, und vorher, nach der Zeit ihres Seminarbesuchs, die Schule des Heerdienstes ein volles Jahr durchgemacht haben. Das Heer aber wird erst dann an ihnen einen im Frieden und Krieg wirklich brauchbaren Bestandtheil haben. Bei der gegenwärtigen Einrichtung sind sie, die sogenannten Sechswöchner, den Truppentheilen, welchen die ganz unlösbare Aufgabe zufällt, sie in wenigen Wochen zu brauchbaren Soldaten auszubilden, sehr unwillkommen und müssen es wohl sein.

Nach allem diesen wird den künftigen Lehrern der Volksschule nicht vorenthalten werden dürfen, wenn sie eine befriedigende Ausbildung für das Schulamt darthun, ein volles Jahr, nicht mehr und nicht weniger, durch die gewinnreiche Schule des Heerdienstes hindurch zu gehen. Den sämmtlichen künftigen Lehrern der Volksschule. Denn was für die in Seminarien ausgebildeten jungen Männer in Rücksicht auf den Heerdienst gelten wird, das muß bei gerechter Würdigung der Verhältnisse auch für die zur Geltung kommen, welche ohne Hülfe eines Seminars auf eignen Wegen sich für das Schulamt mit Erfolg auszubilden gesucht haben. Der einzig zureichende und zugleich zwingende Grund für Verkürzung der Zeit des Heerdienstes, die lange Zeit der Ausbildung für einen Lebensberuf, welcher allgemeinen Landesinteressen wesentlich dient, trifft ja in vollem Maße auch bei diesen jungen Männern zu. Weil indeß diese, und ebenso die Zöglinge der Seminare, ihre Befähigung für das Schulamt in ordnungsmäßiger Prüfung nicht im Laufe ihrer Bildungszeit, sondern erst bei deren Abschluß führen können, so erfordert die Billigkeit, daß das Gesetz ihnen gestatte, bis dahin, also etwa bis zum 23. Lebensjahre ihren Eintritt in das Heer zu verschieben, wie es seither schon für Zöglinge der Schullehrer-Seminare wie für die auf Universitäten Studirenden herkömmlich war."

Beleuchtung der Schulsäle.

Aus dem Reg.-Bez. Düsseldorf. In Heft 22 des vor. Jahrganges wurde eine Reg.-Verf. über Anlage, Einrichtung und Ausstattung der Elementarschulgebäude mitgetheilt. Im Allgemeinen stimmen wir den anerkennenden Worten des Herrn Referenten bei und wünschen, daß diese Verfügung nicht, wie so manche andere, nur auf dem Papier stehen bleibe. Doch erlauben wir uns, un-

sere in einem Punkte ganz abweichende Ansicht hier zur Sprache zu bringen. In § 9 der betr. Verfügung wird ein- resp. linksseitiges Licht vorgeschrieben. Es ist das eine Forderung, die heutzutage bei den Bautechnikern als selbstverständlich gilt, deren Zweckmäßigkeit für Volksschulklassen aber bestritten werden kann. Für Volksschulklassen sagen wir ausdrücklich, denn diese, mit ihren 80 Kindern, bedürfen Schulsäle, die Klassen der höhern Schulen mit viel geringerer Schülerzahl aber nur Schulzimmer. Das ist ein Unterschied, der wohl beachtet sein will, denn nicht Alles, was für Räume von geringen Dimensionen paßt, ist für Räume von größern Dimensionen zweckmäßig. Ganz besonders scheint uns dies mit der Lichtzuführung von nur einer Seite der Fall zu sein.

Der § 5 der Verf. normirt die Länge der Schulsäle auf 10 Meter, die Breite auf 6 Meter. Geringeren Flächenraum darf ein Schulsal auch nicht haben, da schon des Lehrermangels wegen die Volksschulklassen noch lange Zeit je 80 Kinder zählen werden. Bei diesen Maßen tritt aber schon bezüglich des Sehens ein doppelter Uebelstand zu Tage. Die Kinder sollen ja durch das einseitige Licht vor „falschem Licht" bewahrt werden; das geschieht aber nur in sehr unvollkommenem Maße. Denn im Winter herrscht, wenn die Klasse nicht gerade nach Westen liegt, eine lange Zeit hindurch des Nachmittags ein schädliches Halbdunkel; gleiches ist im Sommer der Fall, wenn die Vorhänge vorgezogen werden müssen.

Andrerseits aber können die hintern Kinder, wegen der großen Länge der Klasse, zum größeren Theile das nicht deutlich sehen, was an der Wandtafel vorgeschrieben, vorgerechnet, vorgezeichnet wird, oder was an der Wandkarte oder in natura vorgezeigt wird. Zudem haben lange nicht alle Lehrer so scharfe Augen, daß sie die Kinder in einer Entfernung über 7 Meter so genau beobachten können, als im Interesse der Disciplin zu wünschen ist. So leiden also die Zwecke des Unterrichts und der Erziehung, ohne daß man den erstrebten Vortheil in vollem Maße sich zu eigen machen könnte.

Aber auch noch andere, nicht minder wichtige Interessen werden durch diese Bauweise geschädigt. Bekanntlich haben bis jetzt die Architecten vergeblich versucht, das Problem einer zweckmäßigen einfachen Ventilation der Schulsäle zu lösen. Es läßt sich aber in den Schulzimmern, welche Licht von zwei entgegengesetzten Seiten haben, jederzeit auf die einfachste Weise die Luft erneuern. Man braucht nur die Fenster an der dem Winde abgewandten Seite zu öffnen. Will man gründlich lüften, so setzt man die Fenster während der Pause gegeneinander offen, und alsbald sind alle Dünste verschwunden. Wie ist es dagegen in den Schulsälen, welche nur an einer Seite Fenster haben? Steht der Wind im Winter gerade auf den Fenstern, so kann man gar nicht lüften, und steht im Sommer der Wind nicht auf den Fenstern, so nützt das Oeffnen derselben wenig, oder gar nichts. Zudem sind die nach Norden gelegenen Zimmer im Winter Keller und die nach Süden gelegenen im Sommer Backöfen. Wahrlich! diese Nachtheile sind nicht unerheblich. Bei kleineren Schulzimmern, wie sie für höhere Schulen genügen, fallen sie allerdings fort. Diese brauchen weder so breit noch so lang zu sein, noch bedürfen sie einer so starken Ventilation. Daher kommen auch von jener Seite keine Klagen. Volksschullehrer haben bis jetzt wenig Gelegenheit gehabt über diesen Punkt Erfahrungen zu sammeln, da man erst in den letzten Jahren diese Bauart bei Volksschulen anwendet. Diejenigen aber, welche vergleichen konnten, sprechen sich meistens für Rechts- und Linkslicht, als das

für größere Schulsäle Zweckmäßigere aus. Wir sind daher auch fest überzeugt, je schneller jene einseitige Bauart Eingang findet, desto schneller wird ihre Unzweckmäßigkeit, wenigstens für alle größeren Schulsäle, erkannt und desto eher wird man zum Heile des Unterrichts und der Erziehung, der Augen und der Lungen von ihr zurückkommen. Bl.

Bremen. Der neue Seminardirector, Herr Dr. Credener, Lübens Nachfolger, hat am Mittwoch den 28. Septbr. v. J. nebst Familie seine Uebersiedelung von Eisfeld nach Bremen in Vollzug gebracht und schon Montag darauf den Unterricht im Seminar in regelmäßiger Weise eröffnet. Die durch Lübens plötzlichen Tod eingetreteue Vacanz hat somit ein volles Jahr gedauert, was sich nur aus den heftigen Kämpfen erklärt, die sich über Wiederbesetzung dieser wichtigen Stelle alsbald erhoben. Die Gegner Credeners wußten den Umstand, daß derselbe von Haus aus nicht Schulmann, sondern Theolog, ja sogar Superintendent sei, sehr geschickt auszubeuten. Dieser Agitation in öffentlichen Blättern brachen die Freunde Credeners durch Hinweisung auf die Thatsache erfolgreich die Spitze ab, daß derselbe langjähriger Mitarbeiter an der bekannten Stoy'schen Anstalt in Jena gewesen, seine pädagogische Befähigung also hinreichend nachgewiesen und außerdem in naturwissenschaftlicher Hinsicht über das Maß gewöhnlicher Leistungen weit hinausgehe. Gleichzeitig bemerkte man gegenüber einer Aeußerung, daß Theologen nur in der Kirche erfolgreich zu wirken vermöchten, wie ja selbst unser großer Bürgermeister Smith, der Gründer Bremerhafens, ein Theolog gewesen sei, eine Bemerkung, die für jeden Bremer etwas Packendes hat. Hatte bis dahin der Cantor und Oberlehrer Entholt an U. L. Frauen-Kirchspielschule die besten Aussichten gehabt, so neigte sich jetzt das Zünglein sichtlich auf die Seite des bis dahin so lebhaft bekämpften Dr. Credener, zumal die Probe, zu welcher sich derselbe am hiesigen Seminar verstanden, ganz entschieden zu seinen Gunsten ausfiel. Man beruhigte sich darum auch mehr und mehr im gegnerischen Lager, und so ging denn aus der Wahlurne mit Stimmeneinhelligkeit ein thüringischer Superintendent als Seminardirector hervor. Daß derselbe der positiv christlichen Richtung nicht huldigt, versteht sich zwar von selbst, doch gehört er auch nicht zu den Ultras des Protestantenvereins. Er ist, wie man hier sagt, „Schwarzianer", besucht aber selbst die Gottesdienste des bekannten Past. Funcke, des Reisebildermannes, und hält auch die Seminaristen zu fleißigem Kirchenbesuche an. Außerdem verdient es alle Anerkennung, daß er den Religionsunterricht an den kleinen Katechismus Lutheri anschließt. Im Uebrigen haben wir unser Urtheil bis auf Weiteres auszusetzen und können hier dem Wunsche Ausdruck geben, daß es dem neuen Director vergönnt sein möchte, mit segensreichem Erfolge einem Amte vorzustehen, dessen Führung ein reiches Maß persönlicher Hingebung und Pflichttreue erfordert.

Lesebücher. Die auf eine frühere Verfügung des Cultusministers eingegangenen Berichte über die im Unterrichtsgebrauche der Volks- und Mittelschulen, sowie der höheren Mädchenschulen befindlichen Lesebücher haben ergeben, daß bei der Einführung derselben die bezüglichen Bestimmungen der Instruction vom 23. October 1847 und die in Gemäßheit derselben erlassenen

allgemeinen Verfügungen nicht überall beachtet worden sind. Daher kommt es, daß eine nicht geringe Anzahl theils veralteter, theils unbrauchbarer und geradezu zweckwidriger Bücher noch im Gebrauche ist, und daß in den gleichartigen Regierungsbezirken eine solche Mannigfaltigkeit der eingeführten Bücher vorkommt, daß der Erfolg des Unterrichts selbst dadurch beeinträchtigt wird. Der Cultusminister hat deshalb, wie die N. A. Z. mittheilt, durch eine neuerdings ergangene Verfügung an die Provinzial-Schul-Collegien in Erinnerung gebracht, daß es zur Beseitigung im Unterrichtsgebrauche befindlicher, sowie zur Einführung neuer Lesebücher seiner Genehmigung bedarf. Zugleich hat der Minister, um die augenblicklich vorhandenen Uebelstände zu beseitigen und normale Zustände dauernd herbeizuführen, verfügt, daß die Sitzung der Provinzial-Schul-Collegien, zu welcher die bei den Regierungen fungirenden Schulräthe der Provinz einberufen werden, in diesem Jahre vor dem 1. Mai abgehalten, und daß dabei die Angelegenheit der Lesebücher zum Gegenstande der Verhandlungen gemacht werden soll. Die Berichte über das Ergebniß der stattgefundenen Berathungen und in Folge derselben getroffenen Anordnungen sollen vor dem 1. August eingesandt werden. Als Bücher, deren Beseitigung noch in diesem Jahre erfolgen müsse, werden in der Verfügung genannt: Grönig und Büscher, Lesebuch für die Oberklassen katholischer Schulen; Bumüller und Schuster, deutsches Lesebuch; Cölner, Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen katholischer Elementarschulen; Hüser, Lesebuch für Oberklassen; Münster'sches Lesebuch für Oberklassen und für Mittelklassen (Verlag bei Stein). (Elb. Z.)

Ueber das Kündigen von Seiten der Volksschullehrer hat die Reg. zu Düsseldorf am 15. Juli 1872 eine Verfügung erlassen, welche ein Min.-Resc. v. 10. Febr. 1857 in den Düsseldorfer Bezirk einführt. Beide Erlasse sind wiederholt falsch verstanden, wodurch zwischen dem kündigenden Lehrer und dem Schulvorstande Meinungsverschiedenheiten entstanden. Nun ist es doch recht unangenehm, wenn der Abschied des Lehrers von einer Stelle noch durch einen Zwischenfall getrübt wird, wo die Entscheidung der Regierung muß angerufen werden. Ohne alle Bitterkeit geht das kaum ab. Schreiber dieses war schon in solcher Lage, und was ich darüber anderen Collegen brieflich mitgetheilt, will ich hier zu weiteren Kenntniß bringen.

Der Wortlaut der oben genannten Verf. ist mir nicht zur Hand. Sie stellt zwei Forderungen nebeneinander:

1) Der Lehrer soll jedenfalls 1/4 Jahr kündigen.

2) Der Lehrer soll nicht vor Schluß des Semesters seine Stelle verlassen.

Es scheint, als wolle die Reg. den Lehrerwechsel dahin regeln, daß derselbe überall nur mit Semesterschluß erfolge. Der günstigste Fall der Kündigung wäre dann für einen Lehrer der, wenn er genau 1/4 Jahr vor Ende des Semesters kündigte. Und der ungünstigste Fall wäre, daß er kündigt, wenn ein Tag an diesem Vierteljahre vor Semesterschluß fehlte, denn er müßte dann noch 3/4 Jahre an der alten Stelle verbleiben. Ein Tag Verspätung könnte dann also die Kündigungsfrist um 1/2 Jahr verlängern.

So faßte der Schulvorst. die Sache auf, als ich am 14. Jan. 1873 meine damalige Stelle kündigte. Am 15. April war Ostern, und so glaubte ich 1/4 Jahr vor Schluß gekündigt zu haben, suchte deshalb nach einer Bestimmung, die das

Ende des Semesters angäbe. Statt dessen fand ich eine Auslegung des Ministers für jenes Rescript, nach welchem jene 2 Forderungen so lauten:

1) Der Lehrer soll jedenfalls $\frac{1}{4}$ Jahr kündigen.
2) Der Lehrer soll nicht vor Schluß des Kündigungs-Semesters seine Stelle verlassen.

Jetzt sind 3 Fälle möglich. Das Vierteljahr endigt

1) mit dem Schluß des Semesters,
2) vor dem Schluß,
3) nach dem Schluß des Semesters.

In den Fällen Nr. 1 und 3 dauert die Kündigungsfrist $\frac{1}{4}$ Jahr, im 2. Falle kann sie bis zu $\frac{1}{2}$ Jahre währen.

In dem Min.-Resc. d. d. Berlin, 19. April 1870 (Centralbl. 1870, S. 365, Nr. 138) heißt es wörtlich:

„Dasselbe (Min.-Resc. v. 10. Febr. 1857, siehe Centralbl. 1859, S. 301, Nr. 89) ordnet an, daß ein Elementarlehrer, welcher sein Amt niederlegen will, dieses 3 Monate vorher zu kündigen habe, jedoch könne er nicht verlangen, vor dem Schluß des laufenden Semesters entlassen zu werden. Daraus folgt, daß Elementarlehrer, welche zu Anfang des Semesters ihr Amt kündigen, um es niederzulegen, nicht immer schon nach 3, sondern event. auch erst nach 6 Monaten zur Entlassung kommen. Daß aber, wenn von dem Tage der Kündigung bis zum Schluß des laufenden Semesters weniger als 3 Monate liegen, noch das dem laufenden Semester folgende ganze Halbjahr das Amt behalten werden müßte, ist eine weder aus dem Wortlaut des Resc. herzuleitende, noch mit den Intentionen desselben übereinstimmende Folgerung. Wäre sie richtig, so würde der Abgang eines Elementarlehrers, der sein Amt niederlegen will, analog den Bestimmungen für das höhere Schulamt in der Regel nur zu Ostern und Michaelis erfolgen und je nach Umständen auf einen Zeitraum hinausgeschoben werden können, der 3 mal so lang ist, als die eigentliche Kündigungsfrist. Das Min.-Resc. hat aber etwas Anderes für Elementarlehrer festsetzen wollen. Dies geht unzweifelhaft aus der Bestimmung hervor, daß der Vorbehalt einer längeren als dreimonatlichen Kündigungsfrist in den Vocationen für Elementarlehrer nicht genehmigt werden soll, während die Circular-Verf. vom 7. Juni 1823 anordnet, daß in die Bestallungen für das höhere Schulamt die Bedingung einer sechsmonatlichen Kündigungsfrist aufzunehmen sei."

Nun wurden schon die Einwendungen gemacht, die Reg.-Verf. sei jüngeren Datums als das Min.-Resc., bringe also neue Bestimmungen — und der Schulvorstand habe sich nach den Bestimmungen der Behörde zu richten, die ihm amtlich mitgetheilt seien. — Wer verstehen will, wird so nicht sprechen; denn die Reg.-Verf. v. 15. Juli 1872 will ein Min.-Resc. v. 10. Febr. 1857 für den Düsseldorfer Bezirk zur Geltung bringen, und das Min.-Resc. vom 19. April 1870 ist ja nur eine Auslegung solcher Bestimmungen. Daß diese Auslegung auch noch nach Erlaß der Reg.-Verf. vom 15. Juli 1872 Gültigkeit hat, geht genugsam aus einem späteren Min.-Resc. vom 23. Nov. 1872 hervor (siehe Centbl. 1872, S. 755, Nr. 288). Nachdem der Min. auf das Resc. v. 19. Ap. 1870 hingewiesen, sagt er wörtlich: „Der Königl. Reg. eröffne ich auf den Bericht vom 6. d. M., daß ich zur Zeit keine Veranlassung nehmen kann, anderweitige Bestimmungen bezüglich der Kündigungsfrist zu treffen, welche Elementarlehrer, die in ein anderes Lehramt übergehen wollen, inne zu halten haben." —r.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte Februar 1875.

Correspondenzen.

Bemerkungen über den physikalischen Unterricht in der Volksschule.

Nach den Bestimmungen der früheren Regulative sollten für den gesammten Realunterricht in der Volksschule 3 Stunden wöchentlich verwandt werden. Es war natürlich, daß, wenn hievon zunächst die nöthige Zeit für den Geographie- und Geschichtsunterricht in Anspruch genommen wurde, nur wenig für die Naturkunde mit ihren verschiedenen Disciplinen übrig blieb. Aus der eig. Naturlehre konnten einzelne Stücke nur nebenher behandelt werden.

Wie der Realunterricht überhaupt, so schloß auch der Unterricht in der Naturlehre sich an die Behandlung der betreffenden Lesestücke an. Bock's Wegweiser gibt bei der Behandlung der naturkundlichen Lesestücke den Rath, die zum Verständniß der betreffenden Stücke erforderlichen Erklärungen in den zu machenden Lesepausen einzuschalten, dieser Weg sei kürzer, als wenn man die Erklärungen vorher geben wolle. Man war eben genöthigt, Zeit zu gewinnen.

Die Zahl der betreffenden Lesestücke aus der Naturlehre war eine sehr knappe; das Münsterberger Lesebuch, welches damals den Realunterricht vielleicht am meisten cultivirte und namentlich in Geschichte und Geographie ein sehr reiches Material lieferte, hat aus dem Gebiet der Naturlehre folgende 8 Lesestücke: Barometer, Thermometer, Luftdruck, ferner Blitzableiter, Telegraph, Dampfmaschine und die beiden Luftarten Wasserstoff und Kohlensäure. Das betreffende Lesestück über den elektr. Telegraphen behandelt seinen Gegenstand in circa 20 Zeilen, davon wird in 10 Zeilen über die Benutzung des Telegraphen, in 5 über den Zeiger- und in 5 über den Schreibtelegraphen verhandelt. Vielleicht noch dürftiger waren die andern Lesebücher in dieser Richtung ausgestattet.

Den neuen Unterrichtsbestimmungen gemäß soll nun Naturlehre in der Volksschule auf der Oberstufe als selbständiges Unterrichtsfach auftreten und sind dafür wöchentlich 2 Stunden zu verwenden.

Es ist selbstredend, daß bei einem Unterrichtsfach, das für eine Stufe ganz neu auftritt, noch manche Erfahrungen gesammelt werden müssen, bis die Frage nach dem auszuwählenden Stoff und dem dabei in unsern Schulen anzuwendenden Lehrverfahren einigermaßen zum Abschluß gebracht ist. Denn auch in nicht preußischen Ländern hat man erst in neuester Zeit die Naturlehre in dem Unterrichtsplane der Volksschule als selbständiges Fach eingeführt. Unter den Schriften, die sich mit der Behandlung der Naturlehre in der Volksschule befaßt haben, verdient das betreffende Buch von Krüger besonders Beachtung. Die dort angewandten Grundsätze sind namentlich zu beachten, und es wird sich bei den auf

diesem Gebiet weiter zu liefernden Arbeiten besonders darum handeln, die dort aufgestellten Grundsätze zur strengen Durchführung zu bringen.

Bei der Erwägung, was aus dem Gebiet der Naturlehre auszuwählen und wie dasselbe zu behandeln ist, kommt außer der gegebenen Zeit der Grad von Einsicht und die Vorbildung in Betracht, welche die Schüler diesem Unterrichtsgegenstand entgegen bringen.

Hinsichtlich der Stoffauswahl und der Behandlung seien hier folgende 5 Grundsätze besonders hervorgehoben:

1. Die Naturlehre der Volksschule hat sich mit der Betrachtung solcher physikalischer Erscheinungen zu beschäftigen, die dem Schüler im täglichen Leben entgegentreten. Hierhin gehört z. B. das Beschlagen der Fenster bei kaltem Wetter, der Vorgang des Bleichens, das Erkälten durch nasse Kleider, die Wirkung der Seife beim Waschen, die Conservirung des Fleisches durch Einsalzen 2c. Auf derartige Erscheinungen soll das Kind aufmerksam gemacht werden und ihm das Warum deutlich gemacht werden. Eine solche „Physik des täglichen Lebens" wird das Gebiet sein, mit welchem sich die Naturlehre der Volksschule vorzugsweise zu befassen hat.

2. Hieran reiht sich ferner die Erklärung der bekanntesten Instrumente, deren Wirkung auch auf physikalischen Gesetzen beruht. Die Reihe derartiger Instrumente, die der Schüler ebenfalls um sich herum sieht, ist indessen so groß, daß hier ausgewählt werden muß. Es sei nur an die bekanntesten erinnert: Messer, Scheere, Zange, Schiebkarre, Brechstange, Keil, Schraube, Wage, Flaschenzug, Uhr, Springbrunnen, Knallbüchse, Handspritze, Fensterspritze, Blasebalg, Stechheber, Pumpe, Feuerspritze, Thermometer, Locomotive, Brennglas, Brille, Fernrohr, Musikinstrumente: Flöte, Geige 2c.

Bei der Betrachtung derartiger Instrumente habe ich es zweckmäßig gefunden, immer so viel als möglich eine gleiche Behandlungsweise anzuwenden. Sie schloß sich an folgende 3 Fragen:

1) Aus welchen Theilen besteht das Instrument?
2) Wie wird es angewandt?
3) Wie ist die stattfindende Wirkung zu erklären?

In dem ersten Theil der Behandlung wird also das Instrument selbst beschrieben, in dem zweiten der Gebrauch desselben und in dem 3. wird das zur Anwendung kommende physikalische Gesetz entwickelt.

3. Hinsichtlich das Lehrverfahrens gilt die Hauptregel, daß von einem vor den Augen der Schüler auszuführenden Experiment oder von einer bekannten Erscheinung ausgegangen und daraus das betreffende Gesetz entwickelt werden muß. An dem Experiment soll das Beobachten, das Nachdenken und das Urtheilen geübt werden.

4. Da zusammengesetzte Apparate die Auffassung des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung sehr erschweren, so ist die Anwendung von möglichst einfachen Apparaten erforderlich. Dasselbe gilt namentlich von Abbildungen, welche benutzt werden. Eine Zeichnung der Locomotive, wie sie auf den bekannten physikalischen Tafeln von Bopp sich befindet, welche beispielsweise alle einzelnen Theile des Dampfcylinders mit dem zugehörigen Schieberventil, der Kolbenstange und den Einrichtungen zur Bewegung des Rades vorführen will, dient nicht zur Verdeutlichung. Die Haupttheile müssen gesondert von den Nebentheilen vorgeführt und deutlich und klar hervorgehoben werden.

Die Anwendung einfacher, leicht herzustellender Apparate hat außerdem noch

den Vorzug, daß man die Schüler anregen kann, auch außer der Schule Versuche mit selbst angefertigten Hülfsmitteln zu machen.

5. Wie bei allen exakten Unterrichtsgegenständen, so soll auch in der Naturlehre, nachdem jede einzelne Lektion nach obigen Grundsätzen wiederholt anschaulich und klar vorgeführt worden ist, dieselbe, sofern sie in dem Lesebuch vorhanden ist, tüchtig gelesen, und ferner an der Hand guter Repetitionsfragen mündlich reproducirt werden und zwar so lange, bis der exakte mündliche Ausdruck, der gerade hier in der ersten Zeit manche Schwierigkeit bereitet, möglichst vollständig erreicht ist. Die schriftliche Reproduktion wird natürlich in entsprechender Weise angewandt.

Eine solche vollständige Durcharbeitung nach den 3 Lernstadien leistet nebenbei auch den nützlichen Dienst, daß sie vor Ueberladung mit unverdautem Stoff und oberflächlichem Wissen schützt. —f—

Ueber Schulgesundheitspflege.

Die Männer der Wissenschaft beschäftigen sich heute in eingehender Weise mit der Schulgesundheitspflege. Die Aufmerksamkeit des Erziehers ist dadurch ganz besonders auf Ventilation, Reinlichkeit und zweckmäßige Körperhaltung gelenkt. So dankbar man nun auch für das der Schule entgegengebrachte Interesse sein muß, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Mehrzahl der von der Wissenschaft gemachten Vorschläge zur Förderung der Hauptfaktoren der Schulgesundheitspflege für die meisten unserer Gemeinden unausführbar ist; denn wie wenige Gemeinden könnten in möglichst große Schulsäle eine so kleine Anzahl Kinder setzen, wie die Wissenschaft verlangt? Wo kann man jedem Kinde ein eignes, der Größe angemessenes Pult geben oder auch nur sofort in allen Klassen die Kunze'sche Schulbank einführen? — Nichtsdestoweniger wollen wir uns der Aufstellung jener Ideale freuen, denn bei dem Streben nach ihrer Verwirklichung wird immerhin Etwas (hier mehr, dort weniger) erreicht; schade ist es aber, wenn über diesem Streben die Ausführung des Einfachen und Naheliegenden versäumt wird. Diese Gefahr liegt näher, als man denkt; gar leicht läßt der Grundsatz: „Nur das Beste ist für das Kind gut genug", das andere Wort vergessen: „Das Bessere ist des Guten Feind." Vielleicht schadet es nicht, wenn in den nachfolgenden Zeilen versucht wird, den nur auf die Ideale in der Schulgesundheitspflege gewandten Blick auf das Einfache und Nächstliegende zurückzulenken.

Fragen wir zunächst, was bezüglich der Lufterneuerung zu thun ist. Von den auf der Wiener Weltausstellung zur Anschauung gebrachten Musterschulhäusern hatten nur zwei nennenswerthe Ventilations-Vorrichtungen: das amerikanische und das österreichische. In dem ersten wurde die Lüftung vorzugsweise durch größere oder geringere Oeffnung der Fenster an zwei gegenüberliegenden Seiten bewirkt, außerdem war an der dritten Außenwand zu oberst eine bewegliche Ventilationsscheibe angebracht. In dem österreichischen Schulhause wurde die natürliche Ventilation durch die beweglichen obern Fensterflügel vermittelt. Da aber das Schulzimmer nur an einer Seite Fenster hatte, so war die natürliche Ventilation unter Umständen eine ungenügende. Man hatte deßhalb eine künstliche Ventilation eingerichtet, die zwar ihrem Zwecke entsprach, aber auf zwei Voraussetzungen beruhte, denen zu genügen gewiß selten möglich sein wird. Der künstlichen Ventilation diente nämlich ein System von Luftkanälen, welche die Luft im Schulgarten auf-

saugten und dann in das Gebäude hineinführten. Bedingung für eine gedeihliche Wirksamkeit des Apparates war, daß das Schulhaus vollständig frei lag und daß vermittelst eines besondern Feuerheerdes fortwährend die unbrauchbare Luft aufgesogen wurde.

Mit gutem Bedacht haben wir die beiden Musterschulhäuser nebeneinander gestellt. Sie sollten als Illustration dienen für die vorhergehende Behauptung, daß über dem Fernliegenden oft das Naheliegende hinten angestellt wird. Den guten Oesterreichern gleicht gar mancher Lehrer, der nach einer künstlichen Ventilationseinrichtung seufzt und darüber vergißt, welches ausgezeichnete Mittel zur Ventilation ihm mit seinen Schulfenstern geboten ist. Alle diese Luftscheiben, Lufttrichter, Luftwellen, Luftkanäle ꝛc. sind dann am wenigsten wirksam, wenn sie am nöthigsten zu gebrauchen sind, nämlich im Sommer. Dann ist die Differenz zwischen der äußern und innern Temperatur nicht bedeutend genug, um merklichen Luftzug zu bewirken. Wird man aber anderswo als auf der Wiener Weltausstellung dazu übergehen den Luftzug im Sommer durch besondere Heizvorrichtung herzustellen? Das Beispiel der praktischen Amerikaner zeigt uns aber zugleich, daß hierzulande, wo die meisten Schulsäle ihr Licht von beiden Seiten empfangen, die Mehrzahl der Lehrer es in der Hand hat, auch ohne besondere kostspielige und doch nicht genügende Ventilationsvorrichtung immer reine Luft in den Zimmern zu haben. Man halte nur fortwährend eine oder mehrere Fenster an der windfreien Seite mehr oder weniger geöffnet. Selbst im Winter ist dies möglich, doch genügt es alsdann, wenn man das Fenster nur spaltweise öffnet und den unmittelbaren Luftzug durch den Vorhang abhält. Um der Ventilation willen, aber auch noch aus andern Gründen empfiehlt es sich dringend, während der letzten 5 Minuten jeder Stunde die Kinder hinausgehen und durch dazu besonders angestellte Kinder sämmtliche Fenster vollständig öffnen zu lassen. (Klötzchen zum Festhalten der Fensterflügel vorlegen). Bei Regenwetter, wo die Kinder im Zimmer bleiben müssen, öffnet man die Fenster an einer Seite und läßt die Kinder während dieser Zeit Bewegungen machen. Diese stündliche Pause empfiehlt sich besonders da, wo der Unterricht 4 Stunden hintereinander dauert, wie sie denn auch bei den meisten höhern Schulen schon lange gebräuchlich ist. Natürlich muß bei dieser Einrichtung minutiöse Genauigkeit herrschen; auch darf eine Gemeinde nicht die Entschädigung für Heizung so knapp bemessen, daß es dem Lehrer erschwert wird, im Winter nach jeder Pause einige gehörige Stücke extra aufzulegen.

Außer dem oben schon genannten Vortheil, daß in diesen Pausen umfassend ventilirt werden kann und dem auch bekannten, daß das störende Hinausgehen während des Unterrichts vermieden wird, ist noch besonderer Werth darauf zu legen, daß in denselben die Muskeln und Athmungswerkzeuge der Kinder zu energischerer Thätigkeit veranlaßt werden und daß das Auge in dieser Zeit wieder in größere Entfernungen blickt; dadurch übt und erhält es seine Akkommodationsfähigkeit und schützt sich vor Kurzsichtigkeit. Im Freien sei das Kind aber auch wirklich frei, desto besser kann es sich in der Klasse wieder als Glied eines Ganzen fühlen.

In unsern Volksschulen wird die Erhaltung einer reinen Luft noch besonders erschwert durch das eigenthümliche Aroma, welches viele Kinder in ihren Kleidern mitbringen und welches eine Folge mangelnder Reinlichkeit ist. Wie übel es gerade in diesem Punkte bei den untern Volksklassen bestellt ist, davon kann sich der Lehrer bei Gelegenheit ärztlicher Visitationen überzeugen, wenn der Oberkörper theilweise entblößt wird und auch das Unterzeug zum Vorschein kommt. Diese

Leiber und Kleider, bedeckt mit vielen Schichten uralten Schmutzes schwängern fortwährend die Schulluft mit bösen Gerüchen. Selbstverständlich geben diese sich fortwährend zersetzenden Stoffe den fruchtbarsten Heerd für Ansteckungskeime ab und die ungepflegte Haut vermag nicht, ihre so wichtigen Functionen zu erfüllen. Der Lehrer, welchem nicht nur die Seelen, sondern auch die Leiber seiner Kinder theuer sind, muß sie darum mit größtem Eifer an Reinlichkeit bez. an eine regelmäßige Hautkultur gewöhnen. Zu dem Zwecke halte er nicht nur darauf, daß die Kinder sowohl Morgens wie Nachmittags gewaschen und gekämmt zur Schule kommen, sondern er lasse sich auch recht oft von Einzelnen zeigen (wenigstens Montags und selbstverständlich nur von Knaben) ob die Füße gewaschen sind. Die Kinder sollen wissen, daß das Wort „Gut geputzt ist halbes Futter" von ihnen ebenso gut gilt wie von dem Pferde. So vortheilhaft in dieser Beziehung schon das bloße Vorbild des Lehrers wirkt, so muß er doch noch außerdem fortwährend sein Augenmerk auf Nachlässige richten. Es ist allerdings verwunderlich, wie viele Lehrer sogar bei ihren leiblichen, geschweige bei ihren Schulkindern ungekämmte Köpfe, triefende Nasen, schwarz geränderte Nägel sehen, als sähen sie nicht und gewisse Nasenlaute in größter Gemüthsruhe anhören können. Beim Kapitel von der Reinlichkeit sei auch noch darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Lunge gut ist, wenn der Schulstaub nicht nur auf trocknem, sondern auch auf nassem Wege recht oft entfernt wird.

Was die Körperhaltung anbetrifft, so sei diesmal auf einen Punkt besonders hingewiesen. Der Lehrer, welcher seine Knaben daran gewöhnt hat, nie die Hände unter dem Pulte zu haben (Hervornehmen und Fortlegen der Schulgeräthe ausgenommen) hat bezüglich der Verhütung eines gewissen bösen Lasters viel erreicht. Es gibt gar manche, zum größern Theil unausführbare Rathschläge für den Erzieher, wie er sich Gewißheit verschaffen soll, ob bei den Kindern in dieser Beziehung Alles in Ordnung sei. Besonders jüngeren Lehrern wird es schwer, sich in unverfänglicher Weise von dem Grund oder Ungrund ihrer Befürchtungen zu überzeugen. Hier ist ein einfaches Mittel. Man gebe genau Acht, ob die Knaben in Zeiten, wo sie anscheinend nicht beobachtet werden, die Hände unter das Pult oder in eigene oder gar fremde Hosentaschen stecken. Kommt das gar nicht vor, so mag man ruhig sein. Thun sie es doch, so ist die Sache verdächtig und man halte von nun an mit aller Strenge darauf, daß die Hände immer auf dem Pulte liegen und nie, weder in noch außer der Schule in den Hosentaschen getragen werden. Allerdings darf es der Lehrer in dieser Beziehung nicht am eignen Vorbild fehlen lassen. Ein Weiteres über die Winke, die bei der Beschreibung des menschlichen Körpers zu geben sind, wird ein anderer Artikel bringen.

C. D.

Ueber die Kosten der Einrichtung und Unterhaltung eines Kindergartens.

In Folge des letzten Artikels „Kindergarten" erhielt die Redaktion folgende Zuschrift:

„Zu dem Artikel „Kindergarten" im Ev. Schulbl. S. 407 möchte ich an die geehrte Verfasserin die Anfrage richten, was Einrichtung und Unterhaltung eines Kindergartens, Alles in Allem, kosten würde — und wie viel Kinder höchstens in einem solchen vereinigt werden können. Am Kostenpunkte und der geringen Zahl, welcher der Kindergarten zu gute kommt, scheitert zumeist die Einrichtung."

——g, Pfr.

Die freundliche Verfasserin hat sich gern der Mühe unterzogen, für den Hr. Fragesteller eine genaue Berechnung aufzustellen. Auf m. besondern Wunsch, die Antwort auch im Schulbl. abdrucken zu lassen, ist sie ebenfalls bereitwillig eingegangen, und so folgt denn dieselbe hier, nur etwas ausführlicher, als es bei sofortiger Beantwortung die Zeit gestattete. B.

Geehrter Herr Pfarrer!

Die von Ihnen gewünschte Auskunft über die Kosten der Einrichtung und Erhaltung eines Kindergartens gebe ich Ihnen sehr gerne, so viel ich dazu im Stande bin. In wenigen Fällen werden die Einnahmen (Schulgeld und Eintrittsgeld der Zöglinge) die Kosten decken, die durch Lokalmiethe, Gehalt der Kindergärtnerin, Reinigung der Räume und die ersten Anschaffungen entstehen, und kommt dabei viel auf die Verhältnisse des Ortes an, in welchem der Kindergarten eingerichtet wird.

Bei niedrig gesetztem Schulgelde wird es natürlich vielen Eltern ermöglicht, ihren Kindern die Kindergarten-Erziehung zukommen zu lassen, und dies wäre auch wohl der richtigste Weg, aber dann müssen auch noch andere Geldmittel zur Verfügung stehen. Wohl stellen sich im genannten Falle mehr Zöglinge ein, doch darf dies eine gewisse Grenze nicht überschreiten, weil sonst Kinder und Lehrerin darunter Noth leiden würden. 40 Kinder ist doch die größte Zahl, die eine Kindergärtnerin alleine erziehen kann, und dann muß dieselbe einen gesunden Körper und besondere Geistesfrische haben. Trotzdem können aber doch noch einige Kinder mehr aufgenommen werden, weil fast stets ein Viertel der Kinder abwechselnd fehlt, sei es durch Krankheit, Reisen ꝛc.

Der Kindergarten beansprucht im Verhältniß zur Kinderzahl mehr Lehrkräfte, mehr Räume und auch mehr Beschäftigungsmittel als die Kinderschule, hat also mehr Kosten wie letztere und muß also in solchen Fällen, wo über wenige von außen zufließende Geldmittel zu verfügen ist, nothwendig das Schulgeld höher gesetzt werden.

Daß die Zöglinge Nutzen für Geist und Körper davon haben, wird allerdings von vielen Eltern nicht in Berechnung gebracht. In Elberfeld beträgt das Schulgeld 1 Thlr. 15 Sgr., in Barmen 1 Thlr. 5 Sgr., in noch andern Städten 25 Sgr. bis 1 Thlr. per Monat. Dies ist sehr bedingt durch die Preise der Lokalmiethe in größeren Städten und auch durch die kostspieligere Lebensweise, worauf bei dem Gehalte der Lehrerin nothwendig Rücksicht genommen werden muß. Zwei hohe, helle Räume sind nothwendig, und ebenso, wenn nicht ein Garten, so doch ein freier, zum Theil überdachter Spielraum, und beides bedarf einer festgesetzten pünktlichen Reinigung. Der Vorstand unsers Kindergartens verausgabt jährlich für denselben ungefähr 490 Thlr. Die Zahl der Kinder ist augenblicklich 31.

Für jedes Kind wird 1 Thlr. Eintrittsgeld und 1 Thlr. 5 Sgr. monatliches Schulgeld erhoben, das noch fehlende wird vom Verein gedeckt, dessen Mitglieder jährlich 1 Thlr. Beitrag bezahlen. Die Väter der Zöglinge sind zugleich Mitglieder des Vereins. Daß oft Kinder monatelang krank oder verreist, und in Folge dessen abgemeldet sind, macht auch oft große Lücken in der meist üblichen Berechnung bei monatlichem Erheben des Schulgeldes. Deshalb empfiehlt es sich, wie es auch in andern Schulen geschieht, das Schulgeld vierteljährlich pränum. zu erheben und lieber die daraus erwachsende höhere Einnahme durch Herabsetzen des Schulgeldes auszugleichen.

Ich will hier zur bessern Uebersicht eine Aufstellung der Einnahme und

Ausgabe eines Kindergartens von 30 Kindern und monatlichem Schulgelde von $1^1/_6$ Thlr. und eines Kindergartens von 40 Kindern mit monatlichem Schulgeld zu 1 Thlr. berechnet, geben. In beiden Fällen ist für Geschwister noch eine Ermäßigung von 5 Sgr. angenommen. Ich nehme an, daß in jedem Jahre ungefähr die Hälfte der Kinder neu eintritt.

30 Kinder,
davon 10 Kinder Geschwister.

Einnahme:

15 Kinder Eintrittsgeld	15 Thlr.
20 Kinder Schulgeld à 14 Thlr. jährlich	280 „
5 Paar Kinder Schulgeld à 2 × 12 Thlr.	120 „
	Thlr. 415
Zuschuß	„ 40
	„ 455

Ausgabe:

Lokalmiethe	70 Thlr.
Heizung	7 „
Reinigung jährlich	33 „
Material zur Beschäftigung	10 „
Anstrich, Reparatur 2c.	5 „
Gehalt der Kindergärtnerin	330 „
	455 Thlr.

40 Kinder,
davon 12 Kinder Geschwister.

Einnahme:

20 Kinder Eintrittsgeld	20 Thlr.
28 Kinder Schulgeld à 12 Thlr. jährlich	336 „
6 Paar Kinder Schulgeld à $1^5/_6$ × 12 Thlr.	132 „
	488 Thlr.

Ausgaben:

Lokalmiethe	70 Thlr.
Heizung	7 „
Reinigung	33 „
Beschäftigungsmaterial	13 „
Anstrich, Reparatur	5 „
Gehalt der Kindergärtnerin	360 „
	488 Thlr.

Es stellt sich also heraus, daß bei 40 Kindern und geringerem Schulgeld die Anstalt sich selbst erhält, während bei 30 Kindern noch ein Zuschuß von 40 Thlr. nöthig ist.

Es bliebe nun noch übrig, die Kosten der ersten Einrichtung zu erwähnen, und will ich deshalb die nöthigen Gegenstände nennen. Für 40 Kinder wäre erforderlich:

Im Bewegungszimmer:

4 Bänke mit Lehnen für je 10 Kinder, die an den Wänden entlang gestellt werden. Die Höhe mit den Lehnen 50—53 Centimeter.

1 Mantelofen mit Zubehör.

Einige Stühle für etwaigen Besuch. Bilder von Thieren, Pflanzen 2c. zur Anschauung sind zweckmäßig, aber nicht durchaus nothwendig.

Im Beschäftigungszimmer:

3 lange Tische in Verhältniß zur Größe des Saales, 6 ebenso lange Bänke. (Schulpulte dürfen es durchaus nicht sein, die Kinder sollen miteinander verkehren können.)

Die Breite der Tische 70 Centimeter, die Höhe 50—53 Cent.

Für jedes Kind berechnet man 58 Centm. Raum am Tische.

1 Stühlchen für die Kindergärtnerin ist nöthig, um sich am Tische niederlassen zu können, ungefähr 30 Cent. Sitzhöhe.

1 Schrank mit Gefächern zur Aufbewahrung der Beschäftigungen.

1 Ofen.

1 Wandtafel mit Liniennetz.

Schirmständer, Kleiderhaken, Waschbecken, Handtücher ꝛc.

Von diesen Gegenständen sind die Preise ja wohl bekannt und nach dem Orte auch verschieden.

Anders ist es mit folgenden:

15 Baukasten 3. Gabe à 4 Sgr.
15 „ 4. „ à 4 „
15 „ 5. „ à $8^1/_2$ „
15 „ 6. „ à $8^1/_2$ „

20 Tafeln mit Liniennetz.

2 große Pappschachteln ohne Deckel mit Eintheilung für die Flechtarbeiten.

40 einfache Mäppchen à 1—2 Sgr.

40 Flechtnadeln à $^1/_2$ Sgr.

1 Schachtel von derselben Größe mit andrer Eintheilung für die Näh- und Stecharbeiten.

20 Filzchen zur Unterlage à 2 Sgr.

Eine Parthie Legestäbchen für wenige Groschen.

1 Packet Verschränkstäbe für 10 Sgr.

2 hölzerne Kugeln.

Bunte Bälle 1—$1^1/_2$ Thlr.

Legetäfelchen für $1^1/_2$ Thlr.

Alle diese Gegenstände sind zu haben bei Frau Director Köhler in Gotha.

Ich glaube, daß dieses wohl das nöthige Inventar ist, dessen man zur Einrichtung eines Kindergartens bedarf; man kann immerhin einige Beschäftigungen mehr einführen oder andere fortlassen und kommt dies ja viel auf die betreffende Kindergärtnerin an. Sollte ich noch etwas vergessen haben, so bitte ich Sie, geehrter Herr Pfarrer, sich nur direct an mich wenden zu wollen.

Herr Director Köhler in Gotha ist auch stets gerne bereit, durch Rath und That in wichtigen Fällen der Sache des Kindergartens zu dienen.

Hochachtungsvoll

E. S.

Ein Wunsch in Bezug auf das neue Unterrichtsgesetz.

Der in unserm vorigen Heft erwähnte Aufsatz des Hrn. Geh. Regierungs-Rath Dr. L. beschäftigt sich in seinem zweiten Theil mit dem zu erwartenden Unterrichtsgesetz. Es werde glaubhaft berichtet, daß in dem Falk'schen Entwurf ebenso wie in dem 1869 von der Unterrichts-Commission des Abgeordnetenhauses

amendirten Mühler'schen Entwurf ein „Grundlehrplan" für die Volksschule festgestellt werden solle. Gegen dieses Vorhaben macht der Hr. Verf. seine Bedenken sehr nachdrücklich geltend. Von den Regulativen für die ev. Volksschulen und die ev. Lehrerseminare ist zuerst die Rede. Nach 18jähriger Geltung seien dieselben im Oct. 1872 von dem gegenwärtigen Unterrichtsminister beseitigt und durch ein Regulativ von ganz anderm Inhalt bezw. Richtung ersetzt worden. Die im Oct. 1859 vorgeschriebene Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Real- und höheren Bürgerschulen habe sich nicht bewährt und keine Anerkennung gefunden; schon im vorigen Jahre habe die Unterrichts-Commission des Abgeordnetenhauses in einem Berichte (der auch im Centralblatt abgedruckt worden) den durch die Unterrichtsordnung von 1859 hervorgerufenen Zustand der Realschulen für einen krankhaften erklärt. Ueber kurz oder lang werde diese Unterrichtsordnung ebenfalls beseitigt bezw. umgestaltet werden müssen.

Diese und andere Erfahrungen erwecken dem Hrn. Verf. die stärksten Zweifel an dem Berufe unserer Zeit zur Gesetzgebung über Lehrpläne oder zur centralisirenden Reglementirung derselben für das ganze Land. Es müsse sich vielmehr dringend empfehlen, weder einen Landtag mit der Mitwirkung bei der gesetzlichen Feststellung von Schulplänen zu belasten, noch die Erlassung von Schulregulativen den jedesmaligen Unterrichts-Ministern und der Ausarbeitung ihrer Räthe durch ein Gesetz anheimzustellen, vielmehr auf alle Uniformirung der Schulen offen zu verzichten 2c. Schöne und große Aufgaben blieben doch der Unterrichtsverwaltung in reichstem Maße.

Die Schlußworte des Aufsatzes mögen hier vollständig Platz finden: „Was aber die Lehrpläne betrifft, so wird die Einheit im Nothwendigen sich auf dieselbe Weise behaupten wie in früherer Zeit, ehe für die Gymnasien das Abiturienten-Prüfungsreglement vom Jahr 1812, durch manche überspannte Anforderungen entstellt und dadurch verwirrend und in Scheinwesen hineintreibend, dem Unterricht zum ersten Male genau bestimmte Ziele anwies, und ehe für die Volksschulen und Schullehrer-Seminare, ebenfalls zum ersten Male, die Regulative vom Jahr 1854 dem ganzen Lande detaillirte Lehrpläne vorschrieben. — Die durch hervorragende Geister ausgesprochene und zur Anerkennung gebrachte Einsicht in das, was der Jugendbildung des Landes Noth thut, die Belehrung und das Beispiel verehrter Lehrer, an denen sich der Nachwuchs der Lehrer heranbildet, die Unvermeidlichkeit, an die überkommenen Zustände der Schulen anzuknüpfen und die aus diesen vorliegenden Erfahrungen zu benutzen, die Autorität richtig gewählter und richtig gestellter Dirigenten und Vorsteher der Schulen, überzeugende Belehrungen und Ermahnungen wirklich kundiger und erfahrener Aufseher, der Einfluß und die berechtigten Anforderungen der Gemeinden und Patrone, alles dieses wird die Einheit im Nothwendigen künftig so gut wie früher aufrecht erhalten. Im Zweifelhaften aber, und dessen ist viel, und wird auch künftig viel sein, kann dann unreglementirte Freiheit bestehen, und die Schulen und das deutsche Volk werden wohl dabei fahren. Denn, um mit dem alten Lichtenberg zu reden, Chinesen dürfen wir noch nicht werden."

Schulnachrichten aus verschiedenen Ländern.

Der Nat.-Zeitung wird von Weimar aus geschrieben: „Ich habe Ihnen wiederholt den wahrhaft freisinnigen Geist rühmen können, der das im Frühjahr

v. J. mit dem Landtage vereinbarte Schulgesetz auszeichnet, dessen umsichtige Bestimmungen von allen Freunden des Volksschulwesens als mustergiltig anerkannt worden sind. Die Feststellung einzelner Punkte, deren Einzelheiten nicht in das Gesetz übernommen werden konnten, ist der Ausführungs-Verordnung vorbehalten worden. Diese ist nunmehr, da das Gesetz am 1. Jan. in Kraft tritt, von dem Kultusdepartement des Staatsministeriums veröffentlicht worden und entspricht in ihren sehr umfangreichen Details durchaus dem Geiste des Gesetzes selbst. Von besonderem Interesse ist die Regelung der den kirchlichen Behörden zustehenden Mitwirkung bei Anordnung und Ueberwachung des Religionsunterrichts, eine Sache, die namentlich in geistlichen Kreisen mancherlei Opposition hervorgerufen hatte. Nach den Bestimmungen der Ausführungsverordnung gestaltet sich das Verhältniß so, daß den Ortspfarrern resp. den Rabbinern gestattet ist, jederzeit dem Religionsunterrichte in der Volksschule beizuwohnen; ferner haben die Superintendenten, der katholische Landdechant und der Landrabbiner das Recht, die Schulkinder ihrer Confession in der Religion zu prüfen oder prüfen zu lassen; auch der Kirchenrath und das Domkapitel können nach Belieben Mitglieder zur Schulvisitation in Bezug auf das Religionswesen absenden. Der Normalschulplan wird in Bezug auf den Religionsunterricht den kirchlichen Oberbehörden zur gutachtlichen Aeußerung, der Lokalunterrichtsplan den Ortsgeistlichen zur Einsichtsnahme mitgetheilt. Die Ortsgeistlichen können dem Lehrer Rathschläge ertheilen, haben sich aber selbständiger Anordnungen zu enthalten. Die Erledigung von Beschwerden findet auf dem Instanzenwege statt. Ein anderer Punkt, der einige Opposition in geistlichen Kreisen erregt hat, betrifft die Schulaufsicht, welche nach dem Gesetze nicht mehr dem Geistlichen, sondern dem Schulvorstande zusteht, der dort, wo keine gegliederten Schulen sind, eines seiner Mitglieder mit der Schulaufsicht zu betrauen hat. Der Lehrer ist eo ipso von diesem Amte ausgeschlossen; mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß überall, wo nicht ganz besondere Gründe maßgebend sind, dies Amt dem Geistlichen übertragen wird, der vorzugsweise die innern Angelegenheiten der Schule wahrzunehmen haben wird. Für jeden Verwaltungsbezirk wird am Sitze der Verwaltungsbehörde ein Schulamt errichtet, welches in so viele Abtheilungen zerfällt, als der Verwaltungsbezirk Ephoralbezirke enthält. Auch für die Fortbildungsschulen, deren Besuch nach dem Gesetze obligatorisch ist, ist in der Ausführungsverordnung in umsichtigster Weise gesorgt. Alles berechtigt von dem Inkrafttreten der neuen Gesetzgebung einen frischen Aufschwung im Volksschulwesen zu hoffen."

Da uns das Schulgesetz selbst unbekannt ist, so würden wir uns bei einer weitern Besprechung der Gefahr aussetzen, schiefe Urtheile zu fällen. So viel scheint aber aus dem Art. der Nat.-Ztg. unzweifelhaft hervorzugehen, daß wir, Gott sei Dank! von amerikanischen Zuständen doch noch weit entfernt sind, so sehr auch Phantasten sich bemühen, sie zu importiren. Auch das freisinnigste Schulgesetz hält den confessionellen Charakter der Volksschule und deren Verbindung mit der Kirche fest. Denn da die Regierungsverordnung evangelische, katholische und jüdische Schulinspectoren namhaft macht, so muß das Gesetz auch solche Schulen unterscheiden. Es hat sogar den Anschein, als beabsichtige der Regierungserlaß, ein größeres Interesse bei der Kirche für den Religionsunterricht der Schule in Anregung zu bringen. Haus und Gemeinde kommen zu ihrem Rechte durch den Orts-Schulvorstand, während der Staat das Oberaufsichtsrecht über die Schulbezirke durch die Schulämter und ihre Abtheilungen

ausübt. Die Voraussetzung, daß die Schulaufsicht über die Ortsschule Geistlichen, welche ein Herz für die Schule und ein Urtheil über ihre Leistungen haben, übertragen werden wird, ist eben so natürlich als die Annahme, daß in Fällen, in welchen Neigung, Liebe, Fähigkeit zu dem höchst wichtigen Amte der Schulaufsicht den Geistlichen fehlen, Andere an deren Stelle treten, welche diese Eigenschaften besitzen. Jedes Amt erfordert eine seinen Pflichten entsprechende Tüchtigkeit, besonders ein Ehrenamt. Wenn bei der ausgesprochenen Hoffnung, das Volksschulwesen werde bei dem Inkrafttreten der neuen Gesetze einen frischen Aufschwung nehmen, die Hauptperson, der Lehrer, nicht mit in Betracht gezogen worden ist, so ist die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das beste Schulgesetz ist das, welches die hohe Wichtigkeit des Lehrerberufes anerkennt und in das volle Licht stellt, für eine der Wichtigkeit des Berufes entsprechende Lehrerbildung sorgt und den Lehrer in eine Lage versetzt, die schweren Pflichten seines Berufes bei gewissenhafter Treue zugleich mit Freudigkeit und einer gehobenen Stimmung des Gemüthes erfüllen zu können.

Großes Aufsehen erregt, wie man der N. Frankf. P. schreibt, allenthalben eine von der königlichen Kreisregierung zu Ansbach unterm 8. Decbr. an den Vorstand des Schullehrervereins von Mittelfranken ergangene Entschließung, worin über die am 15. Sept. v. J. von der mittelfränkischen Kreislehrerversammlung zu Fürth angenommenen Thesen hinsichtlich Aufhebung der dermaligen Lokal- und Distrikts-Schulinspectoren geistlichen Standes die ernsteste Mißbilligung ausgesprochen und die Erwartung ausgedrückt wird, daß den bestehenden Aufsichtsorganen diejenige Achtung und Folgeleistung erhalten bleiben werde, welche zur Ermöglichung einer entsprechenden Wirksamkeit und im Interesse der Förderung des Schulwesens gefordert, und auf welche zur Handhabung einer strammen Disciplin unnachsichtlich gedrungen werden müsse.

Von mancher Seite, heißt es dort, wird die Entschließung als eine Nachgiebigkeit gegen die Beschwerde der über jene Beschlüsse aufgebrachten Geistlichen und als ein Abfall von der bisher an hoher Stelle eingehaltenen Politik bezeichnet, welche seit dem gescheiterten Schulgesetzentwurfe von 1868 auf Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht und auf Einführung weltlicher Schulinspektoren in Wort und That gerichtet ist. Andere meinen, der Schlüssel zu jener scharfen Zurechtweisung sei in einem Vorgange auf der jüngsten Landrathsversammlung (d. h. Regierungsbezirks-Vertretung) von Mittelfranken zu suchen. Dort hätten sich viele Mitglieder über Insubordination von Volksschullehrern beschwert, und die Versammlung habe beschlossen, einstimmig die Bitte an die Kreisregierung zu richten, die verordnungsmäßige Aufsicht auf die Volksschule wirksam zu handhaben und hiernach die zur Zeit bestehenden legalen Schulaufsichtsorgane erneut zu instruiren.

Nach unserer Ansicht liegt die Annahme nahe, jener Erlaß, durch besondere Vorgänge hervorgerufen, habe einfach den Zweck, auf gesetzlichen Bestimmungen beruhende Verhältnisse so lange unerschütterlich aufrecht zu erhalten, bis eine Aenderung in denselben oder ihre gänzliche Beseitigung auf ordnungsmäßigem Wege erfolgt.

An verschiedene preußische Abgeordnete sind von Seiten der Seminarlehrer, berichtet die Nat. Ztg., dringende Vorstellungen wegen der Gehaltsverhältnisse dieser Lehrerklasse gelangt. In den parlamentarischen Kreisen, welche

sich vorzugsweise mit den Unterrichtsangelegenheiten beschäftigen, werden diese Klagen auch für begründet gehalten. Von sämmtlichen Lehrerkategorien sind die Seminarlehrer, denen die außerordentlich schwere Aufgabe obliegt, die künftigen Volksschullehrer heranzubilden, und deren Thätigkeit durch die höheren Lehrziele der neuen Regulative noch bedeutend gesteigert worden ist, weitaus am schlechtesten gestellt. Nach den beigefügten Angaben beträgt das Gehalt des „ersten“ (wissenschaftlichen) Lehrers 8—1100, im Durchschnitt 950 Thlr., das der „übrigen“ Lehrer 4—800, im Durchschnitt also 600 Thlr. Bedenklich wird die Bestimmung gefunden, nach der innerhalb der Grenzen der 400—800 Thlr. die einzelnen Besoldungen unter Berücksichtigung der Bedeutung der Anstalt fixirt werden sollen, da ein Seminarlehrer an einer kleinern Anstalt eben so sehr wie der an einer größern die schwere Pflicht zu erfüllen habe, erwachsene junge Männer in dem kurzen Zeitraum von 3 Jahren zu tüchtigen Lehrern heranzubilden. Unzureichend ist sicher die Miethsentschädigung mit 10 Procent des Gehaltes selbst in kleinern Städten. Zur Verbesserung unsers Volksschulwesens, fügt das Blatt hinzu, gehören vor Allem gute Seminare, und um gute Seminarlehrer zu gewinnen, muß man auskömmliche Gehälter geben. Da die Zahl dieser Lehrerklasse nicht allzu groß ist, so läßt sich hier schon mit verhältnißmäßig kleinen Summen helfen. Man sagt, daß der Finanzminister Camphausen, als der Kultusminister Dr. Falk zur Verbesserung der Gehälter der Volksschullehrer für 1875 den Betrag von 973,600 Thlr. forderte, geantwortet habe: „Wir wollen lieber eine volle Million nehmen!“ Die Bereitwilligkeit des Finanzministers da zu helfen, wo die große Kulturaufgabe unsers Volkes in Frage steht, wird von jedem Vaterlandsfreunde dankbar anerkannt werden. Um so mehr ist zu hoffen, daß Herr Camphausen, der im Großen freigebig war, jenen kleinen Uebelstand noch nachträglich zu heilen gern bereit sein wird.

Das Regierungsblatt von Darmstadt enthält die Ausführungsverordnung bezüglich der Art. 3, 10 und 12 des neuen Volksschul-Gesetzes, betreffend die Eintheilung der Volksschulen in Klassen und Abtheilungen und den Lehrplan für die Volksschulen.

Wir heben daraus nur hervor, daß dem Lehrplane folgende Gegenstände angehören: 1. Religion (Religionslehre, biblische Geschichte, Lieder und Sprüche), 2. deutsche Sprache (Sprechen, Lesen, Schreiben, deutsche Sprachlehre, Aufsatz), 3. Rechnen, 4. Raumlehre, 5. Zeichnen, 6. Geographie, 7. Geschichte, 8. Naturbeschreibung, 9. Naturlehre, 10. Singen und 11. für die Knaben Turnen und für die Mädchen weibliche Handarbeiten.

Vereinfachung des Lehrplanes, Concentration des Unterrichts, Verminderung des Unterrichtsmaterials zu Gunsten eines gründlichen Durcharbeitens und einer tiefer gehenden Behandlung — das waren die mit seltener Uebereinstimmung von namhaften Pädagogen aufgestellten Grundsätze für den Unterricht in der vergangenen Zeit, in welcher diesen Grundsätzen gemäß beim Unterricht mehr auf eine intensive, als auf eine extensive Wirkung ausgegangen wurde. Die Forderungen der gegenwärtigen Zeit an den Unterricht sind von entgegengesetzter Art. Die Gegenwart macht das Wissen zur Hauptsache, hat deshalb selbst der einfachen Volksschule eine Menge Gegenstände zugewiesen, bei deren Behandlung in dem geforderten Umfange ein tieferes Eindringen und ein gründliches Verarbeiten unmöglich wird. Darin liegt eine große Gefahr für unser Volk, das bei seiner

Geistes- und Gemüthstiefe bei andern Völkern den Ruf und den Ruhm der Gründlichkeit sich erworben und erhalten hat. Die Zeitströmung geht ohnehin darauf aus, bei den Völkern die Individualität mit den nationalen Eigenschaften und Tugenden, welche die Völker zu ihren nationalen Werken und Thaten befähigen und begeistern, hinwegzuspülen. Um so mehr muß die Volksschule sich es zur Aufgabe machen, dahin zu wirken, daß sie erhalten bleibt. Welche Gestalt die Volksschule auch haben möge, sie muß in jeder Gestalt erkennen lassen, daß sie eine Anstalt ist, in welcher der deutsche Volkscharakter entwickelt, gebildet und gepflegt wird. Dazu ist nicht ausreichend, daß in ihr deutsch gesprochen, deutsch gesungen, deutsch gelesen und geschrieben 2c. wird. Unser Volk ist ein christliches Volk. Es ist gar nicht die Frage zu stellen, ob der Unterricht im Christenthum der Volksschule verbleiben soll oder nicht. Er ist und bleibt ihr Hauptgegenstand. Ein Volk ohne Religion ist bei aller Bildung nichts weiter als eine Heerde cultivirter Thiere. Es ist gar nicht so sehr schwer aus dem Menschen einen Darwinschen Affen oder gar eine Bestie zu machen; man braucht ihm nur die Religion zu nehmen. Durch die Religion allein erhält der Mensch seine Würde und Hoheit. Je religiöser er ist, desto höher steht er: das gilt von dem Volke wie von dem einzelnen Menschen. Es ist tief zu beklagen, daß die moderne Bildung, anstatt von der Religion getragen und geweiht zu werden, sich von ihr lossagt und sich in feindlichen Gegensatz zu ihr stellt. Bildung hat noch keinen Menschen und kein Volk vor seinem Untergange geschützt, wohl aber Religion und Sittlichkeit. So lehrt die Geschichte.

Wichtig ist ferner, daß die deutsche Jugend durch die Volksschule mit dem deutschen Lande nach seinem Baue und seinen reichen Schätzen, mit dem deutschen Volke nach seiner tiefen geistigen Beanlagung und seinen großen Thaten, mit dem deutschen Geiste in deutschen Sagen und Liedern, mit der deutschen Sprache in volksthümlichen Schriftwerken bekannt gemacht werde. Bei jedem Gegenstande ohne Ausnahme muß die Behandlung, wie schon gesagt worden, mehr in die Tiefe als in die Breite gehen.

Was hilft uns ein einiges Deutschland, wenn wir kein deutsches Volk haben? Das ist der Punkt, auf welchen Pädagogen jetzt ihr Hauptaugenmerk zu richten und von dem aus sie eine allgemeine deutsche Volksschule nach ihren Grundzügen zu construiren haben.

Mühlhausen. Herrmann.

Die Vorgänge auf dem Gebiete des Schulwesens in Elsaß.

Im Magdeburger Correspondenten findet sich nachstehende, für die gegenwärtige Zeit ganz besonders wichtige Mittheilung über das Schulwesen in Frankreich.

Schulschwestern und Schulbrüder.

„Im Jahre 1860 besuchte ich Frankreich, um dessen Schuleinrichtungen kennen zu lernen, Napoleon hatte mit Württemberg das Uebereinkommen getroffen, daß Franzosen in den württembergischen Seminarien und württembergische Seminaristen in den französischen Seminarien Aufnahme finden sollten; es schien mir, daß der Kaiser eifrig besorgt sei für die Beförderung einer guten, gesunden Volksbildung, und daß es sich im Interesse der deutschen Pädagogik lohne, die fran-

zösische Praxis näher kennen zu lernen. Bis Marseille südlich und zurück durch das Elsaß bin ich in höheren und niederen Schulen gewesen. Nicht zu leugnen war es, daß ein frischer Zug durch das Schulwesen ging; höchst überraschend war es mir, daß überall bei den Lehrern ein Streben nach gründlicherer Erkenntniß, nach Ausbildung und Entwickelung der Methode sich zeigte; besonders wurden die Fortschritte, welche die Ausbildung der Letzteren in Deutschland gemacht hatte, studirt, und es wurde versucht, sie den französischen Verhältnissen anzupassen. Der Schul-Inspector in Lyon hatte seinen großen Einfluß auf die Lehrer besonders seiner Kenntniß der deutschen Pädagogik, nach deren Grundsätzen er seine Schulbücher verfaßt hatte, zu verdanken.

Wer keine Ahnung davon hatte, das waren die Schulschwestern und Schulbrüder. Das gemeinste, gewöhnlichste, handwerksmäßige, mechanische Abrichten fand ich in den Anstalten, welche unter ihrer Leitung standen. Wenn jene Lehrer sich schon dazu verstanden, daß diese Ordenvertheilung, diese französische Anstachelung des Ehrgeizes unpädagogisch, leider aber noch nicht zu umgehen sei, so waren diese Force-Mittel die Angelpunkte, um welche sich die Pädagogik der Schulbrüder drehte. Eine jämmerlichere Pädagogik kann man sich kaum denken, als ich sie in jenen Anstalten fand. Selbst die Franzosen konnten sich dieser Wahrheit nicht entziehen. Obgleich die Schulschwestern und Schulbrüder den Unterricht fast unentgeltlich ertheilten, ja den Kindern noch theilweise Essen frei verabreicht wurde, zogen selbst unbemittelte Franzosen es vor, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken, die nicht von ihnen geleitet wurden.

Die bittersten Klagen hörte ich von den Lehrern und den Inspectoren über den Einfluß der Schulbrüder; selbst der Volkswitz hatte sich des Themas bemächtigt. Man nannte die frères des ignorantins — frères ignorants, d. h. statt Brüder der Unwissenden — unwissende Brüder — Dummköpfe!

Zu bezeichnend ist folgender Vorgang. Der Unterrichtsminister hatte, um die Schulen zu heben, das Gesetz durchgesetzt, daß jeder Schulbruder, jede Schulschwester ein Examen zu machen habe, um als Lehrer angestellt werden zu können, sich ein brevet verschaffen mußte. Er blieb alsdann auch noch Mitglied der Congregation, bezog aber aus Staats- oder Gemeinde-Mitteln ein festes Gehalt. Es fanden sich einige Hundert, welche das Examen, das ihnen ja viel leichter gemacht wurde, als den andern Lehramts-Candidaten, auch bestanden. Zu ihrem Schrecken mußten nun aber die Oberen erfahren, daß mit der Selbstständigkeit, die erwachte, die sclavische Unterthänigkeit nicht allein schwand, sondern für sie etwas Entsetzliches sich ereignete. v. Treitschke ist sehr gut unterrichtet, wenn er auf die menschenunwürdige Behandlung dieser „frères" hinweist. Sie mußten nicht allein bei jedem Verweise hinknieen vor dem Oberen und die Hand küssen, sondern den Fußboden, auf welchem der Obere gestanden hatte. Dieser hündische Respect fiel mit einem Mal und der Obere hatte keine Gewalt über die Unbotmäßigen, denn sie waren durch das brevet vollständig unabhängig von ihm. Schlau, wie der Clerus ist, suchte man sich mit diesem fait accompli abzufinden. Aber bald standen die Herren vor einer anderen Thatsache, die nicht zu ignoriren war: „diese geistlichen Väter wollten auch weltliche Väter werden — und verheiratheten sich!" Und nun drängten sich die Schulbrüder zum Examen; es schien, als wäre der „Heirathsteufel", wie es genannt wurde, in die frères gefahren.

Da es an Lehrern fehlte, konnte ihnen nicht gewehrt werden. Es wurde an das Gelübde erinnert, Himmel und Hölle wurden beschworen — Alles half nichts; selbst die besten Schafe zeigten sich als Wölfe.

Wann wären aber diese Männer je um Auskunftsmittel verlegen?! Sie fanden ein durchschlagendes — d. h. mit Hilfe der französischen Volksvertretung, und Napoleon mußte dem clericalen Einflusse nachgeben: „Das brevet erhielt nicht der Schulbruder, sondern der Obere!" Es ist uns das ganz unbegreiflich; aber ich stand in Frankreich vor einfachen Thatsachen. Wenn nun irgend ein Schulbruder Miene machte, sich als Mensch zu fühlen, so hieß es: „Zurück zu uns!" Er mußte unbedingt folgen, denn sofort wurde er der Stelle entsetzt, weil ihm das brevet des Ordens, der Congregation entzogen ward; damit hörte für ihn das Recht auf, Unterricht zu ertheilen — er war subsistenzlos.

Aber noch ein furchtbareres, entsetzlicheres Nachspiel hatte dieses scheinbar harmlose Vorspiel. Als ich in Frankreich war, fing es an; es lagen aber schon Thatsachen vor, ehe die Jagd auf die abtrünnigen Brüder Erfolg gehabt. Der Clerus hatte von Anfang an die Verheirathung der Geistlichen als ein Concubinat betrachtet. Man hatte von Anfang an gehetzt; auf Gehaltserhöhung, Verbesserung war nicht zu rechnen. Dieser Kampf um das Dasein, als sich Familie einstellte, mochte auch Manchen nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückschauen lassen — hier das Hetzen, die Sorge — dort liebevolle Aufnahme der Reuigen! Da schwankten, fielen Manche — und die Kinder waren ja uneheliche! — Es hat dies selbst Franzosen empört, und das will viel sagen, denn es war damals gewöhnlich, daß fast jeder anständige Franzose seine Maitresse hatte, die er verließ, wenn sie ein Kind bekam; das französische Gesetz erlaubte es ihm, Mutter und Kind im Elende zu lassen. —

Diese Episode aus der Schulbrüdergeschichte ist längst überwunden; sie sind längst die Cadaver der Oberen; Gott sei Dank, daß ihnen im Elsaß das Handwerk gelegt wird! —

Für den Lehrerstand hatten sie nicht allein den Nachtheil, daß sie die Anläufe zu einer vernünftigen Pädagogik erschwerten, ja zum Theil mit Erfolg zurückdrängten, sondern sie legten sich vor denselben, so daß ihrer „Billigkeit" wegen die Aufbesserung der Gehälter stets in Frage war. Die Städte sparten durch die Schulen der „frères" im Stadthaushalte so bedeutend, daß eine Stadt wie Lyon nur 32,000 Thlr. für die Schulen auszugeben hatte, eine Stadt von 3—400,000 Einwohnern so viel als eine Stadt mit 30—40,000 Einwohnern in Deutschland.

Als mich auch die „Billigkeit" zu einer gewissen Anerkennung nöthigte, sagte ein Franzose: „Ja, mein Herr, wen's trifft! Wissen Sie, was mir das Schulgeld meiner Kinder kostet? Jährlich 30,000 Francs! Die einzige Schwester meines Vaters hat ihr ganzes Vermögen jenem — — geschenkt, oder schenken müssen. Ich kam, als sie todt war; ich erfuhr, daß sie nach mir sich gesehnt hat — sie liebte mich wie ihren Sohn — aber —. Das ist die Billigkeit! Wen's trifft! —"

Diese Darlegung, welche auf Anschauung gegründet, mit klarer Einsicht und unparteiischem Urtheile über die Schulverhältnisse in Frankreich sich ausspricht, bestätigt die Wahrheit dessen, was die Vertreter der Reichsregierung im Reichstage über den Zustand des Schulwesens in Elsaß und die Nothwendigkeit seiner Reform gesagt haben, vollkommen. „Lieber keine Schulen, als solche!" lautete das Urtheil über die Volksschule im Reichslande von hoher Stelle, welches das Eingreifen der Regierung nicht bloß rechtfertigt, sondern es zugleich als eine Wohlthat für seine Bewohner erscheinen läßt. Um so weniger ist das Auftreten der Deputirten aus dem Reichslande im Reichstage zu erklären, welche jene Zu-

stände wegzuleugnen und das Einschreiten der Regierung als einen unberechtigten Eingriff in die Rechte und Freiheiten des Landes mit der größten Erbitterung zu bekämpfen und zu verhindern suchen. „Die Herren sollten nur", sagt der Deputirte Simonis, „nicht bloß nach den officiellen Berichten urtheilen, die doch von sehr interessirter Seite erstattet werden, sondern incognito im Reichslande reisen und mit den Leuten selbst sprechen. Von 100 Gemeinden würden 90 sagen: „unsere Kinder lernen jetzt auch nicht mehr wie früher." Es ist gestern anerkannt worden, es hätten sich im Reichslande viele Kleriker der Schule aus reinem idealen Drange gewidmet. Nun warum hat man sie denn vertrieben? Warum bürdet man den Gemeinden doppelte und dreifache Ausgaben auf, um an die Stelle der geistlichen Lehrer theurer bezahlte weltliche anzustellen?" 2c.

Diese Fragen würden dem von andrer Seite geschilderten Zustande des Schulwesens gegenüber räthselhaft erscheinen, wenn sie nicht zugleich den Grund davon enthalten, warum sie gethan werden. Sie sind zunächst Pfeile in dem Kampfe, der gegenwärtig nicht bloß im Reichslande, sondern in fast allen Kulturländern der Erde gekämpft wird, des Kampfes zwischen Staat und Hierarchie. Dieser Kampf wird im Reichslande durch das Verhältniß, in welches es wider seinen Willen zu dem deutschen Reiche gekommen ist, noch verschärft. Wenn uns unser Feind Böses zufügt, so ist uns das deshalb ganz recht, weil wir dann einen Grund zu unserm Hasse und eine Rechtfertigung für denselben haben. Den Feind aus vollster Seele zu hassen, gewährt in dem Falle, sich nicht rächen zu können, vorläufig insofern volle Befriedigung, als der Haß nicht bloß der Anfang der Rache ist, sondern auch schon alle Pläne und Berechnungen in sich schließt, nach welcher zur Zeit die Rache thatsächlich zur Ausführung gebracht werden soll. Wenn uns aber der Feind Gutes erweist, so bäumt sich unser natürlicher Mensch ganz gewaltig gegen die erwachenden bessern Regungen im Herzen und in der Seele auf und sucht mit einer Sophistik, die einem Mephisto alle Ehre machen würde, sich einzureden, daß das Dargebotene durchaus nichts Gutes sei, Gutes gar nicht sein könne, da es ja vom Feinde angeboten werde. Die feurigen Kohlen auf dem Haupte rauben für den ersten Augenblick dem Menschen die Besinnung und steigern seinen Haß, womöglich, zur blinden Wuth. So natürlich es ist, daß das Hauptorgan des alten Menschen beim Eintritte einer Krisis Schmerzen bekommt, so gewiß ist es, daß solcher Kopfschmerz der Anfang der Besserung ist. Unter solchen Schmerzen wird ein neues Herz und mit ihm ein neuer Mensch geboren. In Jahren wird Elsaß das beweisen, wenn Deutschland fortfährt, feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln.

Mühlhausen. Herrmann.

Evangelisches Schulblatt.

Anfang März. 1875.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Ergänzungen

zu dem Aufsatze in Nr. 1 über die unterrichtliche Verbindung der Wissensfächer. *)

(Vom Herausgeber.)

Am Schlusse jenes Aufsatzes wurde bereits darauf hingewiesen, daß noch einige Ergänzungen folgen sollten. Dieselben sind zunächst dadurch veranlaßt, daß jene Abhandlung aus einem größeren Ganzen herausgenommen ist. Daneben aber hatte ich auch den Wunsch, einige Nebengedanken etwas weiter ausführen zu können, als es dort schicklich war. Einer von diesen letzteren, der auf die Schriften Zillers hinweisen sollte, ist jedoch S. 4 schon anmerkungsweise beigefügt worden. Es war mir eine Gewissenssache, bei der ersten Erwähnung des neuen Problems auch sofort den Mann zu nennen, der am fleißigsten und gründlichsten an der Lösung desselben gearbeitet hat.

1.

Die erste Nachbemerkung will versuchen, die Hauptgedanken des Aufsatzes kurz und übersichtlich zusammenzustellen.

Damit uns keine Beziehung zwischen den Wissensgebieten entginge, mußten dort 6 gesonderte Betrachtungen vorgenommen werden. Nachdem diese Beziehungen nunmehr sämmtlich klar vorliegen, werden wir auch daran gehen können, sie verwandtschaftlich zu ordnen. Die Sache wird sich dann merklich einfacher darstellen.

Erinnern wir uns zuvörderst, wie sich die Lehrobjekte selbst — behufs ihrer unterrichtlichen Verknüpfung — gruppirten. Aus den 3 Wissensgebieten wurden 2 Gruppen:

---

*) Da ich die Correktur des Aufsatzes in Nr. 1 nicht selbst besorgen konnte, so haben sich leider mehrere sinnstörende Druckfehler eingeschlichen. Die übelsten — zumal die, welche durch den Zusammenhang allein nicht kennbar waren, sind nachstehend bezeichnet.
S. 6 Z. 20 v. o. lies: Gebeten — statt: Geboten.
S. 8 Z. 12 v. o. l.: gewiesen — st.: gewesen.
S. 9 Z. 12 v. u. l.: nun — st.: um.
S. 16 Z. 2 v. u. (im Text) l.: Darstellungen — st.: Vorstellungen.
S. 17 Z. 21 v. o. l.: auch — st.: noch.
S. 18 Z. 8 v. o. l.: nichts — st.: nicht.
S. 20 Z. 11 v. o. l.: vernehmlich — st.: vornehmlich.

A. die **ethischen** Fächer:
die bibl. Geschichte und die Culturgeschichte, —
verwandt nach Stoff, Form und Zweck.

B. die **Außendinge**:
Naturkunde, Schulgeographie und Ethnographie —
welche drei Fächer hier deshalb zusammenstehen, weil sie zusammen die stabile Unterlage des Menschenlebens kennen und verstehen lehren sollen.

Im Anschluß an diese Gruppirung der Lehrobjekte lassen sich ihre verschiedenen Verknüpfungen übersichtlich so zusammenstellen:

I. Die gegenseitigen Handreichungen **innerhalb der ersten Gruppe:** zwischen der biblischen Geschichte einerseits und der Culturgeschichte (Profangeschichte) andrerseits.

Die Ausführung bietet keinerlei Schwierigkeiten. Denn da die Handreichungen von jeder Seite gleichsam von selbst — aus dem eigenen Lehrgange heraus — angeboten werden, so handelt es sich bloß darum, daß sie gemerkt, in einen festen Plan gebracht und dann benutzt werden.

II. Die gegenseitigen Handreichungen zwischen der **ersten** und der **zweiten** Gruppe: zwischen den (verbündeten) ethischen Fächern einerseits und der Naturkunde, Geographie und Ethnographie andrerseits.

Die Handreichungen von den ethischen Fächern her — Zuschüsse zur Kenntniß der Außendinge, und klassische Aussprüche für die religiöse Betrachtung der Außenwelt — bieten sich wiederum freiwillig, aus dem eigenen Lehrgange heraus, an. Die didaktische Ueberlegung hat somit abermals nichts weiter zu thun, als das Angebotene sich zu merken und es planmäßig zu ordnen; das übrige ist Sache des Lehrverfahrens. Von eigentlichen Schwierigkeiten kann also auch hier keine Rede sein.

Die Handreichungen von den Außendingen her müssen allerdings theilweise künstlich vermittelt werden, nämlich dadurch, daß diese Fächer sich (so viel als thunlich) dem Lehrgange der ethischen Fächer anbequemen. Hier ist eben die schwierige Stelle des Problems, aber auch die einzige. — Man darf indessen nicht übersehen, daß die Natur der Sachen dem Bedürfnisse des Unterrichts schon halbwegs entgegenkommt. Die Ethnographie gehört ohnehin begrifflich zum humanistischen Gebiet, und muß also wünschen, so viel als möglich in der Nähe der geschichtlichen Stoffe zu bleiben. Mit der Geographie verhält es sich ähnlich, weshalb es in den besseren Schulen auch bereits altbekannte Praxis ist, den geographischen Unterricht mit dem geschichtlichen thunlichst Hand in Hand gehen zu lassen.

Die Naturkunde ist freilich ihrem Stoffe nach von den ethischen Fächern zu verschieden, als daß sie sich einem Anschluß an den Lehrgang derselben leicht fügen könnte. Allein im Schulunterricht hat sie doch einen starken Zug zu diesen Fächern hin. Einmal dadurch, daß ihr auch die wichtige Aufgabe zugewiesen ist, (in Verbindung mit der Geographie und Ethnographie) die stabile Unterlage des Menschenlebens kennen und verstehen zu lehren — eine Aufgabe, die ohne Zweifel zum großen Theile liegen bleiben müßte, wenn eine Verbindung des naturkundlichen Unterrichts mit dem geschichtlichen ganz und gar unmöglich wäre. Zum Andern dadurch, daß die naturkundlichen Lektionen (wie alle andern

Außendinge), wenn sie mit interessanten geschichtlichen Personen und Begebenheiten in Verbindung treten, auch selbst an Interesse gewinnen und darum solche Gelegenheiten herbeiwünschen müssen. — Zunächst werden die unteren Stufen das Feld sein, wo versucht werden muß, wie weit eine ständige Verknüpfung zwischen den naturkundlichen und geschichtlichen Lektionen möglich ist.

2.

Ohne Zweifel wird der Leser im Verlauf unserer Abhandlung immer mehr inne geworden sein, daß die gewohnte Schulpraxis dem Problem von der Verbindung der Wissensgebiete doch nicht so fern steht, wie es ihm anfänglich scheinen mochte. Die überlegsame Schularbeit hat sich in der That schon in mancherlei Weise daran versucht. Es geht im Unterricht wie auf andern Arbeitsfeldern: die Erfahrungseinsicht und der praktische Takt schreiten häufig der Wissenschaft und der Kunsttheorie eine Strecke weit voraus. Freilich bleiben jene auf dieser Fortschrittsbahn gewöhnlich schon bald irgendwo stecken: es fehlt ihnen die Uebersicht, oder die Erkenntniß des Zieles, auf das sie lossteuern müssen, oder was es sonst sein mag; genug, sie müssen eben warten, bis die Theorie nachkommt und ihnen weiter hilft.

Sehen wir uns das, was von der Lehrstoff-Verknüpfung bereits bekannt und in Uebung ist, jetzt etwas näher an. Es wird sich dadurch, wie ich hoffe, auch das weniger Bekannte noch deutlicher zu erkennen geben.

Welcher nachdenksame Lehrer hätte sich nicht veranlaßt gefunden, bei Personen und Ereignissen der biblischen Geschichte auch an Personen und Ereignisse aus der Profangeschichte zu erinnern, — und ebenso umgekehrt? So wird er z. B. bei dem ersten christlichen Märtyrer Stephanus erinnert haben an irgend einen bekannten Blutzeugen aus der Reformationszeit (im Bergischen an Adolph Klarenbach, in Holstein an Heinrich von Zütphen ꝛc.); — bei der Uneinigkeit und Zerrissenheit Israels zur Richterzeit und nach Salomo an die Uneinigkeit und Zerrissenheit Deutschlands zur Zeit der ersten Römerkriege, des 30jährigen Krieges, des Rheinbundes ꝛc.; — bei Elias, der einsam und doch unerschrocken den Autoritäten und der Majorität seines Volkes gegenübertrat, an den Wittenberger Mönch, der nicht minder unerschrocken in Worms vor Kaiser und Reich stand; — bei Davids und Jonathans Freundschaft an die in Schillers „Bürgschaft" behandelte Sage aus der griechischen Geschichte; — bei Absaloms Empörung (hier im Bergischen) an die Geschichte des bergischen Grafen Adolph VIII und seiner ungerathenen Söhne — ꝛc. Nicht minder werden in den Schulen, wo ein solcher Verkehr der historischen Thatsachen in Uebung war, auch gelegentlich lehrhafte Sprüche, Liederverse u. dgl. zwischen den beiden ethischen Fächern ausgetauscht worden sein.

Fragen wir jetzt nach dem Verkehr der Geographie, Ethnographie und Naturkunde (Gruppe B.) mit jenen geschichtlichen Fächern (Gruppe A.).

Was die Geographie betrifft, so kann man sich heut zu Tage kaum eine Schule vorstellen, in der es versäumt würde, bei den bibl. und culturgeschichtlichen Erzählungen die Kinder auch mit dem Schauplatz derselben (wenigstens den Hauptzügen nach) geographisch bekannt zu machen.

Die Ethnographie, obwohl sie im Lehrplan bisher nicht genannt zu werden pflegt, wird ebenfalls nicht ganz leer ausgegangen sein; denn da in der

bibl. Geschichte z. B. von Zöllnern, Silberlingen, Kelter, Schleuder, Panzer, Kriegswagen 2c. die Rede ist, oder in der Profangeschichte von Hansestädten, Meistersängern, Rittern, Landsknechten, Hellebarten 2c., so mußte doch den Schülern über diese Dinge Etwas gesagt werden. An ein Bewahren und Ordnen dieser gelegentlich ausgestreuten Kenntnisse war freilich nicht zu denken; denn dafür würden gesonderte Lehrstunden nöthig gewesen sein.

Am meisten wird es den ethischen Fächern an einer Handreichung von Seiten der Naturkunde gefehlt haben. An Anlaß und Anregung dazu hat es indessen nicht gefehlt; denn wenn z. B. in der biblischen Geschichte die Dattelpalme, der Ysop, der Früh- und Spätregen u. dgl. erwähnt werden, so kann der Lehrer doch nicht umhin, darüber Auskunft zu geben. Es wird dies ohne Zweifel auch geschehen sein, aber innerhalb der Geschichtsstunde und daher — wie es recht war — möglichst kurz. Um genaueren Bescheid geben zu können, hätte eine naturkundliche Lehrstunde zu Hülfe gerufen werden müssen. An diesen Ausweg mögen aber die wenigsten Lehrer gedacht haben — oder wenn doch, so werden sie der Meinung gewesen sein, das schicke sich für einen regelrechten Schulgang nicht; und es ist wahr: in die Schablone der isolirten Lehrgänge paßt es auch nicht.

Wie viel auch an der unterrichtlichen Verbindung der Wissensfächer noch fehlen mag — so viel haben wir gesehen: in denjenigen Schulen, die nicht allzusehr in den alten Gleisen stecken geblieben sind, ist sie dem Anfange nach bereits im Gange, und stellenweise vielleicht mehr als dem Anfange nach. Was zu thun ist, um aus diesem Anfange etwas Vollendeteres zu machen, hat unsere erste Abhandlung von ihrem Standpunkte aus zu erkunden versucht. Daraus wird so viel klar geworden sein: erstlich muß der bereits vorhandene Verkehr zwischen den Wissensgebieten planmäßig geordnet werden. Das ist das Nöthigste. In dem Maße, wie man darin vorrückt, werden sich dann auch wohl die rechten Wege zeigen, um denselben ausgedehnter und reicher machen zu können.

Die Leser mögen vielleicht denken, daß diese 2. Nachbemerkung hier schließen könnte. Denn wie weit die gangbare Lehrpraxis in der Verknüpfung der Wissensfächer vorgeschritten ist, steht uns wenigstens den Umrissen nach vor Augen; und was noch zu thun übrig ist, hat die mitgetheilte Abhandlung dargelegt. Nach meinem Sinne sind wir indessen noch lange nicht am Schlusse: gerade die Hauptsache ist noch zurück. Der eigentliche Zweck dieser Nachbemerkung soll nämlich darin bestehen, die Frage „von der Verbindung der Wissensfächer" von einer neuen Seite besehen zu lehren. Wer das Bedürfniß hat, die verschiedenen Lehroperationen nicht bloß-handwerksmäßig, sondern nach ihrem begrifflichen Zusammenhang zu erfassen — und das sollte man bei jedem Schulmann voraussetzen dürfen — und auch Geduld genug besitzt, der nachstehenden, leider etwas zu gedrängten Erörterung aufmerksam folgen zu können, wird sich durch interessante Aufschlüsse überrascht finden.

Die verschiedenen Verknüpfungen der Lehrstoffe, welche wir bisher kennen gelernt haben, sind keineswegs die einzigen, welche im Unterricht vorkommen müssen; sie bilden nur eine Art derselben. Es gibt eben noch eine zweite und sogar noch eine dritte Art. Natürlich denke ich dabei nicht an die Verbindung des Formunterrichts (Sprache 2c.) mit den Wissensfächern, sondern immer an solche Lehroperationen, die auf dem Gebiete liegen, von dem wir

reden, also innerhalb des Sachunterrichts (der Wissensfächer). Zu dem Thema unserer vorigen Abhandlung gehörten sie zwar nicht, — das war bestimmt begrenzt; sie werden von demselben vielmehr als bekannt und geübt vorausgesetzt. Und in der That sind sie auch in der Lehrpraxis mehr oder weniger in Uebung, mehr sogar als jene erste Art.

Sollten unter den geneigten Lesern Etliche in der Fassung und Laune sein, sich einen Spaß erlauben zu können, so möchte ich ihnen einen solchen vorschlagen. Ich meine den — bevor sie weiter lesen, mit ihren psychologischen Kenntnissen und Einsichten selber ein kleines Examen vorzunehmen, d. i. sich an einer psychologischen Aufgabe zu versuchen, die ich ihnen vorlegen will. Diese Aufgabe ist eben die, welche wir jetzt vor uns haben, nämlich: nunmehr auch die zweite und dritte Art der Lehrstoff-Verknüpfungen aufzuspüren, und dieselben dann mit der bereits besprochenen ersten Art begrifflich in Reih und Glied zu bringen d. i. ihre gemeinsame Bedeutung für die Bildung nachzuweisen. Wer meine „Grundlinien" (und die früheren Aufsätze über den naturkundlichen Unterricht) kennt, dem würde ich auch mit einigen Winken zu Hülfe kommen können; da aber nach der Schulordnung das Zuflüstern und Vorsagen nicht gilt, so werde ich wohl davon abstehen müssen. Es sei also angenommen, daß die, welche die Freude des Selbstfindens begehren, hier das Blatt bei Seite legen und sich auf eigene Faust auf die Entdeckungsreise begeben.

Nun zur Sache.*)

Vor Zeiten — und sie liegen noch nicht sehr weit hinter uns — war es in den meisten Schulen üblich, die einzelnen Zweige des Religions-Unterrichts (bibl. Geschichte, Bibellesen, Kirchenlied, Psalmen, Katechismus, Perikopen) ganz abgesondert von einander zu behandeln; jeder dieser Zweigstoffe ging seinen aparten Weg. Die einsichtigeren Schulmänner erkannten jedoch allmälig, daß es unter diesen verschiedenen Lehrzweigen ein elementares Centralfach gebe, und daß dieses die bibl. Geschichte sei, — und in Folge dieser Erkenntniß wurden sie dann immer mehr inne, daß jene Separirung der Lehrstoffe ein Uebel, eine Vergeudung von Zeit und Kraft und obendrein eine Plage der Schüler sei, — kurz, daß die Schule gerade in dem wichtigsten Lehrgebiete bisher zu einer jammerhaften Stückwerkstreiberei verurtheilt gewesen war. So fing man denn an zu überlegen, wie sich aus dieser Vielförmigkeit etwas Einfacheres, aus der Zersplitterung etwas Einheitliches, aus dem Stückwerk etwas Ganzes gestalten lasse. Zunächst wurde damit begonnen, die zu lernenden Lieder, Sprüche und Psalmen mit der bibl. Geschichte zu verbinden d. h. dieselben dem geschichtlichen Lehrgange an den passenden Stellen einzuordnen. Damit war schon Viel gewonnen, ein bedeutungsvoller Schritt zum Besseren geschehen, wenn auch der Katechismus und die Perikopen — aus unbesehbaren staats- und

---

*) Das Nachstehende greift theilweise in die später folgende psychologische Abhandlung hinein, und zwar sind es gerade einige interessante Resultate, die vorweggenommen werden. Nach dem Niederschreiben ist mir das Bedenken aufgestiegen, daß es nicht wohlgethan sein möchte, die Resultate vorher aufzutischen und die trockenere Untersuchung hinterherfolgen zu lassen. Ich weiß auch das Bedenken nicht zu widerlegen. Indessen — wohl oder übel, da das Zeug einmal zugeschnitten ist, so mag es auch genäht werden.

kirchenregimentlichen Gründen — ihre gesonderten Lehrgänge noch beibehalten mußten.

Wir wollen nun einstweilen nicht untersuchen, wie weit die dermalige Lehrpraxis auf dem Wege der religionsunterrichtlichen „Emancipation" — soll heißen: der Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Pädagogik — bereits vorgedrungen ist, sondern fragen, was wir in der begonnenen Verbindung der religiösen Lehrzweige begrifflich vor uns haben. Nichts anderes als ein Exempel der zweiten Art der Lehrstoff-Verknüpfung, die wir aufspüren wollten. Was hier im Religionsunterricht angestrebt wird, muß auch in den beiden andern Wissensgebieten angestrebt werden. Die allgemeine Regel dafür habe ich anderwärts (in den „Grundlinien zur Theorie des Lehrplans" und in den Aufsätzen über den naturkundlichen Unterricht) bereits ausgesprochen. Sie lautet dort — (in der 2. These der „Grundlinien"):

> „Der Bildungsunterricht (im Unterschied vom Fachunterricht) muß in jedem Wissensgebiete die Einzeldisciplinen — so weit möglich — als eine einheitliche Schulwissenschaft fassen, und demgemäß auf jeder Stufe (von unten auf) etwas Ganzes daraus lehren."

Im Religionsunterricht hat die gesunde Lehrpraxis, wie wir vorhin sahen, bereits in diese Bahn eingelenkt: die zu lernenden Lieder, Sprüche, Psalmen und Gebete sind in den elementaren Geschichtsgang eingereiht. Dabei darf aber nicht stehen geblieben werden; es gilt, der Zersplitterung völlig ein Ende zu machen. Bei der großen Wichtigkeit dieses Lehrgegenstandes wäre es auch gar zu schade, wenn die Herstellung der richtigen Lehrweise noch lange auf sich warten lassen sollte. Kein Wissensgebiet ist auch dafür so günstig gestellt wie das religiöse; denn es sind hier keine Lehrstoffe vorhanden, welche sich gegen die Verbindung mit dem Centralstoffe sträuben — wenn nicht aus fremden, unpädagogischen Gründen solche hineingebracht werden. Im Gegentheil, die Sachen kommen dem Suchen nach dem Richtigen entgegen. Für die religiöse Erkenntniß, welche aus dem äußeren Geschichtsstoffe reflexionsmäßig gewonnen werden soll, bieten die Sprüche, Lieder, Psalmen und Gebete schon den fertigen Ausdruck dar — einen Ausdruck, der verständlich, erbaulich und schön zugleich ist, also alle wünschenswerthen Eigenschaften in sich vereinigt. Diese klassische Form kommt aber überdies dem Behalten des Inhaltes hülfreich entgegen; denn wenn die gewonnene Erkenntniß im Gedenken befestigt werden soll, so kann es dafür kein bequemeres Mittel geben als das wörtliche Einprägen solcher klassischen Aussprüche. — Wie wird nun der Religionsunterricht, wenn er nach dem obigen Grundsatze möglichst einheitlich geordnet ist, aussehen? Ich will sein Bild skizziren; was um der Kürze willen ausgelassen werden muß, wird der Leser unschwer ergänzen.

Die bibl. Geschichte ist das Centralfach d. i. dasjenige Fach, welches den Lehrgang bestimmt. Die einzelnen Lektionen sind durch die Einzelgeschichten gegeben, die jedoch nöthigenfalls (namentlich auf den unteren Stufen) in kleinere Pensen zerlegt werden müssen. Jede geschichtliche Lektion bildet sammt den hinzutretenden didaktischen Stoffen (Spruch, Lied 2c.) ein Lehrganzes, welches wir eine religionsunterrichtliche „Lehreinheit" heißen wollen. Um eine solche „Lehreinheit" herzustellen, muß das betreffende Geschichtspensum darauf angesehen werden, welche religiöse oder sittliche Wahrheit darin (für diese Stufe) veranschaulicht ist resp. sich durch eine kurze Besprechung veranschaulichen läßt, — aber wohlgemerkt: welche für diese Stufe hier am besten veranschaulicht ist; denn

diese Wahrheit soll dem geschichtlichen Stoffe nicht äußerlich angehängt werden, sondern aus demselben herauswachsen, und der Schüler soll sich ihren „klassischen" Ort ebenso sicher merken als ihren klassischen Ausdruck. Beide Stücke, der erste Veranschaulichungsstoff und das rechte Wort zum Aussprechen, gehören beim jugendlichen Verständniß genau so nothwendig zusammen, wie bei einem Gewebe der Aufzug (die „Kette") und der Einschlag. Ist nun die Wahrheit, welche aus einer geschichtlichen Lektion hervorgehoben werden soll, festgestellt, so gilt es, den rechten Ausdruck für sie zu suchen — einen bibl. Spruch oder einen Liedervers, oder beides, — aber wiederum wohlgemerkt: den besten (für diese Stufe), den, der für diese Wahrheit eben so gut klassisch heißen kann als der betreffende geschichtliche Stoff. Findet sich in Bibel und Gesangbuch das gesuchte passende Wort nicht, während vielleicht der Katechismus ein solches (in kurzem Ausdruck) bietet, so kann dieses letztere an die Stelle treten, oder auch zur Ergänzung beigefügt werden. Wie man sieht, tritt der Katechismus nur in Concurrenz mit Bibel und Gesangbuch auf; mehr darf er vor der Hand nicht beanspruchen wollen. Im Verfolg wird von Zeit zu Zeit — etwa alle Monate oder wie es sonst paßt — eine Lehrstunde angesetzt, um auf die gewonnenen religiösen Wahrheiten zurückblicken und dieselben, so weit es möglich und räthlich ist, übersichtlich zu ordnen — (gerade wie z. B. auch in der Naturkunde). Nach größeren Zeiträumen — am Schlusse eines Jahres- oder Stufencursus — mögen für diesen ordnenden und repetirenden Rückblick mehrere Lehrstunden verwendet werden. Diese ordnend-repetirenden Lektionen wollen aber nicht mit den geschichtlichen Repetitionen verwechselt sein; sie vertreten vielmehr etwas von dem, was der hergebrachte Katechismusunterricht bezweckte. Natürlich wird für dieselben nichts Neues memorirt: was wörtlich zu lernen war, ist bereits gelernt; doch mag immerhin, wenn's gerade paßt, die eine oder andere einschlägige Stelle aus dem Katechismus gelesen (und gut eingelesen) werden. Bei der übersichtlichen Zusammenfassung eines Jahrescursus kann es jedoch (auf der Oberstufe) treffen, daß auch eine längere Katechismusstelle dazu dienlich ist — z. B. Luthers Auslegung der Glaubensartikel, oder die bekannte 1. Frage des Heidelberg. Katechismus 2c., — diese mag dann auch wörtlich memorirt werden. Für eine isolirte Behandlung der Perikopen hat diese Lehrordnung selbstverständlich keinen Platz. Die laufende Lektüre der didaktischen bibl. Schriften sucht sich möglichst dem geschichtlichen Lehrgange anzuschließen. — Auf diese Weise erhalten wir, wie man sieht, einen geschlossenen, einheitlichen Lehrgang des Religionsunterrichts, in welchem überall ein Glied das andere trägt und stützt, der also in Wahrheit „etwas Ganzes vom Evangelio"*) bietet und zwar auf jeder Stufe. Will Jemand fragen, ob dabei nicht doch der Katechismus zu kurz komme, so ist erst zurückzufragen, ob dabei die hergebrachte Katechismuslernerei (mit ihren langstiligen Katechisationen) gemeint sein soll, oder das, was der Katechismusunterricht eigentlich bezweckt, nämlich ein übersichtliches und begrifflich-klares Erfassen der religiösen Wahrheiten, so weit es in den Jugendjahren möglich ist. Jenes kommt allerdings sehr zu kurz, und es wäre zu wünschen, daß recht bald nichts mehr davon übrig bliebe. Für dieses dagegen ist nicht bloß gut gesorgt, sondern viel besser als auf dem herge-

*) Wonach der alte Prälat Oetinger schon so sehnsüchtig ausschaute. Der angeführte Ausdruck stammt von ihm.

brachten Wege. Schon die Behandlung jeder einzelnen Geschichtslektion (von unten auf) dient diesem Zwecke, und die ganze Ordnung des Unterrichts ist darauf berechnet — wozu insbesondere auch dies gehört, daß Anschauung, Erbauung und Reflexion stets dicht beisammen sind.

Dieses schöne Ziel wird sich indessen wohl so bald noch nicht erreichen lassen. Einmal stehen noch äußere Hindernisse im Wege: die schulregimentlichen Vorschriften, welche an dem isolirten Katechismusunterricht und dem besondern Perikopenlehrgange festhalten, und der alte kirchliche Aberglaube an die wunderthätige Macht, welche in dem Memoriren eines möglichst großen Haufens rein doktrinärer Katechismussätze stecken soll. Diese Hindernisse müssen erst bei Seite gethan sein. Zum Andern gilt es, eine elementare christliche Heilslehre (Glaubens- und Sittenlehre) herzustellen, welche einerseits an den bibl. Geschichtsgang genau anschließt, andrerseits in Bibelsprüchen, Liederversen, Gebeten und etlichen liturgisch gearteten Katechismusstellen ihren Ausdruck findet und dritterseits jeder Stufe ein angemessenes, bequemes Pensum zuweist — so jedoch, daß jede Stufe etwas Ganzes erhält. Endlich aber muß der Lehrerstand sich mittlerweile für einen so gearteten Religionsunterricht auch persönlich rüsten, d. h. sich um die Aneignung des entsprechenden Lehrverfahrens bemühen.

In der Kunde vom Menschenleben (oder dem humanistischen Wissensgebiete) fordert der obige Grundsatz, daß aus den drei Lehrzweigen: Geschichte, Geographie und Ethnographie auf jeder Stufe etwas Ganzes gelehrt werde, oder mit andern Worten: daß in jedem Stufencursus jedes dieser drei Zweigfächer angemessen vertreten sei. Das ist seine Minimal-Forderung, — die Bedingung und Voraussetzung jedes weiteren Fortschrittes.

Soll aber der Begriff „etwas Ganzes" zur vollen Wahrheit werden — nämlich nicht bloß ein äußerliches Nebeneinanderstehen, sondern ein inneres Verbinden der drei Lehrzweige stattfinden — so muß man auch die zweite Forderung anhören, daß der Erzählstoff als Centralfach gelte, d. i. den Lehrgang bestimme, woran dann die beiden andern Zweigfächer (Geographie und Ethnographie) sich anlehnen.

Wie der Leser bemerkt, stoßen wir hier auf dasselbe, was droben und in der Abhandlung die 1. Art der Stoffverknüpfung ebenfalls verlangte. Dort wurde diese Lehrweise auch dann für nöthig befunden, wenn man das Geographische und Ethnographische zu den Außendingen rechnet; hier wird sie empfohlen, weil diese Stoffe begrifflich zum humanistischen Gebiete gehören. Was von zwei verschiedenen Seiten her betont wird, muß auch wohl doppelt wichtig sein.

Daß im humanistischen Gebiete der innere Zusammenschluß der Lehrstoffe schwieriger ist als im Religionsunterricht — und warum er es ist — liegt auf der Hand. Im Religionsunterricht konnte er daher schon innerhalb der einzelnen Lektionen hergestellt werden. Im humanistischen Gebiete wird es in der Regel nur in dem Rahmen größerer „Lehreinheiten" — die etwa 2 und mehr Wochen in Anspruch nehmen — geschehen können. Auf das Wie näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur sei daran erinnert, daß die übliche Lehrpraxis — wie wir oben sahen — beim geographischen Unterricht bereits in diese Bahn eingelenkt hat, wenigstens in den besseren Schulen. Am Ziele sind wir aber noch lange nicht. Das bekunden insonderheit die landläufigen geographischen Leitfäden, die ein Lernmaterial aufhäufen, das weit über das

Maß hinausgeht, was die Volksschule gebrauchen kann. Es stammt dieser Schwindel aus der Zeit, wo man um die bildende Durcharbeitung des Lehrstoffes sich wenig Sorge machte — aus einer Zeit, die noch weit vor den Stiehl'schen Regulativen liegt.

Von der Ethnographie ist freilich in den hergebrachten Lehrgängen nicht die Rede gewesen. Man wird sich aber wohl allgemach darum bekümmern lernen müssen.

Diejenigen Leser, welchen meine „Grundlinien" und das „Repetitorium" unbekannt geblieben sind, werden vielleicht nicht wissen, wie ich mir diesen Lehrzweig denke. Darüber ein paar Worte. Ethnographische Stoffe kommen in jeder Schule vor, auch wo nichts davon auf dem Lehrplane steht. Einmal enthalten bekanntlich alle Erzählungen (die biblischen, profangeschichtlichen und belletristischen) in der Regel ein beträchtliches Stück der Ethnographie. Für diesen ethnographischen Bestandtheil der Geschichte haben ehemals die Gelehrten bei der alten (griechischen, römischen ꝛc.) Geschichte den Namen „Archäologie" (Alterthumskunde) aufgebracht und scheinen ihn jetzt auch nicht wieder los werden zu können. Zum Andern kommt die Ethnographie in der Schule vor als Bestandtheil und Ergänzung der Geographie — neben der Länderkunde unter dem Namen „Völkerkunde" — enthaltend Beschreibungen der Sitten, der Lebensweise, der wirthschaftlichen, gesellschaftlichen ꝛc. Verhältnisse in andern Zonen und Gegenden. Zum Dritten kommt sie vor im sog. Anschauungsunterricht, indem dort nicht bloß von den naturkundlichen und geographischen, sondern auch von den menschlichen Dingen, die im Gesichtskreise des Kindes liegen, die Rede ist. Sonderbarer Weise wird diese dritte Quelle ethnographischer Belehrung — die Erfahrung — die man auf der Unterstufe so gut zu benutzen versteht und die in der That die wichtigste ist, auf den folgenden Stufen gar nicht weiter beachtet. — Was fängt nun die übliche Lehrpraxis mit den ethnographischen Stoffen an, die ihr von den genannten drei Seiten her zufließen? Nichts. Sie werden einfach auf einen Haufen geschüttet, wie wenn sie zu weiter nichts nütze wären als die Neugierde zu befriedigen. Eine neue Sonderbarkeit! Sie sind ja zu Etwas nütze, zu Vielem. Einmal dazu: diejenige Seite des Menschenlebens kennen und nach dem Maße dieses Kennens auch verstehen zu lehren, welche der Geschichtsunterricht mit seinen Mitteln nicht verständlich machen kann, — die gefestigten Verhältnisse des Menschenlebens; — und obendrein dazu: dem Geschichtsunterricht als Leuchte zu dienen. Als eine bloße Summe von Notizen können die ethnographischen Kenntnisse natürlich dies nicht leisten; sie müssen auch begrifflich geordnet werden, und dazu ist eine aparte Betrachtung erforderlich. Wem Ziel und Weg so weit klar ist, der wird auch einsehen, daß die auf der Unterstufe (im sog. Anschauungsunterricht) begonnenen ethnographischen Lektionen — Betrachtung der stabilen Verhältnisse des Menschenlebens auf Grund der Erfahrung — durch alle folgenden Stufen fortgeführt werden müssen, und zwar gerade so gut, wie der in der Heimathskunde begonnene geographische Unterricht auf den folgenden Stufen fortgesetzt wird. Diese ethnographischen Lektionen — auf dem Boden der Erfahrung und zum Zweck der begrifflichen Orientirung — bilden den Kern dieses Lehrzweiges. Das ethnographische Materiel, was aus den beiden andern Quellen — Geschichte und Geographie — herzufließt, kann hier vortrefflich verwerthet werden, indem es Gelegenheit gibt, die heimathlichen Lebensverhältnisse mit denen in

früheren Zeiten und denen in andern Zonen und Gegenden zu vergleichen, und so das Verständniß in allen Richtungen zu klären. Damit wird dann aus der Ethnographie ein Anfang der Ethnologie. Eine Zusammenstellung des Lehrstoffes jener Kernlektionen auf der Oberstufe findet man im 2. Theil meines „Repetitoriums".*)

In der Naturkunde fordert der obige Grundsatz ebenfalls, die Einzeldisciplinen (Mineralogie, Botanik, Zoologie, Sternkunde, physische Geographie, Physik) als eine einheitliche Schulwissenschaft zu fassen und demgemäß auf jeder Stufe etwas Ganzes daraus zu lehren. Wie oben beim humanistischen Gebiete bemerkt wurde, kann diese Forderung „etwas Ganzes auf jeder Stufe" in einem nächsten oder Minimalsinne und in einem höher liegenden, strengeren Sinne genommen werden. Der Minimalsinn ist der, daß in jedem Stufencursus jedes dieser Zweigfächer angemessen vertreten sei — mit der selbstverständlichen Einschränkung: so weit die Fassungskraft der Schüler es gestattet. Damit ständen die Einzeldisciplinen zwar vorab nur äußerlich nebeneinander; allein sie sind doch, wie man sieht, schon bedeutend näher zusammengerückt, und das will um so mehr sagen, da es die Vorbedingung jedes weiteren Fortschrittes in der Verbindung dieser Lehrstoffe ist. — Der strengere Sinn jener Forderung geht dahin, daß auch eine innere Verbindung der Einzeldisciplinen angestrebt werde d. i. eine solche, welche allmälig einen Einblick in den Zusammenhang des Naturlebens erschließt. Daß dies das letzte, höchste Ziel des gesammten naturkundlichen Unterrichts ist, wird Niemand bestreiten; denn die wirkliche Natur will nicht als ein Gebäude mit isolirten Zimmern gedacht sein, sondern als ein lebendiges Ganzes, in welchem jedes Glied durch die andern bedingt und bestimmt wird. Wie viel die Volksschule von dieser Aufgabe übernehmen kann, mag dahingestellt bleiben; die Frage ist aber wichtig genug, um sich dem Nachdenken anbieten zu dürfen; in der Zukunft muß sie jedenfalls irgend einmal ins Reine gebracht werden.

Bisher kannte die Volksschule nur eine völlig isolirte Behandlung der naturkundlichen Disciplinen; und je eifriger man sich auf dieses Lehrfach legte, desto mehr schien das schlechte Beispiel der höhern Schulen als Muster zu gelten: die einzelnen Disciplinen wurden — gleich den Cursen — wie Stockwerke auf einander gethürmt. Etwas Ganzes sollte der Schüler ja bekommen — aber erst nach Verlauf der gesammten Schulzeit; auf jeder Stufe bekam er bloß ein Bruchstück. Bekanntlich hat auch ein namhafter Fachgelehrter, Prof. Roßmäßler, in einer besonderen Schrift wider eine solche Behandlung der Naturkunde sich ausgesprochen und — genau in Uebereinstimmung mit unserm obigen Grundsatze — verlangt, daß schon auf jeder Stufe etwas Ganzes gelehrt werde. Möge nun die Volksschule sich rüsten, vorab wenigstens den Minimalsinn der Forderung auszuführen, d. h. den Lehrplan so einrichten, daß innerhalb jedes Stufencursus aus allen Zweigfächern, die den Schülern zugänglich sind, Etwas mit vorkommt. Einstweilen wird derselbe auch der Lehrpraxis genug zu thun machen. Der weitergehende, strengere Sinn der Forderung, die Einzeldisciplinen nicht bloß näher zusammenzurücken, sondern wirklich zu verbinden, stößt aber auf nicht geringe Schwierigkeiten. Nach diesem Sinne müßte nämlich versucht werden,

*) In der jetzt vorliegenden Ausgabe des „Repetitoriums" fehlt jedoch der Abschnitt von den Sitten und der Lebensweise.

schon die kleineren „Lehreinheiten" (Pensen) so zu componiren, daß sie einen Blick in den Zusammenhang des Naturlebens vermitteln. Das würde an sich auch nicht unmöglich sein; allein es fragt sich, ob der Vortheil auf der einen Seite nicht einen größeren Nachtheil auf der andern Seite hervorruft, — d. i. ob das Fortrücken im Verständniß des einzelnen Faches, das doch ein gewisses Beharren bei derselben Sache fordert, nicht durch solche Unterbrechungen zu sehr aufgehalten wird. Ich mache mit Fleiß auf dieses Bedenken aufmerksam. Es ließe sich Manches darüber sagen, für und wider, — so wie über den Vermittelungsvorschlag, am Schlusse eines Cursus ein paar solcher zusammenfassenden Lektionen vorzunehmen, — wenn dazu hier der Ort wäre. Wer diese höhere Aufgabe im Auge behalten will, der denke daran an den Stellen, wo die Naturkunde den geschichtlichen Fächern eine Handreichung zu leisten hat; dort wird sich häufig Gelegenheit finden, an ihrer Lösung sich versuchen zu können.

So hätten wir denn auch die zweite Art der Lehrstoff-Verknüpfung kennen gelernt — die Verbindung der Einzeldisciplinen innerhalb eines und desselben Wissensgebietes.

In diese 2. Art will indessen noch eingerechnet sein, daß bei jedem Wissensgebiet auch die verwandten Stücke des belletristischen Lesebuches herangezogen werden müssen. Es ist dies deshalb nicht mit erwähnt worden, weil ich voraussetze, der Leser werde schon selbst daran denken. In einer vollständigen Theorie des Lehrplans würde es in das Kapitel von der Verbindung des Sprachunterrichts mit dem Sachunterricht gehören. Vgl. meine „Grundlinien".

Nun die dritte Art der Lehrstoff-Verknüpfung.

Die tagtägliche Schulpraxis soll uns zu derselben hinführen. Angenommen, wir kännten weder die 1., noch die 2. Art der Lehrstoff-Verknüpfung, sondern lediglich eine vollständig isolirte Behandlung jedes einzelnen Lehrzweiges. Was hat nun der Unterricht innerhalb eines solchen Lehrzweiges — heiße er Pflanzenkunde oder Raumlehre oder bibl. Geschichte 2c. — zu thun? Zunächst handelt es sich bekanntlich darum, den Schüler die dort vorkommenden Objekte (Dinge, Verhältnisse und Vorgänge) kennen zu lehren, oder wie wir sonst sagen: ihn klare Anschauungen von denselben gewinnen zu lassen. Dabei kann aber der Unterricht nicht stehen bleiben. Es gilt — wie man zu sagen pflegt — vom Kennen zum Erkennen, vom Wissen zum Verstehen aufzusteigen. Was ist aber das Objekt dieses Erkennens oder Verstehens? Antwort: der Zusammenhang der Dinge, Verhältnisse und Vorgänge. In der Erkenntniß dieses Zusammenhanges lassen sich zwei Formen unterscheiden. Bei der einen werden die Dinge geordnet, gruppirt — und zwar nach ihrer Verwandtschaft oder Aehnlichkeit. Hier entstehen die ordnenden oder Klassenbegriffe, — die Begriffe der Art, Gattung, Familie, Ordnung, Klasse 2c. Wenn im Unterricht gefragt wird: was ist dieses Ding 2c.? so handelt es sich eben um diese erste Art des Erkennens oder Denkens, um die Auffassung der äußeren Verwandtschaft der Dinge. Bei der andern Form des Erkennens richtet sich das Denken auf die Beziehungen der Dinge zu einander. Da dieser Beziehungen mancherlei sind, so wollen wir bloß die weitgreifendste, wichtigste hervorheben — die der Causalität. Wenn im Unterricht gefragt wird: warum? (woher? wozu?) — so handelt es sich eben um das Erkennen eines ursachlichen Verhältnisses.

Wie fängt es nun der Lehrer an, um das Denken der einen und der andern Art in Gang und ans Ziel zu bringen? Man verstehe die Frage recht;

ich meine, wie er schulgerecht verfahren muß — d. h. so, daß er nicht „in Worten kramt", nicht fertige Definitionen und Erklärungen vorsagt, sondern die Schüler selbst suchen und finden lehrt. Wir wählen zunächst ein Beispiel der ersten Art des Erkennens. Angenommen, der geometrische Anschauungsunterricht stehe etwa vor der Aufgabe, den Begriff „Parallelogramm" zu vermitteln. (Die höher liegenden Begriffe: ebene, begrenzte Fläche und Viereck — seien als bekannt vorausgesetzt.) Wollte der Lehrer zu dem Ende bloß ein einziges Exemplar dieser Gattung, etwa ein Rechteck, dem Schüler vorführen, so würde er nicht zum Ziele kommen; denn wenn der Schüler auch dieses Exemplar vollständig beschriebe, so würde er doch nicht wissen, welche der gefundenen neuen Eigenschaften gerade gemerkt sein wollen. Es muß somit noch ein zweites Exemplar dieser Gattung daneben gestellt werden. Wenn es dann heißt: vergleiche diese beiden Vierecke und merke die gemeinsamen Stücke, so sind Weg und Ziel bestimmter gewiesen. Wäre indessen das zweite Exemplar ein Quadrat, so würde der Schüler doch nicht ans Ziel gelangen, sondern über dasselbe hinauslaufen; denn außer dem richtigen Merkmal würde er auch das ungehörige mit fassen, daß diese beiden Vierecke lauter rechte Winkel haben. Der Lehrer muß also an Stelle des Quadrats ein anderes Exemplar, etwa den Rhombus, setzen, — oder aber den Rhombus als drittes Exemplar hinzuzeichnen. Um das Vergleichen zu vereinfachen, wird er natürlich den ersteren Weg wählen. Jetzt ist das zu suchende gemeinsame (und wesentliche) Merkmal leicht zu finden: der Schüler erkennt, daß diese beiden Vierecke verwandt sind und worin sie verwandt sind. Nunmehr erfährt er auch vom Lehrer den gemeinsamen Namen (Begriffsnamen). Die Lehroperation darf indessen hier noch nicht abschließen: es bleibt noch der Schlußakt übrig, den gewonnenen begrifflichen Blick zu prüfen und erweitern. Zu dem Ende wird auch das dritte und weiter das vierte Parallelogramm noch vorgeführt — mit der Aufgabe, auch diese schnell zu untersuchen und das richterliche (begriffliche) Urtheil über sie zu sprechen. Das Resultat ist, daß diese gleichfalls in die neue Genossenschaft aufzunehmen sind. Aehnlich muß überall verfahren werden, wo das Erkennen von der Anschauung zu Begriffen aufsteigen soll; nur hat die Schule wegen der großen Zahl der zu lernenden Begriffe nicht die Zeit, jeden mit derselben Genauigkeit und Umständlichkeit zu behandeln.

Wählen wir jetzt auch ein Beispiel desjenigen Denkens, welches auf das Erkennen eines Causalitätsverhältnisses gerichtet ist. Das zu suchende unbekannte Objekt sei die Schwerkraft (sammt ihren Wirkungsgesetzen). Zunächst gilt es wieder, Anschauungen vorzuführen, — hier also solche Vorgänge, in welchen die Schwerkraft sich wirksam zeigt. Der Lehrer erinnert demnach etwa an den fallenden Stein und läßt noch andere Beispiele fallender Körper nennen. Aus diesen Erscheinungen geht nun so viel hervor, daß hier eine verborgene Ursache im Spiele sein muß; auch läßt sich feststellen, in welcher Richtung diese Kraft wirkt. Aber — jetzt erinnert der Lehrer an eine andere Art von Erscheinungen: an den Luftballon, die Seifenblase, den Rauch ꝛc., die alle in die Höhe steigen. Wie nun? Die einen Körper fallen, streben dem Mittelpunkte der Erde zu, — die andern bewegen sich in der entgegengesetzten Richtung. Wie sollen diese so verschiedenen Erscheinungen zusammengebracht, auf eine und dieselbe Ursache zurückgeführt werden? Der Schüler wird schwerlich selbst auf den Gedanken kommen, daß hier ein Medium — die Luft — im

Spiel ist, da doch selbst der gelehrte Aristoteles nicht auf diesen Gedanken kam. Um zu demselben hinzuführen, müssen daher wieder neue Erscheinungen herbeigeholt werden. Der Lehrer erinnert demnach etwa an das, was vorgeht, wenn man in ein Gefäß, worin ein wenig Oel ist, noch Wasser gießt: das Wasser sinkt nach unten, das Oel steigt nach oben. Er kann ferner daran erinnern, wie sich der Korkstöpsel benimmt, wenn man ihn unter das Wasser drückt und dann los läßt. An diesen neuen Beispielen werden die Schüler, bei einiger Nachhülfe, unschwer begreifen lernen, daß das Sinken des Wassers und das Steigen des Oeles (und ebenso das Steigen des Korkstöpsels) nicht anderes ist als der Ausgang eines Kampfes zwischen einer größeren und einer geringeren Schwere, in welchem die stärkere Kraft gesiegt hat und nun die schwächere zurücktreibt — nämlich vom Mittelpunkte der Erde weg in die Höhe; — daß also den beiden äußerlich so verschiedenen Erscheinungen doch eine und dieselbe Ursache, die Schwere, zum Grunde liegt. Mit dieser Erkenntniß ist dann auch der Schlüssel gefunden, der jenes erste Räthsel — das Emporsteigen des Luftballons in der Luft — aufschließt.

Es mag an diesen beiden Lehrproben genug sein. Was sie zeigen sollen, wird der Leser schon gemerkt haben. Fassen wir es in einen kurzen Spruch zusammen. Wo immer innerhalb eines Lehrzweiges auf Grund der Anschauung ein Denken (Reflektiren) in Gang kommen soll, um von den bloßen Kenntnissen zur Erkenntniß aufzusteigen — sei es in der einen oder andern Richtung — da kann kein einziger Schritt vorwärts geschehen, wenn nicht zwei oder mehrere Anschauungen zusammen vor das geistige Auge gestellt werden. Bei einer einzigen, isolirten Anschauung, so lange sie isolirt bleibt, steht das Denken so gut still wie die Verdauungsthätigkeit des Magens, wenn er keine Speise bekommt, — oder wie ein Körper sich nicht chemisch verwandeln kann, wenn kein zweiter hinzutritt. Die Hülfe, welche der Lehrer bei den Denkoperationen leistet, besteht vornehmlich darin, daß er die zu betrachtenden Objekte so auswählt, wie sie, bei richtiger Nebeneinanderstellung, von Schritt zu Schritt Licht geben können, und dieselben dann in dieser Auswahl und Zusammenstellung dem Schüler vorführt. Wenn der Schüler diese Hülfe entbehren müßte, so befände er sich immer in der Lage des allerersten Forschers, der die lichtgebenden Objekte erst mühsam zusammenzusuchen hat und obendrein manchen vergeblichen Gang machen muß, bevor er die rechten findet. Der Unterricht soll dem Schüler diese vergeblichen Gänge ersparen und ihn so auf kürzerem und bequemerem Wege zum Ziele führen. Und daß dies möglich ist, darin liegt eben der große Vortheil, welchen die voraufgegangene Cultur den nachfolgenden Geschlechtern gewährt.

Wir sehen also, daß auch innerhalb jedes einzelnen Zweigfaches ein Zusammenrücken (Verbinden) der Lehrobjekte stattfinden muß — wenn man nicht bei bloßen Kenntnissen stehen bleiben will. Das ist eben die dritte Art der Lehrstoff-Verknüpfung, die noch aufzuspüren war.

Wir haben sie gefunden inmitten der tagtäglichen Schularbeit, als Etwas, das — nur unter anderm Namen — von je her gekannt und geübt worden ist, wenigstens da, wo man gewußt hat, daß die Lehrkunst noch etwas anderes sei als das Handwerk des geistigen Wurststopfens. Eine andere Frage ist freilich die, wie es im Schulstande um die Geschicklichkeit in der reflektirenden Durcharbeitung des Stoffes steht. Darin wird wohl noch viel gelernt werden

müssen; und das weiß Niemand besser als der, welcher sich dieses Lernen hat angelegen sein lassen, denn er weiß auch, daß man darin niemals auslernt. Kein Wunder daher, daß diejenigen Lehrer, welche solche Lern- und Lehrarbeit scheuen und doch gern etwas Augenfälliges leisten möchten, sich möglichst aufs mechanische Wurststopfen legen und demgemäß diejenigen Fächer bevorzugen, wo diese Kunst am leichtesten anzubringen ist. Eins der untrüglichsten Symptome dieser didaktischen Armseligkeit liegt vor Augen in der Ueberwucherung der Geographie, wie sie landläufig betrieben wird, und in der Liebhaberei so vieler Lehrer an diesem geistlosen Aufhäufen von Namen, Zahlen und andern isolirten Notizen. Man denke jedoch nicht, daß die Wurst-Methode sich nicht auch in andern Lehrzweigen mit Glanz produciren könnte; — selbst die Physik läßt sich sehr gut dazu mißbrauchen. Davon mag aber ein anderes Mal die Rede sein.

So haben wir denn die 3 Arten der Lehrstoff-Verknüpfungen kennen gelernt — wenigstens so weit, um zu wissen, daß sie da sind und da sein müssen. Stellen wir sie uns noch einmal übersichtlich vor die Augen, — jetzt aber in umgekehrter Reihenfolge.

Ein Verbinden der Lehrstoffe muß stattfinden:

1) innerhalb jedes einzelnen Zweigfaches;
2) zwischen den Zweigfächern jedes Wissensgebietes;
3) zwischen den drei Wissensgebieten.

Es wird nicht nöthig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß jedes dieser drei Sätzchen noch viel zu untersuchen übrig läßt, zumal wenn es gelten soll, die Schulpraxis in ihrem ganzen Umfange nach diesen Wahrheiten zu gestalten. Doch unsere orientirende Betrachtung ist noch nicht am Ziele. Ins Herz, ins Innerste haben wir diesen drei Sätzen noch nicht geschaut. Ihr Vollsinn tritt erst dann hervor, wenn man sie in ihrem Zusammenschluß erkannt — ich meine: den psychologischen Grund ihrer Zusammengehörigkeit begriffen hat. Ohne tieferes Eingehen in die Psychologie läßt sich das freilich nicht erreichen; doch will ich versuchen, wenigstens einige Andeutungen darüber zu geben.

In jenen drei Sätzen werden die 3 Arten der Lehrstoff-Verknüpfungen charakterisirt und abgegränzt nach dem äußeren Bereiche, welchem die zu verbindenden Stoffe angehören. Wie die Reihenfolge zeigt, nehmen die Sphären eine immer größere Ausdehnung an: Zweigfach, Wissensgebiet, Gesammtwissen (Welt). Durch diese engere und weitere Umrahmung sind alle Lehrstoff-Verknüpfungen, die innerhalb des Sachunterrichts vorkommen können, so bestimmt bezeichnet wie kurz zusammengefaßt — alle ohne Ausnahme — (natürlich abgesehen von der Verbindung des Sachunterrichts mit dem Sprach- und dem übrigen Formunterricht, wovon meine „Grundlinien" gehandelt haben). Wie verhalten sich nun jene drei Sphären innerlich zu einander? Darf man sich dieselben vielleicht als drei concentrische Kreise denken? Dieses Gleichniß macht zwar ihren verschiedenen Umfang anschaulich, allein im Uebrigen trifft es doch nicht zu. Wir haben es wohl mit dreierlei Kreisen zu thun, aber nicht mit dreien sondern mit vielen; denn innerhalb des größten, des Gesammtkreises liegen erstlich drei mittlere (die 3 Wissensfächer), und innerhalb jedes mittleren wieder so viel kleinere, als jedes Wissensgebiet Zweigfächer besitzt. Es läßt sich für

den nächsten Bedarf ein besseres und zwar ein vollständig zutreffendes Gleichniß von den verschiedenen Lehrstoff-Verknüpfungen (d. i. vom unterrichtlichen Gedanken-Verkehr) finden. Man denke an den wirthschaftlichen Verkehr — an den gesammten wirthschaftlichen Verkehr eines Landes, das aus drei eigenthümlich ausgestatteten Provinzen besteht, von denen jede wieder mehrere eigenartige Landschaften einschließt. Da haben wir erstlich den Güterverkehr innerhalb jeder einzelnen Landschaft — (unsere 1. Art der Stoff-Verknüpfung oder des Gedankenverkehrs); zum Andern den, welcher zwischen den Landschaften jeder Provinz stattfindet — (unsere 2. Art des Gedankenverkehrs); und endlich den, welcher zwischen den Provinzen des Landes stattfindet — (unsere 3. Art des Gedankenverkehrs).

In diesem Gleichnisse ist bereits verstohlener Weise ein lichtgebender Gedanke mit eingeführt, auf den ich im Vorbeigehen den Finger legen will: anstatt „Lehrstoff-Verknüpfung" wurde „Gedankenverkehr" gesagt.

Wer das Wesen des Gedankenverkehrs begriffen hätte, dem würde nicht noth sein, über die innere Zusammengehörigkeit der obigen drei Sätze noch viel zu hören.

Gehen wir weiter. Stellen die 3 Arten der Lehrstoff-Verknüpfung vielleicht zugleich drei Stufen (Grade) derselben dar — so daß sie sich etwa auch dadurch unterscheiden, daß die erste Art am leichtesten oder am nöthigsten, jede folgende aber schwieriger oder weniger nöthig ist? Diese Frage läßt sich eigentlich erst am Schlusse erledigen. Da aber unsere bloß orientirende Betrachtung dort nicht mehr darauf eingehen kann, so will ich hier wenigstens behauptungsweise ein Wort darüber sagen. Innerhalb jeder der drei Sphären kommen sowohl schwierige wie leichte Fälle vor, — ebenso solche, die dringend nöthig, und andere, die weniger nöthig sind. Die Kreise selbst geben somit über diese Punkte keine generelle Entscheidung; dieselben müssen vielmehr von Fall zu Fall beurtheilt werden. Es ist also klar, daß die drei Sphären nicht als Stufen (in diesem Sinne) aufzufassen sind. (Natürlich habe ich bei der Frage von schwer und leicht nur daran gedacht, ob die betreffende Operation für den Schüler schwer oder leicht sei. Denn was der Lehrer zu thun hat, um die nöthigen unterrichtlichen Vorbereitungen zu treffen, und ob ihm das viel oder wenig Mühe macht, gehört in einen ganz andern Gedankengang.)

Eilen wir jetzt zu der Stelle, wo unsere Frage, wie sich die drei Arten der Lehrstoff-Verknüpfung innerlich zu einander verhalten, ins Reine gebracht werden kann — zu dem Begriffe des Gedankenverkehrs, wie die Psychologie denselben verstehen lehrt. (Ich rede aber bloß vom reflektionsmäßigen Gedankenverkehr; wie sich die Phantasie dazu verhält — wie weit sie mit hineingreift, oder etwas Besonderes ist, muß um der Kürze willen außer Betracht bleiben.) Zweierlei ists, was wir dabei ins Auge fassen müssen: den psychischen Vorgang und den Zweck desselben.

Ich knüpfe an das an, was oben über die 1. Art der Lehrstoff-Verbindung (innerhalb jedes einzelnen Zweigfaches) gesagt wurde. Wie wir dort sahen, bezweckt dieselbe, die Erkenntniß des Zusammenhanges der Dinge — in seinen zweierlei Formen — zu erschließen. Die Empirie, d. i. die Wahrnehmung (Anschauung), sieht und weiß davon noch nichts; sie hat es nur mit den Einzeldingen zu thun, sei es in ihrer völligen Isolirung, oder wie sie äußerlich (in räumlichem Nebeneinander und in zeitlichem Nacheinander) verbunden sind:

die Empirie sammelt bloß Kenntnisse. Um zu etwas Höherem, zu Erkenntnissen zu gelangen — oder objektiv ausgedrückt: um den Zusammenhang der Dinge zu erfassen, muß eine neue Seelenthätigkeit stattfinden. Wir nennen sie Reflexion (Denken, Ueberlegen ꝛc.).

Was der Unterricht zu thun hat, um die Reflexion einzuleiten, haben wir droben, in den beiden Lehrbeispielen, ebenfalls gesehen: der Lehrer muß für jeden Fall aus den Objekten eine sorgfältige Auswahl treffen und diese ausgewählten Objekte (Dinge, Verhältnisse, Vorgänge) zusammen vor das geistige Auge der Schüler bringen. Ob dieselben bereits bekannt waren, oder jetzt erst durch die Anschauung gewonnen wurden, ist gleichgültig. So die erste Vorbereitung. Diese vorgeführten Objekte müssen nun schärfer und in Beziehung auf einander besehen werden — nämlich darauf hin, ob in ihnen sich Merkmale befinden, vermöge deren sie logisch zusammengehören — sei es nach der Gleichheit (und Aehnlichkeit), oder nach der Causalität ꝛc. Hat der Schüler diese Merkmale und ihrer Zusammengehörigkeit erfaßt, so ist die Reflexion im Wesentlichen vollzogen. Denn die noch folgende Bezeichnung des erkannten Verknüpfungs-Verhältnisses (durch ein Begriffswort oder durch einen Satz) und die schließliche Prüfungsaufgabe sind bloß unterrichtliche Zuthaten. — Man muß sich den Reflexionsvorgang aber recht ins Psychologische übersetzen d. h. ihn rein psychisch denken. Die Außendinge sind für die Seele nicht eher da, bis sie eine Vorstellung davon gewonnen hat. Was wir im Blick auf die Außenwelt „Objekte" und „Merkmale" nennen, heißt im Blick auf die Seele „Vorstellung"; und was wir „Verbindung der Lehrstoffe" genannt haben, ist in Wahrheit nichts anderes als Verbindung der Vorstellungen = Gedankenverbindung, Gedankenverkehr. Weil die Seele ein einfaches, ein absolut einfaches Wesen ist, so hat sie das Streben, das Chaos der ihr zuströmenden Kenntnisse (Vorstellungen) einheitlich, möglichst einheitlich zu ordnen — wo möglich nach Einem Prinzip, um von diesem Einen Punkte aus das Ganze übersehen und beherrschen zu können; — oder mit andern Worten: sie kann nicht ruhen, bis die erworbenen Vorstellungen nach ihrer logischen Zusammengehörigkeit untereinander verbunden sind. Was einmal als zusammengehörig erkannt ist, bleibt auch in der Seele (in irgend einem Maße) verbunden. Sich auf eine früher erworbene Erkenntniß besinnen, heißt nichts anderes, als die betreffenden zusammengehörigen Vorstellungen wieder zusammen ins Bewußtsein rufen.

Ueber die Natur des wunderbaren „Bandes", welches die Gedankenwelt zusammenhält und zugleich in Bewegung setzt, kann hier das Genauere nicht gesagt werden. Das so unübersehbar wechselvolle Seelengetriebe auf Ein Prinzip zurückgeführt zu haben, aus dem alle psychischen Erscheinungen erklärt werden können, ist bekanntlich (?) Herbarts Verdienst. Er hat damit in der Welt des Geistes eine Entdeckung gemacht, der an Großartigkeit höchstens die von Kopernikus, Kepler und Galilei vorbereitete und von Newton klar gestellte Entdeckung des die Körperwelt zusammenhaltenden und bewegenden Gravitationsgesetzes an die Seite gestellt werden kann. Man sieht also ungefähr, wie es um die Operation des Reflektirens (Denkens) in Wirklichkeit steht. Ist ihr psychologisches Grundgesetz erkannt — sei es auch nur annähernd — so sieht dieser geheimnißvolle Vorgang viel, viel einfacher aus, als man ihn vorher sich vorstellte. Lehrstoff-Verknüpfung (in der bezeichneten Art und Weise) —

Vorstellungsverbindung, Reflexion, Denkoperation, reflexionsmäßige Durcharbeitung des Lehrstoffes, Gedankenaustausch, geistreiche Einfälle haben, Erfindungen machen, Forschungen anstellen, poetische Gedanken schaffen, pikante Witze produciren 2c. 2c. — das alles ist wesentlich ein und derselbe psychische Vorgang: Verknüpfung zusammengehöriger Vorstellungen.

Was hier zunächst von der Lehrstoff-Verknüpfung innerhalb des einzelnen Zweigfaches gesagt worden, gilt — wie die zuletzt angeführten mancherlei Ausdrücke schon andeuten sollten — dem Hauptsinne nach auch von derjenigen der mittleren und größeren Sphäre des Sachunterrichts. Ich sage: dem Hauptsinne nach — weil eine kleine Einschränkung nöthig ist. Es muß nämlich unterschieden werden, ob eine solche Verknüpfung schon unmittelbar einen Theil einer Reflexion bildet — sei es die Einleitung dazu, oder eine Wiederholung des prüfenden und klärenden Schlußaktes in neuer Form, — oder aber ob sie zunächst nur irgend welche empirische Anschauungen klären oder ergänzen oder beleben soll, also dem reflektiven Denken bloß mittelbar (vorbereitend) dient. So z. B. gehört der Anschluß der Geographie an die Geschichte vorab zu der letzteren Art, indem die geographische Anschauung die geschichtliche wesentlich ergänzt, und umgekehrt die interessantere Geschichte das geographische Lernen merklich belebt. Und doch gehört die Verbindung dieser beiden Lehrzweige nicht ausschließlich dahin, weil sie auch mancherlei exakte Reflexionen einleiten kann und soll. Man denke z. B. an die geographischen Ursachen, welche bei dem Untergang des französischen Heeres in Rußland (1812) mitgewirkt haben, — oder an den Zusammenhang zwischen dem Nomadenleben der Patriarchen und den klimatischen und andern geographischen Verhältnissen Mesopotamiens und Kanaans. Aehnlich verhält es sich mit der wechselseitigen Handreichung, welche die Ethnographie und Geschichte einander leisten können. Alle übrigen Lehrstoff-Verknüpfungen des mittleren und weitesten Kreises im Sachunterricht sind fast ausschließlich reflektiver Art. — Es würde so hübsch wie nützlich sein, auf Grund einer Durchmusterung sämmtlicher Lehrstoff-Verknüpfungen hier eine recht stattliche Anzahl von Beispielen der einen und der andern Art vorzuführen; ich muß das aber für eine andere Gelegenheit versparen. Mittlerweile mögen die Leser, die es gelüstet, sich selber schon an diese Arbeit geben. — Für die Lehrpraxis möchte ich indessen bei dieser Gelegenheit eine frühere Bemerkung nochmals betonen. Ein Zusammenschütten oder Aneinanderkoppeln verschiedener Lehrstoffe, wie sie Einem just in den Sinn und in die Hände kommen, ist noch lange nicht das, wovon hier die Rede war. Ich rede von der Lehrstoff-Verbindung, welche der Reflexion unmittelbar oder mittelbar dient. Hoffentlich ist dabei auch das mit begriffen worden, daß zu diesem Zwecke das Material mit Reflexion — sage: mit Reflexion — ausgewählt sein will.

Wie sich die Lehrstoff-Verknüpfungen der 3 Sphären innerlich (dem Wesen nach) zu einander verhalten, wird dem Leser nunmehr verständlich sein. Sie haben alle einen und denselben Zweck: den Zusammenhang der Welt und des Weltlaufes zu erschließen. Sie gehören dem psychischen Vorgange nach alle (mittelbar oder unmittelbar) zu derjenigen Seelenthätigkeit, die wir Reflexion (Denken, reflektirendes Durcharbeiten) nennen; außer ihnen gibt es kein Reflektiren mehr (im Sachunterricht). Sie stellen auch keine Grade der Reflexion dar — weder hinsichtlich der Schwierigkeit, noch hinsichtlich des Bedürfnisses; auf allen Stufen, von unten auf, können und müssen Lehrstoff-Ver-

knüpfungen sowohl aus der einen wie aus der andern Sphäre vorkommen. Was sie unterscheidet, ist lediglich etwas Aeußerliches, Unwesentliches — das, was der Ausdruck „Kreise" anzeigen soll, nämlich welchen Lehrfächern die zu verbindenden Objekte angehören. Wenn wir daher früher diese dreierlei Lehrstoff-Verknüpfungen als drei „Arten" bezeichneten, so geschah das nur behufs der ersten Orientirung. Der Ausdruck „Art" ist hier nicht am Platze, da ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen nicht besteht. So sind vielmehr alle von ein und derselben Art — oder genauer gesagt: durch ihr Zusammensein wird die Eine Art der Seelenthätigkeit constituirt, die wir (in Unterschied von der Empirie) Reflexion oder denkendes Durcharbeiten des Lehrmaterials nennen. Eine einzelne Sphäre für sich allein stellt also nicht ein bloßes Weniger dar, sondern ein Bruchstück — nämlich ein Bruchstück eines organischen Ganzen.

Ueber Natur, Wesen und Umfang der Lehrstoff-Verknüpfungen hat die vorstehende Erörterung, so viel es in der Kürze möglich war, Licht zu geben gesucht.

Es erübrigt, zum Schluß auch auf ihre vielseitige praktische Wirksamkeit — oder auf die speciellen pädagogischen Aufgaben — einen näheren orientirenden Blick zu werfen.

Die erste dieser Leistungen im Bildungs- und Erziehungswerke, wozu die planmäßigen Lehrstoff-Verknüpfungen berufen und befähigt sind, ist die, welche oben stets als ihr nächster Zweck bezeichnet wurde: die Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt und des Weltlaufes zu erschließen. Es wird also genügen, diese erste Leistung hier einfach aufzuzählen. Sie kommt, wie man sieht, dem Theile der Bildung zu gut, welchen wir Intelligenz nennen.

Der Ausdruck „Erschließung des Zusammenhanges der Dinge" lautet so, wie wenn nur das auffassende (theoretische) Erkennen gemeint sein solle; es muß daher bemerkt werden, daß das praktische (angewandte, ausführende, künstlerische) Erkennen stets mit zu denken ist.

Der zweite Bildungsertrag gehört ebenfalls zur Intelligenz. Er entsteht und wächst in und mit dem ersten, und steht demselben an Werth mindestens gleich. Es ist ein Bestandtheil der Bildung, für den ich keinen geläufigen technischen Ausdruck weiß; da die Sache aber den allgemeinsten Umrissen nach Jedermann bekannt ist, so läßt sie sich doch verständlich und deutlich bezeichnen. Ich meine nämlich: die Steigerung der Fähigkeit des Geistes im reflektivem Denken — also die Steigerung dessen, was man in seiner ursprünglichen Gestalt „Beanlagung", „Begabung" nennt, und in der ausgebildeten Gestalt, wenn dieselbe hervorragend ist, „Talent", „Genie" rc. heißt. Vielleicht könnte man diesen zweiten Bildungsertrag, im Vergleich zu jenem ersten, als die „intensive" Stärke der reflektiven Intelligenz bezeichnen. Doch auf die Worte kommt vor der Hand nicht viel an; besehen wir die Sache. Worin besteht — worauf beruht die intensive Stärke (Fähigkeit) des reflektirenden Denkens? Die nächsten Vorbedingungen oder Unterlagen weiß schon der gewöhnliche Verstand zu nennen, indem er sich an einem bekannten Gleichnisse orientirt. Worauf beruht die Leistungsfähigkeit des merkantilen Geschäftsmannes — abgesehen von der Größe seines Vermögens? Auf zwei Stücken — darauf, daß seine Kapitalien

einerseits sicher und andrerseits stets disponibel sind. So verhält es sich auch mit der intensiven Stärke der Intelligenz: sie steigt in dem Maße, als die erworbenen Vorstellungen ein sicheres und zugleich disponibles Besitzthum der Seele bilden, oder mit andern Worten: daß sie einerseits fest und treu im Gedenken haften und andrerseits nicht minder beweglich d. i. zum Aufsteigen ins Bewußtsein (zum Gebrauche) bereit sind. Wie gesagt — so weit hat die populäre Auffassung das Rechte getroffen; aber mehr weiß sie auch nicht. Wollte sie dabei sich beruhigen, so würde sie die bekannte Hypothese aufstellen, hier seien zwei psychische Kräfte im Spiele: die Gedächtnißkraft und die Produktionskraft (Verstand) — gerade wie weiland Aristoteles auf die unläugbare Thatsache, daß einige Körper zur Erde fallen, während andere in die Höhe steigen, die Hypothese baute, die einen Körper seien absolut schwer, die andern absolut leicht, was ganz dasselbe ist, wie wenn man sagen wollte: die einen folgen der Anziehungskraft, die andern einer gewissen Abstoßungskraft. Wir müssen tiefer forschen, die Psychologie befragen — aber wohlgemerkt: die Psychologie, welche wirklich Etwas vom Seelenleben weiß, — dann wird sich auch finden, wie die genannten beiden Bedingungen der Reflexionsfähigkeit mit der Lehrstoff-Verknüpfung zusammenhängen.

Wie steht es um die erste dieser Bedingungen, um die Sicherheit des Kenntnißbesitzes oder um das feste, treue Behalten der Vorstellungen im Gedenken (Gedächtniß)? wovon hängt es ab? Wer hier schnell auf das sogenannte „Memoriren" rathen und dasselbe lobpreisen wollte, dem könnte es leichtlich gehen wie dem armen Mücklein, das auf das Licht losstürzt und sich die Flügel verbrennt. Der Ausdruck „memoriren" gehört zu den unklaren und darum zu den Vexirwörtern; er stammt aus einer Psychologie, welche den psychischen Vorgang, der damit bezeichnet werden soll, nicht analysirt hat. „Memoriren" in dem gewöhnlichen Sinne, wobei insonderheit an das Einprägen von sprachlichen Darstellungen, Vokabeln, Zahlen, Reihen 2c. gedacht wird — was an seinem Orte nützlich und nothwendig sein kann — ist ein Begriff, der einen wesentlichen oder Hauptbestandtheil und einen unwesentlichen oder Nebenbestandtheil enthält. Der Hauptbestandtheil ist das „wiederholen"; der Nebenbestandtheil liegt darin, daß hier nur solche Vorstellungsverknüpfungen eingeprägt werden, welche äußerlich (nicht logisch) verbunden sind, z. B. Wort und Wort Ding und Name, Ding und Zahl 2c. Wir haben hier also nur eine Art des Repetirens. Das Wiederholen kann und muß aber auch bei denjenigen Vorstellungsverknüpfungen stattfinden, die wir logische oder reflektive nennen, d. i. die den inneren Zusammenhang der Objekte darstellen — kurz, auch alle Denkoperationen müssen wiederholt werden. Das ist die zweite Art oder richtiger: die zweite Anwendung des Repetirens, — die leider wegen des traditionellen Hinstarrens auf jene erste und wegen der landläufigen Unwissenheit in psychologischen Dingen (trotz des vielen Parlirens von Psychologie) sehr vernachlässigt wird. Beide Anwendungen des Wiederholens zusammen geben erst den ganzen Begriff des Memorirens. —

Nun stellt aber dieses ganze Memoriren (in seinen beiden Anwendungen) doch wieder nur Eine Art des Einprägens dar, — „einprägen" jetzt in dem weiteren Sinne genommen, wonach dadurch der Vorstellungsbesitz sicher, fest, zuverlässig gemacht werden soll. Es gibt eben noch eine andere Art, und sie ist noch wichtiger als jene erste (das zwiefache Wiederholen oder Memoriren).

Wir wollen sie suchen. Sie steht uns näher vor den Augen, als vielleicht viele Leser ahnen. Da aber eine ausführliche psychologische Erörterung — wie sie zu einer regelrechten und überzeugenden Beweisführung erforderlich wäre — hier nicht möglich ist, so soll uns ein Gleichniß aushelfen d. i. die Augen öffnen.*) Man denke an das, was der Baumeister thut, um bei einem Holzbau das Fachwerk durch künstliche Construktion fest, sicher, zuverlässig zu machen. Da werden senkrecht stehende und wagerecht liegende und schräge stehende Balken so zusammengefügt, daß sie sich durch die Vereinigung gegenseitig halten und stützen. So will auch der Gedankenbau errichtet sein: die Vorstellungen müssen nach den verschiedensten Richtungen sachlich-logisch verknüpft — oder mit andern Worten: der Lehrstoff muß in den (durch den Zusammenhang der Sachen gewiesenen) verschiedenen Richtungen reflektionsmäßig durchgearbeitet werden — dann hält das Erkenntnißgebäude fest zusammen. In Summa — dem Leser werden wohl bereits die Augen aufgegangen sein: die unterrichtlichen Verbindungen der Lehrstoffe innerhalb der 3 Sphären, wie wir sie in der voraufgegangenen Untersuchung kennen gelernt haben, — sie bilden in ihrer Gesammtheit zugleich die zweite Art des „Einprägens", die wir aufspüren wollten. (Ich gebrauche hier den populären Ausdruck „einprägen" — der aber nicht mit „memoriren" übersetzt werden darf — in überlegter Absicht, auch mit Fug und Recht, obwohl damit die ganze Sachlage noch nicht klar gestellt ist. Das Genauere wird sich bald zu erkennen geben).

Wie steht es — so müssen wir weiter fragen — um die zweite Vorbedingung der „intensiven" Stärke der Intelligenz: um die Disponiblität des Kenntnißkapitels, oder um die Freiheit und Beweglichkeit der Vorstellungen? worauf beruht sie? Ein Exempel. Da kann es geschehen, daß Einer in der einen Ecke seines Kopfes Salpeter, in der andern Schwefel und in der dritten die nöthige Portion Holzkohlen auf Lager hat — und doch kann es sein, daß dieser anscheinend wohl versorgte Kopf nie damit zu Stande kommen würde — das Pulver zu erfinden. Aber warum nicht? Der Hausmanns-Verstand wird antworten: „Weil ihm die Erfindungskraft fehlt." Richtig, nur hätte eben so gut gesagt werden können: weil ihm ein gewisses X fehlt. Die Psychologie antwortet dagegen — vorab lakonisch-trocken: weil in diesem Kopfe die drei Ingredienzien des Pulverbegriffes nicht zusammenkommen wollen. „Aber warum können sie das nicht?" Weil ihnen die Beweglichkeit, der selbstthätige Associationstrieb fehlt. „Aber warum fehlt ihnen diese Eigenschaft? — läßt sich denn den Vorstellungen dieser Trieb einpflanzen?" Gewiß. „Aber wie fängt man das an?" Nun halt, lieber eifriger Frager; einen Augenblick Geduld und Besinnung — damit du nicht zu spät kommst, wenn du so schnell läufst. Wie wäre es, wenn die Brille, die du suchst, dir bereits auf der Nase säße? In der That, so ist es. Ich will es dir zeigen.

Der Ausdruck „im Gedächtniß haben" zeigt nur an, daß es möglich sei, die betreffenden unbewußten Vorstellungen wieder ins Bewußtsein zu rufen; ob sie Einem zur rechten Zeit wirklich einfallen, bleibt vor der Hand ungewiß. Erst

*) Eine eingehendere Untersuchung findet sich in meinem Schriftchen: „Beiträge zur pädagogischen Psychologie", 1. Heft: Ueber Denken und Gedächtniß. — Gütersloh, C. Bertelsmann.

beim „sich erinnern" offenbart es sich, was von dem Möglichen jetzt wirklich werden konnte. Ist sonach das „sich erinnern können" das Maß für den Erkenntnißwerth des Gedächtnißinhaltes, so folgt daraus auch, daß einzig und allein die Beweglichkeit der Vorstellungen (das „bereit- oder geneigt-sein" zum Bewußtwerden) den Punkt bildet, wo über die intensive Stärke der Intelligenz entschieden wird. Worauf beruht aber die Beweglichkeit der Vorstellungen? Schon die gewöhnliche Erfahrung lehrt — und es kann auch jeden Augenblick beobachtet werden — daß eine frühere Vorstellung nur dann wieder ins Bewußtsein tritt (Einem wieder „einfällt"), wenn sie von einer andern, die gerade bewußt ist, geweckt (aufgerufen, herangezogen) wird — auch in der sog. Phantasiethätigkeit und im Traum — also niemals von selbst, mag sie früher für sich allein so oft wiederholt (repetirend memorirt) worden sein, als sie will. Das Wecken einer Vorstellung durch eine andere kann aber nur dann geschehen, wenn entweder beide früher einmal „zufällig" zusammen im Bewußtsein gestanden haben (durch das räumliche Nebeneinander oder durch die zeitliche Reihenfolge zusammengebracht) — wovon hier nicht weiter zu reden ist — oder wenn die Objekte dieser beiden Vorstellungen in einer logischen Beziehung zu einander stehen. Hier sind nun wieder zwei Fälle möglich: diese logische Beziehung ist entweder noch nicht gemerkt worden, oder doch. Im ersten Falle kann es geschehen, daß sie hinterher plötzlich sich zu erkennen gibt (z. B. wenn Einem eine bildliche Vergleichung einfällt), wobei es dann aussieht, wie wenn dies Mal die auftauchende Vorstellung eben doch „von selbst" sich melde. Es verhält sich aber in der That anders, — wovon aber hier auch nicht weiter geredet werden darf, weil es nicht zu unserer Untersuchung gehört. Nehmen wir nun den andern Fall an, wo die logische Beziehung gemerkt worden ist. Hierbei hat dann auch das stattgefunden, was wir Reflexion oder reflexionsmäßige Verknüpfung der Vorstellungen heißen. In einer solchen logischen Verknüpfung werden aber die Vorstellungen durch ein doppeltes Band zusammengehalten — nämlich erstlich dadurch, daß bei jenem Merken die beiden Vorstellungen nebeneinander im Bewußtsein gestanden haben (also durch das vorhin erwähnte „mechanische" Band verknüpft sind), und zweitens dadurch, daß sie logisch zusammengehören. (Käme gar ein Repetiren hinzu, so würde die Verbindung noch mehr verstärkt.) Vermöge dieser mehrfach stärkeren Verbindung können diese Vorstellungen nun auch mit gesteigerter Leichtigkeit einander wecken — oder mit andern Worten: sie sind bedeutend freier, beweglicher d. i. zum Erkenntnißgebrauch geeigneter, als die bloß „mechanisch" verknüpften. Das wäre schon Vortheils genug; aber es kommt noch ein anderer, noch vortheilhafterer Umstand hinzu. Die Reflexion verknüpft nämlich nicht bloß eine kleine oder längere Reihe von Vorstellungen — worauf sich das mechanische Gedächtniß beschränken muß — sondern sie spinnt über das gesammte Vorstellungsgebiet ein förmliches Netz von Verbindungsfäden und zwar ein geordnetes, übersichtliches, so daß alle Vorstellungen, die von diesem Netze berührt werden, einander wecken können. Rechnet man alle diese günstigen Verhältnisse zusammen — einmal die größere Stärke, welche jede einzelne logische Verknüpfung an und für sich besitzt, und zum Andern die außerordentliche Mannichfaltigkeit der hier möglichen Verknüpfungen — dann ist es so zu sagen mit Händen zu greifen, wie sehr die Beweglichkeit der Vorstellungen von ihrer logischen Verknüpfung abhängt.

Wenn wir nun droben sagten: die Reflexion sei das beste Mittel, um die Vorstellungen „einzuprägen“, nämlich so, daß sie sich gegenseitig halten und stützen — so haben wir jetzt erkannt, daß sie zugleich das beste Mittel ist, die Vorstellungen frei, beweglich, associationsbereit zu machen. Wer daher für das Eine richtig sorgt, hat damit das Andere schon gleichfalls besorgt; denn die logischen „Bande“, welche einerseits die Vorstellungen im Gedenken befestigen, sind andrerseits gleichsam die elektrischen Leitungsdrähte, durch welche sie sich gegenseitig in das Bewußtsein rufen. Jetzt wird der Leser wissen, wie man den Vorstellungen die Beweglichkeit, den Associationstrieb, einpflanzt; er hat es eben früher schon gewußt, nur wußte er nicht, daß — er es wußte. Unser obiges Gleichniß aus der Körperwelt — vom Holzbau — sehen wir nun hier, in der Statik und Mechanik des Geistes, vollständig auf den Kopf gestellt. Während dort in eben dem Maße, als das Fachwerk fester zusammengefügt wird, das Ganze sammt seinen Theilen starrer und unbeweglicher wird, so ist hier, beim Erkenntnißbau, diese zweite Wirkung die entgegengesetzte: je kunstgerechter und vielseitiger die Vorstellungen logisch verknüpft werden, desto freier und beweglicher werden sie. Beide Wirkungen — das reflexionsmäßige „Einprägen“ und das Beweglich-werden — beruhen auf derselben Ursache, — gerade wie es auf derselben Ursache beruht, daß der Stein fällt und der Luftballon steigt.

Noch etwas schärfer gesehen und streng psychologisch geredet, müssen wir sagen: wir haben es nicht mit zweierlei Wirkungen zu thun, sondern mit einer und derselben; — sie wird nur, weil man sie nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten kann, verschieden bezeichnet. (Man denke an das, was oben über „im Gedächtniß haben“ und „sich erinnern“ bemerkt wurde.) Diese verschiedene Betrachtung und Bezeichnung ist aber auch nützlich — namentlich dazu, um sich noch etwas klarer zu machen, wie die Reflexion (oder die logische Verknüpfung der Vorstellungen) sich zu dem sog. „mechanischen“ Memoriren (dem Wiederholen äußerlich verbundener Vorstellungen) verhält. Beim „mechanischen“ Memoriren findet gleichfalls nicht bloß ein „Einprägen“, sondern auch ein „Beweglich-machen“ der Vorstellungen statt. Allein beide Wirkungen stehen nicht in gleichem Verhältniß zu einander — wenn es erlaubt ist, so zu reden. Die Vorstellungen werden nämlich hier nur in Einer Richtung beweglich gemacht — in der Richtung, in welcher sie auf einander folgen, (wie denn z. B. ein memorirtes Gedicht oder Musikstück &c. sich gut vorwärts reproduciren läßt, aber nicht rückwärts). Diese Einseitigkeit hat nun nicht selten die positive üble Folge, daß die einzelnen Vorstellungen einer solchen Reihe sich um so schwerer in eine reflektionsmäßige Bewegung bringen lassen, je fester sie in der einen Richtung eingeprägt worden sind — (wie bekanntlich die übliche Katechismuslernerei leider so handgreiflich zeigt).*) Man darf übrigens — nebenbei gesagt — hieraus nicht den übereilten Schluß machen: das „mechanische“ Memoriren sei wenig nütze und müsse daher im bildenden Unterricht möglichst beschränkt werden. Das wäre beinahe so, wie wenn Jemand dächte,

*) Ein paar Fragen zum weiteren Nachdenken. Warum zeigt sich die genannte üble Folge mehr bei ganzen Liedern und andern längeren Gedichten — als bei einzelnen Strophen: Sentenzen und kurzen Sprüchen? Warum beim Katechismus häufiger und stärker als bei den meisten andern sprachlichen Darstellungen?

weil der Daumen sich zu den übrigen Fingern wie 1 zu 4 verhalte, darum spiele er bei den Handgriffen auch nur eine kleine, etwa eine Viertels- oder Fünftelsrolle. Thorheit! Vorab darf nicht vergessen werden, daß der Bereich des „mechanischen" Memorirens ein sehr ausgedehnter ist: er begreift in sich das Lernen von Vokabeln, Zahlen, Melodien, sprachlichen Darstellungen, geographischen Kartenbildern, mathematischen Formeln, chemischen Formeln 2c. 2c. Sodann ist zu merken: das „mechanische" Memoriren ist eine dienende Operation. Für sich allein leistet es für die Intelligenz wenig; aber wenn es sich der Reflexion dienend unterordnet, so leistet es viel, — nicht aus eigenem Vermögen, sondern weil nun die Reflexion ein neues Hülfsinstrument erhält. Der richtige Schluß aus dem oben Gesagten lautet mithin so: das „mechanische" Memoriren darf nichts für sich sein wollen, sondern muß sich ganz und gar in den Dienst der Reflexion stellen.

Es mag Einem, der im psychologischen Denken wenig geschult ist, anfänglich schwer fallen, sich die dargelegte Verkettung des Gedankenverkehrs klar vorzustellen. Auch liegen Mißverständnisse nahe. Man darf z. B. nicht meinen: daß der Unterricht sich die Aufgabe stellen mußte, jede Vorstellung mit allen andern einzelnen Vorstellungen zu verbinden. Das würde ja auf eine Ungeheuerlichkeit hinauslaufen. Es handelt sich vielmehr zunächst um die Bildung kleiner, wohl zusammengefügter Vorstellungsgruppen — die im Gedankenleben ungefähr das bedeuten, was im wirthschaftlichen Leben die Städte sind, nämlich Verkehrsmittelpunkte. Indem dann diese Centralorte des geistigen Verkehrs wieder unter sich in Verbindung gesetzt werden — vielleicht anfänglich nur bei einigen wenigen ihrer Bestandtheile — so spinnt sich auf diese Weise doch ein vollständiges Netz von Verkehrswegen und Leitungsdrähten über das ganze Gedankengebiet, vermöge dessen nun auch jede einzelne Vorstellung zu allen andern hingelangen kann, wenn ihr das dient.

Summa: die „intensive" Stärke der (reflektiven) Intelligenz — also auch ihre Steigerung — beruht ausschließlich auf der reflektionsmäßigen Verbindung der erworbenen Vorstellungen und Vorstellungsgruppen. Was man sonst Erfindungstalent, Witz, Gedankenfülle, poetische Produktivität, Geistesreichthum, Genialität 2c. nennt, hat dem Lernen nach keine andere Grundlage als eben diese; und so weit der Geist überhaupt Etwas lernen kann, müssen auch diese Fähigkeiten lernbar sein.

Wie man sieht, erhält die Frage von der Lehrstoff-Verknüpfung ein desto ernsteres Gesicht, je näher man an sie herantritt.

Aber auch die vorbesprochenen beiden Aufgaben dieser Lehrweise stellen noch nicht ihre ganze Wirksamkeit dar. Es ist noch ein Drittes zu nennen, und im wahren Verstande ist dieses das Bedeutsamste, das Beste: ihr Einfluß auf den ethischen Erziehungszweck, die Einwirkung auf Gesinnung und Charakter. Ich möchte gern auch darüber einige orientirende Bemerkungen beibringen. Allein es scheint schwer zu sein, in der Kürze etwas Gemeinverständliches über diesen Punkt zu sagen. Die hergebrachte pädagogische Anschauung bringt hier zu wenig Verständniß entgegen. Dieser Mangel hat mehrere Gründe, — die übrigens nicht lediglich der Pädagogik zur Last fallen. Der eine Grund ist der, daß die Schularbeit — durch allerlei Umstände verleitet oder genöthigt — mehr nach dem Meßbaren, den Kenntnissen, trachtet als nach der weniger meßbaren Erkenntniß, — und wieder mehr nach der Steigerung des ob-

jektiven Erkennens als nach der Steigerung der intensiven Stärke der Intelligenz, — und endlich überhaupt mehr auf die Bildung der Intelligenz ihre Aufmerksamkeit richtet als auf die Gesinnungs- und Charakterbildung. Der andere Grund liegt darin, daß die pädagogische Anschauung — durch die hergebrachte Isolirung der Lehrfächer verleitet — die unterrichtliche Pflege der Gesinnung zu ausschließlich dem Religionsunterricht zuweist und deshalb zu wenig darnach fragt, wie weit die Gesinnungs- und Charakterbildung überhaupt und der Einfluß des Religionsunterrichts insbesondere von der Einrichtung des gesammten Unterrichts abhängig sind. In der That, unsere Pädagogik hat hier eine große, sehr große Lücke. [Es läge nahe, auf einige augenfällige Symptome derselben zu verweisen, — ich denke übrigens nicht an die sog. Rohheitsstatistik u. dgl., sondern an etwas ganz anderes; allein ich möchte unsere ruhige, objektive Untersuchung nicht gern durch culturpolitisch-pädagogische Haderfragen verunreinigen.] — Es kann mir nicht einfallen, jene Lücke durch ein paar abgerissene Bemerkungen verstopfen zu wollen. Selbst eine förmliche Abhandlung würde die Frage vom Einflusse der Lehrstoff-Verknüpfung auf Gesinnung und Charakter nicht erschöpfend behandeln können. Um so mehr sei daher auf Zillers „Grundlegung" hingewiesen, worin (nach Herbarts Vorgang) der gesammte Unterricht dem ethischen Erziehungszwecke unterstellt wird. Einen besseren Wegweiser in dieser Beziehung gibt es zur Zeit in der pädagogischen Literatur nicht.

Nur einen Hauptgedanken will ich zur Orientirung in dieser Frage hinwerfen, den dann der Leser nach Belieben weiter verfolgen mag.

Die Gesinnung, sittlich oder unsittlich, ruht auf Erkenntniß und Gemüth — worin Erfahrung und Gewöhnung mit eingerechnet sind — und offenbart sich im Willen. Das Wort „Wille" ist aber ein Abstraktum: es faßt in sich die unzählbare Summe aller einzelnen, oft sehr wirren Willensregungen (Wünsche, Begehrungen, Vorsätze 2c.). So wenig in der Seele ein einiges Ding „Erkenntniß" existirt, sondern nur eine Vielheit von einzelnen (gut oder schlecht oder gar nicht verbundenen) Vorstellungen, — so wenig existirt in ihr ein einiges Ding „Wille", sondern eine Vielheit und Mannichfaltigkeit von einzelnen (wohl oder übel oder gar nicht zusammenhängenden) „Willen". Der Begriff „Gesinnung" weist aber darauf hin, daß in dieser Vielheit und Mannichfaltigkeit der Begehrungen eine Einheit, eine Harmonie statthaben könnte. So weit diese Einheitlichkeit nicht vorhanden ist, so weit gleicht ein solcher Mensch einem Wesen, worin mehrere Geister hausen. Ist sie ja in gewissem Maße vorhanden, so fragt es sich, ob sie von sittlichen Principien beherrscht wird und denselben dient, oder nicht; in dem einen Falle nennen wir die Gesinnung eine sittliche, in dem andern Falle eine unsittliche. In dem ethischen Erziehungszwecke, d. i. in der Gesinnungs- und Charakterbildung nach sittlichem Muster, sind demnach dem Unterrichte zwei Aufgaben gestellt — eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine fordert, daß er, so viel in seinen Mitteln liegt, dahin strebe, in die Willensregungen Einheit und Harmonie zu bringen. Nun ruhen aber die Willensaktionen auf den Gemüthszuständen und diese wieder auf den Vorstellungen (einschließlich der Erfahrungen, Erlebnisse und Gewöhnungen), — woraus folgt, daß die genannte Forderung zuvor verlangt, in die Vorstellungen Einheit und Harmonie zu bringen. So sehen wir uns also behufs der Gesinnungs- und Charakterbildung vorab genau auf denselben Weg

geniesen, den die Erkenntnißbildung vorschrieb: Verknüpfung der Vorstellungen (worin aber die religiös-ethischen mit enthalten sind) zu einem einheitlichen Ganzen. — Nun die besondere Aufgabe, welche der ethische Erziehungszweck stellt. Hier erst tritt das Neue auf, was dieser Zweck zu dem bereits Gewiesenen hinzubringt. Sie lautet dahin: den gesammten Unterricht (Lehrplan, Pensenvertheilung, Lehrverfahren und was sonst noch dahin gehören mag) so einzurichten, daß die mannichfachen Verknüpfungen der Lehrstoffe alle mit vereinter, concentrirter Kraft auf das eine, höchste Ziel hinwirken, in diesem geordneten Seelenganzen den ethischen Ideen zur Herrschaft zu verhelfen. Sollen aber die ethischen Vorstellungen und Gefühle herrschen, so müssen sie möglichst stark sein (in sich und durch Alliancen); und sollen die übrigen ihnen gern, pünktlich und ohne „Friktion" gehorchen, so müssen sie für diesen Dienst einexercirt d. i. durch ihre Verbindung mit jenen dazu verbindlich gemacht, genöthigt sein. Man verstehe diese Ausdrücke — Stärke, verbindlich, genöthigt ꝛc. — so „naturwissenschaftlich", so „physikalisch"-wörtlich als möglich; denn wie es eine Statik und Mechanik der Körper gibt, so gibt es auch eine Statik und Mechanik des Geistes. Gäbe es derartige psychologische Gesetze nicht, so thäten wir besser, unsere pädagogischen Bücher zusammenzuklappen und von Unterricht und Erziehung nicht mehr zu reden.

Was nun im Einzelnen gethan sein will, um jene allgemeine Aufgabe im Sinne dieser besonderen zu lösen — in der Stellung und Verbindung der Fächer (Theorie des Lehrplans), in der Construirung der kleinern oder größeren Lehr-Einheiten und im Lehrverfahren (specielle Methodik) ꝛc. — das ist, wie man sieht, eine sehr lange Frage. Man vergesse nur nie, daß das, was die allgemeine Aufgabe fordert — Verknüpfung der Lehrfächer und Lehrstoffe (incl. der ethischen) behufs einer einheitlichen Erkenntnißbildung — immer die nothwendige Unterlage und Voraussetzung bleibt. Wer das einsieht, der wird auch begreifen, daß der vorliegende Aufsatz (zusammt der voraufgegangenen Abhandlung und den „Grundlinien") zugleich ein beträchtliches Stück Anweisung für die ethische Erziehungsaufgabe der Schule enthält, obschon anscheinend stets nur von der Ausbildung der Intelligenz die Rede war. Daß man doch allerwärts sich gewöhnte, die Gesinnungs- und Charakterbildung nicht so ausschließlich im Religionsunterricht resp. in den ethischen Fächern zu suchen; denn eben aus diesem Irrthum ist der andere, eben so schlimme hervorgegangen, welcher wähnt, die übrigen Fächer hätten mit Religion und Ethik nichts zu thun. Es kommt in der Welt nichts von selbst, — auch nicht die Schwärmerei für Simultanschulen; denn „alle Schuld rächt sich auf Erden."

Unter den speciellen Einrichtungen, welche die besondere Aufgabe des ethischen Erziehungszweckes fordert, will ich hier nur eine, die erste, hervorheben: die bestimmte Stellung der Fächer zu einander und die darin angedeutete Verbindung derselben. Aber wohlgemerkt: diese Stellung der Lehrfächer ist gar keine andere, als die, welche uns die Natur der Lehrgegenstände behufs der Erkenntnißbildung gewiesen hat. Was in den „Grundlinien" noch unbestimmt gelassen werden mußte (in Betreff der Wissensfächer), kann ich jetzt bestimmt fassen. Wer in meinem dortigen schlichten Schema nur eine logische — oder wie ein gelehrter Recensent sagte: eine „sinnige" — Ordnung der Lehrgegenstände sehen konnte, wird vielleicht jetzt etwas mehr darin entdecken.

Merken wir erst die Reihenfolge — dann ihre Bedeutung im Sinne unserer Theorie des Lehrplans.

A. 1. Die ethischen Stoffe (Erzählstoffe): biblische Geschichte und Culturgeschichte. 2. Die Außendinge: (Geographie und Ethnographie), Naturkunde.	I. **Sachunterricht.** (Wissensfächer)
B. 3. Der Sprach- u. Literaturunterricht — mit den Fertigkeiten: lesen, schreiben, reden. C. 4. Rechnen, — Singen, Zeichnen, — Handarbeiten (aller Art).	II. **Formunterricht**

Nun die didaktische Bedeutung:

Etliche Fingerzeige werden genügen, wenn anders die voraufgegangenen Auseinandersetzungen über die Verbindung der Lehrstoffe (namentlich auch die in den „Grundlinien") gefaßt sind. Wenn nicht — so wird man wohl in dem Schema höchstens wieder eine logisch-„sinnige" Zusammenstellung der Lehrgegenstände zu sehen vermögen.

Vorab muß ich an das in den „Grundlinien" Gesagte erinnern. Dort marschiren nämlich die Lehrfächer in drei Gliedern auf, die aber auch im vorigen Schema (durch A, B, C) bezeichnet sind:

A. Die Wissensfächer — (noch ungegliedert),
B. der Sprachunterricht,
C. die übrigen Fächer (Rechnen und Kunstfertigkeiten).

Dabei ist dann in jenem Schriftchen ausführlich entwickelt worden, wie der Sprachunterricht (B) und die übrigen Fächer (C) in den Wissensfächern ihre sachliche Basis suchen müssen. Aus dieser unterrichtlichen Verbindung des Formunterrichts mit dem Sachunterricht entspringen zwei Wirkungen. Die eine ist die, daß die beiden Gruppen des Formunterrichts den gesammten Sachunterricht beträchtlich unterstützen, verstärken; die andere Wirkung besteht darin, daß diese beiden nachschiebenden Glieder einen bedeutenden Gegendienst empfangen — einen Gegendienst, den sie nicht entbehren können, wenn sie gesund bleiben und gedeihen wollen. — Wer sich das Verhältniß, welches in diesen Wechselwirkungen zwischen dem Sachunterricht und den beiden Gruppen des Formunterrichts vorliegt, anschaulich klar gemacht hat, der wird auch einsehen, daß hier gleichsam eine didaktische Schraube (mit 3 Gängen oder Windungen) construirt ist, an welcher der erste Gang mit seiner Spitze voraufdringend den Weg bahnt, während die beiden andern nachschieben und festhalten helfen, doch aber durch jenes Wegbahnen nun auch selbst leichter vordringen können. So das Verhältniß des Formunterrichts zum Sachunterricht.

Um das Prinzip der Lehrstoff-Verknüpfung auch innerhalb der Wissensfächer vollaus durchzuführen, müssen dieselben, wie wir gesehen, in zwei Gruppen sich ordnen. Es sind dies:

1. Die ethischen Stoffe (Erzählstoffe),
2. Die Außendinge.

Wie die voraufgegangene Auseinandersetzung gezeigt hat, entstehen aus der Verbindung dieser beiden sachunterrichtlichen Glieder wieder genau die zwei Wirkungen, die unser Bild von der Schraube versinnlichen will. Die Erzählstoffe — als die, welche am interessantesten sind und vermöge ihrer religiös-ethischen

Natur den Geist am tiefsten und vielseitigsten (nach Erkenntniß, Gefühl und Willen) anregen — gehen vorauf und bahnen den Weg; die Fächer der Außendinge — indem sie möglichst an die Erzählstoffe sich anlehnen, um dieselben mit ihren Mitteln zu unterstützen — wirken somit verstärkend; gerade dadurch erhalten sie aber wieder so bedeutende Gegendienste (namentlich durch Uebertragung des Interesses), daß sie fast als der begünstigtere Theil erscheinen könnten.

Durch die Zusammenfügung dieser beiden sachunterrichtlichen Gruppen und jener beiden formunterrichtlichen erhalten wir also, wie das neue Schema zeigt, gleichsam eine didaktische Schraube mit vier Gängen.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, wie die Wirkungen dieser Construktion des Lehrplans, die zunächst auf die Erkenntnißbildung berechnet ist, auch der Gesinnungs- und Charakterbildung zu gute kommen. Darauf läßt sich schnell Antwort geben. Ich brauche nur auf die **Stelle** hinzuweisen, wo die ethischen Fächer in der beschriebenen Ordnung stehen. Wer das Verständniß dieser Ordnung mitbringt, dem wird nun mit dem Blick auf diese Stelle sofort auch die eigenthümliche und weitgreifende Bedeutung derselben für die Gesinnungs- und Charakterbildung wie mit einem Schlage vor den Augen stehen. Wer solches Verständniß nicht mitbringt, der wird natürlich von der Bedeutung dieser Stelle so gut wie gar nichts sehen; denn was er sieht, ist nichts anderes, als was man an den hergebrachten privaten und officiellen Lehrplänen zu sehen gewohnt ist — eine pure Reihe von Lehrgegenständen, die höchstens eine gewisse Rangordnung andeuten soll und demnach den ethischen Fächern anstandshalber den ersten Platz einräumt. An solchen Lehrplänen interessirt eigentlich weiter nichts als dies, ob sie objektiv vollständig sind d. i. ob kein wesentliches Lehrfach fehlt. Mehr scheint auch die Autoren nicht interessirt zu haben. Wenn man aber einmal von der Theorie des Lehrplans nicht mehr weiß, als was zur Vollzähligkeit desselben gehört — also nicht die Hauptsache, daß die Lehrgegenstände ein Gegliederr, einen Organismus, bilden müssen — dann ist es auch völlig gleichgültig, ob sie so oder so aufgezählt werden, denn für den Unterricht hat eine solche Reihenfolge keine Bedeutung.

Ich sagte vorhin, wer einen Blick auf die Stelle werfe, welche die ethischen Fächer im obigen Schema einnehmen — dem werde die Bedeutung dieser Stelle für den ethischen Erziehungszweck sofort anschaulich „vor den Augen stehen". Natürlich — vor den Augen des Verstandes. So gewiß nun Jemand eine solche verstandesmäßige Anschauung besitzen kann, so läßt sie sich Einem, der sie nicht hat, doch nicht anders mittheilen, als daß man ihn den ganzen Gedankengang durchlaufen heißt, wie er in den vorliegenden Aufsätzen zur Theorie des Lehrplans (von den „Grundlinien" an) entwickelt ist. Will man sich ja einmal in aller Kürze und doch möglichst anschaulich darüber aussprechen, so müssen Gleichnisse zu Hülfe genommen werden. Völlig verständlich sind freilich auch sie nur demjenigen, welcher die Sache ohnehin bereits begriffen hat; in den Händen Anderer dienen sie eigentlich nur zur Spielerei. Ein paar solcher Gleichnisse seien zum Schluß noch erwähnt. — Den Platz, wo die ethischen Fächer im organisirten Lehrplan stehen müssen, kann man z. B. das „Centrum" — und demnach diese Fächer sammt ihrem belletristischen Zubehör die „Centralstoffe", und die sämmtlichen Lehrstoff-Verknüpfungen die „Concentration" des Unterrichts nennen. (So namentlich auch Ziller.) Was

dieses Bild sagen will, ist nach den voraufgegangenen Erörterungen klar: wie die Radien dem Mittelpunkte ihres Kreises zustreben, so können und müssen alle Lehrgegenstände mit vereinten Kräften auf das eine, höchste Ziel — die Gesinnungs- und Charakterbildung — hinwirken. So weit ist dieses Gleichniß recht zutreffend und anschaulich. Allein es bildet doch nicht alle Vorgänge und Zwecke ab, die im Begriffe der Lehrstoff-Verknüpfung liegen; so bleibt z. B. die nicht minder wichtige Wirkung verschwiegen, daß die nicht-ethischen Fächer gerade durch den Dienst, den sie den ethischen leisten, eine Gegengabe empfangen, die sie sich auf keinem andern Wege verschaffen können. Hier müssen dann andere Veranschaulichungsmittel aushelfen. So kann man nach einem andern Gleichnisse z. B. sagen, daß die ethischen Fächer die „Spitze" der Lehrgegenstände bildeten — nämlich im Sinne einer Phalanx und zwar der vollkommensten, der Schraube. Dieses Bild, obgleich nicht sonderlich poetisch, ist doch insofern zutreffender als jenes, weil darin — wie wir vorhin sahen — auch die Wechselwirkungen der Lehrstoff-Verknüpfung angedeutet sind. — Man könnte ferner die ethischen Fächer den „Kern" des Lehrmaterials nennen — nämlich in dem Sinne eines bekannten physiologischen Vorganges, wie er sich z. B. in der Entwickelung eines Eies beobachten läßt. Wie in dem Urstoffe des Eies eine bestimmte Sphäre ist, wo die feste Gestalt des neuen Geschöpfes ihren embryonischen Anfang nimmt, so schaffen die ethischen Fächer die Vorstellungssphäre, in welcher das Werden und Wachsen des sittlichen Charakters beginnen kann — aber nur unter der Bedingung, daß hier, wie es auch dort geschehen muß, die Kernstoffe mit den peripherischen zu einem geschlossenen Ganzen verbunden bleiben. — Auch aus den Gliederungen und Verbänden des gesellschaftlichen Lebens können noch Vergleichungen herangezogen werden. Da wir es aber mit dem vollkommensten Organismus, den wir kennen — mit dem menschlichen Geiste — zu thun haben, so bleiben alle Bilder aus untergeordneten Sphären stets unzulänglich. Man darf daher nie an einem einzigen hängen bleiben. Vereint aber, und jedes nach seiner Art benutzt, können sie dem, der ein anschauliches Verständniß sucht, manche nicht zu verachtende Hülfe gewähren. Doch genug von den Gleichnissen.

Hoffentlich ist es den vorliegenden Aufsätzen gelungen, den Hauptpunkt, um den es sich zuletzt handelte — die Förderung des ethischen Erziehungzweckes durch die Verbindung der Lehrfächer — auch ohnehin genügend klar zu stellen. Das Ergebniß sei kurz in den Satz zusammengefaßt:

Ist der ethische Zweck des Unterrichts die Erzielung einer durchgebildeten Gesinnung und eines Charakters aus Einem Gusse, dann heißt die erste und nothwendigste Bedingung: planmäßige und vielseitige Verknüpfung der Lehrstoffe.*)

---

*) Wie der Leser bemerkt haben wird, ist ihm unter der schlichten Ueberschrift „Ergänzungen" nach und nach eine förmliche Abhandlung in die Hände geschoben worden — die sich eigentlich hätte nennen sollen:

„Zur Theorie der Lehrstoff-Verknüpfung innerhalb des Sachunterrichts."

Hat sich auf diesem Wege, von der bekannten Praxis zur unbekannten Theorie fortschreitend, das Vorgetragene dem Verständniß desto besser erschlossen, so soll's mich freuen, — dann ist meine Absicht erreicht. Natürlich bin ich ihm nun auch eine Uebersicht des zurückgelegten Weges, die genaue Disposition der Abhandlung schuldig. Hier ist sie.

Es wurde an den Lehrstoff-Verknüpfungen betrachtet:

Zum Abschluß unserer gesammten Betrachtung wird ein bestätigendes Zeugniß aus anderem Munde am Platze sein. Es ist ein Wort des Mannes, von dem wohl gesagt worden, daß die Welt der Wissenschaften zwischen ihm und seinem Bruder zu gleichen Partien getheilt gewesen sei, — den aber nicht minder eine so feine wie vielseitige Bildung und eine gediegene, edle Gesinnung von echt deutscher Art zierten. Es enthält — was dem Leser willkommen sein wird — gleichsam eine gedrängte Zusammenstellung aller Hauptgedanken, die uns in der vorstehenden Betrachtung beschäftigt haben, — und dazu, wie mir nicht weniger willkommen ist, noch einige andere, die droben nur angestreift werden konnten, später aber deutlich zur Sprache kommen müssen. So hören wir denn diesen guten Zeugen („Briefe Wilh. von Humboldts an eine Freundin", 2. Abth. S. 429):

„Ein lebendiges Bild seines Innern muß sich Jeder immer machen. Es ist gewissermaßen der Punkt, auf den sich alles andere bezieht. Man muß aber bei dieser Selbsterforschung nicht streng nur bei demjenigen stehen bleiben, was Pflicht und Moral gebieten, sondern sein inneres Wesen in seinem ganzen Umfange und von allen Seiten nehmen. Wirklich ist es ein viel zu beschränkter Begriff, wenn man sich selbst gleichsam vor Gericht ziehen und lediglich nach Schuld und Unschuld fragen will. Die ganze Veredelung des Wesens, die möglichste Erhebung der Gesinnung, die größte Erweiterung der innern Bestrebungen ist ebensowol die Aufgabe, die der Mensch zu lösen hat, als die Reinheit seiner Handlungen. Es giebt auch im Sittlichen Dinge, die sich nicht blos unter den Maßstab des Pflichtmäßigen und Pflichtwidrigen bringen lassen, sondern einen höhern fordern. Es gibt eine sittliche Schönheit, die so wie die körperliche der Gesichtszüge eine Verschmelzung aller Gesinnungen und Gefühle, einen freiwilligen Zusammenhang derselben zu geistiger Einheit erheischt, die sichtbar zeigt, daß alles Einzelne darin aus einem aus der innersten Natur stammenden Streben nach himmlischer Vollendung quillt, und daß der Seele ein Bild unendlicher Größe, Güte und Schönheit vorschwebt, das sie zwar niemals erreichen kann, aber von da immer zur Nacheiferung begeistert, zum Uebergang in höheres Dasein würdig wird. Auch die Entwickelung der intellektuellen Fähigkeiten bis zu einem gewissen Grade gehört zu der allgemeinen Veredlung. Aber ich bin ganz Ihrer Meinung, daß dazu nicht gerade vieles Wissen und Bücherbildung gehört. Das aber ist wirklich Pflicht, und ist auch dem natürlichen Streben jedes nicht bloß an der irdischen Welt, ihrem Gewirre und Tand hängenden Menschen eigen, in den Kreis von Begriffen, den er besitzt, Klarheit,

---

1. ihre verschiedenen **Arten** (dem Bereiche nach):
   a) innerhalb des Gesammtgebietes — zwischen den Wissensfächern,
   b) innerhalb jedes Wissensfaches — zwischen den Lehrzweigen,
   c) innerhalb jedes Lehrzweiges.
2. ihr **psychologisches Wesen**;
3. ihre **pädagogische Bedeutung**:
   a) für die Intelligenz in objektiver Hinsicht: Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt und des Weltlaufs,
   b) für die intensive Stärke der Intelligenz,
   c) für die Gesinnungs- und Charakterbildung.

Ueber einige Nebenpunkte werden später noch ein paar Nachbemerkungen folgen; — aber gelegentlich.

Bestimmtheit und Deutlichkeit zu bringen, und nichts darin zu dulden, was nicht auf diese Weise begründet ist. Das kann man wohl das Denken des Menschen nennen. Dazu ist das Wissen nur das Material; es hat keinen absoluten Werth in sich, sondern nur einen relativen in Beziehung auf das Denken. Der Mensch sollte nicht anders lernen, als um sein Denken zu erweitern und zu üben, und Denken und Wissen sollten immer gleichen Schritt halten. Das Wissen bleibt sonst todt und unfruchtbar. In Männern findet sich das sehr oft, ja man möchte es als die Regel ansehen. Es fällt aber weniger auf, weil schon ihr Wissen gewöhnlich zu andern äußern Zwecken und Nutzen wenigstens eine Anwendung findet. Aber ich habe es auch bei Frauen gefunden, und da erregt das Mißverhältniß des Denkens zum Wissen ein viel größeres Mißbehagen. Ich kenne von meiner frühesten Jugend an eine Frau dieser Art, der ich durch alle Perioden ihres Lebens gefolgt bin. Sie kennt sehr gründlich die alten und die meisten neuern Sprachen, ist frei von aller Eitelkeit und Affektation, versäumt nie über den Büchern eine häusliche Obliegenheit, hat aber durch ihr Wissen nichts an Interesse gewonnen. Wenn sie gleich die ersten und schwersten Schriftsteller aller Nationen gelesen hat, schreibt sie darum doch keinen Brief, der Einem sonderlich zusagen könnte. Sie bemerken ganz recht in dieser Beziehung, daß Christus seine Jünger aus der Zahl ungebildeter und unwissender Menschen wählte."

Fr. W. Dörpfeld.

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben 2c.

Aus Schleswig-Holstein im Febr. 1875.

Wo Fluth auf der einen, pflegt Ebbe auf der Seite daneben zu sein. Der Berichterstatter d. Bl. für Schleswig-Holstein hat es lange Zeit ebben lassen, da ihn anderweitige Arbeiten fast überflutheten. Das Gegentheil ist jetzt auch nicht eingetreten, daher brauchen die Leser d. Bl. sich vor einer herandringenden Dintenfluth nicht zu fürchten; ein mäßiges Wässerlein bittet um geringen Raum- und Zeitaufwand.

Die „allgemeinen Bestimmungen" brachten u. a. die Anordnung, daß der Religionsunterricht in den Volksschulen sich auf die ersten drei Hauptstücke zu beschränken habe, wohl in der Voraussetzung, als sei der Confirmandenunterricht geeignet, die Lehre von der h. Taufe und dem h. Abendmahl zur eingehenden Betrachtung zu erheben. Die Geistlichen unserer Provinz sahen in der Beschränkung eine Gefahr, und mit Rücksicht auf die durchschnittlich kurze Zeit des Confirmandenunterrichts (in der Regel 4 Stunden wöchentlich von Weihnachten bis Palmarum) werde auf eine Eingabe derselben vom Minister auch die Behandlung der beiden ersten Hauptstücke in den Volksschulen gestattet. Somit wurde der alte Standpunkt gerettet. Die Lehrer unserer Provinz, die seit Jahrzehnten sich gern und eingehend mit dem Religionsunterricht beschäftigt haben — verschiedene

gute Lesebücher über Katechismusunterricht und biblische Geschichte geben auch den andern Provinzen Zeugniß davon — sind öffentlich weder für noch gegen die erwähnte Anordnung aufgetreten. Da thatsächlich den beiden letzten Hauptstücken herkömmlich eine nur geringe Zeit im Unterricht gewidmet wurde, womit auch stimmte, daß bei den früheren Special- und Generalkirchen- und Schulvisitationen fast ausschließlich die ersten Hauptstücke herangezogen wurden, so wird auch nach der erwähnten Erlaubniß des Ministers das beim Alten geblieben sein. Die Lehrer haben in der Anordnung der „allg. Bestimmungen" keine Gefahr erblickt, da die geringe Zeit, die herkömmlich den beiden letzten Hauptstücken gewidmet wurde, sich auch beim 3. Artikel in der Lehre von den Gnadenmitteln erübrigen ließ.

Die Behandlung dieser Themas liegt schon längere Zeit hinter uns. Eine andere Frage über die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Schule hinsichtlich der Zeit des Confirmandenunterrichts nimmt die Gemüther jetzt in Anspruch. Es läßt sich nicht hinwegstreiten, daß besonders in den Landdistricten die Zeit des Confirmandenunterrichts den Fortschritt in der Schule hemmt, auch wohl gar die Schuldisciplin stört. Die Geistlichkeit ist es früher gewohnt gewesen, die Schule so sehr als ein winziges und wenig bedeutendes Anhängsel zu betrachten, daß sie für den durchaus hervorragenden Confirmandenunterricht die ihr günstigste Zeit aussuchte, — und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts mag diese Anschauung hin und wieder noch berechtigt gewesen sein. So ist es geschehen und geschieht noch, daß wegen zweier Confirmandenunterrichtsstunden an gar vielen Stellen der Schulunterricht einen ganzen Tag und darüber versäumt wird, und das zweimal wöchentlich. In früheren Jahren wurde damit noch der Anspruch verbunden, daß die Schule die Confirmanden von häuslichen Arbeiten entbinde, damit sie Zeit für die Vorbereitung auf den Confirmandenunterricht gewönnen; ja es kam vor, daß Schulstunden den Confirmanden zur Ausarbeitung ihrer Pensen im Confirmandenunterricht eingeräumt wurden. Bei solcher Stellung des Confirmandenunterrichts, dem gegenüber der Schulunterricht in völlige Bedeutungslosigkeit herabsank, war es nicht zu verwundern, daß die Achtung der Confirmanden vor der Schularbeit und der Schule selbst schwand und die Verachtung sich zu Zeiten in völliger Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit äußerte, ein jährlich wiederkehrendes Kreuz für den reichlich abmühenden Lehrer, ein böses Beispiel für die jüngeren Schüler. In den Städten hat sich durchweg dieser Uebelstand weniger hervorgethan, da durchschnittlich nur ein paar Stunden wöchentlich dem Schulunterricht entzogen werden und außerdem die Erwartung guter Schulkenntnisse von jeher dem Bürger als eine nicht zu unterschätzende Forderung gegolten hat. Die auch in der Presse in den letzten Jahren hervorgetretenen Klagen über diesen Uebelstand haben die Kgl. Regierung zu Schleswig veranlaßt, in einem Rundschreiben an sämmtliche Kirchenvisitatorien eine Auseinandersetzung zwischen Kirche und Schule zur Beseitigung des Uebelstandes anzuordnen. Die Regierung betont, daß sie von Staatswegen verlangen könne, daß die Unterrichtszeit für die Confirmanden außerhalb der Schulzeit gelegt werde, daß indeß im Interesse des wichtigen Confirmandenunterrichts eine Vereinbarung mit den Lehrern anzustreben sei, nach welcher die Schule möglichst wenig zu leiden habe; die Verhandlungen zwischen Predigern und Lehrern sind daher in vollem Gange. Bei dem klar dargelegten Standpunkt der Regierung läßt sich erwarten, daß überall ein Minimum der Schulzeit den Confirmandenunterricht geopfert

werde; ein schweres Hinderniß für die Entwickelung der Schule wird somit beseitigt.

Der Lehrerstand unserer Provinz erkennt dankbar an, daß die Kgl. Regierung in dieser Angelegenheit die Wünsche der Schule erfüllt. Er verkennt nicht minder, daß die Staatsregierung überhaupt der Weiterentwicklung der Schule das lebhafteste Interesse widmet. Nur will es ihm scheinen, als ob sie bei der Auswahl von Lehrmitteln für die Schule der Uniformität huldige. Der hiesige Lehrerstand ist es von Alters her zu sehr gewohnt, dem eigenen Urtheil zu trauen und bei der Auswahl von Lehr- und Lernmitteln seine Ansicht in hervorragender Weise berücksichtigt zu sehen, als daß ihm die Beschränkung der Auswahl von oben herab als zweckmäßig einleuchtend sein könnte. Er ist schon dadurch in seiner Selbstständigkeit verletzt worden, daß die Bewilligung der Einführung von Schulbüchern in die Hände der Regierung resp. des Provinzialschulcollegiums gelegt worden ist, anstatt daß früher die Lehrer sich mit den ihnen räumlich und persönlich näher stehenden Pröbsten (jetzt Kreisschulinspectoren) über die Einführung von Schulbüchern einigten. Der weitläufige Weg eines Gesuches an die Regierung um Einführung eines Schulbuches, verbunden mit einer längeren schriftlichen Motivirung, dabei die Instanzen des Schulinspectorats und des Schulvisitatoriums durchlaufend, wird gescheut, besonders wenn schon abschlägige Antworten zurückgekommen sind; man führt daher schließlich ein, was von oben herab empfohlen wird. Das Interesse an der Abfassung neuer Schulbücher geht selbstredend damit auch verloren — zum Nachtheil der Schule. — Eine Decentralisation in dieser Sache dürfte jedenfalls am Platze sein. — durch das vorstehende motivirt, wird es nicht auffallend sein, daß der Lehrerstand auf der Wacht ist, ob der Freiheit seiner Bewegung fernere Schranken gezogen werden sollen. Ein Gerücht, dem später kein Dementi gefolgt ist, sagte vor reichlich einem Jahre, daß im Schooße des Provincialschulcollegiums (Decernent für die Volksschulsachen ist der Regierungs- und Schulrath Dr. Schneider) beschlossen sei, das Rechenbuch von Terlinden, einem Neuwieder Seminarlehrer, zur Einführung in die schleswig-holsteinischen Volksschulen zu empfehlen und dabei zu bestimmen, daß die bisher üblichen Rechenbücher zwar fortgebraucht werden könnten in den Schulen, wo sie bereits existirten, aber nicht anderweitig eingeführt werden dürften. Dieses Gerücht rief nicht allein in der schleswig-holsteinischen Schulzeitung, sondern auch in der gesammten Provinzialpresse und einigen hervorragenden Blättern der Nachbarstadt Hamburg zahlreiche Artikel über die Art und Weise, wie Schulbücher eingeführt würden, über die Stellung von Schulräthen zu den Verfassern von Schulbüchern, besonders wenn eine und dieselbe Person beide Eigenschaften in sich vereinige, insbesondere auch über den Werth des Terlindenschen Rechenbuchs den hiesigen Rechenbüchern (von Grünfeld, Löhmann und Saß) gegenüber — hervor. In diesen Artikeln wurde besonders das Verfahren des Schulraths Dr. Schneider, der früher Seminardirector in Neuwied gewesen und Verfasser einer Fibel und eines Schullesebuchs ist, sehr stark angegriffen, und das Rechenbuch von Terlinden konnte in den angestellten Beurtheilungen den Vergleich mit den hiesigen Rechenbüchern nicht aushalten. An Entgegnungen seitens des Schulraths ist dem Referenten nur eine in dem „Hamburger Correspondenten" bekannt geworden; dieser hatte einen Artikel gebracht, der die persönlichen Verhältnisse des Herrn Schulraths sehr stark heranzog. — Das Rechenbuch von Terlinden ist nicht von dem Provinzialschulcollegium empfohlen und der weiteren Concurrenz der hier ge-

bräuchlichen Rechenbücher ist, so weit öffentlich bekannt, kein Hinderniß in den Weg gelegt worden. Von dem Cultusministerium ist indeß ein Erlaß allgemeiner Natur erschienen, daß die Betheiligung von Schulräthen und Seminardirectoren an der Abfassung von Schulbüchern erklärlich und wünschenswerth, daß die Empfehlung der von Schulräthen und Seminardirectoren verfaßten Schulbücher durch die Regierungen und Provinzialschulcollegien nicht rathsam oder thunlich sei, da diese Herren in ihrer amtlichen Eigenschaft einen besondern Einfluß auf die Beurtheilung und die Einführung von Schulbüchern auszuüben in der Lage wären. Ob dieser Ministerialerlaß mit den erwähnten Vorgängen in Schleswig-Holstein in besonderem Zusammenhange steht, vermag Referent nicht zu sagen; die Zustimmung des hiesigen Lehrerstandes hat er aber erfahren. Und läugnen läßt sich nicht, daß er jedenfalls argen Mißbräuchen vorbeugt und eine größere Beweglichkeit auf dem Gebiet der Schullitteratur ermöglicht.

In dieser Zeit werden hier specielle Berichte über die im Gebrauch befindlichen Schullesebücher, wie ich meine, auf Betrieb des Ministers, eingefordert. Es ist auch schon ausgesprochen, daß der Minister es für wünschenswerth halte, ein Lesebuch zu schaffen, das den Bedürfnissen der ganzen deutschen Volksschule gerecht werde. An und für sich ist es schwer, trotz der Verschiedenheit provinzieller Verhältnisse durch ein einziges Lesebuch alle Schulen gleichmäßig zu befriedigen; es dürfte unmöglich sein. Gesetzt aber, es gelänge, ein solches Buch seinem Ziele annähernd entgegen zu führen, und dieses Buch würde monopolisirt, wo bliebe bei der Aussichtslosigkeit auf Erfolg die Spannkraft, sich an der Herstellung eines besseren Buches zu versuchen? Da solche Erwägungen sehr nahe liegen, vermag ich an die beabsichtigte allgemeine Einführung eines und desselben Lesebuchs nicht zu glauben.

Die Ansicht, daß man vielmehr von oben herab dem Lehrerstande eine größere Bethätigung seines Interesses an dem Gedeihen der Schule zugesteht, also die so eben nur angeführte Meinung von der beabsichtigten Schaffung eines Lesebuchs für alle Schulen irrthümlich sein dürfte, wird durch manche Bestimmungen begründet. Die geforderte Einrichtung von mehrklassigen Schulen, die unter der einheitlichen Leitung eines Lehrers stehen, überweist dem Lehrercollegium ein gutes Stück selbständiger Arbeit, während bei der früheren losen Verbindung der einzelnen Schulklassen dem Schlendrian Thür und Thor geöffnet war. So weit meine Beobachtungen reichen, findet die einheitliche Gestaltung von Schulorganismen unter den Lehrern die freudigste Förderung. Man bringt der gedeihlichen Entwicklung des Ganzen das Opfer eigener Selbstbeschränkung, wobei man jedoch bemüht ist, der freien Entfaltung jeder berechtigten Lehrereigenthümlichkeit vollen Spielraum zu lassen. In städtischen und Landdistricten schreitet die Bildung mehrklassiger Schulen rüstig vorwärts. Bei Besetzung der Lehrerstellen an mehrklassigen Schulen befolgt man nach regierungsseitiger Genehmigung im Allgemeinen den Grundsatz, die Hälfte der Lehrerstellen für verheirathete Lehrer einzurichten. Man nennt in Altona nach einem Beschluß der dortigen Stadtcollegien vom Jan. den leitenden Lehrer Rector, die erste Hälfte der anderen Lehrer Hauptlehrer und die andere Hälfte Klassenlehrer. In den beiden andern größeren Städten der Provinz (Kiel und Flensburg), sowie den kleineren Städten ist meines Wissens in jüngster Zeit das Verhältniß der Lehrer zu einander nicht durch besondere Namen wie Titel bezeichnet worden. Man nannte und nennt die Inhaber von Familienstellen Hauptlehrer, sowie diejenigen der kleineren Stellen Hülfslehrer. Da die letztere Bezeichnung indeß noch aus der Zeit stammt, in welcher der Hauptlehrer

auf seine eigene Verantwortlichkeit die unteren Lehrer engagirte, wie der Meister seine Gesellen, wird sie nicht gerne mehr gehört und gebraucht. Nun, die Bezeichnung ist eine wahre Nebensache, wenn sie nur nichts Entwürdigendes enthält. Von größerer Wichtigkeit ist die Bestimmung, daß an den Volksschulen (von diesen ist im Vorstehenden überall nur die Rede gewesen) möglichst Seminaristen angestellt werden sollen, überall, wo die Schülerzahl einer Klasse 50 übersteigt. Diese Bestimmung dient zum Heil der Schule, da unreife Präparanden doch nicht eine Schülerschaar zu leiten verstehn; wir älteren Lehrer wissen aus unserer Jugendzeit, wie argen Mißgriffen wir ausgesetzt gewesen sind! — Nicht allein in der Einrichtung mehrklassiger Schulen, sondern auch in dem Bestreben, den Lehrern die Mitgliedschaft in den Schulcollegien zu ermöglichen, zeigt die Regierung die Würdigung des Lehrerstandes. Anordnen kann die Regierung nach Lage der Gesetzgebung die Mitgliedschaft der Lehrer noch nicht. Auf ihre Anregung, jedoch auch aus eigener Initiative der städtischen Collegien (wie z. B. in Flensburg, wo auf eine Eingabe der Lehrerconferenz an die städt. Collegien diese sich außerordentlich bereitwillig erwiesen) sind an verschiedenen Oertern einer oder mehrere Lehrer Mitglieder der Schulcollegien geworden; in Altona der Schuldirector der Stadt, in Kiel der Rector der Mittelschule und einer der Hauptlehrer an der Bürgerschule, in Flensburg drei Lehrer, gewählt aus der Zahl der Volksschullehrer von den übrigen Mitgliedern des Schulcollegiums, und so in andern Städten, Schleswig, Husum. Am weitgehendsten hat man in Flensburg dem Lehrerstande die Mitverwaltung in Schulsachen zugestanden, und darum verdient dieser Fall in seiner Entwicklung hervorgehoben zu werden. Während das alte Schulcollegium, bestehend aus dem Magistrat und den 6 Geistlichen der Stadt, auf die erwähnte Eingabe der Lehrerconferenz beschloß, das neue Schulcollegium aus dem Bürgermeister, einem Stadtrath, mehreren Stadtverordneten, sämmtlichen Geistlichen und einem Lehrer zusammen zu setzen, beschlossen die städtischen Collegien, denen der Bürgermeister die Angelegenheit ebenfalls vorlegte, in einer öffentlichen Sitzung, die Beschränkung des Magistrats auf 2 Mitglieder anzuerkennen, daneben aber auch eine Beschränkung der Zahl der Geistlichen auf mindestens 3 zu verlangen, die Zahl der Lehrermitglieder auf 3 zu erhöhen und auch ein paar Bürger, die nicht Stadtverordnete wären, zu cooptiren. Nach recht **langer** Frist wurde von der Königl. Regierung zu Schleswig der Entwurf der städtischen Collegien im Wesentlichen bis auf weiter genehmigt. — Die Verwaltung des Altonaer Schulwesens mit allen seinen Einzelheiten hat einem einzigen Schulcollegium zu umfassend erschienen; die Größe der Stadt bringt es mit sich. Daher hat das allgemeine Schulcollegium für die ganze Stadt sich 3 Schuldeputationen untergeordnet, eine für die Realschule (2ter Ordnung), eine für die Bürgerschulen und eine für die Freischulen. Während das Schulcollegium, wie schon erwähnt, als technisches Mitglied den Schuldirector der Stadt hat, sitzt in jeder der Schuldeputationen außerdem resp. der Rector der Realschule, einer der Rectoren der Bürgerschulen und einer der Vorsteher der Freischulen. Die Mitgliedschaft der letzteren wechselt in einer bestimmten Reihenfolge. Kommen aber in einer Schuldeputation die besonderen Verhältnisse einer bestimmten Schule vor, so wird der Vorsteher derselben zu den Verhandlungen hinzugezogen.

Wie ersichtlich, hat seit der Verbindung unserer Provinz mit Preußen der Lehrerstand nach den erwähnten Seiten einen größeren Einfluß auf die Verwaltung und weitere Entwicklung des Schulwesens gewonnen. Nach einer andern Seite hat die Verbindung mit Preußen uns einen entschiedenen Rückschritt gebracht; es

ist die Herabdrückung des **Confirmationsalters**, was bei uns bis dahin gleichbedeutend mit der Herabdrückung des Entlassungsalters aus der Schule ist. Wohl besteht bei uns noch die Bestimmung in voller Gesetzeskraft, daß die Knaben mit dem vollendeten 16. und die Mädchen mit dem vollendeten 15. Lebensjahre confirmirt resp. aus der Schule entlassen werden sollen. Der frühe Eintritt in das Heer und der Wunsch, vor demselben die Lehrzeit beendigt und noch einen Sparpfennig für die Militärjahre erübrigt zu haben, läßt es für die Knaben wünschenswerth und in Fällen sogar nothwendig erscheinen, früher aus der Schule entlassen zu werden. Die Königl. Regierung ist diesem Bedürfniß dadurch entgegen gekommen, daß sie die Förmlichkeiten in der Bittstellung um Dispensation von dem vorgeschriebenen Confirmationsalter beschränkt hat. Die Folge ist, daß selten ein Knabe, wie früher häufig, länger als bis zum vollendeten 16. Lebensjahre die Volksschule besucht, recht viele aber die Schule schon im 15. Lebensjahre verlassen; das Confirmationsalter ist für Knaben jetzt durchschnittlich das 15. Lebensjahr, ein ganzes Jahr niedriger als früher. Wenn wir nun auch gern einräumen, daß durch die strengere Aufsicht über den regelmäßigen Schulbesuch und durch die verbesserte Schulorganisation ein Fortschritt begründet wird, so ist er doch kaum im Stande, den Wegfall eines ganzen, und zwar des besten Schuljahres zu ersetzen. Die Knabenschulen in den Städten sind nicht immer im Stande, ihren Standpunkt auf der gewonnenen Höhe zu erhalten. Die Frage der Herabdrückung des Schulentlassungsalters steht in unserer Provinz im genauen Zusammenhange mit der Frage über die Einrichtung von Fortbildungsschulen mit obligatorischem Besuch. Hätten wir das vollendete 16. Lebensjahr als Entlassungsalter festhalten können, so hätten wir der Fortbildungsschule nicht bedurft, vielmehr hätten die Knabenschulen unserer Städte im Allgemeinen das Ziel der Falkschen Mittelschule erreichen können. Jetzt müssen auch wir uns vielleicht begnügen, ein nothdürftiges Surrogat, wie die Fortbildungsschule doch bleiben wird, mit Freuden anzunehmen. — Mit der Einführung der Civilstandsämter tauchte hier und da die Absicht auf, die Kinder nicht mehr confirmiren zu lassen, sondern sie ohne diesen kirchlichen Act aus der Schule zu nehmen. Selbstverständlich kann die Regierung es nicht untersagen; da übrigens bei uns gesetzlich einmal das 16. und 15. Lebensjahr der Kinder das vorgeschriebene Entlassungsalter ist und zweitens nur hinsichtlich der **Confirmationshandlung** eine Dispensation vom vorgeschriebenen Alter stattfindet, hat die Königl. Regierung bestimmt, daß mit der Umgehung des Confirmationsactes die Bestimmung über das vorgeschriebene Entlassungsalter in volle Kraft trete, die Kinder folglich erst mit Ablauf desjenigen Schulsemesters, in welchem sie resp. das 16. und 15. Lebensjahr vollendeten, aus der Schule zu entlassen wären. Wir haben diese Bestimmung in der Zeit des Ueberganges von der Staatskirche zur freien evangelischen Kirche mit Freuden begrüßt.

Nach Berührung von Fragen, die zum größten Theil zu den inneren Angelegenheiten der Schule gehören, haben wir noch der äußeren zu gedenken. Auf Anregung der Königl. Regierung zu Schleswig ist in dem verflossenen Jahre die **Gehaltsregulirung** in den Vordergrund getreten. Es sind in den Landdistricten die Schulländereien und der Werth der Naturalbezüge neu taxirt worden. Zugleich ist bestimmt worden, daß das Minimaleinkommen der Lehrerstellen an einklassigen Landschulen 300 Thlr. außer Wohnung und Feuerung, dasjenige der ersten Lehrerstellen an zweiklassigen Schulen 350 bis 400 Thlr. außer Wohnung und Feuerung betragen soll. Da bei den Küster- und Orga-

nistenstellen die Einnahmen aus kirchlichen Verrichtungen mit einberechnet werden, ist bei solchen Stellen der Minimalsatz von 400 Thlr. angenommen. Recht viele Stellen haben auf diese Weise eine Verbesserung erhalten, da bei der Bestimmung der Einnahmen aus Ländereien und Naturalbezügen durchgehends nicht scharf verfahren ist. Erwähnt muß werden, daß nicht wenig ländliche Gemeinden aus freien Stücken einestheils und anderntheils, um ihre Lehrerstellen mit guten Kräften besetzt zu erhalten, erheblich über die erwähnten Minimalsätze hinaus gegangen sind. Zu bedauern ist, daß für die Landstellen mit größeren Einnahmen nichts geschehen ist, da bei dem Zurückbleiben dieser Stellen eine für das Fortstreben der Lehrer bedenkliche Nivellirung sämmtlicher Stellen angebahnt wird. Wie für die Schulen der Landdistricte, so war die Regierung nicht minder bemüht, für eine bessere Gagierung der städtischen Lehrer zu sorgen. Auf ihre Anregung sind sämmtliche Schul- und städtischen Collegien mit der Regulirung der Lehrergehalte beschäftigt gewesen; sie dürfte jetzt allenthalben beendigt sein. Die Stadt Kiel hatte kurz vorher die Lehrerstellen neu normirt; die Gehalte für Hauptlehrer (wie ich im folgenden kurzweg die für Familien eingerichteten Stellen bezeichnen will) betragen zwischen 600 und 1120 Thlr., die für die Klassenlehrer (durchweg unverheirathete) von 360 Thlr. an. Die Stadt Altona hat die Hauptlehrerstellen auf 600 bis 1100 Thlr. (Wohnungsgeld eingeschlossen) und die Klassenlehrerstellen auf 360 bis 400 Thlr. Einnahme gestellt. In Flensburg sind die Hauptlehrer auf 600 bis 700 Thlr. außer freier Wohnung und ohne Einrechnung der kirchlichen Einnahme (bei 3 Stellen à 120 Thlr. circa) und die Klassenlehrer auf 400 Thlr. außer Einzelwohnung gebracht. Wandsbeck und Neumünster haben ähnliche Sätze wie Flensburg, letzterer Stadt ca. 50 Thlr. niedriger angenommen, und die höchsten Einnahmen der Lehrestellen in den übrigen Städten überschreiten selten die Zahl 600 Thlr. außer Wohnung; auch hat man gar häufig, wie von der Regierung zugestanden wurde, die kirchlichen Einnahmen mit berechnet. Wenn auch eingeräumt werden muß, daß die Einnahmen nicht überall den Bedürfnissen entsprechen, da unsere Provinz zu den theuersten der Monarchie zu zählen ist, so darf doch das unermüdliche Streben der Regierung und in vielen Fällen das Entgegenkommen der Städte nicht verkannt werden. Die Einnahmen der Stellen für jüngere Lehrer, sei noch bemerkt, reguliren sich nach dem Angebot und der Nachfrage, und da diese schon seit Jahren überwog, hatten die Einnahmen schon die Höhe von 300—400 Thlr. erreicht. — Die Königl. Regierung hatte in ihrer Aufforderung an die städt. Collegien verlangt, daß die Gehaltserhöhungen schon für 1874 bewilligt würden. Fast keine Stadt war dieser Aufforderung nachgekommen; die meisten hatten erst für 1875 den Anfang der Erhöhungen bestimmt. Damit nun die Lehrer in ihren Hoffnungen für 1874 nicht gar zu arg getäuscht werden sollten, hat die Regierung in ihrem bekannten Wohlwollen zu Anfang des Jahres 1875 einen erheblichen Bruchtheil (ca $^1/_2$) der normirten Gehaltsverbesserungen den Lehrern aus Staatsmitteln als einmalige Zuwendung zukommen lassen. — Mit der geschehenen Neutaxirung der Landlehrerstellen und der Verbesserung der städtischen Lehrerstellen ist, zusammengehalten mit der Bestimmung der Gehaltsgränze für den Bezug der Dienstalterszulagen aus Staatsfonds, für eine Anzahl von Lehrerstellen ein Uebelstand eingetreten, an welchen die Königl. Regierung und die Gemeinden vorher kaum gedacht haben dürften. Obgleich die beregten Zuwendungen aus Staatsfonds Dienstalterszulagen genannt werden, ist doch bestimmt, daß in unserer Provinz nur diejenigen Landlehrer, welche unter 600 Thlr., und diejenigen

städtischen Lehrer, welche unter 750 Thlr. (in kleineren) und unter 800 Thlr. (in größeren Städten) außer Wohnung und Feuerung beziehen, die Alterszulage genießen sollen. Es mögen bis 1874 durch diese Bestimmung nur einige Küster und Organisten auf dem Lande und sehr wenige städtische Lehrer von den Zulagen ausgeschlossen worden sein. Mit der Gehaltsregulirung ändert sich die Sachlage. Manche städtische Lehrer sind so eben über die gezogene Gränze hinüber gekommen, so daß sie die staatliche Dienstalterszulage wieder verlieren. Landlehrer verlieren wiederum diese Zulage, obgleich sie nicht einmal Gehaltszulage erhalten haben, da — ihre Stellen nur anders und etwas höher taxirt worden sind, wodurch die Gehaltsgränze überschritten wird. Da ist z. B. ein Landlehrer, dessen Stelle vor 1874 zu 590 Thlr. taxirt war — er bezog 60 Thlr. Alterszulage aus Staatsmitteln; jetzt ist sie auf 610 Thlr. taxirt — er verliert die 60 Thlr. staatliche Zulage: das ist eine reine Einbuße von 60 Thlr., da er von der Gemeinde nicht mehr einnimmt als früher. Ein städtischer Lehrer hat z. B. 100 Thlr. Zulage erhalten, wodurch er über die erwähnte Gehaltsgränze gebracht ist — er verliert die 60 Thlr. staatliche Zulage: seine Verbesserung ist eine sehr beschränkte. Die eine Hand giebt, was die Andere nimmt! Es sei ferne von uns zu behaupten, daß die Regierung solche Fälle gewünscht habe, um den Staatssäckel zu schonen. Dazu ist sie selbst zu wohlwollend und auch der Betrag zu unbedeutend. Da aber die Thatsache vorliegt und es nicht die Absicht der Staatsregierung sein kann, denjenigen Lehrern die Dienstalterszulagen zu entziehen, die sie bis dahin genossen haben, ist von den Kassencuratoren der schleswigschen Lehrerwittwenkasse ein Gesuch an den Minister um Aufhebung der für den Bezug der Zulagen gesetzten Gehaltsgränze gerichtet worden. Der Minister hat aber verfügt, daß in der hiesigen Provinz von den allgemeinen Grundsätzen nicht abgewichen werden könne, die bei Verleihung sog. Dienstalterszulagen aus Staatsfonds überall gleichmäßig zur Anwendung kommen müßten. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als daß in den einzelnen Fällen die übergangenen Lehrer sich mit einem Gesuch um Berücksichtigung an die Regierung wenden, da vorkommenden Falls solche Lehrer der Alterszulage bedürftiger sein können als andere, die wohl unter der Gehaltsgränze stehen, aber besonderer Verhältnisse wegen (kleinere Familien, weniger Krankheit ꝛc.) geringere Bedürfnisse haben.

Steigen wir jetzt eine Stufe höher, indem wir von den Volksschulen zu den Lehrerbildungsanstalten übergehen. Wir waren es in den 40er und 50er Jahren gewohnt, daß die Seminarlehrer derartig dotirt waren, daß die bestsituirtesten Volksschullehrer der pecuniären Lage wegen gern ein Lehramt am Seminar übernahmen. Augenblicklich liegt die Sache nicht so günstig. Wir erleben daher, daß ganz junge Lehrer zu Seminarlehrern befördert werden. Ein Glück ist es, wenn solche Kräfte, die sich noch nicht bewährt haben, nicht vollständig Fiasko machen, und etwaige Unzuträglichkeiten in disciplinarischer Hinsicht dürften zum Theil auf die Rechnung solcher Zustände geschrieben werden. Nach der Ansicht des hiesigen Lehrerstandes sind nur solche Männer zu Lehrern am Seminar zu befördern, die sich in der Praxis bewährt haben; ein gestählter Charakter und ein gereiftes Urtheil sind unerläßliche Vorbedingungen für die Uebernahme eines Seminarlehreramtes. Solche Männer können unter den jetzigen Dotationsverhältnissen nicht bereit sein, die mühevolle Arbeit eines Seminarlehrers zu übernehmen, da sie in der Regel schon gut placirt sind und überdies für eine heranwachsende Familie zu sorgen haben. Bei der Fortdauer der jetzigen Verhältnisse ist eine Seminarlehrernoth unausbleiblich, und die Folgen für die Schule sind,

wenn auch nicht statistisch nachzuweisen, so doch bedenklich genug. Nur ein gut dotirtes Lehrercollegium bietet Garantie für einen fortdauernd guten Standpunkt der Lehrerbildungsanstalt, und dieser ist selbstredend für einen guten Standpunkt der Volksschule nicht zu entbehren. Wir freuen uns daher berichten zu können, daß die Seminarlehrer unserer Provinz sich zu einer Petition um Besserstellung vereinigt haben. — Zu den 3 Seminarien unserer Provinz (Tondern, Segeberg und Eckernförde) wird wahrscheinlich zum Mai das vierte (in Uetersen) hinzutreten. Es wird ein Internat sein, während die 3 andern Externate sind. An Zöglingen wird es dem 4. Seminar nicht fehlen, da der Zudrang zum Lehrfach (vielleicht eine Folge der fortdauernden Fürsorge der Regierung für das Schulwesen) ein außerordentlicher ist; bei den letzten Aufnahmeprüfungen hat fast jeder zweite Aspirant wegen Raummangel zurückgewiesen werden müssen.

Außer den Seminarien besitzen wir jetzt 2 Präparandenanstalten, beide neuesten Datums, das eine in Barmstedt (Holstein) und das andere in Apenrade (Schleswig). Ueber die Wirksamkeit läßt sich selbstredend noch nichts sagen. An Eifer wird es sicherlich nicht fehlen, da Alles jung ist. — Ein Gutes ist vorläufig zu registriren, daß die Benutzung der Präparanden zu Unterlehrern bedeutend eingeschränkt ist. Die Vorbildung der Lehrer durch 2 Anstalten hindurch wird freilich eine kostspieligere; ist sie nur eine gute, so muß später das Schulbudget erhöht werden, um naturgemäß Bedürfniß und Befriedigung in Einklang zu bringen.

Die Presse hat sich von jeher, besonders aber in den letzten Jahren als eine Macht erwiesen, um Uebelstände zu beseitigen und bessere Zustände anzubahnen. Ob nun speziell unsere „Schleswig-Holsteinische Schulzeitung“ ihrem Zwecke in den letzten Jahren entsprochen hat, will ich nicht untersuchen; wenn verneinend geantwortet werden muß, so wird die Lehrerwelt selbst sich nicht von Schuld freisprechen können. Gesagt muß aber werden, daß vor Jahren von Altonaer Lehrern eine „Pädagogische Zeitung“ herausgegeben worden, die nur wegen Mangels an Geldmitteln zu Grunde gegangen ist, und daß ferner in verschiedenen Kreisen sich eine große Unzufriedenheit mit der jetzigen Schulzeitung fortdauernd erhalten hat. Es wird daher neben der „Schulzeitung“ eine „Monatsschrift“ von Kaper in Lindholm erscheinen, die indeß in kürzeren Zeiträumen auch Correspondenzen bringen wird. Ob sich beide Organe halten werden, ist zweifelhaft. Da die „Schulzeitung“ nach dem Abgange des Herrn Sönksen einen andern Redacteur in der Person des Lehrers Stolley in Kiel erhalten hat und diese Zeitung auch Organ des schleswig-holsteinischen Lehrervereins ist, dürfte die Existenz derselben kaum auf dem Spiele stehen. Wir wünschen dem neuen Blatte gutes Gedeihen, da es bei größerem Umfange im Stande ist, längere Aufsätze zu bringen. Es könnten somit beide Blätter friedlich neben einander hergehen, wenn nicht einem zu früh der Lebensathem ausgehen möchte. — Der langjährige Redacteur der „schleswig-holsteinischen Schulzeitung“, Herr Lehrer Sönksen in Kiel, ein Mann, der wegen seiner Lehrtüchtigkeit, seiner Amtstreue und seiner Characterfestigkeit allgemein geachtet wird, ist von der Königl. Regierung auf dem Disciplinarwege seines Amtes entlassen worden, da er fortgesetzt einer der Führer der sogenannten „Landespartei“ war, einer Partei, die noch immer an dem „Recht der Schleswig-Holsteiner“ gegenüber der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen festhält. Sehr viele Freunde der jetzigen Ordnung, die sich nach dem großen Einigungsact im deutschen Reich mit dem von ihnen freilich anders gewünschten Zustande ausgesöhnt haben, die nicht bloß fest zu Kaiser und Reich, sondern auch

fest zu Preußen, als dem geschichtlich gewordenen Führer Deutschlands stehen, hätten gerne gesehen, daß die Amtsentsetzung Sönksens vermieden worden wäre, da die „Landespartei" fortwährend an Bedeutung abnimmt, durch die Maßregelung gegen Sönksen aber zu erneuter Thätigkeit aufgestachelt wird. Wir wünschen Sönksens tüchtiger Lehrkraft eine baldige angemessene Beschäftigung!

Ueber unsere Lehrerwittwenkassen ist zu bemerken, daß die schleswigsche beschlossen hat, vom 1. Jan. 1876 an nur 12½ % der Verbesserungsgelder einzufordern, die holsteinische aber bei dem Satze von 25 % bleiben wird. Die schleswigschen Wittwen stehen insofern günstiger, als ihnen von den Communen der achte Theil des Diensteinkommens ihrer verstorbenen Männer jährlich gezahlt werden muß. — Die holsteinischen Curatoren haben in Anregung gebracht, durch eine Collectiveingabe sämmtlicher Kassencuratoren der Monarchie die Erhöhung der Minimalpension einer Wittwe auf 300 Mark zu beantragen.

Nachdem ich bei dem Schluß meines Correspondenzartikels auf den Anfang desselben zurückblicke, muß ich gestehen, daß ich als unerfahrener Seemann nicht auf die Zeichen des Himmels geachtet habe, es ist fast Springfluth geworden: Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn die Bootfahrt zu lange Zeit in Anspruch genommen hat, Gefahren wird es hoffentlich nicht gegeben haben.

Ein neuer Stern, aber kein Komet.

Professor Rudolph v. Raumer zu Erlangen veröffentlicht im Nürnb. Correspondenten eine Erklärung dahin gehend, daß er nicht vom Reichskanzleramte, sondern vom königlich preußischen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und zwar mit Zustimmung der deutschen Staatsregierung die Aufforderung erhalten hat, zur Anbahnung einer größern Gleichmäßigkeit in der deutschen Orthographie zunächst im Bereiche der höhern Schulen Deutschlands eine grundlegende Schrift auszuarbeiten.

Der Reichs- und Staats-Anzeiger bemerkt in Anknüpfung an die vorstehende Erklärung des Prof. Rud. von Raumer, daß die Frage der Herbeiführung einer gleichmäßigen Rechtschreibung zunächst im Gebiete der Schule in der Conferenz zur Sprache gebracht worden ist, welche im Octbr. 1873 zu Dresden über gemeinsame Interessen des deutschen höhern Schulwesens stattgefunden hat und von sämmtlichen deutschen Regierungen beschickt worden war. Bei diesen Berathungen ist es für zweckmäßig erachtet worden, als Grundlage der demnächst zu thuenden Schritte die Vorschläge eines auf diesem Gebiete bewährten Sachverständigen einzuholen. Demgemäß hat der königlich preußische Minister der Unterrichtsangelegenheiten unter Zustimmung der übrigen deutschen Staatsregierungen mittelst Zuschrift vom 14. Oktbr. 74 den Professor von Raumer ersucht, eine Denkschrift auszuarbeiten, welche zur Anbahnung einer größern Gleichmäßigkeit in der deutschen Rechtschreibung zunächst im Bereiche der höhern Schulen die erforderlichen Unterlagen gewähre. Der Prof. v. Raumer, wie bekannt einer der Hauptvertreter des „phonetischen" Princips, welches in den letzten Jahren gegenüber dem „historischen" immer mehr Anhänger gefunden hat, hat sich diesem Auftrage unterzogen.

Es blinken so lustig die Sterne
In's Dunkel des Lebens herein,

nämlich in's Dunkel des Schulmeisterlebens. Wie oft haben die armen Lehrer im Dunkel der langen Nacht, die wie ein Alp auf der Volksschule lag und jede geistige Bewegung hinderte, mit gepreßtem Herzen und feuchtem Auge ausgeschaut, ob sich denn auch kein Hoffnungsstern erblicken lasse, aber immer vergeblich. Die Zeit ist eine andere geworden. Jetzt gehen fast mit jedem Tage neue Sterne am Himmel der Lehrer auf, und ihre Zahl wird bald so groß sein, daß sie zu Bildern vereinigt werden müssen, um sich in den gänzlich veränderten Verhältnissen orientiren zu können. Ein solcher Hoffnungsstern blinkt denn auch aus obiger Mittheilung, wenn auch noch aus „dämmernder Ferne“ in's Lehrerleben herein. Er verkündigt eine neue Zeit, in welcher die Danaidenarbeit des Unterrichts in der Rechtschreibung einen Boden gewinnen und der bei erfolgloser Arbeit „rinnende Schweiß der heißen Stirn“ der Lehrer getrocknet werden wird. Das Meer von rother Dinte, welches zur Vertilgung des an dem edlen Gewächse der deutschen Sprache haftenden Ungeziefers verwendet worden ist, übertrifft sicher den Litergehalt der Wassermasse im rothen Meere, die doch ausreichend war, um einem gewaltigen Heere Raum zu geben, darin vertrinken zu können mit Roß und Mann. Die Fähigkeit der Fortpflanzung dieses verderblichen Geschmeißes, das seine Brut nicht nur an die „Wurzel“, sondern auch an „den Stamm, die Aeste und Zweige“ setzt, ist fast größer noch als die der Reblaus und des Kartoffelkäfers und trotzt wie diese selbst gemeinsamen Angriffen, die zu seiner Vertilgung unternommen werden. Daß diese gemeinsamen Angriffe keinen bessern Erfolg haben, liegt freilich mit in den Regeln, nach welchen sie, ähnlich wie im „spanischen Kriege“, unternommen werden. Während die erste Regel heißt:

„Schreibe, wie du sprichst!“

lautet die zweite:

„Schreibe nicht, wie du sprichst, sondern wie es herkömmlich ist!“

Es ist deshalb erfreulich, daß ein allgemeiner Angriff zur Vertilgung des Feindes in Aussicht genommen und ein Stratege zur Entwerfung des Angriffsplanes erwählt worden, der auf diesem Felde ein zweiter Moltke ist. Daß zuerst die Garde in's Treffen geschickt werden soll, ist in diesem Falle nothwendig, aber es wird auch der Landsturm seine Verwendung dabei finden und zwar in einer größern Ausdehnung als das neue Landsturmgesetz es vorschreibt. Nur mit Hülfe dieses wird die gänzliche Vernichtung des hartnäckigsten Feindes der deutschen Nation möglich werden.

Zugleich aber dämmert aus jener Mittheilung noch die Hoffnung, daß nach und nach alle Schreibarten in ganz Deutschland durch Vereinbarung allgemeiner Grundzüge mit einander in Verbindung gebracht und daß wir auf diesem Wege eine deutsche Volksschule erhalten werden, die dann dem Generalstabe aus dem General-Postamte helfen wird, die schon vom alten Jahn verdammten „welschen“ Ausdrücke auszu-„rangiren.“

Ach, wer doch wieder jung würde, um die rosige Zukunft, die für die Lehrer im Anzuge ist, in vollen Zügen mit genießen zu können!

Mühlhausen. Herrmann.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Anfang April 1875.

Correspondenzen.

Sittliche Aufgaben.

Die Aufgaben, die unsere Zeit an die Schule in den Wissensfächern, namentlich in den Realien stellt, sind bedeutend gesteigert worden, und das wohl auch mit Recht. Ein wiederholtes Besinnen darüber, was wir indessen mit all unserm Thun und Lehren bei unsern Kindern erreichen wollen, worauf es denn doch bei diesen in erster Linie ankommt, wird gerade jetzt nicht überflüssig sein. Denn auch hier ist alles Laufen umsonst, wenn man nicht auf dem rechten Weg ist, es führt im Gegentheil immer weiter vom Ziel.

Gewiß werden sich unter den Lesern des Schulblattes nicht wenige finden, die dem Drängen der Jetztzeit nach gesteigerten Leistungen in den Realien, wie es sich in den neuern pädagogischen Schriften, Schulblättern, Regierungsbestimmungen kund giebt, gesucht haben Folge zu leisten, um nicht hinter den Anforderungen der Zeit zurückzubleiben, die aber das Unbefriedigende ihrer Arbeit gerade dann am meisten empfanden, wenn sie am eifrigsten jenen Anforderungen nachzukommen suchten und dann den Blick auf die abgetriebenen Kinder richteten.

Unserer Schule und namentlich der Volksschule liegen noch andere und zwar höhere Aufgaben vor.

Wie aber diese ersten und wichtigsten Aufgaben uns Lehrern immer wieder so leicht aus dem Sinn kommen, ja vollständig übersehen werden können und das selbst in den Unterrichtsstunden, da vorzugsweise auf Gesinnung und Charakter eingewirkt werden soll, darüber klagt Dr. Otto auch an einer Stelle in seinem Tagebuch.*)

Dort heißt es in einer Betrachtung unter der Ueberschrift „sittliche Aufgaben", in unsern Religionsstunden werde gelehrt und gelernt, auch wohl gebetet und ermahnt, da werde auch wohl einmal wirksam ans Herz geredet, aber sittliche Aufgaben in aller Form und Dringlichkeit, die würden nicht gestellt. Und doch sei es so außerordentlich wichtig, auf den Willen einzuwirken. Der Aufgaben werden nun verschiedene genannt, die den Kindern vorgestellt, ans Herz gelegt, auf die immer wieder gedrungen, die gefordert werden sollen: Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen den Nächsten ꝛc. Obenan wird mit Recht die Uebung und Pflege des Gebetslebens gestellt.

---

*) Gesammeltes und Eigenes aus dem Tagebuch eines alten Schulmannes, herausgegeben von Fr. Otto. Eisenach, J. Bacmeister. 12 Sgr.
Ein empfehlenswerthes Buch.

Die Wichtigkeit solcher Uebungen leuchtet sofort uns Allen ein. Die Ueberlegung, wie sie unsern Kindern nahe gebracht werden können, sollte unser ernstestes Anliegen sein. Nähmen z. B. meine Schüler aus ihrer achtjährigen Schulzeit mit in ihr ferneres Leben hinüber den vollen Respekt vor einem Gebetsumgang mit Gott dem Herrn, wäre ihnen das Morgen- und Abendgebet zum Bedürfniß geworden, ich würde viele von den so gepriesenen Schulkünsten und Fertigkeiten, mit denen man gelegentlich Ruhm und Ehre einernten kann, dahin geben. Das ist ein Wirken in die Ferne, wogegen jedes andere zurücktritt.

Es sind jetzt ungefähr 100 Jahre, als der kleine Joh. Gottl. Fichte in der Klosterschule zu Schulpforta war. Die rohe Zucht, die damals dort herrschte, war dem Knaben unerträglich geworden, er entschloß sich, zu desertiren. Schon war er zwischen Schulpforta und Naumburg gekommen, da hielt er plötzlich still, besann sich und kehrte eilend in seine Kammer nach Schulpforta zurück. Auf der Flucht war ihm plötzlich die Mahnung seiner Mutter eingefallen, bei jedem wichtigen Vorhaben zu beten. Sein Gebet in seiner stillen Kammer aber war gesegnet, denn er erschrak über seinen Betrug und meldete sich zur Strafe

„So oft ich“ — bemerkt Professor Stoy bei der Mittheilung dieses Zuges aus der Kindheit Fichte's in seinem trefflichen Schriftchen „Haus- und Schul-Polizei“, Berlin, Oehmigke — „so oft ich mit dem Bahnzug bei dem ersten Dorfe zwischen Pforta und Naumburg vorüber eile, betrachte ich mir still die Stätte dieses Kindergebetes. Ein stiller Wunsch wird lebendig, und auf die Lippe will die Frage sich drängen an jeden Nahesitzenden: Möchtest du nicht auch die gleiche Wirkung Deiner Erziehung erleben, daß Dein Kind einen Engel mit sich in die Ferne nimmt?“

Aber ein Wirken mit solcher Nachhaltigkeit, mit solcher Tiefe setzt Vieles voraus. Mit der Aufforderung und wiederholten Mahnung zum regelmäßigen Gebet ist noch wenig gethan. „Herr, lehre uns beten“, so baten die Jünger ihren Meister. Wir müssen selbst ein Gebetsleben kennen, es üben, dann kann erst die verborgene Kraft solchen Umgangs mit Gott den Kindern zum ahnenden Bewußtsein kommen, und dann erst erhält die Mahnung zum Gebet im Munde des Lehrers, der Mutter das Gepräge der Wahrheit.

Hierzu kommt noch ein Anderes. Das Gebet ist nicht allein ein Förderungsmittel für das Wachsthum des innern geistl. Lebens, es ist gleichsam eine Frucht unserer gesammten geistlichen Entwickelung. In dem Maaße als der innere Mensch an wirklichen Geisteskräften, an herzlicher Liebe zu Gott, an wahrhaftiger Hoffnung und an festem Vertrauen wächst, in dem Maaße gewinnt unser Gebetsleben an Kraft und Reichthum. So läßt uns das Gebet eines Christen einen Blick in sein Inneres thun.

So muß auch die Mahnung zum Gebet, falls sie nicht nutzlos sein soll, begleitet sein von einer solchen Wirksamkeit, die aus gleichem Geist entspringt. Meine Gesammtthätigkeit in und außer der Religionsstunde muß dahin gerichtet sein, daß etwas gewirkt werde, das von bleibendem Werthe ist.

Die Befähigung und der immer erneute Antrieb, an der Lösung solcher sittlichen Aufgaben zu wirken, erwächst aus der Liebe zu unsern Kindern, sie verschafft uns auch erst den Boden zu unserer Arbeit. Es heißt in dem erwähnten Tagebrief: „Zuerst ist es nöthig, daß ich das Herz meiner Schüler gewinne dadurch, daß ich ihnen ein Herz entgegenbringe. Sie müssen schauen und erfahren, daß ich Sorge für sie habe.“

Wohl aber unserm Volk und seiner Jugend, wenn der Sinn für solch Wirken in Haus und Schule erhalten bleibt! Die Erziehungsarbeit läuft dann nicht Gefahr sich in die Breite zu verflachen, denn es ist für die nöthige Vertiefung gesorgt.

Wohl aber auch den Lehrern selbst, die in solcher Weise ihr Werk verrichten! Weshalb, das sagen uns die folgenden schönen Rückert'schen Verse aus der „Weisheit des Brahmanen":

Bedenke wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir im Herzen schreibt.

Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.

O Heil dir, wenn du gehst und beides dieß empfindest,
Daß du hier bleibest und dich drüben wiederfindest!

— f —

Zum botanischen Unterricht.

Beim Beginn des Sommersemesters, wo der botanische Unterricht in den Schulen wieder aufgenommen wird, erlauben wir uns, die Leser unseres Blattes auf ein Hülfsmittel aufmerksam zu machen, das jedem Lehrer gute Dienste leisten kann; es ist die

Pflanzenkunde in der Volksschule von J. J. Callsen. Flensburg, A. Westphalen.

Was das Buch besonders in unsern Augen empfehlenswerth macht, ist, daß der Verfasser mit Fleiß die Arbeiten des Herrn Dörpfeld über den naturkundlichen Unterricht sich angesehen und die dort ausgesprochenen Grundsätze in verständiger Weise durchgeführt hat. So unterscheidet er unter den durchzunehmenden Pflanzen die bekannten zwei Reihen:

1) eine kleinere Zahl — 14 — die „eingehend betrachtet wird," und

2) die an jede ausführlich beschriebene Species sich anreihende größere Zahl verwandter Pflanzen, für die es sich blos um das „notizmäßige Kennen handelt."

Die ernstliche Anwendung dieses einfachen Gedankens ist für den gesammten naturkundlichen Unterricht von größerem Werth, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Fast alle Hülfsbücher für den Unterricht in der Naturbeschreibung leiden daran, daß sie Beschreibung auf Beschreibung häufen. In den meisten Schulen besteht gleichfalls die ganze Arbeit für den botanischen Unterricht darin, eine Pflanze nach der andern zu beschreiben, und manche Lehrer sollen in der großen Anzahl, die sie so durchnehmen können, Unglaubliches leisten. Solch Arbeiten ist unbefriedigend für Lehrer und Schüler. Sollen die Schüler zum sichern Beherrschen des Stoffes gebracht werden, so darf man sie nicht mit einer endlosen Masse überhäufen und erdrücken. Der Stoff muß in übersichtlicher, gruppirender Weise vorgeführt werden, dadurch wird er behältlich, und die Schüler können das gelernte Material beherrschen.

Herr Callsen hat 14 Pflanzen ausgewählt, die er genauer beschreibt; die Schüler sollen hier vorwiegend die Pflanze an sich „nach Form und Leben" kennen lernen. Die Auswahl ist gut getroffen, sie vertritt die wichtigsten Pflanzenfamilien: Zwiebelgewächse, Ranunkeln, Gräser, Kreuzblüthler, Schmetterlingsblüth-

ler, Doldenpflanzen, Lippenblüthler, Korbblüthler, Farnkräuter, Moose, 2 Bäume und 2 Sträucher.

Die jeder Einzelbeschreibung beigefügten Pflanzen der 2. Reihe sind sehr reichhaltig und machen die Schüler mit den wichtigsten Arten der durch eingehende Betrachtung kennen gelernten Familie bekannt. Mit Recht ist hier besonders auf solche Pflanzen Rücksicht genommen, die in nähere „Beziehung zum Menschenleben" stehen.

Der Verfasser hat das Buch für die Hand des Lehrers bestimmt und darnach die Form gewählt. Die Darstellung ist fast durchgehends so, wie der Lehrer den Stoff vortragen würde. Das Buch ist dadurch weniger geeignet, daß man es den Schülern in die Hand gebe, um nach vorhergegangener sorgfältiger Betrachtung und Besprechung die Beschreibung lesend zu repetiren. Es ist das zu bedauern. Gerade ein solches Buch würde dem botanischen Unterricht außerordentlich förderlich sein und zwar der großen Bedeutung wegen, die das Lesen überhaupt für alle Wissensfächer hat. Sollte eine neue Auflage*) veranstaltet werden, so möchten wir eine solche Umformung sehr empfehlen. Für den Lehrer würde dabei das Buch gar nichts verlieren.

Das Buch ist von dem Verfasser für die Mittelstufe bestimmt worden, wird aber, wie die Vorrede mit Recht sagt, in manchen Fällen noch sehr wohl der Oberstufe dienen. Diesem ersten (gruppirenden) Cursus soll noch, falls die Arbeit beifällig aufgenommen wird, weitere abschließende Curse folgen. Wir möchten wünschen, daß diese weitern Arbeiten nicht ausblieben. Solche aus der Praxis hervorgegangenen Schriften gehören zu unsern bessern und brauchbarsten Hülfsmitteln für den Unterricht. — f —

Ein brauchbarer Atlas für die Volksschule.

In Nr. 2 des Ev. Sch. ist eine Besprechung über die Bedeutung, die ein brauchbarer Handatlas für unsere Volksschulen hat, angeregt worden. Wie dort gesagt wird, genügt es durchaus nicht, wenn die Anschauung und Einprägung lediglich an der Schulwandkarte gewonnen werden muß. Außer den angeführten Gründen sind es noch die beiden folgenden gewesen, die mir den Gebrauch eines Hand-Atlas als wünschenswerth erscheinen ließen.

1) Bei den geographischen Namen hat die Orthographie ihre Schwierigkeit. Schon die deutschen Namen müssen sich die wunderlichsten Entstellungen gefallen lassen, wenn sie niedergeschrieben werden sollen, nachdem sie vorher nur nach dem Gehör aufgefaßt worden sind. Hat nun der Lehrer nur die Wandkarte und will er die betreffenden Wortbilder in der wirksamsten Weise einprägen, d. h. mit Hülfe des Gesichtssinnes, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als sämmtliche Namen an die Wandtafel anzuschreiben und das behufs der nöthigen Repetitionen

---

*) Einzelne kleine Ungenauigkeiten müßten dann wohl auch ausgemerzt werden. So soll nach der Beschreibung (Seite 53) jede einzelne Roggenblüthe außer den 2 Kronen- auch 2 Kelchspelzen besitzen. Unverständlich oder vielmehr ungenau ist, wenn die beiden Kronenspelzen in eine innere und äußere unterschieden werden und von der innern gesagt wird, sie sei an die Spindel angedrückt. — Beim Roggen sind 2 Blüthen in dem gemeinsamen Kelch, der aus 2 Kelchspelzen besteht, eingeschlossen. Jede der beiden Blüthen hat nun wieder 2 Kronenspelzen, von denen nur die äußeren mit Grannen und mit „feinen, steifen Härchen" besetzt sind und nicht beide, wie in der Beschreibung gesagt wird.

zu wiederholten Malen. Die Einprägung der Schreibweise von fast sämmtlichen fremden Namen — der französischen, englischen ꝛc. — kann nur auf diesem Wege erreicht werden: die Schüler müssen das Wort vor Augen haben und genöthigt werden, es sich genau anzusehen. Wer die fremden Namen nur nach dem Gehör gelernt hat, würde sie in vielen Fällen beim Lesen nicht wiedererkennen, sie also überhaupt nicht einmal lesen können. Die zu diesem Zwecke erforderlichen Uebungen sind leicht anzustellen, wenn die Schüler ihren Atlas vor sich haben.

2) Einen wichtigen Dienst zur Einprägung des durchgenommenen geogr. Materials und namentlich auch zur gelegentlichen Repetition leistet das Kartenzeichnen. Die Schüler müssen dabei die Gestalt, die Begränzung der Länder, die Lage der einzelnen Theile anschauen; das Abzeichnen nöthigt sie, bei den einzelnen Stücken längere Zeit zu verweilen, und diese prägen sich dem Gedächtniß um so sicherer ein. Man darf getrost sagen, wo in einer Schule das Kartenzeichnen fleißig geübt wird, da wird es mit dem geographischen Unterricht gut stehn. Zum Kartenzeichnen bedürfen die Schüler aber nothwendig einen Atlas. —

Der Werth, den ein Handatlas für jede Schule, also auch für die Volksschule hat, scheint übrigens doch auch allgemein empfunden zu werden, man sollte das nämlich aus der nicht geringen Zahl von billigen Kartenwerken schließen, die für Volksschulen in den letzten Jahren herausgegeben worden sind. Außer dem in dem angeführten Referat des Herrn Biermann erwähnten Atlas von Ißleib sei nur erinnert an den Atlas von Kiepert, von Lange, von Flemming, von Beumer, von Vogel. Die sämmtlichen Herausgeber dieser Kartenwerke müssen indessen eine sonderbare Vorstellung davon haben, worin der Werth eines guten Hand-Atlas für Schüler und namentlich für Elementarschüler besteht. Fast kommt es Einem nämlich beim Vergleichen jener Schulbücher vor, als ob ein Wettstreit darüber bestände, für einen geringen Preis möglichst viel zu bieten, d. h. solche Karten zu liefern, auf denen eine so große Menge von Städten, Flüssen, Gebirgen nebst zugehöriger Färbung angebracht worden ist, daß selbst ein geübter Kartenleser sich in einem solchen Gewirr nur mit vieler Mühe zurecht finden kann. Man sehe sich beispielsweise die Karten von den einzelnen deutschen Ländern in dem Atlas von Ißleib an.

Die eigenthümliche Erscheinung, daß die sämmtlichen Lehrmittel für diesen Unterrichtsgegenstand also mehr oder weniger ihrem Zweck nicht entsprechen, hat ihren bestimmten Grund. Herr Biermann fordert von einer Schul-Wandkarte, sie solle nur ein geringes Material, und das groß, klar und deutlich darstellen, und führt als Beispiel einer solchen geeigneten Schulkarte die von unserm Mitglied des Ev. Lehrervereins Herrn Schäffer entworfene Karte von Deutschland an. Eine derartige Karte ist aber eine so gewaltige Neuerung, daß sie bis jetzt in der Schulwelt noch wenig Beifall und in Folge dessen natürlich auch noch keinen Verleger gefunden hat. Erst dann, wenn die bessere Erkenntniß unter den Lehrern selbst Platz gewonnen hat, werden auch die bessern Lehrmittel folgen.

Nach solchen Erfahrungen auf diesem Gebiet war es mir nun eine überraschende Entdeckung, als ich unter den der Redaktion des Ev. Schulblattes eingesandten Recensionsbüchern einen Schulatlas fand, der in der That nach vielen Seiten hin den Anforderungen entspricht, die an einen guten Handatlas für Volksschulen gestellt werden müssen.

Es ist der

Elementaratlas von Bauer. Wien, E. Hölzel, 1874.

Er enthält folgende 10 Karten:

1) Die Planigloben,
2—5) die verschiedenen Erdtheile,
6) Westeuropa,
7) Südeuropa,
8) Deutschland,
9) Oesterreich,
10) 2 Karten von Palästina.

Sämmtliche Karten sind recht klar, deutlich und übersichtlich. Druck und Papier sind sehr gut. Auch der Preis ist niedrig: der Atlas kostet brochirt 80 Pfg.

Hinsichtlich der Zahl resp. Auswahl der Karten ist es nach meiner Ansicht für einen Volksschulatlas ein entschiedener Vorzug, nur eine mäßige Anzahl von Karten zu bieten, diese aber so auszuwählen, daß sie ein zusammengehöriges Ganze darstellen. Statt der 2 oder gar 3 Karten von Amerika — Nord-, Süd- und Mittelamerika — ist es entschieden vortheilhafter, auf einem Blatte das Gesammtbild von ganz Amerika vorgeführt zu erhalten. Dadurch prägt sich Lage und Größenverhältniß zu einander viel bestimmter ein. Daß dieses auch ohne auf Kosten der Deutlichkeit 2c. ausführbar ist, zeigt der Bauer'sche Elementaratlas. Aus demselben Grunde ist mir eine Gesammtkarte von Deutschland lieber als solche, die einzelne Bruchstücke vorführen.

Wie die meisten andern billigen Kartenwerke, so muß auch obiger Elementaratlas durch die betreffende Karte der heimathlichen Provinz ergänzt werden.

Diejenigen Schulen, die in ihrem Religionsunterricht die bibl. Geschichte in dem Umfang behandeln, wie z. B. das Historienbuch von Zahn, werden allerdings noch eine 2. Karte entbehren, welche den Schauplatz der dort erzählten bibl. Begebenheiten vorführt. Denn die Bedeutung, die die Benutzung der Karte für die Einprägung geschichtlicher Stoffe hat, ist so in die Augen springend, daß kein Lehrer sie übersehen kann. Es wäre Unsinn, in der bibl. Geschichte den Zug Israels durch die Wüste oder die Reisen Pauli durchzunehmen, ohne dabei die Karte zu benutzen. Auch bei der vaterländischen Geschichte thut der Lehrer sehr gut, die Wandkarte stets vor den Augen der Schüler auszubreiten, damit diese ohne Zeitverlust so oft als möglich benutzt werde. Das Erzählte haftet viel fester in dem Gedächtniß, wenn es sich an einen bestimmten Ort knüpft.

— f —

Aus dem Regierungsbezirk Arnsberg.

(Ein neuer Schulrath.)

Im Januar d. J. feierte der Herr Schul- und Consistorialrath Buschmann sein 50jähr. Amtsjubiläum. Von Sr. Maj. dem König wurde derselbe mit dem rothen Adlerorden dritter Klasse beehrt, und von der Lehrerschaft des Bezirks erhielt der Jubilar eine mit vielen Unterschriften versehene Adresse, die besonders das leutselige Benehmen des ehemaligen Schulraths hervorhob. Also ward ihm Anerkennung von oben und unten her für die bisherige Wirksamkeit.

Der alte König ist todt. Es lebe der neue! So klingt es, wenn wir jetzt

in der Zeitung lesen, daß der bisherige Rektor Herr Hielscher in Posen der Nachfolger unsers bisherigen Schulraths geworden.*) Jetzt wird einmal eine Reinigung von den stagnirenden Gewässern auf dem Schulgebiete stattfinden. Der neue Herr hat in Posen für Bildung von Simultanschulen gewirkt; er wird also bei uns auch auf confessionslose Schulen hinwirken, so meint man. Aus seiner dortigen Wirksamkeit wird geschlossen, daß er dem krüppelhaften Wesen der zwei- und dreiklassigen Schulen hier zu Land durch Einführung der sechsklassigen Systeme mit einem Rektor an der Spitze abhelfen wird. So ähnlich war der Inhalt des Zeitungsberichts.

Die Lehrer fühlten sich im Allgemeinen unter dem bisherigen milden Schulscepter wohl; jährlich sahen sie den alten wohlwollenden Herrn, und das waren gemüthliche Stunden, wenn man sich, bei Gelegenheit des Gesangfestes, durch frohe Lieder und heitere Scherze unterhielt. Die schöne alte Zeit mag nun bald schwinden, denn von einem Mann des Nordens kann man wohl scharfe, feste Art erwarten. Das stagnirende Schulleben bei uns, der wilde Stamm unserer Volksschule soll durch eine belebende Kraft von der polnischen Grenze her neu belebt und veredelt werden, hören wir von dem Zeitungsschreiber. Und welche Edelreiser aus dem fernen Nordosten sollen unsern Wildlingen eingepfropft werden? — Simultan- resp. confessionslose Schule und das Sechsklassensystem.

Es ist in unserm Schulleben wohl zu reformiren, denn die Volksschulen bleiben hinter den Anforderungen, welche das Leben an sie zu stellen berechtigt ist, zurück. Vor wenigen Jahrzehnten war unsere Gegend noch arm und ohne Verkehr. Es ist daher begreiflich, daß unsere Bevölkerung selbst keine Sorge für Errichtung von Schulen trug, wie am Rhein und namentlich im Bergischen derzeit geschah. Nun wuchs die Industrie mit Riesenschritten; einzelne Städte sind in kurzer Zeit um mehr als das Fünffache angewachsen. Jetzt wird Schulbildung in verschiedenen Stufen gefordert. Was davon der Volksschule zukommt zu leisten, muß sie bisher nicht erzielt haben, denn fortwährend entstehen neue selbständige Unterrichtsanstalten, deren Ziele innerhalb derjenigen der Volksschule liegen oder, wenn sie einen Unterrichtsgegenstand etwas weiter führen, als eine Erweiterung der Volksschule organisch mit dieser verbunden sein sollten. Dahin gehören die Berg-Vorschulen und die sich neu bildende Schule für zukünftige Hüttenbeamte. Vor 10 Jahren bestanden im hiesigen Kreise 70 Handwerkerfortbildungsschulen, die sonderbarerweise in der Regel von den höheren Schulen her bedient werden. Die vielen höheren Bürger- und Stadtschulen, ja auch manche Rectoratschulen würden gewiß einen geringern Zufluß von Schülern haben, wenn die Volksschule durchgehend ihr Ziel erreichte.

Die gesunden Kräfte, die ein bestimmtes Lernziel und darum einen Lerntrieb haben, werden also durch Nebenkanäle von der Volksschule abgelenkt. Wenn dann der Rest hier und da stockt und stille steht, so ist das nicht zu verwundern.

Wo liegt nun die Schuld? Und wie kann hier geholfen werden?

Ein einfaches pädagogisches Recept — wie sechsklassige Simultanschulen — hilft wenig. Auch fördert die Uebertragung anderer vornehmer Hülfsmittel nicht, wie Fachunterricht, Leitfäden für die Realien. Wir wünschen, daß die höheren Schulen diese Einrichtungen auch ferner noch vor der Volksschule voraus haben mögen.

---

*) Mitte März ist derselbe in sein neues Amt eingeführt worden. A. d. R.

Ein großer Schade ist der, daß die Volksschule im Allgemeinen dem Volke fremd gegenüber steht, Familie und Gemeinde haben bei der Schule so zu sagen keine Vertretung, und die Schule hat nach keiner Seite hin einen rechten Mund. Wenn nun Bildungs- und Lern-Bedürfnisse irgendwo sich regen, wer soll da auf die Volksschule hinweisen, wer zu ihrer Entwicklung anregen, damit sie den erhöhten Anforderungen gerecht werde. Ehe das geschieht, sehen wir, daß große Industriestädte, die einflußreichen Leiter der Gruben- und Hütten-Interessen mit großen Kosten besondere Schulen schaffen.

So nothwendig nun eine Reorganisation der Schule ist, so wird dieselbe doch nicht durch einseitiges Regieren und Einrichten bewerkstelligt. Was sollte z. B. für den Realunterricht die Einführung des besten Lernbuches, des bewährtesten Lehrplanes Frucht schaffen, wenn unter den Lehrern Sinn und Verständniß für den Gegenstand fehlte? Ja, die Frage über confessionslose oder Confessions-Schule ist nur halb entschieden, wenn der Religionscharakter der Familien keine berechtigte Einwirkung auf die Schule ausüben kann, sei es bei Einrichtung und Abgrenzung der Schulbezirke, sei es bei den Lehrer- und Schulvorstands-Wahlen.

Wenn aber die Volksschule im Volksleben wurzelt, so ist eine wichtige Bedingung zu ihrer gesunden Entwickelung gegeben.

Da unser neuer Schulrath Lehrer der Volksschule war, so dürfen wir doch wohl die freudige Hoffnung hegen, daß er mit Liebe und Verständniß in unserm Schulleben Neues schaffen hilft. Er ist aus unserm Stande hervorgegangen und wird also mit Kennerblick die Schularbeit beurtheilen; der Lässige darf davon nicht Angenehmes erwarten, aber der Treue Aufmunterung und Anerkennung.

Ruhegehalt (Pension) der Lehrer.

Durch die „Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872“ ist in Bezug auf den Unterricht und dessen Ziele in der Volksschule ein Theil des zu erwartenden Schulgesetzes schon vorweg geregelt worden. Die Schwierigkeiten, die sich der Erledigung anderer wichtiger Theile desselben entgegenstellen, sind nicht zu verkennen und zum Theil bekannt. Auch die Dotation der Lehrer hat sich nach dem sehr fühlbar werdenden Lehrermangel, namentlich für die jüngeren Glieder unseres Standes, in manchen Landestheilen schon erheblich besser gestaltet; auch wollen wir in dieser Beziehung hier die so manchem älteren Collegen zu Hülfe gekommenen Alterszulagen dankend erwähnen. Trotzdem bleibt aber nach Feststellung der Arbeit des Lehrers noch die Erfüllung so mancher berechtigten Wünsche des Lehrerstandes in Bezug auf Besoldung von dem künftigen Schulgesetz zu erhoffen. Namentlich ist es ein Punkt, dessen gesetzliche Regelung sehr noth thut, da er zu einer naturgemäßen Entwicklung nicht in einem so günstigen Verhältnisse steht, wie die Besoldung im Amte, die allgemach in das Gebiet des Angebots und der Nachfrage überzugehen scheint. Es ist dies das Ruhegehalt (die Pension) der Lehrer.

So wünschenswerth nun eine baldige gesetzliche Regelung des in Rede stehenden Gegenstandes ist — mit Absicht wollen wir in Erwartung eines nahe bevorstehenden Besseren nicht auf die so oft vorgekommenen kläglichen Ruhegehalte, von denen auch schon in diesem Blatte die Rede war, zurückkommen —, so wohl

überlegt will er doch sein. Die Sache ist nicht so ohne Weiteres abgemacht. Sie hängt mit der Besoldung und durch diese mit der Kreisordnung zusammen, sie wird ferner vielleicht Anforderungen an die Kasse der Lehrer stellen, deren sich die letzteren nicht versehen haben und wird endlich für den Anfang wohl weit hinter manchen Wünschen zurückbleiben. Man denke nur an die Wittwenkassen: Trotzdem hier die Gemeinden zu den bekannten Beiträgen herangezogen worden — was sind 150 Mark für eine Wittwenversorgung?

Es dünkt uns an der Zeit zu sein, daß diese Angelegenheit in kleineren und größeren Lehrerkreisen zur Besprechung gelange, damit zur rechten Zeit wohlbegründete und erfüllbare Gesuche zu Stande kommen und wir nicht wie bei der Schulaufsicht wieder das Nachsehen haben. Unsere Absicht geht für diesmal nun nicht dahin, schon bestimmte Vorschläge zu machen, sondern zunächst nur Stoff zur Berathung zu liefern durch Mittheilung dessen, was in anderen Ländern über das Ruhegehalt schon durch Gesetze festgestellt ist.

Nach der „Schulgesetzgebung der Gegenwart" von Backhaus, II. Sammlung, ist das Ruhegehalt durch Gesetz bestimmt in

Sachsen: Gesetz, die Emeritirung ständiger Lehrer an den Volksschulen betr. vom 31. März 1870;

Hessen: Gesetz, die Pensionirung der Volksschullehrer betreffend. Vom 12. Okt. 1870;

den Niederlanden: Gesetz zur Regelung des Elementarunterrichts, wie es am 20. Juni 1857 von der 2. Kammer der Generalstaaten angenommen ist;

Oesterreich: Gesetz vom 14. Mai 1869;

dem Kanton Bern: Gesetz über die öffentlichen Primarschulen, vom 8. März 1870.

Die drei zuletzt angeführten Gesetze sind zum Theil sehr allgemein gehalten. Wir ordnen den Stoff schon nach bestimmten Ueberschriften. Ueber

1. Anspruch auf Ruhegehalt

wird bestimmt in

Sachsen: § 1. Jeder Lehrer, welcher ein ständiges Schulamt an einer öffentlichen niederen oder höhern Volksschule wenigstens 10 Jahre lang verwaltet hat, erhält, wenn er wegen unverschuldet eingetretener physischen oder geistigen Dienstunfähigkeit von der Consistorialbehörde in Ruhestand versetzt wird oder nach erfülltem 70. Lebensjahre, oder wenn er nach erfülltem 65. Lebensjahr 40 Jahre im Amte gewesen, sein Amt niederlegen will, eine Pension aus der unter der Verwaltung des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts stehenden allgemeinen Lehrerpensionskasse. (§ 9. — Siehe unter Nr. 6.)

Lehrer, welche vor Erlassung des Gesetzes vom 26. Mai 1868 schon ständig angestellt worden sind, behalten den nach § 50 des Schulgesetzes vom 6. Juni 1835 ihnen zustehenden Anspruch auf Pension für den Fall, daß sie vor erfülltem 10. Dienstjahre aus vorangegebenen Ursachen in Ruhestand zu treten genöthigt werden sollten, und werden auch solche Pensionen auf die Lehrerpensionskasse übernommen.

§ 3. Außerordentliche Bewilligung einer Pension vor erfülltem 10. Dienstjahre. Das Ministerium des Cultus ist ermächtigt, ständigen Lehrern, welche vor erfülltem 10. Dienstjahre wegen Krankheit oder sonstigen phy-

sischen oder geistigen Unvermögens in Ruhestand versetzt werden, wenn sie zu erheblichen Ausstellungen gegen ihr Verhalten nicht Anlaß gegeben, im Falle nachgewiesener Bedürftigkeit und Erwerbsunfähigkeit, deren Beurtheilung jedoch lediglich dem Ministerium des Cultus überlassen bleibt, eine jährliche Unterstützung aus der Pensionskasse (§ 9) zu gewähren.

Der Betrag dieser Unterstützung darf die Summe von 100 Thlr. nicht übersteigen.

§ 15. Die Bestimmungen dieses Gesetzes leiden auch auf pädagogisch ausgebildete und geprüfte ständig angestellte Lehrerinnen Anwendung.

Hessen: Artikel 1: Jeder definitiv angestellte Schullehrer, welcher ohne eigenes Verschulden wegen körperlicher Gebrechen oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zur Erfüllung seiner Amtspflichten dauernd unfähig ist und deshalb, sei es auf sein Nachsuchen oder ohne solches, in den Ruhestand versetzt wird, kann einen Ruhegehalt nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen in Anspruch nehmen.

Art. 2. Auch ohne Rücksicht auf Dienstunfähigkeit kann ein Schullehrer die Versetzung in den Ruhestand beanspruchen, wenn er das 70. Lebensjahr vollendet hat.

Nach Art. 11 findet das Gesetz auch auf definitiv angestellte Lehrerinnen Anwendung.

Niederlande: Artikel 26. Anrecht auf Pension wird, nach erhaltener ehrenvoller Entlassung, erlangt bei erreichtem 65. Lebensjahre und 40jähriger Dienstzeit. — Desgleichen kann eine Pension solchen verliehen werden, die nach 10jähriger Dienstzeit durch geistige oder körperliche Gebrechen unfähig geworden sind, ihr Amt zu versehen. Diese Unfähigkeit wird angenommen auf die Erklärung der Distriktsschulaufseher und der Deputirten-Staaten.

Oesterreich: § 56: Sämmtliche definitiv und mit dem Lehrbefähigungszeugnisse versehene Unterlehrer . . . sind pensionsberechtigt.

Kanton Bern: § 55. Der Regierungsrath kann solche patentirte Primarlehrer, welche . . . nach 30jähr. Dienst an öffentlichen Primarschulen, des Kantons, in besonderen Nothfällen schon vorher, mit oder ohne ihr Ansuchen mit einem Leibgeding in den Ruhestand versetzen. Dieselbe Vergünstigung kann den Lehrerinnen nach 25 Jahren (!) gewährt werden.

2. Höhe des Ruhegehaltes.

Sachsen: § 2. Die jährl. Pension, welche ein emeritirter Lehrer zu erhalten hat, ist nach dem durchschnittlichen Betrage des von demselben in den der Pensionirung vorhergegangenen 5 Jahren wirklich bezogenen und durch Beiträge zum Pensionsfond (§ 10. S. Nr. 6) versteuerten Einkommen zu berechnen und beträgt nach erfülltem

10.	bis	erfülltem	18.	Dienstjahre	$33^1/_3$	Procent
18.	„	„	19.	„	34	„
19.	„	„	20.	„	35	„
24.	„	„	25.	„	40	„
25.	„	„	26.	„	$41^1/_2$	„
34.	„	„	35.	„	55	„
35.	„	„	36.	„	$57^1/_2$	„

42. bis erfülltem 44. Dienstjahre $77\frac{1}{2}$ Procent
44. „ „ 45. „ und weiter 80 Procent.

Es soll jedoch die Pension eines zwischen dem 10. und 25. Dienstjahre emeritirten Lehrers nicht weniger als 120 Thlr. und die eines nach erfülltem 25. Dienstjahre emeritirten nicht weniger als 150 Thlr. betragen.

Hessen: Artikel 3. Der in den Ruhestand versetzte Schullehrer erhält als Pension:

a. wenn die Pensionirung in den ersten 10 Dienstjahren erfolgt, 40 Procent des dienstlichen Einkommens, welches er zur Zeit seiner Pensionirung hatte,
b. für jedes weitere zurückgelegte Dienstjahr nach dem 10. Dienstjahre $1\frac{1}{2}$ % weiter bis zur Höhe seines seitherigen Diensteinkommens;
c. sollte nach den Bestimmungen dieses Gesetzes eine Pension die Höhe von 200 Fl. nicht erreichen, so ist die Pension bis zu diesem Betrage zu erhöhen.

Niederlande: Art. 27. Die Pension beläuft sich für jedes Dienstjahr auf den 60. Theil des Jahrgehalts, kann jedoch nie zwei Drittel desselben übersteigen.

Oesterreich: § 56 .... sind pensionsberechtigt und in dieser Beziehung im Allgemeinen nach den für Staatsbeamte geltenden Normen zu behandeln.

Kanton Bern: § 55. ... mit einem Leibgeding, welches je nach der Zahl der Dienstjahre 240—360 Frs. beträgt, in den Ruhestand versetzen. —

Da für Oesterreich und den Kanton Bern die genaueren Bestimmungen fehlen, so müssen wir beide Gesetze bei der folgenden Vergleichung außer Acht lassen.

In Sachsen beträgt also die Höhe des Ruhegehaltes vom 10. bis vollendeten 18. Dienstjahre $33\frac{1}{3}$ %, vom 19.—25. Dienstjahre steigt es jährlich um 1%, vom zurückgelegten 25. Dienstjahre bis zum 35. jährl. um $1\frac{1}{2}$ % und von da an jährlich um $2\frac{1}{2}$ %, bis es auf 80 %, also $\frac{4}{5}$ des Gehalts mit 45 Dienstjahren stehen bleibt. Die Steigung ist demnach hier eine dreistufige, in Hessen und den Niederlanden dagegen einstufig, jährlich $1\frac{1}{2}$ % resp. $\frac{1}{60}$ des Gehalts oder $1\frac{2}{3}$ %.

Das Ruhegehalt beträgt also

	in Sachsen	den Niederl.	in Hessen
mit 10 Dienstjahren	$33\frac{1}{3}$ %	$16\frac{2}{3}$ %	40 %
„ 20 „	35 „	$33\frac{1}{3}$ „	55 „
„ 25 „	40 „	$41\frac{2}{3}$ „	$62\frac{1}{2}$ „
„ 30 „	$47\frac{1}{2}$ „	50 „	70 „
„ 35 „	55 „	$58\frac{1}{3}$ „	$77\frac{1}{2}$ „
„ 40 „	$67\frac{1}{2}$ „	$66\frac{2}{3}$ „	85 „
„ 45 „	80 „	„	$92\frac{1}{2}$ „
„ 50 „	„	„	100 „

Man sieht, die sächsischen und Niederländischen Coll. brauchen sich gegenseitig nicht viel zu beneiden; die eine Stufenleiter ist für die Betreffenden so schlecht ausgefallen, wie die andere. Sehr anständig sind dagegen die hessischen Coll. bedacht worden. Wir für unser Theil wären auch mit einer solchen Ruhestandsversorgung zufrieden. Zu bemerken ist freilich, daß in Sachsen die Berechnung des Amtseinkommens günstiger ist, als in Hessen, S. folg. Nr. 3.

Wenn aber auch in Sachsen die Wohnung nach bestimmten Normen zur

Feststellung des Ruhegehaltes mit herangezogen wird, so bleibt es dennoch hinter Hessen, wo dies leider nicht geschieht, bedeutend zurück. Nach den beiderseitig geltenden Bestimmungen werden nämlich mit dem erfüllten 25. Dienstjahre bei einem Gehalte von beispielsweise 500 Thlr. an Ruhegehalt gezahlt in Sachsen 224 Thlr., in Hessen 312½ Thlr., also 88½ Thlr. mehr.

3. Berechnung des Amtseinkommens,

das dem Ruhegehalt zu Grunde gelegt wird.

Sachsen: § 4. Bei Feststellung des Amtseinkommens zur Berechnung der Pension sowohl, als der Abentrichtungen zur Pensionskasse (§§ 9 und 10. S. Nr. 6 und 7) sind

das Einkommen von einem mit der Schulstelle verbundenen Kirchendienste,
die gesetzlichen Dienstalterszulagen, andere persönliche dem Lehrer auf seine Dienstzeit bewilligte nicht widerrufliche Zulagen,
der Werth einer freien Dienstwohnung oder ein Aequivalent dafür mit in Anrechnung zu bringen.

Wenn das sonstige Einkommen des Lehrers beträgt

		bis	200	Thlr.	so	kommt	die	Freiwohnung	in	Ansatz	mit	30	Thlr.
über	200	„	300	„	„	„	„	„	„	„	„	40	„
„	300	„	400	„	„	„	„	„	„	„	„	50	„
„	400	„	500	„	„	„	„	„	„	„	„	60	„
„	500	„	600	„	„	„	„	„	„	„	„	75	„
„	600	„	700	„	„	„	„	„	„	„	„	90	„
„	700	„	800	„	„	„	„	„	„	„	„	105	„
„	800	„	900	„	„	„	„	„	„	„	„	125	„
„	900	„	1000	„	„	„	„	„	„	„	„	150	„
„	1000	„	1100	„	„	„	„	„	„	„	„	175	„
	1100 Thlr. und darüber					„	„	„	„	„	„	200	„

Wohnungsäquivalente werden nach ihrer wirklichen Höhe in Anrechnung gebracht.

Bemerkung. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß die Wohnungen gering veranschlagt sind, daß es überhaupt geschehen ist, ist nur billig und gerecht. Wenn ferner die kirchlichen Einnahmen mit zur Erreichung des Minimalgehaltes herangezogen werden, so ist es nicht mehr wie in der Ordnung, daß dasselbe auch bei Feststellung des Ruhegehaltes geschieht.

Hessen: Artikel 4. Bei Festsetzung der Pension wird das dienstliche Einkommen in der Art berechnet, daß der Anschlag in der Besoldungsnote zu Grund gelegt und die Dienstalterszulage mit in Anrechnung gebracht wird; sonstige persönliche Zulagen kommen nicht in Betracht."

(Anderwärts in dem Gesetz vom 26. Nov. 1872, die Gehalte der Volksschullehrer betreffend, wird in Art. 4 leider ausdrücklich bemerkt: „der Genuß der Dienstwohnung oder die dafür gewährte Miethentschädigung kommt im Falle der Pensionirung von Schullehrern bei der Bestimmung des ihnen gebührenden Ruhegehaltes nicht in Anrechnung.")

Niederlande: Art. 27. Das in den letzten 12 Monaten bezogene Gehalt dient als Grundlage.

4. Berechnung der Dienstzeit.

Sachsen: § 5. Lehrern, welche, ehe sie in eine ständige Stelle eintreten,

als Hülfslehrer oder Vikare an öffentlichen Schulen gearbeitet haben, wird die nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung so verbrachte Dienstzeit vom erfüllten 25. Lebensjahre an als Dienstzeit im ständigen Amte angerechnet.

Hessen: Art. 5. Die Dienstzeit wird bei Bestimmung der dem Schullehrer gebührenden Pension von der ersten dienstlichen Verwendung nach bestandener Schlußprüfung an gerechnet. Bei solchen Schullehrern, welche die Schlußprüfung nicht bestanden haben, wird in jedem einzelnen Falle bestimmt, ob und welche Zeit vor der definitiven Anstellung dem Schullehrer angerechnet werden soll.

Die Zeit, in welcher ein Schullehrer vor oder nach seiner definitiven Anstellung nicht im Schulamt verwendet war, bleibt bei Berechnung der Dienstjahre unberücksichtigt.

Niederlande: Art. 26. Bei der Berechnung der Pension wird nur Bezug genommen auf Dienste, die unter diesem Gesetz als Haupt- oder Hülfslehrer, vor dieser Zeit als Lehrer an einer öffentlichen Schule im Elementarunterricht geleistet sind.

5. Gnadengenuß. (Nothdurftsgehalt.)

Sachsen: § 6. Wenn ein pensionirter Lehrer eine Wittwe oder Kinder hinterläßt, so genießen dieselben die Pension des Verstorbenen noch 8 Wochen lang vom Todestage an und theilen solche unter sich nach Köpfen.

Hessen: Art. 7. Schullehrern, welche auf dem Administrativwege zur Strafe vom Dienst entlassen werden, kann in dem Falle, wenn besonders mildernde Umstände oder gänzliche Vermögenslosigkeit und Erwerbsunfähigkeit des Entlassenen dafür sprechen, ein widerruflicher Nothdurftsgehalt bewilligt werden, welcher jedoch die Hälfte des nach Art. 3 zu berechnenden Ruhegehaltes nicht übersteigen darf.

6. Pensionskasse, Zuflüsse derselben.
1) Eintrittsgeld, 2) Beförderungsgeld.

Sachsen: § 9. Zu Bezahlung der Ruhegehalte an pensionirte Lehrer besteht die durch das Gesetz vom 26. Mai 1868 errichtete allgemeine Lehrerpensionskasse, welcher folgende Einnahmen zugewiesen sind:

1) Jeder Lehrer, welcher zum ersten Male oder nach § 5, Alinea 2 dieses Gesetzes (S. Nr. 10: Wiedereintritt) von neuem in eine ständige Lehrerstelle im Königreiche Sachsen eintritt, hat ein Eintrittsgeld zu entrichten, das bei Stellen mit einem Einkommen

a) bis 250 Thlr. ein halbes Procent,
b) bis 500 „ ein Procent und
c) über 500 „ zwei Procent

dieses Einkommens beträgt.

2) Jeder ständige Lehrer, der in ein Amt mit höherm Einkommen befördert wird, oder die gesetzlichen Alterszulagen erhält, oder in Schulbezirken, wo das Einkommen nicht für die einzelnen Stellen fixirt, sondern nach gewissen Besoldungsklassen regulirt ist, ohne Veränderung seiner amtlichen Stellung in eine höhere Besoldungsklasse aufrückt, zahlt von dem Betrage der Gehaltserhöhung ein Beförderungsgeld nach obigen Procentsätzen, welche sich jedoch nach dem Gesammteinkommen der Stelle, beziehentlich mit der Alterszulage oder Klasse richten. (S. weiter Nr. 7.)

§ 11. Der Pensionsbedarf, welcher durch die §§ 9 und 10 (jährl. Beiträge)

der Kasse zugewiesenen Einnahmen nicht gedeckt ist, wird aus der Staatskasse gewährt.

Hessen: Art. 12. Zur Bestreitung der Pensionen, Nothdurftsgehalte und Vikariatskosten wird ein allgemeiner Pensionsfond gebildet.

In diesen Pensionsfond ist für jede Lehrerstelle an einer öffentlichen Volksschule, sei dieselbe mit einem Elementarlehrer oder mit einem Theologen zu besetzen, und ohne Rücksicht darauf, ob dieselbe definitiv besetzt ist oder vikarisch verwaltet wird, vorausgesetzt, daß solche definitiv errichtet ist, ein jährl. Beitrag von zehn Gulden zu leisten. Diesen Betrag leistet die Confessionsgemeinde, wenn die Kosten der Schule von der Confessionsgemeinde aufgebracht werden, in allen anderen Fällen die politische Gemeinde. — Insoweit der Bedarf des Pensionsfonds die Gesammtsumme der für die Schulen zu leistenden Beiträge übersteigt, wird das fehlende aus der Staatskasse zugelegt.

Niederlande: Art. 29. Von den Gemeinden, aus welchen, kraft dieses Gesetzes, Haupt- und Hülfslehrer pensionirt werden, wird 1/3 des Betrages der Pension an den Staat vergütet.

Oesterreich: § 57. Zur Deckung der Pensionsauslagen sind in den Königreichen und Ländern unter Mitwirkung der Lehrer, der Gemeinden und des Landes, sowie durch Zuweisung geeigneter Zuflüsse, Pensionsfonde zu errichten, deren Verwaltung der Landesschulbehörde zustehen soll.

Gemeinden, welche für die Pensionirung der Lehrer in entsprechender Weise Sorge tragen, sind von der Verpflichtung, an dem gemeinschaftlichen Pensionsfond theilzunehmen, befreit. — die näheren Bestimmungen sind durch die Landesgesetzgebung festzustellen.

Kanton Bern: §. 55. . . Zu diesem Zweck . . . ist ein jährlicher Credit von Frs. 24000 auszusetzen.

7. Jährliche Beiträge.

Sachsen: §. 10. 3. Jährliche Beiträge. Jeder ständige Lehrer zahlt einen jährlichen Beitrag nach der Höhe seines Amtseinkommens und zwar von einem Einkommen

a. bis 250 Thlr. 8/15 vom Hundert,
b. „ 500 „ 2/3 „ „
c. über 500 „ 4/5 „ „

Die Abentrichtungen unter 1, 2 und 3 (1 = Eintrittsgeld, 2 = Beförderungsgeld, 3 = jährl. Beiträge, s. unter Nr. 6) steigen mit jeden 25 Thlrn. des Amtseinkommens; überschießende Beträge von weniger als 25 Thlr. bleiben frei.

Ebenso treten die höheren Procentsätze der Eintritts- und Beförderungsgelder, sowie der jährl. Beiträge erst dann ein, wenn die vorhergehende Klasse des Einkommens mit 25 Thlrn. überstiegen ist.

So lange ein Lehrer (nach §. 12) einen Theil seines Amtseinkommens an einen Amtsvorgänger abzugeben hat, bleibt derselbe von der Einrichtung der jährl. Beiträge frei.

Es sollen auch diejenigen Lehrer, welche auf ihrer gegenwärtigen Stelle länger als 5 Jahre eine Provision an einen Amtsvorgänger abgegeben haben, deren Betrag höher war als 1/3 ihres gegenwärtigen Diensteinkommens, so lange sie auf dieser Stelle verbleiben, von den Jahresbeiträgen an die Pensionskasse frei sein.

Während der Vakanz einer Schulstelle sind die jährl. Beiträge von dem Einkommen der Stelle aus der Schulkasse fortzuzahlen.

Hessen: Art. 12. (S. Nr. 6.) Die politische oder Confessionsgemeinde hat einen jährl. Beitrag von zehn Gulden zu leisten.

Niederlande: Art: 28. Als Beitrag zur Pension wird von den Haupt- und Hülfslehrern, von der Zeit an, wo dies Gesetz in Kraft tritt, jährlich 2% von dem mit ihrer Stelle verbundenen Jahrgehalt bezahlt. Dieser Beitrag kommt dem Staat zu gute und wird durch die Gemeindeverwaltungen eingefordert und an die Staatskasse abgeliefert.

Der Kürze halber machen wir zu Nr. 6 und 7 keine Vergleichungen; der geneigte Leser wird sie sich leicht selbst machen können. Es handelt sich hier um die wichtige Frage: Wer zahlt die jährl. Beiträge, der Lehrer, die Gemeinde oder beide zusammen? Wie hoch dürfen sich dieselben belaufen?

8. Specialkassen-Ausnahmen.

Sachsen: §. 14. Specialkassen und andere Einrichtungen, durch welche die Lehrer an gewissen Schulen im Falle ihrer Emeritirung Pensionen erhalten, können neben dem allgemeinen Emeritirungsfond fortbestehen.

Der Gesammtbetrag der Pensionen, welche ein Emeritirter aus Specialkassen und dem Emeritirungsfond bezieht, darf aber nie den Betrag des Einkommens seiner letzten Stelle übersteigen; ein etwaiger Ueberschuß geht dem Emeritirungsfond und den betheiligten Specialkassen nach dem Verhältnisse der aus denselben zu gewährenden Pensionen zu gut.

Bezüge aus privaten, von den Lehrern selbst unterhaltenen Kassen, bei denen der Eintritt ein ganz freiwilliger ist, sind nicht mit einzurechnen.

In Schulgemeinden, welche den an ihren Schulen angestellten Lehrern für den Emeritirungsfall Pensionen gewähren, die den §. 2 dieses Gesetzes bestimmten mindestens gleichkommen, ohne Zuschüsse aus der Staatskasse in Anspruch zu nehmen, und ohne diese Lehrer für diesen Zweck mit höheren Leistungen als die §§. 9 und 10 (S. Nr. 6 und 7) geordneten, zu belasten, sind dieselben von der allgemeinen Lehrerpensionskasse auszuschließen, so daß sie von den §§. 9 und 10 normirten Zahlungen frei bleiben, aber auch keinen Anspruch an die allgemeine Lehrerpensionskasse erlangen. . . . Bei Versetzung oder Berufung eines Lehrers aus einer Gemeinde, wo lokale Einrichtungen der vorgedachten Art bestehen, in eine Gemeinde, wo dies nicht der Fall ist, wird dem nunmehr zur Landespensionskasse tretenden Lehrer gegen Erledigung des §. 9 bestimmten Eintrittsgeldes die Zeit seiner Ständigkeit zu gut gerechnet.

Hessen: Art. 14. Wenn und so lange Gemeinden aus ihren Mitteln Zuschüsse zu Pensionen von Schullehrern leisten, bleiben dieselben bis zum Betrage dieser Zuschüsse von der Entrichtung von Beiträgen zu dem allgemeinen Pensionsfond (Art. 12) befreit.

9. Die schon in Ruhestand Versetzten.

Hessen: Art. 13. Gegenwärtiges Gesetz findet auf die zur Zeit des Erscheinens desselben bereits in den Ruhestand versetzten Schullehrer keine Anwendung und bleiben diese im Genuß der ihnen bewilligten Pensionen.

10. Wiedereintritt ins Amt.

Sachsen: §. 5. Alinea 2. Dagegen haben Lehrer, welche

a. ein öffentliches Lehramt niedergelegt, um in anderer Weise ihr Fortkommen zu suchen, oder

b. wegen eigenen Verschuldens ohne Pension entlassen worden sind, wenn sie später wieder angestellt wurden, keinen Anspruch darauf, daß ihnen die vor ihrem Abgange, oder ihrer Entlassung durchlebte Dienstzeit bei Berechnung der Pension in Anrechnung gebracht werde. Das Ministerium des Cultus kann jedoch nach seinem Ermessen die frühere Dienstzeit bei Bemessung der Pension berücksichtigen, dies auch nach Befinden einem solchen Lehrer gleich bei seiner Wiederanstellung zugestehen.

Hessen: Art. 6. Ein wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen in Ruhestand versetzter Schullehrer ist verpflichtet, im Falle seiner Wiederherstellung wieder eine Schulstelle zu übernehmen; doch soll ihm dabei ein solches Einkommen gewährt werden, welches demjenigen gleichsteht, welches er mit Einrechnung aller persönlichen Zulagen zur Zeit seiner Pensionirung gehabt hat. Kann ihm nicht sofort ein Dienst mit einem solchen Einkommen übertragen werden, so ist einstweilen das fehlende durch Belassung eines entsprechenden Theils seiner Pension zu ergänzen.

11. Vorübergehende Dienstunfähigkeit.

Sachsen: § 10. Alinea 7. Im Falle einer Substitution wird der jährliche Beitrag nach der Höhe des gesammten Einkommens der Stelle berechnet und vom Senior und Substituten nach Verhältniß ihres Antheils an letzterem bezahlt.

Hessen: Art. 10. Bei voraussichtlich vorübergehender Dienstunfähigkeit eines Schullehrers durch Krankheit wird demselben ein Gehülfe oder Vikar beigegeben, und hat der Schullehrer für diesen nur die Wohnung, wenn dieses nach Lage des Falles zulässig erscheint, zu stellen.

Außerdem sind noch besondere Bestimmungen getroffen über

a) Verlust der Pension,
b) Beschlagnahme des Ruhegehaltes,
c) Abänderung des Gesetzes.

Zu erwägen wären unter anderen noch folgende Punkte, die in den angeführten Gesetzen keine Aufnahme gefunden haben:

1) Was ist empfehlenswerther für uns, eine allgemeine Landes-, oder Provinzial- oder Bezirksruhegehaltskasse?

2) Ist es ausführbar, daß auch zwei Ruhegehaltsantheile von derselben Person erworben werden können etwa bis zur Höhe des letzten Gehaltes?

3) Ist nicht mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Ruhegehalte vom Staate und nicht von den Gemeinden gezahlt werden, damit ältere Lehrer bei Bewerbungen um bessere Stellen nicht den jüngeren gegenüber zurückstehen müssen und das meist aus dem Grunde, weil die Gemeinden eine frühere Zahlung des Ruhegehaltes befürchten? M.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte April 1875.

Benutzung der Naturkörper beim Unterricht in der Thierkunde.

(Von E. Höfler in Barmen.)

I. Warum

muß der Unterricht in der Thierkunde von der Betrachtung der einzelnen Thiere selbst ausgehen?

„Nicht Schatten der Dinge, sondern Dinge selbst, welche auf die Sinne und die Einbildungskraft Eindruck machen, sind der Jugend nahe zu legen. Mit **realer** Anschauung, nicht mit **verbaler** Beschreibung der Dinge muß der Unterricht begonnen werden."

So sagt Comenius in einem seiner ersten pädagogischen Werke, der Didactica magna. Und er begründet diese Forderung mit dem Hinweis auf die bekannte Thatsache, daß das sinnlich Aufgefaßte fester im Gedächtniß haftet, als hundertmal wiederholte Beschreibung und Erzählung.

So alt diese Forderung auch ist, ernstlich durchgeführt in sämmtlichen Unterrichtsfächern ist sie auch heute, nach 250 Jahren, noch lange nicht.

Wir haben es hier mit dem Unterricht in der Naturbeschreibung, speciell mit dem in der Thierkunde zu thun. Wie wird in diesem Fache obigem Grundsatz, der Unterricht beginne mit der Anschauung, genügt? In der Pflanzenkunde wird wohl ziemlich allgemein die Unterweisung an die Betrachtung der Pflanzen selbst angeschlossen. Die Frage, wie weit der Unterricht dabei überall zur wirklichen Anschauung, zum wirklichen Sehen anleitet und nöthigt, bleibt auch für den Fall noch offen, daß die verschiedenen Pflanzen sich beim Unterricht stets in Händen der Schüler befinden.

Wie es mit der anschaulichen Behandlung bei dem Unterricht in der Thierkunde steht, läßt sich aus einem Worte Lüben's im pädagogischen Jahresbericht erkennen. Es heißt dort: „Es sieht wirklich noch recht traurig in den meisten Schulen aus. Ein Theil der Lehrer ist zu bequem, um Naturkörper mit in die Schule zu bringen, ein anderer Theil hat seine Schüler so wenig in seiner Gewalt, daß er Störung beim Herumzeigen befürchten muß, ein dritter Theil, und das ist leider ein sehr großer, kennt sie nicht, und weiß nichts mit ihnen anzufangen, wenn sie ihm auch zu Gebote ständen." So Lüben, allerdings in einem ältern Jahresbericht. (1852.) —

Gehen wir zunächst auf die Frage ein: Warum kann es bei der Naturbeschreibung nicht genügen, wenn

1) die Beschreibung selbst in einer musterhaften Darstellung vorgelesen, oder auch frei vorgetragen wird, und auch nicht, wenn

2) die reale Anschauung nur an Abbildungen gewonnen werden soll?

Auf die 1. Frage antwortet Am. Comenius, wie bereits gesagt: „Das sinnlich Angeschaute haftet fester, als das 100 mal Erzählte."

Aber abgesehen von der geringern Festigkeit, die durch bloße verbale Beschreibung erzeugte Anschauung bleibt auch unbestimmt, unklar, und ist in vielen Fällen selbst unrichtig. Hierzu folgendes Beispiel: Gesetzt den Fall, es würde selbst Solchen, die schon eine Reihe Pflanzen genauer angesehen und beschrieben haben und somit im Vorstellen geübt sind, die Pfefferranke vollständig beschrieben nach Stengel, Blättern, Blüthe und Frucht, wie Viele würden sie dann wohl unter den tropischen Gewächsen in dem Treibhause des botanischen Gartens zu Cöln wirklich erkennen, und beim Anschauen finden, daß die nach der Beschreibung gebildete Vorstellung mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wie oft kommt man bei derartigen Gelegenheiten nicht in die Lage zu sagen: diese Pflanze oder dieses Thier hatte ich mir trotz der erhaltenen sorgfältigen Beschreibung anders vorgestellt. — In der Schule haben wir es aber mit Kindern zu thun, deren Anschauungs- und Vorstellungsvermögen unentwickelt ist und überhaupt erst geübt werden soll.

Es genügt also für den Unterricht in der Naturgeschichte die bloße mündliche Beschreibung des Naturkörpers, und sei sie auch noch so sorgfältig und anschaulich, durchaus nicht, noch weniger natürlich das Vorlesen irgend einer Beschreibung. Als Mißbrauch des Lesebuchs muß es indessen unbedingt bezeichnet werden, wenn der Lehrer glaubt, den Unterricht in der Thierbeschreibung damit abzumachen, daß er die betreffenden Lesestücke lesen läßt, und dann vielleicht noch abfragt. —

Aber auch Abbildungen allein, selbst wenn sie wirklich gut sind, ersetzen die Naturkörper nicht. Man vergißt zu leicht, daß das Bilden der Vorstellung nach einer Abbildung, also das Uebersetzen des Bildes in die Wirklichkeit, eine durchaus nicht leichte Kunst ist. Wie mangelhaft auch solche Vorstellungen sind, die von Abbildungen allein erzeugt werden, hat Jeder gewiß ebenfalls oft Gelegenheit gehabt, zu beobachten.

Um überhaupt den verständigen Gebrauch der Bilder möglich zu machen, empfiehlt es sich namentlich bei kleinen Kindern, ihnen zunächst solche Bilder vorzuführen, deren Gegenstände sie aus der Wirklichkeit hinreichend kennen. Die Kinder haben beispielsweise oft Gelegenheit gehabt, Pferd, Rind, Hund, Katze, Schaf &c. zu sehen. Werden ihnen Abbildungen von solchen bekannten Thieren vorgeführt, so können die Vorstellungen, die sich früher beim Anschauen des betreffenden Thieres gebildet haben, an dem Bilde wiederholt und befestigt werden. Vorstellungen, die aber an dem Körper selbst sich noch nicht gebildet haben, können auch durch das Anschauen des Bildes nicht vollständig gebildet werden. Hat der kleine Schüler z. B. nicht die verschiedene Bekleidung der Thiere: Haare, Wolle, Borsten, Schuppen &c. ferner die Bildung der Füße: Huf des Pferdes, der Kuh, Pfote des Hundes &c. wirklich gesehen, so wird es schwerlich gelingen, die richtige Vorstellung durch das Bild hervorzurufen. Viel unzulänglicher sind natürlich Abbildungen vollständig unbekannter Thiere.

Gute Abbildungen sind also für die Naturbeschreibung nur dann zulässig, wenn die betreffenden Naturkörper selbst, oder wenigstens eine hinreichende Anzahl wirklicher Naturkörper angeschaut worden sind. Für den Fall aber, daß dieselben in Wirklichkeit angeschaut, und dazu sorgfältig betrachtet worden sind, haben sie auch ihren bestimmten Werth. Es findet dann das Gesetz seine Anwendung, daß

man an bekannten Gegenständen mehr sieht, als an unbekannten. Die unvollkommene Vorstellung, die das Bild an und für sich erzeugen kann, weckt die vollständigere Anschauung, die sich früher gebildet hat, wiederholt und befestigt sie.

So unersetzlich aber auch die reale Anschauung beim Unterricht in der Thierkunde ist, so wird auch jetzt noch obige Bemerkung von Lüben für viele Schulen gelten. Denn die zweckmäßige Benutzung der Naturkörper hat ihre Schwierigkeiten; es giebt dabei auch für den Lehrer mancherlei zu lernen. Eine ungeschickte Vorführung bleibt unbefriedigend für Lehrer und Schüler. Bei dem Lehrer entsteht unter der Behandlung das unangenehme Gefühl der Unsicherheit; für die Schüler fehlt dann die straffe Zucht, die sie nöthigt mit gespannter Aufmerksamkeit und angestrengter Kraft dem Unterricht zu folgen, den an sie gestellten Forderungen zu genügen. Die Folge ist, daß die Disciplin in solcher Stunde, in welcher von wirklicher Thätigkeit der Schüler keine Rede ist, erschlafft. So ist es erklärlich, daß in einer gewissen höhern Schule, welche ein reichhaltiges Naturalienkabinet besitzt, der Unterricht in der Thierkunde dennoch fast ausschließlich im Vortrag seitens des Lehrers und Repetition resp. Einprägung seitens der Schüler bestand, denn im Laufe des ganzen Semesters wurde nur 1 Stunde dazu verwandt, die reiche Sammlung flüchtig anzusehen. Die Elementarschulen sind scheinbar solchem Vorkommniß gegenüber in einer günstigern Lage. Sie besitzen nämlich keine Naturaliensammlung, darum können sie einer solchen Unterlassung nicht beschuldigt werden. Indessen ist diese Entschuldigung nur scheinbar, wenigstens nur theilweise berechtigt; sie kann sich nur auf die zu beschreibenden Säugethiere und Vögel erstrecken. Fast die sämmtlichen Thiere, welche aus den andern 10 Klassen des Thierreichs in unseren Volksschulen behandelt werden, müssen von dem Lehrer, resp. den Schülern in der Natur aufgesucht, ebenso wie die Pflanzen für die Botanik, und mit in die betreffende Unterrichtsstunde gebracht werden.

Derjenigen Lehrer, der es versteht, die Schüler für den Unterricht in der Thierkunde zu interessiren, wird leicht mehr verschiedene Thiere erhalten, als er überhaupt behandeln kann. — Die sämmtlichen Thiere, von den Reptilien an, bis zu den untern Klassen, welche lebend mit in die Unterrichtsstunde gebracht werden können, würden nur an Deutlichkeit und Natürlichkeit verlieren, wenn man sie, statt in lebendem Zustande, präparirt vorführen wollte. Man vergleiche nur einen solchen präparirten Flußbarsch, wie man ihn in den Sammlungen findet, mit den schönen silberglänzenden Exemplaren, wie sie z. B. in dem Cölner Aquarium zu sehen sind.

Also kurz: Auch in unseren Volksschulen muß der Unterricht in der Naturbeschreibung von der Betrachtung und Anschauung der Thiere selbst ausgehen, und das ist darum ausführbar, da eine größere Anzahl von Thieren sich leicht beschaffen läßt. Die Verwendung lebendiger Säugethiere und Vögel ist in den wenigsten Fällen zweckmäßig; hier muß also die Benutzung präparirter Thiere eintreten.

II. Was
soll aus der Thierkunde in der Volksschule behandelt werden?

Die Auswahl des Stoffes ist abhängig

a) vom Ziel, das dem Unterricht in der Naturbeschreibung gestellt ist, und
b) von der Zeit, die dafür verwendet werden kann. —

a) Die Aufgabe in der Zoologie ist ähnlich der in der Botanik. Hier ist das gestellte Ziel aber nicht damit gelöst, daß irgend ein System gelernt, oder daß eine größere oder kleinere Anzahl von Pflanzen-Species betrachtet und beschrieben wird. Auswahl und Behandlungsweise soll den Schüler befähigen, in der großen Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt die zusammengehörigen, verwandten Pflanzen als solche zu erkennen und zu verstehen. Das Auge soll geübt werden im Unterscheiden, Gliedern und Gruppiren der verschiedenen Species. Durch das Kennenlernen der Repräsentanten von den wichtigsten unserer Pflanzenfamilien: Lippenblüthler, Kreuz- und Schmetterlingsblüthler, Doldengewächse, Gräser &c. — beherrscht der Schüler eine bedeutende Anzahl von andern Pflanzen, die er nur zum geringern Theil vollständig kennt, die er aber nach ihrem Familiencharakter unterzubringen weiß, sie also theilweise versteht. Mit diesem allgemeinen Verständniß wird ihm ein eigenthümlicher Sporn zum weitern Fragen und Lernen gegeben. Außer den genauer durchgenommenen Repräsentanten werden verschiedene Pflanzen blos dem Namen nach gemerkt. Auch hierbei ist ein steter Hinweis auf die zugehörigen bekannten Pflanzenfamilien erforderlich. Neben dieser Gewinnung eines Verständnisses für die Pflanzenwelt überhaupt, also dessen, das man wohl botanisches Sehen genannt hat, sollen die Schüler mit denjenigen Pflanzen in entsprechender Weise bekannt gemacht werden, die im Handel und Gewerbe verwendet werden. Mit andern Worten, die Benutzung der Pflanzen muß besonders berücksichtigt werden.

Aehnlich in der Thierkunde. Auch hier beginnt der Unterricht mit Einzelbeschreibung von bestimmten Thieren, die so auszuwählen sind, daß sie in unsern gefülltern Klassen veranschaulicht werden können, und die zugleich als Repräsentanten der wichtigsten Thiergattungen betrachtet werden können. An die Durchnahme dieser Repräsentanten schließt sich die Betrachtung und Beschreibung verwandter Thiere, die den Kindern sonst noch gezeigt werden können, oder ihnen bekannt sind.

b) Der Umfang des Unterrichtsstoffes ist ferner noch abhängig von der darauf zu verwendenden Zeit. Unsere von der Düsseldorfer Regierung herausgegebenen Lehrpläne verwenden für die 3 obern Klassen der 4kassigen Schulen wöchentlich je 2 Stunden für Naturbeschreibung. Diese Zeit ist auf die Thierkunde, Pflanzenkunde und Mineralogie vertheilt. Die jährlich 40 Unterrichtswochen, (wenn die übrigen Wochen für Wiederholung gerechnet werden) bieten jeder Klasse 80 Stunden für Naturbeschreibung, wovon circa

32 für Thierkunde,
32 für Pflanzenkunde und
16 für Mineralogie

verwendet werden können. Unser Barmer Lehrplan, resp. die Pensenvertheilung zu demselben, hat auch einen Theil der Stunden für den Anschauungsunterricht in der Unterklasse für den naturkundlichen Unterricht bestimmt, weil es sich aus vielen Gründen empfiehlt, diesen Unterricht an Naturkörper anzuschließen. Bei normalen Verhältnissen wird eine 4klassige Schule in jeder Klasse 2 Jahrgänge haben. Wir haben einen einjährigen Cursus für jede Klasse festgesetzt, so daß jedes Pensum in den einzelnen Klassen 2mal behandelt werden muß. Der Stoff erweitert sich ferner nach oben hin in concentrischen Kreisen. Es wird also, ähnlich wie es bei der bibl. Geschichte meistens geübt wurde, das unten durch-

genommene Pensum in der nächsten Klasse wieder aufgenommen, befestigt und der Auffassungskraft der Schüler entsprechend erweitert. Der Lehrplan fordert:

1) für die 4. Klasse die Behandlung von folgenden 9 einzelnen Thieren: Eichhörnchen, Igel, Pferd, — Kukuk, Hausschwalbe, Sperling, Haushuhn, — Eidechse und Maikäfer.
2) für die 3. Klasse dieselben nochmals,
3) für die 2. Klasse:
Hermelin, einige fremde Säugethiere nach Abbildungen, Mäuse-Bussard, Grünspecht, Frosch, Fische: Vergleichung der bekannten Arten, Insekten: Betrachtung eines Käfers, eines Schmetterlings, der Biene und Fliege. Ringelthiere: Krebs, Spinne, Regenwurm, und von den Weichthieren: Wegschnecke, Weinbergschnecke und Muschel.
4) Die Oberklasse hat folgendes Pensum:
    1. Die genaue und vergleichende Beschreibung eines Säugethieres; hierzu der innere Bau, Knochen, Skelet, Muskeln, Blutumlauf und Nerven;
    2. Wiederholung und Ordnung des bisher gelernten — also Einführung in das System;
    3. Etwas vom Leben der Thiere (Sinne, Stimme, Aufenthalt, Nahrung rc.)
    4. Nutzen der Thiere. —

Eine Schule, die nach unserm Barmer Lehrplan arbeiten will, bedarf demnach folgender präparirten Thiere:

a) 3 Säugethiere: 1) Eichhörnchen, 2) Igel, 3) Hermelin;
b) 5 Vögel: 4) Kukuk, 5) Hausschwalbe, 6) Sperling, 7) Mäuse-Bussard resp. Ohreule, 8) Grünspecht;
c) Einige Fische;
d) Eidechse. —

Hierzu zur Vergleichung rc.: 1) Fledermaus, 2) Sperber, 3) Staar und 4) Ente.

Außerdem das Skelet eines Säugethiers, z. B. eines Fuchses.

III. Wie
sind die betreffenden Naturkörper beim Unterricht zu benutzen?

Auf den untern Stufen ist die Behandlungsweise „eine freiere, die Betrachtung ist mehr allgemein gehalten und vorzugsweise darauf gerichtet, die Kinder für den betreffenden Gegenstand zu interessiren, sie zu einem etwas nähern Ansehen und Betrachten zu bringen."

Auf den obern Stufen wird die Beschreibung ausführlicher, das an den verschiedenen Einzelkörpern Angeschaute durch Wiederholung befestigt und durch Vergleichung mit einander in Verbindung gebracht.

a) Unterklasse.

In der Unterklasse denke ich mir beispielsweise die Behandlung des Kukuks, der nach der Barmer Pensenvertheilung in der 4. Klasse vorkommen soll etwa so.

1) Im Frühjahr, wenn die Kinder im Wald den Ruf des Kukuks hören, wird in der Stunde für den Anschauungsunterricht ein aufgestopfter Kukuk

mit in die Klasse gebracht und gezeigt. Der Name wird vorgesprochen und durch Nachsprechen, Vorschreiben an die Wandtafel und Ablesen eingeprägt.

2) Die einleitende Besprechung befaßt sich mit folgenden Fragen:

Wo lebt der Kukuk?
Wer hat dort seinen Ruf schon gehört?
Was ruft er?
Wer hat ihn schon gesehen?
Warum bekommt man ihn nicht leicht zu sehen?

Selbstverständlich werden solche Fragen, von denen vorausgesetzt werden muß, daß sie nicht beantwortet werden können, nicht von vornherein gestellt; die Sache selbst wird von dem Lehrer vorher gegeben.

3) Größe und Farbe. Die früher gezeigten und besprochenen Vögel werden zum Vergleichen wieder vorgezeigt, und dann untersucht, welche größer, welche kleiner sind, — ferner, welche sonst den Kindern bekannte Vögel größer oder kleiner sind. Die Taube ist ungefähr ebensogroß.

Farbe: Wo ist der Kukuk grau gefärbt?
Wo sind seine Federn auch zum Theil weiß? —

Auf die Tafel wird im Laufe dieser Besprechung unter den Namen weiter geschrieben:

Größe = Taube.

Farbe = { Rücken: grau.
Bauch: weiß mit grauen Streifen.

4) Diesen Fragen, die sich auf das ganze Thier beziehen, folgen einige über die Haupttheile. Es genügt auf dieser Stufe, wenn die Kinder an dem Kopf den langen, fast geraden Schnabel und die nach beiden Seiten stehenden Augen sich merken. Bei der Eule wird zum Unterschied hiervon auf den gebogenen Schnabel und die nach vorn gerichteten Augen aufmerksam gemacht. An dem Rumpfe werden die 2 Flügel, der lange, unten weiß gefleckte Schwanz und die gelben Füße gezeigt. Die Oberabtheilung mag sich auch die Zahl und Stellung der Zehen merken.

Das von den einzelnen Theilen Angeschaute wird auf die Wandtafel geschrieben, und zwar durch folgende Stichwörter:

Kopf: 1) ein langer Schnabel,
2) an den Seiten 2 Augen.
Rumpf: 1) 2 Flügel,
2) ein langer Schwanz,
3) 2 gelbe Füße.

So viel über das erste Lernstadium, das Betrachten und Besprechen des betreffenden Naturkörpers.

Hinsichtlich der beiden folgenden Lernstadien, wo es sich um das Lesen und Einprägen des in dem 1. Lernstadium Angeschauten handelt, bemerkt der Barmer Lehrplan, „daß der Sachunterricht in der Unterklasse mehr einen propädeutischen Charakter habe.“ Indessen kann auch in der Unterklasse für das exakte Lernen schon etwas geschehen. Denn das geeignetste und bequemste Mittel zum Einprägen irgend einer solchen Lection wird auf allen Stufen durch tüchtiges Lesen der betreffenden Lection im Lesebuch erreicht. Vorausgesetzt wird dabei 1) daß Lehrplan und Lesebuch übereinstimmen, was bei den unteren Klassen unserer 4 klassi-

gen Schulen jetzt schon der Fall ist; und ferner, daß das Lesestück den Stoff in gleicher Weise behandelt, wie der Sachunterricht die betreffende Lection vorgeführt hat. Es ist klar, wie beides, die sachliche Lection und der Leseunterricht sich so gegenseitig dienen, während, wenn sie isolirt sind, keine Arbeit etwas Rechtes erreicht. Die Wichtigkeit und Schwierigkeit, die Kinder schon auf der Unterstufe an ein Lesen mit Verständniß des Inhalts zu gewöhnen, ist bekannt. Ist jedoch die ausführliche Besprechung und anschauliche Beschreibung einer sachlichen Lection vorhergegangen, sind die Kinder für den betreffenden Gegenstand hinreichend interessirt, und ist ferner das zugehörige Lesestück nach Form und Inhalt so, daß die voraufgehende mündliche Behandlung es benutzen konnte, so ist die Hauptarbeit, die Kinder vor dem gedankenlosen, blos mechanischen Lesen zu bewahren, schon geschehen. Und über den Dienst, den das Lesen dann dem Sachunterricht leistet, nur die eine Bemerkung. Bekannt ist die Schwerfälligkeit der Kinder im mündlichen Ausdruck selbst auf den oberen Stufen, wenn es sich um eine einfache und anschauliche Darstellung des Angeschauten, des Beobachteten 2c. handelt. Noch größer ist diese Spracharmuth auf der Unterstufe. Durch den Sachunterricht soll aber mit den vorgeführten sachlichen Anschauungen nicht allein der Gesichtskreis der Kinder erweitert, durch die Anleitung und Nöthigung zu einem sichern Auffassen und Vergleichen der Geist gebildet, sondern es soll namentlich auch der Sprachschatz des Kindes möglichst bereichert werden. Hierzu genügt aber das bloße Hören und Nachsprechen der betreffenden Ausdrücke und Bezeichnungen durchaus nicht, sie müssen durch Uebungen verschiedener Art dem Schüler zur Geläufigkeit gebracht werden. Unter diesen Uebungen giebt es aber keine geeignetere als tüchtiges Lesen, und selbst Memoriren solcher Stücke, die den Kindern nach Form und Inhalt durchsichtig sind.

Wird der Leseunterricht dagegen von dem Sachunterricht isolirt, läßt man beispielsweise eine Beschreibung eines Thieres lesen, ohne daß durch den vorhergehenden Unterricht die betreffenden Vorstellungen klar und bestimmt veranschaulicht worden sind, so gewöhnt gerade ein solcher Leseunterricht die Kinder planmäßig an ein gedankenloses Lesen, das Sprachverständniß und die Sprachfertigkeit bleiben ohne Förderung, die vielleicht im Gedächtniß haftenden Ausdrücke sind nur leere Worte.

Bei dem 3. Lernstudium, wo es sich um ein weiteres sicheres Einprägen durch mündliche und schriftliche Reproduktion handelt, wird man an die Schüler der Unterklasse nur geringe Anforderungen stellen dürfen.

Indessen können und sollen die Schreibübungen auch in der Unterklasse in den Dienst des Sachunterrichts, resp. Anschauungsunterrichts treten. Aus den an die Wandtafel geschriebenen Stichwörtern werden einfache Sätze gebildet, anfänglich vorgeschrieben, und einzeln von den Kindern einigemale abgeschrieben, buchstabirt und aus dem Kopf nieder geschrieben. Dadurch erhält auch der Schreibunterricht von unten auf mehr Inhalt, er wird belebter. Ich ziehe derartige schriftliche Arbeiten entschieden den häufig angewandten orthographischen Uebungen vor, wo man einen Liedervers, Spruch oder ein anderes Memorirstück bis zur fehlerfreien Darstellung abschreiben läßt. Noch weniger will mir die Weise zusagen, nach welcher man die untere Abtheilung zur sogenannten stillen Beschäftigung dasselbe Wort seitenlang schreiben läßt. Es wird damit wenig erreicht, selbst die Kalligraphie scheint dabei übel wegzukommen; man kann wenigstens nur zu häufig die Beobachtung machen, daß, je länger das Wort geschrieben, es nicht desto besser, sondern schlechter wird.

Ebenso, wie aber der Lese- und der Schreibunterricht mit dem Unterricht in der Thierkunde in Verbindung gesetzt werden soll, so auch der Zeichenunterricht — und zwar schon von unten auf. Gerade das Zeichnen nöthigt bestimmter, wie Alles andere, zu einem genauen und scharfen Anschauen; es dient ferner ganz besonders zum Einprägen des Angeschauten. Es ist darum sehr thöricht, wenn ein Lehrer die Dienste, die ihm das Zeichnen gewähren kann, unbeachtet lassen will.

In der Zeichenstunde, (eine von den 2 für die 4. Klasse bestimmten Turnstunden,) zeichnet der Lehrer das durchgenommene Thier an die Tafel. Das Bild muß vor den Augen der Schüler entstehen. Die einzelnen Theile werden genannt, besprochen und dann nachgezeichnet. Natürlich können diese Uebungen keinen Anspruch auf Kunstleistungen machen. Sie sollen auch nicht dafür gelten. Die falsche Anforderung an den Grad der Leistung ist bisher ein Hinderniß gewesen, daß man auf allen Stufen, bis oben hin, die außerordentliche Unterstützung, die das Zeichnen dem Sachunterricht leisten kann, unbenutzt gelassen hat. Statt sich durch die ersten Mißerfolge, die Schwierigkeiten und die mangelhaften Leistungen abhalten zu lassen, gilt es, mit frischem Muth auch eine ungewohnte Arbeit anzugreifen und mit Beharrlichkeit fortzusetzen, und dann werden die Erfolge nicht fehlen.

So viel über die bei den einzelnen Thierbeschreibungen vorzunehmenden Uebungen in der Unterklasse. Nach meiner Meinung können und sollen bei jeder Betrachtung eines Naturkörpers, also von unten auf, die einzelnen Lernstadien berücksichtigt werden. Das größte Gewicht ist hier natürlich noch auf das erste Lernstadium, auf die sorgfältige Anleitung zum genauen Anschauen zu legen; aber auch die andern Uebungen sind nicht ausgeschlossen. Ich glaube gerade, je consequenter an jedem einzelnen Thierkörper, der besprochen wird, die sämmtlichen Uebungen vorgenommen werden, desto bestimmter wird die angewandte Mühe belohnt werden. Die Auffassungskraft der Schüler, **ihre Befähigung für den Unterricht überhaupt,** wird in außergewöhnlicher Weise gesteigert werden. Schwierig ist diese Arbeit allerdings. Doch das ist überhaupt jeder Unterricht auf der untern Stufe, wenn es sich nicht um bloße gedächtnißmäßige Uebung oder technische Fertigkeit, sondern um einen wirklich geistbildenden Unterricht handelt. Aber soviel ist gewiß, der Lehrer, der sich mit Ernst an diese schwierigere Arbeit giebt, der findet hier eine Schulung für seine eigene Lehrgeschicklichkeit, wie er sie auf keiner andern Stufe wieder findet. —

b) 3. Klasse.

In der 3. Klasse werden ebenso, wie in der 4. nur Einzelbeschreibungen vorgeführt, darum ist auch die Behandlungsweise eine gleiche. In den sämmtlichen Lernstadien muß hier aber mehr Nachdruck auf sicheres Einprägen gelegt werden. Die bei der 1. Vorführung angeschriebenen Stichwörter bieten den Hauptanhalt zum festen Einüben, zur mündlichen und schriftlichen Reproduction. Ferner muß das betreffende Lesestück abgefragt, und theilweise memorirt werden. Die an die Tafel geschriebenen Wörter werden von den Schülern gelesen, und zwar in vollständigen Sätzen. Hiermit erhalten sie zugleich den Stoff zu der schriftlichen Darstellung. Ständen z. B. die bei der Behandlung des Kuckucks in der 4. Klasse angegebenen Stichwörter wieder an der Tafel, so könnten dieselben zu folgenden Sätzen verbunden werden:

Der Kuckuck.

Er ist so groß, wie eine Taube. Auf dem Rücken sieht er grau aus, unter dem Bauche ist er weiß und grau gestreift. Der ganze Leib besteht aus dem Kopf und dem Rumpfe. An dem Kopfe hat der Kuckuck einen langen, etwas gebogenen Schnabel und 2 Augen. An dem Rumpf sind 2 Flügel, der Schwanz und 2 Beine. Die Füße sind gelb. An jedem Fuße sind 4 Zehen. —

In Betreff der schriftlichen Reproduction noch folgende Bemerkung. Ich lege großen Werth darauf, daß derartige Uebungen im Anschluß an den Sachunterricht möglichst früh auftreten. Der Umfang der zu leistenden Beihülfe des Lehrers durch Vorschreiben 2c. wird natürlich durch die Schreibfähigkeit der Kinder und durch die Fähigkeit im mündlichen Ausdruck bedingt. Diese beiden Stücke, also orthographische und calligraphische Schreibfähigkeit, und Sicherheit im Ausdruck, sollen nicht in erster Linie in den Aufsatzstunden eingeübt werden, sondern ebenso, wie die Schulung in Orthographie und Calligraphie in gesonderten Stunden vorgenommen wird, so muß auch die nöthige Fertigkeit im mündlichen Ausdruck in den vorhergehenden Stunden bis zu einem gewissen Grad erreicht sein. Je mehr in diesen gesonderten Lectionen auf ein sicheres Können hingearbeitet wird, desto ungehinderter kann die Arbeit in der Aufsatzstunde ihren Weg gehen.

Die schriftlichen Arbeiten setzen also einen gewissen Grad der Schreibfähigkeit voraus, die durch nebenhergehende Uebungen erworben und stets weiter gefördert werden muß. Die schriftliche Reproduktion benutzt die dort erreichte Befähigung und richtet ihre Anforderung darnach ein.

Es ist demnach verkehrt, wenn Jemand bei der Aufsatzübung anfangen will, eine ganze Reihe von Zielen zu erreichen: 1) Schönschreiben, 2) richtiges, fehlerfreies Abschreiben, 3) Rechtschreiben, 4) Gewandtheit im Ausdruck 2c. In Wirklichkeit nützen die Aufsatzübungen in allen diesen Stücken, aber ihr Hauptzweck besteht in erster Linie in der besonderen Förderung, die sie dem Sachunterricht gewähren.

Das Anfertigen der kleinen schriftlichen Arbeiten nöthigt nämlich, die wichtigsten Vorstellungen, die an dem Gesammtkörper durch Anschauungen gewonnen werden, einzeln nacheinander herauszuheben, sie ganz bestimmt zu isoliren. Durch dieses Isoliren gewinnt die Deutlichkeit der Vorstellung außerordentlich. Etwas Aehnliches findet bei dem Zeichnen statt. Wie schon in der Unterklasse, so muß darum auch hier und in den folgenden Klassen auf die schriftliche Reproduktion, so wie auf die Uebung im Zeichnen der Naturkörper Gewicht gelegt werden.

c) 2. Klasse.

Die Behandlungsweise in der 2. Klasse wird dadurch vervollständigt und erweitert, daß die einzelnen durchgenommenen Thiere stets mit einander verglichen, die gewonnenen Vorstellungen repetirt und mit Hülfe derselben die Unterschiede der Thierklassen und einzelner Ordnungen gebildet werden.

Als ein Beispiel solcher ausführlichen Beschreibung mag die folgende von der Blindschleiche dienen.

Die Blindschleiche.

Unter der Betrachtung derselben ist folgende Skizze diktirt worden:

Gestalt: langgestreckt, walzenrund, fußlos, also schlangenähnlich.

Größe: $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Meter und fingerdick.

Bekleidung: 6eckige dachziegelartig liegende, glatte und glänzende Schuppen.

Farbe { Rücken: bräunlich grau,
Seiten: röthlich,
Bauch: schwarz.

Kopf mit seinen Gliedern: 1) ähnlich dem Kopf der Eidechse,
2) Schilder.

a) Augen: lebhaft glänzend und beweglich.
Augenlider.
b) Nasenlöcher.
c) Ober- und Unterkiefer mit feinen Zähnen.
d) ausgerandete Zunge.

Rumpf: ohne Bewegungsglieder. Der Schwanz fast so lang, wie der übrige ganze Körper.

Aufenthaltsort: ganz Europa (Winterschlaf).

Nahrung: Insekten und Würmer.

Unterscheidungsmerkmale von den Schlangen: 1) Augenlider, 2) Unterkiefer vorne verwachsen und 3) Brustknochen.

Mit Hülfe dieser Skizze ließe sich folgende schon ausführlichere Beschreibung anfertigen.

Die Blindschleiche.

Der Körper der Blindschleiche ist langgestreckt, walzenrund und ohne Füße. Sie sieht also aus wie eine Schlange. Sie wird ½ Meter lang und fingerdick. Der ganze Leib ist mit Schuppen bedeckt, welche dachziegelartig übereinander liegen, d. h. jede Reihe wird von der vorhergehenden theilweise bedeckt. Die Schuppen sind 6eckig, glänzend und glatt. Auf dem Rücken sind sie bräunlich-grau, an den Seiten röthlich und unter dem Bauche schwarz.

Der Kopf ist ähnlich dem der Eidechse. Die größern Schuppen an demselben heißen Schilder. Zu beiden Seiten des Kopfes stehen die Augen; sie sind lebhaft und mit beweglichen Augenlidern versehen, wie bei den Eidechsen. Die Schlangen haben keine Augenlider. An dem vordern Theil des Kopfes sind die beiden Nasenlöcher. Ober- und Unterkiefer sind mit feinen Zähnen versehen. Die Zunge ist ausgerandet und schwärzlich. Die beiden Unterkieferbogen sind, wie bei den Eidechsen, verwachsen, und nicht getrennt, wie bei den Schlangen. Der Rumpf ist ohne Bewegungsglieder. Er geht allmählig in den Schwanz über. Dieser ist länger, als der übrige Körper.

Man findet die Blindschleiche in ganz Europa. Sie liebt sonnige Plätze, die mit Steinen, Gras und Gesträuch bedeckt sind.

Ihre Nahrung besteht aus Würmern, Insekten und Schnecken. Sie ist deshalb ein nützliches Thier und sollte nicht getödtet werden.

d) 4. Oberklasse.

In der Oberklasse werden die Einzelbeschreibungen wiederholt, erweitert und von den 3 ersten Thierklassen an einzelnen Repräsentanten die Ordnungsunterschiede gelernt. Bei den schriftlichen Reproductionen empfiehlt es sich, häufig Vergleiche zwischen Thieren verschiedener Ordnungen anzustellen, um so die Unterschiede bestimmter hervortreten zu lassen und sie zu befestigen. So habe ich in der Oberklasse den Kuckuck mit dem Sperber, oder den Kuckuck mit der Ohreule

vergleichen lassen. Zu der ersten Vergleichung wurde folgende schriftliche Arbeit mit Hülfe der im Laufe der Betrachtung dictirten, resp. angeschriebenen Stichwörter angefertigt:

Vergleichung des Kuckucks mit dem Sperber.

(Größe, Farbe, Schnabel, Beine, Ordnung und Nahrung.)

Sie sind ungefähr so groß, wie eine Taube. Rücken und Schwanz sind grau gefärbt und zwar bei dem Sperber bläulich grau, bei dem Kuckuck aber aschgrau. Unter dem Bauche sind sie weiß und mit dunkeln Querwellen geschmückt. Diese sind bei dem Sperber rostbraun und bei dem Kuckuck grau. Der Schwanz des Sperbers ist nach oben grau und nur am Ende weiß gerandet, die untere Seite ist weiß und an einzelnen Stellen schwarz gefleckt. Der Schwanz des Kuckucks ist grau, und auf der obern und untern Seite weiß gefleckt; er ist länger, als der des Sperbers. Auch an der Kehle und an den Seiten ist der Kuckuck aschgrau, während die Kehle des Sperbers weiß und die Seiten rostgrau sind. Der Sperber ist also lebhafter und schöner gefärbt, als der Kuckuck.

Der Sperber hat einen kurzen, aber kräftigen Schnabel. Er ist an der Wurzel breit und gebogen und an der Spitze hakenförmig abwärts gekrümmt. Der Schnabel des Kuckucks ist länglich und sanft gebogen, er spaltet sich bis unter die Augen. Am Grunde des Schnabels befinden sich die Nasenlöcher. Sie sind bei dem Sperber flach, bei dem Kuckuck etwas dicker gerandet, aber nicht so dick, wie bei den Tauben.

Beide Vögel haben Gangbeine. Diese sind so eingerichtet: dicht am Leibe befinden sich die kurzen Unterschenkel. Das Knie und der Oberschenkel sind nicht sichtbar, sie sind im Rumpfe. Nach dem Fersengelenke folgt der Mittelfuß, den man bei den Vögeln Lauf nennt. Beim Sperber und Kuckuck ist das ganze Bein bis zum Fersengelenk hin befiedert. Solche Beide heißen Gangbeine. Am Fuße befinden sich unten die Zehen. Der Fuß des Sperbers ist länger als die Mittelzehe, der des Kuckucks ist aber kleiner. Beide haben an jedem Fuße 4 Zehen, 3 nach vorne und eine nach hinten. Der Kuckuck kann die Außenzehe auch nach hinten wenden, so daß 2 nach vorn und 2 nach hinten stehen. Der Specht und der Papagei haben stets 2 Zehen nach vorn und 2 nach hinten. Man nennt solche Füße Kletterfüße. Der Kuckuck, der Specht und der Papagei sind Klettervögel. Der Sperber und auch der Kuckuck haben an ihren Zehen scharfe Krallen, die des Sperbers sind aber stärker, als die des Kuckucks. Bei den Raubvögeln sind der Schnabel und die Füße mit den Krallen stets stark und kräftig gebaut. Der Sperber ist ein Raubvogel; die Raubvögel nähren sich meistens vom Fleisch der Wirbelthiere. Außer dem Sperber gehören alle Falken, die Eulen, und die Geier zu den Raubvögeln.

Der Kuckuck nährt sich auch von Thieren, aber nicht von Wirbel-, sondern von Gliederthieren, z. B. Fliegen, Käfern, Schmetterlingen, Raupen, Würmern, Spinnen zc. Er ist deshalb ein nützlicher Vogel. Im Winter findet er bei uns keine Nahrung, darum zieht er im Herbst in wärmere Länder. Da er dem Sperber ähnlich ist, so ist die Sage unter den Leuten entstanden, der Kuckuck bliebe zuweilen den Winter hier, dann verwandele er sich aber in einen Sperber. —

Außer der Betrachtung des äußern Baues der wichtigsten Thierformen ist es wünschenswerth, daß aus jeder der 4 Klassen der Wirbelthiere das Skelet eines Thieres gezeigt und besprochen werden kann; wenigstens müßte das Skelet eines Säugethiers vorhanden sein.

Es möge hier noch die schriftliche Arbeit folgen, die sich an die Besprechung eines Fuchsskelets reihete.

Das Skelet des Fuchses.

Der Leib des Fuchses besteht hauptsächlich aus folgenden Theilen:

1) Gebeine oder Knochen,
2) Muskeln oder Fleisch,
3) Blut und
4) Nervenmark.

Das ganze Knochengerüst, wird auch das Skelet genannt. An demselben unterscheidet man 3 Arten von Knochen:

a) die Wirbelsäule,
b) die Kiefer und die Rippen und
c) die Knochen der Bewegungsglieder.

a) Die Wirbelsäule geht von der Nasenspitze an durch den Kopf, Hals und Rumpf bis in den Schwanz. Sie ist aus einzelnen kleineren Knochen zusammengesetzt, die man Wirbel nennt. Die Wirbelsäule ist fast ganz hohl. Der hohle Theil am Kopfe heißt Schädel; der Theil, der durch den Rumpf geht, heißt Rückgrat. In der Höhlung des Schädels und des Rückgrats befindet sich das Nervenmark. Das Mark im Schädel heißt auch Gehirn.

b) Der vordere Theil des Schädels ist der Oberkiefer, unter demselben ist der bewegliche Unterkiefer. In den Kiefern befinden sich die Zähne. Sie sind nicht mit den Kieferknochen verwachsen, sondern sitzen fest in Gruben. Der Fuchs hat vorn $\frac{6}{6}$ Schneidezähne und an jeder Seite $\frac{1}{1}$ Eckzahn und $\frac{6}{6}$ Backenzähne.

Die Rippen laufen am Vorderleib links und rechts vom Rückgrat aus. Die ersten (7) Paare sind so lang, daß sie unten zusammen kommen und hier durch einen besonderen Knochen, Brustbein genannt, verbunden werden. Die letzten Rippen werden immer kürzer. Von den Rippen wird die Brusthöhle gebildet. Sie beschützt das Herz und die Lungen, die sich in derselben befinden.

c) Die Knochen der Bewegungsglieder hängen auch mit dem Rückgrat zusammen, und zwar die Vorderbeine durch die Schulterknochen und die Hinterbeine durch die Hüftknochen. Jedes der 4 Beine besteht aus Ober- und Unterschenkel und Fuß. Der Oberschenkel ist auffallend kurz und kommt nicht aus dem Rumpfe hervor. Unmittelbar am Rumpfe beginnt der Unterschenkel. Zwischen dem Ober- und Unterschenkel befindet sich das Knie. Der Fuß besteht aus der Ferse, dem Mittelfuße und 4 Zehen.

Der Fuchs geht, wie die meisten Säugethiere, nicht auf dem ganzen Fuß, sondern nur auf den Zehen. Die Ferse und der Mittelfuß kommen nicht auf den Boden.

Das Gebein wird von den Muskeln wie von einem Polster umkleidet. —

Die auf jeder Stufe wiederkehrenden Arbeiten bei der Vorführung eines der betreffenden Thierkörpers sind also nach den verschiedenen Lernstadien, folgende:

1) Die Betrachtung des Thieres an der Hand bestimmter Fragen, und Fixirung des Angeschauten durch kurze Stichwörter. Lesen der einzelnen Wörter in Form von Sätzen.

2) Lesen der zugehörigen Beschreibung im Lesebuch. Hier sind die wirklichen exakten Beschreibungen gemeint, nicht sogenannte ästhetische Darstellungen.

3) a) Die mündliche und schriftliche Reproduction.

b) Zeichnen der durchgenommenen Thierkörper, vollständig oder nach den wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen z. B. Kopf, Schnabel, die Füße mit den Zehen bei den Vögeln ꝛc. —

Schließlich noch eins. So wichtig Naturalien für den Unterricht auch sind, so können sie doch die lebendige Natur selbst nicht ersetzen und ferner — wie Professor Stoy es ausdrückt — Umgang mit der Natur und auf Grund desselben dauernde Freundschaft mit der Natur erzeugen. Um hierzu anzuregen, hatte Stoy in seiner Erziehungsanstalt zu Jena 200 Beobachtungsaufgaben ausarbeiten lassen, die die Schüler zum Beobachten und Beschäftigen mit der Natur veranlassen sollten. Um deutlich zu machen, was gemeint ist, seien die 10 Aufgaben aus § 19, der von den Spinnen handelt, mitgetheilt.

1) Füttere eine große braune Hausspinne oder Kreuzspinne mit lebenden Fliegen, Bienen und Wespen — und beobachte dabei!

2) Wirf einen fremdartigen Körper, (z. B. Kork) in das Netz der Spinne, und beobachte dieselbe!

3) Was hast du bei den beiden Versuchen über die Spinne zu sagen?

4) Beobachte wo möglich das Spinnen eines solchen Netzes und theile mir deine Beobachtungen mit!

5) Laß eine Spinne am Ende eines Stockes frei in der Luft hängen, beunruhige sie und beobachte sie dann!

6) Was thut dieselbe?

7) Setze eine Kreuzspinne auf einen im Wasser stehenden Stock und beobachte sie.

8) Was hast du gefunden?

9) Mache denselben Versuch mit einer andern Spinne!

10) Theile mir deine Beobachtung mit!

Ist es uns darum zu thun, bei unserm Unterricht den Schülern zunächst Lust und Liebe zur Natur einzuflößen, so werden wir dieser Art und Weise, die Schüler zum Beobachten der Natur anzuleiten, die vollste Beachtung schenken müssen. Man wird nur zu überlegen haben, wie solche Uebungen in unseren gefüllten Elementarklassen einzurichten und dem Gesammtunterricht einzureihen sind. —

Wird die Naturbeschreibung in der vorgeführten Weise von unten auf durch alle Stufen betrieben, so wird dieser Unterricht, selbst wenn er sich auf das eng begrenzte Gebiet beschränkt, wie es nach obigen Andeutungen der Barmer Lehrplan enthält, nach manchen Seiten reichen Gewinn eintragen:

Die Schüler werden in besonderer Weise zum Vergleichen, Combiniren und Nachdenken angeleitet, ihre Fähigkeit zum genauen Anschauen und Sehen geübt werden.

Mit dem allmähligen Anwachsen der Kenntnisse, mit der Besitzfreude an dem erworbenen Wissen und Können wird aber nicht allein das Verständniß, sondern auch die Freude an der Natur wachsen. Und dieses, die Liebe zu den Schöpfungswerken unsers Gottes bei den Kindern zu pflegen, ist ganz gewiß eine würdige Aufgabe, „denn alle seine großen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.“

Den Lesern vorstehender Arbeit wird es lieb sein, wenn ich hier die von mir benutzten

Hülfsmittel für den Unterricht in der Thierkunde beifüge:

1) Brauchbare Zeichen-Vorlegeblätter für den Unterricht in der Naturbeschreibung enthalten die Zeichenhefte von G. Wilh. Günther — Erfurt Bartholomäus — Heft 3, Blatt und Blüthenformen, 4. Früchte und 5. Thierformen. Sämmtliche Formen sind in Umrissen gezeichnet, ohne Schattirung.
2) Hülfsmittel für den Lehrer zu seiner Präparation bieten
   a) Leunis, Thierkunde, Hannover, Hahn.
   b) Lüben, Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Thierkunde (1. Cursus enthält die Beschreibung 55 einzelner Thierarten). Leipzig, Fr. Brandstetter 69 ($1^1/_2$ Thlr.)
3) Für die Hand des Schülers bietet das Repetitorium von Dörpfeld
   a) eine Anzahl Fragen zu ausführlicherer Einzelbeschreibung,
   b) 4 sehr einfache und übersichtliche Tabellen mit zugehörigen Fragen zur Einführung in die 12 Thierklassen und die Ordnungen der 3 ersten Klassen,
   c) eine größere Anzahl von Fragen über die Benutzung der Thiere.

Vermischte Nachrichten.

Hannover. Johann Friedrich Herbart, einer der größten Philosophen aller Zeiten, gestorben 1841 als Hofrath und Professor in Göttingen, erblickte das Licht der Welt in Oldenburg den 4. Mai 1776. Zahlreiche Anhänger der Herbartischen Schule, sowohl innerhalb wie außerhalb Deutschlands, wünschen den bevorstehenden Säculartag der Geburt, Donnerstag den 4. Mai 1876, nicht ohne Feier vorübergehen zu lassen, ihn vielmehr zu benutzen, um den Verdiensten des Verstorbenen ein bleibendes Erinnerungszeichen zu stiften. Es wird beabsichtigt, Herbart in seiner Vaterstadt ein einfaches Denkmal zu errichten, welches aus einer Colossalbüste auf einem passenden Postamente bestehen soll. Als Stelle für das Denkmal ist ein Platz an der Herbartstraße daselbst in Aussicht genommen, dem neuen Realschulgebäude gegenüber, um damit insbesondere auch der Bedeutung Herbart's für die Pädagogik einen Ausdruck dankbarer Erinnerung zu geben.

Leipzig. [Schulzeitungs-Statistik.] Innerhalb des deutschen Reichsgebietes können durch die Post 63 Schulzeitungen bezogen werden. Von diesen erscheinen 41 in Preußen, und zwar in Berlin 10, Prov. Brandenburg 3, Rheinland 5, Schlesien 4, Hannover 4, Preußen 3, Sachsen 3, Schleswig-Holstein 3, Hessen-Nassau 3, Pommern 1, Posen 1, Westfalen 1. In den andern deutschen Staaten werden 43 herausgegeben. Voran steht das Königreich Sachsen mit 13 (Leipzig allein 11), dann folgen Bayern und Württemberg mit je 9, Baden 3, Hessen und Mecklenburg-Schwerin mit je 2, Sachsen-Meiningen, Weimar, Gera, Hamburg und Oldenburg mit je 1. — Oestreich ist durch 5 und die Schweiz durch 4 Lehrerzeitungen vertreten. — Die Zeit des Erscheinens ist sehr verschieden. 2 Schulzeitungen erscheinen wöchentlich 2 mal, 41 wöch. 1 mal, 2 alle 14 Tage, 1 monatlich 4 mal, 6 3 mal, 11 2 mal, 16 1 mal, 1 jährlich 11 mal, 2 je 10 mal, 2 je 8 mal, 5 je 6 mal, 3 je 4 mal, 1 erscheint in unbestimmten Zeiträumen. — Interessanter noch würde diese Statistik sein, wenn die Auflagehöhe jeder Zeitung genau angegeben werden könnte.

Berlin. [Stellung der Volksschullehrer zu den Landräthen.]

Der Cultusminister hat die wichtige Entscheidung getroffen, daß die Landschullehrer den Landräthen eines Kreises in keiner Weise untergeordnet sind und also auch von diesen nicht, wie es früher häufig vorkam, zu Ordnungsstrafen verurtheilt werden können.

Aus Westfalen und vom Niederrhein. [Wissenschaftliche Erweiterung der Universität Münster.] Die Provinz Westfalen besitzt bekanntlich keine Universität, sondern nur eine katholische theologisch-philosophische Akademie. Diese Thatsache verschuldet es offenbar mit, daß hier im Münsterlande und im Sauerlande der Ultramontanismus besonders starke Wurzel gefaßt hat und die Polizei- und Communalverwaltung, sowie nicht minder das höhere und das niedere Volksschulwesen den Forderungen der Gegenwart nicht entspricht. Der Oberpräsident von Westfalen, Herr v. Kühlwetter, hat jetzt dahin gewirkt, daß die westfälische Akademie, das Schmerzenskind der preußischen Hochschulen, sieben neue Lehrstühle bekommen hat: für Mathematik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Geschichte, Kunstgeschichte und Staatswissenschaften. Auch ist bestimmt worden, daß bei der Berufung von Professoren in die neu creirten Stellen die katholische Confession nicht mehr Bedingung sein soll. Damit ist der erste große Schritt zur weiteren Ausbildung der Akademie zu einer vollständigen paritätischen Universität geschehen, deren Bestimmung darin bestehen wird, die Macht der Ultramontanen der Provinz durch die Waffen deutscher Wissenschaft zu brechen. Allg. Schul-Z.

Hannover. Durch Allerhöchste Verordnung vom 16. Sept. 1874 ist die am 26. Mai 1845 errichtete Volksschullehrer-Wittwenkasse in Hannover aufgehoben und mit der neuen, von dem hies. Prov.-Schulcollegium zu verwaltenden Wittwen- und Waisen-Kasse für die Elementarlehrer der Prov. Hannover vereinigt worden. Die Funktionen, welche bisher den Ephoren, bzw. Kirchencommissarien oblagen, sind auf die Ortsvorstände übergegangen. Die städtische Volksschullehrer-Waisenkasse wird durch diese Cabinetsordre nicht alterirt.

Berlin. [Größe des städtischen Schuletats.] Die Ausgaben der städtischen Gemeindeschulverwaltung sind für das Jahr 1875 auf fast 1 Mill. 100,000 Thlr. veranschlagt worden, während die Einnahmen, da Schulgeld bekanntlich nicht erhoben wird, nur 18,500 Thaler betragen. Die Zunahme der Ausgaben gegen das Jahr 1874 wird auf etwas mehr als 70,000 Thlr. veranschlagt, was mit der voraussichtlichen Zunahme der Bevölkerung fast genau übereinstimmt. Von den Ausgaben kommen allein 876,000 Thlr. auf die Besoldungen der Lehrer an den Gemeindeschulen. (B. N.)

Berlin. [Die milden Stiftungen der Stadt Berlin.] Zunächst ist die erfreuliche Thatsache zu constatiren, daß die aus solcher oder ähnlicher Veranlassung von Mildthätigen gestifteten Fonds zusammen die enorme Höhe von rund 12,600,000 Thlr. erreichen. Man wird zugestehen, daß Letztere einen gar nicht zu unterschätzenden Faktor der öffentlichen Armenpflege bilden, der vom kommunalen wie socialen Standpunkte alle Beachtung verdient. Die qu. Summe setzt sich zusammen aus ca. 330 Stiftungen, deren Kapitalien oft noch nicht 100 Thlr., bei einzelnen aber auch Hunderttausende betragen. Nebenbei erwähnt, bilden auch 7 Berliner Hausgrundstücke Stiftungs-Objekte, so zwar, daß entweder die Wohnungen dieser Häuser Hilfsbedürftigen überwiesen werden, oder die Miethserlöse zum Besten der Letzteren Verwendung finden. Die Verwaltung der Fonds liegt fast durchweg königlichen und städtischen Behörden ob; in einzelnen Fällen ist sie auch geachteten Corporationen, wie z. B. derjenigen der hiesigen Kaufmann-

schaft, übertragen. Dem Geschlecht nach theilen sich die 300 Personen, welche Stiftungen errichtet haben, in 214 Männer und 86 Frauen. Was das Verhältniß anlangt, in welchem die einzelnen Gesellschaftsklassen an den Stiftungen betheiligt sind, so drückt sich dasselbe in folgender Weise aus: Es rühren Stiftungen her von Beamten 129, Kaufleuten 79, Rentiers 40, adligen Standespersonen 40, fürstlichen Personen 18, Handwerkern 14, Gelehrten und Künstlern 10. Dem Beamtenstande gebührt also für die so gezeigten Beweise werkthätiger Nächstenliebe der erste Preis, was um so mehr anzuerkennen sein dürfte, als die Repräsentanten dieses Standes an Zahl und Reichthum keineswegs den ersten Rang einnehmen. Interessant ist es, zu sehen, wie sich bei den Stiftern das Mitleid für einzelne Klassen und Personen der Armuth kundgibt. Eine Klassifikation in dieser Hinsicht ergibt, daß sich dasselbe am meisten für die verlassene Kinderwelt regt. In 74 Fällen nämlich ist der ausgesprochene Zweck der Stiftungen die Erziehung und Unterstützung armer Kinder, namentlich verwahrloster Waisen &c. Die nächsthöchste Zahl — 71 — und wir halten dies für ein charakteristisches Zeichen — kommt auf die Stiftungen, welche armen Studirenden Unterstützungen zuwenden, sei es durch Bewilligung von Freitischen oder durch Stipendien.

Allg. Schul-Z.

Angelegenheiten des Vereins evang. Lehrer und Schulfreunde in Rheinland und Westfalen.

Laut Beschluß vom Jahre 1868 muß der Jahresbeitrag bis Ende März dem **Agenten** des Kreises von jedem Mitgliede entrichtet werden.

Der unterzeichnete Kassirer bittet dringend, im Zahlen **pünktlich** zu sein. Den Herren Agenten und dem Kassirer wird nicht wenig Mühe gespart, wenn in diesem Stücke die Ordnung inne gehalten wird.

Jedes Mitglied zahlt an Jahresbeiträgen:
für den Verein evg. Lehrer und Schulfreunde 1 Mark,
für den deutschen evg. Schulverein 2 Mark;
für die Unterstützungskasse wird nach Belieben gezahlt. Bisher haben einige Mitglieder dieser Kasse jährlich 1—8 Mark zukommen lassen. An Gelegenheit, wohlzuthun und mitzutheilen, fehlts nicht.

Vom vorigen Jahre sind manche Mitglieder, ja einzelne Kreise noch ganz im Rückstande. Die Vereinsordnungen Nr. 3 vom Jahre 1868 besagen, daß bei unpünktlichem Einzahlen die Jahresbeiträge per Postvorschuß entnommen werden sollen.

Die „Monatlichen Mittheilungen des deutschen evg. Schulvereins werden jetzt jedem Mitgliede direkt von Cöthen zugeschickt. Sollten die betreffenden Nr. nicht per Post kommen, oder wechseln Mitglieder ihren Wohnort, so wolle man solches sofort dem Leiter des Vereins, Herrn Seminardirektor Heine in Cöthen melden.

Die Herrn Agenten seien schließlich gebeten 1) zeitig an pünktliche Zahlung zu erinnern, 2) bei Einsendung der gesammelten Beiträge doch ja das direkt übersandte Formular **ausgefüllt** wieder mitzusenden. Die Buchführung wird dann correkt werden können, und unnöthige oft unerquickliche Schreibereien werden so auch am besten vermieden.

Duisburg, im März 1875.

Der Kassirer Joh. Hagemann.

Evangelisches Schulblatt.

Anfang Mai. 1875.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Beiträge
zur Behandlung der biblischen Geschichte.

(Von Hauptlehrer Oscar Claſſen in Brandenburg a. d. H.)

Vorbemerkung. Die beiden folgenden Abhandlungen — „Johannes und Elias" und „Herodes und Jesus" — sind Früchte der Präparation zur biblischen Geschichtsstunde. Sie wollen also nicht etwa den Verlauf einer biblischen Geschichtsstunde zeichnen, sondern vielmehr die Resultate im Rahmen eines abgeschlossenen Ganzen fixiren, welche der Unterricht in den durch die allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872 hervorgerufenen Mittelschulen und den höheren Mädchenschulen nach Ansicht des Verfassers gewinnen soll.

Ueber das Wie des biblischen Geschichtsunterrichts in den oberen Klassen der Mittel- und höheren Mädchenschulen erlaubt sich derselbe noch einige kurze Bemerkungen hinzuzufügen.

Der biblische Geschichtsunterricht in der 2. und 1. Klasse einer Mittelschule giebt nicht mehr Geschichten, sondern Geschichte. Damit soll nicht gesagt sein, daß die einzelne biblische Geschichte ganz zurücktreten und als absolvirt betrachtet werden soll, nein, aber die einzelnen Geschichten müssen — ohne den Unterricht streng pragmatisch zu gestalten — mehr in ihrem Zusammenhange und ihrer Bedeutung für die Erziehung des auserwählten Volkes und des ganzen Menschengeschlechts, ohne die erbauliche Seite für den Einzelnen zu ignoriren, aufgefaßt und behandelt werden, und das kann geschehen, da den Schülern einerseits das Bibelwort der einzelnen Geschichten von den unteren Klassen her bekannt ist und sie andererseits die Bibel in der Hand haben. Diese Weise gestattet dann auch einzelne biographische Darstellungen, wie die beiden folgenden dieselben zusammenhängend geben, zur tieferen Auffassung der in der biblischen Geschichte bedeutungsvollsten Persönlichkeiten. — Im Allgemeinen aber schließt sich der Verfasser bei der Behandlung der biblischen Geschichte in den genannten Klassen dem Principe der Dörpfeld-Witt'schen Weise an. —

1.

Johannes und Elias.

(Luk. 1, 17.)

Die Jahre der Weltgeschichte zählen wir, und zwar zählen wir sie nach der Geburt Jesu, zum Zeichen und Zeugniß, daß mit der Erscheinung Jesu ein Neues in die Welt eingetreten, ein neuer Anfang in der Geschichte geschehen ist.

Die Kirchenjahre zählen wir gar nicht. Warum? Das Neue, das Christus in die Welt gebracht hat und in jedem Kirchenjahre immer wieder verkündigt und gefeiert wird — es wird nicht älter im Laufe der Jahre, es verwandelt und verändert sich nicht mit dem Wechsel der Zeiten. Das Engelwort von dem Menschgeborenen, von dem Gottessohne und seinem Heil überdauert in ewiger Jugendkraft die Jahrtausende; — in den spätesten ebenso wie in den frühesten Zeiten erbietet es sich der kranken Welt als der Born der Genesung und der bedürftigen Menschenseele als die Quelle wahrer Befriedigung. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit.

Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent. An der Pforte desselben tritt uns die heilige Gestalt des Täufers entgegen. Er, der dem Zacharias aus Engelsmund verheißene Wegbereiter und Vorläufer Christi, lenkt unsere Blicke auf sich. Durch unseren Textspruch wird er mit der hehren Gestalt des Elias enge verknüpft; betrachten wir daher beide Gestalten. Johannes und Elias. 1. die beiden Männer; 2. ihre Zeit; 3. ihr Wirken.

I.

Es ist nicht allein das Wort des Engels in unserem Texte, welches die beiden Gottesmänner, auf die unser Blick gerichtet ist, mit einander zusammenstellt und vergleicht. Das letzte Wort des letzten prophetischen Buches des alten Testamentes weissagt: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elias.“ Und zu wiederholten Malen hat der Herr Christus ausdrücklich erklärt, daß Johannes der neue Elias sei, von dem diese Weissagung redet. Durch die Propheten, durch Engelmund, durch den Mund des Herrn ist also die Aehnlichkeit und Verwandtschaft dieser beiden Prophetengestalten bezeugt. Dieser Aehnlichkeit und Verwandtschaft näher nachzufragen ist daher wahrlich keine müßige Spielerei, sondern eine Frucht und Förderung verheißendes Thun. — Schauen wir beide Männer an. Beide treten einher in rauhem härenem Gewande, mit dem ledernen Gürtel um die Lenden. Diesem gleichartigen Gepräge, das in ihrer äußeren Erscheinung ausgedrückt ist, entspricht die Aehnlichkeit ihrer Lebensgeschichte und ihrer Charactere. Elias und Johannes, beide treten plötzlich aus der Verborgenheit hervor, beide gewinnen schnell wie im Sturm einen weitgreifenden, das Volksleben mächtig bewegenden Einfluß; beiden winkt anscheinend der Sieg über die widerstrebenden Mächte, beide aber sehen die Feindschaft wiederum das Haupt erheben und die Oberhand gewinnen. Bedeutsamer als diese Aehnlichkeiten des äußeren Erlebens ist die nahe Verwandtschaft ihrer Charactere. Beiden thront ein hehrer Ernst auf der Stirn, beide stehen allem Genuß und Schmuck des Lebens fremd und verachtend mit namenloser Entsagung gegenüber; ihre Lippe ist wortkarg; was sie reden ist wuchtig und streng wie in Stein gehauen; festen, gemessenen Schrittes wandeln sie ihre Straße, ganz von Einem Gedanken erfüllt, stets ein Ziel vor Augen. Aber es kommen auch in beider Leben Stunden, wo der strenge hehre Ernst auf dem eisernen Angesicht einem milderen weicheren Ausdrucke weicht, wo wir unter dem härenen Prophetenmantel ein bewegtes, ringendes Menschenherz schlagen hören. Für Elias hat solch eine Stunde geschlagen, als er in der Wüste unter dem Wachholder sich niederwarf und über den unaufhaltsamen Abfall seines Volkes zu Gott schrie: „Es ist genug, so nimm nun Herr, meine Seele!“ — Für Johannes war sie da, als er abgeschlossen im Gefängniß voller Zweifel seiner Jünger zween zu Jesu sandte und

ihn fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Doch es ist offenbar: diese Aehnlichkeiten im Auftreten und Verhalten, im Erleben und Empfinden der beiden Gottesmänner hangen sämmtlich zunächst zusammen in dem Beruf, zu dem Gott sie beide ersehen hatte und dem ihre ganze Kraft und Treue, ihr ganzes Herz und Leben geweiht war. Ihr Berufsleben ist der eigentliche Sitz ihrer Aehnlichkeiten.

II.

Sie waren mit ihrem Beruf an ihre Zeit gewiesen; auf dem Boden ihrer Zeit entfaltete sich ihr Leben und Wesen. Wir müssen uns also die Zeit ihres Auftretens vergegenwärtigen, um die Natur ihrer Wirksamkeit kennen zu lernen.

Wie sahe es in Israel aus, als Elias auftrat? Nach dem Tode Salomos hatten sich 10 Stämme von dem Hause Davids getrennt und ein eigenes Königreich aufgerichtet, in welchem in schneller Folge ein Herrscherhaus nach dem andern den Thron bestieg. Die Loslösung von dem Davidischen Königsthron zog naturgemäß auch eine Auflösung der durch das Gesetz begründeten gottesdienstlichen Ordnungen nach sich. Die Folge war ein wachsender Verfall des religiösen Lebens. Das trat besonders erschreckend zu Tage in der Zeit, wo der König Ahab auf dem Thron saß. Ahab hatte die phönizische Königstochter Isebel zum Weibe genommen und diese ließ es sich mit Eifer angelegen sein, den phönizischen Baalsdienst in Israel heimisch zu machen. Nicht vergeblich ließ die königliche Versucherin ihre Lockstimme ertönen. Tausende aus den Kindern Israels folgten ihr und opferten auf den Altären Baals. Wohl erhoben Etliche ihre warnende Stimme gegen diese Greuel, aber gegen sie wurde die schmeichelnde Versucherin zur blutigen Verfolgerin. In Israel wurden die Bekenner des lebendigen Gottes verfolgt und getödtet. Das war die Zeit, in welcher Elias auftrat — der Abfall von Gott war eine Macht geworden; der Götzendienst stand in Gunst bei den Großen und in Ehren bei der Menge — und es drängte sich die Klage auf die Lippen: „Die Kinder Israels sind vom Bunde abgefallen und die Altäre zerbrochen und die Propheten mit dem Schwerte erwürget.“

Die Zeit des Täufers hatte ein ganz anderes Gesicht. Der Götzendienst, gegen den die alten Propheten zu kämpfen hatten, war seit der Zeit der babylonischen Gefangenschaft spurlos verschwunden. Das Haupt des herodianischen Königshofes, Herodes der Große, wohl seinem Herkommen und seinem Herzen nach ein Heide, dachte nicht daran, Götzenaltäre in Israel aufzurichten, er baute vielmehr Jahrzehnte lang an einem neuen, prachtvollen Jehovah-Tempel, da er wußte, daß er durch Nichts in gleichem Maße das Volk bei geneigter Stimmung erhalten konnte. Der Tempel- und Opferdienst war in jener Zeit in vollem Gange, die Sabbaths- und Festordnung wurde allgemein beobachtet. Die verschiedenen Schulen und Secten wetteiferten in der Treue gegen die Bestimmungen des Gesetzes; die Pharisäer suchten sogar durch ihre Aufsätze das Gesetz an Strenge zu überbieten.

Es war eine Zeit, wo es ein Ruhm und eine Ehre war, am Glauben der Väter zu hangen und sich fleißig zum Gottesdienst zu halten — eine Zeit herrschender Rechtgläubigkeit und Gottesdienstlichkeit.

Aber diese Rechtgläubigkeit und Gottesdienstlichkeit war herzlos, leblos, todt. Durch die Annahme der geoffenbarten Lehren, durch die Beobachtung der im Gesetz vorgeschriebenen Ordnungen meinte man sich mit Gott abfinden und einen

Anspruch auf die Vorrechte des Bundesvolkes erwerben zu können. Die Frömmigkeit wurde als ein Gewerbe, als ein Geschäft betrieben: äußerliche Leistungen bildeten den Einsatz, äußerliche Segnungen die Gewinne, die man bezweckte. So war denn auch die Zeit des Johannes eine in religiöser Hinsicht kümmerliche, glaubensarme Zeit, eine Zeit der Entfremdung von Gott; man diente nicht todten Götzen, aber diente dem lebendigen Gott mit todtem Satzungs- und Formendienst. Es war eine Zeit, welche getroffen wurde von dem Urtheil des Herrn: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir."

III.

Wie verschieden also auch die Zeiten des Elias und des Johannes von einander waren — darin waren sie einander gleich, daß sie arm waren an wahrer lebendiger Frömmigkeit, daß die Religion in ihnen in gleichem Verfall war. Dieser Sachlage entsprechend war denn auch das Wirken der beiden bei unverkennbarer Verschiedenheit dennoch innerlich gleichartig.

Elias beschreibt selbst den Character seiner Wirksamkeit unter dem Geschlecht seiner Zeit, wenn er dort in der Wüste ausruft: „Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth." Zeugend, dräuend, mahnend und strafend, mit Wort und That hat er sich bemüht, das Volk Israel von den todten Götzen zu dem lebendigen Gott, von der After- und Lippenreligion zur wahren Religion zurückzurufen. Baal, oder Jehovah? der nichtige Götze, oder der lebendige Gott? mit wem wollt ihr es halten, ihr Kinder Abrahams? Diese Frage suchte er dem Volke mit Feuerschrift vor die Augen zu schreiben und wie ein zweischneidiges Schwert in's Herz zu bohren. Baal, oder Jehovah? Dieser ernste Ruf zur Umkehr war in Elias gleichsam verkörpert; seine Prophetengestalt predigte auch ohne Worte: „Kehret wieder ihr Abtrünnigen, kehret wieder zu eurem Gott!"

Wenden wir uns zu Johannes. Seine ganze Wirksamkeit spiegelt sich in dem Mahnruf: „Thut Buße! Werdet anderen Sinnes." Dieser Ruf verurtheilte die herrschende Frömmigkeit als ein Irrlicht und predigte zugleich, daß es nicht durch Aenderung im äußeren Zustande sondern lediglich durch eine innerliche Sinnesänderung besser werden könne. Zeugte Elias, daß nur der wahre Gott der Gegenstand der Religion sei, so verkündigte Johannes, daß die wahre Religion im Innern des Menschen, im Herzen ihre Stätte habe, und daß ihre Frucht ein Wandel im Gehorsam gegen die sittlichen Forderungen des Geistes und des Gesetzes ist. Trotz der gesetzesstrengen, äußerlichen Frömmigkeit mußte Johannes seiner Zeit das Verständniß öffnen für die einfachsten Forderungen wahrer Religiosität und Sittlichkeit. Als darum das Volk zu ihm mit der Frage: „Was sollen wir thun?" herantrat, mußte er sie auf die elementarsten Gebote der Sittlichkeit weisen. Der Zöllner soll den Diebstahl, die Krieger sollen den Raub und die Gewaltthat meiden, und Alle sollen Werke der Nächstenliebe üben. Als ein ernster, gewaltiger Prediger ächter, wahrer, lebendiger Religiosität und Sittlichkeit ist Johannes als ein Elias vor das Volk und seine Fürsten getreten, der geeifert hat für die Sache des Herrn bis zu seinem Tode. So ist Johannes im Geist und in der Kraft ein Elias gewesen, um die Kinder Israel zu dem Herrn ihrem Gott zu bekehren!

2.

Herodes und Jesus.

(Lucas 23, 6—12.)

Wie im Bereich der Weihnachtsgeschichte, so begegnet uns auch in der Passionsgeschichte der Name Herodes. Unter den Gestalten, welche uns die evangelische Geschichte in der Umgebung der Krippe Jesu zeigt, ist die des heimtückischen, blutigen Kindermörders Herodes die einzige finstere, nächtliche Erscheinung. Joseph und Maria, die Hirten in der Nacht, Simeon und Hanna, welch ein lieblicher Kranz von Kindern des Lichts, und daneben Herodes der Große, dieser von Argwohn umdüsterte Knecht der Finsterniß! —

Auch der andere Herodes, dessen Name in der Passionsgeschichte verflochten ist, ist eine dunkle Gestalt. Aber sie steht hier nicht allein, das Kreuz Christi finden wir fast nur von solchen umgeben, die ein Kainszeichen an sich tragen und mit Banden der Finsterniß gebunden sind. Kaiphas und Hannas, Judas und Pilatus, die Rathsherren und die Kriegsknechte, die Lästerer unter dem Kreuz und am Kreuz — in diese Reihe paßt das Bild des Herodes Antipas durchaus hinein.

Es ist auf Veranstaltung des Pilatus geschehen, daß Herodes unter die handelnden Personen in der Passionsgeschichte mit eintrat. Der Landpfleger wünschte sich der Sache, um die ihn die Juden drängten, zu entledigen und als die Juden bei ihrer Beschuldigung gegen Jesum erwähnten, er habe Land auf Land ab in Judäa und Galiläa den Samen der Empörung ausgestreut, da glaubte er eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, das Endurtheil über Jesum dem Herodes, dem Fürsten von Galiläa, zuzuschieben und sich auf diese Weise aus dem Handel herauszuziehen, ohne sich mit den Juden zu verfeinden. „Er übersandte Jesum zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war." So kommts zu der Begegnung zwischen Jesus und Herodes Antipas.

I. Das Bild des Herodes.

Herodes Antipas war ein Sohn Herodes d. Großen. Er gehörte also einem Hause an, in welchem Ränke und Tücken aller Art, schwarzer Argwohn und grausiger Verwandtenmord an der Tagesordnung waren. Seine Jugend verlebte er in Rom; dort auf heidnischem Boden und in heidnischer Umgebung empfing er seine Erziehung. Auch nachdem er Vierfürst von Galiläa geworden war, pflegte er seine Beziehungen zum kaiserlichen Hofe; beim Kaiser Tiberius, der im Jahre 14 den Thron bestieg, stand er in großer Gunst. Prachtliebend wie sein Vater, baute er sich an der schönsten Stelle des See's Genezareth mit ungeheurem Aufwand eine neue prächtige Residenz, die er dem Tiberius zu Ehren: Tiberias nannte.

Eine verhängnißvolle Wendung zum Schlimmern und Schlimmsten trat in seinem Leben ein, als er seinem in Rom als Privatmann lebenden Stiefbruder Philippus sein Weib Herodias (eine Enkelin Herodes d. Großen) schamlos entführte und sich ehebrecherisch von seiner Gattin schied. — Ohne Zweifel war dieser Doppelehebruch nicht der erste Schritt, den Herodes auf dem Wege der

Weltlust und Ehebruchssünde that. Aber es war ein Schritt, mit dem er, so zu sagen, das Ankertau durchhieb, um mit vollen Segeln hinauszufahren aufs hohe Meer des zügellosen Lebens im Dienste der Lust und Leidenschaft.

An ernsten Mahnungen aus der Höhe hat es ihm auf dieser Meerfahrt nicht gefehlt. Er hatte an der Jordanmündung ein festes Schloß, Livias genannt, wo er gern weilte. Ganz in der Nähe war die Stätte, wo etliche Jahre nach jener ehebrecherischen That des Herodes Johannes d. Täufer zur Buße rief. Die gewaltige Bewegung, die des Täufers Auftreten hervorbrachte, das Hinauseilen der Menge, die dem Prediger im härenen Gewande andachtsvoll lauschte, entging dem Fürsten nicht. War's Neugier oder war es Furcht vor Unruhen, oder war es ein besserer, aus dem Gewissen stammender Beweggrund, der ihn in die Nähe des Täufers führte? Wir wissen es nicht, aber das wissen wir, daß die Begegnung stattfand und wir zweifeln nicht, daß der Finger Gottes dabei im Spiele war.

Es war eine Gnadenstunde im Leben des Herodes Antipas, als der gewaltige Wüstenprediger ihm gegenüberstand, und — gefragt oder ungefragt — ihm das ernste Wort ins Ohr und ins Gewissen rief: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!" Mitten in's schwärzeste Centrum dieses befleckten Lebens traf der Pfeil, den Johannes abdrückte; er traf ihn auch ins Gewissen. Er spürte es, wie tief in seiner Brust das Gewissen mit lautem Aufschrei einstimmte in das Wort des Täufers. O, hätte er sich gebeugt unter das Gericht des Johanneswortes und des Gewissens; hätte er sich gebeugt vor dem Gott, dessen Wort die Anklage des Täufers, dessen Stimme die Unruhe des Gewissens war!

Aber nein — der Stolz des Tyrannen, der Eigenwille des Ehebrechers bäumte sich wild und trotzig auf gegen den Mahnruf, der ihn demüthigen und frei machen wollte. Sich beugen, umkehren, ein anderer Mann werden, neue Bahnen wandeln — nein, das wollte er nicht. Den, der es gewagt hatte, ihm das zuzumuthen — Johannes den Täufer — ließ er aufgreifen und in Banden legen. Johannes wurde eingekerkert in die Bergfeste Machärus jenseit des Todten Meeres, einer Felsenfeste mit Mauern und Thürmen ringsum und mit prächtigen Säulen und heilkräftigen Bädern im Innern.

Herodes tastete das Leben des Johannes nicht an. „Er hätte ihn gern getödtet," sagt Matthäus, „fürchtete sich aber vor dem Volk, denn sie hielten ihn für einen Propheten." Und Marcus berichtet: „Herodes stellete ihm nach, und wollte ihn tödten, und konnte nicht. Herodes aber fürchtete Johannem; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gern." Verschiedene Stimmungen und Beweggründe kreuzten sich in der Brust des Vierfürsten. Aber doch sieht man es dem unsicher schwankenden, finster grübelnden Manne deutlich an, daß der Donner des Strafwortes: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast" noch nachgrollt in seinem Innern; das böse Gewissen beunruhigt seine Nächte, trübt seine Freuden. Gern möchte er es still, grabesstill haben da drinnen im Herzen. Aber wie soll er es angreifen? Bald kam ihm der Gedanke: Wenn ich den kühnen Dräuer aus der Welt schaffe, der die Qual in meinem Innern wachgerufen hat, — dann wird's still werden! — Und solche Stimme wird eifrigst geschürt von der Herodias; aber die Besorgniß vor einem Ausbruch der Volkswuth hält ihn zurück. Bald wieder meint er, das beste

Mittel, Ruhe zu bekommen, wird das sein, daß er den Strafprediger versöhnen und mit sich zufrieden mache. Dies gedachte er dadurch zu erreichen, daß er ihn ab und zu vor sich kommen und sich von ihm Rath geben ließ. Vornehmlich wohl in Bezug auf Maßregeln, mittels deren er die Unzufriedenen des Volkes zu beruhigen und für sich zu gewinnen trachtete. Aus diesem Allen sehen wir, daß die suchende Gnade Gottes noch an Herodes arbeitete durch die Gestalt und das Wort seines Knechtes Johannes, — aber auch, daß Herodes sich fortgesetzt wehrte und sträubte gegen das Rufen und Anklopfen der Gnade.

Da geschah es — es war im Spätsommer des Jahres 31, daß Herodes zu Machärus das Jahresfest seines Regierungsantrittes feierte. Die Hofleute, die Offiziere des Platzes waren geladen und auch die benachbarten arabischen Fürsten. Ueppige Feste waren in Machärus nichts Seltenes. Bei dieser Thronfeier des Fürsten ging's vollends verschwenderisch und pomphaft her. Nach dem Gelage führte Saloma, die jugendliche Tochter der Herodias aus erster Ehe, vor den versammelten Gästen einen Tanz auf und erntete bei der lusterregten Gesellschaft den höchsten Beifall und der fürstliche Lüstling verschwor sich in morgenländischer Ueberschwenglichkeit: er wolle der schönen Tänzerin eine Bitte gewähren — und bäte sie selbst die Hälfte seines Königreichs. Marc. 6, 24 bis 29: Sie ging hinaus und sprach zu ihrer Muttrr: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis des Täufers. Und sie ging bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Das Haupt Johannis des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und ließ sich sein Haupt herbringen. Der ging hin, und enthauptete ihn im Gefängniß.

In dem Leben des Herodes geht es immer tiefer in den Abgrund. Der zwiefache Ehebrecher wird nun auch Mörder — ja zwiefacher, dreifacher Mörder: denn das Schwert, mit dem er mordet, war das von Gott verliehene Schwert der Gerechtigkeit, der Mann, welchen er mordete, war der von Gott gesandte Zeuge der Wahrheit.

II. Das Verhalten Herodes zu Jesu.

Wie verhält sich nun Herodes bei der Begegnung mit Jesus? Als man ihm am Morgen des Charfreitages meldete: Pilatus sendet so eben Jesum von Nazareth zu dir — da hörte er diesen Namen nicht zum ersten Male. Als der Herr in Galiläa lehrte und Wunder that, kam die Kunde davon auch zum Vierfürsten. Es wird uns Lucas 9, 7—9 erzählt: „Es kam aber vor Herodes alles, was durch ihn geschah; und er besorgte sich, dieweil von Etlichen gesagt ward: Johannes ist von den Todten auferstanden" 2c. Das Wort von dem auferstandenen Johannes machte ihm Unruhe; denn das Bild von dem gemordeten Propheten mochte ihm wohl noch manchmal in seinen Träumen erscheinen; und manchmal mochte ihm unheimliches Grauen anfassen, wenn ihm bei Gelage und Tanz die Erinnerung an jenen Augenblick durch den Sinn fuhr, wo das Mägdlein in den lustigen Kreis trat, die Schüssel mit dem blutigen Haupte des Täufers in ihren Händen. Nun, da er hört, Johannes sei wieder da, schüttelt den gottlosen Mann ein abergläubischer Schauer; gern hätte er sich durch den Augenschein überzeugt, daß jene Rede unwahr sei. Ohne Zweifel hat er sich bald Gewißheit darüber verschafft. Später, als die Wirksamkeit Jesu in

Galiläa länger dauerte, regte sich bei ihm der Wunsch, daß er sein Gebiet meiden möchte: die Nähe des Propheten war ihm unheimlich, und die durch Jesu Worte hervorgerufene Erregung des Volkes war ihm besorglich. Sein Wunsch traf mit dem der Pharisäer zusammen, welche Jesum gern in Judäa und Jerusalem, im Machtbereich des hohen Rathes haben wollten. So gingen die von ihm gehaßten Pharisäer zu Jesu und sprachen zu ihm, als wären sie besorgt um sein Leben: „Eile und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten." Der Herr spricht zu den Pharisäern: „Gehet hin und saget dem Fuchs Herodes: Siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen" — Luc. 13, 31 ff. In dieser Antwort zeigt der Herr, daß er die Pharisäer als Agenten des Herodes erkannt hat und giebt zugleich ihnen und dem Herodes zu verstehen, daß des Tyrannen Wünsche, Ränke und Drohungen nichts an dem Gang zu ändern vermögen, der ihm durch Gottes Rathschluß vorgezeichnet ist und den er unbeirrt bis zum blutigen Ende, bis zum Tode in Jerusalem, zu wandeln entschlossen ist. Was diese Botschaft des Herrn voraussagte, sahe Herodes in Erfüllung gehen, als er zur Passahzeit in Jerusalem weilte, Pilatus den gefangenen Jesus zu ihm sandte.

Merkwürdig lautet der Bericht über die Stimmung, in der Herodes Jesum empfing. V. 8. Es ist deutlich, Herodes hat Fortschritte gemacht in der Abtödtung seines Geistes, seines sittlichen Lebens. Keine Spur von peinlicher Unruhe nehmen wir an ihm wahr: das Donnerwort des Täufers, das ihn um seinen Ehebruch straft, es ist längst verklungen und vergessen; — das Schreckensbild des enthaupteten Propheten ist längst erblaßt und verschwunden. Er hat sich durch Lust und Lachen die trüben ernsten Gedanken vertrieben. Den früher von Gewissensangst und banger Gespensterfurcht gepeinigten Mörder finden wir jetzt dem gefangenen Herrn gegenüber als einen Mann, der als er ihm begegnet, ihn nur darauf ansieht, ob er ihm Unterhaltung und Vergnügen gewähren, ob er ihm die Langeweile vertreiben und die Lachmuskeln reizen könne. Er hätte ihn längst gern gesehen, aber nicht mehr, um sich zu überzeugen, ob es etwa der Johannis sei, an *den* dachte er nicht mehr — sondern um ein Schauspiel zu sehen. Wie er sich einst am Tanz der Salome ergötzt hatte, so wollte er sich jetzt an dem Wunderkunststück Jesu ergötzen. — Wie hat dieser Mann sich um allen sittlichen Unterscheidungssinn gebracht, sein Herz fest verschlossen gegen bessere Eindrücke! Den Pilatus wehete doch Jesus mehr an wie Luft aus dem Heiligthum! — Herodes aber — er kann Jesum *ansehen*, er kann ihn allerlei *fragen*, er kann jenes hohe, majestätische ernste Schweigen *erleben*; und das Alles macht keinen beschämenden, erweckenden, ernst stimmenden Eindruck auf ihn! —

Das Ergebniß dieser Begegnung ist dem Herodes nicht recht; er ist voll Erbitterung über diese Beleidigung seiner Eitelkeit. — Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die es erkennen, daß der Fürst gereizt ist, hielten den Augenblick für günstig, um von ihm zu erlangen, wogegen sich Pilatus so sehr sträubte: die Hinrichtung Jesu. V. 10. — Aber Herodes dachte nicht daran, ihnen zu willfahren; er hatte keine Lust, sich mit seinen Galiläern um dieses Wunderthäters willen zu verfeinden. — Er läßt die Hohenpriester und Schriftgelehrten reden. Seine Gereiztheit gegen Jesum wird zuletzt sogar Befriedigung, so daß er sich mit Jesu eine Unterhaltung bereitet. V. 11. — „Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander; denn zuvor waren sie einander

feind." Das war also der ganze Erfolg der Begegnung! — O, diese Begegnung mit Jesu hätte für den Herodes das werden können, was für den Schächer der Augenblick der Unterredung mit Jesu am Kreuze geworden war — eine große Gnaden- und Segensstunde, eine Stunde ewiger Errettung! —

III. Das Verhalten Jesu zu Herodes.

Sie wurde es nicht. Warum nützte sie Herodes nicht besser? Ach, er hatte sich durch sein fortgesetztes Widerstreben gegen Gottes Gnade, durch sein unausgesetztes Wandeln auf dem Wege des Ehebruchs und des Mordes seine Seele unfähig gemacht, den Gnadenruf, als er an sein Herz erging, zu vernehmen, die Gnadenhand, die sich nach ihm erbarmend ausstreckte, zu ergreifen. Das tritt besonders ins Licht, wenn wir Jesu Verhalten zu Herodes betrachten.

Herodes fragte ihn allerlei; Jesus aber antwortete ihm nichts. Herodes ist in der Reihe der Richter der Einzige, gegen welchen Jesus so verfährt. Zu Hannas, zu Kaiphas, zu Pilatus hat er geredet — dem Herodes begegnet er mit beharrlichem Stillschweigen.

Was hat dieses Schweigen zu bedeuten? Wie sollen wir es uns erklären, das Schweigen dieser Lippen, die sonst so bereit waren, sich zu öffnen, wo es galt ein Wort freundlicher Bitte, gnädigen Trostes, herzlicher Mahnung, ernster Belehrung auszusprechen? War es die Entrüstung, welche Jesu Lippen schloß, war es die Verachtung gegen den Mann, der sein Leben mit zwiefachem Ehebruch besudelt und seine Hände in das Blut des größten Propheten getaucht hatte? Nein, das ist keine Erklärung für das Schweigen des Sünderheilandes. Es athmete auf Erden kein Mensch, mochte er noch so tief gefallen und versunken sein, von welchem der Heiland sich mit stummer Verachtung abgewandt und dem er nicht mit liebreichen Ernst sich zugewandt hätte, wenn er auch nur das geringste Anzeichen der Bußfertigkeit und Bereitwilligkeit zu hören und sich retten zu lassen, bei ihm wahrnahm. Nicht eine That des Herodes war es, welche das Gericht dieses furchtbaren und schaurigen Schweigens auf ihn herabzog, sondern es war die Gesinnung, die von der Gerechtigkeit abgewandte, die alles sittlichen Ernstes und aller religiösen Weihe entleerte Gesinnung, welche Herodes sich groß gezogen hatte und mit der er dem Herrn nun gegenüber stand. Ja, es war ein Gericht, das über Herodes erging, als Jesus ihm gegenüber schwieg. Wenn es noch ein Mittel gab, des Herodes Herz zu beschämen, ihn zur Besinnung und zur Bekehrung zu bringen, so war es dieses hohe, ernste, königliche Schweigen, mit dem der Gefangene dem vielsagenden Tyrannen gegenüberstand. Aber er verstand nicht den tiefen, beschämenden Ernst; sein Ohr war taub grade für das, was aus der Höhe kam: mochte es nun Rede oder Schweigen sein! —

Ein schauerliches Bild: dieser alte Ehebrecher und Mörder auf dem Throne, dem das Gewissen in der Brust und dem der Mund Jesu schweigt, der kein Anklopfen der Gnade mehr vernimmt, keinen Stachel des Gerichtes mehr empfindet! — Es kann nichts Entsetzlicheres geben als der Zustand dieses Verstockten, welcher taub geworden ist gegen alle ernsten Laute und alle zum Heil rufenden Stimmen; bei dem alles Locken, Anklopfen und Werben der Gnade ein Ende genommen und düsterem, dumpfem Schweigen Raum gemacht hat. — Und wodurch ist es mit Herodes so weit gekommen? Dadurch, daß er in der Versuchungsstunde nicht gewacht und die Gnadenstunden nicht genutzt hat. —

Erinnerungen aus dem Leben eines Landschullehrers.

(Fortsetzung.)

d. Persönlicher Verkehr des Lehrers.

In dieser Hinsicht fasse ich zuerst die Beziehungen zu dem Revisor in's Auge.

Es ist darüber schon so viel geschrieben worden, und es sind die hier zu berührenden Verhältnisse zum Theil bereits andere, daß ich mich frage, ob es wohlgethan ist, noch ein Wort darüber zu verlieren. Ohnehin hat ja die von mir vertretene Anschauung auf Beifall der Menge nicht zu rechnen. Aber da ich der Hauptsache nach Erinnerungen schreibe, so können diese doch dazu mit beitragen, die Zeitrichtung zu kennzeichnen, welcher sie anheimfallen.

So oft ich Joh. 21, 15—17 lese, drängt sich mir immer von neuem die Wahrheit auf, daß der Herr die christliche Erziehung der Kinder in dieselbe Hand gelegt, der er auch die Leitung der Erwachsenen anvertraut hat. Wo diese Hand nicht ausreichte, es in beiden Beziehungen hinaus zu führen, wo man ihr vielmehr eine helfende Hand zugesellen mußte, so ist darin gewiß des Herrn Wille geschehen, wenn man Bedacht darauf nahm, daß der Aelteste der Gemeinde und sein Gehülfe an den Kindern in einem Sinn und Geist arbeiten, und die Zwei nicht wider einander wären, die wie beide Augen, Ohren, Hände und Füße eines Leibes auch nur ein Werk treiben sollten. In diesem Sinne ist es geschehen, wenn die in Folge der Reformation entstandenen deutschen Volksschulen der Aufsicht der Geistlichen unterstellt wurden. Dieser Grundsatz ist auf dem Gebiete der Schule auch so lange maßgebend geblieben, als sie vorzugsweise als Erziehungsanstalt galt. Dies währte aber bis in die mit der französischen Revolution angebrochene Neu-, will lieber sagen Letztzeit. Es liegt in der Natur der Revolution, daß sie eine Anstalt nicht ignoriren kann, welche als ein wesentlicher Faktor zur Heranbildung und Gestaltung des kommenden Geschlechts gilt, in der die Fundamente zu manchem Können und Wissen gelegt werden, das für das spätere häusliche, bürgerliche und kirchliche Leben bestimmend ist. Die Revolution muß die Schule immer und immer wieder in ihre Intentionen hineinziehen, und jeder Ministerwechsel kann ihr tiefgreifende Veränderungen bringen. Wenn diese letzteren nur nichts am Wesen der Schule als einer christlichen Erziehungsanstalt änderten! Aber es liegt ferner in der Natur der Revolution, daß sie diesen Charakter der Schule in den Hintergrund treten läßt und ihr mehr und mehr vorwiegend den Stempel einer Unterrichtsanstalt aufdrückt.

Damit wird aber auch das Verhältniß zwischen den seitherigen Revisoren, den Geistlichen, und den Lehrern ein verschobenes. In jenen sieht man fast nur noch die Religionslehrer, in diesen aber die Lehrer in allen andern Wissensfächern. Wie eine Kluft sich gebildet hat zwischen dem Glauben und dem Wissen, so auch zwischen denen, die den Glauben lehren und denen, so das Wissen pflegen. Diese Kluft erweitert sich dermaßen, daß man meint, die Verhältnisse leiden es nicht mehr, den Geistlichen auch als Fachlehrer anzuerkennen. Aus dieser gewiß meist irrigen Meinung ist auch seit vielen Jahren über das Mißverhältniß geschrieben und geschrieen worden, was zwischen Revisoren und Lehrern

obwaltet. Von beiden Seiten hat man Oel in's Feuer gegossen, indem man sich beflissen, die Sünden des andern Theils an's Licht zu ziehen; auf beiden Seiten aber hat es auch nicht an Edelgesinnten gefehlt, die bemüht waren, durch Wort und Beispiel die stets sich erweiternde Kluft in versöhnender Weise zu überbrücken. Aber leider gewinnt es den Anschein, daß die zum Frieden rathenden Stimmen an Zahl mehr und mehr abnehmen und endlich gar verhallen werden, weil der Ruf immer lauter wird: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche."

Reden wir jetzt von der Sache noch so, als habe der Staat das Verhältniß von Revisoren und Lehrern noch nicht tangirt.

Wo der Uebergeordnete allein im Untergeordneten die Schuld sucht, und umgekehrt, da mangelt mit der Selbsterkenntniß auch die Liebe; damit geht einerseits der Maßstab für gerechte und billige Anforderungen, andererseits aber Lust und Kraft zu freudigen und genügenden Leistungen verloren, und — das Mißverhältniß ist ein wachsendes.

Da aber — ich rede nunmehr blos von Revisoren und Lehrern — wo auch nur der eine Theil von beiden so viel Erkenntniß hat, um sich nicht für vollkommen zu halten, sondern vom andern Theil etwas zu lernen, wo auch nur einer von beiden Männern sich im vollen Sinne als ein Diener des ihm befohlenen Amtes erweisen will: da wird es dem Friedensstörer nicht gelingen zu scheiden, was Gott selbst zusammengefügt hat.

Es wäre aber hinsichtlich des Gesagten wenig Gutes zu hoffen, wenn es der Lehrer viele gäbe, die solches Sinnes wären, wie er mir bei einem erst aus dem Seminar gekommenen Hülfslehrer begegnete, welcher sich gegen Andere dahin äußerte: „ich verstehe es wohl, ob der Herr Superintendent eine gute oder schlechte Predigt hält; aber er verstehet es nicht, wie ich in der Schule unterrichte." Und doch war in diesem Falle der betreffende Superintendent ein gewandter Schulmann, von dem mancher Lehrer gelernt hat, wie er den Kindern durch allerhand Beispiele eine Sache anschaulicher und verständlicher machen kann. Wenn ein junger Lehrer mit solcher Selbstüberhebung in sein Amt tritt, so wird er wohl kaum dem Revisor einen Dienst, eine Gefälligkeit oder irgend welche Handreichung erweisen, wie er sie vielleicht einem jeden Andern erzeigen würde; oder wenn er es ja thäte, so würde seine Leistung eine so wenig befriedigende sein, daß er hoffen dürfte, ferner nicht mehr mit dergleichen Dingen behelligt zu werden.

Vielleicht aber hat der Revisor mitunter Dienste vom Lehrer g e f o r d e r t, die dieser zu leisten nicht verpflichtet ist. Ist es wirklich eine Forderung und nicht etwa eine Bitte, so gilt es zunächst, daß sich der Lehrer prüfe, ob er nicht bei einiger Zuvorkommenheit diese Lage der Sache hätte verhüten können. Nur dann erst, wenn er dies verneinen muß, darf angenommen werden, daß er es mit einer Ungebührlichkeit zu thun habe, wozu der Grund in der Herrschsucht des Vorgesetzten zu suchen wäre. Wie nun? Soll dem, was sich nicht geziemt, etwas Ungeziemendes entgegengesetzt werden, und würde das die Lage bessern? Die beste Remedur dürfte hier wohl die sein, daß dem Fordernden bemerkbar gemacht würde, wie es zwar gegen die Ordnung sei, das zu heischen, wozu man kein Recht habe, daß aber der Befohlene dennoch dem Verlangen aus dem Grunde gern nachkommen wolle, weil ein viel Höherer uns gedient habe. Damit wäre denn ein für alle mal der rechte Boden gewonnen, der weder Uebergriffe von der einen Seite noch Ungefälligkeit von der andern aufkommen ließ.

Oft wird der persönliche Verkehr dadurch getrübt, daß rein amtliche Bemerkungen des Revisors von dem Lehrer als persönlich, und zwar zumeist in dem Falle also aufgefaßt werden, wenn sie Tadel enthalten. Der Lehrer fühlt sich verletzt, wird verstimmt und steht in Gefahr, sich gegen den Revisor verbittern zu lassen. Es ist das die natürliche Seite des menschlichen Herzens, die so lange sich geltend macht, als Jemand noch seine Person über die Sache stellt, zu deren Verwaltung er berufen ist, oder als er sich als ein in seiner Art vollendetes Individuum, als eine unfehlbare Persönlichkeit in seiner Amtsführung ansieht. Ich habe gefunden, daß gerechter Tadel, wenn er still hingenommen wird, sehr wohlthätig wirkt, und zu wackerem Vorwärtsstreben mehr anspornt als Lob, das ja ohnehin in den seltensten Fällen ein wohlverdientes zu nennen ist. Gegen ungegründeten Tadel giebt die Liebe zur angefochtenen Sache die Mittel zur Abwehr an die Hand.

Es kann freilich auch der Fall eintreten, daß der Tadel an sich begründet ist, sein Schatten aber auf Jemanden fällt, der die Sache nicht verschuldet hat. So geschah es in folgendem Falle.

Einem meiner Revisoren hatte ich es geklagt, daß nach einer eben erfolgten Versetzung, die nur aus Rücksicht einer zu erzielenden größeren Schulgeldeinnahme geschehen war, ein sehr beträchtlicher Theil der mir dadurch zugewiesenen Kinder noch außerordentlich schwach im Lesen sei, und hatte ihn gebeten, sich davon zu überzeugen, damit er nicht am Jahresschlusse durch ein ungenügendes Resultat überrascht werden möge. Er kam auch bald nachher in die Klasse und rügte vor seinem Weggange das schlechte Lesen, indem er in das Fortschrittsbuch die Bemerkung eintrug: „Viele Kinder lesen noch schlecht." — Diese Art der Rüge, durch welche Jeder, der Einsicht davon nehmen konnte, zu der Meinung verleitet werden mußte, daß die Schuld an mir liege, that mir wehe. Aber die Bemerkung über das Lesen war an sich doch zutreffend, und das war mir Grundes genug, hier weniger die Absicht einer Kränkung anzunehmen, als vielmehr eine gewisse Unbeholfenheit, welche den Schatten nicht richtig zu berechnen vermochte. — Derselbe Revisor traf um jene Zeit die neue Einrichtung, daß an den Sonntags-Nachmittagen umwechselnd einer von den Lehrern bei den Kinderlehren in der Kirche die Aufsicht führen mußte über die große Kindermenge. Vokationsmäßig waren wir dazu keineswegs verpflichtet, und dem natürlichen Herzen erschienen die anderthalb Stunden, die der Lehrer nach 2 oder 3 Wochen wieder einmal daran geben mußte, als eine willkürliche Beschränkung seiner freien Zeit. Aber welcher Lehrer sollte denn nicht mit Freuden die Hand dazu bieten, um die Kinder vor Ausschreitungen gegen Zucht und Ordnung, zumal in der Kirche, bewahren zu helfen? Ja, wenn dem Jemand geltend machen wollte, daß in diesem Falle die Autorität des Geistlichen und sein Unterricht hinreichend sein müsse, die Ruhe unter den Kindern zu erhalten, und daß darum die Anwesenheit des Lehrers nur um der Schwachheit willen des Revisors beansprucht worden sei, so müßte ich dennoch an die vom Herrn empfangene Instruktion appelliren, die mich Ebräer am dreizehnten lehrt, zu wachen über die Seelen der Kinder. Demnach hat unsere Liebe zur Bequemlichkeit durchaus kein Wort mitzusprechen, sobald es irgend eine Sache gilt, durch welche das Wohl und Gedeihen der Schüler befördert wird.

Mancher Lehrer fühlt sich vielleicht beleidigt, wenn ihn sein Revisor oft in der Schule besucht; ein anderer wieder, wenn dieser mit dem Glockenschlage

eintritt, mit welchem der Unterricht beginnen soll; ein dritter, wenn der Revisor selber die Unterredung mit den Kindern weiter führt. Nun ist es ja richtig, daß wenn Zwei dasselbe thun, so ist's doch nicht das Gleiche. Darum kann auch in diesen Dingen ein Revisor eben sowohl verletzen als nicht. Aber der gewissenhafte Lehrer stößt sich an dergleichen Erscheinungen nicht, und dann am allerwenigsten, wenn er bei seinem Vorgesetzten Mißtrauen anzunehmen berechtigt wäre. Er würde sich nur prüfen, ob er zu demselben gegründeten Anlaß gegeben habe. Wer in seiner Arbeit treu ist, setzt bei dem Aufsichtführenden kein Mißtrauen voraus, und wo es ihm entgegentritt, begegnet er demselben mit Siegesfreudigkeit. — Ich sehe den öfteren Besuch meines Revisors in der Schule aus vielen Gründen gern, und es ist mir dies lieber, als wenn er das ganze Jahr hindurch sich nicht in der Klasse blicken läßt, sei es aus Gleichgiltigkeit oder Bequemlichkeit oder aus Furcht vor Flöhen oder aus noch andern Ursachen. Mehrere Jahre lang arbeitete ich an einer Schule, in welcher ich meinen Revisor jährlich fast nur einmal, selten zweimal begrüßen konnte; es überkam mich damals eine tiefe Wehmuth, ein Gefühl des Schmerzes über das Alleinstehen in heiliger Arbeit. Später aber erkannte ich noch einen andern Schaden aus dieser Zeit: ich war in meiner Unterrichts- und Erziehungsmethode einseitig und dabei sicher geworden, da weder anregende Lehrerkonferenzen, noch das Lesen pädagogischer Schriften, was in jener Gegend gar nicht gefördert wurde, noch Besuche bei einem andern Amtsnachbar Gelegenheit boten, etwas Besseres kennen zu lernen. —

Der Lehrer, welcher immer mit dem Glockenschlage beginnt, freut sich, wenn auch sein Revisor ein oder etliche mal den Anfang mit durchlebt. Vielmal geschieht's nicht.

Wenn aber der Revisor einmal selber den Faden der Unterredung ergreift, so hat der Lehrer gute Gelegenheit zu erkennen, auf welche Stücke Ersterer Gewicht legt, oder was er selbst übersehen hat, oder was den Kindern noch dunkel geblieben ist; er sieht, worin er es besser machen muß, wohl auch, wie er nicht verfahren darf. Da ist also allweg etwas zu lernen.

Weiter entstehen zuweilen Mißverhältnisse, wenn der Lehrer die Erfahrung macht, daß sein Revisor das Interesse der Schule oder auch insonderheit das des Lehrers nicht angemessen vertritt. Auch über diesen Punkt sei Einiges bemerkt. Einst wurden gegen meine und des Schulzen Gegenvorstellung, aber mit Erlaubniß des Revisors, mehrere Fuder zur Chaussirung der Straße bestimmte Steine vor die Schule angefahren, um unmittelbar unter den Schulfenstern zerklopft zu werden. Das störte nicht nur den Unterricht, sondern es wurden auch von den auffliegenden Steinstücken mehrere Scheiben durchlöchert. Ich suchte die Vermittelung des Ortsvorstandes nach, wurde aber, wie zu erwarten stand, an den Revisor gewiesen. Dieser erklärte jedoch, ihn gehe die Sache gar nichts an. Da wurde mir's warm unter der Herzgrube, und ich entgegnete: „Wenn Sie sagen, die Sache gehe Sie nichts an, so muß ich Sie daran erinnern, daß Sie als Revisor die Pflicht haben, des Interesses der Schule sich anzunehmen. Wenn von der Schule gefordert wird, so muß sie auch geschützt werden." Dies geschah am Spätabend. Als ich am andern Morgen wieder zu meinem Revisor kam, bat ich ihn um Verzeihung, wenn ich bei meiner Aussprache von gestern vielleicht zu heftig geworden sei. Die Antwort lautete: „Sie hatten Recht, aber ich habe eine unruhige Nacht gehabt."

Schon am nächsten Tage wurden die noch zu klopfenden Steine an einen anderen Platz gefahren und die beschädigten Fenster reparirt.

Als es sich einmal um ungebührliche Ansprüche handelte, die ein selbst sträflicher Beamter gegen meine Präparanden geltend machen wollte, und der Revisor geneigt war, auf dessen Seite zu treten, erklärte ich: „Es giebt eine Linie, über die lasse ich mich von Niemand zurückdrängen.“ Nachdem ich darauf mit wenig Worten das Gebahren des betreffenden Beamten charakterisirt hatte, war die Sache erledigt.

Ein anderes mal hatte ein Herr von . . den wunderlichen Einfall durch den Mund meines Revisors einen Eingriff in mein Amt zu versuchen. „So lange ich Kantor in N. bin, geschieht das nicht!“ war meine kurze Antwort, welcher der Erfolg vollkommen entsprach.

Auf unsern persönlichen freundlichen Verkehr hatten dergleichen Zwischenfälle durchaus keinen nachhaltigen Einfluß. Die geneigten jüngeren Leser mögen daraus erkennen, daß sich mit dem möglichsten Entgegenkommen gegen den Revisor sehr wohl auch ein festes Bewußtsein von der Würde und Bedeutung des Schulamts verträgt, und daß es dem Träger eines Amtes im entscheidenden Augenblick wohl ansteht, wenn er gegen Vorgesetzte bei aller Bescheidenheit sich mannhaft zeigt. Unbedingt in die schwerste Lage, zumal auf dem Lande, kommt ein christlich gesinnter Lehrer, wenn er einen völlig ungläubigen Revisor über sich hat. Die Mißstände können dann mitunter ganz schreiend werden. Unselig ist der Zwiespalt, welcher durch den geradezu gegensätzlichen Religionsunterricht in den Herzen der Kinder geschaffen wird. Unselig wirkt die Verkehrtheit, wenn der Revisor, so oft er nur kann, die Kanzel dazu mißbraucht, um von da aus verstecktere oder auch mehr offenbare Angriffe gegen den Lehrer zu versuchen und das Urtheil der Gemeinde über ihn zu beeinflußen und irre zu leiten. Noch unseliger wirkt Beides, wenn keine Verständigung herbeigeführt werden kann, weil, wenn sie der Lehrer bei völlig objektiver Behandlung des fraglichen Gegenstandes versucht, dies vom Revisor als persönlicher Angriff, als Insubordination, als Beleidigung des älteren Theils oder als sonst etwas aufgefaßt wird.

In heutiger Zeit, wo die Stimme eines gedrückten Lehrers größere Beachtung findet als noch vor 20 und mehr Jahren, wird es ihm leichter, ein Joch abzuschütteln. Ob es aber gerade in dem zuletzt erwähnten Falle sein möchte, wage ich nicht zu behaupten. Es streitet überdies wider das Gewissen eines treu gesinnten Lehrers, gegen seinen ungläubigen Revisor den Arm der Obrigkeit anzurufen; vielmehr ist er auf das Zeugniß angewiesen, daß er mit der Glaubenslosigkeit keine Gemeinschaft habe, und er hat solches Zeugniß durch Wort und That abzulegen, was daraus sich auch weiter entwickeln möge. Denn er darf nicht verkennen, daß auch sein Pastor das Amt von Gott hat und diesem Rechnung legen muß, nicht aber dem Urtheile des Lehrers anheim fällt. — So lange Letzterer nun nicht den Weg gefunden hat, auf welchem er ein wirksames Gegenzeugniß ablegen kann; so lange er vielmehr stillschweigend darunter hingeht, wenn auch das Heiligste in den Staub getreten wird: so lange wird ein schwerer Bann auf seinem Herzen liegen. Unter solchem bin ich 3 Jahre lang hingegangen, ohne daß mir Jemand hätte rathen können, was ich zu thun habe. Neue Kanzelentweihungen verhalfen mir an der Hand des Schriftworts zur Entdeckung des geeigneten Weges, ein entschiedenes Zeugniß ablegen. Damit aber war der Grund gelegt, auf dem weiterhin sich Dinge entwickelten, deren Ausgang meine

freiwillige Amtsniederlegung war. Die Invectiven auf der Kanzel steigerten sich nämlich bis zu dem Grade, daß eine von mir an den Kirchenvorstand gerichtete Bitte um Aufklärung über einen Punkt als ein „Verbrechen" bezeichnet wurde. Wie vieles Andere, so hätte mir der Herr auch dies tragen helfen. Als aber der zuständige Superintendent, ohne mich gehört zu haben, mir es scharf verwies, daß ich mit dem Pastor nicht Hand in Hand ging, da war die Zeit gekommen, wo ich nicht mehr schweigen durfte, sondern der Behörde gegenüber darlegen mußte, aus welchen Gründen ich nicht anders hätte handeln können. Meine Abwehr ist von A bis Z geprüft und wahr befunden worden. Wie man aber die Sache gerichtet und geschlichtet hat, und welche Hebel in Bewegung gesetzt worden sind, um einen Mann zu halten, der nach dem Ausspruche eines hohen Staatsbeamten die Absetzung mehr als zehnmal verdient hatte, das habe ich weder zu verantworten, noch will ich es hier veröffentlichen. — Man muthete mir freilich zu, mit meinem Widersacher ferner an Einem Werke zu arbeiten, nachdem er auf eine Weise rehabilitirt worden war, die in meinen Augen als Gaukelspiel erscheinen mußte. Da aber habe ich mit Gott mein Amt kündigen können, ohne daß ich wußte, wohin ich meinen Fuß setzen werde. Es ist mir jedoch nicht blos die Genugthuung zu Theil geworden, daß die irre geleiteten Seelen, welche mich damals haßten, mir nachmals freundlich gesinnt worden sind, sondern der Herr hat mir zur rechten Stunde seine Hilfe gesandt und dadurch verhütet, daß ein Feind über mich hätte frohlocken können. Ihm sei die Ehre!

Jenen Abschnitt meines Lebens möchte ich um keinen Preis missen. Was ich damals erfahren, ist mir für mein Herz, nicht minder aber für meine Amtsführung außerordentlich fördersam gewesen. Meine Gegner haben mir Dienste erwiesen, von denen sie keine Ahnung gehabt haben; sie haben mich gelehrt, in der Schule auf mich und alle meine Worte und Werke sorgfältig zu achten, damit aus denselben keinerlei Waffen gegen mich könnten geschmiedet werden; sie haben mich aber auch getrieben, einen Grund zu suchen, der fester steht als die Berge und Felsen der Erde, von dem aus ich siegesfreudig in die Brandungen des sturmerregten Meeres blicken konnte.

Doch nun genug davon. Wenden wir uns zur freundlicheren Bildern, damit die Ueberzeugung genährt werde, daß es viele Revisoren giebt, denen es voller Ernst ist, mit ihren Lehrern in Friede und Eintracht zu leben.

Als ich noch in S. lebte, war daselbst eine neue Strafanstalt errichtet und ich als Lehrer an derselben in Aussicht genommen worden. Der dahin von der Ferne berufene Geistliche machte mir seinen ersten Besuch und begann bald nach der Begrüßung, mich folgendermaßen anzureden: Wir sind dazu ausersehen, gemeinsam an Einem Werke zu arbeiten, das schwerer ist als viele andere; darum wollen wir uns als Brüder die Hand reichen, als solche mitander leben und wirken und dem entsprechend auch das brüderliche „Du" zwischen uns einführen. Der barmherzige Gott aber lege auf unsere gemeinsame Arbeit seinen Segen!

Dergleichen goldenen Worte und solch edler, demüthiger Gesinnung begegnet man wohl erst einmal, wenn man eine halbe Provinz durchwandert ist. — Im vorliegenden Fall bewährte sich diese Gesinnung auch unverändert bis an den Heimgang des lieben, mir unvergeßlichen Pastors. — Selbstverständlich ist es ja, daß brüderliche Liebe, eben weil sie gerne hilft, auch ein Anrecht hat auf die

Aushilfe und den Beistand des andern Theils. Eben so selbstverständlich ist es ferner, daß der Untergeordnete seine Stellung nicht verkennen oder mißbrauchen darf, wenn ihm der Vorgesetzte als Bruder entgegentritt. Daß man diesem lieblichen Verhältnisse nicht öfter begegnet, mag seinen Grund wohl in der Furcht vor dem Mißbrauch desselben haben.

Als ich eben erst in G. angezogen war und gegen die über alle Begriffe kothige Dorfstraße für meine Füße keine entsprechende Ausrüstung besaß, lieh mir der dortige Pastor sogleich ein Paar von seinen großen Wasserstiefeln. — Da er im Besitz von Pferd und Wagen war, lud er mich oft zum Mitfahren ein; ja das widerholte sich so vielfach, daß ich in den allermeisten Fällen aus Rücksicht auf mein Amt ablehnen mußte.

Ein anderer meiner Revisoren nahm mich stets zu Konferenzen oder Festen auf seinem Wagen mit, ließ auch bei mir anfragen, wenn er in die nächste Stadt fuhr, ob ich daselbst vielleicht etwas zu besorgen habe.

Ein dritter handelt eben so gegen mich und läßt mir trotz seiner hohen Stellung eine wirklich brüderliche Behandlung widerfahren.

So sind mir Pastoren bekannt, die ihren kranken oder in ein Bad verreiseten Lehrer in der Schule wochenlang vertreten haben. Wieder andere ließen die Wohnung desselben unaufgefordert renoviren, nahmen bei Veränderungen in Küche, Stuben, Kammern und bei Oefen auf alle billigen Wünsche des Lehrers freundlich Rücksicht. — Auch die Erfahrung muß ich verzeichnen, daß Revisoren, denen ich nicht durchweg zu Willen sein konnte, mir nach meiner Versetzung an einen andern Ort ihre Liebe und ihr Vertrauen bewahrt haben bis an ihren Tod, zum Theil in einer Weise, die mich tief gerührt hat. Einer von ihnen, ein Superintendent, begleitete mich, als ich ihn einige Jahre nach meinem Abgange besuchte, Arm in Arm durch die Stadt.

Gehet nicht aus solchen und ähnlichen Erfahrungen, wie sie gewiß viele Lehrer machten, klar hervor, daß es doch den allermeisten Pastoren ernstlich darum zu thun ist, mit jenen in gutem Vernehmen zu bleiben?

Wenn in der Neuzeit Zustände eingetreten sind, die eine Lösung dieses seitherigen Verhältnisses von oben herab als geboten erscheinen lassen, so müssen wir es eben beklagen, daß dergleichen Zustände aufkommen konnten. Diese Erscheinung setzt tiefe Verschuldung auf Seiten des Revisoren, sowie der Lehrer voraus. Es ist aber dieselbe nur ein Theil der Gesammtschuld, die es verursacht, daß zu unserer Zeit ein Geist der Auflösung und Zersetzung alle Lebensgebiete durchdringt, der doch nicht vermag, daß an Stelle des Früheren geschaffene Neue mit Lebensfähigkeit zu begaben. Wer möchte noch daran zweifeln, daß der Zeitpunkt nahe ist, wo die Geistlichen des Revisiorats entbunden sein werden? Wer sähe nicht auch bereits jenen andern im Anzuge, da auch die Kirche ihren Einfluß auf die Schule (nicht auf die Kinder) verlieren wird? Doch wenn es bis dahin gekommen, dann werden noch Manchem die Augen aufgehen ob der Täuschung, in welcher er sich befunden hat. Vielleicht treten dann die Geschiedenen einander persönlich näher als jetzt die noch amtlich mit einander Verbundenen. Wenn aber der Scheidungsprozeß dereinst völlig durchgeführt sein wird, dann dürfen wir nicht erwarten, daß innerhalb der Grenzen des alten römischen Weltreichs jemals ein Wiederaufleben der derzeitigen Verhältnisse eintreten werde.

Unter den Gegnern meiner Anschauung über Emancipation der Schule befindet sich einer, der in der Schulwelt einen bedeutenden Ruf erlangt hat. Er ist aber

so ehrlich gewesen, einem meiner Freunde zu gestehen, daß ich in meiner bereits 1849 offen ausgesprochenen Ansicht von dieser Sache das Rechte getroffen habe, was er selbst damals nicht hätte glauben können.

Eine wesentliche Bedingung zu einem freundschaftlichen oder auch kühlem Verhältniß zwischen Pastoren und ihren Lehrern liegt in den Frauen der beiden. Wie oft geschieht es nicht, wenn auch, so lange nur Einer von ihnen verheirathet war, die Beziehungen noch so gut genannt werden konnten, daß mit der Frau des Andern der Feind Unkraut in die Herzen säet. Damit will ich freilich dem Cölibat nichts zu Liebe gesagt haben; aber das möchte ich wenigstens hier schon hervorheben, daß mit der Wahl einer Lehrerfrau nicht minder Großes verbunden ist als mit der einer Pfarrfrau. Wo diese beiden Frauen in nahe und tägliche Berührung treten, was namentlich auf dem Lande der Fall ist, da ist es sehr natürlich, daß die eine geneigt sein wird, die übergeordnete Stellung ihres Mannes wo möglich auch in der Einrichtung ihrer Wohnzimmer, in der Kleidung ihrer selbst, in der Ausstaffirung ihrer Kinder ꝛc. zur Geltung zu bringen; dadurch aber wird die Frau Nachbarin versucht, in keinem Dinge zurückstehen zu wollen. Da ist's, als wären die Augen dieser Beiden nur dazu geöffnet, um zu spähen, ob die jüngst gesetzten Marksteine des Hoffahrtsfeldes von einer Seite her wieder verrückt worden seien. Kaum ist etwas der Art erblickt worden, so wird der Eheherr bearbeitet, übel darein zu sehen, oder nicht nachzugeben. Denn obwohl der Mann des Weibes Haupt ist, so ist die Frau — pflegt die meinige zu sagen — der Hals, welcher das Haupt dreht, hebt und neigt. Darum wird der Lehrer am glücklichsten in diesem Stücke sein, dem Gott eine Frau bescheert, die, frei von Eitelkeit, es gern erträgt, daß die Pfarrfrau in äußerlichen Dingen Manches voraus hat. Aber in ächter Häuslichkeit, in Herzens- und Gemüthsbildung darf sie ihr nicht nachstehen, wenn sie auch geringerer Herkunft wäre als jene.

Nicht minder kommt hierbei viel auf Haushälterinnen und Dienstmädchen an, die durch unnütze Geschwätzigkeit hin und her viel böses Blut machen können.

Immerhin ist es als ein Merkmal von der wahren Bildung eines Lehrers anzuerkennen, wenn er auch unter schwierigen Verhältnissen das Wort zu üben versteht: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen (insbesondere auch mit dem Revisor) Friede." Röm. 12, 18.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben ꝛc.

Aus der Provinz Sachsen.

In Magdeburg wurde in einer Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung von der Etats-Commission zur Vermehrung der Einnahme der Antrag eingebracht: „Vom 1. April 1875 ab ist das Schulgeld nicht mehr, wie

bisher, für Unter-, Mittel- und Oberklassen in verschiedener Höhe zu erheben, sondern für jede Schule ein einheitliches Schulgeld einzuführen." Ein Stadtverordneter entgegnete hierauf, die Erhöhung des Schulgeldes errege Verwirrung und Besorgniß bei den meisten Familienvätern, die ihren Kindern gern eine weitergehende Bildung wollten angedeihen lassen, namentlich bei den nicht gerade mit Vermögen gesegneten Handwerksstande. Es sei eine Eigenthümlichkeit Magdeburgs, auf die es stolz sein könne, billiges Schulgeld zu besitzen. Es sei nicht zutreffend, wenn man sage, durch das billige Schulgeld kämen Elemente in die höhern Schulen, die nicht dahin gehörten; er könne sich darüber nur freuen, wenn auch die unbemittelten Volksclassen darnach strebten, den höhern Schulunterricht zu genießen. Daraus könne nur Ersprießliches für Stadt und Staat hervorgehen ꝛc.

Bei der großen Verlegenheit, in der sich die städtischen Kassen allenthalben befinden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß gleiche Anträge aus gleichem Grunde auch anderwärts gestellt werden. Es liegt der Schule deshalb nahe, sich ihre Bedeutung klar zu machen. Außer der Mehreinnahme, die durch die gleiche Höhe des Schulgeldes durch alle Classen einer Schule erzielt wird, läßt sich zur Rechtfertigung dieser Maßnahme noch geltend machen, daß der Unterricht in der untern Classe für die Schüler derselben eben so wichtig sei, als der in der Oberclasse für ihre Schüler. Wenn hieraus aber gefolgert würde, es sei deshalb auch eine Gleichheit des Schulgeldes in beiden Classen gerechtfertigt, so wäre damit zugleich bewiesen, daß auch die Jacke des größern Jungen nicht theurer sein dürfe, als die für den kleinen Buben. Der Unterricht in einer obern Classe erfordert mehr Zeit, mehr Unterrichtsgegenstände, mehr Lehrerkräfte, höhere Lehrergehälter und ist aus diesen natürlichen Gründen auch theurer zu bezahlen. Jener Antrag hat aber noch eine andere, für die Schule höchst wichtige Seite. Die Höhe des Schulgeldes ist für das Publikum das Thermometer für die Höhe der geistigen Temperatur in der Schule; die einzelnen Sätze bezeichnen die Scala für das Steigen derselben in den übereinander stehenden Classen. Wie im öffentlichen Leben die Fähigkeiten und Leistungen des Einzelnen nach der Stelle beurtheilt werden, die er in der Gehaltsscala einnimmt, so beurtheilt man den geistigen Gewinn der einzelnen Classe nach der Höhe des Schulgeldes, das für ihren Besuch bezahlt wird. Den Werth bestimmt überall der Preis. Wenn sich eine Schule für ihren Unterricht in der untern Klasse 6, für den in der obern Classe aber 40 Thlr. zahlen läßt, so giebt sie damit Veranlassung, den Unterschied der beiden Klassen zu übertragen und sie in ein ähnliches Verhältniß zu stellen. Das durch eine Schulgeldscala ein größeres Interesse für die Schule namentlich bei den Eltern geweckt und unterhalten wird, leuchtet bei der heutigen Bedeutung des Geldes ein, daß sie dadurch aber auch eine Einwirkung auf das Streben der Schule ausübt, ist gewiß. Jener französische Sprachlehrer, der sich nicht eben besonderer Resultate seines Unterrichts zu erfreuen hatte, tröstete sich mit dem Gedanken: „s ist für den lumpigen Geld viel satt!"

Der von dem einen Stadtverordneten ausgesprochene Wunsch macht seinem Herzen alle Ehre. Wir theilen nicht bloß denselben, sondern wünschen auch noch, daß der Hafer kein Geld kosten möchte, damit auch der arme Tagelöhner sich ein Pferd und einen Landauer halten könnte. Leider aber nimmt die kalte Wirklichkeit auf dergleichen Herzenswünsche keine Rücksicht. Hier herrscht das Geld.

Das Geld ist die Scheidemünze zwischen Arm und Reich im öffentlichen Leben und in der Schule. An die Stelle der standesgemäßen Einziehung ist, seitdem es eben keine Stände mehr giebt, eine geldgemäße getreten.

Mit jener Forderung, durch billiges Schulgeld auch den Armen ohne Ausnahme den Besuch der höhern Schulen zu ermöglichen, wird zugleich verlangt, diese Schulen soweit herabzustimmen, daß jene das Ziel zu erreichen vermögen. Ein höher gestrecktes Ziel zu erreichen, dazu fehlt ihnen der Trieb und das Interesse, nicht weil sie arm sind, sondern weil die Verhältnisse, in welchen sie leben, die Erreichung jenes Zieles nicht fordern und dazu nicht anregen. Es kommt aber, um ein höheres Ziel zu erreichen, nicht allein auf die Anlagen, sondern hauptsächlich auf den Trieb an, der von dem Bildungsbedürfnisse gewirkt und erhalten wird. Besonders begabten und beanlagten Kindern fehlt allerdings trotz jener Verhältnisse in niedern Lebenskreisen der Trieb nach einem höhern Ziele und das Interesse für einen höhern Unterricht nicht. Auf solche Schüler muß die Schule, der sie angehören, aufmerksam machen, damit ihnen Gelegenheit geboten werde, ihren ungewöhnlichen Bildungstrieb zu befriedigen und sich für andere Verhältnisse und für eine höhere Lebensstellung herauszuarbeiten. Ob es für Stadt und Staat ersprießlich sein würde, wenn alle Bürger auf eine gleiche Bildungsstufe — vorausgesetzt, daß es möglich wäre — empor gehoben würden, ist auf Grund geschichtlicher Erfahrungen sehr zu begreifen. „Es sind mancherlei Gaben", „dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe" rc. Das gilt auch auf dem Gebiete des socialen Lebens. Wollte man Schulen ohne Rücksicht auf die bevorstehenden Verhältnisse in einen Urbrei verwandeln, so würde man damit die Geschichte nöthigen, wieder von vorne anzufangen und aus jenem bestimmte Verhältnisse zu gestalten und herauszubilden. Die erste Sorge jeder Stadt ist und bleibt, auf gute Volksschulen zu halten und Fortbildungsschulen zu gründen und in beiden nach dem Beispiele Magdeburgs ein billiges Schulgeld zu erheben. Für die Kinder reicher Leute Schulen aus der Gemeindekasse zu erhalten, wäre eben so wenig zu rechtfertigen, als wenn man die Unterhaltung ihrer Equipagen daraus bestreiten wollte.

In Halberstadt hält der Seminardirector Kehr pädagogische Vorträge in einem Frauen-Verein. Es wird so oft von der Nothwendigkeit geredet, wegen ihrer gemeinsamen Aufgabe Schule und Haus mit einander in eine innige Verbindung zu bringen, aber es wird wenig dafür gethan. Die Kluft zwischen beiden, welche wenigstens überbrückt werden sollte, wenn sie nicht ganz ausgefüllt werden kann, erweitert sich immer mehr; die Ansichten gehen immer weiter auseinander. Wenn aber bei der Erziehung der Eine hin- und der Andere herzieht, so kommt dabei kein gerader Mensch heraus, sondern ein Krüppel. Wenn aus dem Leben eines Volkes der christliche Geist verschwindet, dann verändert sich auch die Sprache nach Inhalt und Form; es verschwinden Wörter und entstehen neue; viele Begriffe erhalten eine ganz andere Bedeutung rc. So kann man bei einer genauern Untersuchung und Beachtung der Sprache wie den Culturzustand eines Volkes im Allgemeinen, so den jedesmaligen religiösen Standpunkt desselben besonders erkennen. Die

vorher ausgesprochene Behauptung findet ihre Bestätigung vorzugsweise auf dem Gebiete der Erziehung. Man denke an die auf demselben vorkommenden Begriffe „Bildung, Freiheit, Sittlichkeit, Zucht, Gehorsam, Charakterfestigkeit ꝛc. Diese bedeutungsvollen Wörter sind vielfach zu Hüllen geworden, welchen der für die Erziehung so schwer wiegende religiöse Kern fehlt, ohne den ihre Resultate selbst nur zu einer äußern Hülle werden, in deren trügerischem Scheine sich ein hohles Wesen verbirgt. Es können deshalb Unternehmungen, welche zwischen Schule und Hause eine Verständigung über Grundsätze und Grundwahrheiten der Erziehung herbeizuführen und Irrthümer und Mißgriffe zu beseitigen suchen, nur mit Zustimmung und Freude begrüßt werden. Nicht bloß die Lehrer in Städten, sondern auch die Lehrer auf dem Lande sollten Gelegenheit nehmen, sich mit den Eltern über das, was bei der Erziehung gegenwärtig Noth thut, zu verständigen. Wesentlich würde eine Verständigung zwischen den beiden Erziehungsfactoren gefördert werden, wenn Lehrerconferenzen nach Art der Stadtverordneten-Berathungen öffentlich gehalten und die Eltern dadurch in den Stand gesetzt würden, die Grundsätze kennen zu lernen, von denen sich die Schule bei ihrem erziehlichen Wirken leiten läßt, um darnach ihre Ansichten berichtigen und ihr Verfahren bei der häuslichen Erziehung einrichten zu können.

Herr Kehr hat das für unsere Zeit höchst wichtige Thema: „die Erziehung zur Freiheit" behandelt. Ein Referat berichtet über seinen Vortrag: „Anfangend mit den Blüthezeiten der Völker nach der alten und mittleren Geschichte der Griechen, Römer und Deutschen bis auf unsere Zeit leitete der Vortragende mit diesen Beispielen seinen Vortrag ein, um immer wieder auf dieselben zurück zu kommen, als die lebendigsten Beispiele für seine Behauptungen. Die Freiheit lernt man nicht nur an den reinen, unverfälschten, sittlich hohen Beispielen begreifen, als vielmehr und hauptsächlich an den Auswüchsen derselben, deren drastisches Beispiel für alle Nationen die erste französische Revolution war. Recht klar zeigt sich hierbei, daß die Freiheit nicht eine Gabe, als vielmehr ein Erwerb ist. Erworben wird sie durch Bildung, Sittlichkeit, Gehorsam, Ordnung, Ehrfurcht, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Charakterfestigkeit. Bildung ist eine Macht, Dummheit eine weit größere; wenn man glaubt, Dumme regieren sich leicht, so werden die Uebrigen kennen gelernt haben ꝛc. Daher ergänzt die Sittlichkeit die Bildung, die ihrerseits wieder durch Gehorsam und Ordnung zu innerer Harmonie gelangt ꝛc."

Es kann Niemanden einfallen, Herrn Kehr für ein Referat verantwortlich oder dasselbe zum Maßstabe für seinen Vortrag machen zu wollen. Ebenso wenig wird Jemand behaupten wollen, daß „Freiheit" nicht definirt und eine christliche Erziehung nicht als der einzige Weg bezeichnet worden sei, der zur wahren Freiheit führt, da das Referat darüber nichts sage. Es läßt sich allerdings durch die nach dem Referate im Vortrage verlangte Disciplin eine äußere Anständigkeit, Schicklichkeit ꝛc. erzielen, aber es würden diese Eigenschaften nicht der Abglanz und der Ausdruck derjenigen Gesinnung und Herzensbeschaffenheit sein, die dem Menschen den wahren Werth und seine hohe Würde verleihen und die darum als das höchste Ziel der Erziehung betrachtet werden müssen.

Die christliche Erziehung verlangt allerdings auch und zwar nachdrücklichst, Zucht zu üben, aber sie giebt der Zucht zugleich auch den rechten Geist.

Mühlhausen. Herrmann.

Die Mittelschule nach ihrer Stellung und Bedeutung.

Im wissenschaftlichen Verein in Berlin hielt der Director des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, Geh. Regierungsrath Professor Dr. Bonitz, einen Vortrag über Reformen auf dem Gebiete des höhern Schulwesens. Wir entnehmen dem Referate in der Nat.-Z. über den tief gehenden, sachlich gründlichen Vortrage nur das, was auf die Mittelschulen Bezug hat und was von diesen um so mehr beachtet zu werden verdient, da das auf sie Bezügliche die Stellung und Aufgabe bezeichnet, die ihr von dem Standpunkte der höhern Schulen zugewiesen werden, während sie sonst zur Feststellung ihrer Eigenthümlichkeit nur mit der unter ihr stehenden Volksschule in Beziehung gebracht und ihr Verhältniß zu dieser auseinander gesetzt wird. Nachdem der Vortragende die Forderung einer durchgreifenden Reform des höhern Schulwesens begründet, die Begriffe von Gymnasium, Realschule und höherer Bürgerschule nach der Unterrichts- und Prüfungsordnung scharf begrenzt hat, bekämpft er die Aufnahme des Lateinischen in den Lehrplan der Realschule und die Rechte, die man ihr, um ihre obere Classen zu füllen, in neuerer Zeit zugestehen will, beklagt aber ganz besonders die Anfüllung der höhern Schulen mit Schülern, welche die betreffenden Anstalten bis zu Ende durchzumachen nicht beabsichtigen. „Diesem nicht bloß das Gedeihen, sondern geradezu das Bestehen der höhern Lehranstalten aufs Höchste gefährdenden Nothstande kann nur," fährt der Bericht über den Vortrag fort, „durch Errichtung von Mittelschulen abgeholfen werden, welche bei einem sechsjährigen Cursus Sicherheit in der deutschen Sprache und Erweckung des Sinnes für ihre Literatur, feste Aneignung einer modernen Cultursprache, in der Regel der französischen, Geschichte, Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften in dem Umfange betreiben, welchen die Lernzeit, die nachher zu erwartende Verwendung und die nothwendige Festigkeit der Aneignung gestatten. Wenn gegen die Errichtung solcher Mittelschulen der Einwand gemacht wird, es werde dadurch in die Bildung der Nation ein gefährlicher Riß gebracht, so ist darauf nur zu erwidern: wenn wirklich das Latein, was der Gymnasiast oder gar der Realschüler bis Tertia oder höchstens Sekunda sich aneignet, bisher der Kitt gemeinsamer Bildung gewesen wäre, so wäre es mit unserer Bildung und ihrer Gemeinsamkeit sehr übel bestellt und es wäre hohe Zeit, an eine Umkehr zu denken. Wichtiger scheint der Einwand, daß, da die Mittelschulen die Kontinuität eines Uebergangs in ein Gymnasium oder eine Realschule nicht eröffnen würden, die Entscheidung über den künftigen Lebensberuf in ein so frühes Lebensalter des Knaben stellen würde, daß dieselbe nicht könnte auf sichere Erprobung seiner Begabung begründet sein. Jedoch die Bedeutung auch dieses Einwandes verringert sich, wenn man bedenkt, daß jene Entscheidung ungleich häufiger von den gesammten Lebensverhältnissen abhängt, als von der Prü-

fung der Fähigkeiten des Knaben, und daß, selbst wenn der Uebertritt in eine andere Schulart nothwendig und durch das Opfer einiger Zeit verkauft werden müßte, doch dies von Einzelnen zu tragende Opfer in gar keinem Vergleiche stände mit dem jetzigen Zustande, in welchem Gymnasien und Realschulen in ihrem größeren Umfange thatsächlich Mittelschulen sind und dadurch weder ihrem eigenen Zwecke genügen können, noch für eine gute Mittelschule einen wirklichen Ersatz bilden.

Warum werden denn nun die in seltener Einstimmigkeit gewünschten Mittelschulen nicht gegründet? Weil die Verwaltungsbehörden die verschiedenen Berechtigungen zum Eintritt in ihre Ressorts an Bedingungen knüpfen, welche die Mittelschule, ohne sich selbst untreu zu werden, nicht erfüllen könnte. Jedoch bieten sich zwei Momente dar, welche vielleicht zu einer Annährung führen könnten. Erstens ist vielleicht in der für fast alle Seiten des niederen Staatsdienstes aufrechtgehaltenen Forderung das Latein nicht bestimmt unterschieden worden, ob hierdurch nur eine gewisse Art und Höhe der Bildung hat bezeichnet sein sollen, oder ein für den Dienst selbst unerläßliches Werkzeug. Es ist denkbar, daß das Einhalten dieser principiell gewiß anzuerkennenden Unterscheidung zu Modifikationen der Entschlüsse führen kann. Zweitens stellt jedes Verwaltungsgebiet seine Forderungen selbstständig und unabhängig; schwerlich wird dabei ausdrücklich in Rechnung gebracht, daß durch die Summe dieser Forderungen ein großer Theil unsers höhern Schulwesens bestimmt wird und die Entscheidungen daher mit dem Bewußtsein dieser ihrer Tragweite zu treffen sind. Möge dagegen die Hoffnung nicht anmaßend erscheinen, daß in den neuerdings erfolgten, für die Gestaltung unsers Schulwesens hochwichtigen Entscheidungen hoher Verwaltungsbehörden noch nicht deren letztes Wort in der Sache gesprochen sei!"

Es ist erfreulich, daß ein Mann in so hervorragender Stellung und von solcher Bedeutung auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht mit dem bekannten mitleidigen Achselzucken und der aparten Gelehrtenmiene auf die Bildungswege herabblickt, welche neben dem Gymnasium wegführen, sondern ihnen ihre volle Berechtigung zuerkennt und zugesteht, daß er gegen eine Vermengung verschiedener Interessen bei den Schulen, welche die Verschiedenheit der Bildungswege repräsentiren, ankämpft und mit Entschiedenheit fordert, daß jede Schulart nur dem Bildungsbedürfnisse, für dessen Befriedigung sie bestimmt ist, ohne alle Nebenrücksichten dienen soll. Die Stellung, welche dabei den Mittelschulen zugewiesen wird, erscheint als eine um so bedeutungsvollere, wenn man zu dem erwähnten niederen Beamtenstande noch den Bürgerstand in seiner Mehrheit in Anschlag bringt, der gleich jenem seine Bildung in ihr finden soll. Zur Lösung ihrer wichtigen Aufgabe wird für die Mittelschule außer dem Elementarunterrichte ein sechsjähriger Cursus für nothwendig erachtet, so daß ihr Besuch bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre zur Regel werden dürfte. Die Mittelschule in dieser Gestalt würde dann freilich in derselben Stadt für eine höhere Bürgerschule keinen Raum übrig lassen. Ergiebt sich diese Annahme aus den Aufgaben, welche beiden Schulen zufallen, als nothwendige Folgerung, so kann noch hinzugefügt werden, daß sie durch die Wirklichkeit ihre thatsächliche Bestätigung bereits gefunden hat. So lange eine höhere Bürgerschule sich die dieser Art Schulen zuge-

standenen Berechtigungen noch nicht erworben hatte, vermochte sie es einer guten Mittelschule gegenüber in einer Stadt von 20,000 Einwohnern nur auf ca. 60 Schüler zu bringen, von denen manche es vorzogen, zu dieser zurück zu kehren. Andrerseits hat aber auch die Erfahrung gelehrt, daß eine Mittelschule durch ihre anerkannt guten Leistungen doch solche Schüler vom Besuche eines Gymnasiums nicht abzuhalten vermochte, denen die Absicht, das Ziel desselben zu erreichen, ganz fern lag, weil ihnen schon der theilweise Besuch die Erlangung einer gewünschten Berechtigung in Aussicht stellte. Daraus folgt, daß die Mittelschule auch bei den besten Leistungen ihre Schüler nicht festzuhalten vermag, so lange ihr nicht bestimmte Berechtigungen unter gewissen Bedingungen zugestanden werden. Bei den Entschließungen ist in unserer Zeit meist der äußere Vortheil entscheidend. Es ist aber ein großer Vortheil, die Berechtigung für den einjährigen Dienst zu erlangen. Darauf wird es in Zukunft ankommen, ob im Interesse der höhern Schulen der Mittelschule für bestimmte Leistungen hauptsächlich diese Berechtigung als Preis zuerkannt werden kann. H.

Wir brauchen ein deutsches Lesebuch.

„Die auf eine frühere Verfügung des Kultusministers eingegangenen Berichte über die im Unterrichtsgebrauche der Volks- und Mittelschulen, so wie der höhern Mädchenschulen befindlichen Lesebücher haben ergeben, daß bei der Einführung derselben die bezüglichen Bestimmungen der Instruction vom 23. Octbr. 1874 und die in Gemäßheit derselben erlassenen allgemeinen Verfügungen nicht überall beachtet worden sind. Daher kommt es, daß eine nicht geringe Anzahl theils veralteter, theils unbrauchbarer und geradezu zweckwidriger Bücher noch im Gebrauche ist, und daß in den gleichartigen Regierungsbezirken eine solche Mannigfaltigkeit der eingeführten Bücher vorkommt, daß der Erfolg des Unterrichts selbst dadurch beeinträchtigt wird. Der Kultusminister hat deshalb durch eine neuerdings ergangene Verfügung an die Provinzial-Schul-Kollegien in Erinnerung gebracht, daß es zur Beseitigung im Unterrichtsgebrauche befindlicher, so wie zur Einführung neuer Lesebücher seiner Genehmigung bedarf. Zugleich hat der Minister, um die augenblicklich vorhandenen Uebelstände zu beseitigen und normale Zustände dauernd herbeizuführen, verfügt, daß die Sitzung der Provinzial-Schul-Kollegien, zu welcher die bei den Regierungen fungirenden Schulräthe der Provinz einberufen werden, in diesem Jahre vor dem 1. Mai abgehalten, und daß dabei die Angelegenheit der Lesebücher zum Gegenstande der Verhandlungen gemacht werden soll. Die Berichte über das Ergebniß der stattgefundenen Berathungen und die in Folge derselben getroffenen Anordnungen sollen vor dem 1. August eingesandt werden". Nat.-Ztg.

Dem Lesebuche ist von je her eine solche Bedeutung beigelegt worden, daß unsere ersten Pädagogen (Harnisch, Diesterweg, Curtmann, Mager u. A.) sich der Arbeit unterzogen und Lesebücher herausgegeben haben. Dem Beispiele großer Meister folgte ein Heer kleiner Geister. Jeder, der das selige Gefühl der Vaterfreude, ein geistiges Kind gezeugt zu haben, empfinden wollte, machte ein Lesebuch. Es giebt Orte, in welchen fast jede Schule ihr eignes d. h. ein von einem Pädagogen derselben verfaßtes Lesebuch hat. Der Werth mancher solcher Machwerke

geht nicht über den Werth des Papiers hinaus. Es ist unglaublich, was mit schlechten Lesebüchern den Schulen geschadet wird, nicht etwa durch ihren schlechten Geist, sondern durch ihre Geistlosigkeit. Ein geistloses Lesebuch wirkt ähnlich, wie der tägliche Umgang mit einer geistesschwachen oder blödsinnigen Person auf ein Kind wirken würde. Die Geistlosigkeit steckt eben so gut an wie ihr Gegentheil.

Wie einerseits der Gebrauch der Bibel, des Katechismus und des Gesangbuches der Volksschule das Gepräge einer christlichen Schule zu geben hat, so soll andrerseits der Gebrauch des Lesebuches grundlegend für den nationalen Charakter dieser Schule sein. Die Reichsregierung läßt es sich ernstlich angelegen sein, die äußerlich geeinigten deutschen Stämme durch gleiche militärische Einrichtungen, gleiche Gesetze, gleiche Bestimmungen für den commerziellen Verkehr rc., also durch Förderung gemeinsamer Interessen auf allen Gebieten zu einem Volke zusammen zu kitten. Wichtiger noch ist es, daß durch die Volksschule ein nationaler Geist geweckt und gepflegt werde, der das ganze deutsche Volk beseelt und alle seine Glieder innerlich verbindet. Selbst die besten Einrichtungen und Gesetze erreichen nur dann ihren Zweck, wenn nicht in den verschiedenen Ländern des Reiches ein particularischer, sondern in ganz Deutschland in gleicher Weise ein deutscher Gemeingeist in den Schulen gehegt und gepflegt wird. Aus dem Grunde thut uns für die deutsche Volksschule ein deutsches Lesebuch, das seinen Stoff volksthümlichen deutschen Schriftstellern und Dichtern zu entnehmen hat, sehr Noth. Für ein solches Buch sollte man einen hohen Preis aussetzen und die tüchtigsten deutschen Pädagogen zu Preisrichtern ernennen.

Mühlhausen. Herrmann.

Die deutsche Volksschule auf den Vorposten des deutschen Reiches.

In unsern Mittheilungen über das Schulwesen in den verschiedenen Ländern und Orten haben wir auch der Schulverhältnisse in den Reichsländern gedacht. Wir sind in der Lage, einen Bericht über das Schulwesen eines den Reichsländern entgegengesetzten Theiles des deutschen Reiches zur Vergleichung mittheilen zu können. Der Danziger Zeitung wird aus Westpreußen geschrieben:

Nachdem Jahre lang in unsern Schulen bei gemischter Bevölkerung die polnische Sprache vorherrschend war und es vorgekommen ist, daß Kinder, welche nur deutsch konnten, die polnische Sprache erlernen mußten, um dem Schulunterrichte zu folgen, wird jetzt Seitens der Regierung alles Mögliche angewandt, um die deutsche Sprache in den Schulen so bald als möglich zur ausschließlichen Geltung zu bringen. Solchen Lehrern, welche in der deutschen Erziehung der polnischen Schulkinder wesentliche Erfolge aufzuweisen haben, werden Geldgeschenke gewährt, und solche Lehrer, welche nach Ausweis der Revisionsberichte die polnischen Kinder nicht genug im Deutschen unterrichtet haben, werden in empfindliche Geldstrafen genommen. Mit welchen Schwierigkeiten nun aber manche Lehrer bei Ertheilung des Unterrichts in der deutschen Sprache zu kämpfen haben, davon hat man wohl in denjenigen Kreisen, welche sich nicht eingehend mit dieser

Frage beschäftigen, gar keinen Begriff. Die polnische Partei, welche sich in letzter Zeit in sehr eifriger Weise rührt und in ihren Bestrebungen mit der römischen Partei zusammenhält, läßt es an keinem Mittel fehlen, der Thätigkeit der Lehrer im deutschen Unterricht die schwersten Hindernisse entgegenzusetzen. Namentlich übt das in ungebildeten Kreisen viel gelesene, in Culm erscheinende Blatt „Przyjaciel ludu" auf die polnischen Massen einen starken Einfluß aus. Dies Blatt geht von der pädagogischen Erfahrung aus, daß die stärkste Gegnerschaft gegen das jetzige Schulsystem in dem Elternhause gegründet werden kann. Denn gerade diese Hilfe des Elternhauses ist es, welche das polnische Volksblatt der Schule abwendig zu machen suchte. Immer und immer wieder werden in feurigen Aufrufen die polnischen Eltern unter Hinweis auf ihren Glauben und ihre Nationalität ermahnt, ihren Kindern nur polnische Bücher in der Hand zu lassen, überall, zu Hause, bei Behörden, Geschäftsleuten und im gegenseitigen Verkehr nur polnisch zu sprechen und nicht zu gestatten, daß ihre Kinder in der Schule deutsche Bücher benutzen und deutsch sprechen. Die alten, längst vergessenen polnischen Lieder von den „Krakusen", von „Glowaczki und Chlopicki" werden vorgesucht und gesungen, Legenden von polnischen Heiligen, mitunter auch von Gottlosen, werden erfunden und dem Volke in der breitesten Weise erzählt, um nur das Nationalgefühl zu beleben. Polnische Väter, welche sich wohl nur hervorthun wollen, verbieten ihren Kindern in der Schule deutsch zu sprechen und auf die an sie Seitens des Lehrers gestellten deutschen Fragen zu antworten. Das Kind will, wie es ja der Lehrer lehrt, den Eltern gehorsam sein, und bleibt deshalb beim deutschen Unterricht stumm und theilnahmlos, die Folge davon ist, daß es vom Lehrer gezüchtigt wird; giebt dann ein solches Kind seinen Ungehorsam gegen den Lehrer auf, dann erhält es vom Vater Prügel. Lehrer bekommen oft genug anonyme Drohbriefe dafür, daß sie in deutscher Sprache unterrichten und müssen dafür auch in materieller Weise büßen. Denn von solchen renitenten Eltern ist alles Andere eher zu erwarten, als eine prompte und gute Ablieferung der Schulabgaben. Wenn nun auch der Lehrer die Hilfe der Behörde in Anspruch nimmt, wovon sollen sie aber in der Zeit leben, die zur Durchführung des Executionsverfahrens erforderlich ist? Und auf wieviele Gefälligkeiten Seitens der Schulgemeinde-Mitglieder ist ein Lehrer angewiesen! Polnische Schulvorsteher verweigern hartnäckig die Anschaffung von deutschen Lehr- und Lernmitteln und können hierzu nur durch Zwang angehalten werden. Daß unter solchen Umständen die geplagten Lehrer, welche das Unglück haben, an einer polnischen Schule zu wirken, in einer verzweifelten Lage, so eigentlich zwischen Thür und Angel sich befinden, liegt auf der Hand. Hat die Regierung Jahre lang wenn auch das Polenthum bei uns nicht gerade begünstigt, so doch mit voller Gleichgiltigkeit, mitunter auch mit Wohlwollen behandelt, so mag sie jetzt auf dem betretenen Wege etwas langsamer vorgehen. Das vorgesteckte Ziel wird auch zu erreichen sein, wenn die Regierung von den Lehrern nicht das Unmögliche verlangt. Vor allen Dingen halten wir es nothwendig, daß 1) solche Eltern, welche den Anordnungen der Schulbehörde entgegentreten, zur Strafe gezogen werden können, 2) die Lehrer in materieller Hinsicht von den Schulgemeinden unabhängig gemacht werden, 3) als Schulvorsteher nur solche Personen bestätigt werden, von denen eine Renitenz gegen das jetzige Schulsystem nicht zu erwarten ist, 4) in erster Linie keine katholische Geistliche als Schulinspectoren belassen und für jeden Kreis ein besonderer Kreisschulinspector bestellt wird. Dann

wird auch ein Lehrer im deutschen Unterricht wesentliche Erfolge erreichen können.

Die deutsche Volksschule hat nach beiden Seiten des Reiches hin als Missionsschule eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe zu lösen. Sie hat die vorhandene herrschende Abneigung aus Feindschaft gegen das deutsche Reich und Volk zu überwinden und zu beseitigen und die Bevölkerung für Aneignung deutschen Wesens, deutscher Sitte und deutscher Bildung empfänglich, geneigt und willig zu machen. Dazu ist eben so viel Einsicht, Klugheit und Besonnenheit als Geduld, Beharrlichkeit und Hingabe nothwendig. Schwieriger noch als im W. ist die Aufgabe im O., weil hier die dem deutschen Wesen entgegenstehende Eigenart des Volkes zu überwinden und umzuarbeiten ist, während dort das unter einer angenommenen fremden Hülle schlummernde deutsche Wesen nur zu wecken ist. Es wird deßhalb die Volksschule in den Reichsländern von ihrem Wirken eher Früchte ernten, als im O. Dafür spricht auch eine Mittheilung aus Metz, welche über Anfänge in den Erfolgen sich also vernehmen läßt:

„Ein erfreulicher Erfolg des nach deutschen Grundsätzen eingerichteten Schulwesens macht sich gegenwärtig dem Besucher der innerhalb des französischen Sprachgebietes gelegenen Dorfschaften bemerklich. Man kann dort nämlich nicht nur in, sondern auch außerhalb der Schule von den Schulkindern deutsche Volkslieder hören, denen eine französische Uebersetzung untergelegt ist. In der französischen Zeit war der Gesang nicht unter die Schulfächer aufgenommen, und es konnte deßhalb ein Lehrer, der denselben aus Liebhaberei pflegte, in Strafe genommen werden. Die Folge davon war, daß Lothringen — die Elsässer hielten von jeher an den eingebürgerten Volksgesängen fest — ton- und gesanglos geworden, daß das Volkslied vollständig ausgestorben ist. Die deutsche Regierung hat es daher gleich in der ersten Zeit für ihre Pflicht gehalten, dem Gesange wieder die gebührende Sorgfalt zuzuwenden. Für die Schulen mit französischer Unterrichtssprache verordnete sie daher die Einführung einer von zwei Straßburgern herausgegebenen Liedersammlung, die seit ihrem Erscheinen über ein Dutzend Auflagen erlebte. Daß sie damit einen glücklichen Griff gethan hat, beweist die Thatsache, daß die Gesänge nicht bloß bei der Jugend, sondern auch bei den Erwachsenen Anklang finden."

Unsere Pflicht ist es, die in beiden Landestheilen, im W. und O. des deutschen Reiches, wirkenden Collegen mit unserer wärmsten Theilnahme zu unterstützen und durch die vollste Anerkennung ihres aufopfernden, patriotischen Strebens und Wirkens zur Ausdauer und Beharrlichkeit zu ermuthigen. Versäumen wir diese Pflichterfüllung nicht, die zugleich eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland ist.

M. H.

Zur Erinnerung an Eberhard von Rochow.

Wenn wir im Jahre 1772 von Berlin und Potsdam aus auf dem sandigen Wege durch eintönige Felder nach dem abgelegenen Dorfe Reckahn gewandert wären, so hätten wir hier einen bedeutenden Menschen, den Gutsherrn des Dor-

ses, Eberhard von Rochow kennen lernen und ein höchst bedeutsames kulturhistorisches Ereigniß gleichsam in seinem Entstehen belauschen können.

Wir würden da den etwa vierzigjährigen, durch seine Leutseligkeit uns schon bei der ersten Begrüßung gewinnenden Mann mit einem Schulbuche, nämlich dem um Ostern dieses Jahres an's Licht getretenen „Versuch eines Schulbuches für die Kinder der Landleute", beschäftigt gefunden haben, ja wir hätten ihn sicher bei der ihn ganz in Anspruch nehmenden Arbeit angetroffen, kleine Erzählungen im kindlichen Tone niederzuschreiben und sich selbst in der verständlichsten, klaren Besprechung und Verarbeitung derselben zu üben. Unsere Verwunderung darüber, daß ein Freiherr sich mit solchen Dingen beschäftige, würde noch gestiegen sein, wenn wir erfahren hätten, daß er selber auch der Verfasser jenes Schulbuchs sei.

„Ich lebe unter Landleuten," — so würde er uns aufklärend begonnen haben — mich jammert des Volkes, neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurtheile gedrückt. Ihre Unwissenheit in den nöthigsten Kenntnissen beraubt sie der Vortheile und Ersetzungen, welche die für alle Stände gnädige Vorsehung auch dem ihrigen gegönnt hat. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott, noch mit der Obrigkeit zufrieden. Gott tadeln sie durch Murren über die Einrichtung seiner Welt und halten ihn für einen Stiefvater, der parteiisch mit seinen Kindern verfährt.

Die Obrigkeit aber sehen sie bei jeder nöthigen Einschränkung ihrer eigennützigen Wünsche und Handlungen als einen harten Statthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern. Daher ist ihre Religion meistentheils der verderblichste Fatalismus. Die ganze vortreffliche Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel liegt ihnen ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung. Sie wollen zur Noth wohl durch Christum selig, aber nicht nach Cristi Geboten vorher fromm werden. Die Ursache dieser sämmtlichen, den Staat in seinem wichtigsten Theile zerstörenden Uebel liegt an der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend."

Wir sehen, es handelt sich um eine Erhebung des Volkes vermittelst der Schule. Es ziemt sich jedenfalls, jener denkwürdigen Zeit und der in jenem entlegenen Winkel des deutschen Landes vollzogenen Schöpfung selbst eine verweilende Betrachtung zu widmen.

Das großartige Unternehmen, welchem Rochow seine Zeit, seine Kraft und reiche Gaben opfert, bietet offenbar der Betrachtung zwei Seiten dar, eine ethische und eine pädagogische und insofern im weiteren Sinne eine nationale.

Die erste Aufgabe, die ethische Würdigung des Ganzen, ist leicht gelöst. Rochow läßt uns selbst in sein Inneres schauen, indem er uns mit liebenswürdiger Naivetät berichtet: „In bittern Gram versenkt über die schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit des Volkes saß ich einstmals (es war am 14. Febr. 1772) an meinem Schreibtisch und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. So dachte ich, liegt auch die edle kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurtheilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte. Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können. Und nun zeichnete ich gleichfalls als Gedankenspiel auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe ver-

wickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? Ja, ich will die Maus sein, Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der 13 Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand."

Aus solchen Ueberlegungen also entstand Rochow's erste Schrift, welche zu Ostern 1772 unter dem Titel erschien: Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen. So übt sich denn, getrieben durch denselben Geist, noch der vierzigjährige Gutsherr in Gemeinschaft mit einem trefflichen jungen Manne Namens Bruhns, welchen sein Kennerblick als eine echte Lehrernatur herausgefunden und erwählt hatte, gemeinschaftlich in der Kunst der populären Rede und des Unterrichts; so läßt er im Jahre 1773 als methodische Hülfe eine Instruktion erscheinen, so übersendet er 1774 seinen inzwischen vollendeten Kinderfreund, das erste Schullesebuch, dem Consistorium zum Behufe allgemeiner Einführung, so weiht er endlich ein von ihm neu erbautes massives, stattliches Schulhaus in demselben Jahre 1774 ein und gewährt in demselben seinem Schullehrer nächst mehr als ausreichendem Gehalte eine behagliche Wohnung. Fürwahr, die stille Größe des in die niederen Kreise seiner Landsleute einer milden Sonne gleich Licht und Wärme ausstrahlenden Mannes steht so klar und unverhüllt da, daß jeder unbefangene Betrachter in den Worten des Edlen, welcher damals an der Spitze des preuß. Oberschuldepartements stand, des Herrn von Zedlitz, den vollen Wiederhall der eigenen Stimmung finden wird. „Hochwürdiger", so schrieb am 17. Jan. 1773 Zedlitz, „daß ein Domherr für Bauernkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höheren Werth erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte." Fürwahr, dieses vordem kaum genannte Reckahn ist von nun an heilig als Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist geweiht für alle Zeiten. —

Die zweite Seite, die pädagogische, liegt tiefer, um nicht zu sagen verborgen. Was kann, möchte der Nicht-Schulmann fragen, aus einem Schulbuche Großes kommen für weitere Kreise? Grund genug, das Buch selbst aufzuschlagen. Ein erster Blick lehrt uns sogleich, daß wir es nicht mit einem Schulbuche im engsten Sinne zu thun haben, sondern mit einem Schulhülfsmittel, nicht für die Hand des Schülers, wohl aber für diejenige des Lehrers. Ein zweiter Blick belehrt uns, daß hier dem Landschullehrer eine ganz neue Pädagogik nicht gepredigt, nicht aufgedrungen, sondern handlich, annehmbar und lieb gemacht wird. Von den 13 Ueberschriften, welche der Verfasser an jenem denkwürdigen Februar 1772 auf die Rückseite seiner Zeichnung geschrieben hatte, lautet die erste: Aufmerksamkeit und Wißbegierde; 2. Ursache und Wirkung; 4. Wahrheit, Gewißheit, Glaube, Aberglaube; 7. eine Tugendlehre nach der Bibel; 9. vom Verhältniß; 11. von der Zahlenkunst, etwas von der Ausmessung der Flächen und Körper und etwas Mechanik; 13. vom Augenmaß und Betrug der Sinne. Der eine Geist aber, in welchem hier mustergiltige Unterhaltungen mit den Schulkindern vorgelegt werden, spricht sich bei verschiedenen Gelegenheiten in den mannigfaltigsten Ausdrucksweisen aus. Wir vernehmen aus dem „Schulbuch" und der „Instruction" einige characteristische Sätze dieser Pädagogik.

1. Ich habe mit Uebungen der Aufmerksamkeit und Wißbegierde angefangen und behaupte, daß auf solche Art, welche nach den Umständen verändert werden kann, fast ein halbes Jahr lang die Kinder geübt werden müssen. Denn haben sie erst auf's Wort und auf Sachen merken gelernt, so ist der übrige Unterricht leicht und eine Lust für Lehrer und Lernende. Man denke aber nicht, daß es eine leichte Sache sei, den flatterhaften Sinn der Kinder dahin zu bringen. In die gute Anwendung dieses Hauptstückes setze ich die ganze Kunst des Lehrers.

2. Daß ich gleich darauf von Ursache und Wirkung handle und diese Erkenntniß unter die nöthigsten zähle, davon gebe ich folgende Gründe an: Die Lehre von Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck ist zum rechten Gebrauch der Vernunft unentbehrlich. Ohne sie lernt man schwerlich richtig denken, reden und handeln. Bei tausend Gelegenheiten braucht ein Kind von der Wahrheit unterrichtet zu sein, daß jede Wirkung ihre Ursache hat und umgekehrt, daß wer den Endzweck will, auch die Mittel sich gefallen lassen müsse.

3. In den folgenden Hauptstücken findet man einige Vorübungen des Verstandes, ohne welche, wie mich dünkt, der Unterricht in der Religion nicht in dem Grade gelingen kann, als es zu wünschen wäre und als es gelingen würde, wenn nicht blos das Gedächtniß geübt, sondern wirklich für das Verständigwerden (Eph. 5, 17) gesorgt und jede Neigung auf das Gute gelenkt wird.

4. Wie man die abstractesten Begriffe, wenn ihre Wichtigkeit sie nöthig macht, durch sinnliche Gleichnisse und Behandlung in die Gemüther der Jugend bringen könne, habe ich in einigen Hauptstücken versucht. Diese Versuche sind nicht leicht, denn sie sind ungewöhnlich und man findet kaum einige Muster.

5. Von dem Inhalt der Bibel scheint mir ein kurzer Auszug für's Gedächtniß des gemeinen Mannes ein gutes Hülfsmittel. Eine christliche Moral, nicht ein Wortregister der Tugenden habe ich, sowie eine natürliche Theologie auf Bitten eines Freundes gewagt, weil ich als ein Laie in dieses Fach mich nicht gern einlassen wollte. Inzwischen und weil ich meinem Buche die größte Gemeinnützigkeit wünsche, so habe ich alles das sorgfältig vermieden, was zwischen den verschiedenen Gemeinen der Christenheit streitig sein kann und überlasse den Lehrern in jeglicher Kirche die Ergänzung der ausgelassenen Stücke mit gegründeter Bescheidenheit.

Es versteht sich nun aber von selbst, daß dies nur eine Anweisung für Schullehrer sein soll, wie sie in einer Stunde bald dies bald jenes von nützlichen Kenntnissen den Kindern beibringen sollen, um die Zeit zu sparen und ihnen durch Mannigfaltigkeit das Lernen angenehm zu machen — eine Vorstellung, danach sie nun mit eigener Beurtheilungskraft in allen ähnlichen Fällen sich zu richten haben; wobei auch schon manches zur Erleichterung der Einsicht in die beste Art, dieses Allerlei zu tractiren, mit vorgekommen." — So Rochow.

Wir nannten vorhin das Schulbuch eine neue Pädagogik. Und ist's nicht so? Das so eben Mitgetheilte sind nur Fragmente aus reicher Fülle, nicht sowohl Abhandlungen, sondern pädagogische Herzensergießungen, aber weht nicht schon aus ihnen uns der frische Hauch einer neuen Zeit entgegen? Gott, wie mögen die bisher verlassenen und von dem Schulmeister mit Memoriren unverstandener Sprüche und Katechismuslehren gequälten und verkommenen Kinder jener Gegend — denn auch noch auf den beiden andern Dörfern der Guts-

herrschaft hatte Rochow neue Schulen errichtet — aufgeathmet und gleichsam in dem erquickenden Element befreiender Gedanken sich gebadet haben! Als im Jahre 1812 ein fremder Besucher dem Dorfe Reckahn sich näherte, traf er auf den auffallend gut cultivirten Gefilden des Dorfes heitere, freundliche und gefällig antwortende Kinder an. „Man muß diese Kinder selbst gesehen haben", sagt er in seinem Berichte, „um sich über die Wirkung einer veredelten Erziehung zu erfreuen."

Das Edle und Große besitzt eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Rochow gewinnt ohne es zu wollen, ja ohne es zu wissen wie, mächtigen Einfluß auf weitere Kreise. Genährt durch das Rousseau'sche Naturevangelium, gleich Basedow, aber fern von dessen pädagogischen Mißgriffen und ethischen Verstößen, dem späteren Pestalozzi an Genialität wohl nicht ebenbürtig, aber an psychologischem Instinct, wie in der herzlichen Liebe zu den Bedürftigen gleichgeartet, an unbefangener Hingebung an die Realität der Lebensverhältnisse aber überlegen, ruft er eben Schöpfungen hervor, welche trotz aller ihrer Neuheit doch allen denen sofort verständlich erscheinen mußten, denen psychologische Lebensauffassung und ethisch religiöse Selbstbestimmung nicht völlig fremd waren.

Und in Wahrheit wird das kleine Reckahn bald pädagogischer Wallfahrtsort. In der Zeit von 10 Jahren waren mehr als 1000 Besucher hier eingetroffen, sehr viele von ihnen als fürstliche Personen und hochgestellte Patronatsherrn, als Beamte, wie der Ober-Consistorialrath Büsching, welchem wir eine eigene Beschreibung seiner Reise verdanken; wieder Andere als Auskultanten oder Hospitanten auf mehrere Wochen oder Monate. Der große König bestimmt eine namhafte Summe, um sächsische Schulmeister herbeizuziehen und mit der Schuleinrichtung zu Reckahn vertraut zu machen: mehrere gleich edel gesinnte Gutsbesitzer folgen in der Umgestaltung ihrer Schulen dem großen Beispiel. Ja, auch in die weitere Ferne dringt Rochow's Einfluß. Es ist unverkennbar: für die gesammte deutsche Volksschule ist das Licht eines neuen Tages angebrochen.

Wir sind für heute am Ende und verlassen im Geiste das denkwürdige Reckahn. Wohl sollte es noch frommen, die Principien, welche für den Aufbau der neuen Landschule bis zum Jahre 1774 gelegt worden, einer eingehenden pädagogischen Schätzung zu unterstellen; wohl drängt sich unabweislich die Frage in den Vordergrund, wie denn unser Volk den langen Zeitraum eines Jahrhunderts zu einem würdigen Ausbau seiner Volksschule verwendet habe? Aber wenn wir auch heute auf die Anknüpfung einer solchen umfangreichen und dringend nothwendigen Betrachtung verzichten, so dürfen wir doch auch schon am Schlusse dieser unserer schlichten Darstellung bei unseren Lesern auf Zustimmung rechnen, wenn wir behaupten: das gegenwärtige Geschlecht habe allen Grund, mit Anerkennung und Dank gegen den ehrwürdigen Eberhard von Rochow auf den Zeitraum von 1772—74, als die Zeit der Schöpfung der neuen Volksschule, zurückzublicken und in dem Spiegel dieser Vergangenheit die Volksschule der Gegenwart zu betrachten. Dr. Stoy. (Allg. Schul-Zeit.)

Die Frauenfrage in ihrem Einflusse auf die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend.

Die illustrirte Zeitung findet in einem Artikel „die sociale Frauenfrage und die Frauenerwerbvereine" den Grund von der großen Noth,

mit der ein Theil des weiblichen Geschlechts zu kämpfen hat, zunächst in den veränderten socialen Verhältnissen, dann aber auch in einer verkehrten Erziehung der weiblichen Jugend, welche diese Verhältnisse unberücksichtigt läßt. Es heißt darin: „Die Wirkungen der unleugbar bestehenden socialen Mißverhältnisse werden gerade für die Frau um so fühlbarer, als sie nach der nun einmal geltenden Auffassung das „schwache" Geschlecht repräsentirt, d. h. einen natürlichen Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Mannes hat. Wenn nun schon dieser dem Einflusse des Kapitalismus gegenüber für sich allein nicht mehr bestehen zu können vermeint, wie hart trifft dies erst seine natürliche Schutzbefohlene, die dann nicht nur überhaupt die selbständige Sorge für ihre Erhaltung übernehmen muß, sondern dabei noch mit denselben, wenn nicht ärgeren Hindernissen zu kämpfen hat als der Mann. Das Mädchen, die Frau, zumal jene aus dem Volke, sollen verdienen; ja wodurch sollen sie es? Die Arbeit der Männer ist ihnen wegen Mangel an körperlicher Kraft verschlossen, und die speciell für das weibliche Geschlecht passenden Handarbeiten werden immer mehr und mehr dem Maschinenbetrieb überantwortet. Dieses ungünstige sociale Verhältniß wird noch erheblich gefördert durch die Art der Jugendbildung und Erziehung. Zumal dem weiblichen Geschlechte wird in den Schulen immer nur ein auf allgemeine theoretische Bildung berechneter Unterricht ertheilt. Heutzutage fängt aber für den einzelnen Menschen das praktische Leben, der „Kampf ums Dasein," die Nothwendigkeit des Erwerbes sehr früh an. Wenn das Mädchen die Volksschule mit gutem Erfolge absolvirt hat, wenn es in die Geheimnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens und in sonstige Elemente des Wissens genügend eingedrungen ist, welche Kenntnisse besitzt es, welche es praktisch, zum Geldverdienste verwerthen könnte? Und nicht bloß das Mädchen der niedern Volksclassen, auch jenes der sogenannten Mittelclassen lernt in der Regel nichts, was in unmittelbarer Anwendung eine Quelle des Erwerbes werden könnte."

Zu den Mitteln übergehend, welche zur Lösung der brennenden socialen Frauenfrage in Anwendung zu bringen sind, stellt der Artikel für die Frauenbildung folgende Forderung auf: „Stattet die Mädchen mit dem für ihre praktische Verwendung auf was immer für einem Erwerbsfeld nöthigen Maße von allgemeinem Wissen und speciellem Können aus, und sie werden im großen „Kampfe um's Dasein" nicht so leicht Schiffbruch leiden, nicht an trügerische Strohhalme sich klammernd fortgesetzt in Untersinkungsgefahr schweben; sie werden vielmehr ihr Schiffchen an einen sichern Anker legen, und, wenn's Noth thut, wenigstens als rüstige Schwimmerinnen sich bewähren können."

„Da Staatshülfe bis jetzt nicht gewährt wurde," fährt das Blatt weiter fort, „was lag und liegt da näher als die Anwendung der Selbsthülfe? Sie wurde denn auch von den Frauen herzhaft in Angriff genommen; in zahlreichen deutschen Städten thaten sich die Frauen zusammen, um den Frauen zu helfen, aber nicht etwa zu helfen in der unfruchtbaren Art der Unterstützung und des Almosengebens, sondern in der höhern, schönern, produktiven Weise der Hebung ihrer Bildung und Erweiterung ihrer praktischen Verwendbarkeit. Es entstanden die sogenannten Frauenbildungs- und Frauenerwerbsvereine, welche durchgehends von hochsinnigen, für Edles und Großes begeisterten Frauen ins Leben gerufen, mit Umsicht und Uneigennützigkeit geleitet und verwaltet werden. — Das Mädchen, das aus den Anstalten der deutschen Frauenerwerbvereine ins

praktische Leben hinaustritt, soll für sich allein den ernsten Kampf ums Dasein muthig und mit Erfolg bestehen können; es wird aber sobald es in die Lage kommt, seinem ureigentlichen Beruf, dem der Gattin und Mutter zu dienen, demselben nicht minder, vielleicht aber noch ernster und zufriedenstellender genügen wie manches andere."

Man hat sich nach und nach daran gewöhnt, an die große Noth, mit welcher das weibliche Geschlecht einem großen Theile nach zu kämpfen haben soll, zu glauben, und die daraus hergeleiteten Folgerungen für seine Erziehung und Bildung als richtig anzuerkennen, ohne die Wahrheit der Voraussetzung der nöthigen Prüfung zu unterziehen und ohne nach dem Einflusse ihrer Wirkung nach den verschiedenen Seiten hin weiter zu fragen. Und doch ist gerade hierbei eine nüchterne Untersuchung thatsächlicher Verhältnisse um so mehr geboten, da die aus ihrer Beurtheilung sich ergebenden Grundsätze für die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts von tief gehenden Folgen für unser Volksleben sind. Zu einer objektiven Untersuchung und Auffassung der gegenwärtigen Lage des weiblichen Geschlechts anzuregen, um auf Grund derselben geeignete Vorschläge zur Beseitigung in Wirklichkeit sich vorfindender Mißstände machen zu können, empfehlen wir nachstehende, aus obigem Aufsatze sich ergebende Punkte einer eingehenden Beachtung.

1. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Theil des weiblichen Geschlechts unter dem Drucke eines vorhandenen Nothstandes leidet. Aber unter diesem Drucke leiden und seufzen Frauen in größerer Zahl nur in großen Städten, während in mittleren und kleineren Städten „der Kampf ums Dasein" bei dem weiblichen Geschlechte — mit wenigen Ausnahmen — auch nicht größer ist, als bei andern Sterblichen. Nach den Tagesblättern der letzteren sind Frauenhände ein sehr gesuchter Artikel. Täglich ist in denselben zu lesen: „Gegen hohen Lohn" werden gesucht Gehülfinnen für Hausfrauen; Haushälterinnen, Wirthschafterinnen, Köchinnen, Hausmädchen, Krankenpflegerinnen, Kinderwärterinnen, Nähmädchen, Putzmacherinnen ꝛc. In einem dieser Blätter findet sich in jüngster Zeit eine Aufforderung an sämmtliche Oekonomen des Kreises, sich zu einer Besprechung über „Dienstmädchennoth" in der Kreisstadt einzufinden. Diese Thatsachen liefern einen hinlänglichen Beweis dafür, daß die Frauenfrage keine allgemeine, sondern nur eine Frage von örtlicher Bedeutung ist, und daß ihr deshalb auch kein Einfluß auf die Erziehung der weiblichen Jugend im Allgemeinen, sondern nur auf Errichtung von Anstalten zur Abhilfe localer Nothstände zugestanden werden kann. Eben so läßt sich nachweisen, daß nicht alle, sondern nur gewisse Lebenskreise von ihr berührt werden. Wenn sie gleichwohl zu einer allgemeinen Frage gemacht worden ist, so ist das nicht in Folge eines allgemeinen Nothstandes, in welchem sich das weibliche Geschlecht befindet, sondern in Folge des Zeitgeistes geschehen, der auch nach dieser Seite hin das Individuelle zu beseitigen und eine Gleichheit herbeizuführen sucht. Es steckt auch in Deutschland wie in andern Ländern in der Frauenfrage ein Stück von dem vom Zeitgeiste hervorgerufenen Streben nach Emancipation, obgleich es hier eben so wenig wie dort in eisernen Sclavenketten schmachtende Frauen giebt.

2. Es ist nicht richtig, daß der jetzige Betrieb der Industrie

durch Maschinen die Zahl der dabei betheiligten weiblichen Hände wesentlich vermindert habe. Außer der großen Zahl von Mädchen, welche in Fabriken arbeiten, werden von Fabrikgeschäften Tausende von weiblichen Händen mit Rahmen-, Häkel- und andern Arbeiten im Hause beschäftigt. Das Kleidermachen und das Anfertigen anderer Putz- und Luxusgegenstände erfordern jetzt vielmehr weibliche Hände als früher.

3. Dagegen ist es Thatsache, daß sich gegenwärtig weniger Mädchen verheirathen als das früher der Fall war, aber nicht in den niedern, sondern mehr in den mittleren und höhern Ständen. Es hat das seinen Grund darin, daß die jungen Männer zu sehr an Genuß und die jungen Mädchen in gleichem Grade an Luxus, Vergnügen und Bequemlichkeit gewöhnt sind, und deshalb mit einem bescheidenen Einkommen nicht auskommen können. In Bezug auf diesen Punkt hat es das weibliche Geschlecht insofern in seiner Hand, zu seiner Versorgung beitragen zu können, als es sich nur die schönen Tugenden einer guten Hausfrau, Anspruchslosigkeit, Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit, praktischen Sinn ꝛc., anzueignen braucht.

4. Einen wesentlichen Antheil an der Frauennoth in den bezeichneten Kreisen hat die bisherige Erziehungs- und Bildungsweise des denselben angehörenden weiblichen Geschlechts, die dieses anspruchsvoller, aber für seinen Beruf und die Erfüllung der damit verbundenen wichtigen Pflichten nicht geeigneter macht.

5. Wenn in dem vorstehenden Aufsatze gesagt wird: „das Mädchen, das aus den Anstalten der deutschen Frauenerwerbvereine ins praktische Leben hinaustritt, soll für sich allein den ernsten Kampf ums Dasein muthig und mit Erfolg bestehen können; es wird aber sobald es in die Lage kömmt, seinem uneigentlichen Beruf, dem der Gattin und Mutter zu dienen, demselben nicht minder, vielleicht noch ernster und zufriedenstellender genügen als manches andere“ — so sagen wir dagegen: „diejenigen jungen Mädchen, welche eine tüchtige Berufsbildung oder eine Bildung mit praktischen Zielen für ihren Beruf sich angeeignet und erworben haben, sind dadurch zugleich auch tüchtig geworden für andere, verwandte Wirkungskreise, die ihnen hinlängliche Gelegenheit bieten, ihre Gaben zu verwerthen.

6. Darum verlangen wir keine Fachschulen, sondern Fortbildungsschulen als Berufsschulen für die jungen Mädchen, die vom fünfzehnten Jahre an bei der Mutter praktisch in die Lehre treten und dabei täglich zu geeigneter Zeit einige Stunden eine solche Schule besuchen sollen.

7. Auf diesem Wege wollen wir dem weiblichen Geschlechte den Kampf ums Dasein erleichtern, ihm aber auch zugleich das bieten, was seinem Dasein eine höhere Bedeutung giebt und mit diesem dem Herzen Befriedigung und edle Freuden gewährt.

Beschränkung des Religionsunterrichts und Beseitigung der geistlichen Inspection in der Volksschule.

Kopenhagen. Die Zeitungen beschäftigen sich gegenwärtig vielfach mit der Reformation des Volksschulwesens, die allseitig als eine Nothwendigkeit erkannt wird. „Dags-Teleg." theilt unter Anderem mit, daß es Volksschulen giebt, in denen wöchentlich nicht weniger als 12 Stunden Religionsunterricht ertheilt wird, und zwar werden dazu, wie sich von selbst versteht, die besten Stunden verwendet, namentlich die ersten Morgen- und Nachmittagsstunden. In demselben Blatte, das der Regierung nahe steht, wird für die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht plaidirt.

Wenn wir nicht umhin können, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß es in einem benachbarten Lande noch Schulen giebt, die leibhaftig die Einrichtung und das Costüm des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts beibehalten haben, so geht unsere Ansicht doch nicht dahin, daß bei der Gestaltung derselben nach dem Bedürfnisse der Zeit der Religionsunterricht zur Nebensache gemacht werden dürfe. Um dem Stande der Cultur zu entsprechen, sind gegenwärtig Gegenstände in den Lehrplan aufzunehmen, die der Volksschule früher ganz fern lagen und deren Aufnahme eine Beschränkung des Religionsunterrichts allerdings nöthig macht. Dabei ist jedoch festzuhalten, daß der Religionsunterricht auch im neuen Lehrplane, wie im alten, der Hauptunterrichtsgegenstand auch der Stundenzahl nach bleiben müsse und für sich die beste Zeit und die beste Kraft in Anspruch zu nehmen habe.

Es gehört zu den allgemeinen Bestrebungen unsrer Zeit, die Schule frei zu machen von der Aufsicht der Geistlichen. Im S. wie im N., in katholischen wie in evangelischen Ländern sucht man die geistliche Aufsicht über die Schule zu beseitigen. Der Anlaß dazu ist allerdings zunächst durch die Auseinandersetzung des Staates mit der Kirche, die sich in mehreren Ländern gegenwärtig vollzieht, und durch die Uebernahme der Volksschule von Seiten des Staates gegeben. Die Lockerung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule datirt jedoch schon aus der Zeit, in welcher die Kirche noch in vollem Besitze der Schule war und sie als Tochter betrachtete und als solche beaufsichtigte. Sie trat allerdings damals nur in einzelnen Fällen, in diesen aber doch schon sehr deutlich zu Tage. Diejenigen, welche den Grund deren einerseits in dem sprichwörtlich gewordenen „Schulmeisterdünkel" andrerseits in dem „pfäffischen Hochmuthe" suchten, ließen sich bei ihrem Urtheile nur von äußern Erscheinungen bestimmen. Der tiefere Grund davon war der, daß für die Volksschule die Zeit ihrer langen Kindheit vorüber war, und dieselbe durch den methodischen Unterricht der für ihren Beruf pädagogisch herangebildeten und für denselben begeisterten Lehrer sich in einer Weise zu entwickeln begann, der eine Beaufsichtigung und Leitung nicht mehr entsprach, welche der Zeit entstammte, als in der Volksschule der Unterricht handwerksmäßig betrieben wurde und die Hauptbeschäftigung jeden Tages das mechanische Lesen in der Bibel und das eben so mechanische Hersagen des Katechismus war. Die neue Zeit für die Volksschule wurde herbeigeführt durch Pestalozzi. „Er war ein Agitator, wie es auf pädagogischem Gebiete seines Gleichen niemals gegeben hat. Er hat die alte Schule reformirt, umgestaltet, verjüngt, zu einem neuen Institute gemacht. Er war ein Volkspädagog,

ein Volksprophet, ein Begeisterter." So urtheilen seine Anhänger über ihn. In Wahrheit war das Heil des Volkes das Ziel seines edlen, rastlosen Strebens. Doch wir sehen hiervon ganz ab und heben nur seinen Einfluß auf die Volksschule hervor. Die Idee der Elementarbildung ist Pestalozzis Idee. Um diese bewegt sich sein ganzes Thun und Schaffen, und wie diese Idee für ihn selbst der Halt- und Mittelpunkt seines Lebens war, so wurde der Gedanke einer naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Anlagen für die Pädagogik das sichere Fundament, auf dem von jetzt an frisch und fröhlich weiter gebaut wurde. Pestalozzi verlangt eine begeisterte Thätigkeit, um das ganze geistige Leben des Kindes zu entwickeln und zu bauen, und diese Begeisterung hat er hervorgerufen nicht allein bei jenen edlen Männern seiner Zeit, welche, erwärmt von der unmittelbaren Nähe seines lebenden Geistes, „die Gold- und Silberbarren sammelten und, zurückgekehrt in ihre Heimath, daselbst ausprägten und vertheilten," sondern auch bei den Lehrern der Volksschule, welche nach seinen Grundsätzen von diesen unterwiesen und gebildet wurden. In ihrem begeisterten Streben wurden die Lehrer in dieser Zeit von ihren Schulinspectoren zwar nicht gehemmt, aber doch auch nicht gefördert. Mit der Fortentwickelung der pestalozzischen Ideen hat, wie es ähnlich bei allen philosophischen Schulen der Fall ist, nach den verschiedenen Persönlichkeiten, die diese unternehmen, auch eine Verschiedenheit nicht bloß in der äußern Form, sondern auch in der Grundansicht sich herausgebildet. Einen wesentlichen Einfluß hat das religiöse Bewußtsein der Zeit und des Einzelnen darauf ausgeübt. So hat sich die pestalozzische Schule nach verschiedenen Richtungen hin verzweigt. So weit dabei die religiöse Richtung hervortritt, sehen wir auf der einen Seite die rationalistische und auf der andern die gläubige Schule. Während nun die letztere die Verbindung der Schule mit der Kirche festhielt, leistete die rationalistische durch ihre Auffassung von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen der Auflösung dieses Verhältnisses, ob bewußt oder unbewußt, ist gleichgültig, entschieden Verschub. Hätte die Schule mit der Kirche in Verbindung erhalten werden sollen, so war jetzt die Zeit gekommen, den künftigen Schulinspectoren Gelegenheit und Veranlassung zu einer pädagogischen Ausbildung zu geben, daß sie der der Lehrer in jeder Hinsicht entsprach. Das geschah aber nicht, und was geschah, als man die Nothwendigkeit, dieser natürlichen Forderung gerecht zu werden, erkannte, geschah zu spät und in unzureichendem Maße.

Im Jahre 1848 trat in den Forderungen, welche die Lehrer allgemein geltend zu machen suchten, die Kluft, zu welcher sich der Riß zwischen Kirche und Schule durch Versäumniß nach der einen Seite hin allmählich erweitert hatte, in ihrer ganzen Größe und Tiefe zu Tage. Die Verordnungen und Regulative der nächstfolgenden Zeit konnten sie kaum verdecken, sie zu beseitigen, vermochten sie nicht. Was die Revolution nicht erreicht hat und nicht erreichen durfte, das ist in jüngster Zeit auf ordnungsmäßigem Wege herbeigeführt worden. Die Schule ist von der Kirche getrennt. Der Staat hat vorläufig die Geistlichen mit der Schulaufsicht betraut, die sie in seinem Namen und unter Verantwortlichkeit gegen ihn in Ausführung zu bringen haben. Wir sagen „vorläufig", weil wir den gegenwärtigen Zustand nur für ein Uebergangsstadium betrachten, indem noch Altes mit dem Neuen

vereinigt ist und das darum das Gepräge des Unbestimmten und Provisorischen an sich trägt. Diejenigen, welche meinen, der Staat müsse auch künftig den Geistlichen die Schulaufsicht übertragen, weil er nicht im Stande sei, so viele Schulaufseher zu beschaffen, als er nach dem herkömmlichen Verhältnisse brauche, übersehen, daß es gar nicht Absicht des Staates ist, es bei dem Herkömmlichen zu belassen. Es liegt eben so wenig die Nothwendigkeit vor, für jede Schule einen Local-Inspector zu bestellen, als es nothwendig ist, daß jede einzelne Kirche einen Superintendenten zum Aufseher habe. Früher hatte jede Schule zunächst deshalb einen Local-Inspector, weil er in dem Geistlichen vorhanden, nicht weil er nothwendig war. Kein Beamter steht so unter der Controlle des Publikums, als der Lehrer. Was der Lehrer in der Schule gesagt und gethan, auch das, was er nicht gesagt und nicht gethan hat, weiß in einigen Stunden der ganze Ort. Der einzige § der alten Schulordnung, welcher lautete: „Wer aus der Schule klatscht, wird nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft!" wird längst nicht mehr respectirt und ist als unzeitgemäß in der neuen Schulordnung gänzlich gestrichen. Dazu kommt noch, daß gegenwärtig in Städten ohnehin jede Schule unter einem Rector steht. In Zukunft wird deshalb ein Kreis- oder Bezirks-Schulinspector, der recht oft unangemeldet gründliche Revisionen hält, ausreichend sein, während die äußeren Angelegenheiten der Schulen Orts- Schulvorstände besorgen. Zu Kreis- und Bezirks-Schulinspectoren werden Männer gewählt werden, welche sich durch ihre pädagogische Bildung und praktische Befähigung dazu eignen, wobei auch dann in erster Linie auf Geistliche Rücksicht genommen werden wird.

Wir haben bei der obigen Darstellung zeigen wollen, wie das Verhältniß zwischen Kirche und Schule unter der Macht der herrschenden Zeit-Verhältnisse sich bisher gestaltet hat und wie es sich künftig gestalten wird, haben dabei aber unsere persönlichen Gefühle und Ansichten gänzlich zurückgehalten, weil sie jener Macht gegenüber ohnmächtig und bedeutungslos sind. H.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

Bücherschau.

Schriften über Musik.

I. Lehrbücher.

A. Allgemeine Musiklehre.

Theoretisch-praktische Harmonie- und Compositionslehre. Ein Lehr- und Lernbuch für Präparanden, Seminaristen, Organisten, Cantoren und Musikstudirende von J. G. Lehmann, Königl. Musik- und Seminarlehrer zu Schloß-Elsterwerda. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1. Theil: die Lehre von der Harmonie oder dem Generalbaß, 3., neu bearbeitete Aufl., 1873; 2. Theil: die Lehre von der Composition oder dem Contrapuncte, 2., neu bearbeitete Aufl., 1874.

Die Zahl derjenigen Personen, welche sich damit begnügen, das eine oder das andere musikalische Instrument zu tractiren, bildet eine Reihe von Legionen; diejenigen Kunstjünger dagegen, welche ein volles Verständniß der zu behandelnden Stoffe erstreben, schließt eine kleine Manipel ein. Ohne uns über die Ursachen und die Folgen dieses Umstandes im Allgemeinen auszulassen, äußern wir

ein Bedauern darüber, daß nur wenige Volksschulmänner zu den tiefer gebildeten Theoretikern in der Musik sich rechnen dürfen, und beklagen solches Vorkommniß um so mehr, als erfahrungsmäßig eben die Elementarlehrer nicht bloß die meisten Orgeln verwalten und den bei weitem größten Theil der musikalischen Anfänger unterrichten, sondern auch bei den überall vorhandenen Gesangvereinen durchweg die Leitung in den Händen haben. Den Leistungen dieser Gesellschaften wohnt vieler Orten ein bestimmtes unlöbliches Etwas bei, für das in einem gewissen Grade die das Material auswählenden und einübenden Führer stärker verantwortlich zu machen sein würden, wenn sie um ihr Thun genauer Bescheid wüßten. Den ernsteren der also stehenden Lehrer, welche aus der das Präparanden- und das Seminaristendasein häufig umhüllenden nebelhaften Atmosphäre in den hellen Schein der Sonne vordringen wollen und für einen derartigen Zweck wöchentlich einige freie Stunden während etwa eines Jahres zu opfern bereit sind, empfehlen wir das oben verzeichnete Buch, als eine für sie passende musikalische Formen- und Satzlehre, deren lohnende Bewältigung bei durchhaltendem Fleiß in sichererer Aussicht steht, als eine einträgliche mühevollere Verarbeitung der bekannten größeren Werke eines Gottfr. Weber oder eines B. A. Marx. Anlage und Ausführung beider Theile zeigen in jeder Beziehung einen das zu bedienende Publicum gründlich kennenden, des Unterrichts wohl erfahrenen und den Schüler mit vollem Bedacht über das gewöhnliche Mittelmaaß hinausleitenden Meister, welchem inmitten der Arbeit unausgesetzt die beherzigenswerthen Autorregeln vor Augen schweben: Qui bene distinguit, bene erudit, und: Orator bonus orationem pulchris verbis ornat.

B. Gesangunterricht.

Gesanglehrer und Gesangunterricht der Volksschule in zwei Theilen bearbeitet von G. Reichelt, Königl. Seminar- und Musiklehrer zu Creuzburg O.-S. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1874.

Im Ganzen 118 Seiten Octav. Junge Lehrer, welche das im Seminarunterrichte empfangene Material im Zusammenhange wieder übersehen oder rücksichtlich einzelner Punkte die früher erhaltene Anweisung von neuem sich vergegenwärtigen wollen, werden das Buch um so eher mit Nutzen verwenden, als manche Ausführungen als unmittelbar aus der Praxis herausgegriffen sich kundgeben. Auch Präparanden, welche den Erfolg des Seminarcursus durch Vorstudien sicherer zu stellen beabsichtigen, können, da der Verfasser wenig geübte Leser voraussetzt, zu dem Werkchen greifen. Aeltere Lehrer dürften kaum Neues vorfinden.

C. Biographisches.

Joh. Sebastian Brach, ein musikalisches Lebensbild aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dargestellt für alle Freunde der Tonkunst, insbesondere für Organisten, Cantoren, Lehrer und Seminaristen von M. Schick, Organist an der Stiftskirche in Tübingen. 2. Aufl. Reutlingen, Wilh. Baur. 1873.

Dieses treu, anschaulich und übersichtlich gezeichnete Lebensbild des ersten deutschen Tonhelden, dessen außerordentlich hohe Bedeutung unsere Zeitgenossen voll zu würdigen gelernt haben, wird den zahlreichen Verehrern des großartigen Mannes Freude machen.

II. Uebungs- und Lernbücher.

A. Für Volksschulen.

1. Deutsches Liederbuch für Schulen. Im Anschluß an die gebräuchlichsten Schullesebücher, zunächst an E. Bock's deutsches Lesebuch bearbeitet von

Karl Mettner. In drei Abtheilungen: für die Unter-, Mittel- und Oberstufe. 2 Hefte. Breslau, Ferd. Hirt. 1874.

„Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, unter Berücksichtigung der Allgemeinen Ministerialbestimmungen vom 15. Oct. 1872 solche Lieder aufzunehmen, welche sich, jenen entsprechend, nach Text und Melodie für den Gebrauch in der Schule eignen." Die Nummern sind sämmtlich gut. Unter denjenigen, welche die letzten Ereignisse der vaterländischen Geschichte besingen, heben sich heraus: Hurrah, Germania! — das eiserne Kreuz! — Kaiser Rothbarts Testament.

2. Liederkranz. Sammlung ein- und mehrstimmiger Lieder für Schule und Leben. Bearbeitet und herausgegeben von J. H. Lützel. 1. Heft: 6. Aufl.; 2. Heft: 3. Aufl. Kaiserslautern, J. J. Tascher. 1875.

Ein reicher (170 Nummern umfassender) Kranz schöner Lieder, welcher einer besonderen Beachtung werth ist. Das erste Heft enthält u. a. 41 ausgezeichnete Vaterlandsgesänge, unter denen 21 die Geschichte der Jahre 1870 und 1871 betreffen.

3. Deutsche Festgesänge und Deklamationen zur Aufführung in Schulen am Tage der Sedanfeier. Herausgegeben von Ed. Engelmeier. Leipzig, A. Mentzel.

30 Gedichte und 13 Sangweisen, welche dem Zwecke des Büchleins entsprechen.

4. Deutsches Turnliederbuch. Herausgegeben von H. Goldammer. 7. Aufl. Berlin, P. Muskalla.

Das fest geheftete Bändchen, für 25 Pfg. der fahrenden Jugend 196 Liedertexte liefernd, darf auf fernere starke Benutzung rechnen.

B. Für höhere Knaben- und Töchterschulen.

1. Praktischer Lehrgang im Gesangunterrichte für gehobene Schulen verfaßt von G. Geyger. Berlin, A. Stubenrauch.

2. Practischer Lehrgang im Gesangunterrichte für die Oberklassen höherer Schulen herausgegeben von G. Geyger. Ebendaselbst.

Es überwiegen in bedeutendem Maße die methodischen Uebungen, die sich im Wesentlichen auf das Treffen der Intervalle beschränken. Die Lieder befinden sich in der Minderheit. Sie scheinen zum Theil durch die überall den Vocalisen angeschlossenen Gänge und Canons ersetzt werden zu sollen. Rücksichtlich dieser Sätzchen und Sätze erlauben wir uns den Herrn Verfasser auf die unleugbare Einförmigkeit der Gedanken aufmerksam zu machen und thun dies mit um so größerer Freimüthigkeit, als derselbe zu Anfang im 1. Cursus des 2. Theils seine Schüler ein wichtiges Bekenntniß vorführen läßt und dasselbe auf derselben Stelle durch ein schlagendes Exempel selber illustrirt:

Canon 3: Ich bin fröhlich, wohlgemuth, laufe, hüpfe, springe, bin ein junges, rasches Blut und stets guter Dinge.

Canon 4: Wie's jetzt ist auf Erden, also soll's nicht sein; laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein.

NB.: der 2. Theil ist für Oberklassen höherer Schulen. — Zu der Gedankenarmuth infolge der Dürftigkeit des Wortstoffes muß sich eine Tonverwirrung gesellen, wenn Kinder Sätze, wie z. B.: „Du schöner Stern, wie glänzt dein sanftes Licht!" während eines Cursus nicht weniger als dreimal in verschiedener Melodie einlernen. — Wir haben hier, wie unter I. B., eines derjenigen Bücher vor uns, denen das neueste Regulativ (von 15. 10. 72.) ein Sporn geworden ist, ja nicht zu spät zu erscheinen. Aehnliche Schriften aus andern Unterrichtsgebieten haben uns einen kleinen Satz in Erinnerung gebracht, den

man im Flügelkleide zu übersetzen bekommt: In omnibus negotiis, priusquam aggrediare, consulto opus est.

3. Alauda. Sammlungen von Liedern, Duetten und Terzetten, theils mit Begleitung, theils à capella zu singen. Zum Gebrauch für die obern Klassen höherer Töchterschulen. Herausgegeben von R. Hauer. 2te, vielfach vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin, A. Stubenrauch.

78 sehr gute, vielfach zum ersten male in der Literatur auftretende Gesänge meist polyphoner Gestaltung, welche ein größeres Publicum anwerben werden, wenn der Herausgeber sich herbeiläßt, eine mit den erforderlichen Vervollständigungen versehene Ausgabe für den begleitenden Musiker zu besorgen. Das vorliegende Heft ist für den Handgebrauch der Sängerinnen in den Uebungsstunden bestimmt und diesem Zweck entsprechend partiturmäßig gedruckt.

C. Für den Privatunterricht.

Alte und neue Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben. Nach Original- und Volksweisen mit Klavierbegleitung herausgegeben von Ludw. Erk. 4 Hefte. Berlin, Franz Lipperheide.

Der als würdiger Sammler und Bearbeiter des Volksliederschatzes bekannte Herausgeber bietet mit dem neuesten Werke dem deutschen Volke eine Gelegenheit, dem kürzlich verstorbenen Verfasser der Texte, welche in allen Gauen des Vaterlandes gehegt und gepflegt werden, eine dankbare Verehrung für die in seltenem Maße geleisteten Dienste um den Volksgesang nachfolgen zu lassen und lebendig zu erhalten. Der Verleger darf stolz darauf sein, dem Denkmal für den heimgegangenen Volksdichter durch außergewöhnlich vorzügliche Ausstattung einen erhöhten Werth verliehen zu haben.

III. Werke für Vereine.

A. Für gemischte Chöre.

1. Musikalische Aehrenlese. Neue Lieder und Gesänge für gemischte Chöre. Originalcompositionen, in zwanglosen Heften herausgegeben von Friedr. Gartz. 3te Lieferung. 8 Sgr. Berlin, A. Stubenrauch.

Unter Hinweisung auf eine Anzeige der früher erschienenen Lieferungen in unserm Blatte durfte eine nackte Inhaltsangabe genügen: Zuversicht, G. Flügel; Abendwolken, Derselbe; Waldesweise, C. Kuntze; Wunsch, Th. Tietz; Morgenlied, Derselbe; Wanderlust, R. Schaab; Ich bete mit den Vögelein, Derselbe; Geistliches Abendlied, Fr. Gartz.

2. Fünfzig Chöre, Hymnen und Motetten für alle Feste des evang. Kirchenjahres und einige andere festliche Veranlassungen. Für vierstimmigen gemischten Chor herausgegeben von F. A. L. Jakob. Leipzig, Ed. Kummer. op. 37.

Seit geraumer Zeit ist der Herausgeber zu vortheilhaft bekannt, als daß es mehr als einer einfachen Anzeige des neuesten Sammelwerkes bedürfte, um demselben recht viele Abnehmer zu verschaffen. Der Inhalt besteht aus durchgehend größeren, zum Theil mit Orgelbegleitung versehenen Nummern. Die verschiedenen „festlichen Veranlassungen" sind: Confirmation, Kirchweihe, Frühlingsfeier, Königs Geburtstag, Einführung eines Geistlichen, Missionsfest. Die Angabe der 32 Componisten, mit Joh. Mich. Bach beginnend und mit L. A. Weber schließend, zählt ausschließlich bewährte Musiker auf. Der Umfang des Werkes beträgt 132 Seiten in Großfolio-Format.

B. Für Männerchöre.

1. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Hymnus für eine Solo-

stimme (Bariton oder Alt) und dreistimmigen Männerchor mit obligater Orgel comp. von Rud. Lange. op. 17. Preis: 20 Sgr. Berlin, Stubenrauch.

Männergesangvereine ernsterer Tendenz, denen es ein Bedürfniß ist, von Zeit zu Zeit ihre Stimmen zur Ehre des Ewigen in heiligen Hallen ertönen zu lassen, dürfen diesen Lobgesang, welcher auf neun enggedruckten Seiten keine hervorragenden Schwierigkeiten bietet, mit sicherer Aussicht auf günstigen Erfolg auf das Programm setzen.

2. Geistliche und weltliche Männerchöre für Seminarien, Gymnasien und Gesangvereine. Bearbeitet und herausgegeben von J. H. Lützel, Organist und Musikdirector an der protest. Kirche und Gesanglehrer am königl. Gymnasium zu Zweibrücken. Kaiserslautern, J. J. Tascher 1874. 3. Aufl.

Eine sehr gute Sammlung, die weiteren Erfolgen entgegengehen wird. Zwei Sätze des Vorworts charakterisiren das Buch: „Um der fast überall herschenden Einseitigkeit, die sich nur mit den Erzeugnissen der Neuzeit beschäftigt, zu begegnen, habe ich eine Anzahl klassischer Tonsätze aus der Blüthezeit des Kirchengesanges aufgenommen, und möchte dieselben zur Einübung ganz besonders empfehlen, da durch das Studium dieser Gesänge der Geschmack gereinigt, der Sinn auf eine ernste musikalische Richtung gelenkt und das Herz für das Schöne, Edle und Wahre in der Kunst empfänglich gemacht wird. — Das Buch dürfte auch den Männergesangvereinen eine willkommene Erscheinung sein, welche durch die Beschäftigung mit den jetzt massenhaft auf sie eindringenden krankhaften, faden Modecompositionen noch nicht den Sinn für ernste Musik verloren haben und sich von Zeit zu Zeit mit der Aufführung eines Chorgesanges beim Gottesdienste betheiligen."

IV. Werke für den Einzelgesang am Klavier.

Lieder und Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung der Pianoforte componirt und Ihrer Majestät der Kaiserin von Deutschland Königin Augusta von Preußen in dankbarer Verehrung zugeeignet von Carl Wilhelm. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Dem in Krefeld bestehenden Comité für das „Carl Wilhelm-Denkmal zu Schmalkalden" gereicht es zum Ruhme, mit feinstem Anstand in seiner Sache vorzugehen. Einen angenehmen Beweis des taktvollen Auftretens liefert die äußere Ausstattung der „Lieder und Gesänge", welche an Eleganz weit über die Gränze des Gemeinüblichen hervorragt. Es liegt ein Prachtband vor, der sich ganz vorzüglich zu einem Geschenke für zarte Hände eignet. Der Inhalt zeigt sich des schönen Druckes und der gewählten Einheftung durchaus würdig. Das dem musikalischen Theile voraufgestellte Lebensbild „Carl Wilhelm", 10 Seiten größten Formats füllend, hat Wilhelm Buchner nach den zur Hand gewesenen Quellen und nach eigenen Erlebnissen als ein achtbares Zeugniß der Liebe und Verehrung gegen den verlebten Freund mit vorurtheilsfreier Unbefangenheit und mit voller Meisterhaft in classischem Deutsch entworfen. Der Componist läßt sich in seinen Liedern, welche Stück für Stück reizende Tonmalereien in den mannigfachsten und anziehendsten Formen aufweisen, mit nicht weniger Ehre sehen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch die Lehrerwelt den schuldigen Beitrag zur Anerkennung der Verdienste des vaterländischen Tondichters vollgiebig in der Verwerthung und Verbreitung seiner Werke liefern werde. a—b.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Anfang Juni 1875.

Zur Präparandensache.

Bericht über die Präparanden-Anstalt in Holzwickede.

Das evang. Schulblatt, welches aus allen Gebieten der Schule und ihrer Arbeit größere und kleinere Berichte bringt und gebracht hat, hat unsers Wissens nur sehr selten und dann auch noch ziemlich knappe Mittheilungen über die in den letzten Jahren an manchen Orten errichteten Präparandenschulen veröffentlicht. Fern ist es von uns, der verehrl. Redaction aus dieser Thatsache einen Vorwurf machen zu wollen.

Wir wissen es vielmehr nur gar zu gut, wie oft und warm sie ihre Leser und Freunde zu solchen und ähnlichen Correspondenzberichten aufgemuntert hat. Der etwa vorhandene Vorwurf gehört also an die lässigen Leser und Freunde des Blattes. —

Inzwischen ist es kein Geheimniß geblieben, daß gegenüber einer großen Anzahl Lehrer, die vorwiegend die materiellen Interessen der Schule und ihrer Berufsgenossen im Auge haben, — die eben aus diesem Grunde auch alle Anmeldungen zu diesem Berufe ausgesprochenermaßen möglichst rückgängig machen möchten; — daß es gegenüber dieser Richtung auch noch eine nicht kleine Zahl Lehrer giebt, die ihre Schul- und Erziehungsarbeit innerlicher und idealer auffassen als jene, denen es darum auch vor allen Dingen nicht gleichgültig ist und sein kann, was für ein Nachwuchs von Standesgenossen in Zukunft mit ihnen in gleicher Arbeit stehen soll. Die gegenwärtige Zeit läßt schon deutlich und klar erkennen, welch eine wichtige und ernste Sache es um diesen Nachwuchs im Lehrerstande ist.

Eben aus diesem Grunde haben jene idealer gerichteten Lehrer dem immer größer werdenden Lehrermangel nicht müßig zusehen mögen, sondern sich mit vielen Gesinnungsgenossen und wirklichen Freunden der Schule verbunden, um befähigten und gut gearteten Knaben den Eintritt in die Schularbeit möglich zu machen resp. zu erleichtern. Aus solcher Initiative und dem Zusammenschluß gleichgesinnter Schulfreunde sind die Präparanden-Anstalten zu Holzwickede, Orsoy, Elberfeld und Götterswickershamm entstanden. Andere sind rühmlich nachgefolgt. Selbst die Communal- und Königl. Behörden haben hie und da einen energischen und löblichen Anfang zur Bildung solcher Anstalten gemacht. So haben die Vertreter der Stadt Barmen eine solche aus Communalmitteln errichtet, von der eine größere Zahl Zöglinge — Barmer Kinder — schon in diesem Jahre den Seminarcursus in Mettmann beginnen. Eine andere, von Königl. Regierung gegründet und unterhalten, befindet sich in Laasphe, Kreis Wittgenstein. Auch

diese hat nach einem Bericht in der Presse schon den ersten Jahrescursus vollendet. — Ohne Zweifel gehört auch diese Art von Arbeit in den Culturkampf der Gegenwart. Wer da an seinem Theile fleißig mithilft, daß gut befähigte junge Leute dieser hohen Aufgaben und Ziele wegen willig werden, sich dem nun auch materiell immer lohnender werdenden Lehrerberufe von ganzem Herzen zu widmen, der steht wahrlich nicht am schlechtesten Posten in diesem Kampfe. Durch unsere Stellung speciell zur Präparanden-Anstalt in Holzwickede sind wir in der Lage, den Lesern dieser Schulzeitung einiges zur Orientirung über dieselbe mitzutheilen.

Aus einem Uebersichts-Bericht des Jahres 1874 lassen wir darum einige Stücke folgen, und erlauben uns dann am Schluß, einige Mittheilungen über die diesjährige Jahresprüfung anzuschließen.

„Die Präparandenanstalt zu Holzwickede, welche sich, wie bekannt, die Aufgabe gestellt hat, befähigten Jünglingen, die sich zum Dienst an der ev. Volksschule widmen wollen, eine auf christlicher Grundlage ruhende tüchtige Vorbereitung für das Lehrerseminar zu geben, hat nun fast eine dreijährige Probezeit hinter sich. Sie hat in dieser Zeit, wie wir mit Dank gegen Gott aussprechen dürfen, sich als lebenskräftig erwiesen und in erfreulicher Weise entwickelt.

Es haben sich in diesem Jahre die ersten Zöglinge der Anstalt, neun an der Zahl, zur Aufnahmeprüfung bei dem Seminar in Soest gestellt, und hat der Ausfall dieser Prüfung gezeigt, daß die Holzwickeder Präparanden-Anstalt, neben der Anstrebung ihrer besondern Ziele, den Anforderungen, welche die Staatsgesetze an die Ausbildung der Präparanden stellen, in einer für sie ehrenvollen Weise nachkommt, da nicht nur die sämmtlichen 9 die Aufnahmeprüfung bestanden, sondern nach einem Zeugniß von competenter Seite die Zöglinge unserer Anstalt unter den beim Seminar zu Soest Geprüften sich ausgezeichnet haben. —

Trotz des Abgangs jener neun Seminaristen ist jedoch die Zahl unserer Schüler auf 34 gestiegen, eine Zahl, für welche unser Anstaltsgebäude nicht mehr ausreicht. Schlafsäle und Unterrichtsräume sind überfüllt, und haben wir eine Reihe von Anmeldungen tüchtiger hoffnungsvoller Zöglinge zurückweisen müssen. Und doch halten wir es bei dem immer bedenklichere Dimensionen annehmenden Mangel an Lehrern, und insbesondere auch an geistig tüchtigen und charaktervollen Lehrern, für eine dringende Pflicht, uns auf eine noch größere Zahl von Zöglingen einzurichten, weshalb wir beschlossen haben, im kommenden Frühjahre an dem Anstaltsgebäude einen Erweiterungsbau vorzunehmen. —

Uebrigens haben wir auch die Erfahrung gemacht, daß noch mancher gut befähigte, hoffnungsvolle Sohn nicht wohlhabender Eltern durch den immerhin knapp genug bemessenen Satz unseres Pensionsgeldes (85 Thlr. jährlich) von dem Eintritt in unsere Anstalten zurückgehalten wird, zumal wir bei den schwierigen pecuniären Verhältnissen der Anstalt (die ordentlichen Einnahmen derselben incl. Pensionsgelder der Zöglinge werden von den Ausgaben alljährlich um circa 2200 Thlr. überschritten) Freistellen und Ermäßigungen des Pensionsbetrags bis herab zu 40 Thlr. nur in beschränkter Zahl gewähren können. Es ist darum zu wünschen, daß wir in den Stand gesetzt werden, die ganzen und halben Freistellen zu vermehren.

Ueberdies stellt sich mehr und mehr das Bedürfniß heraus, einen Fonds zu sammeln, aus welchem wir hoffnungsvolle aber mittellose Zöglinge der Anstalt auch noch nach ihrem Uebertritt ins Seminar unterstützen könnten, damit sie nicht etwa wegen mangelnder Mittel außer Stande wären, ihr Ziel zu erreichen."

Soweit der Bericht. — Zum Schluß wollten wir nun noch einige Mittheilungen über die vor Kurzem abgehaltene Jahresprüfung anschließen. Ein möglichst vollständiges Bild über dieselbe zu geben, ist schon aus dem Grunde unmöglich, da der anwesende Vertreter des Provinzial-Schulcollegiums, dem bekanntlich die Präparandenanstalten unterstellt sind, der Herr Consistorial- und Schulrath Smend aus Münster, häufig in den Gang des Examens eingriff.

Aus der Religion behandelte der Inspector Nase mit seinen Präparanden das Heilswerk des Erlösers, nach seinem prophetischen, königlichen und Mittleramt. Namentlich wurde seine Lehrweise in Gesprächen und Gleichnissen des Näheren klar gelegt und an der Hand vieler Beispiele der Heilandssinn des Herrn in seiner Lehrweise in ein helles Licht gestellt. Bei dieser Behandlung war es eine Freude zu hören, mit welcher besonnenen Ruhe und Klarheit des Geistes viele Zöglinge ihre Gedanken über diese Fragen — manche sogar in längerer Darlegung — aussprachen.

Im Deutschen begann die Prüfung mit edlen Produkten aus der poetischen Literatur. Schenkendorfs Muttersprache, Claus Grothes niederdeutsche und Hebels allemannische Gedichte, die grade den Werth der Muttersprache hervorheben, wurden schön und der Sache würdig vorgetragen. Sodann wurden die Zöglinge veranlaßt, sich über den Unterschied von Parabeln und Fabeln auszusprechen, und viele der einzelnen Gattungen von Gellert, Krummacher, Fröhling und Herder namhaft gemacht. Aus der epischen Dichtungsart wurden außer dem Epos Romanzen und Balladen besprochen und manche der schönsten Werthstücke von Goethe, Schiller und Uhland ganz dem Werth des Gegenstandes entsprechend vorgeführt.

Von der Grammatik wurde an der Hand eines Lesestücks die Lehre vom Satz behandelt mit specieller Berücksichtigung der einzelnen Satzglieder, ihrer Haupt- und Nebenbestimmungen. — Nebenher war auch Gelegenheit geboten, die bereitgelegten Aufsatzhefte genauer anzusehen. Auf den ersten Blick zeichneten sich sämmtliche Hefte durch eine sehr saubere — manche sogar durch eine sehr schöne — Handschrift aus.

Der Gedankenausdruck war durchweg ein kurzer und bestimmter, und zeugte von dem Fleiß, den Lehrer und Schüler auf dieses wichtige Stück des deutschen Unterrichts verwenden. In der letzten Zeit waren folgende 4 Themata schriftlich bearbeitet:

1. Elias und Johannes der Täufer. (Eine Vergleichung.)
2. Einfluß der Eisenbahn auf das menschl. Leben.
3. Der Jüngling in Schillers Kampf mit dem Drachen.
4. Charakteristik der Personen des Gedichts: Der 70. Geburtstag.

Die Zeichenhefte waren ebenso sauber. Unter den Probezeichnungen fesselten sonderlich eine Dampfmaschine in Kreidezeichnung und ein lauernder Tiger das Interesse aller Anwesenden.

Nun wünschte der Herr Consistorialrath aus dem Gebiet der Naturgeschichte examinirt. Die Wirbelthiere und ihre einzelnen Ordnungen wurden wegen der vorgerückten Zeit und des Drängens des Herrn Schulraths nur kurz besprochen. Aus dem Gebiet der Naturlehre wurde per Experiment der Siedepunkt gezeigt und die bei demselben vorkommenden Erscheinungen, sowie die einschlägigen Erfahrungen besprochen. In dieser Verbindung wurde auch die Einrichtung einer Dampfmaschine anschaulich erläutert. Besonders wurde die dreifache Verwendung des Wasserdampfs bei derselben klar gemacht. Die Zeichnung eines besonders

fähigen Zöglings, der alle Theile derselben vor den Augen der Schüler und Zuhörer auf der Wandtafel, nebst den nöthigen Erläuterungen, entstehen ließ, machten die Sache vollständig klar. —

Nach einer halbstündigen Pause, die der leiblichen Erquickung gewidmet war, kam die Geographie an die Reihe. Der 2. Lehrer, Herr Klüting, leitete nach einigen allgemeinen Vorfragen sogleich über zur mathematischen Geographie. Die Kugelgestalt der Erde, die Beweise dafür, die Pole, der Aequator ꝛc. bildeten die Hauptstücke dieses Theils der Prüfung. Auf den Wunsch des Herrn Schulraths wurde schon hier abgebrochen und aus der politischen Geographie die Grenzen, Größe, Gebirge Asiens, dessen Eintheilung und Bewohner besprochen.

Im Rechnen wurde mit Kopfrechnen der Anfang gemacht. Praktische Aufgaben aus den 4 Species, der Decimalbruch, sein Verhältniß zum gewöhnlichen Bruch, reine und unrein periodische Brüche, — waren die Hauptstücke dieser Uebung. Auf der Tafel wurden einige algebraische Aufgaben gelöst.

Unter Leitung desselben 2. Lehrers wurden nun noch Uebungen im Gesang und auf der Geige vorgeführt, die offenbar Zeugniß dafür ablegten, mit welcher Tüchtigkeit, Einsicht und Energie auch dieses Stück der Präparanden-Arbeit gepflegt wird. Auch im Clavier- und Orgelspiel waren erfreuliche Resultate erzielt.

Den Unterricht in der franz. Sprache ertheilt der Inspector. Aus Plötz Uebungsbuch wurde ein Stück gelesen und an der Hand desselben Sätze aus der Grammatik behandelt. Der Vertreter des Provinzial-Schulcollegiums machte sich selbst noch das Vergnügen, die regel- und unregelmäßigen Steigerungen durchzufragen. Wegen Mangel an Zeit wurde in Geschichte und Raumlehre in diesem Jahre nicht geprüft.

Damit wurde das Examen geschlossen, welches Punkt 9 Uhr begann und incl. Pause bis 2 Uhr währte. Der Vertreter des Provinzial-Schulcollegiums bezeugte zum Schluß noch den Lehrern und Zöglingen der Anstalt seine volle und ganze Zufriedenheit, wie er namentlich sich freue, dem Schulcollegium in Münster nur Günstiges über den Stand der Anstalt berichten zu können. — Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß unter den abgehenden Präparanden die 9, welche in diesem Frühjahr ihre Aufnahmeprüfung in Soest machen wollen, mit allen Ehren bestehen werden. — So bietet denn die Anstalt, welche in wenigen Jahren einen so guten Anfang und rühmenswerthen Fortschritt gemacht, in ihren Leitern auch die Gewähr, daß sie ferner wachsen, grünen und blühen wird. Sind doch fürs neue Schuljahr schon nahezu 30 neue Zöglinge wieder angemeldet. Darum der jungen Anstalt für die Zukunft ein herzliches Glückauf! Bl.

Aus Ostpreußen.

Gern mache ich Ihnen wieder im Interesse der Leser der „Ev. Schulzeitung" einige Mittheilungen über bemerkenswerthe Vorgänge auf dem Gebiete der Schule in unserer Provinz.

Die äußere Lage der meisten Volksschullehrer ist in jüngster Zeit, Dank den Bemühungen unserer höhern Behörden, wesentlich verbessert worden. Man trifft selten einen Lehrer, der das nicht anerkennt. „Ja", so habe ich viele derselben sagen hören, „Dank den Staatsbehörden! Die Communen wollen nicht ernstlich daran gehen, unsere Gehälter derart aufzubessern, daß wir einiger-

maßen sorgenfrei leben könnten; sie haben kein Herz für die Volksschule; für höhere Schulen sind sie eher bereit, materielle Opfer zu bringen. Was für widerwärtige und höchst betrübende Auftritte sind in manchen Schulsocietäten vorgekommen, die von der Regierung veranlaßt worden waren, eine Gehaltszulage für ihre Lehrer aus eignen Mitteln aufzubringen! Hie und da sind Mitglieder solcher Gemeinden so roh gegen die Lehrer aufgetreten, daß diese in Lebensgefahr gekommen und lebhaft gewünscht haben: wäre uns lieber gar keine Gehaltsaufbesserung zu Theil geworden; dann hätten wir doch nicht solche böse Erfahrungen machen dürfen! Entweder keine Verbesserung, oder dieselbe komme unmittelbar aus der Hand der Staatsbehörde!"

„Immer berechtigter erscheint somit der Wunsch", behaupten darum ferner viele unserer Lehrer, „daß der Staat so bald wie möglich die Schule ganz übernehme. Sie ist ja factisch schon in den meisten Beziehungen Staatsanstalt.

„„Eine freie Kirche und Schule im freien Staate!"" Ja das wäre zu wünschen, das wäre am Ende das Rechte, das Angemessenste; aber eben nur am Ende! — erst dann nämlich, wenn die Communen sind, was und wie sie sein sollten: frei, selbständig, sich klarer dessen bewußt, was ihnen und ihren Kindern wahrhaft frommt. Aber soweit sind wir leider noch lange nicht, daß unsere Gemeinden die Wichtigkeit einer guten Volksschule und einer echt christlichen Kinderzucht begreifen. Es wird bei uns noch mehr als ein Menschenalter darüber hingehen, bis die Volksschule in bessern Credit kommt. Und steht es mit der Kirche günstiger? Nein, und sie ist sich dessen bewußt. Denn auf der einen Seite verlangt sie nach Freiheit und auf der andern läßt sie nicht ab, vom Staate Schutz und Stütze aufs dringendste zu begehren.

Man sollte meinen, in einer Großstadt, wie etwa in unserm Königsberg, müßte mehr Verständniß und Liebe für die Volksschule, zumal auch bei den Cummunalbehörden, zu finden sein. Aber auch hier dieselbe Klage der Lehrer: Bescheidene Wünsche werden oft zurückgewiesen, und die Spannung und Verstimmung zwischen den Vertretern der Commune und den Lehrern nimmt fast von Woche zu Woche zu. Große Entrüstung rief neulich folgender Vorfall in der Königsberger Lehrerwelt hervor: Eine Auswahl ihrer Volksschullehrer stellte auf den Wunsch der Schuldeputation einen neuen Lectionsplan fest, welcher in mehreren Stücken, bes. in den Realien, mehr Ansprüche an die Schulen machte, als der frühere von einem geistlichen Schulinspector redigirte. Ein Mitglied der Schuldeputation bemerkte bei der Revision des erweiterten Planes, daß derselbe zu viel verlange.

Damit einverstanden, behauptete der Hr. Bürgermeister in einer Magistratssitzung: „Wenn unsere Lehrer examinirt werden sollten, so würde es sich herausstellen, daß sie selber das nicht wüßten, was sie nach ihrem neuen Plane von den Kindern zu fordern gedenken." — Diese geringschätzige Aeußerung hat ungemein verbittert und mancherlei Ausfälle und Erklärungen der Lehrer in hiesigen Zeitungen veranlaßt. Einer derselben hat sich sogar nicht enthalten können, den „Communalpetz" (der Hr. Bürgermeister heißt nämlich Braun), „der sonst zwar grün genug, nur nicht den Lehrern gegenüber", in einem „Naturepos" durchzuhecheln und dasselbe dem Kladderadatsch zuzuschicken.

Ungeachtet ansehnlicher Gehaltsverbesserungen ist die Zahl der vakanten Lehrerstellen in stetigem, sehr bedenklichem Zunehmen. Auch die Vermehrung der Seminare erweist sich nicht hinlänglich wirksam dagegen. Im verflossenen Jahre

sind in unserer Provinz wieder 2 neue Volksschullehrerseminare, und zwar ein evang. in Löbau und ein kath. in Tuchel, eingerichtet, so daß Ost- und Westpreußen nun bereits 13 Lehrerseminare besitzt. Fast allen fehlt es leider an Aspiranten; die wenigen, welche zu den Exspectantenprüfungen erscheinen, müssen meist ohne Auswahl aufgenommen werden, und leisten zum bei weitem größten Theile noch lange nicht das, was nach den „Allg. Bestimmungen" von ihnen gefordert werden soll.

Dagegen mehrt sich von Jahr zu Jahr die Zahl der jungen Damen, die hier das Lehrerinnen- und Schulvorsteherinnen-Examen machen. Sie ist größer als in jeder andern Provinz unsers Staates. In Königsberg allein machen es jährlich c. 80. Außer diesen erwerben sich noch etwa ebensoviele die Qualification für Volks- und höhere Töchterschulen bei Prüfungen in Tilsit, Graudenz und Danzig. Die meisten derselben sind in Privatseminaren vorbereitet, viele auch in den dazu eingerichteten Selecten unserer höhern (Privat-) Töchterschulen. Referent ist schon seit einer Reihe von Jahren Mitglied der Prüfungs-Commission für Lehrerinnen, und muß leider gestehen, daß die Vorbildung der meisten jungen Damen, besonders für die eigentlich praktische Seite des Lehrerberufs, lückenhaft ist. Ob es nicht der Schulbehörde darum bald nöthig erscheinen dürfte, die Lehrerinnenbildung bald unmittelbar in die Hand zu nehmen?

Die große Zahl der vacanten Schulstellen ist ein Hauptgrund, warum die Behörden, bes. die Magistrate der größern Städte, Lehrerinnen anstellen. „Diese thun es ja auch", so erklären manche, „billiger als die Lehrer". So hat z. B. in Königsberg eine junge Dame, die ihr Examen bestanden hatte, eine längere Zeit pro Schultag für 2 Mark vertretungsweise unterrichtet. —

Wie gesagt, die höhern Schulanstalten unserer Provinz erfreuen sich seitens der wohlhabenden Bevölkerung einer größern Vorliebe als die Volksschulen. Selbst nur mittelmäßig begüterte Leute „vom Lande" geben ihre Kinder in höhere städtische Schulen, und wenn irgend möglich auf Gymnasien. Daher kommt es, daß die meisten dieser Anstalten in unserer Provinz überfüllt sind. In Königsberg waren bis vor kurzem 3 Gymnasien mit je 600 Schülern. Sie mußten schon seit Jahren Aspiranten, die um Aufnahme baten, zu hunderten zurückweisen. Darum ist im vergangenen Jahre nicht nur noch ein 4tes Gymnasium, sondern auch noch ein Progymnasium (im Waisenhause) eingerichtet; jede dieser neuen Anstalten hatte schon unmittelbar nach ihrer Einrichtung weit über 100 Schüler.

Außer den erwähnten Gymnasien und 2 gleichfalls sehr besuchten Realschulen sind in Königsberg auch bereits in neuester Zeit 3 Mittelschulen, die sich eines guten Rufes erfreuen, eingerichtet. Sie werden von Kindern der wohlhabendern Handwerker, Fabrikanten, niederer Beamten 2c. recht zahlreich besucht; jede derselben enthält c. 300 Schüler, die ein Schulgeld von je 3 Mark monatlich bezahlen (während dasselbe bei den Gymnasien 6—7½ M. beträgt). Diese verhältnißmäßig bedeutende Frequenz hatte Referent bei der Stiftung der in Rede stehenden Schulen gar nicht erwartet.

Ebenso gedeiht diese Art Schulanstalten auch in mehreren Mittel- und Kleinstädten unserer Provinz aufs beste. Daher ist es auch erklärlich, daß die Zahl der Mittelschullehrer-Aspiranten in stetem Wachsen ist. Es kommen jährlich 20—24 derselben zur Prüfung nach Königsberg, und bestehen dieselbe mit wenigen Ausnahmen. Bei Gelegenheit des letzten Seminarlehrertages in Dresden hat es sich herausgestellt, daß in keiner andern unserer Provinzen

verhältnißmäßig so viele Bewerber das Mittelschullehrer-Examen machen als hier in Preußen. Zwei derselben, ehemalige Elementarlehrer, die nach dem Mittelschullehrer- noch das Rectorexamen bestanden, sind bereits Dirigenten von Mittelschulen (mit c. 1000 Thalern Gehalt) geworden. — Es ist dies jedenfalls ein erfreuliches Zeichen der Strebsamkeit unter unsern Lehrern. Indessen muß Referent gestehen, daß sich bei den Mittelschullehrer-Prüfungen doch viele Lücken in den Leistungen der Examinanden herausstellten. Diese fühlen das zum Theil selber. Mehrere haben mir geklagt, daß es ihnen sehr schwer geworden, sich in den wenigen Freistunden, die ihnen zu Gebote gestanden, und noch dazu ohne Nachhilfe eines Sachkundigen, die für das Mittelschullehrerexamen verlangten Kenntnisse anzueignen. „Wenn wir", so fügten sie meist hinzu, „noch c. 1 Jahr eine für diesen Zweck arbeitende Fortbildungsanstalt hätten benutzen können, so wäre es uns unverhältnißmäßig leichter geworden, und wir würden die Prüfung besser bestanden haben; die dazu nöthigen Ausgaben hätten wir nicht gescheut." — In ähnlicher Weise lassen sich mehrere Lehrer aus, die sich gegenwärtig für das in Rede stehende Examen vorbereiten. Oft bin ich mündlich und brieflich angefragt worden, wann denn das hier in Königsberg projectirte Mittelschullehrerseminar werde eröffnet werden.

Leider habe ich antworten müssen, daß die ganze qu. Angelegenheit ins Stocken gerathen ist. Woran es liegen mag? Es scheint bei der hiesigen höhern Schulbehörde keine Geneigtheit dafür zu sein. Ob sie der Meinung, daß eine Lehrerfortbildungsanstalt überflüssig sei, da es ja an Mittelschulaspiranten, die sich privatim vorbereiten, nicht fehlt? Oder fürchtet sie, (wie ich von versch. Seiten höre), daß sich bei den Lehrern, die weiter gebildet werden, noch mehr Dünkel und Oppositionsgeist zeigen dürfte, als sich schon gegenwärtig unter ihnen finde? „Denn die Lehrerfortbildung werde doch immer nicht, heißt es, eine tiefgehende, hinlänglich gründliche werden." — „Auch wären die näher liegenden Bedürfnisse noch zu wenig befriedigt; es fehle noch zu sehr an Volksschullehrern!" — „Wozu auch die Kluft zwischen den Lehrern höherer und niederer Volksschulen noch mehr erweitern?" —

Neulich schrieb mir ein höherer Schulbeamter einer andern Provinz über diese Angelegenheit und überhaupt über die heutige Seminarfrage, nach meiner Ansicht durchaus zutreffend: „Ich glaube, wir stecken mit unserm Seminarwesen in einer Sackgasse. Sowie nicht unter den Seminaren das Princip der Arbeitstheilung eingeführt wird, kommen wir nicht von der Stelle. Wir brauchen Stadtschullehrer-, Landschullehrer- und Küster- oder Organisten-Seminare. Weil man überall alles erreichen will, so kommt man nirgend ganz und ordentlich an das Ziel. Zum Theil schreibt sich auch daher der Lehrermangel, unter dem wir schwer seufzen. Wird aber noch viel schlimmer werden! Wir haben hier wieder ein neues Seminar in N. gegründet. — Der Lehrermangel wird dadurch nicht beseitigt werden. Wir haben Präparandenanstalten gegründet, zum Theil mit den Seminaren verbunden. Da können sich nun die Seminare erziehen, was sie brauchen. Aber ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, die Lehrerbildung wäre dadurch gehoben worden. Der Präparande guckt dem Seminarlehrer seine Manier ein paar Jahre eher ab, und kommt er in's Seminar, so hat's der Seminarlehrer leichter, aber der Seminarschüler kommt um nichts weiter, im Gegentheil, er wird blasirter, seichter, fauler, hohler, verschmitzter und sittlich unzuverlässiger."

Der Hr. Briefschreiber hätte die Forderung der „Arbeitstheilung“ noch dahin ausdehnen sollen, daß die Lehrerbildungsanstalten in solche geschieden werden müßten, in denen einestheils die nöthige wissenschaftliche und anderntheils die eigentlich praktische oder Fach-Bildung gegeben würde.

In unserer Provinz erscheinen gegenwärtig 3 Schulzeitungen: die älteste „der Volksschulfreund“ (gemäßigt; zur Zeit vom Seminardirektor Henning redigirt) und 2 sog. liberale „Lehrerzeitungen.“ In diesen Blättern kommt zum Ausdruck, was die hies. Lehrer vorzugsweise bewegt. Darüber jetzt nur einiges: die beiden Lehrerzeitungen beschäftigt fast in 1. Linie die Forderung, daß die Schule „reine Staatsanstalt“ werde (worüber oben schon manches bemerkt ist). 2. Die Sorge um die zunehmende Volksverwilderung, die Neigung göttlichen und menschlichen Ordnungen (z. B. der neuen Kreisordnung, der Thätigkeit der Amtsvorsteher rc.) zu widerstreben. Der Grund dieses Uebels wird nicht nur in der mangelhaften Bildung, sondern bes. auch in dem Stärkerwerden des materialistischen Zuges, in der zunehmenden Selbstsucht der Wohlhabendern rc. gefunden. Es tritt bei diesen zu deutlich hervor, daß sie zum größten Theile für das wahre (das geistige und ewige) Wohl der arbeitenden Klassen kein Herz haben. Sie sind gegen diese Klasse nur soweit rücksichtsvoll, als dadurch ihr eigener Vortheil erhöht und persönliche Sicherheit fester gestellt wird. Es ist derselbe Grund, der auch die Reichen und Vornehmen unter den heidnischen Griechen und Römern bestimmte, mit ihren Sklaven schonend umzugehen. — 3. Beseitigung des Hütekinderwesens; dasselbe hat in unserer, vorwiegend Ackerbau und Viehzucht treibenden Provinz noch immer eine solche Ausdehnung, daß zu mancher Schule in den Sommermonaten 30—40 Hütekinder gehören. Dieselben verwildern und verkommen bei den Thieren auf dem Felde und unter dem ältern rohen Gesinde in einer erschrecklichen Weise physisch und moralisch fast ohne Ausnahme. Hierin ist eine Hauptursache der beklagenswerthen Dummheit und Rohheit unsers Landvolks zu finden. Es konnte darum nur Lächeln und Spötteln veranlassen, als ein hiesiger geistl. Schulinspector, von der Reg. aufgefordert, sich über die qu. Frage zu äußern, gegen die Beseitigung des Hütekinderwesens auftrat, indem er seinen Argumenten das bekannte Volkslied zu Grunde legte: „Was kann schöner sein, was kann edler sein, als von Hirten abzustammen rc.“ — Später mehr über die unsere Lehrer bewegenden Tagesfragen. —

K. L.

Die zweite Prüfung der Volksschullehrer in Preußen.

Ueber die zweite Lehrerprüfung brachten die „Pädagogischen Blätter“, herausgegeben von Seminardirektor Kehr, vor längerer Zeit schon einen sehr beherzenswerthen, von dem Seminardirektor Seibel in Reichenbach verfaßten Aufsatz, der volle Beachtung und eine weitere Verbreitung verdient. Denjenigen Lesern des Ev. Schulblattes, denen die „Pädagogischen Bl.“ nicht zugänglich sind, wird es vielleicht willkommen sein, wenn ich sie damit bekannt mache. Da der Aufsatz im Ganzen mehr andeutend, „skizzenhaft“, gehalten ist, so kann ich mir erlauben, theils wörtlich, theils zusammenfassend darüber zu referiren.

Im Eingange bemerkt der Herr Verfasser, daß die 2. Lehrerprüfung, „diese nothwendige und segensreiche Einrichtung“, auch in den „Allgemeinen Bestim-

mungen vom 15. Okt. 1872" beibehalten worden sei, daß aber die Art der Prüfung eine wesentliche Modifikation erfahren habe. Nach Hinweis auf die für die jetzige 2. Prüfung geltenden Vorschriften hebt er hervor, wie dadurch „ein Eingehen auf das positive Wissen der Examinanden der Prüfungs-Commission nur gestattet, nicht geboten werde. „Alle diese Vorschriften, sagt er, beweisen, daß der Zweck der 2. Prüfung jetzt vorzugsweise dahin geht, zu ermitteln, nicht sowohl, ob der Examinand in seinem Wissen im Allgemeinen zugenommen, als vielmehr, ob er mit rechter Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Amte gearbeitet und sich für dasselbe in theoretischer und praktischer Hinsicht so tüchtig gemacht hat, daß ihm ohne Bedenken eine Lehrerstelle definitiv übertragen werden kann. Der bisher gebräuchliche Name „Nachprüfung" oder „Wiederholungsprüfung" paßt hiernach auf die 2. Prüfung der Volksschullehrer nicht mehr, da dieselbe einen wesentlich anderen Charakter hat als die erste. Wer längere Zeit bei der 2. Prüfung der Volksschullehrer mitgewirkt hat, wird diesen veränderten Charakter mit Freuden begrüßen. Der bisherige Modus der 2. Prüfung hinterließ in den Examinatoren und Examinanden fast immer ein Gefühl des Unbefriedigtseins, welches sich nicht durchweg daraus erklären läßt, daß die Letzteren ihre Schuldigkeit nicht gethan, sondern zum nicht geringen Theil daraus, daß vieles gefordert wurde, was nicht geleistet werden konnte, und nach dem, was mit Recht gefordert werden konnte, wenig gefragt wurde."

„Es ist nicht zu leugnen, daß ein eben vom Seminar abgegangener junger Lehrer, wenn er nicht in hervorragender Weise begabt und tüchtig ist, zunächst seine ganze Kraft für die unmittelbaren Obliegenheiten seines schweren Amtes braucht, und es ist ein großer Segen für ihn und für die Schule, daß bei der 2. Prüfung jetzt vorzugsweise seine praktische Tüchtigkeit zum und im Schulamt ermittelt wird. Es ist mir wiederholt von jungen Lehrern zugestanden worden, daß der Gedanke an die 2. Prüfung sie deshalb schwer gedrückt hat, weil er sie mit den Pflichten ihres Amtes in Conflikt gebracht hat. Sie glaubten sich nicht nur im vollen Besitz des vom Seminar mitgebrachten Wissensstoffes erhalten, sondern denselben noch erheblich vermehren zu müssen und verloren darüber die Lust und die Zeit, von Tag zu Tag für ihre praktische Thätigkeit in der Schule sich zu rüsten. Wie bedenklich und gefährlich aber mußte es für den jungen Lehrer und seine Schule sein, wenn er durch den Alp der 2. Prüfung, wie sie bisher üblich war, zu einer nachlässigen Führung seines Amtes gebracht wurde; wie selten wird er, wenn er in der Zeit seiner provisorischen Anstellung sich nicht gewöhnt hat, seine beste Zeit und Kraft dem Amte zu widmen, als definitiv angestellter Lehrer hieran sich gewöhnen! Wie wird es hingegen durch die jetzige Einrichtung der 2. Prüfung dem angehenden Lehrer erleichtert, die Pflichten seines Amtes mit einer gewissenhaften Vorbereitung für die Prüfung zu verbinden, wie erfrischend und ermuthigend muß diese Erleichterung auf die Arbeitslust und Arbeitstreue des Lehrers wirken!"

Nachdem der Hr. Verfasser so in kurzen Zügen von der wirklich großen Bedeutung der 2. Prüfung geredet, gesteht er offen, daß dennoch „gewisse Uebelstände geblieben" seien. Zunächst würde der Unterricht im Seminar durch die Prüfung alle Jahre ungefähr eine Woche unterbrochen, und das sei für junge Leute von dem Bildungsstandpunkt und Alter der Seminaristen ein empfindlicher Schaden. Sodann erlitten aber auch die Schulen, an denen die zur Prüfung angemeldeten Lehrer arbeiteten, ebenfalls eine empfindliche Einbuße. „Man wird

diese Einbuße nicht gering anschlagen dürfen, wenn man bedenkt, daß durchschnittlich an jedem Seminar jährlich etwa 30 Lehrer, mithin im preuß. Staate mehr als 2000 Lehrer ihre 2. Prüfung ablegen, also, wenn auf jeden Lehrer nur 50 Schulkinder gerechnet werden, mindestens 100,000 Schulkinder eine Woche im Jahre den regelmäßigen Unterricht ganz oder theilweise verlieren."

„Ein noch größerer Uebelstand aber ist, daß es gerade bei der jetzigen Art der Prüfung für die Prüfungs-Commission sehr schwer ist, Gerechtigkeit zu üben. Die Zahl der Prüflinge ist so bedeutend, daß es, wenn nicht die Prüfungszeit allzusehr ausgedehnt und die erwähnten Uebelstände noch vermehrt werden sollen, für die Examinatoren nicht leicht ist, zu einem sicheren Urtheil über die Examinanden zu kommen. Wenn es sich blos um Ermittelung des positiven Wissens handelt, ist ein solches Urtheil schneller und sicherer zu gewinnen, als wenn, wie es doch jetzt und gewiß mit Recht verlangt wird, das Hauptgewicht auf die Schulpraxis, die Methodik und die Lehrprobe gelegt wird. Dazu kommt, daß die meisten Prüflinge sich scheuen, offen und frei anzugeben, was sie im Schulamte getrieben und wie sie dasselbe verwaltet haben. Prüft man sie in der Methodik, so antworten sie im besten Falle, was sie in einem Buch darüber gelesen haben, oder was sie dem Examinator genehm (!) halten, aber aus der Erfahrung und Wahrheit reden sie selten.

Es ist mir bei der im hiesigen Seminar in diesem Jahre (1873) abgehaltenen 2. Prüfung aufgefallen, daß bei mir und den übrigen Examinatoren auf die Frage: „Wie fangen Sie das rc. im Unterricht an?" die Prüflinge fast niemals antworteten: „Ich mache es so", sondern mit den verschiedensten Wendungen der Frage ihre Spitze abzubrechen suchten, indem sie bald hypothetisch antworteten: „Ich würde es so machen", bald kathedermäßig zu dociren anfingen: „Der Lehrer hat das so zu machen", und wenn sie wiederholt gedrängt wurden, aus der Erfahrung zu reden, meistens nur der Form nach dieser Forderung genügten und durch Unklarheiten, Unsicherheiten, Widersprüche, Inconsequenzen rc. verriethen, daß sie im Augenblicke sich eine Methode zurecht machten, die sie in Wirklichkeit nicht befolgten."

„Bei der großen Zahl der Prüflinge ist es ferner nothwendig, eine große Reihe verschiedener Fragen in der Methodik jedes Unterrichtsgegenstandes zu stellen. Es kann nicht fehlen, daß darunter manche leiden, manche profitiren, und es entspringt hieraus eine gewisse Ungleichheit in der Prüfung, die zwar jeder gewissenhafte Examinator möglichst zu vermeiden, resp. durch weitere Fragen zu paralysiren suchen, aber ganz zu beseitigen nicht immer im Stande sein wird."

„Dieselbe Ungleichheit entsteht durch die Probelektionen. Die Verschiedenheit der Lehrgegenstände und der Lektionsaufgaben, die Unbekanntschaft der Examinanden mit den Kindern und ihrem Bildungsstandpunkt, die verhältnißmäßig kurze, für die Lektionen disponible Zeit sind Momente, welche bei der Beurtheilung einer Probelektion ins Gewicht fallen müssen und ein sicheres Urtheil wenigstens erschweren. Ueberdies giebt selbst die beste Lehrprobe in einer fremden Schule höchstens immer nur einen Beweis für das, was der Lehrer im Unterrichte leisten kann, nicht für das, was er wirklich leistet. Das Letztere könnte nur an und in der Schule gesehen werden, deren ständiger Lehrer er ist."

Zur Vermeidung aller dieser Uebelstände empfiehlt nun Herr Seidel statt der stabilen eine mobile Prüfungs-Commission, welche die angemeldeten Prüflinge am Ort ihrer Wirksamkeit aufsuchen könnte. Nach einem kurzen Abweis einiger unbegründeter Bedenken gegen eine solche kommt er auf die Art der Zusammensetzung einer solchen mobilen Prüfungs-Commission zu sprechen. Indem er eine weitere Aenderung des Prüfungsmodus vorläufig unerörtert lassen will, macht er bei den mancherlei Möglichkeiten über die Zusammensetzung folgenden Vorschlag.

„Die Commission könnte gebildet werden:

1) aus den Commissarien des Provinzial-Schul-Collegiums und der Regierung,

2) einem Seminardirektor oder Seminarlehrer,

3) einem tüchtigen und erfahrenen Volksschullehrer,

4) dem Kreis- und dem Lokal-Schul-Inspektor.

Eine so gebildete Commission wäre zur Beurtheilung der Qualifikation des Lehrers für seine definitive Anstellung gewiß vollständig competent und im Stande, die Prüfung nach allen Seiten hin vorzunehmen. Die schriftlichen Arbeiten müßten von allen Lehrern des Bezirks über dieselben Themen in Clausur unter Inspektion eines von der Regierung Beauftragten (etwa des Lokal-Schul-Inspektors) an demselben Tage angefertigt werden und vor der Prüfung bei den Mitgliedern der Commission cirkuliren. Die Commission würde in wenigen Stunden sich ein wohlbegründetes und sicheres Urtheil über den Lehrer und seine Fähigkeit zur definitiven Anstellung bilden können.“

„Diese Umwandlung der Prüfungs-Commission aus einer stabilen in eine mobile würde aber nicht blos die obenerwähnten Uebelstände beseitigen, sie würde auch nach anderen Seiten hin höchst segensreiche Folgen haben. Die jungen Lehrer würden gleich im Anfange ihrer amtlichen Thätigkeit dadurch einen starken, wenn auch nur äußeren Antrieb erhalten, es mit derselben nach allen Seiten hin genau zu nehmen, und wer die Macht der Gewöhnung kennt, wird nicht leugnen, daß ein solcher Anfang von großem Segen für das ganze Berufsleben sein würde. Sie würden nicht so häufig, wie es bei dem jetzigen Lehrermangel zum großen Nachtheil der Schulen geschieht, ihre Stellen wechseln, sondern sich bemühen, in die ihnen anfänglich übertragenen Schulen sich einzuleben. Die Seminardirektoren und Lehrer würden eine höchst wünschenswerthe Gelegenheit erhalten, die Früchte ihrer Arbeit zu sehen und mit der Volksschule in fortwährender, inniger Verbindung zu bleiben, und davon einen erheblichen Gewinn für ihre Wirksamkeit im Seminar davontragen. Die Vertreter der Regierung und die Schulinspektoren würden zu einem allseitigen Urtheil über ihre Lehrer gelangen und dasselbe bei Beförderungen, Versetzungen zc. trefflich verwerthen können. Das Ansehen der Schule und der Lehrer im Publikum und das Interesse dieses für jene würde nicht wenig dadurch gesteigert werden, wenn so ante oculos demonstrirt würde, wie großen Werth der Staat auf tüchtige Lehrer und Schulen legt.“

Sodann sucht der Herr Verfasser selbst einige naheliegende Einwürfe gegen seinen Vorschlag zu entkräften. Der erste geht dahin, daß die Commissarien des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums nicht im Stande sein würden, allen Prüfungen beizuwohnen. Dies sei auch nicht nöthig. Es genüge schon, wenn das Provinzial-Schul-Collegium durch Tabellen, die über Ort und Zeit der Prü-

fungen aufzustellen wären, die Möglichkeit erhielte, seinen Commissarius nach Bedürfniß zu den Prüfungen zu entsenden. Nach dem bisherigen Zeitaufwand für diesen Zweck könne derselbe etwa doch an dem fünften Theile der Prüfungen Theil nehmen. In allen anderen Fällen könnte dem Commissar der Königl. Regierung des betreffenden Bezirks der Vorsitz übertragen werden.

Der zweite Einwand könne lauten: „Die Commissarien der Regierung würden zu einer solchen Prüfung weit mehr Zeit brauchen als bisher." Das sei richtig. Es könnten nämlich bei Berücksichtigung der einschlägigen Umstände durchschnittlich an jedem Tage ein, höchstens zwei Lehrer geprüft werden. Eine Wander-Commission hätte also — es scheint vorausgesetzt zu sein, daß in dem resp. Bezirk nur ein Seminar vorhanden sei — statt wie bisher für 30 Prüflinge eine Woche, jetzt beinahe einen Monat darauf zu verwenden. Dieser vermehrte Zeitaufwand würde aber durch eine gleichzeitig vorzunehmende Schulrevision mehr als ausgeglichen; es dürfte für die Commissarien der Regierung keine Revision so wichtig sein als die der Schulen, in denen junge Lehrer ihre Wirksamkeit beginnen. Der veränderte Prüfungsmodus entlaste daher eher, als daß er belaste, und das unter Mitwirkung anderer tüchtiger Schulmänner bei der Prüfung und Revision gewonnene Urtheil würde an Zuverlässigkeit gewinnen. Der Ermüdung der Examinatoren könnte dadurch vorgebeugt werden, daß die Examinanden in 3—4 Gruppen eingetheilt und in ebenso viel von einander getrennten Zeitabschnitten geprüft würden.

Der dritte Einwand betraf den Verlust, den die Seminarien resp. Volksschulen durch Deputirung der Betreffenden erleiden würden. Für die Seminarien sei dieser Einwurf leicht abzuweisen, und drei tüchtige Volksschullehrer könnten weit eher einen Monat in der Schule vertreten resp. entbehrt werden, als 90 angehende Lehrer eine Woche hindurch.

Besonders nahe läge ein vierter Einwand: eine solche wandernde Prüfungs-Commission würde sehr kostspielig werden. Allein auch dieser Einwand habe nicht mehr als den Schein für sich. Die Reisekosten der Commissarien des Provinzial-Schul-Collegiums würden sich gleich bleiben, die der Commissarien der Regierung, da die Prüfungen zugleich als Schulrevisionen anzusehen wären, sogar verringern und die für den Kreis- und Lokal-Schul-Inspektor seien, weil der in Rede stehende Besuch der resp. Schule gar nicht als eine außerordentliche Amtsobliegenheit derselben angesehen werden sollte und dürfte, nicht in Anschlag zu bringen. Es blieben im Grunde nur die Entschädigungen für einen Volksschullehrer zu decken übrig. Daran dürfte aber der Vorschlag nicht scheitern. Als Nothbehelf könnte nur der Ausweg gelten, daß die zu prüfenden Lehrer eine gewisse Summe entrichteten, weil sie der Reise- und Aufenthaltskosten nach und in dem Prüfungsorte bei dieser neuen Prüfungsweise enthoben wären.

Ein fünftes Hinderniß könnte endlich darin bestehen, daß es für eine Wander-Commission nicht immer leicht sein würde, Quartier zu finden.

Herr Seminardirektor Seidel schließt mit den Worten: „Zum Schluß nur noch die Bitte, daß meine Fachgenossen über die von mir angeregte gewiß nicht unwichtige Sache ihre Gedanken eben so offen, wie ich es — wenn auch nur skizzenhaft — gethan, mittheilen und mit einer etwaigen Correktur oder Ergänzung meines Vorschlags nicht zurückhalten wollen."

Obgleich der Referent nicht zu den speciellen „Fachgenossen" des Herrn Seminardirektor Seidel gehört, glaubt er doch ein Wort zu dem Vorschlag des-

selben sagen zu dürfen, denn die Sache geht nicht blos die Herren Seminarlehrer und darüber, sondern überhaupt auch die Volksschullehrer an, und eben diese, weil sie ihren Stand betrifft. Als solcher, glaubt er, kann man dem Herrn Seminardirektor Seidel nur Dank wissen, daß er von seiner Region aus einmal diesen wunden Fleck offen und ehrlich und mit unverkennbarer Liebe zu Lehrer und Schule besprochen hat. Ueber denselben ist im Stillen gerade genug geklagt worden.

Sehen wir uns die angeführten Uebelstände einmal näher an. Daß der Unterricht am Seminar durch die jetzt übliche Weise der Abhaltung der zweiten Prüfung alljährlich eine Woche lang gestört wird, darauf ist wohl kein so großes Gewicht zu legen und berührt uns auch nicht so nahe; näher schiene uns schon anzugehen, daß dadurch „mindestens 100000 Schulkinder eine Woche im Jahr den regelmäßigen Unterricht ganz oder theilweise verlieren." Doch will dies im Ganzen trotz der großen Zahl nicht viel sagen. Abgesehen davon, daß in vielen Bezirken die Nachprüfungen in die Herbst- oder Sommerferien rc. fallen, daß die Examina in anderen Beamtenklassen eben solche zeitweise Unterbrechungen bedingen, ist doch wohl anzunehmen, daß ein sonst tüchtiger und treuer Lehrer den Ausfall einer Woche im Laufe des Jahres sicher wieder ausgleichen wird. Anders ist es aber mit dem Conflikt, in den der junge Lehrer in der Zeit vor der 2. Prüfung mit der Vorbereitung zu dieser und zu der für die tägliche Arbeit in der Schule geräth. Herr Seidel hat Recht darin, wenn auch nicht vielleicht für die ganze Zeit, so doch gewiß für das letzte Jahr vor der zweiten Prüfung.

Noch tiefer geht der Grund, „daß es gerade bei der jetzigen Art der Prüfung für die Prüfungs-Commission sehr schwer ist, Gerechtigkeit zu üben." Ja, das ist wahr und von manchem Lehrer schon bitter beklagt worden. Der Mangel an Zeit und die sich zuletzt mit Nothwendigkeit einstellende Ermüdung erschwert dies der Prüfungs-Commission außerordentlich. Wenn diese Uebelstände aber auch nicht vorhanden wären, so würde derselben trotzdem noch die Aufgabe zu schwer sein. Das, was gerade taxirt werden und die Fähigkeitserklärung zur definitiven Anstellung begründen soll, kann wohl in wenigen Fällen erkannt werden, aber eben in den meisten nicht. Die Beschaffenheit eines guten Volksschullehrers läßt sich nicht ersehen aus seinem Wissen und Können — unzweifelhaft gehört beides mit dazu —, sondern an seiner täglichen Arbeit; den Glauben erkennt man auch erst an seinen Früchten, und das Wissen macht nicht selig, sondern das Thun. Da nun „das Hauptgewicht auf die Schulpraxis, die Methodik und die Lehrprobe gelegt wird", so ist durch diese Bestimmung thatsächlich die 2. Prüfung aus dem Seminar in die Volksschule, die Werkstätte, verlegt. Wie mancher bescheidene, minder begabte, weniger redefertige College würde in seiner Schule ein besseres Zeugniß erlangt, eine bessere Meinung von sich bei den Examinatoren erweckt haben, als dies bei der Prüfung am Seminar der Fall war! Es laufen bei dieser, wie auch Herr Seidel an anderer Stelle andeutet, gewaltig viel Täuschungen mit unter.

Einen weiteren Uebelstand erblickt Herr Seidel dann darin, „daß die meisten Prüflinge sich scheuen, offen und frei anzugeben, was sie im Schulamte getrieben und wie sie dasselbe verwaltet haben", daß sie antworten, „was sie dem Examinator genehm halten", überhaupt, „daß sie selten aus der Erfahrung und Wahrheit reden."

Diese schweren Anschuldigungen sind von dem Herrn Seminardirektor Seidel

gewiß nicht leichtsinnig gemacht, noch mit leichtem Herzen hingeschrieben worden. Sie sind Erfahrungen, die auch anderwärts schon gemacht worden sind und darum sind sie leider wahr. Es sind das Vorwürfe, die sich unser Stand so lange gefallen lassen muß, bis der Flecken abgewaschen ist. Daß geantwortet wird, was man den Examinatoren „genehm" hält, das verräth allerdings eine niedrige Gesinnung, eine Unselbständigkeit des Charakters — denn dieser soll sich erst recht bei einer Prüfung bewähren —, die deshalb durchaus nicht damit entschuldigt ist, daß sie auch anderswo vorkommt. Was bedeutet der Vorwurf aber auch für die Examinatoren? Etwa das, daß die jungen Lehrer denselben nicht das Maß von Gerechtigkeit, Billigkeit und Unbefangenheit zutrauen, eine denselben entgegengesetzte Meinung in der Methodik ꝛc. vorurtheilsfrei vortragen und censiren zu können? Geht es etwa schablonenmäßig her?

Gewiß, sehr beklagenswerth ist es, wenn die meisten Collegen bei der 2. Prüfung nicht „aus der Erfahrung und Wahrheit reden." Woher kommt das? Zunächst weist es darauf hin, wie wenig dieselben noch in dem eigentlichen Unterrichten, in der Stoffauswahl und anderen wichtigen Stücken heimisch sind und noch gar nicht auf eigenen Füßen stehen; weiter aber noch, daß sie im Seminar wenig in dieser Beziehung empfangen haben müssen und daß sie keineswegs „„fertige"" Leute sind. Wie würden sich sonst die Klagen eines achtungswerthen Seminardirektors damit reimen? Aber auch andere Leute haben noch darüber zu klagen. Wenn diese Klagen nun einestheils den Lehrern gelten, treffen sie andererseits nicht aber auch die Seminarien selbst? Wollen diese etwa fordern, was sie nicht gegeben haben oder durch die Umstände genöthigt nicht geben konnten? Wollen die Seminare Fachschule und allgemeine Bildungsanstalt zugleich sein, so werden sie auch niemals eine sich selbst befriedigende noch der Schule viel dienliche Arbeit liefern. Vergessen wir doch nicht das alte Bibelwort: Niemand kann zween Herren dienen! Daraus ist zu ersehen, daß der in Rede stehende Uebelstand auch noch auf anderen Ursachen beruht, als auf der jetzigen Weise der 2. Prüfung. Es wäre darüber, so wie über die Vorbildung der Präparanden, die Zwischenzeit bis zum Eintritt ins Seminar und über die specielle Aufgabe des letzteren noch Manches zu sagen, doch mags mit diesen Andeutungen genug sein. Die vorgeschlagene neue Prüfungsweise kann auch dazu dienen, zu zeigen, daß nicht blos abgehende Seminaristen, sondern auch 2—4 Jahre im Amte thätige Lehrer noch keine „fertigen" Leute sind, und man wird dadurch wohl allgemach dem Uebel noch mehr auf die Spur kommen.

Zu den „segensreichen Folgen" der vorgeschlagenen 2. Prüfung wären außer anderen noch folgende zu rechnen. Die Prüfungs-Commission würde die Erfahrung machen, daß die Vorführung der Resultate der Arbeit und die Art und Weise, wie der Prüfling dieselbe zu Stande gebracht, doch von dem mündlichen Angeben seines Verfahrens, und wenn es noch so wahrheitsgemäß geschähe, so verschieden sei, wie eben eine Beschreibung, auch die beste, immer von dem beschriebenen Gegenstand verschieden ist, d. h. hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Beschreibe Einer den Kindern eine Pflanze, ein Thier ꝛc. noch so treffend, ohne den Gegenstand vorzuzeigen, wird sich ein Kind, werden wir uns die richtige Vorstellung von demselben machen können? Geht es uns da nicht, wie dem Wolf in der Fabel: „So habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt"? Und was hiernach als Regel für den Lehrer beim Unterrichte in der Schule gilt,

sollte das auf die Prüfung der Lehrer nicht auch seine Anwendung finden? Die Prüfungs-Commission bekommt also in diesem Falle das Verfahren des Prüflings, sein Lehrgeschick und seine Lehrtüchtigkeit, praktisch und nicht theoretisch zu hören und zu sehen. Außerdem hat sie an der Hand der Wirklichkeit sofort Gelegenheit, das Verfahren und die Resultate zu vergleichen und das erstere richtig zu würdigen und könnte bei mangelhaften oder mittelmäßigen Leistungen diese dem Prüfling um so einleuchtender und eindringlicher an den Fehlern in der Behandlung ꝛc. des Stoffes nachweisen. Dies kann bei der bisherigen Weise, bei der Lehrprobe nicht so schlagend dargethan werden. Daher kommt es, daß selbst eine verständige Kritik seiner Lehrprobe in den meisten Fällen bei ihm keinen Glauben findet oder er sich vielleicht gar darüber lustig macht. Wird ihm aber der Mangel in seiner Schule blosgelegt, so hat die Belehrung für ihn ungleich mehr Interesse. Und warum sollte die Prüfung, hinter der ja übrigens noch der Kreis-Schulinspektor steht, diesen Dienst dem Examinanden nicht leisten? An die „durch individuelle Erfahrung und Begabung — weniger durch streng methodische Grundsätze — gelehrten Handgriffe und Manieren“, die zuweilen zum Vorschein kommen und zu gegenseitigem Nutzen gereichen könnten, sei hier nur im Vorbeigehen erinnert.

Bei solchen Besuchen wäre übrigens auch Kenntniß zu nehmen von den schriftlichen Vorbereitungsarbeiten des Lehrers (für die Schule), der guten oder schlechten Beschaffenheit der Lehr- und Lernmittel, der Turngeräthe, des Schullokals ꝛc. Ein Schaden wäre es auch nicht, wenn nach einem längeren Zeitraume dieselbe Commission 2—3 Mal an denselben Ort müßte.

Auf den herrschenden unnatürlich raschen Stellenwechsel, auf den Herr Seibel schon aufmerksam gemacht, würde die dringend wünschenswerthe Umänderung der jetzigen Weise der 2. Prüfung in heilsamer Weise Einfluß üben. Freilich müßte dann eine Bestimmung darüber getroffen werden, wie lange der zu prüfende Lehrer an dem Orte, wo er geprüft werden soll, in Thätigkeit gestanden haben müsse. Wenn die Prüfung z. B. schon nach einer vierteljährlichen Wirksamkeit an demselben Orte abgehalten würde, so könnte auch solche Prüfung unter Umständen illusorisch sein.

Es ist übrigens bemerkenswerth, wie schon oben angedeutet, daß auch in höhern Regionen die Nothwendigkeit einer Umänderung der 2. Lehrerprüfung in's Auge gefaßt und mit Wärme dafür eingetreten wird. Hier im Bergischen ist schon seit Jahren von diesem Bedürfniß die Rede gewesen. Bei einigem Nachdenken wird man ferner auch finden, daß die Zusammensetzung der Prüfungs-Commission je nach den betreffenden Landestheilen noch in einfacherer Weise stattfinden kann, als die von Herrn Seibel vorgeschlagene, gegen die im Grunde vielleicht nur das gesagt werden kann, daß die Zusammensetzung etwas schwerfällig, nicht „mobil“ genug ist.

Das Streben und Ringen des Lehrerstandes sich zu einem wirklich achtenswerthen Stande im Staate emporzuarbeiten, dem in Zukunft nicht mehr wie bisher alle Thüren verschlossen sind, erkennt Herr Seibel auch als ein berechtigtes an, indem er, was uns — man nehme es nicht übel — selbstverständlich erscheint, Volksschullehrer mit zur Prüfungs-Commission herangezogen wissen will, und er erkennt ferner damit zugleich an, daß in dem Lehrerstand solche Glieder auch vorhanden sind, welche gute Meinung von demselben leider nicht so häufig angetroffen wird.

Ueber den Ort der 2. Prüfung wären wir also im Einverständniß, anders steht es vielleicht mit dem „Prüfungsmodus." Es tritt nämlich nach dem Verhandelten die Frage nahe: Wenn in der Schule des Lehrers die praktische Tüchtigkeit desselben in „der Schulpraxis, der Methode und der Lehrprobe" erprüft oder erprobt ist, in welchen Fächern soll dann außerdem noch geprüft werden? In den speciellen Berufsfächern und in den allgemeinen Wissenschaften (dem „positiven Wissen", s. § 22 der Prüfungsordnung vom 15. Okt. 1872) oder nur in ersteren?

Referent will hiermit Anregung zur weiteren Besprechung dieser wichtigen Sache gegeben haben. M.

Meiningen, 1. März. Das Schulgesetz, welches dem weimarischen und koburgischen im Wesentlichen nachgebildet wurde, ist vom Landtage nunmehr durchberathen. Die Vertretung der Schulgemeinde liegt dem Schulvorstande ob; während aber im Weimarischen der Pfarrer dem Schulvorstande von selbst angehört, ist dies hier nicht der Fall. Die zweite Instanz bildet das Schulamt, Landrath und Schulinspector, die dritte die oberste Schulbehörde. Gestattet sind confessionelle und confessionslose Schulen. Der Besuch der Fortbildungsschule ist obligatorisch. Man glaubt, daß das neue Gesetz bereits mit dem neuen Schuljahr in Kraft treten wird.

Berlin. Auf Anordnung des Unterrichts-Ministers sind bisher in verschiedenen Landestheilen die Anforderungen der Vorschriften über die Aufnahmeprüfungen an den Königl. Schullehrer-Seminarien (d. d. 15. October 1872) noch nicht mit voller Strenge erhoben, so daß an die aufzunehmenden Aspiranten für einzelne Zweige ein milderer Maßstab angelegt worden ist. Wo aber nunmehr eine hinreichende Anzahl Präparanden- (auch Privat-) Anstalten in Wirksamkeit getreten oder in der Einrichtung begriffen sind, sollen bereits bei den nächst bevorstehenden Aufnahmeprüfungen die obigen Vorschriften zur vollen Durchführung gelangen. Bei diesen Aufnahmeprüfungen wird unter anderem die sichere Kenntniß von einer Anzahl Gedichten erzählenden Inhalts aus unseren deutschen Classikern, des Textes von Kirchenliedern, die sichere Handhabung der Decimalen u. s. w. gefordert.

Dessau, 28. Februar. Da in neuerer Zeit mehrfach Zweifel und Unsicherheiten über die disciplinarische Strafbefugniß der Lehrer und Schulbehörden betreffs der Ungebührnisse und Vergehungen von Schulkindern außerhalb der Schule, so wie hinsichtlich der Berechtigung zur Anwendung der körperlichen Züchtigung als Strafmittel hervorgetreten sind, so hat die Regierung bekannt gegeben, daß durch die Vorschriften des Reichs-Strafgesetzbuches über vorsätzliche körperliche Mißhandlungen u. s. w. an der von jeher bestandenen und auch jetzt noch in den übrigen deutschen Staaten aufrecht erhaltenen Befugniß der Volksschullehrer, die Strafe der körperlichen Züchtigung als äußerstes Schul-Disciplinar-Strafmittel in gewissen Fällen anzuwenden, nichts geändert sei. Ebenso ist den Lehrern eingeschärft worden, daß sie ebenso verpflichtet als berechtigt seien, das Verhalten der Schulkinder außerhalb der Schule zu überwachen und dieselben wegen auffälliger Beweise von Zuchtlosigkeit oder groben Unfugs, durch welche öffentliches Aergerniß gegeben ist, mit Schul-Disciplinarstrafen zu belegen.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte Juni 1875.

Berufsfreudigkeit — Pflichttreue.

Es wird im Lehrerstande oft und viel von Berufsfreudigkeit geredet, mehr wohl als in irgend einem andern Stande. Das Wort ist schön, und sein häufiger Gebrauch in der Lehrersprache weist darauf hin, daß die ersprießliche Wirksamkeit an der Jugend davon abhängig sei, ob der Erzieher mit zufriedenem, fröhlichem Gemüthe seines Berufes warte. Warum das so ist, soll jetzt nicht untersucht werden, die Thatsache steht fest — und darum ist es für den Lehrer höchst wünschenswerth, um sein selbst und seiner Zöglinge willen, daß er eine heitere Ruhe zu bewahren wisse und durch keinerlei Vorkommnisse sich die Zuneigung zu den Kindern und die Freude an der Arbeit dauernd stören oder gar rauben lasse.

Sofern mit jenem Worte aber der eigentliche Lebensnerv oder die Triebkraft unseres Wirkens bezeichnet werden soll — also das, was vergleichungsweise bei der Dampfmaschine das Feuer und bei der Thurmuhr das Gewicht ist — so scheint mir damit doch nicht ganz das Richtige getroffen zu sein. Und wenn ich zugebe, daß die stetige Freude an der Berufsarbeit die köstlichste Gabe des Lehrers sei, so muß doch gefragt werden, wie sie bewahrt werden kann, da so manch scharfer Hauch diese Flamme zu erlöschen droht.

Ich für mein Theil bekenne, daß ich festen Halt in Versuchungen und Widerwärtigkeiten, Schutz gegen Muthlosigkeit, Ueberwindung der Trägheit zunächst finden muß in der Vergegenwärtigung der übernommenen Pflichten. Sollte dies nicht für einen Jeden gelten? Sollten nicht auch alle Stände und Berufsarten in diese Regel eingeschlossen sein? Sollte sie nicht zutreffen bei dem Arzt, dem Prediger, dem Richter, wie bei der Hausfrau, der Dienstmagd ꝛc.?

Es gibt wohl in jedem Stand und Beruf Obliegenheiten, die keine Freude bereiten können, aber gleichwohl geschehen müssen, weil sie eben nöthig sind und gefordert werden. Muß es nicht dem fühlenden Arzte schwer werden, wenn sein Weg ihn zu einem Kranken führt, für dessen Wiederherstellung er nur geringe oder gar keine Hoffnung hat, und dessen Tod Viele in tiefe Betrübniß versetzen würde? Ist es ein angenehmes Geschäft für einen Seelsorger, einem verhärteten Menschen in's Gewissen zu reden oder gar einen verstockten Missethäter zum Tode zu geleiten? Kann es einem Lehrer ein Vergnügen sein, gerade mit solchen Schülern vornehmlich sich bemühen zu müssen, die durch Gleichgültigkeit und Stumpfheit vor andern sich auszeichnen, oder ermahnen, tadeln und strafen zu müssen, wo solches schon oft erfolglos geschehen ist? Da hilft nichts als das Bewußtsein: es muß geschehen, denn die Pflicht erfordert es.

Soll denn das Gesetz, die äußere Vorschrift allein uns zur Treue anspor-

nen? Das sei ferne! Allerdings, das Gesetz, welches mir sagt: du mußt das thun, ist sehr gut; nur daß das Gesetz im Innern dazu komme, beipflichte und sage: ich muß, und was ich muß und soll, das will ich auch. Der ist ja nicht dienstbar, sondern recht frei, welcher wollen kann, was er von Rechtswegen thun soll.

Es ist mir immer sehr bedeutsam erschienen, daß unser Heiland so oft von seiner Wirksamkeit in dem Sinne redet, als müsse es eben geschehen. Wir finden dies von jenem ersten Worte an, welches wir aus seinem Munde kennen, bis zu dem, da er sich selbst freiwillig den Händen der Häscher überlieferte. — „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? — Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. — Wie Moses in der Wüste ꝛc., also muß ꝛc. — Ich muß wirken, so lange es Tag ist. — Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe ꝛc. — Des Menschen Sohn muß viel leiden. — Es muß also gehen."

Freilich stimmte Müssen und Wollen bei ihm stets in Eins zusammen, wie sich das wohl am schönsten in den Worten ausspricht: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk".

Merkenswerth sind in dieser Beziehung auch die Worte des Apostels Paulus (1 Cor. 9, 16. 17), da er von sich selbst sagt: „So ich das Evangelium predige, darf ich michs nicht rühmen, denn ich muß es thun, und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Thue ich es willig, so wird mir gelohnet; thue ichs aber mit Unwillen, so ist mir das Amt doch anvertraut."

Wie aber — und das ist das Wichtigste bei dieser kurzen Betrachtung — kann ich das Bewußtsein der mir obliegenden Pflichten stets frisch und lebendig erhalten? Da soll ich in mich, über mich, vor mich und um mich blicken. — In mich; was sagt mein Gewissen dazu, wenn ich mich in meinem Berufe nicht treu erfinden lasse? Und wiederum, liegt nicht eine Befriedigung und so zu sagen eine Belohnung darin, wenn ich mir angelegen sein lasse, den Kreis meiner Pflichten auszufüllen? — Ueber mich; Gott erwartet von mir, daß ich die in mich gelegten Kräfte zum Dienste der mir anvertrauten Schüler anwende, daß ich diese Kräfte nicht unnütz verzehre, sondern durch Nachdenken und Uebung vermehre. — Vor mich; da ist eine Schaar von Kindern, deren zeitliches, vielleicht auch ewiges Wohlergehen mehr oder minder von meiner Gewissenhaftigkeit, von meiner Treue abhängt. Ein gut Theil der schönsten Zeit ihres Lebens sind sie unter meiner Leitung; wie viel Nachtheil kann es ihnen bringen, wenn diese Zeit nicht ausgenutzt wird! — Um mich; was urtheilen die Eltern der Kinder über mich, die ihr bestes Gut mir anvertrauen müssen, wenn ich mich als ein bloßer Miethling erweise? Und die Vorgesetzten, haben sie nicht einen Anspruch darauf, daß ich der Wichtigkeit meiner Aufgaben mir stets bewußt sei, und ich — ob beaufsichtigt oder unbeaufsichtigt — die Förderung meiner Schüler mir stets angelegen sein lasse?

Das Pflichtgefühl ist ein guter Führer, und aus der Pflichttreue erwächst und nährt sich die Berufsfreudigkeit. B.

Heuriges und Ferniges.

54.*)

(Hinter den Wänden einer einsamen Wirthschaft auf steiler Berghöhe.)

Liebe Collegen und Freunde! Wir sitzen hier so traulich beisammen; der Wirth hat so eben Jedem von uns seinen Krug Bier gebracht und hinter ihm hat sich die Thür geschlossen. Niemand belauscht uns. Lassen Sie uns ein wenig von unserm Leisten, der Schule, sprechen, d. h. erlauben Sie mir, etwas zur Sprache zu bringen, das mich schon öfter beschäftigt hat; ich meine die Rede, den sprachlichen Ausdruck eines Schulmeisters oder Meisters der Schule — nach gewissen Seiten hin. Ich habe mich selbst oft — belauscht? nein, aber ertappt und hinterher recensirt, kritisirt, verurtheilt und geschämt. Ich habe andere Menschen und Schulmänner — und Schulmänner sind ja auch Menschen in mehrfachen oder allen Beziehungen (was oben wie unten nicht immer gehörig beachtet worden ist) — also ich habe sie beobachtet bei ihrem Reden, in ihren Ausdrücken, wenn sie sich gemüthlich wohl fühlten oder wenn sie erregt und verstimmt waren. Ich habe gelegentlich unbemerkt oft zugehört, wenn Schüler unter sich über die Ausdrucksweise ihrer Lehrer sprachen, und mich wundern müssen, was schon Kinder für ein feines Auge, ein scharfes Ohr für, und welch' richtiges Urtheil über die Unebenheiten und Sonderbarkeiten der Großen, über deren Schwächen und Fehler haben. Ich denke also zunächst an die Verkehrtheiten und Auswüchse, die in der Art, uns auszudrücken, oft vorkommen. Sollte darauf einmal hier in kollegialischem Kreise unsern Blick zu richten, nicht — unterhaltend, nein! dazu ist die Sache zu ernst, aber doch lehrreich für uns sein?

Der ehrwürdige Harnisch fragte einst einen seiner Seminaristen mit jener scharfen Accentuation, die ihm ohnehin eigen war: Welches ist die scharfe Waffe, die der Lehrer in seinem Unterrichte zu gebrauchen verstehen muß? und gab dann selbst die Antwort: Die Sprache, das Wort! — Ich glaube, er hat damit etwas sehr Richtiges und Wichtiges gesagt. Nebenbei erinnert uns dieser Ausdruk noch an Stellen der heil. Schrift, wo das Wort Gottes ein Hammer, der Felsen zerschmeißt oder ein zweischneidiges Schwert genannt wird, um die große Kraft und die oft unwiderstehliche Gewalt dieses Wortes auf das Menschenherz zu bezeichnen. Nun, das Menschenwort, das rechte, klare, treffende, zur rechten Zeit aus dem Herzen, der Erfahrung und Ueberzeugung gesprochen, ist offenbar auch eine Macht, eine aufbauende oder zerstörende, wie wir täglich erfahren können im Guten und im Bösen; ja es ist gar oft eine ungemein schneidende Waffe.

Fürchten Sie nicht, liebe Collegen, daß ich hier nun eine lange Abhandlung über klares, folgerichtiges Denken als Grundbedingung eines klaren, sprachrichtigen Ausdrucks, über Fülle und Schönheiten des Styls und dergl. folgen lasse, wie überaus wichtig das Alles auch sein mag, nein, dazu ist augenblicklich hier der Ort nicht. Aber auf besondere Unarten und Manieren in unserer Ausdrucksweise möchte ich Ihre Aufmerksamkeit richten.

Da muß ich oft an den Thierkreis im Kalender denken, der eben Zodiakus

*) Ev. Schulbl. S. 42 lies 53 statt 51.

(Thierkreis) heißt, obwohl eine ehrsame Jungfrau, ein Wassermann und gar ein Schütze neben den Zwillingen darin ist — ist das nicht für diese eine Erniedrigung und Beschimpfung? — und dann wieder die Waage im Thierkreis — ist das nicht eine Uebertreibung?

Dieser Thierkreis spielt auch in der Schule bei manchen Lehrern bei Erregung und Zorn eine große Rolle. Die Norddeutschen haben hier wieder eine andere Terminologie als die Süddeutschen, die östlichen Provinzen andere als die westlichen — ländlich, sittlich, heißt es auch hier, oder wie jener Knabe schrieb, ländlich — sündlich — um nicht zu sagen: ländlich — schändlich — und auch diejenige könnten wir guten, oder vielmehr bösen Theils angeben, mit der ein feiner Pariser professeur seine élèves regalirt. Oder sollte ich mich hier zu undeutlich ausgedrückt haben? Wie oft spielen nicht in der Schulsprache des Magisters, um seiner Unzufriedenheit mit den Antworten, den Arbeiten oder dem Betragen des Schülers einen entsprechenden Ausdruck zu geben, Titulaturen eine Rolle, in denen der vierfüßige Wollenträger, das träge Langohr, der unsaubere Borstenträger, die befiederte Zweifüßlerin, welche im Hofe des Bauern die großen Eier legt, der kräftig behornte bos oder seine sie vorgeführt werden! Wie viele dieser Ausdrücke den Vierfüßlern, wie viele den Vögeln und — den darauf folgenden andern Thieren bis über den harmlosen stummen Fisch herab zum behenden Floh und — zu ekelhafteren Insekten, die wenigstens in zusammengesetzter Wortform gebraucht werden, entnommen sind, vermag ich nicht zu bestimmen. Man sieht, lange, ehe ein Minister Falk und seine stärkere Betonung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, als in früheren Regulativen sich fand, vorhanden war, ist die Naturkunde schon in den Unterricht und zwar in die verschiedensten Fächer desselben hereingezogen worden. Aber nicht bloß die Zoologie, sondern auch die Botanik, denn wollte ich auch den „Krautkopf" unberührt lassen, so stammt doch auch ein grober, plumper oder dummer Klotz aus dem Pflanzenreiche und existirte nicht, wenn es nicht grünende und wachsende Bäume gäbe. Aus der Mineralogie ist mir in dieser Beziehung nicht viel bekannt, dafür aber doch Manches, was der Technologie angehört, die ja auch in der Schule Beachtung finden soll, wenigstens ist sie mehrfach eine Anverwandte und praktisch tüchtige Base des mit Recht hochberühmten Schwesternpaares, der Physik und der Chemie, und so wundern wir uns nicht, wenn in einer polytechnischen Vorschule „Sie Theekessel" ein besonderer Kraftausdruck eines Docenten war; erinnert doch Theekessel an Dampfkessel, und der wieder an Eisenbahnen, Dampfschiffe und allerlei Fabriken. — Jener im Tabelliren und in Aufzeichnungen äußerst pünktliche und gewandte Schulmonarch der alten Zeit, der bekanntlich die Hunderte und Tausende von Klappsen, Kopfnüssen, Pfötchen und dergl., die er in einer langen Schulpraxis der lieben Schuljugend ausgetheilt und sorgfältig Tag für Tag vermerkt und in Summe gebracht, hat sich dadurch in der Geschichte der Pädagogik berühmt und unsterblich gemacht, wie Johann Ballhorn seinerseits durch seine verböserte, will sagen, verbesserte Fibel: sollte es nicht von größerm Werth sein, wenn wir, ohne Tinte und Bleistift, wenigstens je und dann, z. B. etwa gerade jetzt, überlegten, ob wir von jenen Kraft- oder Lieblingsausdrücken nicht auch etwas an uns haben, und was besonders, und bei welchen Veranlassungen das besonders zu Tage tritt?

Es giebt hartgeschlagene Kinder — jüngst noch erzählte mir ein Lehrer aus seiner Jugend, daß sein Lehrer sogar von den Schülern mitunter erinnert worden

sei, er habe ja seit mehreren Tagen keine Hiebe ausgetheilt und ihnen die Jacke nicht ausgeklopft — giebt es nicht auch taub geredete, taub titulirte, taub gescholtene Kinder? — Wenn jeder Mensch Rechenschaft geben soll von den Worten, die er geredet hat bei Leibesleben, wie erst der Lehrer! Wie, wenn er die scharfe Waffe des Wortes, die Sprache, zum Umsichhauen und Stechen gebraucht hat, oder wenn sie, und zwar gerade dadurch, stumpf geworden ist in seiner Hand? —

Verzeihen Sie, lieben Freunde, wenn ich Ihnen zu ernst werde, man kommt so dazu, oft ohne daß man will.

Aber zu den „unnützen", d. h. schädlichen Worten gehören vielfach auch die geschmacklosen, gedankenlosen, unsere Rede soll ja allezeit lieblich und mit Salz gewürzet sein! Was soll es bedeuten oder nützen, wenn jener Grammatikus in Halberstadt einen Schüler, der seine verba nicht gelernt, etwa mit den Worten anfuhr: „Ist es doch die aschgraue, Fickel-Fackel-Möglichkeit, habe ich es doch dem Jungen dreitausend vierhundert achtundsechzig mal gesagt, er soll mir die Wörter besser lernen, und nun weiß er sie doch nicht!" Aber gieb Acht, wie über Nacht gewöhnst du dir leicht einen wunderlichen oder unziemlichen Ausdruck an, du weißt selbst nicht, wie? Da kommt ein Schelm von Schüler, ein klarer Kopf und Pfiffikus, und zieht sein Notizbuch heraus: Ich habe mir heute einmal gemerkt, sagt er, wie viel mal unser Mathematikus diesen Vormittag seine üblichen Flickwörter angebracht hat: 20 mal „nämlich", 18 mal „nämlich nun" 21 mal „nun nämlich", 12 mal „nun nämlich nun". — Was soll das häufige „etcetera", oder „sozusagen" oder immer wiederkehrende „verstanden?" Oder wie verkehrt war das gedankenlose sich stets wiederholende „Ja", das unser alter Lehrer, wenn er sich beim Diktiren in sein Buch vertiefte, auf alle Fragen und Aeußerungen der Schüler gab, ohne zu wissen, was sie gesagt hatten? Ueberhaupt wenig stehende, der Gedankenlosigkeit leicht anheimfallende Ausdrücke! Anders ist es mit alten kernhaften Gedanken oder Sinnsprüchen und Lebensregeln, die zu großem Segen der Jugend je und dann wiederholt werden mögen.

Doch bin ich kein Rigorist? Mitunter kann ja auch ein unschuldiger, harmloser oder derber Kraftausdruck luftreinigend, rektificirend auf die Jugend wirken; einer schwächlichen, ängstlich abgemessenen oder zimperlichen Ausdrucksweise haben wir hier das Wort nicht reden wollen; auch in dieser Beziehung ist, mit Göthe zu reden, „die Welt nicht aus Brei und Mus geschaffen." Darum habe ich auch nicht viel dagegen, daß ein trefflicher altschwäbischer Erzieher, wenn es ihm bei seinen Zöglingen einmal zu bunt ging, sie wohl apostrophirte: „Ihr Feizen!" Da wußten die Jungen: hier setzt er ihrem Gebahren die Grenze und gebietet Einhalt. Auch wird Niemand an dem trefflichen Würtemberger pädagogischen Original, dem alten Pfarrer Flettich, dessen Hausregeln manches dickleibige pädagogische Werk aufwiegen, Anstoß nehmen, daß er, um sich beim Sprechen an vorhergehendes Ueberlegen und bei Erregtheit an Besinnung zu gewöhnen, sich bei allem Reden gewöhnt hatte, das nichtssagende „do honn i do jetzund" einzuschieben. Es kommt dies eben aus einer andern Quelle als die theologischen Zusätze jenes Mathematikers am Rhein, der bei der Beweisführung seiner Sätze („der Theil ist stets kleiner als das Ganze") „da kann selbst der liebe Gott nichts dagegen machen" oder: („die Summe der 4 Winkel eines Parallelograms sind gleich 4 rechten W.") „und wenn auch bei Gott kein Ding unmöglich ist" und Aehnliches in spöttelnder Weise beizufügen nicht unterlassen konnte.

Flattich's Rede-Einschiebsel fließt auch aus einer andern Quelle als die immer wiederkehrende Schwurformel jenes Fürsten, der davon in der Geschichte den Namen „Ja so mir Gott" erhalten hat.

Doch das ist von Vielem und Vielerlei, das hier zu berühren wäre, nur ein Weniges.

Noch etwas, obwohl keine Lehrerinnen, überhaupt keine Frauen hier unter uns sitzen! Die anwesenden Freunde können, wenn's nöthig ist, die Notiz bei ihrer werthen Ehehälfte oder Fräulein Tochter daheim nutzbar machen. In der trefflichen Erziehungsschrift von Anna Child*) ist meines Erinnerns die feine Bemerkung gemacht: Frauen sollen sich vor allen zu starken Ausdrücken hüten. Gewiß, denn besonders dem zarten Geschlecht stehen sie wie etwa Cigarre, Reitgerte oder Sporen. Aber auch wir Männer müssen da auf unserer Hut sein und nicht leicht in Superlativen reden; die münchhausensche Darstellungsweise liegt oft ganz nahe dabei. Noch heute hörte ich von einer Dame: wirklich Bedürftigen gebe sie furchtbar gern etwas. Ein Hirtenbub' erzählte mir von den unvernünftig fetten Ochsen seines Gutsbesitzers. Am Harz wurde mir ein Haus als höllisch schön, ein Ort, wohin so viele junge Leute am Sonntag eilten, als göttlich bezeichnet: es war ein Tanzboden im Freien. Anderswo will ein eitles Mägdlein ein ganz hübsches Kleid nicht mehr anziehen, „weil es schrecklich häßlich ist." Wenn aber der Lehrer einen Schüler bei dessen Verantwortung oder Entschuldigung mit den Worten abfertigt: „Schweig nur, du lügst immer!" so ist das in mehr als einer Beziehung verwerflich, ebenso, wie der Lehrer in folgender Scene taktlos erscheint. Kind (in der Rechenstunde): Herr Schwarz, meine Mutter hat gesagt, eine solche Schuhmacherrechnung brauchte ich doch einmal nicht auszurechnen. Lehrer: Schweig', und sage deiner Mutter, davon verstehe sie nichts!

Possierlich und ernst zugleich ist es aber, wenn jener Katechet beim 8. Gebot beginnt: Du, Anton, hast du schon einmal gelogen? und auf die verlegene Antwort: „Ja!" eifrig fortfährt: der Folgende, Kerl, was hast du da gekriegt? — Oder es kommt „ein schöner guter Morgen" von Frau Grün und sie lasse ihre kleine Marie beim Herrn Lehrer entschuldigen, das Kind sei gestern die Stiege heruntergefallen und habe den Arm gebrochen. Der Lehrer giebt der Magd den Auftrag: Wieder einen schönen guten Morgen, und es sei gut; er werde dieser Tage einmal vorkommen und das Kind besuchen.

Doch ich habe schon über Gebühr Ihre Zeit in Anspruch genommen, werthe Collegen! Die Gläser sind ausgetrunken und müssen wieder gefüllt werden. Darum zum Schluß! Aber was ließe sich doch hier noch Alles anführen, besonders, wenn wir auch auf das Reden und Nichtreden, auf das Schweigen und Nichtschweigen der Kinder kommen wollten! Hat doch vor noch nicht langer Zeit ein Lehrer in der Gegend von Potsdam in seiner Verlegenheit schwatzhafte Mädchen in nutzloser und lächerlicher Weise damit gestraft, daß er ihnen mit Hülfe von 2 Oblaten einen Papierstreifen von der Oberlippe zur Unterlippe legte. Aber jedenfalls sind die Schüler mehr oder weniger unsere, der Lehrer, wie der Eltern, Echo und Abbild — dem wollen wir nachdenken!

Wie man aber eine Naht mit einem Knoten und einen Satz oder Aufsatz mit einem Punktum schließt, so darf auch ich wohl meine lose angereihten Be-

*) Aus dem Engl. Deutsch bei Velhagen und Klasing. Bielefeld.

merkungen, die Sie so eben mit Geduld und Nachsicht angehört haben, mit einem Punkt — ach nein, verzeihen Sie, ich muß dieselben mit einem — Klecks schließen. Ich gehe nämlich jüngst in einer Stadt des deutschen Reiches über die Straße, als eben die Schule geschlossen worden. Ein kleines Mädchen in meiner Nähe schleudert eben einem andern vor ihm gehenden und vor ihm fliehenden, statt etwa des Lesebuchs oder der Schiefertafel, derbe Fluchworte nach. Da ich nicht ein stummer Fisch, die Schrift sagt: ein stummer Hund sein möchte, so sage ich: Pfui, schäme dich! Lernst du das in der Schule? — Ich erwartete schweigsames beschämtes Niederschlagen der Augen des Kindes. Weit entfernt! Ja! erwidert es mit kecker Stirn, das lernen wir in der Schule; Herr Maledeck (der Lehrer) flucht auch immer.

Nicht wahr, das ist zu viel? Gewiß! darum breche ich ab. Und nun möge, werthe Herren, auf meine kurze Red' Ihre eingehende Gegenred' folgen.

* * *

Diese Gegenrede, nicht Widerrede, sondern im Allgemeinen Zustimmung, ließ denn auch nicht vergebens auf sich warten. Verschiedene Collegen gaben irgend etwas aus dem Schatze ihrer Erfahrung. Es that nichts, daß der Wirth einmal und wieder einmal herein trat, die Gläser zu füllen: wir waren und blieben doch für uns allein. Es wird auch nichts verschlagen, hier im Schulblatte das Eine und Andere aus der Unterhaltung jenes Abends niederzulegen: wir Schulleute sind in unserm Schulblatt auch meistens allein, wenige Männer anderer Berufsarten lesen dasselbe, und schon froh müssen wir sein, wenn unsere liebe Hausehre dann und wann mit Vergnügen darnach greift. Also hier noch einige Fragmente von jenem kollegialischen Abend.

— Mit Ehrfurcht wurde eines greisen hochgestellten Schulmannes gedacht, der auch schon öfter im Ev. Schulbl. uns Gaben seiner reichen Erfahrung geboten. Es geschah einmal, daß, als derselbe noch Direktor einer Gelehrten-Schule war, ein träger oder nachlässiger Schüler ihn dermaßen erregte, daß er ihn einen „Schafskopf" nannte. Die Schüler alle waren verwundert über den Ausdruck, der nicht nach der Art ihres Direktors war. Aber was geschah? In der Nachmittagsstunde bemerkte derselbe in aller Ruhe: Es sei ihm am Morgen ein Ausdruck entfahren, den er hiermit zurücknehme; der betreffende Schüler habe sich zwar sehr tadelnswerth benommen, allein, ein Mensch sei doch kein „Schafskopf", auch solle man die Sonne nicht über seinem Zorn untergehen lassen. Mit tiefem Eindruck und um so größerer Hochachtung vor ihrem Lehrer verließen die Schüler die Klasse.

— Mit großem Lobe wurde von einem seiner früheren Schüler des sel. Prof. Hülsmann gedacht und dessen Biographie, herausgegeben von Dr. Hollenberg, empfohlen. Es wurde die stets maaß- und taktvolle Ausdrucksweise Hülsmann's und der große Erfolg derselben hervorgehoben. Habe ein Schüler es gewagt, diesen Lehrer zu betrüben, zu ärgern, so hätten seine Mitschüler nach der Stunde das Strafamt bei dem Schuldigen übernommen.

— Ich sage den Schülern wohl, bemerkte ein Mitglied, daß es gar keine Kunst ist, daß sie mich täuschen. Die Schüler dürfen gar keinen Triumph darin sehen, dies fertig gebracht zu haben.

— Der erste Sprecher bemerkt, von einer Seite der Verirrung im Unterricht habe er gar nicht geredet, nämlich von der Sucht, Witze zu machen und

dadurch etwas geistreich zu erscheinen. Stehende Witze, gewissermaßen wiederkehrende Jahrgänge derselben, seien eine große Verirrung. Was naturwüchsig je und dann einmal kommt, wirkt um so wohlthätiger. Bei dem Einen wird auch einmal gut geheißen oder tolerirt, was bei dem Andern verurtheilt ist.

— Der alte Blumenbach in Göttingen begann einst in seinem gefüllten Auditorium seine Vorlesung über Equus Asinus mit den Worten: Esel giebt es verschiedenartige, 4füßige, 2füßige. — — Ein außergewöhnliches Scharren der Füße durchrauschte den Saal. Blumenbach blieb dabei ruhig sitzen, und als dann wieder völlige Stille eingetreten, fuhr er lächelnd fort: sie melden sich! — Auch der alte Münchener Schubert läßt sich oft in seiner kleinen Naturgeschichte in einem kleinen Scherz oder Humor gehen, der aber schließlich doch den betreffenden Gegenstand in ein helleres Licht stellt. Man vergl. bei ihm den Diamant oder den Hamster, etwa auch die Eule.

— Nun, meinte Einer, so schlimm ist es auch nicht, wenn auch einmal ein Ochs oder dergleichen Titel mit unterläuft. Darauf erwiederte ein Anderer: Wenn einmal in meine Stube oder Kammer sich ein Ochs verirrt, so bleibt sie doch noch, was sie gewesen, eine Stube oder Kammer; wenn die Ochsen sich aber dahin gewöhnen und ihr Quartier darin aufschlagen sollten, so würde meine Stube oder Kammer eben ein Stall. Das ist der Unterschied.

— Von mehreren Seiten wurde betont, daß in gewissen Manieren, die dem Einen wohl anstehen und von gutem Erfolg sind, sich nichts nachmachen läßt; ein Anderer kann dadurch sich gänzlich lächerlich machen; auch läßt sich Manches nicht wiederholen. Ein Lehrer hieß in trockenem Ernst einen schmutzigen Schüler hinausgehen und seine Jacke ausklopfen, und es hatte für alle größere Reinlichkeit zur Folge. Ein Anderer wollte das nachmachen und ertheilte einem Knaben dieselbe Weisung; aber das schien den andern so viel Vergnügen zu bereiten, daß sie alle begehrten hinausgehen zu dürfen. Da kommt's also auf die Persönlichkeit an. Ebenso ist es mit mancherlei Ausdrücken. Doch auch mit Liebkosungsausdrücken muß sich der Lehrer in Acht nehmen, ja mit ihnen noch mehr vielleicht, als mit Scheltworten; und Titulaturen, deren sich der orientalische Lehrer in Rückert's Makamen (der XXXIX.) gegen einen begabten Schüler bedient („Rehkälbchen! Seeschwälbchen! Paviänchen! Silberfasänchen! — Witzzunge! Blitzjunge! — Ringglöckchen! Springböckchen! Klingglöckchen! — Spitzfund! Witzmund! Blitzkund! — Flußader meiner Freude! Schlußquader am Gebäude 2c.), dürften in unserm kühleren und mehr prosaischen Norden etwa als Spitznamen, die ja bekanntlich überhaupt meistens ihre Geburtsstätte in der Schule haben, begierig aufgegriffen werden. — Etwas Anderes ist, was in dieser Beziehung Liebe, Zärtlichkeit und Humor im vertraulichen Kreise der Familie hegt und thut. „Du mein Goldsack!" sagte eine Magd, wenn sie den kleinen dicken Bub' des Hauses in ihre Arme schloß, und man sah ihr an, der Ausdruck war ihr eine innere Befreiung von einer gewissen Liebesüberfülle, ganz wie der alte Blücher, seine wenigen Zahnreste zusammenbeißend, beim Anblick seiner Husaren vergnügt „Blitzjungen! Wetterjungen!" u. dergl. murmelte. In diesem Sinne inniger Liebe sitzt dann auch das arme arabische Weib trauernd an der Leiche ihres Mannes und jammert: O du mein Kameel, du bist mir entrissen! Wer soll mich schützen, wer soll mich trösten, wenn ich dich, mein treues Kameel, nicht mehr an der Seite habe! —

— Es wurde des Altmeisters Wilberg im Wupperthale gedacht und wie er

es verstanden habe, mit dem Wort die schlummernde Intelligenz eines Schülers zu wecken. Einem Knaben, der gar keinen Begriff von den hohen Vorzügen und Gaben des Menschen an sich — gehabt, habe er einst, das Federmesser herausziehend, 5 Groschen geboten, wenn er ihm dafür den kleinen Finger abschneiden dürfe. Der Knabe will nicht; Wilberg spricht weiter mit ihm und überzeugt ihn endlich von den Vorzügen und Kräften, die Gott auch dem Aermsten gegeben.
— Aus den so eben erschienenen „Blicken in die Erziehung" wird das Wort angeführt: Ein Weiser bedient sich selten in seiner Rede des Superlativs.
— Es war dem Berichterstatter nicht ohne Werth, daß gerade Tags zuvor (am Sonntage Cantate) der alte Praktikus St. Jakobus in der Sonntagsepistel (Jac. 1) die Mahnung giebt: „Ein Jeglicher sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn" (vergl. Cap. 3), und wäre hiemit mein Bericht geschlossen. Brdt.

Die durch die neue Maaß-, Gewichts- und Münzordnung herbeigeführte Vereinfachung des Rechenunterrichts.*)

Dies Thema ist durchaus zeitgemäß, und es wird wohl Keinem unerwünscht sein, daß der Vorstand dasselbe zur Besprechung für die gegenwärtige Jahresversammlung gewählt hat. Auch ist die Sache, um welche es sich handelt, keineswegs so überaus einfach, daß sie nicht einer eingehenden Erörterung und eines Austausches der Gedanken bedürftig wäre. Und was deren Werth angeht, so ist darüber nichts noth zu sagen, als daß uns kein wesentlicher Theil unserer Berufsarbeit unwichtig ist. Das sind, wie ich weiß, die Gedanken gewesen, welche den Vorstand bei der Wahl des Thema's geleitet haben.

Es ist mein Vorsatz, bei dem Referat, womit ich die Besprechung einzuleiten habe, mich möglichst kurz zu fassen. Es ist ja auch nicht Aufgabe, alle Theile des Rechenunterrichts und die Behandlung desselben ins Einzelne hinein in Betracht zu ziehen. Indeß werde ich doch nach einer Seite hin die Begränzung der Frage ein wenig überschreiten müssen. Da es sich nämlich um die Vereinfachung des Rechenstoffes bz. des Rechenunterrichts handelt, so wird es passend sein, eine Revision des Stoffes insgesammt vorzunehmen, ich meine eine Prüfung desjenigen Stoffes, welcher herkömmlicher Weise in unsern Schulrechenbüchern sich vorfindet. Es ist auch gar nicht möglich, daran vorbeizukommen, wenn überhaupt klar gestellt werden soll, welcher Stoff, welcher Lehr- oder Uebungsgang und welches Verfahren für den Rechenunterricht nunmehr gewiesen ist, oder: wie sich der Rechenunterricht im Großen und Ganzen fortan zu gestalten hat.

I.

Also gleich zuerst die Frage: welche Ausscheidungen und Vereinfachungen bei dem herkömmlichen Rechenmaterial sind geboten — ganz abgesehen von den neuen

*) Der nachfolgende Aufsatz war zur Besprechung in der Jahresversammlung des ev. Lehrer-Vereins bestimmt. Es fehlte aber an Zeit, und darum mag er, so wie er ist, hier Platz finden. Vielleicht, daß er der einen oder andern Kreis-Conferenz zu näherer Besprechung Veranlassung bietet.

Werthbestimmungen? Im Allgemeinen werden wir wohl darüber einig sein, daß einige Stoffe in die Rechenbücher nach und nach hineingezogen worden sind, welche mit den Aufgaben der Volksschule als allgemeiner Bildungsanstalt in keiner nahen Verbindung stehen. Das mag vielfach in der Meinung geschehen sein, daß solches Material, wenn auch nicht gerade nöthig, doch immerhin nützlich sei, indem es zur Geistesbildung vorzügliche Dienste leisten könne. Ich sage dagegen einstweilen nur: was dem Zahlenunterricht an geistbildenden Kräften innewohnt, das kann er ausrichten, ohne daß ein überschüssiges Material herbeigezogen wird, und dann gibt es des Nothwendigen und Berechtigten in allen Unterrichtszweigen so viel, daß wir uns wohl zu besinnen haben, ob wir einen derselben mehr als nöthig ist beschweren oder auch erschweren dürfen.

Zur Sache! In dem Kapitel: „Wechselrechnung" finden wir für gewöhnlich nicht etwa eine einfache Belehrung über die Wechsel selbst und über den Dienst, der durch dieselben dem Handels- und Geschäftsverkehr geleistet wird. Es sind vielmehr Aufgaben über den An- und Verkauf fremder (ausländischer) Wechsel, welche hier geboten werden. Es liegt wohl auf der Hand, daß solche Aufgaben nicht nur für die Mädchen, sondern auch für den allergrößten Theil der Knaben, wenn nicht für alle, zunächst rein werthlos sind; woraus folgt, daß der Wechsel-Courszettel und die auf denselben bezüglichen Aufgaben ganz wohl entbehrt werden können.

In dem Abschnitt „Mischungsrechnung" findet sich häufig eine Anzahl von Berechnungen über Metallverbindungen — Gold, Silber, Zinn und einem Zusatzmetall. Derartige Berechnungen sind ausschließlich für die betr. Gewerbe von Bedeutung und sind daher in der Volksschule zu entbehren. Andernfalls würden Berechnungen über andere Metallverbindungen: Messing, Glockenmetall, Schriftgut dieselbe Berechtigung haben.

Was in dem Kapitel „Münzrechnung" bisher mitunter geboten wurde, hat für den Geschäftsverkehr gar keinen Werth und kann ebenfalls bei Seite gestellt werden.

Etliche Aufgaben über Zinseszinsen sollten ja vorkommen, aber natürlich nur so weit, als solche ohne Hülfe der Logarithmen und ohne die Benutzung von Zinseszinstabellen leicht berechnet werden können. Die Sparkassen-Verwaltungen und die Geschäftsleute rechnen doch so, daß sie die Zinsen am Jahresschluß stets zuschreiben, und die ersteren berechneten bisher stets nur Zinsen von ganzen Thalern und ganzen Monaten.

In der Rabattrechnung findet sich bisweilen noch Rabatt auf 100 und in 100 unterschieden. Erstere Weise gilt im gewöhnlichen Leben gar nicht und kann entbehrt werden.

Bei der Zinsrechnung sind keine Aufgaben nöthig, in welcher das Jahr genau zu 365 Tagen und die Monate genau nach der Zahl ihrer Tage genommen werden.

Unter der Unterschrift „zusammengesetzte Regelbetri" finden wir meist künstlich angefertigte Aufgaben, die im gewöhnlichen Leben durchaus nicht vorkommen. Es gewinnt fast den Anschein, als ob diese Art Aufgaben erst einer kunstvolleren Weise der Ausrechnung ihren Ursprung und ihre Einführung verdankten. Ich meine nämlich, die Anwendung der Proportionsrechnung habe den Gedanken nahe gelegt, daß das Resultat nicht nur von einem, sondern auch von mehreren Verhältnissen abhängig sein könne, und dadurch möchte man darauf gekommen sein,

ein besonderes Kapitel unter der Benennung „zusammengesetzte Regelbetri“ zu bilden. Dem sei wie ihm wolle: die Aufgaben der zusammengesetzten Regelbetri sind entbehrlich, und sollen ja etliche beibehalten werden, so sind sie auf eine einfache Lösung zurückzuführen.

Hier sind wir aber unvermerkt von dem Stoff des Rechenunterrichts zu der Behandlung übergegangen, und da will ich an dieser Stelle nur erwähnen, daß man jedenfalls die kunstvollere, schwierigere und abstraktere Berechnung nach Proportionen beseitigen und statt deren eine einfachere und verständlichere Form wählen soll. Ich mag allerdings annehmen, daß dies schon ziemlich allgemein geschehen ist, bin jedoch darin nicht ganz sicher.

II.

Kommen wir jetzt zu den durch die neuen Maaß-, Gewichts- und Münzordnungen herbeigeführten Erleichterungen und Vereinfachungen. Ich hätte zwar noch mehrere Stücke im ersten Theil mit erwähnen können, fand es aber zweckmäßiger, davon Abstand zu nehmen, weil in diesem Theile doch wieder die Rede darauf kommen muß. Einige von den Erleichterungen, welche das Rechnen durch die neuen Bestimmungen über Gewichte, Maaße und Geld erfährt, springen sofort in die Augen; diese können wir voraus stellen. Die erste Erleichterung liegt darin, daß die bezeichneten Werthgrößen für ganz Deutschland gelten. Erinnern wir uns, welche Menge von Namen und Zahlen früher gemerkt werden mußten. Da gab es Ruthen, Fuß, Zoll, Linien, verschiedene Ellen und ihr gegenseitiges Verhältniß, — Ohm, Anker, Maaß, Quart und Schoppen — Wispel, Scheffel, Metzen — Thaler, Sgr., Pfg., süddeutsche Gulden und Kreuzer ꝛc. Jetzt beschränkt sich das nothwendig zu Lernende auf Weniges. Das ist an sich schon ein Vortheil, ganz abgesehen davon, ob die Eintheilung durchweg dezimal ist oder ob sie anders wäre. Daß hierdurch dem Rechnen an seinem unterrichtlichen Werthe nichts abgeht, liegt auf der Hand; die Sicherheit in der Uebung kann durch diese Vereinfachung nur gewinnen, und obenein wird an Zeit und Kraft nicht wenig erspart.

Eine bedeutsamere Erleichterung ergibt sich aber aus der übereinstimmenden Eintheilung der Werthgrößen in je 10 oder 100 Theile. Denn es macht nun die Umwandlung der höheren Einheiten in niedere und umgekehrt keine Schwierigkeit. Die sog. 4 Spezies in mehrfach benannten Zahlen waren für die kleinen Rechenschüler kein geringes neues Stück Arbeit, nachdem sie vorher diese 4 Rechnungsarten in einfach benannten bez. unbenannten Zahlen gelernt und geübt hatten. Ich will an dieser Stelle nicht weiter zeigen, welche Aenderung in dem bisherigen Uebungsgange hieraus hergeleitet weiter kann. Ich habe zunächst nur diejenigen Erleichterungen bezeichnen wollen, welche sich jedem ungesucht und ungefragt aus den Geld-, Maaß- und Gewichtsbestimmungen darbieten. Ein Blick in die neu erschienenen Rechenbücher kann uns belehren, daß man vielfach über die zunächst auf der Hand liegenden Vortheile und Erleichterungen nicht hinausgekommen ist.

III.

Unsere Betrachtung soll aber noch einen Schritt weiter gehen und den Erleichterungen nachspüren, die nicht an der Oberfläche liegen, aber aus der veränderten Sachlage herzuleiten und zum Vortheil der Schüler zu benutzen sind. Es

wäre nicht unmöglich, daß ein einsichtiges und umsichtiges Weiterforschen in der Richtung, die ich anzugeben versuche, zu einer ziemlich bedeutenden Umgestaltung des bisherigen Ganges führen würde.

Bisher bot der sog. Kettensatz in manchen Fällen, wenn es sich beispielsweise bei Preisberechnungen zugleich um eine Verwandlung einer Geldsorte in eine andere handelte, eine bequeme Abkürzung des Verfahrens dar. Jetzt, da Geld, Maaß und Gewicht übereinstimmend sind, verliert diese besondere Form der Berechnung ihren Werth und ist in der Volksschule ganz entbehrlich.

Das Folgende ist noch wichtiger. Wenn früher das Rechnen mit Dezimalzahlen gelehrt werden sollte, so war es fast nothwendig, dasselbe abgesondert vorzunehmen. Jetzt stellt sich die Sache anders. Wenn der kleine Rechenschüler mit Mk. und Pfg., mit Meter und Centimeter, mit Kilogramm und Gramm rechnet, so treibt er ja eben das, was man sonst Rechnen mit Dezimalbrüchen nannte. Es handelt sich blos darum, ihn nach und nach an die Form zu gewöhnen, in welcher die Dezimalzahlen geschrieben werden. Es liegt jetzt nahe, die Dezimalzahlen nicht mehr als Brüche, sondern als Ganze anzusehen. Es will dabei beachtet sein, daß es durchaus nicht gebräuchlich ist, beispielsweise 5,4 Mk. zu schreiben, sondern 5,40 Mk. Die bloße Ziffer 4 würde wirklich einen Bruch, nämlich $^4/_{10}$ andeuten und müßte erst in Pfg. übersetzt werden, die Zahl 40 gibt aber die Pfennige wirklich an, und demgemäß ist 5,40 Mk. nichts anders als eine andere Form für 5 Mk. 40 Pfg. Auf sehr einfache Weise können die Schüler mit dieser Form vertraut gemacht werden, nämlich so: Es werden beispielsweise 2 Mk. 45 Pfg. in Pfg. verwandelt, das sind 245 Pfg. Umgekehrt sollen nun die 245 Pfg. wieder in Mk. und Pfg. zurückgeführt werden. Die 200 Pfg. sind 2 Mk., es bleiben 45 Pfg. übrig. Wenn wir also hinter die 2 einen Strich, Punkt oder Komma setzen, so stehen davor die Mark und dahinter die Pfennige. Damit ist die Sache erledigt. Wie nun damit zu rechnen ist, läßt sich den Kindern leicht zeigen.

Eine weitere Frage ist, wie es mit der Bruchrechnung zu halten sei. Wir werden zunächst anerkennen müssen, daß die Brüche nicht schlechthin entbehrlich sind. Aber die reine Bruchrechnung ist bisher oft im Uebermaß betrieben worden, und wäre daher längst eine Zurückführung auf das richtige Maaß zu wünschen gewesen. Nunmehr kann eine noch stärkere Einschränkung Platz finden. Wir müssen uns nämlich darüber klar sein, daß die Brüche eigentlich nicht zur Erschwerung, sondern zur Erleichterung und Abkürzung beim Rechnen dienen sollen. Sie konnten auch dazu bisher mehr benutzt werden als jetzt; die jetzt allein geltende Eintheilungszahl 100 geht ja nur durch 2 und 5 und einige daraus entstehende Produkte auf. Wie weit werden demnach die Brüche jetzt noch Raum finden? Antwort: so weit sie dem eben bezeichneten Zwecke dienen. Und die Behandlung? Jedenfalls nicht mehr die nackte, abstrakte, umständliche Behandlung wie bisher, sondern meist benannt und angewandt, damit die Schüler von vornherein erkennen, zu welchem Zweck und mit welchen Vortheilen die Brüche zu gebrauchen sind.

IV.

Sie werden gestatten, daß ich alles, was bisher festgestellt ist, im Folgenden kurz wiederhole, um es in einige kurze Sätze zusammenzufassen. Wir wollen aber zu diesem Zwecke eine andere Reihenfolge beobachten.

1. Da die Resolution und Reduktion der Werthgrößen keine Schwierigkeiten darbietet, so sind die 4 Spezies in mehrfach benannten Zahlen nicht mehr durchaus von den 4 Spezies in unbenannten Zahlen zu scheiden. Es muß sogar als richtig angenommen werden, daß das Rechnen in unbenannten Zahlen möglichst einzuschränken sei; ganz zu beseitigen ist es nicht, denn das Operiren mit Zahlen muß bis zu einer gewissen Fertigkeit geübt werden, und bei dieser Uebung macht die Benennung nichts aus. Zu bemerken ist nur, daß auch die Oberstufe noch einen Theil dieser Fertigkeitsübungen mit zu übernehmen hat. Die frühzeitige Einführung in das Rechnen mit mehrfach benannten Zahlen gestattet eine vielfachere Einkleidung der Aufgaben, womit möglichst frühzeitig zu beginnen ist.

2. Eine abgesonderte, vollständige, ununterbrochene Durcharbeitung der 4 Spezies in reinen Brüchen erscheint weder nöthig noch zweckmäßig. Erstlich empfiehlt es sich, meistens mit angewandten Brüchen zu rechnen, und zweitens erscheint es richtiger, von unten auf nach und nach die Brüche mit auftreten zu lassen und je und dann das Gelernte behufs festerer Einprägung geordnet zusammenzufassen.

3. Ebenso ist eine abgesonderte, vollständige und ununterbrochene Durcharbeitung der 4 Spezies in Dezimalbrüchen nicht mehr nöthig. Die Dezimalzahlen sind überhaupt nicht als Brüche, sondern als Ganze zu behandeln und erscheinen nur als eine besondere und bequemere Schreibweise.

Um etwaigen Bedenklichkeiten hinsichtlich des 2. oder 3. Punktes zu begegnen, will ich ausdrücklich aussprechen, was sich sonst eigentlich von selbst versteht, daß auf der obersten Stufe eine Vervollständigung der Bruchrechnung und eine andere Betrachtungsweise der Dezimalzahlen wohl angebracht sein möchte. Es handelt sich hier aber um das, was im Gange der Rechenübungen nöthig ist, und da gilt es, nicht Steine in den Weg zu legen, sondern alle Hindernisse, alles Ueberflüssige und Störende bei Seite zu setzen, damit die Schüler sicher und leicht lernen, was zu lernen ist.

Die 3 Stücke, die jetzt besprochen worden sind, lassen sich dahin zusammenfassen: das Rechnen in der Volksschule ist im Wesentlichen ein Rechnen mit ganzen Zahlen; die Brüche finden soweit Anwendung, als sie überhaupt im gewöhnlichen Leben gebraucht werden; das Rechnen in benannten Zahlen tritt frühzeitig auf, und von dem Gelernten wird auf allen Stufen zur Belebung und Förderung des Unterrichts vielseitige Anwendung gemacht.

4. Die zusammengesetzte Regeldetri ist entbehrlich, wenigstens so weit, als es sich um eine besondere Ansatzform und Berechnungsweise handelt.

5. Der Kettensatz hat durch die Uebereinstimmung in Maaßen, Gewicht und Geld seine Bedeutung verloren.

6. Für die wenigen Aufgaben, welche bisher wohl unter dem Namen „umgekehrte Regeldetri“ zusammengefaßt wurden, ist keine besondere Ansatzform nöthig; diese Aufgaben können an irgend welchen Ort hingestellt werden, so daß sie keinen besondern Abschnitt ausmachen.

Es bleibt soweit nur eine einzige Ansatzform für die sog. Regeldetri-Aufgaben übrig. Als solche nehme man nicht die Proportion, sondern wähle entweder den Dreisatz oder die Form des Kettensatzes, welche letztere dann aber nicht wohl diesen Namen führen kann, weil keine mehrgliedrige Kette vorhanden ist

7. Von den sog. bürgerlichen Rechnungsarten ist entbehrlich: die Münzrechnung, die Wechselrechnung mit Anwendung des Courszettels, der Theil der Mischungsrechnung, welcher von den Metallverbindungen handelt, und endlich eine besondere Zinseszinsrechnung. Es bleiben also übrig Preisberechnungen und ähnliche Aufgaben, Zinsrechnung, Rabattrechnung und Prozentrechnung überhaupt, ferner Mischungs- und Gesellschaftsrechnung.

Da nun aber die für Preisberechnungen und andere Aufgaben einzig nöthige Ansatzform und Berechnungsweise keine besondere Rechnungsart bildet, auch bisher schon diese Art der Berechnung nicht extra geübt, sondern sogleich an Beispielen gezeigt wurde — sofern man nicht etwa nach Proportionen rechnen ließ — so fällt jeder Grund fort, die sog. Regeldetriaufgaben als besondere Rechnungsart anzusehen. Gehören doch auch die Aufgaben der Zinsrechnung, Rabattrechnung 2c. unter die Regeldetriaufgaben. Man könnte also diesen Namen füglich fallen lassen, was um so zweckmäßiger wäre, da er nicht die Sache, sondern die Form bezeichnet, wogegen doch die noch übrigen Abschnitte nach ihrem Inhalt benannt sind. — Man könnte demgemäß den gesammten Stoff außer den grundlegenden 4 Spezies etwa so ordnen:

1. Einfache Preisberechnungen und verwandte Aufgaben.
2. Einfache Berechnungen über Gewinn und Verlust.
3. Zinsrechnung.
4. Rabattrechnung.
5. Schwierigere Preisberechnungen. Gewinn und Verlust nach Prozenten bestimmt.
6. Gesellschaftsrechnung.
7. Mischungsrechnung.
8. Vermischte Aufgaben.

V.

Versuchen wir schließlich, den Gang der Rechenübungen für die 3 Stufen: Unter-, Mittel- und Oberstufe im Großen und Ganzen festzustellen.

Ueber die Unterstufe wäre wohl nicht viel besonderes zu bemerken, was aus unserer vorausgegangenen Darlegung hervorginge. Doch da wir den Gang feststellen wollen, mag Folgendes gesagt werden. Die untere Stufe bewegt sich im Zahlenraum bis 100. Sie ist die Stufe der unmittelbaren Anschauung. Sie bedarf eines bequemen Veranschaulichungsmittels; ein Rechenrahmen mit 10 $\times$ 10 Kugeln ist dafür ganz passend. Es sollte in jeder Rechenstunde fleißig benutzt werden. Auf dieser Stufe braucht nicht die Zahlenfertigkeit so sehr streng geübt zu werden, wie es mitunter geschieht. Die sichere und gewandte Einübung mag sich auf den Zahlenraum bis 20 beschränken; weiteres fällt der folgenden Stufe zu. Was über 20 hinausgeht, wird langsam und sicher an dem Rechenrahmen gezeigt und gemacht, oftmals von den Kindern selbst. — Dagegen ist weiter zu bemerken: das Gelernte soll gerade so viel und gerade so weit zur Anwendung gebracht werden, als das Material und der Anschauungskreis der Kinder reicht, kurz gesagt: man gebe viele Aufgaben in mancherlei Form. Dabei werden die gebräuchlichsten Brüche schon mit in Anwendung gebracht, doch ohne daß die Kinder die schriftliche Darstellung der Brüche kennen zu lernen brauchen.

Die Mittelstufe nimmt das auf der Unterstufe verarbeitete Material wieder auf. Sie führt die Schüler nach und nach weiter in das Numeriren ein

d. h. in das Bilden, Zerlegen, Lesen und Schreiben der Zahlen. Sie lehrt die 4 Spezies in einfach und mehrfach benannten Zahlen. Es ist jedoch nicht rathsam, erst das Addiren eine lange Zeit hindurch bis zu voller Geläufigkeit zu üben und dann nach und nach die andern 3 Rechnungsarten in eben solcher Weise. Es ist im Gegentheil besser, erst kleine Additionsaufgaben vorzunehmen, dann nach und nach zu den andern Rechnungsarten überzugehen, und später die ganze Reihe der Uebungen wieder von vorne an durchzunehmen, und zwar mit gesteigerten Anforderungen. Auch ist durchaus anzurathen, nach dem Addiren in einfach benannten Zahlen gleich das Addiren in mehrfach benannten Zahlen vorzunehmen und so fort. Denn erstlich braucht man nicht zu fürchten, daß eine Verwirrung entstände, da ja schon auf der Unterstufe alle 4 Rechnungsarten vorgekommen sind; zweitens kommt dadurch, daß man nicht lediglich nach den Rechnungsarten scheidet, sondern zugleich den größeren Umfang und die Schwierigkeit der Aufgaben berücksichtigt, auch einen Unterschied im Grade der Sicherheit und Geläufigkeit macht, eine größere Abwechselung in die Zahlenübungen, und drittens kann auf solche Weise das Rechnen im Kopfe in der rechten Beziehung und Verbindung mit dem schriftlichen Rechnen erhalten werden.

Die Mittelstufe geht in der Anwendung des Gelernten weiter als die Unterstufe. Es können nach und nach Aufgaben aus allen Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens vorgenommen werden, welche leider gar häufig ausschließlich der Oberstufe reservirt bleiben, — selbstverständlich so weit sie für diese Stufe passen.

Auf der Mittelstufe werden die Brüche weit mehr angewendet als auf der Unterstufe, auch werden natürlich die Kinder mit der schriftlichen Form der Brüche bekannt gemacht. Es wird aber nicht in der bisherigen Weise die Bruchrechnung als etwas für sich Bestehendes und ganz Neues ohne Unterbrechung hinter einander vorgenommen. Ebensowenig wird eine aparte Dezimalbruchrechnung durchgearbeitet; sondern die Kinder werden, wie vorhin gezeigt, allmählich in der einfachsten und verständlichsten Weise an die schriftliche Form der Dezimalzahlen gewöhnt. Das Kopfrechnen zieht den Kreis weiter als in der Unterklasse; auf den Zahlenraum bis 100 kann es nicht beschränkt werden. Ich habe noch beizufügen, daß die 4 Spezies in mehrfach benannten Zahlen nicht in unnöthiger und unsinniger Weise erschwert werden sollten. Wo man im gewöhnlichen Leben nach Ctr. und Pfd. das Gewicht bestimmt, wie z. B. bei Kartoffeln, da berechnet man keine Loth und Gramm. Im Manufakturgeschäfte, wo man nach Meter und allenfalls nach Centimeter verkauft, da spricht man nicht von Dekametern, auch nicht von Decimetern und von Millimetern. Wenn Papier nach Ballen und Rieß gekauft wird, da berechnet man wenigstens keine Bogen.

Für die Oberstufe bleibt nun nichts Besonderes mehr zu sagen. Doch mag bemerkt werden, daß der gesammte Uebungsstoff der Mittelstufe wieder aufgenommen, die Einsicht vertieft und die Fertigkeit vervollkommnet wird. Es ist demnach nicht gut, wenn z. B. das Numeriren und die gründlichere Einführung in die 4 Grundrechnungsarten unterlassen wird. Im Uebrigen verbleibt der Oberstufe auch nach den Vereinfachungen und Beschränkungen, welche der Rechenunterricht, wie wir gesehen haben, erfahren darf, noch ein reicher Uebungsstoff, und es ist hier die Aufgabe, daß die Schüler denselben recht sicher und selbstständig beherrschen lernen.

Zwei Stücke sind in meiner Arbeit unerwähnt geblieben. Es ist erstlich zu beachten, daß für die Knaben der Unterricht in der Raumlehre auch noch viel

Gelegenheit zur Rechenübung darbietet. Ich denke, daß die Behandlung des geometrischen Unterrichts eines besondern Aufsatzes bedürfte, und daß namentlich darin auch gezeigt werden müßte, wie dieser Unterricht schon von unten auf — in der Unterklasse natürlich nur als geometrischer Anschauungsunterricht — zu betreiben wäre. Zweitens habe ich unterlassen zu zeigen, wie das Rechnen auch in den Dienst der andern Unterrichtsgegenstände gesetzt werden soll. Es ist dies eine wichtige und noch wenig erwogene Sache, welche ebenfalls wohl einer besondern Besprechung zu einer andern Zeit werth wäre.

Otto Biermann.

Berlin. Eine vom **Cultusministerium** gemachte Mittheilung ergiebt, daß bis jetzt erst 119 selbstständige **Kreis-Schulinspectorstellen** geschaffen sind (etatsmäßige und besoldete.) Davon entfallen 24 auf die Provinz Posen, 24 auf den Regierungsbezirk Oppeln, 50 auf Rheinland-Westfalen, 16 auf Preußen. In Brandenburg, Sachsen, Pommern und den neuen Provinzen giebt es überhaupt noch gar keine weltlichen Kreis-Schulinspectoren. Den Kreis-Schulinspectoren hat bei der in ausgedehnter Weise eingetretenen Vacanz der Localschulinspectionen und bei dem sich ergebenden Mangel an anderen Persönlichkeiten die Localschulaufsicht mit übertragen werden müssen.

Berlin. Die Budgetcommission beschäftigte sich am 3. März mit dem **Etat über den Elementar-Unterricht,** wozu eine Menge Petitionen vorlagen. Der Vertreter des Finanzministeriums mahnte bei der sehr eingehenden Erörterung dieser Petitionen zur äußersten Vorsicht bei neuen Mehrbewilligungen, die ungerechtfertigte Hoffnungen erwecken könnten. Die Commission beschloß, die Besoldung der Hülfslehrer an den Seminarien von denen der ordentlichen Lehrer zu trennen, wodurch die Stellung der letzteren um ein Geringes verbessert wird. Ferner erklärte der Regierungscommissar, die Regierung werde von Neuem prüfen, ob die Besoldung der ordentlichen Lehrer eine ausreichende sei. Für die Seminarlehrer, welche ohne Dienstwohnungen sind, sei außerdem im Etat für 1876 eine anderweitige Miethsentschädigung gewährt. Zur Verbesserung der Gehalte der Elementarlehrer und zur Ausgleichung der Minimalgehalte derselben wurde der von der Regierung geforderte Zuschuß von drei Millionen Mark bewilligt.

Rothenburg (Lausitz). Hier haben die Stadtverordneten vier Präparandenfreistellen zu gründen beschlossen.

— Nach §. 57 des deutschen Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 können „Volksschullehrer und Candidaten des Volksschulamtes, welche ihre Befähigung für das Schulamt in vorschriftsmäßiger Prüfung nachgewiesen haben, nach kürzerer Einübung mit den Waffen zur Verfügung der Truppentheile beurlaubt werden. Giebt der Beurlaubte seinen bisherigen Beruf gänzlich auf oder wird er aus dem Schulamte für immer entlassen, so kann er vor Ablauf des Jahres, in welchem er das 25. Lebensjahr vollendet, zu activem Dienst eingezogen werden.“ — Seither war das 32. Lebensjahr das fragliche.

Evangelisches Schulblatt.

Anfang Juli. 1875.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Das dritte Lernstadium und sein Hauptlehrmittel.

(Vortrag, gehalten in der Jahresconferenz des Evang. Lehrer-Vereins, zu Pfingsten d. J. von Hauptlehrer H. Brinken in Barmen.)

Der Evangel. Lehrer-Verein hat sich neben andern Bestrebungen auch die wichtige Aufgabe gestellt, den Mitteln und Wegen nachzuspüren, wodurch die Schularbeit zu einem frischen, fröhlichen Gedeihen gebracht werden kann. Da ist es gewiß recht dankenswerth, daß der verehrl. Vorstand in den letzten Jahren unsere Aufmerksamkeit insonderheit auf die erste und wichtigste Gruppe der Lehrgegenstände in der Volksschule, auf den Unterricht in den Wissensfächern, gelenkt hat. Wir betrachteten davon auf den 2 letzten Jahresconferenzen das erste und zweite Lernstadium: die Bedeutung des mündlichen Lehrwortes und des Real-Lesebuchs; auf der heutigen Tagesordnung steht das Thema: „Das dritte Lernstadium und sein Hauptlehrmittel."

Wenn ich es auf den Wunsch des Vorstandes unternommen habe, darüber ein einleitendes Wort zu sagen, so muß ich im Voraus bekennen, daß ich es nach der eingehenden Behandlung, die dieses Thema wiederholt durch den Herrn Dörpfeld im Evang. Schulblatt und in besonderen Schriften erfahren hat, nicht vermag, wesentlich Neues Ihnen vorzuführen. Es wird dies aber auch nicht nöthig sein; pädagogische Wahrheiten müssen eben auch wie alle Wahrheiten, durch Repetition memorirt werden, wenn sie geläufig werden sollen. Schreibt doch auch der große Apostel Paulus an die Philipper (Cap. 3, 1): „Daß ich euch immer Einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser".

Um zu erkennen, daß für das 3. Lernstadium ein besonderes Lehrmittel erforderlich ist, und welcher Art es sein muß, empfiehlt es sich, zunächst das 3. Lernstadium selbst etwas genauer zu betrachten. Ich beschränke mich dabei auf die Oberstufe; die 3. Lehr- und Lernoperation auf der Unter- und Mittelstufe mag ein andres Mal besonders betrachtet werden.

Im ersten Stadium ist der Lehrstoff durch das freie mündliche Lehrwort, durch Zeigen und Zeichnen dem Schüler zum anschaulichen Verständniß gebracht, daß er sich denselben von innen heraus wieder vorstellen kann. Es haben sich in der Seele des Kindes neue Vorstellungen gebildet, die sich mit früher erworbenen verbinden und also schon mit einiger Kraft in seinem Gedächtnisse haften.

Im 2. Stadium ist das Gelernte durch Wiederholung, namentlich durch

Lesen, fester eingeprägt und nebenbei der Blick des Kindes noch etwas geklärt oder erweitert worden.

Hat jetzt der Lehrer seine Pflicht noch nicht erfüllt? Kann er es jetzt nicht dem Schüler überlassen, die erworbenen Vorstellungen zu wiederholen und weiter zu verarbeiten? — Das mag beim akademischen Unterricht angehen, nicht aber beim Unterricht in der Volksschule. Der Universitätsprofessor kann bei dem Studirenden das Interesse für die Wissenschaft und die Fähigkeit, den Vortrag des Lehrers zu verstehen und zu verarbeiten voraussetzen; der Volksschullehrer darf diese Voraussetzung nicht machen, wenn er nicht unter die Hecken säen will. Hat er auch beim 1. Stadium etwa eine Geschichte so erzählt, daß die auftretenden Personen, ihr Denken und Thun vor das geistige Auge des Schülers treten, daß er sich mit freut, mit trauert, kurz, daß er sich für die Personen interessirt, so kann doch selbst beim fähigsten Schüler manches Mißverständniß mit unterlaufen. Wie manchmal begegnet es uns nicht, daß die Kinder etwas ungenügend aufgefaßt oder verstanden haben, wovon wir meinen, das sei ja ganz klar, das liege auf der Hand. Denken wir uns aber auch den Fall, es sei Alles wohl verstanden, so wird das Kind sich doch nicht befriedigt fühlen. Es fehlt ihm noch die Fähigkeit, sich in einen Gegenstand still denkend zu vertiefen, es will laut denken; grade dann, wenn ein Gegenstand das Kind interessirt hat, will es darüber sprechen, und zwar am liebsten in der Schule, denn der Lehrer ist des Kindes Ideal, sagt Kellner, er ist für dasselbe ein Wesen höherer Art. Würde ihm dort nun die Möglichkeit entzogen, sein Wissen an den Mann zu bringen, so würde das erwachte Interesse gekränkt, vielleicht gar erstickt, wo es genährt und belebt werden sollte, und Unachtsamkeit, wohl gar Trägheit und Faulheit würden die bittern Früchte sein. Denn die Kinder können als Unmündige den Werth einer tüchtigen Schulbildung fürs Leben noch nicht richtig schätzen. Das Wissen hat bei ihnen nur den Werth, den der Lehrer augenscheinlich darauf legt. Somit erfordert schon des Kindes Interesse für eine Sache ganz nothwendig, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, über sein Wissen Rechenschaft abzulegen, dann wird sich zugleich offenbaren, ob Alles richtig und wohl verstanden ist.

Es gelingt uns freilich nicht, bei allen Kindern das Interesse in dem Maaße zu erregen, daß sie über ihr Wissen gern Auskunft geben. Manche sind vielmehr sehr damit zufrieden, wenn sie von dem Stoff des Unterrichts weiter nicht behelligt werden. Schon bei der ersten Vorführung eines Gegenstandes gelingt es manchmal dem Lehrer nur schwer, ihre ganze Aufmerksamkeit auch nur auf kurze Zeit zu fesseln, weil ihr Geist entweder zu träge oder zu flüchtig ist. An ein selbständiges Repetiren aus eigenem Antriebe würde vollends nicht zu denken sein, wenn sie nicht wüßten, daß der Lehrer ihr Lernen genau controllirt. Viel allerdings mag man bei diesen Kindern trotz einer Prüfung nicht erreichen, aber der Lehrer lehrt bei ihnen jetzt doch nicht völlig fürs Vergessen.

Die erste und zweite Lernoperation beim Unterricht in den Wissensfächern können also unmöglich ausreichen, um ein befriedigendes Resultat zu erzielen; es muß nothwendig noch eine 3. Operation nachfolgen. Damit soll nicht gesagt werden, als müsse der Lehrer sogleich die ganze Frucht des Unterrichts einernten. Das ist gar nicht möglich; er muß auch Manches der Schulung durchs Leben überlassen und also auf Hoffnung lehren; aber Regel bleibt doch, daß sich der Lehrer überzeugen muß, ob der behandelte Lehrstoff vom Schüler verstanden und sein geistiges Eigenthum geworden ist.

Wie aber soll er sich davon überzeugen? Soll er sich von dem Schüler einen Vortrag halten lassen? Das würde in den meisten Fällen für Kinder zu schwer sein, da es doch sogar für einen Erwachsenen kein leichtes Stück Arbeit ist, wenn er sich über irgend einen Gegenstand in freier Rede aussprechen soll. Eine Rede halten erfordert außer der Unbefangenheit eine geübte Zunge, Lebendigkeit in der Gedankenbewegung und Sicherheit in der Gedankenverbindung. Finden sich diese Eigenschaften des Gemüths, der Sprache und des Geistes nicht gar häufig bei einem Erwachsenen, wie darf man sie denn von einem Kinde fordern oder voraussetzen! Gesetzt aber, die Schüler würden auf das Drängen des Lehrers wirklich das Geforderte leisten, so dürfte sich der Lehrer mit dieser Leistung auch nicht einmal begnügen, weil er nicht immer erkennen kann, ob das Kind bei dem Vortrage der sprachlichen Darstellung des Lehrstoffs auch an die Sachen und ihre Beziehungen zu einander denkt. Ist nach dem 1. und 2. Stadium weiter nichts geschehen, so ist der Vortrag nur ein mechanisches Abwickeln dessen, was das Kind beim Memoriren nach der äußeren Reihenfolge mechanisch aufgewickelt hat, was man häufig schon an der Klage des Kindes erkennen kann: „Ich weiß nicht, wie es anfängt!" Das Wiedergeben muß aber ein denkendes sein, wenn anders das Wissen für die Intelligenz des Kindes einen Gewinn abwerfen soll. Dazu kann in einer Klasse von 80 und mehr Kindern der einzelne Schüler nur selten an die Reihe kommen. Der Lehrer kann sich also nur schwer davon überzeugen, ob alle Kinder den Stoff beherrschen. Und während der einzelne Schüler vorträgt, vielleicht gar in monotoner Weise, wird die Aufmerksamkeit und das Besinnen der andern Schüler nicht genug angespornt; denn der Stoff ist ihnen mehr oder weniger bekannt und die Ausdrucksweise geläufig. Wohl würde ihnen der Vortrag ihres Mitschülers genug zu denken geben, wenn der kindliche Geist nicht zu oberflächlich wäre. So aber geschieht es, daß sie sich langweilen und ins leere Nichts starren, wie bei jeder andern mechanischen Arbeit, und wenn die Klasse nicht gut disciplinirt ist, so suchen sie sich durch Necken und Nuffen ihrer Nachbarn die Zeit zu vertreiben.

Ferner mangelt der vortragmäßigen Reproduction noch ein anderes sehr wichtiges Erforderniß zur Pflege der Intelligenz. Der Unterricht in den Wissensfächern soll nämlich nicht nur ein festes Wissen, sondern auch ein sicheres Können durch die erweiternde Anwendung erzielen. Ein Wissen ohne Können, das Vorrecht der Vielwisser, blähet auf und ist einem Kapital zu vergleichen, das keine Zinsen einbringt. Der Lehrer soll sich daher beim 3. Lernstadium nicht nur davon überzeugen, ob das dem Kinde anvertraute Pfund der Vorstellungen noch vorhanden ist, er muß auch prüfen, ob es damit gewuchert hat, wie weit es dasselbe angewandt hat, neue Vorstellungen zu erzeugen, die Gedanken mobil zu machen. Diese Seite der Reproduction kann bei einem zusammenhängenden Vortrag des Schülers nicht zu seinem Rechte kommen, denn eine solche Prüfung kann nur angestellt werden, indem der Lehrer, wie beim Rechenunterricht, den Schüler durch Aufgaben, d. h. Anwendungsfragen dazu auffordert.

Endlich dient das vortragmäßige Reproduciren nicht genug der Schulung der Sprache, der Sprachfertigkeit und dem Sprachverständniß. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob durch einen Vortrag die Sprachfertigkeit ganz bedeutend gefördert würde, aber das ist nur Schein. Zunächst kommt ja, wie schon erwähnt, in einer Klasse von 80 und mehr Schülern das einzelne Kind

zu selten an die Reihe. Zum andern gestattet die übermäßige Forderung eines Vortrages nicht genug, wie wir erkannt, bei der sprachlichen Darstellung an die Sachen und ihre Beziehungen zu einander zu denken, sondern das Kind wird genöthigt, sich mechanisch an die Worte anzuklammern. Es gestattet ihm jene Forderung also nicht, sich über einen Gegenstand mit freiem Wort auszusprechen, was doch ganz gewiß am meisten zur Sprachfertigkeit gehört. Daß dabei auch das Sprachverständniß zu kurz kommt, liegt auf der Hand, denn was einer nicht versteht, davon kann er auch nicht verständig und klar werden.

Der vortragmäßigen Reproduction mangeln also 5 Haupteigenschaften:

1. Wegen der übermäßigen Forderung wird das freudige Lernen des Schülers gehindert.

2. Sie läßt nicht deutlich genug erkennen, ob das Wissen ein gesichertes ist.

3. Sie wird auf die Dauer langweilig und verleitet deswegen zur Unaufmerksamkeit.

4. Sie regt nicht zur Durcharbeitung des Stoffes an, daß das Wissen ein Können wird.

5. Sie dient nicht genug der Sprachfertigkeit und dem Sprachverständniß.

Daraus geht wohl mit Nothwendigkeit hervor, daß für das 3. Lernstadium neben dem Lesebuch noch ein besonderes Lehrmittel unentbehrlich ist, wenn der Unterricht in den Wissensfächern der gesammten Bildung des Schülers den rechten Gewinn einbringen soll. Welcher Art muß nun dieses Lehrmittel sein? Wird vielleicht ein Leitfaden, der den Stoff der einzelnen Lectionen scizzenartig gruppirt, das bezeichnete Ziel erreichen helfen? Eine Gruppirung des Stoffes würde allerdings dem Schüler das Geschäft der Repetition bedeutend erleichtern, weil dadurch das Ganze seinem Auge in verjüngtem Maßstabe erscheint, und von ihm mit einem Blick und Griff erfaßt werden kann. Auch mag diese Weise der Reproduction, wenn die einzelnen Bezeichnungen der Gruppen gut gewählt sind, dem denkenden Wiedergeben einigen Dienst erweisen. Aber innerhalb der einzelnen Gruppen gibt es größere Massen von Vorstellungen, von denen man wünschen muß, daß sie zum bessern Verständniß aus einander gelegt werden. Zudem fehlt auch dem Kinde die Ausdauer, bei der einzelnen Gruppe länger auszuhalten, weil ihm immer vorschwebt, es müsse doch eigentlich das Ganze wissen. Es eilt darum vorwärts, und im Eilen wird Alles wieder etwas mechanisches.

Gibts denn ein Lehrmittel für das 3. Lernstadium, das die Eigenschaften besitzt, die dem scizzenartigen Leitfaden fehlen? Gewiß, und andere bedeutende Werthstücke dazu. Es ist eine Sammlung fixirter Reproductionsfragen, wie sie auf dem Gebiet des Rechenunterrichts seit lange in Ehren bestanden haben, und, wie Männer von pädagogischem Ruf mit wissenschaftlichen Gründen dargethan, für den Unterricht in den Wissensfächern nicht weniger nöthig und nützlich sind wie dort.

Der allgemeine Werth der Fragen als Lehrmittel und Lehrform ist von Alters her von den Pädagogen anerkannt. Indem der Lehrer fragt, „zeigt er gleichsam mit dem Finger auf den Punkt, wohin der Schüler sein Auge richten soll; blickt dieser nun aufmerksam hin, so findet er auch selbst, was gefunden werden soll.“ Dadurch wird es dem Lehrer bei der Reproduction möglich zu erkennen, ob der Schüler mit den Worten auch die richtige Vorstellung verbindet.

Nun kann der Lehrer aber in einer Schule, wo mehrere Abtheilungen zu beschäftigen sind, die Reproduction nicht immer mündlich vornehmen. Auch empfiehlt es sich, die Schüler zur Selbstthätigkeit anzuregen. Rechnen wir dazu, daß der Schüler zu Hause den Lehrstoff repetiren muß, um sich auf die Reproduction vorzubereiten, so erwächst daraus die zwingende Nothwendigkeit, daß wenigstens der Schüler der Oberstufe eine Sammlung von Wiederholungsfragen gedruckt in der Hand haben muß. Daraus erwachsen aber noch andere Vortheile, deren ich im Folgenden sieben aufzähle.

1. Durch die Fragen werden nicht nur die Massen von Vorstellungen getheilt, daß sie dem Kinde übersichtlicher und darum verständlicher werden, sondern sie helfen auch das geistige Band, den begrifflichen Zusammenhang der Vorstellungen bloslegen, daß es das Ganze leichter beherrschen kann. Dadurch wird ihm die Arbeit erleichtert, das Resultat wird für Lehrer und Schüler ein befriedigendes. Indem aber der Letztere dieses bemerkt, wächst seine Freude am Lernen, und der Lehrer hat damit einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen.

2. Die Anforderungen an den Schüler werden erhöht, denn wenn die Fragen so formulirt sind, daß sie das bezeichnete Ziel verfolgen, so lassen sie kein bloßes mechanisches Repetiren zu, sondern der Schüler wird genöthigt, seine Denkkraft anzuspannen, mit dem Wiederholen der Worte auch die entsprechenden Vorstellungen zu erneuern. Und wenn wirklich etwas mechanisch bleibt, so kann man sich dies wohl gefallen lassen, denn in allen Wissensgebieten muß mechanisch memorirt werden.

3. Der Wechsel von Frage und Antwort macht die Reproduction lebhafter und interessanter, besonders dann, wenn ein Kind die Frage liest und ein anderes die Antwort gibt. Ein Zerstreutsein und eine Langeweile kann um so weniger aufkommen, da die Frage stets die ganze Klasse zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken auffordert.

4. Die erwähnten Vortheile der Reproduction im Anschluß an Fragen kommen mehr oder weniger schon der Mittelklasse zu gut, für die Oberklasse haben die Fragen noch besondere Werthstücke. Auf der Mittelstufe, zum Theil auch schon auf der Unterstufe, haben die Fragen hauptsächlich den Zweck, die durch Einzelbetrachtungen erworbenen Kenntnisse zum festen Eigenthum der Kinder zu machen. Auf der Oberstufe soll mit dem Neugelernten das auf den untern Stufen erworbene Wissen nicht einfach repetirt, sondern der gesammte Wissensstoff muß durchgearbeitet werden. Die Fragen thun hier den Dienst der angewandten, in sachliche Verhältnisse eingekleideten Aufgaben im Rechenunterricht, nämlich den, die einzelnen Vorstellungen reflexionsmäßig zu verbinden, damit ein Gedankenverkehr angebahnt werde.

5 Die Oberklasse hat die Bedeutung des Frageheftes vollauf auszunutzen, z. B. dadurch, daß sie die Erfahrungskenntnisse des Schülers fleißig verwerthet. Es kann und soll dies zwar auch schon auf der Unter- und Mittelstufe geschehen, aber auf der Oberstufe ist dies mehr möglich, weil der Unterricht auf den unteren Stufen die Kinder zu einem schärferen Beobachten befähigt hat. Da bilden die Erfahrungskenntnisse ein ansehnlich Capital, das der Bildung des Schülers reiche Zinsen einbringen kann, wenn der Lehrer sie bei seinem Unterricht zu verwerthen versteht. Wie das geschehen kann, möge in aller Kürze ein Lehrbeispiel zeigen. Der Lehrer habe mit den Kindern etwa die Hundsrose genau beschrieben, wobei er andere, dem Kinde bereits bekannte Pflanzen zur Verglei-

chung fleißig herbeigezogen hat, damit die Gestalt der Hundsrose desto deutlicher in die Augen träte und Namen und Hauptmerkmale der andern Pflanzen kurz repetirt würden.

Bei der **Reproduction** der Beschreibung werden die einzelnen Pflanzentheile wieder fleißig mit den Theilen anderer Pflanzen verglichen. Ein gutes Frageheft leistet ihm dabei treffliche Dienste. Der Lehrer stehe z. B. an dem Blüthenstand der Hundsrose.

Das Frageheft enthalte dazu die Fragen:

a) seitenständig oder endständig?
b) einzelblüthig oder mehrblüthig?
c) Aehre, oder Kätzchen, oder Kolben?
d) Blüthenkörbchen (und Köpfchen) oder Dolde (schirmförmig)?
e) Traube oder Rispe, — oder Wickel?

Diese Fragen sind mit Bezug auf die Hundsrose leicht zu beantworten.

Die größte Mehrzahl der Kinder antwortet: „Die Blüthen der Hundsrose stehen einzeln an den Enden des Längtriebes. Es dürfte jedoch auch vorkommen, daß hier oder da ein Schüler den Unterschied von seitenständig und endständig, einzelblüthig oder mehrblüthig ungenügend aufgefaßt habe und die Fragen falsch beantworte. Da findet es der Lehrer von selbst angezeigt, die Unterschiede aufs Neue zu erklären, nicht durch Definition sondern indem er für jeden Begriff einige Pflanzen als Beispiele nennen und den Stand ihrer Blüthen angeben läßt. So geschieht es auch mit den folgenden Begriffen: Aehre, Kätzchen, Kolben ꝛc.

Wenn der Lehrer in dieser Weise die Beschreibung der Hundsrose oder einer andern Pflanze reproduciren läßt, so genügt die eine Beschreibung vollständig, um den Schüler mit seiner heimathlichen Flora ziemlich vertraut zu machen. Auch lernt der tiefer denkende einsehen, daß in der Form der Pflanzenorgane und ihrer Stellung am Pflanzenorganismus ein bestimmtes Gesetz herrscht, so daß wohl etwas von dem erreicht wird, was **Wagner** in der Vorbemerkung zu seiner Pflanzenkunde als Zweck des naturkundlichen Unterrichts angibt: „**Das Erkennen der Einheit des göttlichen Gedankens in der Vielheit der Naturkörper.**“ Jedenfalls aber werden die Gedanken recht in Fluß gebracht, weil die gleichartigen Vorstellungen sich fest mit einander verbinden, sich gegenseitig stützen und halten.

6. Die Fragen geben Raum und Gelegenheit zum selbständigen Lernen, was keinem andern Lehrmittel in dem Maße möglich ist. Herr Dörpfeld sagt darüber in seinen Thesen und Bemerkungen zum naturkundlichen Unterricht: „Sehr viele Fragen bedürfen eines voraufgehenden Durchsprechens nicht, sei es, weil sie sich auf **früher Gelerntes** beziehen, oder weil sie **Erfahrungskenntnisse herbeiholen wollen**, oder endlich, weil **das begleitende Lesebuch die nöthige Auskunft gibt.** So können denn namentlich die begabteren Schüler auch ohne Hülfe des Lehrers an der Beantwortung der Fragen sich versuchen, sei es in schriftlicher Arbeit, oder zur Präparation. Es geht das zwar nicht ohne Arbeit für den Lehrer, allein dies ist dann auch eine augenfällig dankbare Arbeit.“

Das Kind hat von Haus aus den Trieb zu lernen, selbst zu finden und zu schaffen. Wird es aber von dem Lehrer immer am Gängelbande geführt, so geht es ihm wie einem Vogel, der im Käfig gehalten wird: die geistige Flug-

kraft, das Streben des Schülers erlahmt; er gewinnt zuletzt von sich die Meinung, er könne nichts ohne fremde Hülfe. Werden die Kinder dagegen angeleitet, sich im selbständigen Lernen zu versuchen und dem Klassenunterricht voranzueilen, so wächst nicht nur die Lust zum Lernen, die sich über die Schulzeit hinaus geltend macht, sondern der ganze Mensch wird gehoben, das Kind gewinnt Vertrauen zu sich selbst: gewiß auch ein höchst bedeutsamer Factor bei dem Lehrgeschäft.

7. Indem das Frageheft an seinem Theile dazu beiträgt, daß der Schüler durch möglichst leichte und darum freudige Arbeit eine gediegene Sachkenntniß gewinnt und sein Denken geschult wird, dient es zugleich im Bunde mit dem Lesebuch der Schulung der Sprache im Reden und Schreiben, und zwar den Hauptstücken der Sprachbildung: der Sprachfertigkeit und dem Sprachverständniß. Beiden Zwecken dienen die Fragen zugleich, wie es ja auch nöthig ist, denn Sprachfertigkeit ist nicht möglich ohne Sprachverständniß. Die Sprachfertigkeit eines Papageien ist ein Nachplappern unverstandener Wörter und Sätzchen, beim Kinde ist sie die Fähigkeit, über Gegenstände und Vorgänge, die in sein Bereich gehören, sich in schlichten, klaren, verständigen Worten geläufig auszusprechen. Die Klarheit der Sprache ist bedingt durch das Verständniß der Sache, über die es reden soll, dem, wie wir erkannt, auch die Wiederholungsfragen an ihrem Theile dienen. Die Geläufigkeit, die Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck hängt vornehmlich ab von dem Vorrath an Wort- und Satzformen, die nicht allein dem Denken, sondern auch den Sprachorganen geläufig sein müssen. Auch *diesem* Hauptstück der Sprachbildung werden fix. Reproductionsfragen in einer Weise gerecht, wie es keinem andern Reproductionsverfahren möglich ist, und dies in fünffacher Weise.

Zunächst helfen sie dem Schüler, daß die Wort- und Satzformen, die er an dem Stoff der drei Wissensgebiete kennen lernt, durch die Repetition sein festes, solides Sprachcapital werden, über die er jeden Augenblick frei verfügen kann; denn indem er sie an der Hand der Fragen mit Mund und Ohr mechanisch und judiciös einübt, werden sie dem Denken und den Sprachorganen geläufig. Das Sprachcapital, welches der Schüler auf diese Weise erwirbt, ist schon ein recht ansehnliches, weil es aus 3 verschiedenen Wissensgebieten stammt, von denen jedes seine eigenthümlichen Redefiguren und seinen eigenthümlichen Stil hat.

2. Die Schüler gewinnen *auch an den Fragen* einen Vorrath von sprachl. Ausdrücken und Redewendungen, den sie sich fast unvermerkt, ohne besondern Aufwand von Zeit und Mühe aneignen. Dies ist vorzugsweise bei der Repetition der Erzählstoffe der Fall. Die Fragen dafür dürfen nicht einfache Abwicklungsfragen sein, sondern müssen zugleich dem Verständniß dienen. Daraus folgt, daß sie nicht wohl einförmig sein können, sondern in den Ausdrücken wechseln müssen, je nachdem das Eine oder das Andere hervorgehoben werden soll. Es sei mir gestattet, hierfür ein paar Fragen als Beispiel anzuführen. Bei der Enthauptung des Täufers Johannes werde etwa gefragt: Welches war des Johannes Ende in dieser Welt? — bei dem Tode des reichen Mannes: Wie schied der Reiche aus dieser Welt? — bei dem Begräbniß des Johannes: Wie haben seine Jünger ihm auch noch nach dem Tode ihre Liebe bezeugt? — bei Stephanus: Wie wurden durch seinen Tod auch noch stille Freunde Jesu offenbar? Bei diesen Fragen handelt es sich um dieselben Sachen: um Tod und Begräbniß. Die Ausdrücke dafür aber wechseln, weil die Fragen *verschiedene*

Vorstellungen in den Kindern repetiren wollen: bei Johannes den schmachvollen Tod und die Liebe der Jünger zu ihrem geschändeten Meister; bei dem reichen Mann, daß Reichthum nicht vor dem Tode schützt; bei Stephanus, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist. Die Kinder lernen bei diesen verschiedenen Fragen aber auch unbemerkt verschiedene Redewendungen kennen und gewinnen so durch den wiederholten Gebrauch einen festen Schatz synonimer Ausdrücke.

3. Die den Wiederholungsfragen für geschichtliche Stoffe eingestreuten Reflexionsfragen geben dem Schüler Anleitung zum freien Reden, da die Antworten in dem Lehrbuch nicht enthalten sind. Weit hervorragender noch dienen dem eben bezeichneten Zwecke die Reproductionsfragen für Naturkunde und das Leben der Menschen in der Gegenwart. Die Real-Lesestücke brauchen nämlich nicht immer so abgefaßt zu sein, daß die Antworten mit den Worten des Buches gegeben werden können. Die Fragen erfordern alsdann eine sprachliche Umformung der Worte der betreffenden Lection und nöthigen somit den Schüler zum freien Ausdruck seiner Gedanken. Ueberdies sollen sich auch die Fragen auf der Oberstufe nicht wie auf der Mittelstufe, nur auf die einzelne Lection beziehen, sondern sie müssen vorzugsweise abschnittweise auftreten. Auf der Mittelstufe z. B. wird bei der Beschreibung einer Pflanze oder eines Thieres zugleich von ihrem Nutzen oder Schaden geredet, auf der Oberstufe können die Fragen über den Nutzen oder Schaden der Thiere besondere, selbständige Abschnitte bilden. Die Fragen sind da also Aufgaben in besonderem Sinne, die eine selbständige Reproduction vom Schüler erfordern und, wie vorhin gesagt, ihn zum freien Reden veranlassen.

4. Die Kinder werden durch den Dienst des Fragehefts auch auf die leichteste Weise, die es geben kann, zum zusammenhängenden Wiedergeben angeleitet, wenn sie sich dabei auch durch stilles Lesen der Fragen als Stützen bedienen. Dies muß ihnen gewiß gestattet werden; verschmähen doch selbst gewandte Redner nicht, sich durch kurze Notizen den Gedankengang ihrer Rede zu merken. Der zusammenhängende Vortrag wird dem Kinde aber nicht nur wesentlich leichter, sondern er gewinnt auch ganz entschieden an Werth für die Sprachbildung in allen Stücken, wenn das Kind den Stoff an der Handleitung von Fragen wörtlich und judiciös memorirt hat; denn indem es genöthigt wird, den Stoff zu durchdenken, wächst nicht allein das Sprachverständniß, sondern es wird auch die deutliche Aussprache, die sinngemäße Betonung gefördert, weil dem eilfertigen, oberflächlichen Memoriren vorgebeugt wird.

Endlich fünftens wirkt auch der Umstand bedeutend mit zum freien Aussprechen der Gedanken, daß die Fragen beim Schüler das Interesse an der Sache beleben, denn was einem Freude macht, darüber spricht man gern.

Bisher habe ich hauptsächlich nur davon gesprochen, in welcher Weise die Reproductionsfragen der Fertigkeit in der Mundsprache dienen, von der Schriftsprache habe ich nur nebenbei geredet. Dies ist mit gutem Bedacht geschehen, denn wo das freie Reden tüchtig geübt wird, da hat man dem Aufsatzschreiben gut vorgearbeitet. Letzteres macht sich dann leicht, da die Fragen Disposition und Gedankengang angeben, und der Schüler mehr Raum zum Besinnen hat als beim Reden.

Das sind die wesentlichen Dienste der Reproductions-Fragehefte. Wie müssen sie angelegt sein, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen? Beiläufig ist in der bisherigen Darstellung schon davon geredet; noch genauer darauf einzu-

gehen, das will heute die Zeit leider nicht erlauben. Ueberdies sind wir auch so glücklich, für jedes der drei Wissensgebiete sehr brauchbare Fragehefte zu besitzen. Ich meine das „Enchiridion der biblischen Geschichte“ und das „Repetitorium des naturkundlichen und humanistischen Real-Unterrichts“ von Herrn Dörpfeld. Wir finden in ihnen die didactischen Grundsätze befolgt, nach welchen, wie wir bisher gesehen haben, diese Arten von Lehrmitteln bearbeitet werden müssen. Sie haben auch die Anerkennung und Empfehlung höherer Schulbehörden gefunden. Der durch seine trefflichen pädagogischen Schriften in der Lehrerwelt rühmlichst bekannte kath. Schulrath Dr. Kellner in Trier hat das „Enchiridion“ den Lehrern nicht nur einfach empfohlen, sondern er sagt ausdrücklich, „er würde sich freuen, wenn er das Schriftchen auf jedem Schultische neben dem Historienbuche liegen sähe.“ Dies Urtheil von einem kath. Schulrath über ein von einem evang. Lehrer verfaßtes Lehrmittel für den Religionsunterricht wiegt mir so schwer, daß alle gegentheiligen Ausstellungen und Bedenken für mich verschwinden. Ueber das Repetitorium, welches bekanntlich neueren Datums ist, sind mir außer einer Empfehlung im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Düsseldorf zwar keine Urtheile bekannt geworden. Ich zweifle aber nicht, daß in dem Maße, wie die von dem Verfasser des Repetitoriums vertretenen didactischen Grundsätze des Unterrichts in den Wissensfächern zur Geltung kommen, es sich ebenso viel Freunde erwerben wird, als das „Enchiridion der biblischen Geschichte“. Aus der Profangeschichte, dem Leben der Menschen in der Vergangenheit, enthält das Repetitorium noch keine Reproductionsfragen, „weil die Praxis der Volksschule auf diesem Gebiet noch keine feste Stoffauswahl getroffen hat.“ Diesen Mangel haben einige Barmer Collegen einstweilen dadurch zu ersetzen gesucht, daß sie im Anschluß an das Barmer Lesebuch für Oberklassen eine besondere Auswahl von Wiederholungsfragen aus der Geschichte bearbeitet haben.

Es erübrigte jetzt wohl noch den rechten Gebrauch der Fragehefte näher ins Auge zu fassen, denn von ihm ist der Erfolg jedes Lehrmittels wesentlich bedingt. Da aber mit wenigen Worten der Sache nicht recht gedient werden kann, und Ihre Aufmerksamkeit für eine längere Auseinandersetzung wohl schon etwas lange in Anspruch genommen worden ist, so wird der Gebrauch der Fragehefte besser zum Thema eines besonderen Referats gemacht. Vielleicht eignet eine Besprechung darüber sich auch besser für die kleineren Kreis-Conferenzen. In jedem Fall ist es wünschenswerth, daß dort unsere heutigen Verhandlungen weiter fortgesetzt werden, weil dadurch ihr Gewinn für unsere Schulen am besten garantirt wird.

Erinnerungen aus dem Leben eines Landschullehrers.

(Fortsetzung.)

Werfen wir einen Blick auf den persönlichen Verkehr zwischen Haupt- und Hilfslehrern.

Da beide in den meisten Fällen nicht nach eigener Neigung und Wahl verbunden, sondern durch eine anderweitige und höhere Macht in ein Haus und auch an einen Tisch gewiesen sind, so ist ihnen, gleichviel ob sie dazu wohl oder weniger gut geschickt sind, das Loos gefallen, auf längere Zeit nicht nur Genossen ein und desselben Amts, sondern auch Glieder ein und derselben Familie zu sein. Naturgemäß fällt dem Hauptlehrer eine doppelte Stellung zu. Einmal ist er als Familienvater und Hausherr das Haupt Aller im Hause, mithin auch des Hilfslehrers, und es ist an diesem, sich allen häuslichen Ordnungen, sofern sie nicht störend auf seine Amtsführung einwirken oder seine gesetzliche persönliche Freiheit beschränken, zu unterwerfen. Demnach wird er es dem Hilfslehrer überlassen müssen, ob er sich an der Familienandacht betheiligen will oder nicht. Auch der abendliche Ausgang muß ihm durch Einhändigung eines Hausschlüssels unbeschränkt bleiben, doch hat er ihn anzuzeigen. — Im Uebrigen aber steht der Hauptlehrer mit seinem Hilfslehrer unter demselben Revisor, und sofern der Adjuvant eine Nebenschule selbständig versieht, hat seine Wirksamkeit die gleiche Bedeutung. Arbeitet er jedoch mit dem Hauptlehrer an einer Schule, so ist er diesem auch amtlich unterstellt. Kann es nicht geleugnet werden, daß diese Doppelstellung des Hauptlehrers zu seinem Hilfslehrer eine schwere ist, namentlich dann, wenn die Charaktere sich eher abstoßen als anziehen; — ist es eben so wenig zu leugnen, daß manche Hilfslehrer ihre amtliche Stellung sich so ausdeuten, als ob ihnen daraus auch im Hause eine Ausnahmsstellung gebühre: so muß darauf hingewiesen werden, daß letzteren Versuchen gegenüber die Hausordnung eine feste bleibe, daß es aber dem Hauptlehrer nicht zusteht, sie also zu handhaben, als sei der Hilfslehrer dem Dienstpersonal gleich geachtet. Nicht immer ist darin die rechte Grenze gezogen worden. Jetzt dürfte es wohl kaum noch vorkommen, daß ein Hauptlehrer, wie es noch in den 40er Jahren an einem Orte geschah, von seinen Adjuvanten als von Leuten redete, die „in seinem Brot und Lohn ständen."

Eine Hauptbedingung für ein einträchtiges — ich will nicht sagen einmüthiges, obgleich es das unbedingt Beste wäre — Zusammengehen des Hauptlehrers mit dem Hilfslehrer ist das gute Einverständniß des ersteren mit seinem Revisor. Ist aber zwischen den Beiden Zwiespalt, dann wird der Hilfslehrer leicht zum Zwischenträger, oder im besten Falle zum vorsichtigen Beobachter und Kritiker der uneinigen Vorgesetzten und richtet sein Verhalten nach dem jeweiligen Vortheil ein, den er zu erlangen trachtet. Vertrauen kann unter solchen Umständen nicht Boden gewinnen, und das lose Nebeneinandergehen äußert sich leicht auch in einem solchen Arbeiten. Denn wo Zweier Arbeit an einem Werke nicht aus dem Geiste Christi herauswächset, da kann sie durch kein äußerliches Mittel fest zusammengehalten werden, sowenig, als die Risse sich trennender Wände durch Pappstreifen lange verdeckt werden mögen. Es ist bei Uneinigkeit zwischen Revisor und Hauptlehrer fast als Regel anzunehmen, daß der Hilfslehrer sich auf die Seite dessen neigen wird, der den meisten Anhang in der Gemeinde besitzt. Gewöhnlich wird das wol der Geistliche

sein. Diese Erfahrung macht manchen Hauptlehrer entweder von vorn herein mißtrauisch gegen den Hilfslehrer und setzt diesen einer kühlen Behandlung aus, oder im entgegengesetzten Falle begegnet ihm der Prinzipal Anfangs mit größter Zuvorkommenheit und läßt es nicht undeutlich durchmerken, er möge es nur mit ihm und nicht mit dem Pastor halten. Beide Behandlungsweisen sind verfehlt, wie ich vielfach zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Ich habe obige Hauptbedingung für den guten persönlichen Verkehr beider in Rede stehenden Lehrer aus eigener Erfahrung kennen gelernt, weiß, wie unter ungünstigen Verhältnissen auch ein braves Herz in die schwere Versuchung kommen kann, Vortheilshalber wider den Mann zu sein, der ihm Familienhaupt ist, und wie hinwiederum unter günstigen Umständen der Hilfslehrer nicht leicht etwas thut, wodurch er seinem Hauptlehrer zu nahe treten oder auch nur seine Unzufriedenheit erwecken würde. Also Einigkeit zwischen Revisor und Hauptlehrer, will man weiter nach unten Friede und Segen haben! Kann aber um höherer Gründe willen jene Einigkeit nicht erhalten bleiben, so hat der Hauptlehrer mehr noch als sonst über sich zu wachen, daß er nach beiden Seiten hin fest und unbescholten dastehe. Wo der Lehrer um des Herrn willen nicht mit seinem Revisor gehen kann, da muß er freilich auch darauf gefaßt sein, daß er von unten aus, d. i. von seinem Hilfslehrer, Versuchen ausgesetzt werde, die es auf Verschiebung der von Gott gegebenen Verhältnisse absehen. In G. war statt der Nachmittagsgottesdienste im Winter für die erwachsene Jugend ein Fortbildungsunterricht beliebt worden, den der Pastor, ich und zwei Hilfslehrer ziemlich planlos, weil Sonntags öfter Begräbnisse stattfanden, ertheilten. Es war auf meine Begründung hin festgestellt worden, daß ich mich nur an denjenigen Sonntagen an jener sogenannten Fortbildungsschule betheiligen solle, an welchen ich keine kirchlichen, also amtlichen Verrichtungen habe. Nun kam ein solcher Sonntag; ich stand eben im Begriff, den Unterricht zu übernehmen, da theilte mir ein Hilfslehrer mit, daß er jetzt nach dem Befehl des Herrn Pastors unterrichten werde. Weil die Sache keine amtliche war, trat ich schweigend zurück. Am nächsten Sonntage war ein Begräbniß abzuhalten, das mir als Cantor amtlich oblag. Da eröffnete mir derselbe Adjuvant, es sei des Herrn Pastors Wille, daß er die Leiche hole und ich unterrichte, was, nebenbei bemerkt, mich nach der Vokation noch 2½ Sgr. gekostet haben würde. Meine Antwort war: ich halte unter allen Umständen das Begräbniß, wozu ich amtlich verpflichtet bin. Der Hilfslehrer: „Dann sagen Sie es dem Herrn Pastor selbst." Ich: „Da Sie beauftragt sind, mir die Mittheilung zu machen, so mögen Sie auch zunächst die Antwort überbringen." Nun holte ich die Leiche ab und erklärte dem allerdings nicht freundlich aussehenden Pastor, als er dem Zuge beigetreten und von mir begrüßt worden war, daß die mir durch's Amt vorgezeichneten Pflichten unter allen Umständen meine ersten seien. Schweigend ward diese Erklärung hingenommen, und ich hatte fortan in obiger Angelegenheit Ruhe vor allen willkürlichen Zumuthungen.

Das Amt, das mir zuerst Hilfslehrer zuführte, wies mir laut meiner Vokation eine solche Stellung zu ihnen an, die es zunächst in meine Hand legte, die Adjuvanten zu berufen und sie auch in ihrer amtlichen Wirksamkeit mit zu überwachen. Es ist das jetzt dort, wie wahrscheinlich überall, in den letzten Decennien anders geworden; doch muß ich gestehen, daß mir jenes zweifache Recht sehr lieb gewesen ist und daß ich mir es auch nicht habe entwinden lassen.

Es liegt ja in der Befugniß, sich eine zusagende Persönlichkeit auswählen zu dürfen, die fortan ein Glied des Hauses bilden soll, eine Beruhigung und gewissermaßen eine Bürgschaft für den guten Fortgang des ganzen Werkes. Wenn alle Hauptlehrer das wären, was sie sein sollten, möchte man ihnen billig dieses Recht zugestehen. Es muß wol zu oft mißbraucht worden sein, daß man genöthigt gewesen ist, es ihnen zu entziehen. War es auch den abgehenden Seminaristen nicht immer recht, wenn sie sich vor Annahme einer Hilfslehrerstelle bei dem Hauptlehrer präsentiren, hie und da auch eine Probe ablegen mußten; so war es den meisten doch lieb, wenn sie den Ort ihrer künftigen Wirksamkeit auswählen und sich mit dem Pastor und Hauptlehrer bereits vor dem Abgange aus dem Seminar verständigen konnten, was am besten und gewöhnlichsten durch persönliches Erscheinen des Hilfslehrers geschah. Bei derartigem Bekanntwerden fand sich das innerlich Zusammengehörige; man war auch sicher, daß ein nicht musikalisch gebildeter Hilfslehrer keine Stelle erhielt, wo er in Musik viel leisten sollte 2c.

Wenn heut die Sachen anders stehen und damit ein Grund zu dem guten Einvernehmen zwischen Haupt- und Hilfslehrern wegfällt, so liegt dagegen ein anderer in dem günstigen Umstande, wenn beide Zöglinge eines und desselben Seminars, vielleicht gar derselben Seminarlehrer sind. Sie stimmen dann in der Methode überein oder verständigen sich leicht über dieselbe. Jedem Lehrer ist seine Methode lieb; aber nicht jeder hat so viel Weisheit und Stärke, daß er eine andere, vielleicht gar zweckmäßigere, recht würdiget oder neben der seinen in seiner Schule zu ertragen vermag. Leicht kann in dieser Hinsicht der Hauptlehrer seinem Gehülfen im Amt lästig und drückend werden. Denken wir uns einmal den zwar jetzt seltenen, aber schon oft da gewesenen Fall, daß der schon alternde Hauptlehrer kein Seminar frequentirt und keine bessere Lese-, Schreib,- Rechenmethode 2c. kennen gelernt hat, als die er bei seinem Dorfkantor als Präparand sich angeeignet. Er bekommt einen tüchtigen Hilfslehrer aus dem Seminar; beide arbeiten nun an Einer Schule. Jener verlangt aus dem Grunde des Alters und Standes, daß sein Schreibgang, seine Lesemethode 2c. beibehalten werde. Der Hilfslehrer, welcher Besseres kennen gelernt hat, betrachtet es als ein Unrecht, die Frucht seines Seminarcursus zu verleugnen und das Schlechtere zu erwählen. Wie kann unter solchen Umständen das Einvernehmen beider Lehrer ein gutes sein? Weil die Methode ein Faktor der unterrichtlichen und erziehlichen Wirksamkeit ist, nimmt die von ihr sich anhebende Differenz zweier Lehrer einer Schule zwar den Schein amtlicher Beziehung an, ist aber nichts destoweniger persönlich, weil niemals eine Methode ohne Persönlichkeit gedacht werden mag. — Einen schlimmen Stand hat dann der Revisor, namentlich wenn er einsichtsvoll genug ist und jede Methode duldet, sobald der Mann mit ihr das Seine leistet. Er wird genöthigt sein, unter solchen Umständen nach beiden Seiten hin einige Beschränkungen aufzuerlegen, und es kommt dann auf den geistigen Standpunkt der so in gewisse Grenzen Gewiesenen an, wie sie sich darein einzuleben verstehen.

Wo dagegen der Hauptlehrer tüchtig und wohlgesinnt ist, wird er auch gern von einem ihm fremden Seminar einen Hilfslehrer aufnehmen, und sich herzlich freuen, wenn er andere bewährte Methoden kennen lernt. Denn was beschränkteren Geistern eine Veranlassung zu Unfrieden giebt, das ist edleren Naturen eine Quelle des Segens und der Freude.

Oft trägt auch das **Altersverhältniß** beider Lehrer mehr oder weniger zu ihren gegenseitigen Beziehungen bei. Sind beide noch jung, so wird es ihnen, wenn sonst das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, leichter, sich als Genossen, ja als Freunde zu betrachten. Ist aber der Hauptlehrer alt und sein Adjuvant jung, so liegen in diesem Abstande mancherlei Versuchungen. Der erstere, auf seine amtlichen und örtlichen Erfahrungen gestützt, weiset wol manche Meinung des jüngern Mannes als unbegründet oder unreif zurück, die, näher besehen, der Beachtung werth gewesen wäre. Es sollte der ältere Mann im Amt den jüngern Mitarbeiter niemals um der geringeren Erfahrung willen zurücksetzen, sondern sich freuen, wenn er bei demselben überhaupt nur Liebe und Eifer für den Beruf wahrnimmt. Für die Erfahrungen wird der Herr durch das Amtsleben sorgen. Mag der ältere Arbeiter die Gedanken des jüngern, die bei aller Unreife dennoch eine Frucht für spätere Zeiten versprechen, liebend pflegen, weiter leiten und überhaupt dem Hilfslehrer ermunternd zur Seite stehen. Freilich gehört dazu eine recht göttliche Weisheit, sonst könnten auch im Herzen eines eitlen jungen Mannes allerlei Gedanken und Bestrebungen angeregt werden, die sich später als taube Blüthen ausweisen würden.

Als ich junger Lehrer war und mich mit Fleiß auf Weckung eines bessern Gesanges legte, rieth mir ein älterer College, Musik zu studieren. Hätte ich jenem wohlgemeinten, aber doch nicht weisen Rathe Folge geleistet, so würde nicht eine **Frucht**, sondern eine **taube Blüthe** erzeugt worden sein.

Wiederum ist auch der jugendliche Hilfslehrer seinem greisen Prinzipal gegenüber leicht **der** Versuchung ausgesetzt, alle Leistungen und Anordnungen desselben vom Standpunkte der Kritik aus als mangelhaft zu betrachten. Daher gehört ein demüthiges Herz dazu, wenn er das, was ihm am Hauptlehrer als Mangel und Schwachheit erscheint, um des Gewissens willen träget.

Einen schweren Stand überkommt ein anziehender Hauptlehrer, wenn er beim Amtsantritt einen oder gar mehrere Hilfslehrer vorfindet, die vielleicht schon einige Jahre am Orte gewirkt haben und am liebsten selber gern in das von ihm übernommene Amt eingerückt wären. Zwar wird, wenn er ihnen anders an Tüchtigkeit, wie jenes sie eben fordert, überlegen ist, sich bei redlichem Willen von seiner Seite der persönliche Verkehr bald ins gute Geleise bringen lassen.

Geht ihm aber diese Bedingung ab, so wird der Hilfslehrer, wenn er seine Ueberlegenheit fühlt, leicht geneigt sein, gelegentlich des Hauptlehrers Mängel offenkundig werden zu lassen. Was ist die Folge davon? Die Schadenfreude auf der einen Seite hat Verdruß und Verstimmung auf der andern erzeugt, und das Vertrauen ist auf immer entflohen.

Ich fand in einem meiner Aemter zwei Hilfslehrer vor, deren jeder täglich 8 Schulstunden in 2 Schulen zu ertheilen hatte. Damit war ein täglicher Marsch von fast 2 Stunden verbunden. Für diese mühevolle Arbeit erhielt jeder wöchentlich 15 Sgr., nicht einmal Mittagbrot; denn nach Hause konnte keiner der beiden Adjuvanten des Mittags kommen, sein Weg führte ihn weiter davon ab. Wenn die Stellung dieser jungen Männer billig dahin abgeändert wurde, daß sie fortan wöchentlich 20 Sgr. Gehalt, 15 Sgr. Entschädigung für den Mittagtisch, auch Beheizung, Beleuchtung und sonstige Bedienung empfingen; so war dies nicht mehr als billig. Aber dergleichen Verbesserungen, welche die Königl. Regierung in der Neuzeit durchsetzt, sind häufig der Grund zu Ver-

stimmungen zwischen Haupt- und Hilfslehrern. Es ist in solchem Falle ein nicht zu rechtfertigender Zug im Charakter des ersteren, wenn er es vergißt, sich in die Lage des letztern zu versetzen, wenn er daher z. B. die Beheizung in der kärgsten Weise oder mit unverholenem Widerwillen gewährt, oder die Beleuchtung nicht als besondere, daher nicht anders als durch das Licht in der Familienstube gedeutet wissen will, oder wenn er dem Adjuvanten selbst des Leibes Nahrung in so kärglichem Maße, oder so schlechter Qualität zumißt, daß dieser dabei nicht bestehen kann.

Es ist aber keine minder schwere Schuld, wenn in diesen Dingen manche Hilfslehrer übertriebene Forderungen stellen oder ungerechtfertigte Klagen und Beschwerden erheben. Ein Fall der letztern Art hatte an einem Orte meines Heimathländchens die Folge, daß auf wiederholte Anschuldigungen der Schulrath eines Tages unerwartet und ungekannt der Tischgast des Hauptlehrers ward, sich mit diesem während der Mahlzeit sehr angenehm unterhielt und dabei die Erfahrung machte, daß das Essen gut und vollkömmlich, die Reinlichkeit löblich war. Als der mitspeisende Hilfslehrer von Tisch aufbrechen wollte, um den Weg in die Nebenschule anzutreten, mußte er zuvor aus dem Munde des sich nun nennenden Schulrathes die Antwort auf die letzte verleumderische Beschwerde anhören, und der gekränkte Lehrer sah sich zu seiner großen Freude auf diese Weise glänzend gerechtfertigt. Probatum est!

Ich weiß von Orten, die manch Aktenstück über Mißverhältnisse zwischen dem Haupt- und Hilfslehrer aufzuweisen haben. Es ist Schade, daß die Zeit nicht auslangt, um jeden derartigen Fall in ähnlicher Weise zu entscheiden, aber ein noch viel beklagenswertherer Schade, daß wir in den Mißverhältnissen nicht die Zucht des himmlischen Erziehers verstehen und anerkennen wollen, der Einen durch den Andern übt in alle dem, was uns heilsam ist. Wie ein Stein durch den andern polirt werden muß, wenn er einem herrlichen Tempel eingefügt werden soll; so polirt uns der göttliche Baumeister, indem er die verschiedensten Persönlichkeiten auf längere oder kürzere Zeit mit einander in enge Berührung bringt, daß fortan Einer des Andern Last tragen muß. Verstehen wir's nur recht, so nützt uns der Gegner am meisten.

Fassen wir jetzt den Verkehr mit Kollegen überhaupt in's Auge. — Als ich noch nicht längst in mein erstes Amt eingetreten und durch einen lieben Kollegen in eingehendster Weise mit den neuen Verhältnissen vertraut gemacht worden war, sagte ein älterer Mitarbeiter auf einer Fußreise zu mir das merkwürdige Wort: „Mir ist nirgends unwohler als unter meinen Kollegen." Es überraschte mich das so sehr, daß ich dem tüchtigen und erfahrenen Manne gegenüber keinen Widerspruch wagte; ich fühlte das ganze Gewicht eines solchen Urtheils, vermochte aber den wahren Grund desselben nicht zu entdecken. Leugnen kann ich nun nicht, daß mir später dann und wann Fälle vorgekommen sind, in denen ich innerlich jenem Urtheile beizustimmen sehr geneigt war; auch haben mir einige Kollegen versichert, daß sie zuweilen dasselbe Gefühl angewandelt hat. Andrerseits aber wird man, Gott Lob! auch entgegengesetzter Meinung sein und sich des kollegialischen Umgangs von Herzen freuen, abgesehen davon, daß Mancher einem Kollegen die wichtigsten und segensreichsten Wendungen in seinem Leben verdankt. Daher gilt obiges Urtheil nur unter gewissen

Voraussetzungen, und es sind dies dieselben, welche überhaupt die Christenheit in zwei Heerlager spalten. Die Ursache, welche es bewirkt, daß der Sohn wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger und die Schwieger wider die Schnur ist, bildet auch die Kluft zwischen Lehrer und Lehrer, und es wird darum auch auf allen Lebensgebieten der Schule zwischen betenden und nicht betenden, gläubigen und ungläubigen, treuen und untreuen Lehrern eine Einigkeit im Geiste nicht zu erreichen sein. Wo denn der Kollege des einen Theils unter mehrere des andern Theils geräth, da findet obiges Urtheil seine volle Wahrheit.

In der erwähnten Scheidung der Gemüther liegt auch neben der Scheu, vom eigenen Wirken in offener Weise zu sprechen, zum Theil der Erklärungsgrund, daß das Ergebniß der amtlich gebotenen Conferenzen keineswegs der darauf verwandten Zeit, Mühe und den Kosten entspricht. Denn je nachdem sich die eine Partei als stärkere, die andere als schwächere fühlt, je nachdem die eine sich im Präsidenten vertreten weiß oder nicht: je nachdem wagt sie sich mit ihren Urtheilen an das Tageslicht oder hält selbige zurück. Doch giebt es auch rühmliche Ausnahmen; sie sind aber nicht allzuhäufig. Conferenzen, auch wenn sie als amtliche nicht immer den gewünschten Gewinn bringen, haben im Allgemeinen das Gute, daß sie den Lehrer dann und wann auf einen halben Tag aus seiner Last herausheben, wenn er eine solche zu haben meint, daß sie ihn auf seinem Gange zum Conferenzorte oder an diesem mit Kollegen zusammenführen, mit denen er gelegentlich von Herzen reden kann, daß sie ihn anregen, dem oder jenem Gegenstande näher zu treten, ihm nachzudenken, woran er sonst nicht erinnert worden wäre, daß er die Erfahrungen, Anschauungen und Hoffnungen seiner Berufsgenossen vernimmt, resp. sich aneignet und also innerlich bereichert wird, daß er ferner sich wieder als Glied fühlen lernt an einem großen Organismus und durch das Gefühl der Gemeinschaft gehoben und getragen wird. Man wird sich dieses Segens zwar nicht immer bewußt; aber er ist da, sofern man nur lebendigen Antheil an der Conferenz genommen hat. Um sich davon zu überzeugen, beobachte man die Gefühle des Herzens, je näher man auf dem Heimwege am Abend des Conferenztages seiner Wohnung kommt. Man erwartet nicht selten, daß in derselben während der kurzen Abwesenheit allerlei Vorgänge stattgefunden haben, manche Besuche gekommen, manche neue Arbeiten bestellt sein möchten. Woher das? Weil man selber vielmehr erfahren hat als daheim und daher einen nicht alltäglichen innerlichen Maßstab für die häuslichen Vorkommnisse mitbringt.

Welche Conferenz wird den meisten Segen bringen? Weder die, deren Mitglieder sich möglichst schweigsam verhalten aus Furcht, da oder dort anzustoßen oder sich selbst eine Blöße zu geben, noch die, deren Wesen man in allerlei geistiger Gymnastik und Redekämpfen suchen zu müssen glaubt, sondern nur die, wo jedes Mitglied an seinem Theile den Willen hat, ebensowohl zu geben als zu empfangen, zu zeugen nicht minder als zu schweigen, je nachdem es das Amt und der Herr des Amts gebietet, oder die Noth und die eigenen Mängel und Fehler es erheischen.

Einst wurde mir unverhoffter Weise die Gelegenheit, an der Generalconferenz der Lehrer eines neumärkischen Kreises theilnehmen zu können; ich fand da viel junge Lehrer, rüstige Kräfte und beredte Zungen; man war im gegenseitigen Gedankenaustausch so wenig scheu, daß die Geister oft gewaltig auf ein-

ander platzten, und der Präses dann mit der Beschwichtigung nicht geringe Mühe hatte. Mitunter gab es ein lautes Durcheinanderreden. Ich mußte mir sagen, daß in meiner Heimath auf solchen Conferenzen viel mehr Schweigen herrsche, und muß jetzt noch sagen, daß dahier die meisten Lehrer sich scheuen, offen und ehrlich mit der Sprache heraus zu rücken. Sie nehmen mit innerm Widersprechen manchen Gedanken schweigend hin, gegen dessen Urheber sie nachgehends an anderer Stelle sich unzufrieden äußern. Das ist nicht gut, nicht offen, nicht deutsch. In jener märkischen Conferenz stand es in dieser Beziehung besser; aber das Schiboleth der großen Mehrzahl war der Name eines damals in weiteren Kreisen bekannten schlesischen Lehrers, den ich seiner Leistungen wegen zwar hoch achten, aber seinem Geiste nach zu meinem Leitstern nicht machen konnte. So habe ich denn als Gast von jener Conferenz hauptsächlich nur im Formellen einen Segen mit hinweggenommen, der aber immerhin dankenswerth ist.

Die Generalconferenzen haben als Erweiterungen der Bezirksconferenzen auch höhere Aufgaben. Die Kräfte im Lehrstande eines ganzen Kreises sollen sich da kennen und einander nacheifern lernen. Es entfaltet sich da die Heimathskarte des Lehrers in lebensvoller Gestaltung und bietet seinen pädagogischen Beobachtungen und Studien mehr oder minder interessanten und beherzigenswerthen Stoff. Die Mittheilungen des Vorsitzenden über die während des letztverflossenen Zeitraums innerhalb der Ephorie erfolgten Veränderungen, als: Sterbefälle, Versetzungen und Anstellungen von Lehrern, Unterstützungen und Auszeichnungen einzelner, geben dem Herzen oft viel zu bedenken. Die Bekanntmachung der neusten Verfügungen von Schulbehörden darf wegen der Orientirung auf unserm Gebiet nicht fehlen. Das Vorlesen **mehrerer** umfangreichen Aufsätze aber ermüdet die Theilnehmer, welche ja in nicht geringer Zahl schon einen beträchtlichen Weg, meist zu Fuß, zurückgelegt haben, vielleicht gar bei recht ungünstigem Wetter. Unter diesen Umständen halte ich zwei umfassende Arbeiten als das Maximum dessen, was den Mitgliedern an geistiger Speise geboten werden darf. Eigentlich dürfte es eine tüchtige Arbeit allein schon sein.

Vor allen Dingen gilt es, die Debatte in rechten Fluß zu bringen. Ihre Lebhaftigkeit hängt davon ab: 1) ob die Conferenz-Mitglieder von dem verhandelten Gegenstande zum voraus in Kenntniß gesetzt worden sind oder nicht; 2) ob sie sich auf denselben vorbereitet haben oder nicht; 3) ob sie mit dem Vorsatze und dem Pflichtgefühl erscheinen, etwas zur Belebung der Conferenz beitragen zu wollen und zu sollen, oder ob sie den Vakatscheinen gleichen, die zum bestimmten Termin bei Verwaltungsbehörden eintreffen müssen; 4) ob die Mehrzahl sich zu dem Vorsitzenden dessen versieht, daß er ein Mann ihres Geistes oder ein Mann nach dem Herzen der Minderzahl ist; 5) ob der Vorsitzende die Gabe hat, die Debatte durch eingestreute Fragen, Bedenken, Thesen, durch Aufdeckung ungehobner Widersprüche &c. zu beleben und etwa verletzende persönliche Bemerkungen und Gegenbemerkungen in Güte auszugleichen; 6) ob er seine Würde als Vorsitzender auch im Bewußtsein kollegialischer (man verzeihe mir hier diesen Ausdruck) Liebe und Zugehörigkeit führt.

Es steht mir in letzterer Hinsicht ein nun schon im Herrn entschlafener Mann vor Augen, der als Superintendent der Leiter von Lehrerconferenzen war, die mit der Zeit wegen ihres an Gemüthlichkeit zunehmenden Charakters immer wohlthuender einwirkten, was der Hauptsache nach eine Folge davon war, daß

der Präses von seiner anfänglich eingenommenen Höhe herabsteigend, es in seinem ganzen Wesen und Benehmen durchblicken ließ, wie er während der Conferenz einer der Unsern geworden sei. Wie er Anfangs über Conferenzen dachte, leuchtet daraus hervor, daß ein älterer Lehrer einst die Aufgabe erhielt, in der Conferenz mit seinen Kollegen zu katechisiren über Marc. 9, 49. 50, wobei die Fragen so zu stellen wären, daß dadurch „Verständlichung, Belehrung und Erbauung bezweckt werde.“ Die Ausführung dieser wunderlichen Aufgabe scheiterte aber an dem richtigen Takte dessen, dem sie gestellt war. Ein über das Thema gearbeiteter Aufsatz trat an die Stelle des Verlangten. — Eine sehr zweckmäßige Einrichtung gab dieser Vorsitzende den Conferenzen dadurch, daß er sie nach Gesang und Gebet oft von einem Lehrer durch eine Ansprache einleiten ließ, welche naheliegende Conferenzangelegenheiten und dgl. vom christlichen Standpunkte aus beleuchtete und damit weitere Besprechungen in würdiger Weise veranlaßte. Diese Einrichtung ist sehr nachahmenswerth; die Conferenz gewinnt dadurch die Physiognomie einer mehr freien; die Lehrer haben eine gute Uebung, öffentlich zu reden, worin sie bei der heutigen Zeitrichtung, die ihre Ritterschaft vielfach im Reden sucht, hinter andern Ständen nicht zurück bleiben dürfen; ferner können auf diesem Wege Wünsche vernommen und erwogen werden, von denen eine weitere gesegnete Gestaltung der Conferenzen abhängt. Ein Wendepunkt in der Stellung des Vorsitzenden zu den Mitgliedern der Conferenz trat ein, als ein mitanwesender Pastor ihm in der theologischen Auffassung des Begriffes „Erfüllen“ in Matth. 5, 17 gründlich opponirte. Die nächste Conferenz zeigte, daß ihr Leiter die tiefere Auffassung seines Opponenten begründet gefunden hatte, was er sich zu gestehen nicht schämte. Ich habe mich in späteren Verhältnissen jener Conferenzen noch oft mit Freuden erinnert, die des Interessanten so viel boten, obgleich Anfangs Manches nicht mit rechtem Takte angeordnet war. Als verfehlt muß ich es z. B. bezeichnen, wenn ein junger, erst in's Amt getretener Lehrer die Arbeit eines erfahrenen älteren recensiren soll. Die Gefahr, daß die Kritik ohne reifliche Erwägung der Umstände und nicht mit der wünschenswerthen Schonung der Persönlichkeit geübt und letztere dadurch erbittert werde, liegt sehr nahe. Der junge Lehrer will ja meist auch sein Licht leuchten lassen. Soll es nur in einer Recension geschehen, was Wunder, daß er auf Alles Jagd macht, was ihm Gelegenheit bietet, seine vom Verfasser abweichende Meinung zu verlautbaren und so dessen Leistungen zu bemängeln. Lebhaft erinnerlich ist mir in dieser Hinsicht ein Fall, wo der Recensent, ein an der Leber leidender junger Mann, von der die Hebung des Gesanges betreffenden Arbeit eines Kollegen fast keinen Satz unangefochten ließ, selbst wenn er nur einen Wunsch des Verfassers aussprach. Die Conferenz hätte leicht einen sehr düstern Charakter annehmen können, wenn der Angegriffene nicht in Berücksichtigung der Reizbarkeit seines Recensenten durch scherzende Erwiderungen dessen Pfeile unschädlich gemacht hätte. Der Vorsitzende, dem das Peinliche der ganzen Lage anfänglich Besorgniß eingeflößt haben mochte, ließ dem Recensirten nachträglich seinen Dank für solch Verhalten aussprechen.

In rechter Weise Kritik zu üben ist eine schwere Kunst. Wer kann unter allen Umständen Person und Sache gebührend auseinander halten! Wer ist andrerseits demüthig genug, um dies Auseinanderhalten in keinem Pünktlein verletzt zu sehen! Jede geistige Leistung ist ein Stück unsers Ichs, um so mehr, als wir unsere beste Kraft daran gesetzt haben. Wer vermag darin überall

die Grenze des Objektiven und Subjektiven zu finden und inne zu halten! Die Gefahr, Unrecht zu thun, liegt der Kritik auf jedem Schritt und Tritt nahe wie dem Bewohner der heißen Zone die Schlange unter dem Grase. Wie Wenige sind aber auch selbst unter den Lehrern, die lieber in dieser Hinsicht Unrecht leiden als Unrecht thun! Weil es denn also steht, darum unterbleibt in vielen Conferenzen eine gesunde Kritik um so eher, als man Auge in Auge bald merkt, was die Glocke geschlagen hat. Man schweigt, weil man sich unfähig fühlt, das Ruder so zu regieren, um glücklich die Scylla und Charybdis zu vermeiden. Das rechte Beleuchten wird leicht ein Beleidigen. Darum oft ein Schweigen, wo man weisheits- und liebevoll reden sollte. Darum vielleicht auch hinterher ein nutzloses Reden, wo man um sein und Anderer willen schweigen sollte. Conferenzen, in denen es also steht, leiden an Geistesarmuth oder Mißtrauen oder an Beiden. Da ist kein Gedeihen, kein Einleben der Kollegen. Denn ist auch ein Mitglied darunter, das eine offene Aussprache nicht scheut, so wird es mit der Zeit doch bedenklich, solche immer allein zu führen oder auch nur als der Erste im Sprechen den Reigen jedesmal zu eröffnen. Tritt etwa nun gar ein vorgreifendes Urtheil des geistlichen Leiters zu Tage, dann sind meist die Zungen gebannt. Die Conferenz leidet am Alpdrücken. Jeder wünscht es besser, kollegialischer, und thut doch nichts dazu. Darum ist es für Belebung der Kritik in amtlichen Conferenzen nothwendig, daß die Recensenten ihr Amt ex officio ausüben. Noch besser, wenn der Recensent der Vertrauensmann und Erwählte desjenigen Kollegen ist, dessen Leistungen der Beurtheilung unterliegen. Durch das Vertrauen berufen, übt er nun seine Pflicht in Liebe. So ist die Bahn auch für die übrigen Mitglieder gebrochen. An der Mildigkeit des Urtheils vom berufenen Recensenten klärt sich das vielleicht schärfere manches Kollegen. Man gelangt bei ruhiger Verhandlung zu einem befriedigenden Abschlusse.

Den Inhalt amtlicher Conferenzen betreffend, sollte man meinen, derselbe müßte zum guten Theil aus Mittheilung von Amtserfahrungen bestehen. Dem ist aber nicht so. Auf diesem Gebiete findet nicht selten die äußerste Zurückhaltung statt. Woher das, da es doch bei keinem Lehrer an solchen fehlen kann, und da er deren auch haben muß, über welche ihm eine Aussprache Bedürfniß ist? Das, was wir Amtserfahrungen nennen, hat nicht selten seinen Grund oder seine Veranlassung in der unrichtigen Beurtheilung oder Behandlung eines unserer Kinder, in einem verfehlten Strafmittel, einem zu scharfen Strafmaß, einer von uns veranlaßten schiefen Stellung zu Gemeindegliedern, in einer Uebereilung, einem Versehn und Ungeschick von unserer Seite.

In solchen Fällen wahrheitsgetreue Mittheilungen zu machen, ist eine Art öffentlicher Beichte, zu der sich die Eigenliebe so lange nicht versteht, bis sie von der Liebe Christi überwunden ist. Andrerseits ist man wol auch darum so zurückhaltend, weil man nicht allen Kollegen das volle Vertrauen schenkt. Einzelne Lehrer scheint es auch zu geben, denen es auf dem Gebiete der Amtserfahrungen nicht anders geht, wie einem Schulmanne, der vordem als Bäckergesell ganz Deutschland von den Alpen bis zur Ostsee durchwanderte und doch kaum etwas Merkwürdiges zu nennen wußte. Sie machen eben keine Amtserfahrungen, weil sie weder sich noch ihre Kinder sorgfältig beobachten, noch die rechte Amtstreue üben. Höchstens kommt es bei ihnen zu Mittheilungen über die pekuniäre Seite ihrer Stellung. Daher meist ein Schweigen über Dinge, die den Lebensnerv

der Conferenzen ausmachen müssen; daher das Uebertünchtlassen der Schäden, deren Heilung gründlich besprochen werden sollte; daher der geringe Segen, welchen unsere amtlichen Conferenzen für die Erziehung unserer Kinder haben; daher das Bedürfniß zu freien Conferenzen, in denen das Vertrauen des Einen dem treuen Zurechthelfen von Seiten der Andern begegnet. —

Was sonst auf den Conferenzen für Probelektionen, schriftliche Arbeiten, Thesen und dergl. vorkommen mögen, bleibe hier unerörtert. Nur Eins sei empfohlen: die Uebung und Pflege des Gesanges, der das vortrefflichste Mittel zu gemeinsamer kollegialischer Thätigkeit ist. — Wenn sich den amtlichen Conferenzen noch ein kurzes brüderliches Vereintbleiben behufs leiblicher Restauration anschließt, so ist solches bei Fernhaltung alles ungeziemenden Scherzes und Raisonnements gewiß geeignet, die Herzen einander zu nähern.

Nun einige Worte über **freie** Lehrerkonferenzen. Eben als ich dieses niederschreibe, erhalte ich den Bericht eines lieben Bruders über eine derartige, die in den jüngsten Tagen stattgefunden hat. Da ich kein Recht habe zur Veröffentlichung des Briefes, kann ich nur soviel mittheilen, daß in der Versammlung ein inniger Gebetsgeist, herzliche Brüderlichkeit, geistige Frische, Liebe zur Wahrheit, die auch den Tadel bereitwillig hinnimmt, und das Gefühl der Nähe des Herrn so mächtig gewaltet hat, daß sämmtliche Mitglieder wahrhaft erhoben und für ihren heiligen Beruf gestärkt worden sind. Niemand hat sich gelangweilt, Niemand nach dem Ende und nach seiner Cigarre verlangt.

Ich freue mich dessen von ganzem Herzen und finde eine Bestätigung meines Gefühls und meiner Gedanken darin, wie sie mir manche amtliche Conferenz verursacht hat. Wie viel anbefohlenes, verstandesmäßiges Reden ist in letzterer oft anzutreffen über Dinge, die den Kern und Nerv des Lebens, also auch der Erziehung, gar nicht treffen.

„Man suchet viele Künste
Und spinnet Hirngespinnste
Und kommt nur weiter von dem Ziel."

So kann ich den Eindruck bezeichnen, den so manche Conferenz auf mich gemacht hat. Wie anders bei freien, wenn sie sich auf dem Grunde des Strebens nach Vervollkommnung unter brüderlicher Handreichung gestaltet. Da wird vor allen Dingen das Augenmerk auf die wesentlichen Theile der Pädagogik und Didaktik gerichtet werden; da bürgt das gegenseitige Vertrauen dafür, daß die durch Kritik etwa hervorgerufenen Verstimmungen schnell vorübergehen und die tiefere Erfassung des Gegenstandes nicht vereiteln.

Doch zu Erinnerungen zurück. Zur ersten freien Conferenz, welcher ich Gelegenheit hatte beizuwohnen, erschien im Schullokale meines Hauptlehrers ein benachbarter Lehrer und ein Förster, der es im Witz- und Spaßmachen zu ziemlicher Meisterschaft gebracht hatte. Die edle Zeit wurde so durch allerhand unedle Kurzweil vertrieben, bis endlich am Abend noch ein zweiter auswärtiger Lehrer eintraf. Jetzt schien die Conferenz ihres Zweckes eingedenk zu werden, denn sie wandte ihr Gespräch der Schule zu; aber wie? Haupt- und Hilfslehrer eines Nachbardorfes wurden durch die Mundhechel gezogen. Als dies Thema nach längerer Debatte erschöpft war, warf mein Prinzipal die Frage auf: „Wie kommt es, daß der Schulmann in seinen besten Jahren wieder dumm wird?" Sie klang mir zu frappant, als daß ich, der ich erst

2 Wochen Hilfslehrer war, mir hätte ein Urtheil darüber bilden können. Die gegebene Antwort lautete: „Weil er alle Jahre wieder dasselbe lehren und mit den Kindern von vorn anfangen muß." Mag der geneigte Leser bei dieser Frage und Antwort denken, was er will, mag er zum Lächeln oder Bedauern angeregt werden; ich würde, wenn alles Ernstes die obige Frage aufgeworfen werden könnte, aus damaligen und späteren Wahrnehmungen heraus antworten: 1) weil er Brandwein trinkt und nicht Wasser, 2) weil er meist in die Karte und nimmer in die Bücher sieht, 3) weil er zu spät aufsteht, 4) weil er den Sonntag nicht heiligt, 5) weil er die Gnadenmittel nicht treulich gebraucht, 6) weil er nicht betet, weder für sich noch für seine Kinder, 7) weil er den Begriff des Amts in den des Brots verwandelt.

In späterer Zeit lernte ich wieder freie Lehrerkonferenzen kennen, die an der Stelle amtlicher eingeführt waren, weil der betreffende Superintendent wahrscheinlich zart genug dachte, jene Form der letzteren vorzuziehen. Es ging da bei Vorlesung von schriftlichen Arbeiten und deren Besprechung im Ganzen ziemlich erträglich, auch wurde auf Gesangübung großer Fleiß verwandt. Aber der die gleiche Heerstraße mit Ronge ziehende Geist, den nur sehr wenige Mitglieder nicht theilten, mußte im Jahre 1848 zu einer Scheidung der Gemüther führen. Sie trat bei einer Kreisversammlung der Lehrer unter Anwesenheit des Königl. Landraths ein, als ein Rektor erklärte, die Versammlung sei eine unfreie, weil eine obrigkeitliche Person anwesend sei, und ich entgegnete, darin fände ich nichts, was die Freiheit gefährdete; wir müssen selbst in unserm Geiste unfrei sein, wenn wir mit unserer Sache nicht frei vor Jedermann in offener Rede hervortreten könnten. Die damaligen, das Wesen und die Wohlfahrt der Elementarschule untergrabenden Anträge wurden unter etwa 72 Lehrern nur von 4 verworfen. Es war fortan kein Segen mehr in den Conferenzen zu erwarten, dennoch gaben sie mir günstige Veranlassung zu gutem Zeugniß. Bald hörten sie ganz auf.

Aus dem Gesagten ergiebt sich leicht, unter welcher Bedingung freie Lehrerkonferenzen am besten gedeihen können. Da nämlich, wo christlich gesinnte Lehrer in treuem Eifer für ihren Beruf sich auf Grund des göttlichen Wortes vereinen, um gemeinschaftlich zu erfragen, zu hören, zu lernen, sich mitzutheilen und zu erflehen, was zur Stärkung ihres Geistes und Herzens, zur Erleuchtung ihres Verstandes, zur Förderung einer gesegneten Amtsführung dient. Mögen die sogenannten Bibelkonferenzen, die das Ev. Schulblatt seiner Zeit so warm empfohlen hat und die zum großen Theil eine Frucht des Jahres 1848 sind, immermehr als eine heilsame Einrichtung anerkannt werden und in weiten Kreisen Eingang finden! Ich kenne kein besseres Mittel, um die persönlichen Beziehungen der Lehrer zu einander zu beleben, zu regeln, zu heiligen und fruchtbringend zu machen, als diese Bibelkonferenzen. Wer es noch nicht erfahren hat, versuche es. Es wird ja Alles geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet (1 Tim. 4, 5), warum sollten nicht auch die persönlichen Berührungen der Lehrer auf diesem Wege geheiligt werden können!

Während die amtlichen, unter Vorsitz eines Geistlichen stattfindenden Conferenzen in dieser Einrichtung den Mitgliedern ihre Doppelstellung, zum Präses und zu den Kollegen, in's Bewußtsein prägen, stehet in der Bibelkonferenz Jeder nächst Gott nur seinem Amtsbruder gegenüber. Während in jener

Conferenz aus Rücksicht auf den Vorsitzenden manches Wort nach seinem Wohlgefallen geredet, Anderes dagegen ganz oder halb verschwiegen wird, fallen diese Rücksichten in einer Bibelkonferenz ganz weg.

Hier können sich alle Theilnehmer mit den um ihren Herrn versammelten Jüngern vergleichen, die seiner Rede zuhören; sie haben keine Zwischenstufe bis zu ihm hinan zu berücksichtigen. Ihre Schattenseiten und Gefahren haben freilich auch diese Conferenzen; der Teufel wußte ja auch im Kreise der Zwölf einen Judas zu gewinnen und manchem Jünger das Wort Jesu bedeutungslos und unverständlich zu machen, vermochte es sogar, einen Petrus trotz der Mahnungen und Warnungen seines Meisters sicher zu machen und zu schwerem Fall zu bringen. Daher bedürfen die freien Conferenzen mehr denn die amtlichen der Wachsamkeit und des Gebets ihrer Mitglieder.

Städtische Lehrer haben zur Erhaltung freundlicher Beziehungen zu einander das Mittel gemeinschaftlicher Spaziergänge auf das Land. Diese Erholungsstunden können je nach Umständen sehr segensreich werden, aber auch verlorne Stunden sein. In früheren Verhältnissen haben sie mir oft Erleichterung in mancher Mißstimmung des Herzens gebracht und die Harmonie zwischen den Kollegen einer Schule wesentlich befördert.

Dem Lehrer auf dem Lande muß der Besuch seines Amtsnachbars Ersatz für jene Erholung bieten. Glücklich der Lehrer, welcher einen solchen hat, mit dem zu verkehren geistige Förderung gewährt! Es ist gar merkwürdig, wie der nur eine halbe oder ganze Stunde von uns entfernte Nachbar manche unserer Angelegenheiten ganz anders ansieht, von ganz anderm Standpunkte aus beurtheilt, als wir. Darum ist es uns zur rechten Orientirung in unsern eigenen Verhältnissen dringend nöthig, dann und wann solche Stimmen zu vernehmen. Nicht nur, daß wir bei solchen Besuchen Gelegenheit finden, andere Schuleinrichtungen, Methoden, Stoffsammlungen für manchen Unterrichtszweig, zweckmäßige Verbesserungen von Schulstellen u. dergl. kennen zu lernen, sondern wir werden vielleicht auch auf unentdeckte Gefahren, auf uns verborgen gebliebene Freunde, Feinde und Urtheile hingewiesen, mit gutem Rath und Hülfe in der Noth unterstützt, mit Erfahrungen, die den unsern ähnlich sind, getröstet, über manche zu weit gegriffene Hoffnung enttäuscht, zu neuen Versuchen auf einem Arbeitsgebiet aufgemuntert und was deß Alles mehr sein kann.

Wenn sich die rechten beiden Männer gefunden haben, so haben die amtsnachbarlichen Besuche meist tiefere Bedeutung und segensreichern Erfolg als die Conferenzen. Gehören nach Luthers Erklärung der 4. Bitte getreue Nachbarn zum täglichen Brot, so gilt das im besondern Fall auch für den getreuen Amtsnachbar des Lehrers. Darum aber will ein solcher auch erbeten sein wie das tägliche Brot. Er hat ja in der That mehr zu bedeuten, als daß er unser Gehülfe ist beim Spiel eines Duetts oder Quartetts, was doch an sich auch schon ganz löblich genannt werden mag; er kann uns vielmehr unter Gottes Gnade ein Freund werden in so vollem Sinne des Worts, wie es sonst Niemand vermag. Einer meiner Amtsnachbarn klagte mir einst bitter, daß von allen seinen nachbarlichen Kollegen, die in früheren Tagen oft mit ihm musicirt hätten, später, als es ihm äußerlich übel ergangen, keiner mehr nach ihm gefragt habe. Der unterleibskranke Mann bedurfte nämlich keines musikalischen Gehülfen, wohl aber eines Trösters. — Mit manchem Amtsnachbar läßt sichs auf eine gewisse Strecke, so lange es sich etwa um Einkommen, äußerliche Einrich-

tungen, Stellung zur Gemeinde, Methoden und ihre Resultate ꝛc. handelt, gesprächsweise recht gemüthlich wandern; aber sobald das Heiligthum des Christenherzens, wenn auch noch so vorsichtig, aufgeschlossen wird, da verstummt die Rede oder springt auf einen andern Gegenstand über, oder sie wehrt mit der Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“ oder mit der erst 200jährigen Königsregel „Jeder kann nach seiner Facon selig werden?“ weitere Bemühungen dieser Art ab.

Ich hatte einst einen lieben Amtsnachbar; er war ein wackrer Mann in seinem Amt, geschätzt von seinen Vorgesetzten, hochgeachtet von seiner Gemeinde, zurückhaltend in seinem Glaubensbekenntniß, verwandt mit freigeisterischen, einflußreichen Männern, überwacht von einem gläubigen, aber in seinen Anordnungen nicht immer das Rechte treffenden Revisor. Unsere gegenseitigen Besuche waren fast immer nur ein brüderliches Zusammengehen bis auf einen gewissen Punkt; aber überall erkannte ich, daß der liebe Mann dem Reiche Gottes nicht fern stand. Als sich über mich der Lügen viele ergossen, hielt er sich natürlich fern, dankte mir aber bewegt, als ich ihm beim nächsten Besuche, den ich ihm abstattete, die Wahrheit überzeugend nachgewiesen hatte. Er ist mir darnach zugethan geblieben.

Wunderlich muß man es finden, wenn Kollegen, die sich in ihrem Berufe meist in den Haaren liegen, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, sich dann bei einem Glase baierisch Bier zusammensetzen, um wenigstens im Politisiren oder Raisonniren eine Einheit darzustellen. Da kann es wol Einem unter ihnen, der die köstliche Perle gefunden hat, so unheimlich werden, daß er lieber seine bessere Stellung opfert, um nur seine Seele und den Frieden zu retten. Doch damit bin ich wieder bei dem oben erwähnten Worte meines Kollegen angekommen: „Mir ist nirgends unwohler als unter meinen Kollegen.“ Mein Wunsch und Flehen ist daher, der Herr wolle dem Lehrerstande Gnade verleihen, daß alle Mitglieder desselben als Centrum ihrer Bildung Ihn erkennen und lieben, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Dann wird obiges Urtheil von selbst verstummen.

Die Beziehungen des Lehrers zu den Eltern bieten die mannigfaltigsten Erscheinungen von Licht und Schatten dar, also daß es nicht möglich ist, etwas nur einigermaßen Genügendes darüber zu sagen. Wie diese Beziehungen nicht nur in den Persönlichkeiten des Lehrers und der betreffenden Eltern, sondern auch in dem Mittelgliede, der Person und Eigenthümlichkeit des Kindes ihren Lebensgrund haben: so bieten auch die vorkommenden gemeinsamen oder Einzel-Erlebnisse und persönlichen Angelegenheiten des Einen oder Andern von ihnen eben so viele Anlässe, diesen Beziehungen durch irgend ein Wort oder eine That Ausdruck zu geben.

Im Allgemeinen wird man folgende Erfahrungen bestätigt finden:

1) Wo irgend der Lehrer einem Kinde, sei es in welchem Falle es wolle, eine besondere Aufmerksamkeit und Liebe zuwendet, da wird er einer freundlichem Begegnung von Seiten der Eltern gewiß sein dürfen.

2) Wo er um der Gerechtigkeit willen einem Kinde die Strafe nicht ersparen kann, da wird er gewöhnlich bei den Eltern am meisten Empfindlichkeit

spüren, die ihn gebeten haben, ihrem Kinde nichts nachzusehen — seien sie von gemeinem oder gebildetem Stande.

3) Wo er in ernsteren strafbaren Fällen die Strafe nur nach Rücksprache mit den Eltern und mit deren Vorwissen vollzieht, werden sie ihm achtungsvoll begegnen, trotz des Elternschmerzes.

4) Wo er selber den Eltern mit Ehrerbietung und Freundlichkeit zuvorkommt und bei ihren oder der Kinder Leiden sich theilnehmend und barmherzig zeigt, wird er Liebe ernten.

5) Wo er zu Eltern in geistiger Verwandtschaft steht und diese durch besondere Umstände eine Leidenstaufe erfährt, da werden die guten persönlichen Beziehungen auch die innigsten und bleibendsten.

6) Alles dies aber unter der steten Voraussetzung, daß der Lehrer in seinem Amte tüchtig und in seinem Wandel unbescholten ist.

Die Gegensätze kann sich Jedermann selbst aufstellen. Doch will ich noch auf eine Ausnahme von der sechsten Regel aufmerksam machen. Es kann nämlich geschehen, daß auch Lehrern, mit welchen man von Gottes und Rechtswegen alle Ursache hat, unzufrieden zu sein, noch vielfach eine freundliche Begegnung, namentlich in Landgemeinden, widerfährt, weil hier entweder das Amt noch in so hohen Ehren steht, daß man um seinetwillen aus Gewohnheit und Herkommen den jedesmaligen Amtsträger ehrt, oder weil man bei moralischer Verkommenheit einer Gemeinde es nicht übel nimmt, wenn der Lehrer nicht unbescholtener dasteht als die Majorität der Ortsbewohner.

Im Einzelnen sei Folgendes erwähnt. Jedermann, namentlich aber der Landmann, hat es gern, wenn ihm f r e u n d l i c h begegnet wird. Durch herzlichen G r u ß, durch theilnehmende N a c h f r a g e nach seinem Befinden, nach dem Gelingen seiner Arbeiten, nach dem Gerathen seiner Früchte ꝛc. wird ihm Herz und Mund geöffnet. Welcher Lehrer es in diesem Stücke an sich kommen läßt, wird niemals Vertrauen bei den Landleuten gewinnen, man wird ihn von vornherein als stolz und grob bezeichnen. Das F r e u n d l i c h s e i n gegen Andere steht in der Vorstellung der Landbewohner fast am höchsten unter allen Tugenden, da es als erster und nothwendigster Erweis der Liebe und Demuth angesehen wird, und man erwartet in diesem Stück vom Lehrer, daß er mit Freundlichkeit Jedermann entgegenkomme. Darum beobachtet man bei einem erst angetretenen Lehrer Gang, Haltung der Hände und des Kopfes, ganz besonders sein Verhalten beim Grüßen. Welcher Lehrer nun weniger darauf giebt, denkend, die Reihe des Grüßens sei zuerst an den Eltern der Kinder und nicht an ihm, als der mehr gelernt habe als jene, der verschließt sich selber den Weg zu den Herzen der Väter und Mütter und giebt Ursach zu allerhand nicht ganz ungegründeten Urtheilen. Eins der geläufigsten lautet: „Der Mann mag keine Gemeinschaft mit uns haben,“ ein anderes: „Wie will der Mann Kinder zur Höflichkeit gewöhnen!“ — Dagegen darf ein freundlicher Lehrer Aeußerungen hören wie diese: „Wir sehen, sie verachten uns nicht“, „Mit ihnen läßt sich auch sprechen“, „Sie sind ein gemeinschaftlicher (d. i. sich herablassender) Mann“. — Die Freundlichkeit gegen Andere ist etwas, was dem Lehrer durch den Umstand, daß seine äußere Existenz meist auf die Leistungen der Gemeinde gegründet ist, leicht gemacht wird. In dieser Erleichterung liegt aber auch eine Gefahr, die nämlich, der Freundlichkeit den christlichen Ernst zum Opfer zu bringen, wenn von Leuten, denen derselbe fehlt, Zumuthungen an den Lehrer gemacht werden,

die er als solcher und als Christ gebührend zurückweisen muß. Darum steht uns nur die mit Weisheit gepaarte Freundlichkeit wohl an.

Gehen wir von den zufälligen Begegnungen auf Straße und Feld zu denen im Hause. Von den Besuchen Seitens einzelner Gemeindeglieder in der Wohnung des Lehrers hier absehend, will ich diesen auf seinen Hausbesuchen begleiten. Letztere sind theils amtlich, theils erbeten, theils frei.

Die amtlich auferlegten sind in noch vielen Gemeinden die sogenannten Umgänge, bei welchen der Lehrer nach Neujahr oder Gründonnerstag von Haus zu Haus gehen muß, um einen Theil seines Einkommens in Empfang zu nehmen. Es ist derselben im Jahrgang 1863 des Ev. Schulblatts, Heft 6 pag. 183 gedacht, und geht aus der dortigen Stelle hervor, daß diesen Hausbesuchen unter Umständen etwas den Lehrer Erniedrigendes beiwohnt, weshalb es Manche vorziehen, mit einem Verlust die Sache durch einen Präparanden oder eine andere Person abzumachen.

An manchen Orten ist auf höhern Befehl für den Umgang ein Fixum bewilligt worden; an andern geht ein Schul- oder Gemeindevorsteher mit der Büchse von Haus zu Haus und liefert den Inhalt derselben am Schlusse an den Lehrer ab.

Es giebt aber auch Gemeinden, die durchaus nicht auf den Umgang des Lehrers verzichten wollen. Warum? Wer möchte die Gründe alle erforschen können; denn die richtigen Bauern studiert Niemand aus. Doch wird wohl der Hauptgrund der sein, daß der Landmann für eine zu leistende Pflicht auch ein Recht beansprucht, resp. es nicht opfern will, wenn ihm erstere bleibt. Wer sich so recht in die Lage unserer Gemeinden versetzt, der muß erkennen, daß sie schon manches Recht verloren haben, während ihnen die Pflichten geblieben sind. Darum kann ich es auch dem Landmann nicht schlechthin verargen, wenn er sich sträubt, auf den persönlichen Umgang des Lehrers zu verzichten. Wo er demnach besteht, hat er freilich in denjenigen Gemeinden die traurigste Gestalt, wo der Lehrer allein kommt, zum Neujahr gratulirt und nun die Hand zum Empfange eines größern oder kleineren Geldstücks bereit halten muß. Da gewinnt es denn freilich den Anschein, als würde der Lehrer zum Bettler gestempelt; da ist's denn auch erklärlich, daß an einem Orte, wo eben der Bote des Pastors den Umgang für diesen eingefordert hatte, und wo bald darauf der Lehrer erschien, um den seinen in Empfang zu nehmen, die Hausfrau halb ärgerlich sagte: „Das nimmt auch gar kein Ende; der Eine schickt und der Andere kommt betteln!"

Besser sind die Umgänge da gestaltet, wo der Lehrer mit einem kleinen Sängerchor die Runde macht. Aber auch hiebei können große Nachtheile entstehen. Einer meiner Vorgänger hatte zu solchen Umgängen nicht weniger als 4 Wochen gebraucht. Viel war an keinem Nachmittage geworden, Feierabend wurde bei einem Bauer gemacht, wobei Kinder und Erwachsene dem Brandwein fleißig zusprachen, was allerlei Unfug Seitens der Sänger zur Folge hatte, einem sogar in einem Falle einen Armbruch verursachte. Ueberhaupt ist das lange Weilen des Lehrers in einer Familie für die sich unterdeß langweilenden Kinder ein Freibrief zur Verübung von mancherlei Ungehörigkeiten. — Außerdem mag die Auswahl der zu singenden Lieder wohl nicht immer vor dem Forum einer gesunden Kritik bestehen.

Ich war in den ersten 16 Jahren meines Lehrerlebens so glücklich, mit Umgängen verschont zu bleiben. Dann aber kam es anders. So sauer mir es

wurde, ich mußte um des täglichen Brotes willen mich zu dem ungewohnten Rundgange entschließen. Mit welcher Spannung ich den Ereignissen entgegensah, kann sich Jeder denken. Dem Herkommen gemäß wurde am vorhergehenden Sonntage die Gemeinde von der Kanzel herab von dem Bevorstehenden in Kenntniß gesetzt und um freundliche Aufnahme gebeten. — So gewann die Sache einen kirchlichen Boden, was mir nur lieb sein konnte. In jedem Hause fand ich für mich und den Hilfslehrer die Stühle bereit gestellt, und ein freundliches Gesicht begegnete uns allenthalben. In der Auswahl der Lieder war ich Anfangs ziemlich rathlos, nahm denn z. B. auch mit auf Joseph Gersbachs Composition zu dem Liede: Juchhei! Blümelein duften und blühn! von Ernst Moriz Arndt. Da traf es sich nun, daß wir dies Lied zum erstenmal sangen in einer Stube, wo die von mir sehr geschätzte Hausfrau sich mit gefalteten Händen vor uns hinstellte, und beschämt sagte ich mir: wie kannst du auch so dumm sein dem zur Andacht geneigten Gemüthe diese Waare zu bieten. Das Lied wollte auch durchaus nicht recht gelingen. Mir aber stand es nunmehr fest und wurde mir, da ich ein andächtiges Zuhören auch in den meisten andern Häusern wahrnahm, immer fester, daß ich, solle der Umgang ein Segen für die Gemeinde werden, hauptsächlich Lieder religiösen Inhalts mit gefälligen Melodien auswählen müsse. An einigen wenigen Stellen wurden Vaterlandslieder gern gehört. Darnach habe ich dann fortan verfahren und die Freude gehabt, daß kleine Kinder und Erwachsene mit Andacht, zuweilen mit einer Thräne im Auge, zugehört, mehrmals auch den Text der Lieder in Abschrift begehrt haben, oder daß mir gesagt worden ist: „Das Lied war eine rechte Herzstärkung" oder: „Das Lied war wie für mich gemacht" &c. Auch die Freude ward mir zu Theil, daß Inwohner, die als solche zu keiner Umgangsgabe verpflichtet waren, mich bitten ließen, auch bei ihnen zu singen, daß Andere in einige Nachbarhäuser nachkamen, um noch mehr Lieder zu hören. Wirthe, die ich nicht zu Hause getroffen, brachten oder übersandten mir den von ihnen ausgeworfenen Betrag. Nur an zwei oder drei Orten beschlich mich das Gefühl, als wäre durch mein Erscheinen eine Unbehaglichkeit hervorgerufen worden. Genug, ich erkannte, daß die Umgänge ein Mittel werden könnten, gesegnet auf das Haus einzuwirken. Fröhliche oder traurige Ereignisse desselben konnten auf diese Weise durch den Gesang Berücksichtigung finden. Trost den Bekümmerten, Kranken ein Lied des Gottvertrauens, in drückenden Zeiten Erweckung der Hoffnung zu bringen &c., ward als Aufgabe für die Umgänge festgehalten. Viel Texte von Spitta kamen zur Verwendung. Nebenbei erfolgte nach dem Abtreten der Sänger nicht nur die Erkundigung nach den in der Ferne weilenden oder abwesenden Familiengliedern, sondern auch von Seiten des Vaters oder der Mutter die Nachfrage über Fleiß und Verhalten der die Schule besuchenden Kinder. So nahmen denn die Umgänge eine Gestalt an, wodurch Schule und Haus in gesegneter Verbindung blieben. Was anderwärts durch halbjährige schriftl. Censuren erreicht werden soll, das konnte ich durch persönliche Aussprache sicherer erlangen.

Beschwerlich bleibt freilich die Sache immerhin, namentlich bei ungünstiger Witterung; auch leiden im Winter die Stimmorgane durch den fortwährenden Wechsel der Stubenhitze und der Kälte im Freien; ferner lassen sich kleine Ausschreitungen der Sänger nicht immer vermeiden, wenn der Lehrer noch einige Minuten zurückgehalten wird. Diese Gründe ließen mich auch jedesmal mit einem innern Unbehagen an's Werk gehen und mit einem „Gott sei Dank!" es

beschließen. Ich würde sie für erheblich genug halten, die Umgänge gänzlich aufzuheben. Wo und so lange sie aber in unsern entkirchlichten Zeiten noch die angedeutete Macht ausüben und den Lehrer nicht zum Bettler herabdrücken, mögen sie immerhin noch Zeugniß geben, daß ihr Ursprung in eine Zeit fällt, wo man überhaupt mehr auf den persönlichen Verkehr der gegenseitig Verpflichteten gab, als daß man blos kalt von einander forderte, was verbrieft war.

Mitunter wird die Umgangsgabe dem Lehrer auch ein Thermometer, der ihm anzeigt, in welchem Wärmegrade die Herzen der Eltern zu ihm stehen. Da giebt es vielleicht einmal ein plötzliches Fallen, wenn dem Söhnlein oder Töchterlein in der Schule durch den Sinn gefahren wurde. Das darf nicht wundern und schmerzen. Das nächstemal ist es wieder besser, oder es wird das Minder in einer andern Familie unverhofft durch ein Mehr ausgeglichen. Der Lehrer empfängt auf recht handgreifliche Weise ein nicht unbedeutendes Stück Menschenkenntniß, und wenn er sich gewöhnt hat, alle seine Sachen dem Herrn zu befehlen, auch eine Erfahrung davon, daß Gott die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche und seinen Kindern das tägliche Brot nicht zu verkürzen pflegt. —

Gegenwärtig sind meine Umgänge fixirt. Gott sorgte durch ein langwieriges Halsleiden dafür, daß sie eingestellt werden mußten. Der Gegenseitigkeit trage ich aber dadurch gern Rechnung, daß ich seitdem öfter in der Kirche ein Lied zum Vortrage bringe.*) —

Die von den Eltern erbetenen Besuche des Lehrers betreffend, so knüpfen sich dieselben in der Regel an Familienfeste. In Städten geben dazu Geburtstage Veranlassung, auf dem Lande aber Taufessen, Hochzeiten und — Trauermahlzeiten.

Wie steht es nun mit des Lehrers Theilnahme daran! Die gewöhnliche landesläufige Anschauungsweise beruft sich sofort auf des Herrn Gegenwart bei der Hochzeit zu Kana, und sie hat damit das Rechte getroffen, wofern sie nur nicht übersieht, wie er da waltet, und wie er der Mittelpunkt ist, von dem die Herrlichkeit ausstrahlet über alle Festgäste. Nur wenn der Lehrer ähnlich dastehen kann, so nehme er unbedenklich Theil an solchen Festen. Zwar giebt es leider welche, die in anderem Sinne den Mittelpunkt der Versammlung bilden. Wer als maître de plaisir sich berufen fühlt, die Gesellschaft durch ungeziemenden Scherz und Narrentheidinge im Lachen zu erhalten, der ist freilich ein gern gesehenes und bewundertes Licht, und seine Schnurren und Schwänke tragen ihm Erkleckliches ein in Küche und Keller. Aber ob ihm das niemals Scrupel machen wird, daß er seine Lehrerwürde muthwillig dem Teufelsdienste geopfert hat? Ich kenne wenigstens einen solchen Fall, wo dies auf dem Sterbebette geschehen ist. — Wir sind gesetzt, Andere aufzurichten und emporzuheben, nicht aber, sie niederzuziehen in den Staub und Schmutz der Sünde, — sollen auch bedenken, daß selbst die Freude derer, die an dergleichen vergeblichen Reden Wohlgefallen haben, sich nur gründet auf den faulen Fleck eines wunden Gewissens, und daß sie in dem falschen Wahne stehen, es könne eine Sache nicht schlimm sein, welche auch der Lehrer prakticirt.

*) So bin ich deß herzlich froh; denn die mehrtägige Geldeinnahme in kleinen Beträgen hat das Versuchliche, daß sie nach und nach die Seele in kleinliche Berechnungen herabzieht, wenn diese sich nicht mit höhern Kräften dagegen bewaffnet.

Als ich noch Stadtlehrer und unverheirathet war, wurde ich oft zu Geburtstagen meiner Schülerinnen eingeladen und fand da einen kleineren oder größeren Kreis derselben in festlichem Anzuge versammelt. Da hatte ich die kindlichen Spiele zu leiten, da wurde auch wacker gesungen. Es war mir leicht, hier das Ganze zu beherrschen, weil mir die Eltern, ausgenommen Kaffee und Abendbrot, das Arrangement überließen. So gern ich mich jener glücklichen Stunden erinnere, in denen kindliche Freude und Harmlosigkeit walteten, und so gern vielleicht noch manche Theilnehmerin, wenn sie noch lebt, daran zurückdenkt, so weiß ich doch nicht, ob der Herr damit zufrieden sein möchte, da ich es nicht verstand, jenen Stunden etwa durch ein Gebet oder eine ernstgemüthliche Erzählung eine höhere Weihe zu geben.

Weniger günstig für den heilsamen Einfluß des Lehrers sind auf dem Lande die Taufessen und Hochzeitmahle. Hier, wo Alt und Jung sich gern ungestört einer Freude hingiebt, die oft genug in wüsten Reden und Bewegungen hervorbricht, ist der ernster gesinnte Lehrer eine Persönlichkeit, deren Anwesenheit eine unliebsame Beengung erzeugt. Man ist froh, wenn er bei guter Zeit sich entfernt, worauf dann sehr häufig und ohne jegliche Rücksicht auf die mit anwesenden Kinder zweideutige Reden und unzüchtige Scherze geführt werden. Der Brandwein*) muß dazu die Gemüther erhitzen und die Zungen entzünden.

Einmal wurde die für den Hochzeitskoch gesammelte Kollekte in ein Bierglas gethan und dies mit Schnaps gefüllt. Dies Glas mußte der Koch vor Aller Augen leeren, wollte er zu seinem Gelde kommen. Wenn nun solches geschah in Gegenwart des Pastors, so kann man daraus schließen, wie tief unser Volk dem Brandweinverderben anheimgefallen ist. Darum ist es Pflicht des Lehrers, bei Einladungen zu dergleichen Festen offen zu erklären, daß er nur dann kommen werde, wenn der Brandwein fern bleibe. Er wird dann freilich die Erfahrung machen, daß er nur noch sehr selten geladen wird; aber sein Zeugniß ist immerhin ein bleibender Stachel für die Herzen. Eben so darf er bei solchen Gelegenheiten nicht sitzen bleiben bis an den nächsten Morgen, darf sich um seines Amts willen den nöthigen Schlaf nicht entziehen; er muß durch seinen rechtzeitigen Aufbruch von dem Feste den Gästen den Eindruck hinterlassen, daß er im Dienste seines Herrn stehe.

Den jämmerlichsten Eindruck machen unter den Festlichkeiten die Trauermahlzeiten, die nach der Begräbnißfeierlichkeit im Trauerhause für alle einheimischen und auswärtigen Verwandten und Freunde des Verstorbenen veranstaltet werden. Dabei kommen 4 bis 6 Gänge auf die Tafel, und der Brandwein spielt wieder die Hauptrolle. Bald ist da von Trauer, ausgenommen die Trauerkleider, keine Spur mehr zu finden. Ja es kann dabei so ausgelassen und gottlos zugehen, daß man sich mit Ekel abwenden muß. Unter solchen Umständen ist die Theilnahme des Pastors und Lehrers vom Uebel, wofern ihnen nicht so viel sittliche Kraft innewohnt, die Gesellschaft in guter Zucht zu halten.

Ich wende mich nun zu den freiwilligen Besuchen des Lehrers, und zwar vorerst zu den freundschaftlichen. Wie verschieden wird da die Zeit hingebracht! Auf dem Lande spielt Essen und Trinken eine Hauptrolle. Der wohlhabende Bauer, anscheinend auch dann noch bei froher Miene, wenn dem

*) Die Schreibung des Worts — seine ältere — behalte ich darum bei, weil sie so treffend die Wirkung bezeichnet, der Brandwein wirft nämlich den Brand in den Menschen, entzündet Leib und Seele.

Pastor oder Lehrer oder auch beiden der Kometenschweif von Weib und Kindern nachfolgt, besorgt Kaffee mit Semmel oder Kuchen, bringt, ehe diese erscheinen, vorläufig je nach der Sitte der Gegend ein Glas Bier oder Schnaps. Die Pfeifen dampfen, und nun wird geredet von Feldwirthschaft, Viehzucht, Jagd, Wetter, Ernte, Holzdiebstahl, Dorfbegebenheiten, Politik, wie es eben kommt. Nach dem Kaffee führt der Wirth seine Gäste in's Feld und zeigt ihnen den Segen desselben, oder er öffnet ihnen den Stall, damit sie seinen Viehstand beschauen und beurtheilen können, oder er erschließt ihnen seinen Schüttboden, seine Schränke und Truhen. Denn es drängt an solchen Tagen den Landmann, es gleich zu thun dem Könige Hiskias, als die Gesandten von Babylon zu ihm kamen, ihn zu beglückwünschen. Am Abend giebt es dann für die Gäste eine vortreffliche Mahlzeit und einige Stunden später noch einmal Kaffee mit Zubehör. Daß solche Tage von manchem Pastor und Lehrer zu den süßesten ihres Lebens gerechnet werden, ist nicht zu bezweifeln; man verschafft sie sich so oft als möglich. Es liegt viel deutsche Gemüthlichkeit, oder richtiger Behaglichkeit in dergleichen Besuchen, doch wird der für sein Amt begeisterte Lehrer, schon der langen Zeit wegen, die ein einziger in Anspruch nimmt, sie zu seinen seltensten Erholungen machen. Wer ihnen aber nachjagt, mag das Sprüchwort bedenken: Sage mir, mit wem du gehst, so will ich dir sagen, wer du bist.

Bei seinen Besuchen darf der Lehrer seinen Herrn nicht verleugnen, muß z. B., wenn er sieht, daß Alle sich ohne Weiteres zu Tische setzen wollen, dem Tischgebet seinen Ehrenplatz sichern. Wie soll er's thun? Diese Frage hat mich dann oft ernst beschäftigt, wenn Menschenfurcht mich in solchem Falle stumm gemacht hatte. Endlich fand ich wohl das entsprechende Wort und sagte bei ähnlichen Gelegenheiten: „Sie beten als Hausvater gewiß zu Tische, thun sie es doch auch jetzt," — oder: „Wünschen sie, daß ich das Tischgebet übernehme?" Damit war die Bahn gebrochen.

Bei einem ersten Besuche, den ich als Landschullehrer in Gemeinschaft mit dem Pastor und dessen Familie bei einem Bauer abstattete, sah ich, daß ein etwa 20jähriges Fräulein von ihrem empfangenen Brote Kugeln drehte und damit mehrere Gäste bewarf. Der, welcher die erste Pflicht und das Recht hatte, hier zu strafen, schwieg; so schwiegen auch wir Andern. Was ist aus jenem Fräulein geworden? Eine Lehrerfrau, die ein bittres Noth- und Kummerleben geführt hat bis an ihren frühen Tod.

Sehr bald weiß man, wie man den Lehrer bei seinen freundschaftlichen Besuchen zu nehmen hat. Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß mit meinem Eintritt in eine Bauernstube, in welcher sich mehrere Freunde auf Besuch fanden, die Brandweingläser vom Tisch verschwunden waren, die ich noch bemerkt hatte, als ich unter den Fenstern vorüberging. Die Verlegenheit der Leute war dann freilich nicht gering, wenn sie das in aller Eile neben sich auf die Bank gestellte Glas ängstlich hüten und darum hinter dem Tische sitzen bleiben mußten. —

Die Wegräumung der Gläser kam aber in einem mir sehr wohlbekannten Dorfe auch aus dem Grunde vor, weil die Bauern fürchteten, in ihrem Genusse verkürzt zu werden. Hörten oder sahen sie also, daß der Cantor kam, so hieß es: „Nehmt die Gläser weg, denn der säuft uns den Brandwein aus!" Also dieselbe Erscheinung aus ganz entgegengesetzten Ursachen.

Des Lehrers freie Besuche können und sollen auch bestimmten Zwecken dienen. Oben an stehen amtliche Zwecke, insbesondere die Verständigung mit

den Eltern über das, was den Kindern in unterrichtlicher und erziehlicher Hinsicht noth thut. Veranlassungen dazu giebt es in Menge. Da will der Vater kein Geld gewähren zur Beschaffung eines Lesebuchs, eines Zeichenhefts und dergleichen, — ein anderes mal behauptet ein Kind, es bekomme daheim keine Zeit zur Anfertigung häuslicher Schularbeiten, — oder es ist hinter die Schule gegangen, — oder das Nachsitzen in der Schule stößt auf elterlichen Widerstand, — oder das Kind will sich in eine Schulordnung nicht schicken und weiß sich dabei des elterlichen Beistandes versichert, — oder es hat sich längere Zeit hindurch nachlässiger Arbeiten oder gar eines sittlichen Vergehens schuldig gemacht, und was deß mehr ist. Solche Vorfälle müssen den Lehrer baldmöglichst in die Wohnung der betreffenden Eltern führen. Sein Erscheinen daselbst ist schon der halbe Sieg, seine offene Beleuchtung der schwebenden Sache der ganze. Mit Wehmuth im Herzen tritt er ein, mit Freude und Dank gegen Gott scheidet er von den überwundenen und ihm neu gewonnenen Herzen. Mehr davon in einem spätern Kapitel.

Nicht minder wichtig sind diejenigen Besuche, wodurch der Lehrer seine Theilnahme an dem Ergehen seiner Gemeindeglieder bethätigen will. Hie und da tritt er ein, um dem Hausvater oder der Hausmutter zum Geburtstage zu gratuliren, ein nach langer Abwesenheit wieder heimgekehrtes Familienglied zu begrüßen, nach Unglücksfällen zu trösten, einen Kranken zu besuchen, Wittwen und Waisen zu rathen, eine Nachricht über ein abwesendes Glied des Hauses zu vernehmen, zu hören, welchen Ausgang eine wichtige Familienangelegenheit genommen hat oder mit zu berathen, wie einem drohenden Uebel abwehrend begegnet werden könne. — Nur die Krankenbesuche will ich etwas näher beleuchten.

In vielen Gegenden, wo das Wort Gottes rar ist oder über die Köpfe, will lieber sagen, über die Herzen hinweg gepredigt wird und darum kein Leben im Glauben wirken kann, greift man in Krankheitsfällen zu sympathetischen Heilmitteln. Gicht, Brüche, Blutergießungen, Kopf- und Zahnschmerzen werden versprochen, andere körperliche Uebel in Bäume verspündet, unter Traufen, in offene Gräber oder überhaupt in die Erde vergraben, auf Sonne oder Mond geworfen, und was dergleichen mehr ist. Lange wußte ich in meinen ersten Amtsjahren nicht, was ich von solchen Heilungen zu halten habe; denn zur Heilung führten diese Mittel wirklich. Daß es Zauberei sein könnte, daran dachte ich nicht im entferntesten, weil mir immer im Unterricht gesagt worden war, Zauberei sei das Vorgeben, übermenschliche Dinge mit geheimen Mitteln hervorbringen zu können. Nun aber fand ich in obigen Fällen kein leeres Vorgeben, sondern wirkliche Erfolge, wußte auch von solch einem Erfolge an mir selbst aus den Tagen meiner Kindheit zu reden. Ich meinte wohl gar, es handle sich hier um die 1 Cor. 12, 9 mit angeführte Gabe, gesund zu machen, zumal ich mich überzeugen konnte, daß in einzelnen Fällen das Gesprochene Gebetscharakter hatte. Endlich gaben mir Scrivers Goldpredigten über den Katechismus, hier speziell über das 2. Gebot, den rechten Aufschluß. Nun erkannte ich aber auch zu meiner Beschämung mit Schrecken, daß die Religion unsers Landvolks, soweit es nicht im Glauben steht, die Zauberei ist, erkannte, wie wir uns durch solche Mittel selber mit Ketten der Finsterniß fesseln, daß es zu keiner gründlichen Bekehrung kommen mag, und wie wir Gott damit lästern, daß wir seinem Worte: „Rufe mich an in der Noth 2c.“ nicht die Ehre geben.

Seitdem halte ich es bei Krankenbesuchen für Pflicht, vor den Wegen der Zauberei zu warnen, wenn ich spüre, daß eine Neigung, sie einzuschlagen, vorhanden ist. — Möchte man doch diesen großen Krebsschaden unserer Christengemeinden nicht vornehm übersehen und meinen, die Sache zerfalle in sich selbst. So dumm ist unser Landvolk nicht, daß es sein Vertrauen auf Dinge setzen sollte, die es zu Schanden werden lassen; aber so unwissend ist es in der Heilserkenntniß, daß es Alles dem Ursprunge nach für gut hält, was erwünschte Folgen hat, und so verkehrt ist sein Wille, daß es in Uebeln zu Mitteln greift, die als wunderhaft mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören und aus geheimnißvollen Ueberlieferungen entquollen sind, statt im gläubigen Gebet sich an den lebendigen Gott zu wenden.

Muß der Lehrer vor Zaubermitteln warnen, so kann er, insofern er sich für Homöopathie interessirt, öfters, und namentlich bei den so häufigen acuten Entzündungen, mit derartigen Heilmitteln erwünschte Hülfe leisten. Das ist bei den armen Leuten auf dem Lande, die keinen Arzt bezahlen können und es überhaupt mit der Krankheit erst auf's Aeußerste kommen lassen, ehe sie an den Arzt denken, sehr wichtig. Der Herr hat mir und meiner Frau sehr oft die Freude bereitet, in Lungen-, Brust- und Unterleibsentzündungen, bei Kopfschmerzen, rheumatischen und gastrischen Fiebern im Entstehen Hülfe zu gewähren. Ihm sei die Ehre!

Ich halte die homöopathische Heilmethode durch hohe (nicht tiefe) Potenzen für die unmittelbar nächste Stufe nach den Heilungen allein durch Gebet mit Handauflegung.

Wenn der Lehrer bei seinen Krankenbesuchen auch seelsorgerlich einzuwirken vermag, so ist er selbst am glücklichsten. Wie kann er dies? Einige einleitende Fragen nach dem Befinden des Kranken werden es ihm wohl klar machen, ob derselbe geduldig oder ungeduldig, ohne oder voll Hoffnung auf Genesung ist. Im Allgemeinen kennt er vielleicht auch den Herzensstand des Kranken. Da habe ich dann die Frage gethan: Haben Sie es gern, wenn ich Ihnen etwas vorlese? Das wurde mir niemals abgeschlagen, und dann gab ein Trostlied, ein Psalm oder ein anderer biblischer Abschnitt den Stoff, an den sich gesprächsweise Mittheilungen von der Geduld und Ergebung Anderer, oder von dem herrlichen Ausgange ihrer Leiden anschlossen. Oft durfte ich mit einem Gebet schließen. Krankenbesuche beleben unsern Glauben, bereichern unsere Heilserkenntniß. Vornämlich gern gedenke ich einer bejahrten, gottseligen Wittwe, der im Alter beide Augensterne zersprangen, daß sie fortan ihre Jahre nicht blos in Schwachheit, sondern auch in Blindheit hinbringen mußte. Sie hatte in ihrer Kindheit einen so reichen Schatz von Kernliedern gesammelt, wie er höchst selten gefunden werden mag. Diese Lieder wurden ihr Lebensbrot, da Finsterniß sie bei Tag und Nacht umgab und oft kein Schlaf in ihre eingefallenen Augenhöhlen kam; diese Lieder wiederholte sie, und wo ihrem Gedächtniß ein Wort entfallen war, da bat sie die Besuchenden, ihr das Lied vorzulesen, wobei sie sich sonderlich mühte, die entstandene Lücke auszufüllen. Welche Freude machte es ihr dann, wenn es ihr gelungen war, wieder vollständig im Besitz des theuren Seelenschatzes zu sein! Wie herzlich dankte sie dann!

Aber wie dankbar mußte ich sein, der ich niemals so als an jenem Krankenbette die Perlen unter unsern evangelischen Kirchenliedern erkannt hatte. Hätte ich doch Alle, die wie einst ein Justizrath, der mir's zum Vorwurf machte, daß

ich in der Schule den Spruch lernen ließ: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns ꝛc.“ voll Widerwillens gegen Gottes Wort sind, an dies Krankenbett führen können! Hier hätten sie erkennen müssen, was allein Trost gewähren kann in den dunklen Leidensnächten des Lebens. Hier konnte sich das Urtheil klären über wahre und Afterweisheit. Oft kann der Lehrer bei solchen Krankenbesuchen den Angehörigen des Leidenden nicht minder ein Rather und Tröster werden als diesem selber. Sie schweben zwischen Furcht und Hoffnung, müssen Nachtwachen und anstrengende Pflege, auch sonstige Mehrarbeit übernehmen und bedürfen darum auch der Stärkung in höherem Grade. Da thut auch ihnen ein theilnehmendes Wort wohl.

Ist aber ein Schulkind krank, dann gehört der Lehrer recht eigentlich als Seelsorger an solch Krankenbett. Er wird da schon die verschiedensten Erfahrungen machen. Da höre ich u. a. noch in meinen Ohren das inbrünstige Flehen eines todtkranken Knaben, der in seiner Schmerzensangst die Hände krampfhaft erhob und ausrief: „Ach, betet, betet!“ Eben so unauslöschlich ist mir der sich immer wiederholende Angstruf eines andern Knaben geworden, welcher entsetzlich am Knochenfraß leiden mußte. Er schrie einmal über das andere: „Macht mich todt!“ Aber ob uns vom Kranken ein Wort des Lichts oder der Finsterniß entgegenklingt, oder Stumpfheit begegnet, immer ist es der gute Hirt, der uns zu seinen Lämmern ruft. — Der letzterwähnte Knabe genas und hat später als wackerer Jüngling mich besucht. Jene Leidenszeit war ihm heilsam geworden.

Eine weitere Gelegenheit, in Verkehr mit den Eltern zu kommen, geben die Spaziergänge der Schule und die Schulfeste.

Die Spaziergänge lernte ich in verschiedener Gestalt kennen; zunächst in meiner Heimath, also, daß ein Bläserchor die Schule bis in einen nahen Wiesengrund begleitete, wo dann auf Kosten des Lehrers und einiger Antheil nehmenden Eltern die Kinder und Erwachsenen bei Kaffee, Spiel, Gesang, Musik und Erzählungen fröhlich bis an den Abend verblieben, mit der Feierabendglocke aber unter Musik wieder heimzogen. — Später fand ich die Spaziergänge also geordnet, daß jedes theilnehmende Kind einen größern oder kleinern Geldbeitrag schon einige Tage vorher an den Lehrer entrichtete und dieser aus der gesammelten Summe für eine ausreichende, gemeinsam zu verzehrende Semmelmilch, sowie für eine nach der Anzahl der Kinder bemessene Menge von Gewinnen sorgte, die an Werth verschieden und durch Topfschlagen, Wettlauf ꝛc. zu erringen waren. Der festliche, einigemal mit einem Musikchor begleitete Auszug war sehr ostensibel. Viele Eltern folgten auf den Lagerplatz nach und nahmen regen Antheil an der Freude. Der Lehrer fand hinreichend Gelegenheit, mit Vätern und Müttern in freundliche Berührung zu kommen.

Noch später lernte ich Spaziergänge der Schule kennen, deren Ziel ein Rasenplatz bei einem wohlwollenden Bauer oder Vorwerksbesitzer war. Dieser gab denn gern die Milch unentgeltlich und unterstützte den Lehrer auch mit seinem Brotvorrath. Eltern betheiligten sich nicht.

In der Gegend, wo ich jetzt wohne, sind zwar auch Spaziergänge üblich, doch liebt man längere Märsche. Die Kinder werden je nach dem Vermögen der Eltern mit einer Kleinigkeit an Gelde versehen, sind aber übrigens auf die Güte des einsichtigen Lehrers angewiesen, wenn nicht etwa, was eine Seltenheit ist, ein wohlhabender Schulfreund mitwandert und den Beutel aufthut. Denn

sonst findet bei dem Mangel an Arbeitskräften Niemand Zeit, den Lehrer mit seinen Schülern zu begleiten.

Die Schulfeste haben es insonderheit mit Weckung und Pflege des patriotischen Sinnes zu thun. Denn andere als die Feier von vaterländischen Gedenktagen sind hier nicht üblich. Sobald diese Tage mit Ansprache, Gesängen und Deklamationen begangen werden, findet sich auch immer eine beträchtliche Anzahl theilnehmender Eltern und Schulfreunde ein und folgt mit Wohlgefallen dem Verlauf der Feier; auch hat Mancher ein anerkennendes Wort für den Lehrer, wenn Alles wohlgelungen ist. Die patriotischen Gedichte, wenn sie von den betreffenden Kindern nur möglichst unbefangen und sinngemäß vorgetragen werden, haben eine Wirkung, die nicht zu unterschätzen ist, und die patriotischen Lieder reißen die Zuhörer zum Mitsingen hin.

In neuester Zeit scheint die Sedanfeier Schulen, Militärvereine und Jedermann zu gemeinsamer Freude zu vereinen. Leider aber sehen bei solchen Gelegenheiten die Kinder nur allzuviel Thorheiten der Alten und hören Dinge, wodurch der keusche Sinn zu Grunde gehen muß. — Kann man dergleichen Feste nicht durchweg ehrenhaft feiern, so werden die Erfolge in das Gegentheil dessen umschlagen, was man zu erzielen hofft.

Zum Schluß gebe ich noch einige Erfahrungen verschiedener Art, die Blicke thun lassen in die Art und Weise, wie Eltern dem Lehrer unter gewissen Voraussetzungen begegnen.

Als ich noch Hilfslehrer war, schenkte mir eine Mutter 5 Sgr., weil ihr Kind mich gelobt hatte. Ob im entgegengesetzten Falle auch eine Aeußerung ihrer Ungunst zu Tage getreten sein würde, wage ich nicht zu entscheiden.

Ein Vater sandte mir durch seine Tochter, die wegen mehrmaliger Unachtsamkeit eine kleine Strafe empfangen hatte, ein Brieflein, worin er mir für letztere dankte; aber gegen Andere sprach er laut seine Unzufriedenheit aus. Eine offene Aussprache mit ihm belehrte mich freilich, daß sein Stolz beleidigt und sein Dank nur Hohn war.

Lebhaft erinnere ich mich eines Vaters — er war Böttcher — der eines Tages ganz entrüstet zu mir kam und störend in meine Schulordnung eingreifen oder das Kind ganz aus der Schule nehmen wollte. Ruhig setzte ich ihm das Verhältniß auseinander und bedeutete ihn, daß ich mich nicht im Geringsten anders bestimmen lasse. Drohend ging der Mann fort, muß sich aber doch bald eines Bessern besonnen haben; denn er nahm seine Tochter nicht weg, ja er wurde mir in Liebe zugethan und gab dieser Liebe mehrfach einen rührenden Ausdruck, und als ich später von jenem Orte schied, reichte er mir unter vielen Thränen die Hand zum Abschiede.

Einst kam ein Mann die Dorfstraße herauf, der beim Anblick des Schulhauses laute Drohungen gegen mich ausstieß. Dies hörend, trete ich bei seinem Herannahen in die offene Hausthür. Ein elektrischer Schlag hätte kaum eine größere Umwandlung herbeiführen können als mein Erscheinen. Mit der freundlichsten Miene zog er die Mütze und grüßte: Schönen guten Tag, Herr Kantor!

Unter den Eltern am Orte meines letzten Wirkens habe ich solche, die ihres Gleichen in deutschen Landen nicht bald wieder finden werden. Ein Vater bedachte mich bis an sein seliges Ende alljährlich mit einer Liebesgabe von seinen Obstbäumen oder aus seinem Stall. Ein Anderer sendet mir nach schon 22jähriger Trennung noch alljährlich eine Kiste mit Kuchen, wenn er seine Kirmeß

feiert. Das sind Freunde, die sich vormals schon in der Trübsal mir als solche bewährt hatten. Mit ihnen läßt sich billig und mit Recht ein guter Schluß dieses Kapitels machen, soweit es den Verkehr mit den Eltern betrifft.

Es erübrigt noch, die Beziehungen zu den Patronen in's Auge zu fassen. Doch hier will ich mich sehr kurz äußern. Einer besonderen Gunst von solchen habe ich mich, drei Fälle abgerechnet, nicht zu erfreuen gehabt, ist mir auch wenig Gelegenheit worden, mit ihnen in Verbindung zu treten; auch hat mich nach den ersten Erfahrungen von dieser Seite her wenig gelüstet, derartige Verbindungen zu suchen.

Wo Patronatsmitglieder sich also äußern: „Schulzwecke können wir gar nicht in den Schulen verfolgen!" oder: „Wir müssen die Lehrer gering besolden, damit sie sich bald wieder fort melden und wir immer frische Kräfte bekommen", oder: „Warum sollen auch die Kinder das Lied lernen: Befiehl du deine Wege?" da ist es doch unbegreiflich, wie es noch vor 30 Jahren einen Lehrer geben konnte, der im Namen seiner nicht beistimmenden Kollegen an öffentlichem Orte solcher Behörde seinen Dank auszusprechen vermochte und sich glücklich schätzte, unter derselben zu wirken. — Heut wird jeder Patron sich hüten, so zu urtheilen; aber auch kein Lehrer würde unter jenen Umständen sich zu so unzeitiger und ungehöriger Selbstdemüthigung verstehen. Doch genug hiervon.

Den ganzen Abschnitt will ich mit ein paar Worten über den Schulmeisterstolz beschließen. Daß man von einem solchen redet, finde ich ebenso natürlich, als daß man von einem Adelstolz, Pastorenstolz, Bürgerstolz, Bauernstolz, Bettlerstolz spricht. In jedem Stande kann man einen gerechtfertigten und ungerechtfertigten Stolz unterscheiden, je nachdem man seine Ehre in der gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten seines Standes oder in unwesentlichen Dingen und todten Formen sucht.

Aus welcher Quelle der Name „Schulmeisterstolz" entsprungen ist, ob er aus dem Verhältniß der Lehrer zu ihren Revisoren hervorgegangen sein möchte, oder aus dem Munde der Landleute, die schnell bei der Hand sind, den Lehrer nach seinem Gange zu beurtheilen, das muß dahin gestellt bleiben, thut auch nichts zur Sache. Ohnehin ist unsere Zeit mit ihrem wachsenden Lehrermangel dazu angethan, daß man hinsichtlich des in Rede stehenden Fehlers gern ein Auge zudrückt. Es war aber vordem nicht so. Mir sind Fälle bekannt, daß Gutsherren oder deren Bevollmächtigte mit Lehrern zu verkehren hatten, an welchen der genannte Stolz ihnen als eine zweifellose Erscheinung entgegentrat. Diese Herren glaubten gewiß, daß das Wort „Schulmeisterstolz" zu vollem Recht bestehe. Der Lehrerstand hat auch viel Versuchung dazu. An manchem Orte ist der Lehrer die angesehenste Person, an anderen Orten doch dann, wenn der Pastor nicht zu Hause ist; in der Schule, unter seinen Kindern steht er gebietend da wie ein König, giebt Gesetze und verhängt Strafen, ist es gewohnt, daß man ihm mit Ehrerbietung begegnet. Dem entsprechend nimmt sein Gang einen ruhigen, festen Charakter, sein Schritt eine gestreckte, gemessene Art und Weise an. So kann es leicht geschehen, daß man ihm auch ungegründeter Weise Stolz zuschreibt. — Sorgen wir vor allen Dingen nur dafür, daß wir in unserm Stande nichts thun und unterlassen, wodurch unsere Ehre vor Gott leidet, so werden wir wohl selten in die Lage kommen, sie nach außen hin besonders wah-

ren zu müssen. Wo aber kein rechter Seelenadel sich findet, wo ein Lehrer seine Ehre in Witzeleien und Narrentheidingen sucht, da wird er andrerseits oft genöthigt werden, sie auf eine Weise geltend zu machen, die ihm übel ansteht und mit dazu beiträgt, den Namen „Schulmeisterstolz" zu erhalten.

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben rc.

Ein amerikanisches Urtheil über die deutschen Frauen.

Ein in Deutschland reisender Correspondent des „Anzeigers des Westens" singt das Lob der deutschen Frauen in folgenden Worten: „Es giebt wenige „berühmte" Frauen in Deutschland; wenige Schriftstellerinnen — Fanny Lewald, die Polka, die Wildermuth rc. —; wenige Sängerinnen und Schauspielerinnen — die Lucca, Mallinger, Seebach rc. —; wenige Clavieroirtuosinnen — Clara Schumann, Mary Krebs rc. —; einige Wohlthäterinnen von Beruf, die Kaiserin Augusta an der Spitze — damit werden die berühmten deutschen Frauen nahezu erschöpfend genannt sein. Aber es giebt Legionen, geradezu Legionen von musterhaften Frauen in Deutschland, die durch die Erziehung ihrer Söhne und Töchter an der Kräftigung und Erhaltung des deutschen Volkes mithelfen, so gut und besser, als es die besten Staatseinrichtungen vermögen; Frauen, die ihre ganze Existenz ihrer Familie widmen und, während sie nur für diese zu leben scheinen, aus ihr hinaus ins thätige Leben blicken und ihm für und für neue Stützen, neue Förderer, neue lebendige Kräfte zuführen. Niemals treten sie selbst hinter den Gardinen hervor, niemals greifen sie selbst in die Räder des öffentlichen Lebens ein; nur ihre Truppen schicken sie ins Feld und halten ihnen die Heimath warm, damit sie sich in jedem Augenblicke an der wahren Quelle ihrer Kraft erfrischen und im Nothfalle gänzlich zurückziehen können, wenn ihr Streben fruchtlos gewesen und ihr Muth erschöpft ist. Bei dieser unaufhörlichen stillen, bescheidenen Arbeit werden die Frauen nicht berühmt; aber Dichter, Geschichtschreiber, Gesetzgeber und Staatsmänner kennen die Art und bauen auf ihre Thaten die Zukunft des deutschen Volkes. Allgemeine Moden-Zeitung.

Wir freuen uns des den deutschen Frauen von einem gebildeten Mann einer fremden Nation gespendeten Lobes von ganzem Herzen und geben unserer Freude Ausdruck in dem Worte: Wohl unserm Volke, dessen Frauen ein solches Lob verdienen. Was würde aber der Correspondent, der für Erscheinungen im Volksleben einen so klaren Blick, für ihre Eindrücke ein so empfängliches Gemüth, und für ihren Werth ein so richtiges Urtheil hat, gesagt haben, wenn er bei dem von ihm wegen seiner trefflichen Frauen so hoch gestellten deutschen Volke Anstalten gefunden hätten, in welchen nicht Mütter und Haus-

frauen, sondern Beamtinnen gebildet? oder in welchen nicht ein gesundes Urtheil für die verschiedenen Lebensgebiete und Lebensverhältnisse, sondern Vielwisserei mit einer damit verbundenen oberflächlichen Schwatzhaftigkeit als das Ziel der Bildung betrachtet? oder in welcher statt des Sinnes der Einfachheit, Häuslichkeit und einer geregelten Thätigkeit die Sucht nach Putz und Vergnügungen genährt? oder in welcher statt der Liebe zum Vaterlande die Neigung für fremde Moden und Sitten gepflegt wird? Würde er nicht dem deutschen Volke ernstlich rathen, noch zur rechten Zeit sich zu besinnen, daß mit einer solchen Erziehungsweise des weiblichen Geschlechts seine vererbten und von den Müttern mit aller Sorgfalt gepflegten nationalen Tugenden und Eigenschaften und mit diesen die Fundamente seiner Existenz preisgegeben werden?

Mühlhausen. Herrmann.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

Der Krankenfreund, Correspondenzblatt für und über die Diakonissensache, zugleich ein Trost- und Erbauungsblatt für alle Kranken und Leidenden

gedenkt auch im neuen Jahre (Auflage 10,000 Ex.) allen Freunden und Freundinnen der Krankenpflege wie den Kranken selbst, allen Geistlichen, Lehrern, Anstaltsvorstehern, allen Diakonissen, Kinderschwestern, Sonntagsschullehrerinnen, Krankenpflegerinnen, Dienstmädchen, überhaupt allen denjenigen in und außer unserm Lande, welche sich mit genauer Adreßangabe an den unterzeichneten Herausgeber wenden, jeden Monat in beliebiger Anzahl frei und unentgeltlich zuzugehen. Jahrgang 1873 und 1874 stehen noch in ziemlicher Anzahl zu Diensten. Für die Vertheilung sind wir herzlich dankbar. Der große Krankenfreund segne fernerhin seinen geringen Boten auf seinen Gängen, zum Segen vieler Kranken und zur Erweckung dienender Liebe!

Karlsruhe 1875. Pfarrer Walter.

Vorstehender Anzeige möchte die Schreiberin dieses aus herzlicher Dankbarkeit gerne noch einige Worte beifügen — zunächst für ihre Colleginnen im Schulamte.

Wenn der Herr an jenem Tage sprechen wird: „Ich bin krank gewesen und ihr seid nicht zu mir gekommen," und: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan", so wird dieser Vorwurf doch denen insbesondere gelten, denen er den Beruf gegeben hat, an andern Seelen zu arbeiten. Ich denke, wer diesen seinen Beruf im höhern Sinne auffaßt, wird es für seine Pflicht halten, auch hierin dem Gebote und Beispiele Christi nachzufolgen, der ja überall, wo ihm Krankheit, Noth und Leid entgegentraten, so gern Trost und Hülfe gebracht hat. Wenn's nur Alle wüßten, welchen Segen man dadurch nicht nur bringt, sondern noch vielmehr empfängt! — Einmal, indem man so in Leid und Elend hineinschaut, lernt man recht die Güter schätzen, die Gott uns gegeben; man wird zufrieden mit dem eigenen

Loos und lernt auch, Gott für Manches zu danken, woran man vorher nicht gedacht hatte. Dann aber auch sieht sich von einem Kranken- und besonders von einem Sterbebette aus das Leben ganz anders, mehr im Licht der Ewigkeit an. Alles Irdische kommt einem eitel und vergänglich vor, und man möchte am liebsten gar nicht wieder in das unruhige Getreibe der Welt hinein. —

Auf solchen Gängen nun will uns das oben angezeigte Blatt eine kleine Hülfe sein. Es wird wohl behauptet, wenn man nur von Herzen zu den Leuten spreche, dann gehe es auch zu Herzen. Aber wenn man selbst noch jung und unerfahren ist, und sieht, wie die Wege Gottes oft so unerforschliche, dunkle, schwere Leidenswege sind, da steht man stumm da, man möchte mitweinen, aber reden und trösten kann man nicht. Nun findet man wohl in dem Krankenfreund ein Gedichtchen, oder eine ganz kurze Betrachtung, die man vorlesen und womit man dem Kranken Freude machen kann; oder man läßt beim Besuch ein Blatt zurück, damit der Kranke sich selbst etwas heraussucht. — Das Blättchen erscheint monatlich in einem halben Bogen. Auf der Vorderseite sieht man das Bild des guten Hirten, wie er das wiedergefundene Schäflein sanft in den Armen trägt. Zu beiden Seiten des Bildes steht eine kurze Betrachtung und darunter ein kleines Gedicht. Auf der folgenden Seite kommt meist ein Aufsatz mit religiösem Inhalt, und dann folgen Züge und Erfahrungen aus dem Diakonissenleben. Dieser Krankenfreund bringt aber nicht nur etwas für Kranke, sondern ist auch für Gesunde eine gute Lektüre. Ich habe noch keins dieser Blättchen bekommen, worin ich nicht auch für mich etwas gefunden hätte. —

Schließlich möchte ich noch auf eins hinweisen. Es ist wohl eine allbekannte Wahrheit, daß nur dann die Arbeit an den Kindern recht gedeihen kann, wenn Schule und Haus zusammenwirken. Es gibt aber nichts, was uns den Eltern näher bringt, als wenn wir Liebe und Theilnahme für ihre kranken Kinder zeigen, und besonders das Mutterherz ist niemals weicher und empfänglicher für alles Höhere, als am Krankenbett eines ihrer Lieblinge. Wir versäumen einen der wichtigsten und gesegnetsten Theile unsers Berufes, wenn wir das Besuchen der Kranken und besonders unsrer kranken Schulkinder unterlassen. —

B. A. D.

Geschichtliches. Lebensbeschreibungen.

(Fortsetzung von Nr. 24. 1874.)

Richard Baron (K. Schulrath in Oppeln), Der Deutschen Krieg und Sieg in Frankreich. 1870 und 71. Oppeln. A. Reisewitz. 1871. (8°. 204 S. brosch., —? 1 Mk. 20 Pfg.

Weil unter den unmittelbaren Eindrücken der Entwicklung des Kriegsschauspieles geschrieben, hat das Buch den Vorzug, den Leser jene Zeit noch einmal selber durchleben zu lassen. Demgemäß gibt es die Schlachten nicht in ihren Einzelheiten, die damals noch zu unsicher waren, sondern nach den Meldungen der Zeitungen, ganz wie wir einst erwartungsvoll uns mit solchen begnügten, läßt

uns Schritt für Schritt den hochwichtigen Ereignissen folgen unter Einflechten geschichtlicher und örtlicher Erläuterungen und führt so seine Absicht aus: „den inneren Grund und Zusammenhang der Thatsachen als die Offenbarung eines großen, die Weltgeschichte bestimmenden Gottesgedankens zur Anschauung und zum Bewußtsein zu bringen und dadurch die Vaterlandsliebe zu stärken.“ Die Sprache ist ruhig nüchtern, für Gebildete nicht ungewöhnlich, aber fürs eigentliche Volk oft unverständlich und ermüdend. Denn was die unleidlichen, ganz unnöthigen Fremdwörter: Resultat, chauvinistisch, perfid, Paroxismus, Ostentation, Duodezstaat, casus foederis, Demi—monde und zahllose andere in einem Buche, das fürs „Volk, Heer und Schule“ bestimmt ist? Schade für einen Schriftsteller, der doch durch frühere Erzählungen (Breslau, Trewendt) gezeigt hat, daß er auch verständlich erzählen kann. Für Gebildete ist das Buch genießbarer.

Ferdinand Schmidt, Der deutsche Krieg von 1870 und 1871. Berlin. Hugo Kastner. Cartonn. mit Titelbild. (kl. 8⁰ 156 S. 1 Mk. 50 Pf.)

Mehr die innere Geschichte des Krieges d. h. der Zusammenhang mit der Vergangenheit und den Beweggründen. Daher nur kurze Mittheilungen des äußeren Verlaufes, der Schlachten 2c., aber ausführliche Wortgeschichte schon aus den Kämpfen der Gallier und Germanen, Nothwendigkeit des Krieges von 1866. Wiedergabe von Aktenstücken z. B. den Stoffel'schen Berichten. Nachweis des französischen Lügenwesens während des Krieges und das Schlußwort: „Nimmer ruhe der Kampf gegen französisches Unwesen! Die Helden, die den Feind auf fernen Gefilden auf's Haupt schlugen, sie werden uns helfen, den Sitte und Denkart schädigenden Geist zu bekämpfen, den der Romanismus gebar 2c.“ Es ist ein patriotisches und veredelndes Büchlein.

Derselbe, Gewalt und List Frankreichs gegen Deutschland seit 300 Jahren. Ebend. (104 S. 75 Pf.)

Gehört eigentlich mit obigem Büchlein zusammen. Zweck: Napoleon's Wort v. 28. Juli 1870 von „den ruhmreichen Spuren der Väter und von der französischen Civilisation“ Lügen zu strafen, nachzuweisen, wie die französische Politik seit 300 Jahren eine feindselige gegen Deutschland gewesen und wie letzteres neben dem Verlust an Land- und Gut durch Uebertragung schlechter Sitte zugleich an seinem innern Wesen geschädigt worden ist. „Vergessen wir es nicht, welch unermeßliches Weh das Romanenthum in seinen Hauptvertretern (Pabst und französischem Herrscher) und durch Beihülfe seiner Vasallen in Deutschland gebracht hat! Es geziemt, eindringlich zur Vorsicht zu mahnen, damit das Romanenthum fernerhin abgewiesen werde in jeglicher Gestalt! Die romanischen Völker wollen keinen Frieden mit uns, ausgenommen den, der ihnen die Herrschaft sichert. Sie fühlen, daß sie in ihrer dermaligen Beschaffenheit nur befähigt sind, Reiche dieser Welt zu gründen und sie haben einen angebornen Haß gegen den Stamm, der von der Vorsehung berufen ist, innerhalb weltlicher Staatsformen das Reich Gottes zur Erscheinung zu bewegen,“ — hiermit haben wir eine Probe gegeben von der Gesinnung, in welcher das echt deutsche Büchlein geschrieben ist. In knapper Darstellung bietet dasselbe viel Geschichte (Rougemonts Urtheil über die Franzosen, Raub der Bisthümer Metz, Tull und Verdun, der „allerchristliche“ König Heinrich II., Verlust des Elsasses, die Hohenstaufen und ihr Hagenau, Hinterlist beim westfälischen Frieden 2c.). Aber die Hoffnung des wackern Ver-

fassers: „Wir werden den Franzosen auch das Gebäck schlechter Sitten nachwerfen,“ hat bis jetzt noch wenig Aussicht auf Erfüllung, was bedenklich genug ist.

Ernst Haltaus, Das Kriegsbuch. Sammlung der einzelnen Erlebnisse, Stimmungen, Thaten und Leiden des deutschen Kriegsheeres aus 1870 u. 71. Stuttgart. Chr. Belser 1873—75. 5 Bändchen (der Geschichten aus dem Leben 4—8 Bd.) Bd. 1: I. Der Ausmarsch. II. Der erste Versuch (6. Juli—11. August 1870). Bd. 2: III. Es geht heiß her. IV. Ein weltgeschichtlicher Tag (9. Aug.—5. Sept.) Bd. 3: V. Auf nach Paris. VI. Grüß Gott Straßburg (3. Sept.—Mitte Dezemb.). Bd. 4: VII. Die Eisenbraut. VIII. Wunder hüben und drüben. IX. Licht in mancherlei Dunkel. (2. Dezbr. 1870—18 Jan. 1871). Bd. 5: X. Wer? Der? XI. Nach schwere Arbeit allerwärts. XII. Auf dem Heimmarsch. XIII. Früchte. (19 Jan. 1871—1875). 4 Mk. 20 Pf.

Die Bändchen werden einzeln abgegeben, was das allmäliche Anschaffen ermöglicht. Dem deutschen Kriegsheere, seinen Führern und Mannschaften aller Waffenarten, sowie seinen vielen treuen Mitarbeitern zum Dank gewidmet. (Selbstanzeige.) Diese Sammlung von 1050 Stücken, aus einem Material von 31 Zeitblättern und über 30 Schriften seit Entstehung des Krieges beinahe fünf Jahre lang bearbeitet, gibt das Charakteristischste in Begebenheiten und Urtheilen, Erlebnissen und Beschreibungen, in Humor und Ernst, Herrliches und Schreckliches, dabei in streng chronologischer Folge, sodaß sie ein vielseitiges Sittenbild des ganzen ungeheuren Krieges in dramatischer Entwicklung bietet. Die Form kürzerer und längerer Abschnitte, bunter Abwechslung, gleichsam lebender Bilder mit körnigen Ueberschriften und in einer Sprache, die dem Volke verständlich ist (und wie viele Ausdrücke der Berichte mußten verdeutscht, wie viele irrthümlichen Angaben verbessert werden!) wurde gewählt, weil erfahrungsgemäß das Volk bei ihr nicht so leicht ermüdet, auch an eine Unterhaltung für Genesende gedacht wurde und für Vorträge, Aufsätze, Erzählungen bei Festlichkeiten u. dgl. das Buch ein brauchbares Hilfsmittel wird. Vieles, was sonst im Verborgenen geblieben wäre, auch in eigentlichen Kriegswerken nicht zu finden ist, konnte auf diese Weise ans Licht gezogen werden. Dabei sind weder Katholiken noch Israeliten ausgeschlossen worden noch auch schöne Beispiele aus dem Thierleben. Ein genauer, mit dem Inhaltsverzeichniß verbundener Geschichtskalender bei jedem Bändchen und ein vollständiges Namensverzeichniß (an 100 Namen) über das ganze Kriegsbuch am Schlußbändchen erleichtert das Nachschlagen. Die meisten Königlichen Regierungen und Consistorien, ebenso der Herr Feldpropst haben denn auch die Sammlung für die Schul- und Lesebibliotheken aufs freundlichste empfohlen, auch in Lazarethen und Vereinen hat sie Eingang gefunden, von den Empfehlungen der öffentlichen Blätter zu geschweigen. Wenn das Gedenkbuch wenigstens dazu beiträgt, unserm vergeßlichen Volk die großen Thaten Gottes aufs neue einzuprägen und die nationale Eintracht zu stärken, so will der Verfasser seine viele Mühe und Opfer nicht bereuen.

Ph. Ulrich Schartenmayer, Der deutsche Krieg 1870—71, ein Heldengedicht aus seinem Nachlaß. 3. Abdruck. Nördlingen. C. H. Beck 1873 (8°, 88 S. brosch. 14 Sg. illustr. in 4 Aufl. 28 Sgr.). Ein Heldenepos in 4 Gesängen und 285 Versen.

Mit patriotischer Begeisterung schildert ein schwäbischer, seinen wohlverdienten Ruhegehalt verzehrender Schulmeister (Präceptor), der aber beständig an seiner Fortbildung arbeitete, die großen Thaten des geeinigten Volkes, verschweigt aber im letzten Gesang auch nicht sein tiefes Leid über die sittliche Verdorbenheit Deutschlands und verschont auch nicht manche Neuerungen:

Alles sei zu mathematisch,
Zirkelrund und streng quadratisch.
Es regieren allzumal
Viel zu sehr das Lineal.
— — Und als Trinkgeld eine Mark?
Diese Aufgab' ist zu stark?

freut sich aber auch noch über das Antwortschreiben des deutschen Kaisers an den Pabst. Der Humor, die Ehrlichkeit und Herzlichkeit, die betreffenden Schilderungen und Gedanken im Gewande leicht fließenden Versbaues werden den Collegen des Entschlafenen und andern Lesern eine vergnügte Stunde bereiten.

Franz Huber (an der Hochschule zu Bern, Herausgeber der Jesuitenmoral &c.), Die Lateranische Kreuzspinne oder das Papstthum als Hemmschuh der Völkerwohlfahrt. Bern. Haller 1869. Eine Broschüre von 146 S. 1 Mk. 60 Pf.

Der republikanische und auf die „freie Vernunftforschung" sich stellende Verfasser, der Luk. 19, 27 für eine fanatische Lüge erklärt, weil sie blutdürstig dem Charakter Jesu widerspreche, über die apostolische Anschauung bei der Lehre vom Teufel witzelt &c., muß traurige Erfahrungen gemacht haben, daß er in der vorliegenden Schrift mit solcher Bitterkeit über Hierarchie, pfäffige Herrschsucht u. dergl. losfährt. Für den Titel sich auf Jes. 59, 5 berufend sucht er mit unbestreitbarer Gelehrsamkeit und unter Angabe der Quelle an der Einführung marternder Todesstrafen, an der Geschichte und Art der Inquisitionen, an der Geschichte Italiens, Spaniens, der Albigneser, Hugenotten, Niederländer, der Judenverfolgungen, Hexenprocesse und einzelner Ermordungen das Hauptkapitel: „Die Päpste als Menschenschlächter" zu rechtfertigen und beweist zum Schlusse, die Päpste seien unverbesserlich, weil vom steigenden Einfluß der Jesuiten beherrscht. Zwischendurch bringt er als Gegensatz das milde Heilverfahren des heidnischen Alterthums bei Seelenstörungen vor und bespricht auch den Einwand, in der protest. Kirche hätten auch Verfolgungen, sogar Hinrichtungen stattgefunden. Ein schauerliches Material über die Verirrungen der römischen Kirche! Da es noch vor den Maigesetzen, vor der neuesten Jesuitenvertreibung in Deutschland, ja vor dem Vatikanischen Concil und dem mit ihm verbundenen Ausbruch des französischen Krieges veröffentlicht ist, so dient es diesen weltbewegenden Ereignissen zu einer gewissen Beleuchtung.

Ph. v. Nathusius, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Berlin. 6. Aufl. W. Hertz. 1873. 2 Thlr. Es ist der Sohn des durch seine Kunst und durch sein schreckliches Ende bekanntgewordenen Portrait- und Geschichtsmalers Gerhard v. Küchelgen, Schwiegersohn des Parabeldichters Fr. Adolf Krummacher, gemeint: Wilhelm v. Küchelgen, welcher 1867 als Fürstlich Anhalt-Bernburger Kammerherr entschlief.

Nur die Jugendzeit des merkwürdigen Mannes enthaltend bietet das Buch

auf seinen 498 enggedruckten Seiten einen solchen Reichthum von vaterländischen Erinnerungen (Franzosenzeit), abentheuerlichen Erlebnissen, Charakterschilderungen origineller Menschen, Enthüllungen über berühmt gewordene Persönlichkeiten, Mittheilungen aus den Verfahren trefflicher und nichttrefflicher, Erzieher, Hindeutungen auf Entwicklungserscheinungen des Kinderlebens, Fragen aus dem Kunstgebiet und kleidet diesen Reichthum in die Form der lebendigsten Darstellung, feiner Beobachtung und eines unvergleichlichen Humors, daß uns die schnelle Aufeinanderfolge der Auflagen nicht wundert. Das gediegene Buch gehört zu den wenigen Werken, die geisterfrischend immer wieder gern und mit gleichem Gewinn gelesen werden.

Zum Gedächtniß von Ludw. Imm. Borghardt, weiland General-Superintendent der Provinz Sachsen. Magdeburg. Heinrichshofen. 1870. 50 Pf. Inhalt: Lebenslauf des 1804 zu Magdeburg gebornen, 1870 daselbst ohne Krankheit morgens beim Erwachen am Herzschlag verstorbenen Consistorialrathes, eines Schülers von Blank, Schleiermacher, Neander, Böckh, Nitzsch; Gedächtnißreden an seinem Sarg (von Consistorialrath Schott über 1 Cor. 13, 8) und im Dom (von Gen.-Superintendenten Möller über Luk. 2, 29—30) und seine letzte (Oster-) Predigt über die zwei Jünger von Emmaus als lehrreiches und erweckliches Vorbild der wahrhaftigen Osterfreude.

Getragen von der allgemeinen Liebe der unter seiner Leitung stehenden Geistlichen, Lehrer und Gemeindeglieder, eine in Gott vollendete christliche Persönlichkeit mit seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens von umfassender und feiner Bildung, ungewöhnlicher Gelehrsamkeit, reicher geistlicher Erfahrung und entschiedenem Glauben: so wird uns der Entschlafene durch die beiden Gedächtnißreden dargestellt, ein wohlthuendes Bild amtsbrüderlichen Zusammenwirkens und ein spornendes Zeugniß von unsrer eigenen mangelhaften Wirksamkeit. Jene Predigt zeigt uns zugleich das Geschick des Entschlafenen, aus der Tiefe des Wortes Gottes, des Menschenherzens und des Gebetslebens das wahre Christenthum zu verkünden.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte Juli 1875.

Zucht — Züchtigung.

I. Ist die Anwendung körperlicher Strafen in der Volksschule zulässig?

Die Nordd. Allg. Zeitung brachte vor einiger Zeit eine Correspondenz aus Westfalen, welche lautet wie folgt:

„Die in neuerer Zeit in auffälliger Weise sich mehrenden Beschwerden über Ausschreitungen bei Ausübung des Züchtigungsrechts seitens der Schullehrer haben die Kgl. Reg. zu Münster veranlaßt, durch ein an die Lehrer des Bezirks gerichtetes Circular theils die in diese Materie einschlägigen Bestimmungen vom 27. Febr. 1862 in Erinnerung zu bringen, theils dieselben zu verschärfen. In der angezogenen Verfügung von 1862 heißt es, daß 1. die Schulzucht niemals zur Mißhandlung ausgedehnt werden dürfe, welche der Gesundheit des Kindes auch nur in entfernter Art schädlich werden könnte, daß, wenn 2. das Maß der Züchtigung ohne wirkliche Verletzung des Kindes überschritten werde, dies durch angemessene Disciplinarstrafen an dem Lehrer wird geahndet werden und daß 3. bei einer wirklichen Verletzung der Lehrer seine Bestrafung in gerichtlichem Wege nach den bestehenden Gesetzen zu gewärtigen habe. Als Werkzeug der körperlichen Züchtigung sei nur eine Ruthe, niemals der Stock zulässig, und jene auch nur dann, wenn die sonstigen Strafmittel zuvor erschöpft, oder voraussichtlich nicht hinreichend wirksam sein würden. Nach den neuesten Bestimmungen nun sollen körperliche Züchtigungen im freien Raume des Schulzimmers, aber nicht zwischen Tisch und Bank und in der Regel erst am Schlusse der Unterrichtsstunde stattfinden. Ferner sind die Lehrer zur Führung eines „Strafbuchs" gehalten, in das der Grund und das Maß der Strafe einzutragen ist. Zur besondern Beherzigung wird noch den Lehrern hinzugefügt, daß der wesentliche Zweck der Strafe in der Besserung des straffälligen Kindes besteht, nicht aber in der Befriedigung des durch den Fehltritt des Kindes veranlaßten Unwillens des Lehrers. Daher soll auch nie im Augenblick des Zorns und der Aufwallung der Lehrer die Bestrafung vornehmen, sondern nur nach wiedererlangter Ruhe die allein vor jeglicher Ausschreitung bewahren kann."

Das vorstehend inhaltlich mitgetheilte Circular bringt nichts wesentlich Neues, und es könnte deshalb gefragt werden, ob es nützlich sei, dasselbe in unserm Blatte mitzutheilen. Allein es gibt viele Dinge, die Jeder weiß und doch nicht weiß, nämlich nicht zur rechten Zeit und Stunde, wenn das Wissen gerade am nöthigsten ist, Dinge, an die fort und fort erinnert werden muß, um sie jederzeit präsent zu halten. Darum mag es auch nützlich sein, uns die angezogene Zuschrift recht nahe unter die Augen zu rücken. — Sie ist für uns Lehrer ein nicht

zu verachtendes Warnungszeichen, ein aufgehobener Finger, der auf große Gefahren hindeutet, von welchen wir in unserer Berufsarbeit täglich umgeben sind. Wie Manche sind schon in solcher Gefahr umgekommen, und sie waren darum keineswegs immer die schlechtesten Glieder unsers Standes. Die Gleichgültigen und Lässigen, die schon müde sind, ehe sie recht anfangen, bei denen es niemals, oder doch nur höchst selten, zu einem herzhaften Wollen kommt, sie sind speciell dieser Gefahr lange nicht in dem Maße ausgesetzt wie Jene, welche mit Eifer und Hingebung ihrer Arbeit obliegen und von aufrichtigem Vorwärtsstreben beseelt sind. Es ist so: uns Lehrern hängt das Damoklesschwert beständig über'm Haupte. Was für Unheil kann unter Umständen ein verfehlter Schlag anrichten! Hierzu ein Beispiel. Neulich war ein Auflauf auf der Straße. Die Polizei hatte einen Ruhestörer verhaftet und wollte ihn zur Wache bringen. Der Mann aber zeigte sich widerspänstig, legte sich auf die Erde nieder und wehrte sich mit Hand und Fuß. Einer der ihn haltenden Polizeisergeanten suchte den Widerspänstigen mit seinem (nicht gezogenen) Säbel von sich abzuhalten und zugleich zum Aufstehen zu veranlassen. Allein der Schlag war verhängnißvoll, er traf den Mann in die Nähe der Schläfe — und Tags darauf soll dieser an den Folgen der Verletzung gestorben sein. Es ließen sich vielleicht aus dem Schulleben eine Anzahl ähnlicher abschreckender Thatsachen anführen, die, wenn sie auch glücklicherweise vielleicht nie einen so tragischen Ausgang hatten, doch geeignet waren, den Frieden und das Lebensglück Einzelner wie ganzer Familien dauernd zu zerstören. Wir thun gut, uns dies stets gegenwärtig zu halten. Es liegt darin viel Antrieb, in uns eine heilsame Furcht zu erwecken, uns aufzurütteln aus falscher Sicherheit, uns das Wort zur Selbstermahnung fleißig vorzuhalten: „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich." Denke Niemand, er sei seiner selbst mächtig: „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr."

Vor Jahren kam ich mit einigen befreundeten Collegen auf einem Spaziergange am E. Arresthause vorbei. Die hohen Mauern, welche den Gefängnißhof einfriedigen, die stark vergitterten Fenster 2c. machten augenscheinlich auf uns alle einen eigenartigen Eindruck und vollends der Gedanke an die unglücklichen Insassen stimmte uns ernst, fast traurig. Wir gingen, ohne ein Wort zu wechseln, vorüber; das Gespräch war ins Stocken gerathen. Da brach der voraufgehende ältere Freund das Schweigen, indem er, sich zu uns Uebrigen umwendend, fragte: „Wissen Sie auch, daß man vor nicht langer Zeit den Collegen X. wegen Vergehens in der Schule hier internirt hat? Wie schauervoll kann doch ein Menschenleben werden, wenn böse Lust und Leidenschaften seiner Herr werden, wenn nicht Gottes bewahrende Hand ihn rettet und hält! Wenn dieser Gedanke unser Innerstes wie ein Bliz durchfährt, so erschrickt man vor sich selbst und macht gern Davids Gebet zu dem seinigen: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz. Prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege."

Dieses Wort ist mir im Gedächtniß geblieben, und den andern Freunden wird's auch wohl so gegangen sein. Wer der darin liegenden Direction folgt, der wird nicht nur nach und nach immer mehr dahinter kommen, „wie groß seine Sünde und Elend sei" und wie sehr er des Schutzes und der Leitung des Höchsten bedarf, er wird sich auch angetrieben fühlen zu unablässigem Selbstgericht und „seine Seele in seiner Hand zu tragen."

Es kennzeichnet den gewissenhaften Lehrer, daß er — je öfter, desto besser —

wie überhaupt sein ganzes Verhalten, so speciell auch die Behandlung, welche er seinen Kindern angedeihen läßt und das Verhältniß, was sich in Folge deß zwischen ihm und Jenen herausgebildet hat, einer strengen Kritik unterzieht, namentlich auch seine Zuchtmittel und Strafen darauf ansieht, ob und in wie weit sie nicht nur vor Menschen, sondern — was höher ist — in Gottes Augen bestehen können. Das Rundschreiben spricht davon, daß in neuester Zeit die Beschwerden über Ausschreitungen bei Ausübung des Züchtigungsrechtes von Seiten der Lehrer in auffallender Weise sich gemehret hätten.

Sollte man nicht dieser Thatsache gegenüber zu dem radicalen Mittel greifen und alle körperliche Züchtigung in den Schulen verbieten?

So viel ist gewiß, dies wäre vielen Vätern und Müttern gerade nach dem Sinn, und die öffentliche Meinung würde eine solche Regierungsmaßregel wohl gar beloben. Unter allen Disciplinarmitteln, welche die Schule anwendet, ist im Publikum keines so discreditirt, wie der Stock. Um nicht ungerecht zu sein, muß zugestanden werden, daß wir Lehrer in der Gesammtheit diese Abneigung mit verschuldet haben. Die Interessenten haben an manchen Stellen bezüglich dieser Angelegenheit üble Erfahrungen gemacht. Es wird wohl kaum einen Lehrer geben, der nicht beim Rückblick auf eine langjährige Amtsführung sich schuldigen müßte, daß er in einzelnen Fällen in der Anwendung der körperlichen Strafe nicht maßvoll genug gewesen ist. Ja, noch mehr: es läßt sich nicht abläugnen, daß es noch hin und wieder Schulen gibt, in denen die Zucht in eine rohe Bakelherrschaft ausgeartet ist. Was Wunder, wenn da der gemeine Mann manchmal zwischen dem Mißbrauch und dem rechten Gebrauch nicht scharf genug scheidet und die Anwendung des Stockes überhaupt verdammt. Er bemißt sein Urtheil nach den üblen Folgen, die je und dann ihm eclatant unter die Augen treten; vor diesen will er auf alle Fälle gesichert sein. Wer es bedenkt, welch ein Maß von Vertrauen von den Eltern schlechthin gefordert wird, indem sie einem, außerhalb der Familie stehenden Manne ihr Liebstes und Bestes, woran ihr Herz hängt, anvertrauen, daß dieser mit ihnen nach eigenem Gutdünken schalte und walte; daß sie gewissermaßen Leib und Leben ihrer Lieblinge in seine Hand stellen, der wird die Furcht verstehen und auch in seiner Beurtheilung die gebührende Nachsicht walten lassen, wenn je und dann gegen sein Verfahren mit Unverstand und ohne gerechten Grund reagirt wird. In solchen Collisionsfällen gilt es, auf der Hut zu sein. Durch stolzes Aufbegehren läßt sich viel verderben auf lange Zeit, während hingegen durch ein taktvolles, leidenschaftsloses Begegnen nicht nur der einzelne Fall zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt, sondern auch für eine fernere erziehliche Einwirkung neue Hülfe gewonnen werden kann. —

Allein es würde doch zu wenig gesagt sein, wollte man die Abweisung der körperlichen Züchtigung von Seiten vieler Eltern aus der Furcht vor Ueberschreitung allein erklären. Es ist noch ein tieferer Grund vorhanden. Man hält vielfach die körperliche Strafe für entehrend, mit der Würde des Menschen unverträglich, und dieß hängt mit der Grundanschauung über das Wesen des Menschen aufs innigste zusammen. Ein großer Theil des Publikums hält eine ernste, straffe Zucht nicht für nothwendig, weil man im Allgemeinen wohl etwaige Schwächen, nicht aber die innerliche Verderbtheit der menschlichen Natur anerkennen mag. Da erscheint die bis zur körperlichen Züchtigung fortschreitende Erziehungsweise zu inhuman, zu hart, mit der Aufklärung unserer Zeit nicht vereinbar. — Ja, man könnte wohl gar fragen, ob nicht ein derartiger schwäch-

licher Zug einer zu weit gehenden Toleranz unsere neuere Gesetzgebung hie und da durchweht. Man denke an die Aufhebung der Schuldhaft, an die Verhandlungen über Abschaffung der Todesstrafe ꝛc., speciell, was uns hier näher liegt, an die Gesetzesbestimmung, wonach Kinder unter 12 Jahren selbst für schwere Ungesetzlichkeiten nicht mehr sollen verantwortlich sein. Letztere Maßnahme mag gut gemeint sein, durch die Erfahrung ist sie bereits gerichtet, denn die bösen Folgen sind offenkundig.

„Bildung macht frei"! Das ist ein Schlagwort unserer Zeit. Man könnte ihm beistimmen, wenn man nicht wüßte, daß der Begriff Bildung bei sehr Vielen an schroffer Einseitigkeit leidet. Man mißt die Bildung eines Menschen darnach, wie viel er weiß, nicht darnach, was er in sittlich-religiöser Beziehung ist; über der Ausbildung des Verstandes wird diejenige des Herzens und des Gemüthes, die Pflege der Gesinnung, verabsäumt. Man spricht obenhin von einer Ausbildung aller im Menschen vorhandenen Kräfte und bedenkt oder glaubt nicht, daß es in jedem Menschen neben der Anlage zum Guten auch eine gegentheilige gibt, daß in ihm Triebe und Kräfte sich regen, die eben so energisch bekämpft und ausgerottet werden müssen, wie jene gepflegt und vervollkommnet zu werden verdienen. Soll die Erziehung nicht irre gehen, so müssen wir den Menschen nehmen, wie er ist, nicht, wie ihn etwa Einer malen könnte. Thun wir dies nicht, so gleichen wir dem Gärtner, der den unedlen Baum wohl beschneidet, ihm die wilden Schößlinge nimmt, es aber unterläßt, ihn zu veredeln; er wird bei solcher Behandlung der Früchte seiner Arbeit nicht froh werden.

Oetinger nennt die rechte Zucht „die Direction und Anweisung zur gesunden Vernunft und Klugheit, oder die Anweisung zur Furcht Gottes und zur Weisheit."

Sie ist eine stetige, ununterbrochene Einwirkung auf den ganzen Menschen nach Geist und Gemüth, nach Kopf, Herz und Willen. Sie bezweckt, das ganze innere und äußere Leben des Zöglings nach und nach mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung zu bringen, denn auf dieser Harmonie beruht im tiefsten Grunde des Menschen zeitliches und ewiges Wohl. In diesem Sinn nennt die heilige Schrift die Zucht einen Weg zum Leben. (Spr. 6, 23. 10, 17.)

Die Zucht ist nothwendig, weil im Menschen Böses vorhanden ist, das ausgerottet, ein dem göttlichen entgegenstehender Wille, der gebeugt werden muß. „Die Uebereinstimmung unseres creatürlichen Willens mit Gottes Willen herzustellen, das ist des Lebens Kampf und Arbeit." Sie führt uns hinab in die Erkenntniß unserer innerlichen Unfreiheit und Schwäche, dann aber auch hinauf zu Freiheit und Kraft durch das Evangelium.

Wenn wir die Bestrebungen unserer Zeit darauf ansehen, in wie weit die Menschen sich diese edelste und höchste Bildung wichtig sein lassen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Zahl der in diesem Sinne Eifrigen im Vergleich zum Ganzen eine schwache Minderheit bildet. Das ist zu allen Zeiten so gewesen. Die herrschende Zeitrichtung ist die, daß man in dieser Welt auch für diese Welt lebt und im Uebrigen den lieben Gott einen guten Mann sein läßt. Es mehren sich die Klagen der Edelsten unsers Volks über die bedenkliche Abnahme guter Ordnung und Sitte, über die immer mehr um sich greifende Pietät- und Autoritätlosigkeit der Jugend, über die tiefgehende Kluft zwischen den Besitzlosen und den Besitzenden ꝛc., kurzum über die Entartung ganzer Schichten unsers Volks.

Dieser Verfall des religiösen Lebens ist der zweite, tiefere Grund, warum vielen Leuten der Stock als Zuchtmittel verhaßt ist, und wenn wir den ersteren als hin und wieder berechtigten mußten gelten lassen, so darf doch der zweite keinerlei Rücksicht für sich in Anspruch nehmen. Wenn es wahr ist, daß im Großen und Ganzen die Zucht außerordentlich lax geworden, ja daß in vielen Familien von einer erziehlichen Einwirkung nach christlichen Grundsätzen kaum noch die Rede ist, sondern das zeitweilige Eingreifen planlos und nach Laune und Willkür geschieht, so darf die Stimme der öffentlichen Meinung in dieser Frage für uns nicht entscheidend sein.

Erwarten wir von der Durchdringung des Christenthums die Besserung der Schäden des öffentlichen Lebens, so empfiehlt es sich, auch in der Erziehungsfrage uns nach den biblischen Grundsätzen umzusehen, und es würde demnach hier zu fragen sein: Was sagt die biblische Pädagogik zu der Eingangs erhobenen Frage? Wir sind um so mehr auf sie zu hören angewiesen, als wir gewohnt sind, die Bibel als die zuverlässigste Erkenntniß-Quelle anzusehen, die über die Natur des Kindes, wie auch über das Ideal und die Mittel und Wege der Erziehung Aufschluß geben kann. Zudem finden wir in der heil. Schrift den Adel, die Würde, man möchte sagen die Hoheit der Kinder in so überaus zarter und inniger Weise respectirt, wie es unserm Zeitalter fast völlig fremd geworden ist. Wir dürfen also sicher sein, darin bezüglich der Erziehung keinerlei Rathschlägen zu begegnen, die entehrend, hart, rücksichtslos, inhuman genannt werden könnten. Sie nennt die Kinder Geschenke Gottes, redet von ihnen als von Respectspersonen, die Niemand ungestraft verletzen darf, bei deren Umgang und Behandlung die größte Sorgfalt, die peinlichste Gewissenhaftigkeit geboten ist. Sie sieht in ihnen die Erben des Himmelreichs, die Kleinen, aus denen Großes werden soll, deren Engel, wie der Herr sagt, allezeit sehen das Angesicht ihres Vaters im Himmel. „Wehe dem Menschen", ruft der Herr aus, „der dieser Kleinen eines ärgert! Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, wo es am tiefsten ist." Nichts destoweniger aber, oder besser gesagt, weil die Kinder von ihr so hoch geachtet sind, darum eben ist sie jeder schlaffen, tändelnden, schwächlichen Zucht abhold und will unter Umständen auch die Ruthe gebraucht wissen, wie zahlreiche biblische Aussprüche beweisen. Man lese darauf hin die Sprüche Salomonis und das Buch Jesus Sirach; dort lesen wir: „Wer der Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn." „Eine thörichte Mutter klaget des Sohnes Striemen." „Thorheit sitzt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben" &c. &c. —

Wollte Jemand einwenden, dieser Standpunkt sei doch ein gar zu gesetzlicher, alttestamentlicher, so dürfte es ihm schwer werden, einen Widerspruch dieser Aussprüche mit den neutestamentlichen Erziehungsregeln nachzuweisen. Ohne auf den Beweis des Gegentheils mich einzulassen, sei nur bemerkt, daß die Kinder vor Allen als solche zu betrachten sind, die unter dem Gesetze stehen. In dieser Entwickelungszeit ist das „du sollst" ganz am Platze. Von einem selbständigen Willen kann noch nicht die Rede sein; er ist eben noch im Werden begriffen, soll auf das Gute gerichtet und durch Gewöhnung geübt und gekräftigt werden. Alle Kindespflichten sind in das Gebot zusammen geschlossen: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren."

Selbstredend ist hier nicht Meinung, die Körperstrafe als Universalzuchtmittel zu empfehlen. Daß der Stock nicht alle bösen Geister bannt, ist bekannt

genug; ja, daß durch unzeitige, namentlich ungerechte und unbarmherzige Strafen dieser Art der Zweck vollständig verfehlt und in vielen Fällen vielleicht ein Dämon ausgetrieben wird, wogegen sieben andere schlimmere Einlaß finden, weiß Jedermann. Ein Jeder sehe, wie er's treibe! Vom Uebel ist es immer, wenn in einer Schule der Stok beständig aus- und eingeht, wie das Schwert Joabs; es fallen dann manche Streiche, die eigentlich der Lehrer selber hätte haben müssen. Solchen Mißbrauch mit dem Hinweis auf biblische Grundsätze rechtfertigen, oder entschuldigen zu wollen, wäre Unverstand. Der Stock ist ein Zuchtmittel, das nur verhältnißmäßig selten angewendet werden darf. Die eigentlichen Erziehungsmittel sind anderer Art und liegen anderswo, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden kann. Es gilt, das gesammte Schulleben unter einen solchen Einfluß zu bringen, daß Strafen überhaupt immer weniger nöthig werden. Einem einsichtigen, selbst unter rechter Zucht stehenden Erzieher mag es vielleicht gelingen, die Körperstrafen ganz entbehren, oder doch auf einzelne Ausnahmefälle beschränken zu können, aber sie principiell ganz ausschließen wollen, wäre eine Abirrung. Sobald der Junge weiß — die Knaben kommen ja hier fast nur in Frage —, der Lehrer darf mich wohl tadeln, auch nachsitzen lassen, oder mit andern Schulstrafen belegen, aber schlagen darf er mich nicht, ist er beständig versucht, vorkommenden Falls es in Widersetzlichkeit gegen den Willen des Lehrers bis auf's äußerste kommen zu lassen. Kurzum: zu einer guten Schulzucht gehört der Stock, oder wie man will die Ruthe eben so nothwendig, wie zur Glocke der Klöppel. Aber die Gefahren? Ja wohl, die Gefahren; sie sind allerdings vorhanden, und darum mag das Ende nochmals auf den Anfang zurückweisen. Des Weiteren aber, so Gott will, in einer nachfolgenden Arbeit.

——r.

Unser Wissen ist Stückwerk.

Es hat immer etwas Wohlthuendes, von tüchtigen Naturforschern, die ein ganzes Leben mühevollen Ringens und Arbeitens hinter sich haben, als das Facit all ihres Thuns das Bekenntniß aussprechen zu hören, daß wir im Grunde „Nichts wissen können." Ferne sei es, die große Bedeutung der Naturwissenschaften zu leugnen, ferne sei es, ihre ungeheuren Fortschritte, die sie in den letzten 50 Jahren gemacht haben, in Abrede zu stellen; — aber es ist doch gut, auch diesen Erfolgen gegenüber Nüchternheit und Demuth zu bewahren und sich der sehr bestimmten Grenzen, die dem Naturforscher gesteckt sind, bewußt zu bleiben. Der berühmte Naturforscher Du-Bois-Reymond in Berlin hat vor einigen Jahren auf der Naturforscher-Versammlung in Leipzig einen Vortrag gehalten über die „Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens." Er kommt zu dem Ergebniß, daß es der Naturforschung niemals gelingen werde, zu erkennen, wie im letzten Grunde Leib und Seele, Materielles und Geistiges auf einander wirken. „Nescimus": mit diesem ehrlichen, männlichen Bekenntniß schließt der Vortrag ab.

Es ist ein vielgebrauchtes, schon trivial klingendes Wort: „Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist." Aber es enthält eine gar gewaltige Wahrheit. Unsre ganze Existenz unter den uns umgebenden Dingen ist eigentlich nur

eine **relative**; von unserm Verhältnisse zu den uns umgebenden Dingen, wie es nun gerade beschaffen ist, hängt nicht bloß unser Wissen von der Natur, sondern eigentlich jede Sinneswahrnehmung ab. Wie wenig Anspruch können wir armen Geschöpfe deshalb darauf machen, den Grund und Umfang auch nur der sichtbaren Welt irgendwie ergründen und ermessen zu wollen!

In einem von einem rühmlichst anerkannten Naturforscher, **Karl Ernst v. Bär**, im Jahre 1860 zur Eröffnung der russischen entomologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage („Welche Auffassung der Natur ist die richtige?") findet sich eine höchst interessante Nachweisung, wie unsere ganze Auffassung der Natur schon allein dadurch ganz wesentlich bedingt ist, welches **Zeitmaß für die Empfindung** die Menschen in sich tragen. Die ganze Natur würde **verändert** scheinen, wenn die Menschen verändert wären und einen andern Maaßstab in sich trügen. Die betreffende Stelle des Vortrages lautet also:

„Der Mensch kann gar nicht umhin, sich selbst als den Maaßstab für Raum und Zeit zu nehmen . . . Ich zweifle nicht, daß das kleine Zeitmaaß, welches wir eine Sekunde nennen und künstlich bestimmt haben, von unserm Pulsschlage oder Herzschlage genommen ist; denn in einem Manne von vorgeschrittenen Jahren schlägt der Puls ziemlich genau von Secunde zu Secunde. Indessen ist das eigentliche Grundmaaß, mit welchem unsere Empfindung wirklich mißt, noch kleiner, nämlich die Zeit, die wir brauchen, um uns eines Eindrucks auf unsere Sinnesorgane bewußt zu werden. Daher kann uns auch eine Secunde lang scheinen, wenn wir in gespannter Erwartung sind. Dieses Zeitmaß für einen sinnlichen Eindruck ist bei allen Völkern im Gebrauch als Maaßeinheit für die Zeit. Sehr oft ist in der Benennung des kleinsten Zeitmaaßes auch noch der Ursprung desselben kenntlich; am auffallendsten in dem deutschen Worte „Augenblick", die Zeit für den Blick mit dem Auge. Die Römer nannten das kleinste Zeitmaaß **momentum**, oder auch **punctum temporis**. **Punctum** heißt ein Stich, **punctum temporis** ist vielleicht die Zeit, welche ich brauche, um einen Stich zu empfinden; das Wort **momentum** leitet man ab vom Zeitworte **movere**, bewegen. Man hat damit wahrscheinlich die Zuckung im Sinne gehabt, die auf einen plötzlichen Stich folgt. —

Die Physiker und Physiologen haben versucht, die Zeit zu messen, welche wir brauchen, um eine Empfindung zu haben oder eine rasche Bewegung auszuführen. Es hat sich aber bald gefunden, daß viel auf die Lebhaftigkeit des Eindrucks ankommt, indem der lebhafte Eindruck schneller empfunden wird, aber auch länger anhält. Eine Flinten- oder Kanonenkugel, die uns nahe vorbeifliegt, sehen wir nicht, weil sie an keiner Stelle lange genug verweilt, um einen Eindruck auf unsre Netzhaut hervorzubringen und diesen zu empfinden. Ist eine solche Kugel glühend, und fliegt sie uns im Dunkeln vorüber, so erscheint sie uns wie ein glühender Streifen, weil der Eindruck, den sie auf einer Stelle der Netzhaut hervorgebracht hatte, noch nicht aufgehört hat, wenn sie schon fort ist und eine andere Stelle der Netzhaut reizt. So erscheint uns eine glühende Kohle, die im Kreise gedreht wird, wie ein feuriger Ring; eine abgekühlte Kohle, die ebenso rasch gedreht wird, sehen wir aber nicht, weil der Eindruck der Gegenstände, welche die Kohle in ihrer Bewegung nach einander verdeckt, noch gar nicht aufgehört hat, wenn die Kohle schon wieder fort ist und weil sie zu wenig an jedem Orte verweilte, um eine Sinnesempfindung zu erzeugen. Bewegt man die dunkle Kohle langsamer, so wird sie sichtbar. Es läßt sich also kein allgemein gültiges

Maaß für die Dauer einer Sinnesempfindung geben, da lebhafte Eindrücke schnell aufgefaßt werden, aber lange verweilen. Als mittleres Maaß kann man etwa $1/6$ Secunde annehmen, höchstens $1/10$. Da nun unser geistiges Leben in dem Bewußtsein der Veränderungen in unserm Vorstellungsvermögen besteht, so haben wir in jeder Secunde durchschnittlich etwa 6 Lebensmomente, höchstens 10. Ohne in diesen etwas schwierigen Gegenstand hier tiefer eingehen zu wollen, kommt es mir nur darauf an, anschaulich zu machen, daß die Schnelligkeit des Wahrnehmungsvermögens und der darauf erfolgten Reaktion das wahre und natürliche Maaß für unser Leben ist. Im Sanguiniker ist die Empfindung und Bewegung rascher als im Phlegmatiker oder im Schläfrigen. Jener lebt also mehr in einem bestimmten Zeitmaaße, z. B. in einer Stunde. In jenem schlägt aber auch der Puls häufiger als in diesem. Ueberhaupt scheint der Puls in gewisser Beziehung mit der Schnelligkeit von Empfindung und Bewegung zu stehen. Beim Kaninchen folgen sich die Pulsschläge fast zweimal so schnell als beim Menschen, und beim Rinde fast zweimal so langsam. Sicher erfolgen Empfindung und Bewegung bei jenen Thieren auch viel schneller als bei diesen. Es erleben also die Kaninchen in derselben Zeit bedeutend mehr als die Rinder. Es kam mir besonders darauf an, für die folgenden Bemerkungen die Vorstellung geläufig zu machen, daß das innere Leben eines Menschen oder Thieres in derselben äußern Zeit rascher oder langsamer verlaufen kann, und daß dieses innere Leben das Grundmaaß ist, mit welchem wir bei Beobachtung der Natur die Zeit messen.

Nur weil dieses Grundmaaß ein kleines ist, scheint uns z. B. ein Thier, das wir vor uns sehen, etwas Bleibendes in Größe und Gestalt zu haben, denn wir können es in einer Minute viele hundert Male sehen und bemerken keine Veränderung. In Wirklichkeit ist es aber doch nicht ganz unverändert geblieben. Nicht nur hat sein Blut sich bewegt; es hat Sauerstoff aufgenommen und Kohlensäure ausgeathmet; es hat durch Transspiration Stoffe verloren; es sind noch andere zahllose kleine Veränderungen in seinem Innern vorgegangen, denn es ist neue Substanz angesetzt, früher gebildete aber aufgelöst, und überhaupt ist es eine Minute lang in der Entwickelung vom Keime zum Tode fortgeschritten. Brauchten wir aber einen ganzen Tag, um eine Beobachtung zu machen, so würden wir wohl auch die Veränderungen in seiner äußeren Gestalt erkennen, wenigstens an solchen Thieren, die noch in der Entwickelung begriffen sind.

Denken wir uns einmal, der Lebenslauf des Menschen verliefe viel rascher, als er wirklich verläuft, so werden wir bald finden, daß ihm alle Naturverhältnisse ganz anders erscheinen würden. Um die Verschiedenheit, in der sich die ganze Natur darstellen würde, recht auffallend zu machen, wollen wir den Unterschied in der Lebenslänge auch recht groß nehmen. Jetzt erreicht der Mensch ein hohes Alter, wenn er 80 Jahre alt wird, oder 29,200 Tage mit den dazu gehörigen Nächten. Denken wir uns einmal, sein Leben wäre auf den tausendsten Theil beschränkt, er wäre also schon sehr hinfällig, wenn er 29 Tage alt ist. Er soll aber nichts von seinem innern Leben dabei verlieren und sein Puls soll 1000 mal so schnell sein als er jetzt ist. Er soll die Fähigkeit haben, wie wir, in dem Zeitraum von einem Pulsschlag zum andern 6—10 sinnliche Wahrnehmungen aufzufassen. Er würde gar Manches sehen, das wir nicht sehen. Er würde z. B. einer ihm vorbeifliegenden Flintenkugel, die wir nicht sehen, weil sie zu schnell ihren Ort verändert, um von uns an einer bestimmten Stelle erkannt zu werden, mit seinen Augen und ihrer raschen Auffassung sehr leicht fol-

gen können. Aber wie anders würde ihm die gesammte Natur erscheinen, die wir in ihren wirklich bestehenden Zeitmaaßen lassen! „Da ist ein herrlich leuchtendes Gestirn am Himmel", würde er in seinem Alter sagen, „das sich erhebt und wieder senkt und dann längere Zeit weg bleibt, aber später doch immer wieder kommt, um Licht und Wärme zu verbreiten, denn ich sehe es schon zum 29. Male. Aber es war noch ein anderes Gestirn am Himmel; das wurde erst, als ich ein kleines Kind war, und war zuerst ganz schmal und sichelförmig; dann wurde es immer voller und stand länger am Himmel, bis es ganz rund wurde und die ganze Nacht hindurch leuchtete, zwar schwächer, als das Tagesgestirn, aber doch hell genug, um den Weg deutlich zu sehen. Aber dieses Nachtgestirn wurde wieder kleiner und stieg immer später auf, bis es endlich jetzt ganz verschwunden ist. Mit dem ist es also vorbei, und die Nächte werden nun immer dunkel bleiben." Wäre eine solche Meinung nicht sehr natürlich für ein denkendes Wesen, das nur einen Monat hindurch beobachten und denken konnte und etwa bei Neulicht geboren wurde? Von dem Wechsel der Jahreszeiten könnte ein solcher Monats-Mensch wohl keine Vorstellung haben, wenigstens aus eigener Erfahrung nicht. Könnte er aber die Erfahrung seiner Vorgänger benutzen, wie wir die Schriften unserer Vorfahren, so würde er mit Staunen hören oder lesen, daß es Zeiten gegeben haben soll, in denen die Erde ganz mit einer weißen Substanz, dem Schnee, bedeckt war, das Wasser fest wurde und die Bäume keine Blätter hatten, daß es dabei sehr kalt war, daß später aber die Wärme wiederkehrte, das Wasser wieder floß und die Erde sich mit Gras, die Bäume mit Blättern bekleideten. Er würde vielleicht eben so bedenkliche Zweifel hegen bei diesen Berichten, wie wir, wenn man uns erzählt, daß in einem großen Theile der gemäßigten Zone Spuren vorkommen, welche anzudeuten scheinen, daß ganze Länder unserer Zone vor Jahrtausenden mit mächtigen Eislagen bedeckt waren, daß also anhaltende Eiszeiten dort gewesen sein müssen, daß dagegen die Kohlenschichten in Grönland Pflanzenreste enthalten, die nur in einem tropischen Klima gedeihen konnten, daß also einst auch in Grönland sehr warme Zeiten gewesen zu sein scheinen.

Die Annahme einer Lebensdauer von 29 Tagen hat an sich gar nichts Uebertriebenes. Es giebt recht viele organische Wesen, besonders unter den Pilzen und Infusorien, besser Protozoen genannt, deren Individuen lange nicht dieses Alter erreichen, und wenn wir in der Insektenwelt nur den vollkommenen Zustand als das volle Leben betrachten, für welches die frühern Zustände nur als Jugend-Vorbereitungen gelten, so gibt es unter den Insekten recht viele, deren volles Leben dieses Maaß nicht erreicht. Manche Ephemeren leben nur wenige Stunden, ja nur eine Anzahl Minuten, nach der letzten Häutung.

Denken wir uns aber das menschliche Leben noch sehr viel mehr verkürzt, und zwar gleich auf den tausendsten Theil des schon oben verkürzten Maaßes, so würde seine Dauer nur 40, und wenn es hoch kommt, 42 Minuten ausfüllen. Bliebe die übrige Natur dabei völlig unverändert: sie würde uns doch wieder ganz anders erscheinen. In den 40 bis 42 Minuten seines Daseins würde der Mensch nicht bemerken können, daß Gras und Blumen wachsen; sie müßten ihm unveränderlich erscheinen. Von dem Wechsel von Tag und Nacht könnte er unmöglich eine Vorstellung während seines Lebenslaufes gewinnen. Vielmehr würde ein Philosoph unter diesen Minuten-Menschen, wenn er im Juni um 6 Uhr Abends geboren wäre, gegen Ende seines Lebens vielleicht so zu seinen Enkeln

sprechen: „Als ich geboren wurde, stand das glänzende Gestirn, von dem alle Wärme zu kommen scheint, höher am Himmel als jetzt. Seitdem ist es viel weiter nach Westen gerückt, aber auch immerfort tiefer gesunken. Zugleich ist die Luft kälter geworden. Es läßt sich voraussehen, daß es bald, nach 1 oder 2 Generationen etwa, ganz verschwunden sein wird, und daß dann erstarrende Kälte sich verbreiten muß. Das wird wohl das Ende der Welt sein, oder wenigstens des Menschengeschlechts.“

Was könnte aber ein solcher Mensch, der überhaupt nur 40—42 Minuten lebte, von den Veränderungen in der organischen Welt bemerken? Nicht nur der Wechsel der Jahreszeiten müßte ihm ganz entgehen, sondern auch der Entwickelungsgang in den einzelnen Naturkörpern. Wenn er nicht sein halbes Leben (20—21 Minuten) an einer eben aus der Knospe brechenden Blume zubrächte, was selbst für uns langweilig wäre, aber für einen so schnell beobachtenden, daß 20 Minuten für ihn eben so viel Werth haben würden, wie für uns 2 mal so viel Jahre, sich gar nicht denken läßt, so müßten ihm Blumen, Gras und Bäume als unveränderliche Wesen erscheinen. Selbst die Bewegung der Thiere und ihrer einzelnen Gliedmaßen würde er nicht als Bewegung sehen, denn diese wäre für sein rasch auffassendes Auge viel zu langsam, um sie unmittelbar zu erkennen. Er würde allenfalls auf sie schließen können, wie wir jetzt die Bewegung der Gestirne am Himmelsbogen nicht unmittelbar sehen, wohl aber erkennen, daß sie nach einiger Zeit von dem Horizonte weiter abstehen, oder sich ihm genähert haben, und also auf eine Bewegung schließen, die allerdings nicht in den Himmelskörpern stattfindet, sondern in unserm Horizonte, der sich mit uns bewegt. Die ganze organische Welt würde diesem Menschen leblos erscheinen, wenn nicht etwa ein Thier neben ihm einen Schrei ausstieße, und höchstwahrscheinlich ewig dauernd, — ihm, der doch das Versinken der Sonne voraussagen zu können glaubte, und keinen Grund haben konnte, an ihr Wiedererscheinen zu glauben. Wahrhaft lebend würden ihm nur seine Mitmenschen erscheinen; um so mehr müßte ihm ihr wahrscheinlicher Untergang mit dem Schwinden der Sonne zu Herzen gehen. Wie trostlos und langweilig müßte die gesammte äußere Natur auf ihn wirken. Indessen könnte er doch andere Unterhaltung haben, als uns zu Theil wird. Alle Töne, welche wir hören, würden freilich für solche Menschen unhörbar sein, wenn ihr Ohr ähnlich organisirt bliebe, wie das unsrige; dagegen würden sie vielleicht Töne vernehmen, die wir nicht hören; ja vielleicht würden sie sogar das Licht, welches wir sehen, nur hören. Wir hören Körper und mit ihnen die Luft tönen, wenn sie nicht weniger als 14—16, und nicht mehr als 48,000 Schwingungen in einer Secunde, oder zwischen 2 Pulsschlägen eines Erwachsenen, machen. Raschere und langsamere Schwingungen hören wir gar nicht. Die rascheren unter den wahrnehmbaren nennen wir hohe, die langsameren tiefe Töne. Indem wir nun die Lebensdauer der Menschen uns sehr verkürzt dachten, zuerst auf den tausendsten Theil etwa, das Leben aber seine innere Fülle behalten sollte, wobei auch die für sinnliche Wahrnehmungen erforderliche Zeit in demselben Maaße wie alle übrigen Lebenserscheinungen verkürzt würde, sollte die übrige Natur bestehen, wie sie ist. Ein Ton, der für uns zwischen 2 Pulsschlägen 48,000 Schwingungen macht und der höchste ist, den wir vernehmen können, würde für diese verkürzt lebenden Menschen nur 48 mal zwischen 2 Pulsschlägen schwingen und zu den sehr tiefen gehören. Wir haben aber für unsere Minutenmenschen alle Lebensfunktionen noch auf eintausendstel der vorigen eintausendstel, oder über-

haupt auf den millionsten Theil verkürzt. Ein solcher Mensch würde ohne Zweifel alle Töne, welche wir hören können, nicht hören, sondern nur unendlich viel raschere. Dergleichen scheinen aber wirklich zu bestehen, obgleich wir sie nicht hören, sondern nur sehen. Die Physiker sind nämlich durch die genauesten Untersuchungen über die Natur des Lichtes zu der Ueberzeugung gelangt, daß es in außerordentlich raschen Schwingungen eines Stoffes besteht, der den ganzen Weltraum, sowie alle einzelnen Körper durchdringt, und den sie Aether nennen. Die Schwingungen dieses Aethers werden freilich als so schnell erfolgend berechnet, auf einige Hundert Billionen mal in der Secunde, daß sie für unser Ohr nicht wahrnehmbar sein würden, auch wenn dieses eine Million mal so schnell hörte als es wirklich hört. Aber wir könnten die Zeitverkürzung des eigenen Lebens in Gedanken noch weiter treiben, bis diese Aetherschwingungen, die wir jetzt als Licht und Farben empfinden, wirklich hörbar würden. Und könnte es in der Natur nicht noch ganz andere Schwingungen geben, die zu schnell sind, um von uns als Schall empfunden zu werden, und zu langsam, um uns als Licht zu erscheinen? Die Wärme, wenigstens die strahlende, scheint nach den neuesten Untersuchungen in Schwingungen zu bestehen, die weniger rasch sind als die Lichtwellen. Und sollte es nicht noch andere Schwingungen geben, die zu langsam sind, um von uns als Licht, und zu schnell, um als Ton empfunden zu werden? Es ist keinesweges widersinnig, so etwas zu glauben. Die Planeten bewegen sich, und unsere Erde unter ihnen, mit ganz ansehnlicher Geschwindigkeit durch den Aether und müssen diesen in Bewegung setzen. Giebt das nicht vielleicht ein Tönen des Weltraumes, eine Harmonie der Sphären, hörbar für ganz andere Ohren als die unsrigen?

Aber lassen wir die Bewegungen, die im Weltall bestehen mögen, ohne von uns wahrgenommen zu werden, bei anderer Organisation aber vielleicht wahrgenommen würden, ganz bei Seite. Es kommt uns jetzt nur darauf an, den sehr ernst gemeinten Beweis zu führen, daß, wenn das uns angeborne Zeitmaaß ein anderes wäre, nothwendig die äußere Natur uns sich anders darstellen würde, nicht bloß kürzer oder länger in ihren Vorgängen und enger oder weiter in ihren Wirkungen, sondern durchaus anders.

Wir haben bisher das menschliche Leben im Verhältniß zur Außenwelt verkürzt und gleichsam in sich verdichtet gedacht. Lassen wir jetzt umgekehrt es sich erweitern. Wir denken uns also, unser Pulsschlag ginge tausendmal so langsam, als er wirklich geht, und wir bedürften tausendmal so viel Zeit zu einer sinnlichen Wahrnehmung, als wir jetzt gebrauchen; dem entsprechend verliefe unser Leben auch nicht, „wenns hoch kommt, 80 Jahre," sondern 80,000 Jahre. Mit dem veränderten Maaßstabe, den wir aus unsern Lebensprocessen nehmen, wird die ganze Ansicht eine andere sein. Der Verlauf eines Jahres würde dann auf uns einen Eindruck machen, wie jetzt 8¾ Stunden. Wir sähen also in unsern Breiten im Verlaufe von wenig mehr als 4 Stunden unserer innern Zeit den Schnee in Wasser zerfließen, den Erdboden aufthauen, Gras und Blumen hervortreiben, die Bäume sich belauben, Früchte tragen und die Blätter wieder verlieren. Wir würden das Wachsen wirklich *sehen*, indem unser Auge die Vergrößerung unmittelbar auffaßte; doch manche Entwickelung, wie die eines Pilzes etwa, würde von uns kaum verfolgt werden können, sondern wir sähen die Pflanze erst, wenn sie fertig dasteht, wie wir jetzt einen aufschießenden Springbrunnen, dem wir nahe stehen, erst sehen, wenn er aufgeschossen ist. In demselben Maaße

würden die Thiere uns vergänglich scheinen, besonders die niedern. Nur die Stämme der größern Bäume würden einige Beharrlichkeit haben oder in langsamer Veränderung begriffen sein. Was aber das Gefühl von steter Veränderung am meisten in uns erregen müßte, wäre der Umstand, daß in den 4 Stunden Sommerzeit ununterbrochen Tag und Nacht wie eine helle Minute mit einer dunkeln halben wechselte und die Sonne für unser Gefühl in einer Minute ihren ganzen Bogen am Himmel vollendete und eine halb unsichtbar würde. Die Sonne würde dann wohl, bei der scheinbaren Schnelligkeit ihrer Bewegung, einen feurigen Schweif zu hinterlassen scheinen, wie jetzt die leuchtenden Meteore, die wir Feuerkugeln nennen, einen leuchtenden Schweif haben, wenn sie dem Beobachtungsorte näher als gewöhnlich vorbeifliegen, weil der Eindruck, den der leuchtende Körper an einer Stelle des Himmels auf unser Auge gemacht hat, noch nicht aufgehört hat, bevor wir ihn an einer andern sehen.

Wenn wir das tausendfach verlangsamte Menschenleben noch auf das tausendfache langsamer annehmen, so würde ihm die äußere Natur wieder ganz anders sich zeigen. Der Mensch könnte im Verlaufe eines Erdenjahres nur 189 Wahrnehmungen machen, denn für jede Empfindung wären fast zweimal 24 Stunden nöthig. Wir könnten den regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht nicht erkennen. Ja, wir würden die Sonne nicht einmal erkennen, sondern wie eine rasch im Kreise geschwungene glühende Kohle als leuchtender Kreis erscheint, würden wir den Sonnenlauf nur als leuchtenden Bogen am Himmel sehen, und da der Eindruck eines hellen Lichtes viel länger bleibt als der Eindruck der Dunkelheit, so würden wir das Schwinden des Lichtes in der Nacht nicht wahrnehmen können. Höchstens könnten wir eine regelmäßig wiederkehrende, momentane Abschwächung des Lichtes bemerken, besonders im Winter. Wir sähen gleichsam ein continuirliches Wetterleuchten mit zuckendem Lichte, und es ist fraglich, ob solche Menschen Scharfsinn und wissenschaftliche Mittel genug hätten, zu erkennen, daß die Erde durch eine feurig glänzende Kugel erleuchtet wird, die mit großer Geschwindigkeit um sie zu laufen scheint, und nicht, wie der Augenschein aussagen würde, durch einen feurigen Ring, der sich nach den Jahreszeiten hebt und senkt. Den Unterschied der Jahreszeiten würden Menschen dieser Art wohl erkennen, aber als unendlich rasch und vorübergehend, denn in 189 Augenblicken, oder im Verlaufe von 31½ Pulsschlägen wäre der ganze Jahreswechsel vollbracht. Wir sähen in unsern Breiten 10 Pulsschläge (oder 10 innere Secunden) hindurch die Erde mit Schnee und Eis bedeckt, dann etwa 1½ Pulsschlag hindurch Schnee und Eis in Wasser zerrinnen und während 10 anderer Pulsschläge die Erde und Bäume sich begrünen, Blumen und Früchte aller Art treiben und wieder Blätter, Blumen und Früchte schwinden, nachdem sie die Aussaat für das künftige Jahr besorgt haben.

Ich habe absichtlich vermieden, dem Menschen neue und ungekannte Fähigkeiten zu suppeditiren, um Verhältnisse in der Natur zu erkennen, die uns verschlossen sind. Ich habe ihm keinen neuen Sinn zuerkannt, obgleich es unzweifelhaft ist, daß viele Thiere Wahrnehmungen haben, die uns fehlen. Manche Hufthiere wittern in der Steppe aus weiter Ferne ein offenes Wasser. Sie müssen eine große Empfänglichkeit für die Richtung haben, in der Wasserdünste in die Luft steigen, wofür wir eben so wenig empfindlich sind, wie für die feinen Ausdünstungen, die der Spürhund wittert. Nicht einmal die mikroskopischen und teleskopischen Augen der Insekten habe ich dem Menschen geborgt, um mehr zu

sehen, als er jetzt sieht; noch weniger habe ich ihm die Fähigkeit zugesprochen, Verdecktes zu erkennen und z. B. der aufgesogenen Bodenfeuchtigkeit mit seinen Augen zu folgen, wie sie etwa im Weinstock von Zelle zu Zelle bringt und zuletzt in der Traube in zuckerhaltigen Stoff sich verwandelt, oder dem Blute, wie es immerfort alle Theile nährt und zugleich von ihnen zehrt. Noch weniger habe ich ihm die Gabe verliehen, in das innerste Wesen der Dinge zu schauen, den Urgrund alles Werdens oder dessen Endziel zu erfassen. Wir haben ganz einfach die Menschen genommen, wie sie sind, und nur gefragt, wie würde ihnen die gesammte Natur erscheinen, wenn sie ein anderes Zeitmaaß in sich trügen. — Es kann nicht bezweifelt werden, daß der Mensch nur mit sich selbst die Natur messen kann, sowohl räumlich als zeitlich, weil es ein absolutes Maaß nicht giebt; die Erdoberfläche scheint ihm sehr groß, weil er nur einen sehr kleinen Theil derselben übersehen kann; doch ist sie sehr klein im Verhältniß zur Sonne oder gar zum Weltgebäude. Hätte der Mensch nur die Größe einer mikroskopischen Monade, so würde ihm, auch wenn er alle Schärfe des Verstandes beibehielte, ein Teich dennoch so erscheinen, wie bei seiner jetzigen Größe ein Weltmeer. — Es kann nicht anders sein mit dem zeitlichen Maaße, mit welchem wir die Wirksamkeit der Natur abmessen, da mit dem räumlichen Maaße nur die Ausdehnung meßbar ist. In der That haben wir gesehen, daß je enger wir die eingebornen Zeitmaaße der Menschen nehmen, um so starrer, lebloser die gesammte Natur erschiene, bis zuletzt nicht einmal der Wechsel der Tageszeiten wegen Kürze des Lebens beobachtet werden könnte; daß aber, je langsamer unser eigenes Leben verliefe, je größer also die Maaßeinheit wäre, die wir mitbringen, um so mehr wir ein ewiges Werden mit steter Umänderung erkennen würden, und daß nichts bleibend ist, als eben dieses Werden. Die Natur erschiene ganz anders, bloß weil wir selbst anders wären. Welche Ansicht mag nun die richtigere, der Wahrheit näher tretende sein? Ohne Zweifel die, welche aus dem größern Maaßstabe hervorgeht. Die Natur arbeitet mit unbegrenzter Zeit (?) in unbegrenztem Raume. Der Maaßstab für ihre Wirksamkeit kann nie zu groß sein, sondern ist immer zu klein.

So schiene uns Alles in der Natur verändert, nur weil wir selbst verändert wären und einen größern Maaßstab mitbrächten. Was hindert uns aber den Maaßstab noch größer zu nehmen, so groß, daß wir den Wechsel der Jahre mit unsern Pulsschlägen abmäßen. Wir sähen mit jedem Pulsschlage ein Aufblühen, Welken und Vergehen, aber nur der einzelnen Individuen, denn für das künftige Aufblühen sind die Keime immer schon geworfen. Wir sähen aber mit unserer ganzen Lebensdauer eine fortgehende Auflösung der Erdoberfläche, um in den Wechsel der verschiedenen Lebensformen aufgenommen zu werden. Wir würden dann nicht mehr zweifeln, daß alles Bestehen nur vorübergehend ist, denn selbst am leblosen Gestein nagt der Zahn der Zeit, wie man zu sagen pflegt, oder richtiger, es nagen an ihm die physischen Kräfte, welche der Luft, dem Wasser, der Wärme, dem Lichte inwohnen. Wir werden nicht anstehen, zu erkennen, daß nach diesem großen Maßstabe alles Beharren nur Schein, das Werden, und zwar in der Form der Entwickelung, aber das Wahre und Bleibende ist, wodurch alles Einzelne vorübergehend erzeugt wird." —

Ich kann es schließlich nicht unterlassen, noch die Schlußworte des Vortrages, in denen K. E. v. Bähr dem heutigen Materialismus das Urtheil spricht, hieher zu setzen. Sie lauten also:

„Man fängt heutzutage an, sich selbst nur für ein Produkt des Stoffes zu halten, eine sittliche Weltordnung nicht anerkennen zu wollen und den Stoff anzubeten, statt des Geistes, durch den er allein Wirksamkeit erlangt. Man will also von Seiten der Materialisten den Gedanken vor Lauten und den Choral vor Tönen nicht vernehmen. Glücklicherweise ist dafür gesorgt, daß diese unwürdige und selbstmörderische Richtung nicht allgemein und bleibend werden kann. Zu mächtig dringen die geistigen Beziehungen durch in Zeiten der Bedrängniß. Man versuche doch, einer bekümmerten Mutter, die ängstlich besorgt ist für ein krankes Kind, eine Vorlesung über den Stoffwechsel zu halten und auseinander zu setzen, daß dieses Kind nicht besser ist als tausend andere, deren Entwickelung durch Störung gehemmt wurde, daß überhaupt die Mutterliebe nur ein Vorurtheil sein müsse, weil sie stofflich sich gar nicht rechtfertigen lasse. Entrüstet wird sie antworten, daß dieses Kind aber das ihrige ist, daß die Liebe zu demselben sie antreibt, Sorge für dasselbe zu tragen und daß sie auch erfüllen will, was sie fühlt, das sie soll. — So ist für ganze Völker die Stunde der Noth die Stunde der Erhebung zum Urquell aller Dinge." —

Massow. Zeglin.

Abhaltung und Einrichtung von Lehrer-Conferenzen.

(Centralbl. pro 1875. Seite 99. Nr. 51.)

Zur Förderung der Berufstüchtigkeit, der Berufsfreudigkeit und der Berufsgemeinschaft unter den Lehrern hat die Königl. Regierung zu Coblenz für den dortigen Regierungsbezirk Bestimmungen über Abhaltung und Einrichtung von Lehrer-Conferenzen getroffen. Darnach sollen die Kreis-Schul-Inspectoren unter möglichster Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse die Conferenzbezirke innerhalb der einzelnen Schul-Inspectionsbezirke so bilden, daß zu jeder Conferenz mindestens 15, höchstens 30 Lehrer gehören. Vereinzelt wohnende Lehrer eines Inspections-Bezirks, welche wegen räumlicher Entfernung einer solchen Conferenz nicht zugewiesen werden können, sollen ohne Rücksicht auf die Confession der ihnen am leichtesten zugänglichen Conferenz eines andern Inspectionsbezirks zuertheilt werden.

Zur Theilnahme an der Conferenz, welche in ländlichen Bezirken jährlich achtmal, in städtischen womöglich in jedem Monat einmal zusammentritt, sind alle in dem Bezirk angestellten Lehrer resp. Schulamts-Candidaten und Schulamts-Aspiranten verpflichtet, und behält sich die Königl. Regierung vor, Mitglieder wegen Kränklichkeit oder vorgerückten Lebensalters auf die Dauer eines Jahres oder länger zu dispensiren.

Der betreffende Kreis-Schulinspector hat die Leitung der Conferenz zu übernehmen. Ist derselbe daran dauernd verhindert, so wird auf seinen Vorschlag ein Lokal-Schulinspector oder ein Lehrer damit beauftragt.

Die Beschäftigung der Conferenz soll in der Regel umfassen:

a) den Vortrag eines Mitgliedes über eine Frage der Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer in der Volksschule, sowie deren Erörterung;
b) eine Lehrprobe, welche das in der vorausgegangenen Conferenz betreffs der methodischen Behandlung eines Unterrichtsgegenstandes theoretisch Festgestellte praktisch zu exemplificiren und zu veranschaulichen hat;
c) den Vortrag und die Erörterung einer außerhalb des Bereichs der speciellen Unterrichtsertheilung liegenden Frage des Lehrerberufs und des Lehrerlebens;

d) amtliche Mittheilungen des Schulinspectors;
e) gemeinsame Gesangübungen.

Ueber die Verhandlungen jeder Conferenz ist von dem Leiter oder von einem damit beauftragten Mitgliede ein deren Gang und Resultate kurz zusammenfassendes Protokoll abzufassen. Diese Protokolle sind im Laufe des December jedes Jahres mit einem Berichte bei der Königl. Regierung einzureichen.

An die Vorstände der deutschen Lehrer-Vereine, sowie an die Curatoren und anderweitigen Verwaltungs-Mitglieder der Lehrer-Wittwen- und Waisenkassen.

Berlin, im Juli 1875.

Die allgemeine Anerkennung, welche die in dem Jahrbuche des deutschen Lehrervereins für 1875 veröffentlichten Nachrichten über das Vereinswesen unter den Volksschullehrern des deutschen Reiches in den Kreisen unserer Standesgenossen gefunden haben, ermuthigt den unterzeichneten geschäftsleitenden Ausschuß, den betretenen Weg weiter zu verfolgen und in dem 2. Theile des Kalenders für 1876 u. a. auch einen Artikel über das Vereinswesen 2c. zu bringen. Wir wenden uns deshalb an die verehrlichen Vorstände der Lehrervereine*) des deutschen Reiches — gleichviel, ob sie a) allgemeine Zwecke verfolgen, oder b) vorzugsweise die corporative Selbsthülfe pflegen (Lebensversicherungs- und Sterbekassenvereine, Brandschädenversicherungsvereine, Pensionsverbände, Unterstützungsvereine für Emeriten, Wittwen und Waisen u. drgl.), oder c) wissenschaftliche, gesellige u. drgl. Bestrebungen als ihre Hauptaufgabe betrachten —

mit der ergebensten Bitte, uns bis zu dem weiter unten bezeichneten Termine Aufschluß über folgende Punkte zu geben:

1) Jahr der Gründung des Vereins; 2) Zweck; 3) Eintrittsgeld und Jahresbeitrag; 4) Zahl der Mitglieder; 5) Zahl und Namen der Vorstandsmitglieder (in mittleren und größeren Städten auch die Wohnung des 1. Vorstehers oder Schriftführers); 5) Hauptthätigkeit während des letzten Vereinsjahres; 6) Ort und Besuch der letzten General-Versammlung, Gegenstände der Verhandlungen und Beschlüsse auf derselben; 7) Jahreseinnahme und -Ausgabe; 8) Vereinsvermögen; 9) bei Wohlthätigkeitsvereinen: Zahl und Höhe der Unterstützungen, bei Lebensversicherungen und Sterbekassenvereinen: Zahl der Sterbefälle und durchschnittliches Lebensalter der gestorbenen Mitglieder.

Mit besonderem Danke würden wir Jahresberichte, Statuten u. drgl. entgegennehmen.

Neben der freien Liebesthätigkeit, welche seit Jahren die Lehrerschaft den Hinterbliebenen ihrer ehemaligen Standesgenossen in hervorragender Weise gewidmet hat, ist in den betreffenden Kreisen stets auch das Streben dahin gegangen, auf

---

*) Um Irrthümer zu vermeiden, möge hier gleich erwähnt werden, daß aus leicht ersichtlichen Gründen diejenigen Vereine, welche einem größeren Verbande (Landes-, Provinzial- und Bezirks- [in Baiern Kreis-] Vereine) angehören, nur dann Erwähnung finden können, wenn sie entweder eine über 100 hinausgehende Mitgliederzahl aufweisen — oder innerhalb des größeren Vereins eine beachtens- und nachahmenswerthe Thätigkeit entfaltet haben, — oder endlich, wenn ihre Gründung vor der Bildung des größeren Vereins, dem sie sich später angeschlossen, stattfand. Es wird gebeten, im einschlägigen Falle die Bemerkung „Glied des 2c. Vereins“ den betreffenden Nachrichten hinzuzufügen.

dem Wege der staatlichen Gesetzgebung eine ausreichendere Versorgung der Lehrerwittwen und Lehrerwaisen anbahnen zu helfen. Wir glauben deshalb einem längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen, wenn wir es uns zur Aufgabe machen, ein Spiegelbild des gegenwärtigen Standes der öffentlichen (staatlichen ꝛc.) Fürsorge für die Hinterbliebenen der Volksschullehrer zu geben. Es handelt sich hierbei weniger um die gesetzlichen Bestimmungen als vielmehr um den thatsächlichen Zustand, welcher sich auf Grund der einschlägigen Gesetze in den einzelnen deutschen Staaten, Provinzen, Regierungsbezirken u. drgl. herausgebildet hat. Im Besonderen würden folgende Punkte in Betracht kommen:

1) Eintrittsgeld; 2) Höhe der einzelnen Jahresbeiträge; 3) anderweitige Leistungen der Mitglieder (Gehaltsabzüge ꝛc.); 4) Zahl der Mitglieder; 5) Einnahme und Ausgabe; 6) Zuschuß aus Staatsmitteln, bezw. Ueberschuß im letzten Rechnungsjahre; 6) Vermögen; 7) Zahl der pensionsberechtigten Wittwen und Waisen; 8) Höhe der Pension.

Wir richten nun an die dem Lehrerstande angehörenden Curatoren und anderweitigen Verwaltungsmitglieder der Wittwen- und Waisenkassen die dringende Bitte, uns die gewünschte Aufklärung zu geben. In denjenigen deutschen Staaten, die eine Betheiligung des Lehrerstandes an der Verwaltung der oben erwähnten Kassen nicht kennen, vertrauen wir den verehrlichen Vorständen der Lehrervereine, daß sie uns auch in dem angeregten Falle die nöthigen Notizen an die Hand geben. Sämmtliche Angaben erbitten wir uns bis spätestens den 15. August cr., und zwar sind dieselben an den mitunterzeichneten

Lehrer Rapmund, Berlin N. — Kastanien-Allee 100

zu richten.

Hinsichtlich derjenigen Vereine, die noch in den Monaten August bis October cr. ihre Generalversammlungen abhalten, sprechen wir die Erwartung aus, daß die verehrlichen Vorstände dafür Sorge tragen mögen, daß uns bald nach denselben ein kurzer Bericht über die sub 6 erwähnten Punkte, sowie über die Personal- und anderweitigen Veränderungen abgestattet werde.

Für alle aus dem Vorstehenden entspringende Mühewaltung sagen wir von vornherein unsern herzlichen Dank.

Schließlich bemerken wir noch, daß der Termin für die Einsendung des statistischen Materials (Aufruf vom Mai) bis zum 1. August cr. verlängert worden ist, bitten jedoch, denselben innezuhalten, um die Bearbeitung des Materials für den Kalender pro 1876 noch zu ermöglichen.*)

Die löblichen Redactionen der pädagogischen Presse werden um Verbreitung des Vorstehenden ganz ergebenst gebeten.

*) Betreffs Uebersendung von Formularen wolle man sich an die gegebene Adresse wenden.

Der geschäftsleitende Ausschuß des deutschen Lehrer-Vereins zur Hebung der Volksschule.

Rapmund, Vorsitzender. **Donath. Hallee. Hohr. Piotter. Ramme. Rensch.**

Druckfehler.

In Nr. 11 und 12 ist auf S. 202 Z. 18 v. u. Karl statt Kerl
und „ „ 204 Z. 1 v. o. etwa „ etwas zu lesen.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte August 1875.

Zur Sedanfeier. Eine Ansprache an die Kinder.

Von G. St. in G.

Wir feiern heute ein Fest. Im Laufe des Jahres gibt es so manche Feste. Da wird gefeiert der Geburtstag eines Kindes, der Geburtstag des Vaters, der Mutter: das sind Familienfeste. Es gibt ferner Feste, die nicht in einer Familie, sondern in vielen gefeiert werden: ich erinnere z. B. an das fröhliche Weihnachtsfest. Das ist ein kirchliches Fest. Nun gibt es außer den Familien- und kirchlichen Festen noch eine Art Feste, an welchen ein ganzes Volk, ohne Unterschied des Standes und der Confession feiert — das sind Volksfeste. Hat unser deutsches Volk auch Volksfeste, sowie jede Familie ihre Familienfeste, jede Religionsgemeinschaft ihre kirchlichen Feste? Leider hat unser deutsches Volk bis jetzt kein allgemeines deutsches Fest aufzuweisen; aber es bildet sich jetzt in allen Gauen des deutschen Vaterlandes ein solches Fest, und das müssen wir herzlich begrüßen. Das ist eine arme Familie, die sich nicht gemeinschaftlich freuen kann. Das ist ein armes Volk, das keine Feste feiert. Jedes Volk hat seine Güter. Des Volkes großes Gut ist das Vaterland. „Dein Vaterland ist ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wornach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christenthums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armuth und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch, und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen."

Und so sollen — so wollen wir unser Land lieben, und uns jährlich einen zur gemeinsamen Feier. Darum rufen wir heute die deutschen Stämme zur Feier zusammen. Auf ihr Rheinländer, Westfalen, Sachsen und Hessen! Auf ihr Bayern, Würtemberger und Badenser! Auf Nord- und Süddeutschland zur Feier! Alle, Alle, so weit die deutsche Zunge klingt, tretet in die Reihe und begehet euern Festtag.

Was aber thut man denn an einem Festtage?

Singen und Tanzen? Essen und Trinken? Ja gewiß, so äußert sich die Freude, aber zur rechten Festfreude gehört auch die Festweihe.

Die Weihe des Festes kommt, wenn wir uns erinnern

I. an deutsche Thaten und Helden.

Da hätten wir aber viel zu erzählen, wenn wir alle Blätter der deutschen Geschichte aufschlagen wollten. Es ist jedoch nicht nöthig, die ganze Geschichte vorzuführen; wir wollen nur drei hervorragende Thaten uns vergegenwärtigen.

1. Blicken wir in die alte Geschichte, so finden wir an Deutschlands Grenzen die Römer. Sie legen da ihre Burgen an, schlagen ihre Lager auf. Sie dringen erobernd immer weiter in das Innere Deutschlands, und wollen die Deutschen an sich locken, sie ihrer Freiheit berauben, indem sie ihnen fremde Gesetze und Sitten und fremde Sprache bieten. Die Römer waren tief in das Innere Deutschlands eingedrungen. Da entstand ein deutscher Held, der die Stämme unseres Vaterlandes sammelte zum gemeinsamen Kampf gegen die Römer: es war der Cheruskerfürst Hermann. Dort im Teutoburger Walde in solch' empfindlicher Weise wurde das römische Heer geschlagen, daß der Kaiser Augustus die Stirn an die Wand seines Palastes stieß und ausrief: Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! — Die Deutschen aber hatten eine That vollbracht, die jeden Vaterlandsfreund mit Stolz erfüllen muß. Sie hatten sich frei gemacht vom römischen Joche, ihre Freiheit — dies hohe Gut — zurück.

2. 900 Jahre später sehen wir Deutschland bedroht von einem anderen Volke. Das kam aus Südosten. Das waren die Nachkommen der Hunnen, die Ungarn. Alljährlich erschienen sie auf ihren schnellen Rossen und raubten und plünderten in Deutschland und schleppten unermeßliche Beute fort. Von Norden kamen die Wenden und thaten ein Gleiches. Da rüstete wieder ein echt deutscher Mann — Heinrich I. sich zum Kampfe. Er schlug die Wenden, und legte die Nordmark als Wacht im Norden an; auch gelang es ihm und seinem Sohne Otto I. den Ungarn eine solche Niederlage beizubringen, daß sie es nie mehr wagten, in Deutschland einzufallen. Den Jahren der Schmach folgten die Tage der Ehre; hier wie zu Hermanns Zeit. Das war eine zweite deutsche That, ein zweiter deutscher Held.

3. Wieder 900 Jahre später zog der Feind aus Westen, aus Frankreich unter Napoleon I. nach Deutschland und verwüstete es. Welch' Jammer und Elend, Noth und Tod liegt zwischen Jena und Auerstedt — und Leipzig. Deutschland war tief erniedrigt. Aus seiner Schmach raffte es sich empor durch die Schlachten bei Leipzig und Waterloo. — Kaum ist ein halbes Jahrhundert verflossen; da greift Napoleon III. zum Schwert und bedroht unsere Grenze, unser Land. Da hat Deutschland von neuem sich gerüstet, und seine Grenzen geschützt, und so gründlich von Weißenburg bis Metz — bei Sedan — und von da bis Paris, daß den Franzosen, wenn nicht die Lust, doch der Muth zum Einfall in Deutschland für immer vergangen ist. Das war eine dritte deutsche That, und Deutschland dankt sie nächst Gott unserm Heldenkaiser Wilhelm I.

Von den Großthaten des deutschen Volkes auf dem Gebiete des Geisteslebens wollen wir heute nicht reden, nur erwähnen, daß die größte That des deutschen Volkes die Reformation ist, durch welche Christus wieder in seine Kirche geführt wurde und die heilige Schrift in die Familien.

An einem deutschen Volksfeste erinnern wir uns

II. an deutsche Tugenden.

Die alten Deutschen waren ein rauhes Volk, rauh wie ihr Land; aber in diesem Volk lag ein gesunder Kern. Drei Tugenden zierten das heidnische Volk schon damals: Keuschheit, Treue und Frömmigkeit.

1. Während wir bei allen heidnischen Völkern finden, daß sie von der göttlichen Eheordnung abgewichen sind, machen die Deutschen eine rühmliche Ausnahme. Die göttliche Eheordnung ist ausgesprochen: „ich will ihm eine Gehülfin machen.“ Aber das Heidenthum hat neben der Vielgötterei auch die Vielweiberei eingeführt, und damit Unkeuschheit und Unsittlichkeit. Wie hoch stehen dagegen die alten heidnischen Deutschen! Bei ihnen finden wir die Ehe nach altem göttlichen Gesetz. Während der freie Deutsche mit seinen Waffen zu Jagd und Krieg zog, und die Söhne mit dem Vater, lernte das Mädchen im häuslichen Leben von der keuschen Mutter Zucht und Sitte. Vielweiberei kannten die alten Deutschen nicht, die Ehe war ihnen heilig; Ehebruch die größte Schande. Im Weibe verehrten die alten Deutschen etwas Heiliges und Gottverwandtes, und die Frauen waren so treu, daß sie den Gatten selten überleben mochten. In diesem geordneten Familienleben liegt auch der Grund, daß das Christenthum so leicht bei unsern Vorfahren Eingang fand.

2. Mit der Keuschheit vereinigt sich die Treue, das Wahrhalten des gegebenen Wortes, Versprechens, der gemachten Zusage. Sie wurde so sehr geübt, daß deutsche Treue sprüchwörtlich geworden ist. Deutsche Treue, d. h. der ist kein Deutscher, der nicht treu ist, nirgends die Treue mehr zu finden als bei den Deutschen.

3. Eine dritte Tugend war die Frömmigkeit. Ebenfalls ein Grundzug deutschen Wesens, schon bei unsern Vorfahren. Sie verehrten viele Götter, ganz besonders aber den Allvater. Zu dem beteten sie, aber nicht in Tempeln, sondern im freien, unermeßlichen Raume der Natur; ein Tempel war ihnen zu klein für das erhabene Wesen. Obgleich Heiden, hatten sie keine Bilder oder Götzen, die sie — wie andere heidnische Völker — verehrten. In einer reineren und edleren Weise als andere Heiden beteten sie in heiligen Hainen an uralten Bäumen zum Allvater.

Wie in alter Zeit, so sind immer Keuschheit, Treue und Frömmigkeit die drei Grundtugenden, die drei Nationaltugenden der Deutschen gewesen. Sorgen wir dafür, daß sie immer jeden Deutschen zieren, dann erst haben wir die rechte Waffe und Rüstung zu deutscher That. Mit deutschen Thaten, deutschen Tugenden muß sich

III. deutsches Streben verbinden.

1. Streben nach Einigkeit. Einigkeit macht stark. Wo Uneinigkeit ist, da ist Feigheit, und der Feigheit folgt die Knechtschaft. So war es zur Zeit Christi in Deutschland. Erst als Hermann die deutschen Stämme einigte, war Deutschland stark. Wie kam es, daß Napoleon I. Deutschland zum Spielball machen konnte? Weil es uneinig war. Kein Rheinbund wäre entstanden, das deutsche Reich nicht aufgelöst worden, hätten die deutschen Volksstämme einig und treu zu einander gestanden. Die Einigkeit hat ihren Grund in der Liebe zum gemeinsamen Vaterland, ihr Band ist die Sprache. Nicht die Verschiedenheit der Confession soll uns Deutsche, soll Nord und Süd trennen. Das Streben nach dem Wohl des Vaterlandes soll uns einigen. So geschah es im Befreiungskriege 1813. Damals wurde das Streben nach Einigung wach gerufen, 1849 fand es Ausdruck, als Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde, aber Verwirklichung hat es erst erhalten 1871 im deutsch-französischen Kriege durch die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde unter Wilhelm I.

2. Streben nach Recht. Recht ist da, wo ein bestimmtes Gesetz vorhanden ist und nach diesem Gesetz ohne Ansehen der Person regiert wird; wo der Reiche wie der Arme, der Bürger und der Bauer gleichmäßig behandelt, kein Stand bevorzugt, kein Stand unterdrückt wird. Gute Gesetze und unparteische Handhabung derselben begründen das Wohl des Volkes. Zum Streben nach Recht gesellt sich

3. das Streben nach Freiheit. Wo Tugend und Sitte, Einigkeit und Recht im Volke lebt, da gedeiht auch die Freiheit. Kein äußerer Feind wird uns zu Sclaven herabwürdigen können, kein innerer Feind wird je so mächtig werden, daß er durch Revolution das Wohl der guten Bürger untergräbt. Wo Einigkeit und Recht — da ist auch Freiheit.

Weihen wir daher unser Volksfest, indem wir uns erinnern an deutsche Thaten und Helden, an deutsche Tugenden und Sitten, an Streben nach Einigkeit, Recht und Freiheit.

Deutschland, Deutschland über Alles,
über Alles in der Welt!

Uebersicht über den Stand der Elementar-Lehrer- und Lehrerinnen-Besoldungen im Regierungsbezirk Düsseldorf.

Nach den amtlichen Ermittelungen vom vorigen Jahre beträgt die Zahl der Lehrer- und Lehrerinnenstellen im Regierungsbezirk Düsseldorf 2691. Auf die Städte kommen davon 1125 Lehrer- und 346 Lehrerinnenstellen, auf das Land 877 Lehrer- und 343 Lehrerinnenstellen.

Der Gesammtbetrag der Gehälter ohne Wohnung und Feuerung, die gewährt werden muß, ohne in Berechnung gezogen werden zu dürfen, beläuft sich für die

Städte auf . . . . 611663 Thlr.
für das Land auf . . . . 413293 „
Summa 1024956 Thlr.

Als Durchschnitt der Gehälter ergibt sich:
in den Städten für Lehrer . . . . 455 Thlr.
„ „ „ „ Lehrerinnen . . . . . 298 „
auf dem Lande für Lehrer . . . . 375 „
„ „ „ „ Lehrerinnen . . . . . 245 „

Durch Schulgeld wird gedeckt:
in den Städten . . . . 94525 Thlr.
auf dem Lande . . . . 69234 „
Summa 163759 Thlr.

Durch Gemeinde- und sonstige Leistungen Stadt . . . . 507693 Thlr.
Land . . . . . 332112 „
Summa 839805 Thlr.

Aus der Staatskasse für Städte . . 9445 Thlr.
„ Land . . 11947 „
Summa 21392 Thlr.

Werden Alterszulagen und persönliche Zulagen mitgerechnet, die sich für die Städte auf 17972 ℳ, für das Land auf 16335 ℳ belaufen, so erhöht sich der Durchschnitt der Gehälter, ohne Wohnung und Feuerung,

in den Städten für Lehrer	. . . .	469 ℳ
" " " " Lehrerinnen	. . . . .	294 "
auf dem Lande für Lehrer	. . . .	393 "
" " " " Lehrerinnen	. . . . .	248 "

An Stellen sind vorhanden:

	*) ohne Einkommen			4	Stellen
von	50—100	ℳ	zusammen	3	"
"	100—125	"	"	6	"
"	125—150	"	"	9	"
"	150—180	"	"	34	"
"	180—200	"	"	31	"
"	200—225	"	"	59	"
"	225—250	"	"	126	"
"	250—300	"	"	317	"
"	300—350	"	"	552	"
"	350—400	"	"	651	"
"	400—450	"	"	353	"
"	450—500	"	"	216	"
"	500—550	"	"	104	"
"	550—600	"	"	38	"
"	600—650	"	"	56	"
"	650—700	"	"	36	"
"	700—750	"	"	53	"
"	750—800	"	"	33	"
"	800—850	"	"	9	"
"	850—900	"	"	1	"
"	900—950	"	"	—	"
"	950—1000	"	"	—	"
				2691	Stellen.

Einseitiges oder zweiseitiges Licht?

Vor Kurzem wurde in diesen Blättern behauptet, daß es verkehrt sei, den Schulzimmern nur von einer Seite Licht zuzuführen. So befremdend diese Anschauung, die der augenblicklich geltenden schnurstracks entgegentrat, auch für den ersten Augenblick erscheinen mochte, so war doch den geltend gemachten Gründen eine gewisse Berechtigung nicht abzustreiten. Noch andere nicht minder schwer wiegende Gründe fanden wir vor einiger Zeit in einem Jahresbericht des Rathes der öffentlichen Schulen von St. Louis. Bekanntlich liefern diese Jahresberichte eine Fülle von interessantem Stoffe und manche Bemerkung der praktischen Ameri=

*) Die Stellen werden noch von Ordensfrauen verwaltet.

kaner wird selbst für den in Schulangelegenheiten angeblich auf hoher Stufe stehenden Deutschen von Nutzen sein.

Ueber die Einrichtung der Schulgebäude und speciell über die Frage in der Ueberschrift dieses Artikels äußert sich der Bericht folgendermaßen:

In Städten, wo nur selten ein neues Schulhaus nöthig wird, baut man in der Regel das neue im großen und ganzen nach dem alten, wenigstens hält es schwer, die Aufmerksamkeit auf neue besondere Pläne zu richten. In St. Louis aber ist es nöthig, jedes Jahr drei neue (zwölf Zimmer haltende) Schulhäuser zu bauen. Da liegt es also nahe, das Augenmerk darauf zu richten, welcher Plan der vortheilhafteste und beste ist. Man ist nun der Ansicht geworden, daß ein Schulzimmer vor allen Dingen Licht haben muß, deshalb müssen wenigstens an zwei Seiten Fenster angebracht sein. Wenn, heißt es, das Auge nur auf der einen Seite Licht und auf der andern Seite Schatten hat, so ist eine Anstrengung des Auges unausbleiblich; die Pupille richtet sich nach Licht und Schatten durch Ausdehnung und Zusammenziehung. Daraus folgt aber, daß der Schüler, um die Anstrengung zu vermeiden, das Buch zu nahe an das Auge hält, wodurch jedenfalls sehr bald Kurzsichtigkeit verursacht wird.

Daher sollten die Schulhäuser so gebaut werden, daß sie nur aus 3 Stockwerken bestehend, in jedem derselben 4 Zimmer haben, welche auf die Ecken vertheilt durch eine Halle getrennt werden. Die Häuser müssen frei stehen, damit jedes Schulzimmer nach der Vorder-, resp. Hinterseite und dem Giebel zu Fenster hat. Mehr als drei Stockwerke verlangen zu viel Treppensteigen, in einem Alter, in welchem dies für junge Leute beiderlei Geschlechter die gefährlichste Uebung ist. Die Zimmer sollten 25 bis 27 Fuß breit, 30 bis 32 Fuß lang und 14 Fuß hoch sein und nicht mehr als 60 Plätze haben. In größeren Zimmern müssen Lehrer und Schüler ihre Stimme zu sehr anstrengen, wodurch Halskrankheiten oder rauhe Stimmen entstehen, auch die Disciplin erschwert wird. In kleineren Zimmern kann die nöthige Ventilation nicht gehörig hergestellt werden. Die Fenster müssen bis nahe an die Decke reichen, weil durch sie bei heißem Wetter die Lüftung ganz allein möglich ist, in den meisten Schulhäusern sogar im kalten Wetter. Durch Fenster nur an der einen Seite kann kein Zimmer gehörig gelüftet werden. Die Schüler sollten so sitzen, daß sie nach der Seite des Zimmers sehen, wo keine Fenster sind, so daß das Licht von der Seite und von hinten auf sie fällt. Die Zimmer für Kleider und Kappen sollten an jedes Schulzimmer anstoßen — für jedes eins — so daß die Schüler, wenn sie beim Weggehen in die Halle gehen, durch sie passiren.

Die Heizung ist auch in St. Louis noch ein Problem, das bis jetzt nur annähernd gelöst worden ist.

Apologetisches.

Ein Wort über das Verhältniß des Lehrers zu den Kämpfen der Gegenwart.

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Gegensatz zwischen christlicher und nichtchristlicher Weltanschauung sich in der neuesten Zeit zu immer größerer Schärfe herausgebildet hat. Zu den Zeiten unserer Großväter herrschte zwar der Ratio-

nalismus in fast allen Kreisen, und der berüchtigte Voltaire konnte sogar meinen, daß es mit dem Christenthume nächstens ganz aus sein werde: aber es bildete damals die christliche und kirchliche Sitte noch einen Damm, der nicht so leicht von den Gewässern des Unglaubens hinweggespült werden konnte. Heutzutage sind die früher nur in vereinzelter Weise hervorgetretenen Irrlehren in ein festes System gebracht worden; die Lehren des Unglaubens werden nicht mehr, wie vor 100 Jahren, von einzelnen philosophischen Richtungen vertreten, sondern sind in die breiten Volksschichten übergegangen, um hier ihre zerstörende Macht zu entfalten. Indifferenz oder eine zuwartende Mittelstellung ist bei den Kämpfen der Gegenwart mehr und mehr zur Unmöglichkeit geworden. Auch an den Lehrer tritt der Ernst der apostolischen Forderung heran: „Seid bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist!" Und das Wort des Heilandes: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" — bringt in immer eindringlicherer Weise auch den Lehrern unserer Tage entgegen. „Die Wissenschaft hat unter dem Schutze einer zunehmenden Lehrfreiheit sich nicht nur zu immer größerer selbstständiger Bedeutung entwickelt, sondern auch alle von der Kirche ihr einst gesetzten Schranken durchbrochen und eine indifferente, ja häufig eine feindselige Stellung gegen die Lehre der Kirche eingenommen. Eine negative Kritik hat die Grundlage aller Religion in Frage gestellt und ist fort und fort bemüht, die historischen Thatsachen des christlichen Glaubens zu erschüttern; eine materialistische Naturlehre sucht Alles in den Stoff herabzuziehen. Und dazu kommt nun der charakteristische Zug unserer Zeit, durch populäre Darstellungen die Resultate dieser vermeintlichen Wissenschaften in alle Schichten des gebildeten und ungebildeten Publikums gelangen zu lassen, wo dieselben wegen der herrschenden Unwissenheit und Unsicherheit in religiösen Dingen meist einen für solche Einwirkungen günstig bereiteten Boden vorfinden."

Die sogenannte „moderne" Weltanschauung ist keine Erfindung unserer Tage. Sie ist eine Zusammenfassung und ein Gemisch aus verschiedenen negativen Gedanken, wie sie nacheinander im Socinianismus, im englischen Deismus, im französischen Epicuräismus, im Rationalismus, Pantheismus und Materialismus sich geltend machten und zur Herrschaft zu gelangen suchten. Man behauptet darum wohl nicht zu viel, wenn man sagt, daß die heutzutage herrschende widerchristliche Weltanschauung wissenschaftlich längst überwunden und gerichtet sei; aber damit ist sie noch lange nicht hinweggethan, sondern sie treibt ihr unheimliches, zerstörendes Wesen im Volk und unter Halbgebildeten in fast noch nicht dagewesener Ausdehnung.

Welche Aufgaben erwachsen dem Lehrer bei solcher Sachlage? — Zunächst soll er durch treues Beten und Arbeiten schaffen, daß er selber seines Glaubens und seiner Hoffnung sicher und gewiß werde. „Der rechten Position gegenüber ist jede Negation machtlos." Durch tägliches Studium der heiligen Schrift und durch treue Versenkung in die Schätze des Liederschatzes und der Bekenntnißschriften der Kirche kann der Lehrer zu einer so großen Festigkeit und Gewißheit in seinem Christenstande geführt werden, daß alle Anläufe modernen Maulheldenthums wirkungslos zurückprallen müssen.

Demnächst aber wird der Lehrer wohlthun, sich auch in der apologetischen Literatur etwas umzusehen, um seine Waffen stets blank und schneidig zu erhalten. Der Lehrer hat ja in bescheidenem Maße auch den Beruf eines Wächters; er

darf sich nicht ganz in das stille Heiligthum seines Glaubens zurückziehen; darum hat er die Aufgabe, auf feindlichem und freundlichem Kampfplatze Terrainstudien anzustellen, um das Auge zu schärfen und in der rechten Kampfesweise zu erstarken. — Es ist zwar wahr, daß die Kirche Gottes auf unerschütterlichem Felsengrunde ruht, daß Christus, der Herr, herrschet mitten unter seinen Feinden und daß das Reich Gottes von Sieg zu Sieg fortschreiten und alle Verächter des himmlischen Königs zu Schanden machen wird: aber diese Zuversicht des Glaubens berechtigt doch in keiner Weise dazu, in falscher Sicherheit die Hände ruhen zu lassen und die Waffen der geistlichen Ritterschaft abzulegen. Auch der Lehrer kann sich den negativen Zeitströmungen und der Berührung mit den gefährlichen Irrlehrern auf dem Gebiete des religiösen und kirchlichen Lebens nicht entziehen. „Er soll ihnen gegenüber einen festen Halt zu gewinnen suchen und dazu mitwirken, daß auch Andern der Hort des Glaubens nicht wegkritisirt und wegdisputirt, sondern erhalten werde. Dazu aber können ihm apologetische Schriften, die auf dem Felsengrunde des Wortes Gottes fußen, sehr dienlich sein."

Es soll hier nur auf eins der vorzüglichsten Bücher dieser Art hingewiesen werden, dessen Lektüre ich jedem strebsamen Lehrer empfehlen möchte. Es führt den Titel: „Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten des Christenthums im Winter 1864 zu Leipzig gehalten von Chr. E. Luthardt. Leipzig bei Dörffling und Franke." — In 10 inhaltreichen Vorträgen wird, daß ich so sage, der felsige Pfeilerbau ausgeführt, auf dem das ganze Gebäude der christlichen Lehre unerschütterlich ruht. Das Buch ist so frisch und anregend geschrieben, daß jeder Leser neben reichem Segen auch große Freude und Erquickung daraus holen wird.

Von solchem Felsengrunde aus angesehen lösen sich dann alle Schwierigkeiten von selbst, welche den Bauleuten im Dachstuhle und auf der Firste entgegentreten. Es lösen sich, um ein bestimmtes Gebiet anzuführen, die Streitfragen, welche von modernen Naturforschern der Theologie entgegengehalten werden. „Bibel und Natur": das ist seit Jahren ein vielverhandeltes Thema. — Sehen wir uns die Grenzstreitigkeiten über das Verhältniß der Naturwissenschaften zur Offenbarung etwas genauer an, um daraus ableiten zu können, welche Stellung dem Lehrer ihnen gegenüber ziemt.

Die Naturwissenschaften haben in den letzten 50 Jahren einen so gewaltigen Aufschwung genommen, daß man mit Recht staunen und die Größe der Leistungen auf diesem Gebiete bewundern muß. Der rastlose, unermüdliche Fleiß der größten Forscher, insonderheit auch deutsche Wissenschaft und deutsche Gründlichkeit haben zu den folgenreichsten Entdeckungen geführt. Wer Augen zu sehen hat, muß dies inne werden; und ein geringschätziges Absprechen und Aburtheilen über so große Erfolge der neuern Naturforschung ist nur denkbar bei absichtlicher Verkennung derselben. — Die Naturwissenschaften haben die hohe und schöne Aufgabe, den Herrscherberuf des Menschen nicht bloß in Bezug auf die Thier- und Pflanzenwelt, sondern auch in Bezug auf die Kräfte der Natur überhaupt immer mehr zur Wahrheit werden zu lassen und zur Geltung zu bringen, gemäß dem göttlichen Segensworte: „Machet sie euch unterthan und herrschet über sie!" Ein Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Theologie ist durch das Wesen und die Ziele beider Wissenschaften in keiner Weise bedingt. Bibel und Natur: sie sind beide Offenbarungen des Einen allmächtigen Gottes und können sich im letzten Grunde nicht widersprechen. Liegt ein scheinbarer Widerspruch vor, so kann dies nur an

der mangelhaften Exegese eines der großen Offenbarungsbücher liegen, und man darf die fröhliche Gewißheit haben, daß eine fortgesetzte Forschung die Harmonie zwischen dem Bibelbuche und dem Buche der Natur endlich in allen Punkten herstellen werde. Darum dürfen und sollen Theologie und Naturforschung friedlich und schiedlich ihre gesonderten Bahnen gehen; jede der beiden Wissenschaften möge ihre volle Selbstständigkeit wahren und sich nicht beirren lassen durch Zurufe von der andern Seite. Die Theologie darf und soll sich der Erfolge der Naturwissenschaften von Herzen freuen; aber auch die Naturforschung wird davon abstehen müssen, auf Grund ihrer Systeme die klaren Aussprüche des Wortes Gottes meistern und anzweifeln zu wollen. Glücklicherweise sind es nicht die ersten und bedeutendsten Vertreter der Naturforscher, welche den Gegensatz zur Bibel und zum Christenthume überhaupt mit einer gewissen Schärfe geltend machen; gerade die ausgezeichnetsten Naturforscher, wie Kopernikus, Newton, Kepler, Haller, Euler, Littrow, v. Schubert, Wagner, Röper, Cuvier, Lavoisier und viele Andere glaubten nicht an die Möglichkeit eines wesentlichen Widerspruchs zwischen Bibel und Natur. Auch die angebliche Voraussetzungslosigkeit, welche ungläubige Forscher so gern für sich in Anspruch nehmen, vermag den sittlichen Mangel, welcher dem Unglauben immer anhaftet, in keiner Weise zu bedecken. Eine Wissenschaft, welche sogar die Voraussetzung eines lebendigen Gottes als störend für die unbefangene Forschung hinstellt und deßhalb den Schöpfer glaubt von der Hand weisen zu müssen, hat eigentlich ihre Sache aufs Nichts gestellt; und es ist nicht zu verwundern, wenn sie im allergefährlichsten Materialismus endet. Eine Verständigung mit Leuten, die alle und jede Grundlage des Glaubens ablehnen, erweist sich als unmöglich.

Wie soll sich der Lehrer zu dem angedeuteten, gegenwärtig mit großer Erbitterung geführten Kampfe auf den Grenzgebieten von Theologie und Naturwissenschaft stellen? — Er hüte sich vor allen Dingen in oberflächlicher, dilettantischer Weise über die Ergebnisse gelehrter Forschungen abzusprechen; er erfreue sich an den Früchten ernstlicher Geistesarbeit, so weit sie ihm nach seinem Bildungsstandpunkte zugänglich sind, in bescheidener Dankbarkeit und überlasse es getrost den dazu Berufenen, eine vermeintliche Disharmonie zwischen Naturforschung und Theologie zu lösen und den Streit der Parteien zum Austrage zu bringen. Er lasse sich nicht imponiren oder irre machen durch die oberflächlichen Angriffe der Agitatoren des modernen Materialismus auf das positive Christenthum und durch die hohlen Phrasen einer gottentfremdeten Presse; er tröste sich dessen, daß gerade die ausgezeichnetsten Naturforscher in der Einfalt des Christenglaubens ihre Befriedigung und Seligkeit gefunden haben.

Was insbesondere noch die vielverhandelte Darwin'sche Theorie und die zum Theil luftigen Gebäude betrifft, welche Schüler oder Anhänger desselben darauf errichtet haben, so liegt die ganze Sache zur Zeit noch so, daß von festen und sichern Ergebnissen noch nicht die Rede sein kann. Die Darwin'sche Lehre ist unter den „Naturforschern selber noch eine „ungelöste Frage," und der Kampf der Parteien, durch sie entzündet, wogt bald nach dieser, bald nach jener Seite. Daß der bekannte C. Vogt die Theorien der Darwin'schen Schule schon jetzt als „Ergebnisse exakter Forschung" in die Oeffentlichkeit gebracht, — daß er eine noch nicht zum Austrage gebrachte Frage in das Volk geworfen hat, ist in jeder Hinsicht sehr zu beklagen; auch der Naturwissenschaft selber dürfte schwerlich damit gedient sein. Der Lehrer wird wohlthun, sich durch das Geschrei: „Hie

Schöpfung, hie Entwickelung!" nicht beirren zu lassen; er darf getrost die sichern Ergebnisse der auf das Wesen der Arten gerichteten Forschungen abwarten; — es wird gewiß die Bibel auch aus diesem Kampfe unangefochten und siegreich hervorgehen.

Und so darf denn der Lehrer von der sichern Felsenburg des Wortes Gottes aus kühn und zuversichtlich den Kampf gegen alle Anläufe des modernen Unglaubens aufnehmen. Aber des paulinischen Grundsatzes bleibe er stets eingedenk, daß die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich sind, sondern geistlich, und eben darum mächtig, zu zerstören alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes.

Der Unglaube läßt sich durch bloße Einwirkung auf die Erkenntniß nicht besiegen, denn er stammt im letzten Grunde aus dem Willen; er ist ein sittlicher Mangel. „Es ist nicht zu begreifen," sagt der Wandsbecker Bote, „wozu man sich mit den Freigeistern und Zweiflern so weitläuftig in Demonstrations abgiebt und von ihrer Freigeisterei und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich kein Wort weder für noch wider das Christenthum sagen." — Und an einer andern Stelle sagt Claudius: „Das Denken und die Denkkraft ist ja nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen . . . Der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster . . . Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest sei; und man kann sich darum nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß es desto unfester ist, jemehr Sinnlichkeit darin obwaltet, und daß man es sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um es nach und nach zu säubern und fest zu machen . . . Der Glaube existirt nicht in abstracto; und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts, als Haber und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschenherzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann und wie er hier dem Menschen convenire."

Das sind Worte, so recht für unsere Zeit geschrieben, wie denn überhaupt die Schriften des Wandsbecker Boten als eine reiche Fundgrube für Wahrheit Suchende in unsern Tagen sich erweisen. Es kann dem Lehrer nur dringend empfohlen werden, sich recht oft in diese Schriften zu vertiefen. Sie sind auch eine Apologetik, und zwar von einem Manne herrührend, dessen Herz aus Gnaden fest geworden war und in seinem Heilande Frieden gefunden hatte.

Die beste Methode, den Unglauben zu bekämpfen, ist immer die, die Kraft und Macht des Christenthums in Wort und Wandel zu beweisen und zu zeugen durch die Gewalt des christlichen Lebens, daß der Glaube die Welt überwindet. Nicht an die Erkenntniß wollen wir appelliren, sondern an das Gemüth, und an den Willen insbesondere. — Es giebt 4 gewaltige Realitäten in der Welt, die, mag der Unglaube auch noch so große Fortschritte machen, immer wieder das lebendige Christenthum mit seinen Heilsthatsachen fordern werden, weil das Widerchristenthum ihnen gegenüber rathlos dasteht; — diese 4 Realitäten sind: die Sünde, das Gewissen, die Noth und der Tod. — Die

modernen Helden des Unglaubens sind ganz unfähig, den praktischen Bedürfnissen des geängsteten Herzens und Gewissens in Noth und Tod zu genügen; Hülfe und Erlösung ist allein in Christo. Das ist die stärkste Apologie des Christenthums.

Die zuletzt angedeuteten Gedanken sind weiter ausgeführt in einer interessanten, bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen Broschüre, betitelt: „Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens. Vortrag, gehalten bei der Versammlung der evangelischen Allianz in New-York von Theodor Christlieb," welche den Lehrern zu treuem Studium hiermit empfohlen sein mag.

Massow. Zeglin.

Ein Hülfsmittel für den bibl. Geschichtsunterricht in der Unterklasse.

„Nicht der Schule, sondern dem Leben gilt unsere Arbeit." Dieser Satz ist uns allen sehr geläufig und Jedweder ist von seiner Richtigkeit überzeugt. Eben so bestimmt wissen wir aber auch, daß dieser Ausspruch eine große Summe von Forderungen in sich schließt, denen zu genügen auch der geschickteste Lehrer noch täglich sich üben muß. Es fehlt noch viel daran, daß gesagt werden könnte, obiger Grundsatz sei in allen Bildungsanstalten unsers deutschen Vaterlandes — den höhern wie den niedern — zur vollen Wahrheit geworden.

Er hat in seiner Anwendung einen bestimmenden Einfluß auf den Lehrstoff wie auf die Behandlungsweise.

Die Redeweise von den „Schulkünsten" läßt schon vermuthen, daß hie und da in Schulen Dinge unter Aufwendung von viel Zeit und Kraft, vielleicht gar mit Vorliebe getrieben werden, die für's Leben völlig unfruchtbar sind. Die allgemeine Klage, daß Vieles in der Schule Gelernte nachher so schnell vergessen wird, ja nach Jahr und Tag wie mit einem Schwamm weggewischt ist, steht jedenfalls mit den „Künsten" in Zusammenhang.

Näher aber liegt noch, zu fragen, ob das Kind vielleicht jemals in dem völligen Besitz von dem gewesen ist, was man später so schwer vermißt, ob es sich nicht mit einem halben Verständniß begnügt hat und eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich des Gelernten schon auf der Schulbank bei ihm zu finden gewesen ist. In dem Falle wäre es zu verwundern, wenn nicht schon sehr bald empfindliche Lücken sich zeigen sollten. Da macht das Leben die Probe: Was das Kind nicht klar erfaßt, nicht fest und sicher gewußt und gekonnt hat, darüber kann es zu keiner Zeit, am wenigsten aber nach Jahren, frei disponiren.

Doch der Schade ist noch nicht der größte. Wird in der sachlichen Behandlung, an der regelrechten Durcharbeitung viel versäumt, so kommt es beim Schüler niemals zu einer wahren Lust und Liebe am Lernen. Er wird des Besitzes des Wenigen, was er hat, nimmer recht froh, geht mehr oder weniger leer aus der Schule hinaus und tritt doch satt ins Leben ein. An ein weitergehendes Interesse ist bei ihm nicht zu denken. In dieser geistigen Anregung, in dem lebendigen Interesse aber liegt ein Schatz verborgen und es mag wohl als der beste Maßstab gelten dürfen, in wie weit dem Lehrer die Lösung seiner Aufgabe gelungen ist.

Liegt uns nun überhaupt daran, in der Gegenwart für die Zukunft zu arbeiten, so muß uns dies vor allem bei denjenigen Lehrgegenständen wichtig sein, die vornehmlich auf die Pflege der Gesinnung abzielen. Unter ihnen steht der Religionsunterricht oben an. Er ist seiner Art und seinem Zwecke nach innerlicher Natur und darum will er überaus zart und sorgsam behandelt sein. Ein möglichst reiches Wissen ist wie in andern Gegenständen so auch hier wünschenswerth, aber nicht die Hauptsache. Der Schwerpunkt liegt in der Wirkung auf Herz und Gemüth des Kindes darin, daß im innersten Wesen desselben ein sympathischer Zug zu den biblischen Dingen erzeugt werde, der zum lebendigen Glauben hinüberleite. Jede Behandlung, die das Kind innerlich kalt läßt, oder gar das Interesse ertödten, oder auch nur abschwächen könnte, ist absolut verwerflich, selbst dann, wenn in der Aneignung des Wissensstoffes noch so viel geleistet würde.

Wohl ist hierzu in erster Linie eine Lehrerpersönlichkeit erforderlich, die in Ueberzeugungskraft von heiligen Dingen heilig redet. Sie wird auch am eifrigsten sich bemühen, hinsichtlich der Behandlungsweise nichts zu verfehlen, auf Mittel und Wege zu sinnen, daß der göttliche Funke in den Kinderherzen angefacht und die göttliche Wahrheit auch für sie eine Quelle reichen Segens werde.

In dem mündlichen Lehrwort liegt eine gewaltige Macht. Es muß aber den Schüler treffen, ihm innerlich nahe kommen. Darum gilt es namentlich beim bibl. Unterricht sich zu dem kindlichen Geist herunterzulassen, an seine Vorstellungen anzuknüpfen, in einer dem Kinde verständlichen Sprache die religiösen Gedanken zu vermitteln, kurzum, von den bibl. Dingen mit größtmöglichster Anschaulichkeit zu reden. Bei den Kleinen besonders genügt es nicht, sich beim Erzählen genau an das Bibelwort zu halten. Bei aller Anschaulichkeit, die die Redeweise der heil. Schrift auszeichnet, durfte Vieles dem Kinde unverständlich bleiben. Die Bibel ist so zu sagen im großen Lapidarstil geschrieben; sie erzählt meisterhaft einfach und doch auch wieder sehr zusammengedrängt, das Lesen zwischen den Zeilen dem nachdenksamen Leser überlassend. Für das kindliche Fassungsvermögen bedürfen die manchmal in wenig Worte gefaßten Scenen und Vorgänge einer weiteren Ausführung, schwierige Satzformen müssen vereinfacht, schwer verständliche Ausdrücke mit verständlicheren vertauscht werden 2c.

Alles dieses geschieht am besten gleich beim ersten mündlichen Vortrag. Das Bibelwort kann auf einer spätern Stufe vollends zu seinem Rechte kommen; hat das Kind erst den rechten Begriff der Sache, so merkt es sich nachher den bibl. Ausdruck leicht.

Aber so zu erzählen ist schwer. Es gehört dazu vor allem ein keuscher Sinn, eine wirkliche Ehrfurcht vor Gottes Wort, ein ernstes Besinnen, damit unter der veränderten Form die Sache nicht leide, sondern einen richtigen und zugleich würdigen Ausdruck finde. Wenn dem Erzähler der christliche Takt abgeht und er zudem seine Aufgabe darin sieht, die alten Geschichten zu modernisiren, so wird das Heilige profanirt und die bibl. Stoffe erleiden ein ähnliches Schicksal wie manche Gedichte, die unter dem Secirmesser unweiser Erklärer ihrer Schönheit und ihres Schmuckes völlig beraubt werden.

Finden wir aber Jemanden, der im freien Erzählen der Sache und den Kindern gerecht wird, so dürfen wir bei ihm nicht nur ein offenes Verständniß, ein feines inneres Gemerk für biblische Dinge voraussetzen, sondern es offenbart sich in dieser Fähigkeit zugleich ein hoher Grad pädagogischer Durchbildung.

Die Weise des freien Erzählens der bibl. Geschichte ist bekanntlich lange Zeit nicht in Uebung gewesen. Dem Herausgeber dieses Blattes gebührt das Verdienst, durch seine Arbeiten über den Religionsunterricht das Richtige dieses Verfahrens in überzeugender Weise nachgewiesen und darauf gedrungen zu haben zu einer Zeit, als durch die geltenden Bestimmungen eine gegentheilige Behandlung vorgeschrieben war. Seinem Einfluß ist es hauptsächlich zu verdanken, daß uns hier zu Lande die neuen Regulative bezüglich dieses Punktes nichts Neues gebracht haben. In einer hiesigen, freien, von ihm geleiteten Conferenz war eine Zeitlang „das freie Erzählen der bibl. Geschichte in der Unterklasse (schriftlich) stehender Gegenstand.

Mittlerweile dringen nun auch die neuen Bestimmungen auf ein freieres Erzählen. Dieser Umschwung muß sich allgemach auch in der pädagogischen Literatur bemerkbar machen.

Referent nimmt Gelegenheit, die verehrten Leser auf ein jüngst bei R. Oppenheim in Berlin erschienenes Schriftchen aufmerksam zu machen, das die bibl. Geschichten in kindlicher Mundart zu erzählen sich bemüht. Es enthält

52 bibl. Geschichten (26 aus dem alten und 26 aus dem neuen Test.) für die Kleinen, die beiden ersten Schuljahre umfassend. Von Ernst Lausch, Lehrer an der 1. Bürgerschule in Wittenberg.

Das Büchlein darf angelegentlichst empfohlen werden. Der Verfasser hat sich offenbar viel Mühe gegeben, den rechten Ton zu treffen, einfach, kindlich und anschaulich zu erzählen, „willkürliches Abweichen vom biblischen Ausdruck eben so sehr als ängstliches Anschließen an das einzelne Wort, an die einzelne für das Verständniß vielleicht zu schwierige Darstellungsform bei dem Vorerzählten zu vermeiden."

Bezüglich des letzteren äußert er sich in der Vorrede folgendermaßen:

„Je länger ich mich mit dem betreffenden Unterrichte bei den Kleinen beschäftigt habe, desto mehr schien es mir nothwendig, „Bibelwort und Kindersprache" möglichst glücklich zu mischen. Ich bin kein principieller Gegner des Bibelworts in der Unterklasse, meine vielmehr, daß in vielen Fällen die Bibel in einer unübertrefflichen, plastischen, auch den Kleinen verständlichen Weise erzählt; aber nicht immer. Kleinen Kindern, die eben erst in die Religion eingeführt werden sollen, denen es nicht nur an religiösen Begriffen fehlt, sondern die selbst das, was in ihrer Anschauung liegt, nur obenhin und darauf anzusehen pflegen, ob sie sich davon irgend Freude und Genuß versprechen dürfen, Kindern die nur erst über einen ganz geringen Sprachschatz gebieten, kann beim ersten Eingang zum Glauben und zur Erkenntniß nicht das Bibelwort so, wie es dasteht, gereicht werden. Thut man das, so gibt es tönende Worte, und ganz naturgemäß tritt die Erzählung als blanker Memorirstoff auf, wird Selbstzweck, da sie doch nur Mittel zum Zweck sein soll; nämlich, das religiöse Leben im Kinde zu wecken, den Glauben und die Hingabe an Gott leise anzufachen und daraus die volle Liebe und stete Treue zu entwickeln. Ich mag überhaupt nicht diesen Unterricht in enge Fesseln schnüren; willkürlich ändern, noch weniger fälschen, Menschen Wort anstatt Gottes Wort setzen, soll der Lehrer nicht; aber es soll dieses die Kinder anmuthen, und wo es zu spröde ist, soll der Lehrer übersetzen in die Sprache, wie sie das Kind zu fassen vermag, so übersetzen, wie ein guter Uebersetzer thun muß, der den gegebenen Gedanken getreu wiedergibt."

In wie weit der Verfasser das, was er gewollt, erreicht hat, mag der Leser aus einem nachfolgenden Beispiel entnehmen. Aber selbst dann, wenn ihm die Arbeit weniger gelungen wäre, als sie ist, haben wir alle Ursache, uns ihrer zu freuen. Das Beispiel reizt zur Nachahmung, und das Bessermachen wird auch der Verfasser gern erlauben. Beispiel:

Absaloms Strafe.

„Absalom hatte bald alle seine Soldaten zusammen, und da er wußte, wo sein Vater hingegangen war, so zog er ihm mit seinem Kriegsvolke nach. Aber dem alten König David waren Viele treu geblieben, und er hatte auch ein großes Heer um sich. Nun kam es zum Kriege. Das war ein schlimmer Krieg. Der Vater schickte seine Soldaten freilich ungern in den Kampf gegen seinen Sohn, aber was wollte er machen? er mußte ja. Zu dem Anführer der Soldaten, zu seinem General, und zu allen, die für ihn kämpften, sprach er aber noch, als der Krieg anfing: „Wenn ihr meinen Sohn Absalom in eure Hände bekommt, so thut ihm nichts zu Leide."

Es dauerte nicht lange, so kamen die Kriegsleute zusammen, und die Schlacht begann in einem Walde. Da wurde schrecklich gehauen, gestochen und gemordet. Als aber der Kampf eine Weile gedauert hatte, mußte Absalom mit seinen Soldaten zurückweichen und fliehen, denn sie hatten die Schlacht verloren.

Bei der Flucht ritt Absalom auf seinem Thiere recht schnell unter den Bäumen hinweg. Da wickelten sich auf einmal seine langen Haare an dem Ast einer Eiche fest, sein Thier lief unter ihm weg und er hing an dem Baume zwischen Himmel und Erde und war von Gott und allen Menschen verlassen. Aber er hing nicht lange so da. Bald kamen die Soldaten Davids und sahen ihn, und auch der Feldherr des Königs David sahe ihn. Der dachte nicht mehr daran, daß sein Herr gesagt hatte: „Thuet meinem Sohne Absalom nichts zu leide!" Er lief schnell hinzu, nahm 3 Spieße und stieß sie dem Absalom durchs Herz. Seine Diener aber rissen Absalom herunter und schlugen ihn vollends todt. Dann warfen sie ihn in eine Grube und bedeckten seinen Leib mit Steinen. So kam Absalom um.

Als sein Vater, der König David, von dem schrecklichen Ende seines Sohnes Absalom hörte, freuete er sich gar nicht darüber, nein, er fing an zu weinen und zu klagen und rief aus: „Mein Sohn Absalom, mein Sohn! Mein Sohn Absalom, wollte Gott, ich müßte für dich sterben!" So lieb hatte David seinen bösen Sohn. Und David war wieder König über das ganze jüdische Volk.

Der böse Absalom erhielt für seine Sünde vom lieben Gott die gerechte Strafe. So gehet es allen bösen Kindern, denn in der heil. Schrift stehet geschrieben:

„Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen." Spr. 30, 17.

Daß der Verfasser 2 mal 26, also mehr Geschichten gibt, als zur Behandlung in der Unterklasse vorgeschrieben sind, kann den Werth des Buches nur erhöhen. Es wird sich überhaupt empfehlen, bei den Kleinen die Zahl der Geschichten nicht zu sehr zu beschränken, so daß sie so sehr lange mit einer und derselben Geschichte beschäftigt werden. Es liegt darin leicht etwas Ermüdendes, das Interesse Abschwächendes. Auch kommt es ja auf dieser Stufe weniger auf festes Einlernen und stetes Präsenthalten, als vielmehr auf den ersten Eindruck an.

Was die Stoffe betrifft, so sind selbstverständlich durchweg die leichteren Geschichten gewählt. Doch würde hin und wieder noch stärkeres Festhalten an diesem Gesichtspunkte am Platze gewesen sein. Die Geschichte von Jesu Leiden in Gethsemane z. B. ist jedenfalls auf dieser Stufe nicht angebracht. Dasselbe dürfte wohl von der Pfingstgeschichte gelten. Beide machen noch in der Oberklasse nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Wo es sich überhaupt um Thatsachen und Vorgänge handelt, die dem Kinde in diesem Alter zu fern liegen, oder doch eine größere Verstandesreife voraussetzen, da läßt man die betreffende Geschichte am besten ganz weg und verspart sie für eine weitere Stufe.

In der Geschichte von Kain und Abel findet sich hinsichtlich der Entstehung des Opfers eine sachliche Unrichtigkeit. Die beiden Brüder haben sich das Opfern schwerlich selber ausgedacht, wie man nach der dortigen Darstellung vermuthen sollte. Ohne Zweifel ist dieser Weise des Gottesdienstes eine Belehrung darüber von Seiten Gottes vorhergegangen. Man beachte die Stelle 1 Mose 3, 21.

In der Geschichte von der Hochzeit zu Cana wird dem Sohne Gottes in seinen Erdentagen Allmacht zugeschrieben. Dies steht mit den Auslassungen der heil. Schrift über das Wesen Christi als Menschensohn in Widerspruch. Phil. 2, 7. Ein Allmächtiger kann sich nicht betend um Hülfe an einen Höheren wenden, wie es der Herr Jesus gethan. Ev. Joh. 11, 41. 42. Alle seine Wunderthaten waren Werke des Glaubens.

Von den vielen beigedruckten Sprüchen, Liederversen, Gedichten und Katechismusstücken nehme ich an, daß es nicht Meinung des Verfassers ist, sämmtliche Stoffe auswendig lernen zu lassen. Ein solches Verfahren würde mit seinen sonstigen Grundsätzen nicht in Einklang zu bringen sein. —

Das Buch ist eine schätzenswerthe Handreichung für Lehrer, Väter, Mütter und überhaupt für alle Erzieher und Erzieherinnen. Bemerkt sei noch, daß es auch für die Hand der Kinder bestimmt ist, damit diese die Geschichten selbst nachlesen und sich einprägen können. Daß dies sehr nützlich ist, steht außer Frage, und daß dies Nachlesen der Geschichten in dieser Form den Kleinen Freude macht, habe ich an meinen eigenen Kindern erfahren. —

Barmen. ——r.

Aus Böhmen.

Ermuthigend ist ein Blick auf das Wachsthum der evangelischen Kirche in dem vielgeprüften Böhmen. Nach dem Protestantenpatent von 1861 und dem interconfessionellen Gesetz vom 25. Mai 1868, welches den Reverszwang für katholische Kindererziehung in Mischehen beseitigte, hat sich die Zahl der Evangelischen dort außerordentlich vermehrt. Früher war der 50., im Jahre 1868 der 48., jetzt ist der 47. Einwohner Böhmens evangelisch; ihre Gesammtzahl beträgt etwa 115,000 Seelen gegen 105,000 im Jahre 1868.

Nach den neuesten statistischen Ermittelungen haben sich im Jahre 1872 die katholischen Ehen gegen das Vorjahr gemindert (48,354 gegen 48,777), dagegen die evangelischen und gemischten wesentlich vermehrt (jene 974 gegen 947, diese 590 gegen 538).

Auch in sittlicher Beziehung ergab sich das erfreuliche Resultat, daß bei den Katholiken der 8., bei den Evangelischen der 26. Theil sämmtlicher Geburten uneheliche waren. In der deutschen ev. Gemeinde zu Prag allein ist die Zahl der jährlichen Taufen seit 1868 von 70 auf 100 gestiegen und finden jährlich etwa 10 Uebertritte von Katholiken statt. In demselben Zeitraum ist bei der luth. Superintendenz die Zahl der czechischen Pfarrgemeinden von 9 auf 14, die der deutschen von 6 auf 14 gestiegen; die reformirte Superintendenz ist in 14 Jahren von 34 auf 48 Pfarrgemeinden angewachsen. Zu diesen 76 ev. Pfarrgemeinden kommen noch 25 Filialgemeinden. Dabei ist von Bedeutung, daß die deutschen Gemeinden meist in den ansehnlichsten Städten Deutsch-Böhmens ihren Pfarrsitz haben und ebenso die böhmischen Gemeinden seit 10 Jahren in die Bezirksstädte vorzurücken beginnen.

Diesem erfreulichen äußeren Wachsthum geht freilich manche Noth zur Seite. Die Pfarrstellen sind ja im Ganzen ungleich schlechter dotirt, als in Preußen. Zwei Jahre schlechter Ernte in mittellosen Gemeinden steigern die Bedrängniß. Hierzu kommt die Noth auf dem Schulgebiet. Das neue Schulgesetz gewährt wohl den gemischten Ehepaaren das schätzenswerthe Recht, auch ihre katholischen Kinder in die evangelische Schule schicken zu dürfen und sie nach vollendetem 14. Jahre in die evangelische Gemeinde aufnehmen zu lassen. Aber es legt auch den meist armen evangelischen Gemeinden Lasten auf, die sie kaum erschwingen können. Sie müssen zu der Unterhaltung der sog. cofessionslosen öffentlichen Schulen sehr hohe Steuern beibringen. Da in diesen Schulen aber die Katholiken meist außerordentlich stark vertreten sind, so sind dieselben in Wahrheit katholische Schulen. Es bleibt den Protestanten darum nichts anderes übrig, als mit vielen Kosten gesonderte confessionelle „Privatschulen" einzurichten, wenn ihre Kinder nicht in die Hände des rücksichtlosen Klerus fallen sollen. Dennoch müssen sie vielfach das theuer erworbene Gut wieder aufgeben, zumal ihre Lehrer theils durch die pecuniäre Lage, theils durch das Drängen der katholischen Behörden oft gezwungen sind, an die Staatsschulen überzugehen. Dem Verfall dieses Sorgenkindes sucht in der reformirten Kirche ein „Comitee zur Erhaltung der evangel.-reformirten Schüler" entgegen zu arbeiten, wie dort auch eine „Comenius Gesellschaft" die Verbreitung der Bibel und christlicher Tractate sich zur Aufgabe macht und einzelne Geistliche durch Förderung der Sonntagsschulen und Heranbildung böhmischer Lehrerinnen für die innere Erstarkung der evangelischen Gemeinden eifrig bemüht sind. Für alle diese Zweige der innern Mission finden sie bei Freunden in England und Schottland kräftige Unterstützung.

(Nach d. N. Ev. K.)

Evangelisches Schulblatt.

Anfang September. 1875.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Praktische Psychologie in Mädchenschulen
nach ihrer Berechtigung und ihrer Behandlung in derselben.

(Von Rektor Herrmann in Mühlhausen i. Th.)

„Mit Recht halten Sie den mütterlichen Einfluß für so hochbedeutend für ein gesundes Volksleben! Und mit warmen Farben malen Sie das Vorbild für Frauen und Jungfrauen! Daß Sie einen starken Nachdruck auf den religiösen Sinn des zu erziehenden Weibes legen, und daß Sie trotz des lärmenden Widerspruches unbefriedigter und verbitterter Jungfrauen festhalten an der Ueberzeugung, daß des Weibes alleiniger Beruf der mütterliche ist, wonach sich also die Schule zu organisiren hat, war mir von besonderem Werthe, weil dies mit den eignen Ueberzeugungen übereinstimmt und das Wort eines so erfahrenen und fein beobachtenden Mädchenerziehers, als welchen Ihre Schrift Sie kennzeichnet, der Partei der verständigen Pädagogen zu Gute kommt." Diese freundlichen und bedeutungsvollen Worte sind dem Briefe eines unserer bekanntesten und tüchtigsten Pädagogen entnommen, dem ich die Schrift: „Ueber den segensreichen Einfluß der mütterlichen Erziehung auf die Wohlfahrt unseres Volkes"*) zugesendet hatte.

Kann nicht bestritten werden, daß das Weib zur freien vollen Würde nur in der Ehe gelangt und seine höchste Bestimmung nur als Mutter erreicht, so ist auch nicht zu bestreiten, daß die Erziehung und der Unterricht der weiblichen Jugend die Aufgabe haben, sie für diese hochwichtige Bestimmung tüchtig zu machen. Diejenigen, welche wegen des beklagenswerthen Umstandes, daß zur Zeit leider eine große Zahl des weiblichen Geschlechts ihre Bestimmung nicht erreicht, andere Forderungen an die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend machen, übersehen, daß Zeitfragen nur unter Berücksichtigung und Schonung der Verhältnisse, die nach Gottes Ordnung unwandelbar und dem Wechsel der Zeit nicht unterworfen sein sollen, gelöst werden dürfen, wenn aus ihrer Lösung nicht ein viel größerer Nachtheil erwachsen soll, als der ist, den man zu beseitigen beabsichtigt. Die Ausnahme, so dringend sie sich auch geltend macht, kann niemals zur Regel werden, sondern hat nur den Anspruch, als Ausnahme beachtet und behandelt zu werden.

Der mütterliche Beruf, für den das weibliche Geschlecht bestimmt und für den es deshalb zu erziehen und zu bilden ist, ist der erhabenste und wich-

*) In Commission bei G. Danner in Mühlhausen. Pr. 15 Sgr.

tigste zugleich. Es giebt nichts Erhabeneres auf der Erde, als die Selbstverleugnung und Aufopferung einer Mutter und die sorgende Liebe, in der sie unermüdlich und unerschöpflich ist. So erhaben die Mutter in der Ausübung ihres Berufs erscheint, so groß ist auch der Segen ihres Wirkens. Bei der innigen Verbindung zwischen Mutter und Kind sind die Einwirkungen und persönlichen Eindrücke von dieser auf die empfängliche Kindesseele tief gehende, für das ganze Leben nachhaltige und entscheidende. Von dem mütterlichen Einflusse auf die Geistesentwickelung der Kinder haben in dankbarer Erinnerung an ihre Mütter jene Männer öffentlich gezeugt, welche durch ihre Stellung und ihr segensreiches Wirken Wohlthäter ihres Volkes geworden sind. Hat die Kirche fromme Glieder, der Staat gute Bürger, die Stadt gemeinnützige Bürger, so gebührt der treuen Mutter zum größten Theile das Verdienst, Religiosität, Ordnungsliebe, Sittlichkeit und Gemeinsinn in den zarten Seelen der Kinder geweckt und gepflegt zu haben. Ihre Wirksamkeit ist eine stille und geräuschlose, aber in ihren Folgen eine bedeutungsvolle für die weitesten Kreise und fernsten Zeiten.

Die hohe Wichtigkeit des mütterlichen Berufes erfordert zu seiner segensreichen Ausübung eine Durchbildung des Geistes nach allen Seiten hin, eine Durchbildung des ganzen inwendigen Menschen. Sie fordert insbesondere:

1. eine tiefe religiöse Bildung zur Belebung des religiösen Gefühls in dem Kinde;

2. eine nationale Bildung zur Pflege der nationalen Anlagen und Eigenschaften des Kindes;

3. eine gründliche allgemeine weibliche Bildung zur Weckung des Triebes nach einer den Forderungen der Zeit entsprechenden Bildung in der Seele des Kindes.

Es sind also christlich fromme, echt deutsche, wahrhaft gebildete Mütter zu bilden und zu erziehen.

Die hohe Bedeutsamkeit des mütterlichen Berufes verlangt aber noch mehr als eine allseitige gediegene Geistesbildung; sie fordert, daß bei der Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts dieser erhabene Beruf speciell berücksichtigt werde, daß also die weibliche Jugend außer der allgemeinen, noch eine besondere Berufsbildung erhalte. Der Leib des Kindes, den die Mutter pflegen, die Seele, die sie erziehen soll, darf ihr nicht unbekannt sein. Allerdings wird für das, was der Mutter zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten nöthig ist, von einer andern Seite in der Mutterliebe ohne unser Zuthun gesorgt. Aber diese väterliche Sorge schließt niemals und nirgends unsere Mitwirkung aus, welche darin bestehen soll, daß wir, soweit wir nach unserer Kraft und Einsicht vermögen, Gottes Absicht fördern helfen.

Es ist das Charakteristische unserer Zeit, daß sie auf allen Lebensgebieten und in allen Kreisen menschlicher Thätigkeit ein bewußtes Thun, also neben Fertigkeit und Geschicklichkeit Einsicht, Verständniß und Urtheil verlangt. Eine bloße mechanische Fertigkeit genügt für keinen Beruf mehr. Deshalb wird in neuerer Zeit allgemein dafür gesorgt, daß neben der practischen durch Fortbildungsschulen zugleich auch eine theoretische Vorbereitung und zwar selbst für die Berufsarten erworben werden kann, für welche vor nicht langer Zeit noch die erstere für völlig ausreichend befunden wurde. Je wichtiger ein Beruf ist, eine desto

sorgfältigere Vorbereitung fordert die gegenwärtige Zeit für ihn. In Fällen, in welchen aus der ungenügenden Ausübung des Berufes nachtheilige Folgen für die höchsten Güter des Publikums erwachsen könnten, muß die Qualification für diesen durch eine besondere Prüfung nachgewiesen werden. Dieser Verpflichtung haben Lehrerinnen und Erzieherinnen nachzukommen.

Wenn man sich diese Fälle vergegenwärtigt, dann erscheint es als unbegreiflich, daß bei der Ausbildung des weiblichen Geschlechts der mütterliche Beruf, der nach seinem Einflusse auf die Wohlfahrt des Volkes der wichtigste ist, bisher so wenig berücksichtigt wurde. Es ist das um so auffälliger, da gerade in den Jahren, in welchen der Jüngling in heiliger Begeisterung für seinen Beruf durch rastloses Streben auf denselben sich würdig vorzubereiten sucht, das Leben des Mädchens nicht selten in einer Richtung sich bewegt, welche mit dem für den künftigen Beruf nöthigen Ernste und der für denselben nothwendigen gediegenen Geistesbildung durchaus nichts gemein hat. Dieser schreiende Widerspruch zu den allgemeinen Forderungen der Zeit ist zu beseitigen und zwar durch Fortbildungsschulen als specielle Berufsschulen für die jungen Mädchen in dem Alter von 15 bis 17 Jahren. Diese Schulen würden bei Lösung ihrer Aufgabe Rücksicht zu nehmen haben in erster Linie auf den mütterlichen Beruf und in zweiter auf den Beruf der Hausfrau.

Die Fortbildungsschulen als specielle Berufsschulen haben die allgemeine weibliche Bildung einerseits der höheren Mädchenschulen, andererseits die der niederen oder der Volksschulen zur Voraussetzung und sind als Fortsetzungen von diesen und jenen zu betrachten. Die Verschiedenheit der vorausgesetzten Bildung macht selbstverständlich verschiedene Lehrpläne nothwendig. Unser Mädchenschulwesen beschäftigt sich bis jetzt nur mit der allgemeinen Bildung der Mädchen und läßt ihre specielle Berufsbildung unberücksichtigt. Es wird als ein neues Stadium seiner Entwicklung zu betrachten sein, wenn es die letztere mit in Erwägung zieht und Anstalt trifft, ihr Rechnung zu tragen. So viel steht fest, daß man nicht eher von einem Abschlusse der Organisation des Mädchenschulwesens reden kann, bis man für Schulen gesorgt hat, welche als Fortsetzungen der allgemeinen Mädchenschulen sich eine specielle Berufsbildung zur Aufgabe machen. Die Zeit ist gekommen, die wichtige Angelegenheit im Interesse unsers Volkes ernstlich in Betracht zu ziehen.

Die Bewahrung unserer jungen Mädchen vor innerer Zerfahrenheit und die Gewöhnung an eine ernste geistige Beschäftigung, die Beseitigung allen Flitterwerkes durch eine gediegene Bildung, durch das Vorgefühl der Würde des künftigen Berufes noch gehoben, würde von unberechenbarem Einflusse auf unser Volk sein.

Vergessen wir dabei nicht, daß die gewaltigen Ereignisse vergangener Zeit uns die besondere Pflicht auferlegen, für eine dem deutschen Wesen entsprechende Bildung bei der weiblichen Jugend recht ernstlich Sorge zu tragen, damit christlich deutsche Mütter dem geeinigten Deutschland ein echt deutsches Volk erziehen.

Eine Organisation des Mädchenschulwesens in der Weise, daß über die niedern und höhern Mädchenschulen Fortbildungsschulen als specielle Berufsschulen zu stehen kommen, ist zugleich der einzige Weg, um die brennende Frauenfrage von der Tagesordnung abzusetzen. Es kann ohne Bedenken

behauptet werden, daß die bisherige Erziehungsweise des weiblichen Geschlechts wesentlich zu dieser Frage beigetragen hat, und daß deshalb, wenn diese gelöst werden soll, jene geändert werden muß. Die Nothwendigkeit einer Aenderung in der Erziehungs- und Bildungsweise des weiblichen Geschlechts wird als eine dringende Forderung der Zeit allgemein anerkannt. Wenn man aber meint, dieselbe dadurch herbeiführen zu müssen, daß man das weibliche Geschlecht durch eine unweibliche Erziehung und Bildung für Wirkungskreise zu befähigen sucht, in welchen von Alters her nur männliche Kräfte wirkten, so heißt das offenbar, einen naturwidrigen Zustand auf eine naturwidrige Weise beseitigen wollen. Ein naturgemäßer Zustand wird nur herbeigeführt durch eine naturgemäßige Erziehung des weiblichen Geschlechts, die in der bezeichneten Weise die eigenthümlichen Anlagen des weiblichen Wesens zur Erfüllung des von Gott verordneten weiblichen Berufes mit Sorgfalt zu entwickeln und auszubilden sucht. Eine solche Ausbildung des weiblichen Wesens ermöglicht bei ihrer gediegenen Einfachheit und ihrer practischen Richtung auch den jungen Männern, einen Hausstand zu begründen, welchen die Mittel zu einem kostspieligen Ausputze einer Frau und zu einer luxuriösen Einrichtung der Häuslichkeit fehlen, und befähigt die Glieder des weiblichen Geschlechts, welche gleichwohl nicht dazu auserkoren werden, des Lebens Leiden und Freuden mit einem Mann zu theilen, auf den vielen, dem weiblichen Berufe und Wirkungskreise verwandten Lebensgebieten unbeschadet ihrer Weiblichkeit ihre schönen Gaben zu verwerthen und eine ihrem Wesen zusagende und das Herz befriedigende Existenz zu begründen.

Zu den in der genannten Schrift, welcher die vorstehenden Gedanken angehören, für Fortbildungsschulen als specielle Berufsschulen für die weibliche Jugend bezeichneten Gegenständen gehört in erster Linie

das Lesen deutscher (außerdem französischer oder englischer) Dramen, guter Romane, Novellen 2c. zu dem Zwecke, um an diesen Schriften psychologische Studien praktisch zu betreiben.

Das Mädchen kommt erfahrungsmäßig einer solchen Behandlung literarischer Erzeugnisse zu gedachtem Zwecke mit entschiedener Neigung und mit Verständniß und Urtheil entgegen. Es hat das seinen Grund darin, daß die Anlage, die Charaktereigenschaften und Seelenzustände Anderer richtig zu beurtheilen, eine angeborne ist und zu seinem Wesen gehört. Diese Naturanlage steht mit seiner Bestimmung in engster Verbindung. Ihr Vorhandensein giebt sich zunächst zu erkennen in dem natürlichen Gefühle für den sittlichen Werth Anderer, mit dem sich sofort eine entschiedene Ab- oder Zuneigung gegen dieselben verbindet. Dieses angeborne Gefühl soll durch eine ihm entsprechende Erkenntniß unterstützt werden, welche der Unterricht zu vermitteln hat. Gelegenheit dazu bietet sich ihm in allen Schulen dar in der biblischen Geschichts- und in der Religionsstunde, in der Geschichts- und Lesestunde; in gehobenen Schulen aber ganz besonders beim Lesen von Dramen.

Um zu zeigen, welcher Gewinn durch Behandlung dramatischer Stücke für die weibliche Bildung und den weiblichen Beruf sich erzielen läßt, möge hier eine Probe aus der Praxis folgen. Nur beiläufig sei erwähnt, daß bei Behandlung von Dramen jede einzelne Scene eingehend besprochen, dann der Gang der Handlung aufgefaßt, die Begründung in der Aufeinanderfolge der Scenen nach-

gewiesen, auf die sich steigende Verwickelung und die natürliche Entwickelung aufmerksam gemacht, der Charakter von den hervortretenden Personen in's Auge gefaßt und dann das Eigenthümliche des Dramas nach seinen Grundgedanken, dessen Entwickelung und Motivirung festgestellt worden ist. Hier kommt es nur darauf an, zu zeigen, in welcher Weise die Schülerinnen in die psychologische Entwickelung des Dramas, worin der eigentliche Werth des Lesens von Dramen überhaupt, für Schülerinnen ganz besonders besteht, eingeführt worden sind. Zu dem Zwecke sei aus der ausführlichen Bearbeitung des Dramas „Die Jungfrau von Orleans" folgende Stelle mitgetheilt:

„Nachdem wir unsere Heldin in ihre äußern Kämpfe und zu ihren äußern Siegen begleitet haben, wollen wir einen Einblick in ihr Herz thun und die Kämpfe kennen lernen, die sie hier zu bestehen hat und die der Dichter nach ihrer Natur uns in ihrem Verlaufe so meisterhaft vor unsern Augen enthüllt. Bei dieser Betrachtung werden wir die Wahrnehmung machen, daß diese Vorgänge in ihrem Innern den geraden Gegensatz zu den äußern Vorgängen bilden. Während nämlich unsere Heldin ihre Heere von Sieg zu Sieg führt und dabei von Stufe zu Stufe bis zu dem höchsten Gipfel des Ruhmes und Glückes emporsteigt, erleidet sie innerlich eine Niederlage nach der andern und hat in dem Augenblicke ihres höchsten Glückes die furchtbaren Qualen eines schuldbewußten Gewissens zu erdulden. Und umgekehrt, als sie von dem Gipfel ihres äußeren Glückes in die Niedrigkeit einer einsamen Verbannten herabgestürzt wird, da vollendet sie den Kampf in ihrem Herzen und erhebt sich zu der Reinheit wieder, von der die Lösung der ihr gewordenen höheren Aufgabe abhängt. So endet sie als Siegerin über den Feind ihres Vaterlandes und über das eigne Herz.

Wir wissen bereits, daß Johanna berufen ist, ihr Vaterland zu retten. Die Ausführung dieses Berufes ist aber an die Bedingung geknüpft: „Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren." Mit heiliger Begeisterung sehen wir die Jungfrau diesem Rufe folgen, und Sieg auf Sieg erkämpfen. Mitten aber in ihren Siegen und Kämpfen zeigt sie in einer Scene, wenn auch zunächst nur vorübergehend, eine gewisse Weichheit in ihrem Wesen, welche ihrem Berufe und ihrer Aufgabe nicht entspricht. Als sie mit Montgomery zusammentrifft und dieser ihr ein Gemälde glücklichen Familienlebens zeigt, die Milde ihres Geschlechts anruft, ihre liebliche Gestalt preiset, dann von seiner Braut spricht und der Jungfrau die Hoffnung nahe legt, selbst durch Liebe beglückt zu werden und zu beglücken: da werden Gefühle in Johanna geweckt, die ihrem Herzen hätten fremd bleiben sollen. Diese Gefühlserregung erzeugt das Mitleid, welches sie mit dem Unglücke des Montgomery hat, und das sich in den Worten ausspricht: „Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tode *rc.*" Diese Weichheit bemächtigt sich ihrer dann dauernd und giebt sich in ihrer ganzen Erscheinung zu erkennen. „Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna *rc.*" „Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht, und wie umstrahlt mit Anmuth sie der Friede!" Diese Seelenstimmung hat hauptsächlich ihren Grund darin, daß es ihr gelungen ist, Feinde zu versöhnen; sie ist die Frucht eines glücklichen Herzens. In dieser glücklichen Stimmung möchte sie Alle versöhnen, auch Burgund mit dem Mörder seines Vaters. Sie giebt ihr Ausdruck in den schönen Worten: „O sage, daß er's darf" *rc.* „Mach dein Verdienst vollkommen" *rc.* „Ein gütiger Herr thut seine Pforten auf für alle Gäste; keinen

schließt er aus." Durch sie übt sie eine solche Macht aus, daß Burgund erklärt: „O sie kann mit mir schalten, wie sie will; mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand." Aber in dieser Weichheit ihres Wesens liegt zugleich für Johanna auch eine große Gefahr. Sie wird ihr gefährlich als in der Werbung der beiden edlen Ritter die Versuchung ihr nahe tritt, ihr Gelübde zu brechen. Die Gefahr steigert sich dadurch, daß der König und der Erzbischof die Werbung durch ihre warme Fürsprache unterstützen und Sorel es übernimmt, mit Johanna weiblich das Weibliche zu bedenken. So von allen Seiten bestürmt, sieht sie, daß sie auf einen Wendepunkt getrieben ist. Sie überwindet jedoch die Versuchung dadurch, daß sie ihres erhabenen Berufes gedenkt. Mit den ernsten und verweisenden Worten tritt sie dem Könige entgegen: „Bist Du der göttlichen Erscheinung schon müde?" Um den in der Seele aufsteigenden Gedanken und Gefühlen zu entgehen, stürzt sie hinein in das Schlachtgetümmel mit den Worten: „Es treibt mich fort." Wie sie sich in den Kampf stürzte, erfahren wir von den Freunden. Daß sie es mit leidenschaftlicher Aufregung that, deutet Dunois mit den Worten an: „Ich fürchte, sie hat der kühne Muth zu weit geführt." Nach der Schlacht finden wir Johanna außerhalb des Schlachtfeldes wieder. Sie hat einen schwarzen Ritter verfolgt. Unheimlich ist seine äußere Erscheinung, eine schwarze Gestalt mit geschlossenem Visir. Noch unheimlicher sind seine Reden. „Warum verfolgst Du mich?" „Mir ist nicht bestimmt, von Deiner Hand zu fallen." Und als Johanna wissen will, wer er sei, sagt er höhnend: „Schweigt Dir die Stimme des Prophetengeistes?" Er wird zu ihrem Versucher, indem er sie abzuhalten sucht, ihre Pflichten zu erfüllen und ihre Aufgabe zu lösen. Hinweisend auf das vor ihnen liegende Rheims, redet er ihr zu: „Entlasse das Glück!" „Geh' nicht hinein!" Als Johanna in ihn dringt, sich zu erkennen zu geben, verschwindet er unter Donner und Blitz.

Wer ist der schwarze Ritter? Johanna sagt es: „Es war nichts Lebendes. Um zu erkennen, wer er wirklich war, müssen wir uns noch einmal Johannas Zustand vergegenwärtigen. In ihrer Seele sind Gefühle geweckt worden, die mit ihrer hohen Bestimmung im Widerspruche stehen. Da stürzt sie hinaus in den Kampf, um im Kampfe mit dem äußern Feinde zugleich den innern zu besiegen. Während des Kampfes hat der innere Feind geschwiegen, aber überwunden ist er nicht. Nach Beendigung des äußern Kampfes und nach errungenem Siege über den äußern Feind erwacht er auf's Neue. Die körperliche Erschöpfung und die in solchem Zustande erregte Phantasie machen ihn mächtig. Die in ihrer Seele mächtig gewordenen schwarzen Gedanken treten verkörpert aus derselben heraus und nehmen eine ihnen entsprechende Gestalt an. Ihre erwachte Neigung sucht einen Gegenstand. Sie denkt an den so eben in der Schlacht gefallenen Helden Talbot, dessen Bild sich ihrem Herzen tief eingeprägt hat. So bildet sich vor ihren Augen der schwarze Ritter. Aber wie deuten wir seine Worte? Mit ihrer Neigung ist zugleich der Wunsch entstanden, ihre Heldenlaufbahn zu beschließen und nicht nach Rheims zu gehen. Zuerst ist es nur der Gedanke, sie habe zur Genüge Ruhm erworben, sich um das Vaterland verdient genug gemacht; es sei weise, sich damit zu begnügen, ehe das Glück ihr den Rücken kehre. Dann aber spricht der Versucher bestimmt: „Gehe nicht hinein!" Eben so trefflich ist dargestellt, wie Johanna der Versuchung

widersteht. Sie ahnt den Feind, sucht ihn zu erkennen, tritt entschlossen ihm entgegen und zwingt ihn, sie zu verlassen. „Nicht aus den Händen leg ich dieses Schwert" ꝛc. „Wer bist Du doppelzungig falsches Wesen?" ꝛc. „Du stehst mir Rede, oder stirbst von meinen Händen" ꝛc. Ihre erschütterte Seele wird dadurch beruhigt, daß sie ihres Gottes Schwert in ihren Händen hält. „Siegreich vollenden will ich meine Bahn, und käm die Hölle selber in die Schranken" ꝛc. Ob der Versucher, welcher nur entweicht, nicht getödtet ist, für immer von ihr gewichen, und ob der Muth aushalten wird?

Die arme Johanna soll bald erfahren, daß das Schwert seine Macht nicht mehr zeigt. Der Grund daran liegt nicht in dem Schwert, sondern in dem verwirrten Herzen der Heldin. Sie hat bereits ihr Gelübde im Herzen gebrochen. Nun kommt auch noch der Bruch äußerlich dazu, als sie Lionel, den Feind ihres Vaterlandes, aus strafbarer Zuneigung leben läßt.

Bewundernswürdig ist die Meisterschaft, mit welcher der seelenkundige Schiller den allmähligen Fall Johannas dargestellt hat. Im Gegensatze zu diesen Niederlagen stehen die Siege, die sie gegen die Feinde ihres Vaterlandes erkämpft. Doch wird nach ihrem Falle auch ihre Stellung als Kriegerin erschüttert. Wenn der Mensch moralisch sinkt, verliert er auch an seiner äußern Stellung, an seiner Ehre und seinem Einflusse. Johanna, die wir bisher bewunderten, wird bald unser ganzes Mitleid in Anspruch nehmen.

Johanna soll noch tiefer fallen. Rheims hat den Dauphin aufgenommen. „Erneuert ist der Glanz der alten Krone, und Frankreich huldigt seinem Königssohne." Alles ist voll Freude. Jeder Franke ist in diesem Augenblicke sich seiner Nationalität mit Stolz bewußt. Und Johanna, die Retterin Frankreichs? Ihr ist das Glück ihres Vaterlandes in diesem Augenblicke nicht bloß gleichgültig, ihr Herz ist sogar dem Feinde desselben zugewendet. So verbindet sich mit dem Bruche ihres Gelübdes sogar Verrath am Vaterlande. Doch fühlt sie auch sofort ihr Unrecht. In dem Gefühle der Scham, welches bei dem Gedenken an Lionel entsteht, macht sich die mahnende Stimme des Gewissens geltend. Jetzt ist für Johanna der entscheidende Augenblick gekommen. Entweder sinkt sie noch tiefer, oder sie erhebt sich von ihrem Falle. Indem sie die Schonung des Feindes ihrem Vaterlande durch menschliches Mitleid zu entschuldigen sucht und sich damit belügt, scheint es, als solle sie noch tiefer fallen und moralisch untergehen. Doch währt diese Selbsttäuschung nur einen Augenblick. Die Ehrlichkeit Johannas siegt. Sie wird sich ihres Ungehorsams vollständig bewußt; sie fühlt sich schuldig und verworfen. Rührend ist die Klage über den Verlust ihrer früheren einfachen Lebensstellung, rührend ihr Bekenntniß, rührend ihre Entsagung, rührend ihr Aufblick zur Himmelskönigin. Es beginnt ihre Buße. Die Büßerin nimmt unser tiefstes Mitgefühl in Anspruch.

Die Qualen der Reue, die sie im Bewußtsein ihrer Schuld empfindet, werden von außen her noch vermehrt. Zunächst ist es Sorel, die ihr den Stachel der Reue noch tiefer in das Herz drückt. In dankbarer Verehrung und in der Freude ihres Herzens, daß Johanna ihr Werk vollendet hat, betet sie in Frankreichs Retterin den Unsichtbaren an, nennt sie einen Engel, welcher des Himmels Herrlichkeit gesehn und dessen Brust von keinem irdischen Glücke bewegt werde. Jede dieser Lobpreisungen macht ihr ihre Unwürdigkeit fühlbar und wird

zu einem Verdammungsurtheile für sie. Besonders aber wird sie dadurch, daß Sorel das Glück ihrer eigenen Liebe schildert und Johanna zur Liebe und Hingabe an Dunois ermuntert, auf das Grausamste gemartert. Ist schon die Liebe zu einem Manne überhaupt ein Verbrechen für sie, so ist sie es in einem viel höheren Grade, da der von ihr geliebte Mann ein Feind des Vaterlandes ist. Darum nennt sie ihre Nähe pesterfüllt; darum will sie in tiefster Nacht ihr Unglück, ihre Schuld und Schande, ihr Entsetzen verbergen. Darum ruft sie in der Angst ihres Herzens aus: „Sähst Du mein Innerstes, Du stießest schaudernd die Feindin von Dir, die Verrätherin!"

Das Dulden der Büßerin steigert sich noch mehr. Dunois und La Hir suchen Johanna, die mit ihrem Kummer in die Einsamkeit flüchten möchte, um sie aufzufordern, an dem Krönungszuge des Königs Theil zu nehmen. Der König selbst erkennt ihr die Ehre des Tages zu und will, daß sie sich der Fürsten Reihen anschließen und die Nächste neben ihm sein solle. Bei diesem Zuge soll sie die Fahne tragen, die sie als Siegerin dem Heere vorangetragen hat. Welchen furchtbaren Eindruck diese Aufforderung auf sie macht, deuten die Worte an: „Ich vor ihm herziehen! Ich die Fahne tragen!" Schaudernd bebt die Schuldige vor dieser zurück und wähnt, leiblich zu erkennen, wie die Himmelskönigin die Stirne faltet und zornglühend aus den finstern Wimpern schaut. Ihr ist die Himmelskönigin in diesem Augenblicke eine Furchtbare, welche kommt, ihr Geschöpf zu strafen. Johanna erklärt sich ihr gegenüber für schuldig und strafbar und spricht im aufrichtigen Bekenntnisse reuig und demüthig über sich selbst das Urtheil aus: „Verderbe, strafe mich! Nimm Deine Blitze" rc.

Fast niedergedrückt von der Schwere ihrer Schuld erblicken wir sie im Festzuge, als ihr die größte Ehre zu Theil wird. Mit niedergeschlagenem Blicke und gesenktem Haupte schreitet sie einher. In der Kirche angekommen, steigert die Heiligkeit des Ortes das Bewußtsein ihrer Schuld und vermehrt die Qualen des Gewissens. Geister jagen sie. Der Ton der Orgel schallt wie Donner in ihr Ohr. Des Domes Gewölbe drohet einzustürzen. Da stürzt sie bleich hinaus und sucht die Weite des freien Himmels. Die Fahne läßt sie zurück, um sie nie wieder zu berühren.

In dem Augenblicke sieht sie ihre Schwestern. In ihren Armen wird sie die ersehnte Ruhe finden. Doch nein! sie vermehren ihre Qualen nur noch mehr durch die Mittheilung, daß der Vater an Schwermuth leide, seit sie das Vaterhaus verlassen habe. Tief erschüttert von dieser Nachricht, will Johanna freiwillig allem Glanze und aller Ehre entsagen und zurückkehren in die Heimath, um wieder als Hirtin die Heerde zu weiden. Bis zur Verzweiflung steigert sich ihr Schmerz, als der König die Bestimmung trifft, daß die Gottgesandte, die das Joch des fremden Herrschers gebrochen, als Heilige verehrt werden solle. Da erblickt sie ihren Vater. In dem Ausrufe: „Gott! mein Vater!" liegt der größte Schmerz und die größte Freude zugleich. An dem Vaterherzen hofft das gequälte Kind endlich Trost und Frieden zu finden. Entsetzlich! der Vater verstößt sein eigenes Kind und klagt es an teuflischer Künste, des Betruges durch dreister Lüge Gaukelspiel, des Verkaufes ihrer unsterblichen Seele an den Feind der Menschen um kurzen Weltruhmes willen. Die Folgen dieser furchtbaren Anklagen bleiben nicht aus; ihre Gönner treten vor Johanna zurück; gemeine Seelen lästern sie. Sie muß es für eine große Gnade anerkennen, daß man sie bloß verbannt, da selbst der Himmel gegen sie

zu zeugen scheint. Ohne eine Wort zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, erträgt sie Alles mit bewunderungswürdiger Geduld. Und je mehr sie äußerlich sinkt, desto mehr erhebt sich ihre Seele.

Ihre Lage wird durch besondere äußere Umstände noch verschlimmert.

Auf der Flucht wird sie von einem furchtbaren Gewitter überrascht. Drei Tage schon irrt sie obdachlos umher; wilde Wurzeln sind ihre Speise. Die Hoffnung, endlich in einer einsamen Köhlerhütte ein stilles Asyl gefunden zu haben, erfüllt sich nicht. Der Köhler erklärt den neuen Ausbruch des Kampfes für eine Folge davon, daß das Mädchen mit Hülfe des Bösen gesiegt habe. Der Köhlerbube erkennt und verhöhnt sie. Da erfährt sie, daß selbst Raimond, ihr treuer Gefährte, an ihrer Unschuld zweifelt. Ihr großer Schmerz darüber spricht sich in den Worten aus: „Auch Du hältst mich der schweren Sünde schuldig? Das ist hart." Das ist die einzige Klage, die wir aus ihrem Munde hören. Noch ist der Kelch der Leiden nicht geleert. Johanna soll ihn leeren bis auf den letzten Tropfen. Sie geräth in die Hände der Feinde. Isabeau verhöhnt sie und schilt sie eine Närrin wegen ihrer Aufopferung für einen undankbaren König. Das Schrecklichste aber, was ihr bevorsteht, ist, daß sie in die Gewalt des Mannes gegeben werden soll, welcher der Grund ihrer Schuld ist und dessen Anblick sie in jedem Augenblicke an diese erinnern würde. In dieser entsetzlichen Lage bittet sie die Kriegsknechte, sie zu tödten. Doch sie soll leben, leben um zu dulden. In ihrem furchtbaren Schmerze ruft sie aus: „Soll ich noch unglücklicher werden!" Leider, ja! Das wüthende Volk verlangt den Tod der Hexe, und Fastolf und Isabeau sind bereit, dem Verlangen nachzugeben. In diesem Augenblick tritt ein Wendepunkt ein. Lionel wirbt um die Verhaßte, unterstützt seine Werbung, indem er auf die Unwürdigkeit Frankreichs, auf die glänzenden Aussichten, auf die große Gefahr, auf seine Liebe hinweist: „Verstoßen haben Dich die Deinen!" 2c. Die Versuchung ist sehr groß. Aber eben so wenig die glänzenden Aussichten für die Zukunft die Heldin ihrer Pflicht und ihrem Vaterlande abwendig machen können, eben so wenig vermögen es der Haß und die Drohungen Fastolfs und Isabeaus. Der Kampf beginnt; Lionel muß sie verlassen. Sie bleibt in den Händen ihrer Feinde, welche die Absicht laut ausgesprochen, sie zu tödten, wenn Frankreich siegt. Während Isabeau mit gezücktem Dolche hinter ihr steht, betet Johanna für ihr Vaterland. „Höre mich, Gott, in meiner höchsten Noth!"

So hat denn Johanna ihre Schuld gebüßt. Sie hat freiwillig alle Leiden als Schickungen und Mittel zu ihrer Läuterung getragen. „Verdient ich's, die Gesendete zu sein, wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?" 2c. „In der Oede lernt ich mich erkennen" 2c. „Ich unterwarf mich schweigend seinem Willen" 2c. Sie hat der Versuchung widerstanden, ihre Neigung überwunden, die verlockenden Verheißungen zurückgewiesen. Sie gehört ganz allein ihrem Vaterlande wieder und ist nun wieder fähig, ihren Beruf zu erfüllen. Wunderbar wird sie befreit, wunderbar ist ihr neuer Sieg zur Rettung ihres Vaterlandes. Sie hat dessen Freiheit mit ihrem Leben erkauft. Ehe sie stirbt, hat sie das Zeugniß abzulegen: „Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß, ich bin es nicht!" Dieses Zeugniß bestätigt der König mit den schönen Worten: „Du bist heilig, wie ein Engel, doch unser Auge war mit Nacht bedeckt." Da stirbt sie.

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben ꝛc.

Aus alten Tagen.

Ein Lehrergeschlecht und seine Ausläufer.

(Bruchstücke einer Familienchronik vom vorigen Jahrhundert.)

Die nachfolgenden Mittheilungen entstammen einem vom Zahn der Zeit bereits stark benagten Erbstück, wie es im Hause einfacher Ackersleute sich vorfand, immer noch hochgehalten mit gewissem Stolz auf ihre Vorfahren, von denen es Zeugniß giebt. Daß wir zu einem Bekanntwerden in weiteren Kreisen die Hand bieten, hoffen wir, dankt uns mancher, wenn er das daraus sich gestaltende Sittengemälde einer ganzen Generation hat auf sich wirken lassen, bedeutsam in religiöser, socialer, selbst politischer Hinsicht, durchzogen von frommem Sinn, von wohlthuendem Ernst, wobei es indeß auch an humoristischen Zügen nicht fehlt. Und da der Stamm, dessen Blätter und Blüthen, dessen Entwicklung und Verzweigung in den Vordergrund treten wird, ein Lehrerleben ist, so darf ja wohl im Schulblatt auf besonderes Interesse gerechnet werden; wie sollten nicht zumal Lehrer der Gegenwart gern einen Blick thun in die Herkunft, Schicksale und Erfahrungen, dann auch in die ferneren Familien-Metamorphosen so 'nes alten, keineswegs verächtlichen Kollegen längst vergangener Tage!? Der Schauplatz ist, wie etlicher minder geläufiger Ortsangaben wegen, die vorkommen werden, bemerkt sei, an der Lahn und der Dill, im Nassauischen und im jetzigen Kreis Wetzlar gelegen; später folgende anderweitige, selbst außerdeutsche, ja außereuropäische Städte und Länder wird jeder ohne Schwierigkeit in seiner Geographie unterzubringen wissen. Und somit zur Sache! Wir lassen meist die originelle Chronik möglichst wörtlich reden; nur dann und wann dürfte eine Kürzung, eine deshalb wünschenswerthe Ueberleitung, erläuternde Zwischen-Notiz oder dergl. unumgänglich sein.

A. Der Vater.

„Weil es der höchsten und allregierenden Majestät Gottes gefallen hat mich von meiner Freundschaft und aus meinem Vaterland unter die Fremde zu führen, also habe, damit meine Nachkömmlinge heut oder morgen gewisse Nachricht meiner Herkunft, Abstammung und Geburt haben können, ihnen zu Lieb meinen Lebenslauf nachfolgender Weise beschreiben wollen.

Im Jahr, als man schrieb 1678, bin ich Daniel Henrich Herchen*) den 25. April Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr in der Stadt Haiger Fürstlich Dillenburgischer Herrschaft in diese mühselige Welt geboren und den 5. Mai zur

*) Bei den vorkommenden Personen- wie Ortsnamen lag kein Grund vor irgendwie zu ändern; — für den und jenen also vielleicht desto individuell interessanter!

heiligen Taufe gebracht worden. Meine lieben Aeltern, von welchen ich in der Gottesfurcht auferzogen worden bin, sind gewesen: Friedrich Herchen, der anfänglich Bürger in Haiger und Lieutenant des Amts-Ausschusses gewesen, ein Mann stillen Wesens, gottesfürchtig und sehr aufrichtig, der, so lange ich ihn gekannt habe, ein unsträflich Leben geführt hat; sein Vater ist gewesen Daniel Herchen, welcher im Rath und Schöffenstuhl zu Haiger rühmlich gesessen hat, seiner Profession ein Wirth und Bäcker, der bei dem damals regierenden Fürsten zu Dillenburg, weilen er sonderlicher Liebhaber des Schießens und der Jagd gewesen, in großen Gnaden gestanden hat und von jedermann wegen seiner Aufrichtigkeit sehr geliebt worden (dessen Vater und sein Bruder haben beide als Pfarrer im Greifensteinischen gestanden und ein Buch in lateinischer Sprache geschrieben); meines Vaters Mutter war Anna Heckerin, eine sehr beliebte und geschickte Frau, von welcher ich noch einige Stücke Zeug und einen schönen Kranz um einen Vorhang, so sie mit ihren Händen genähet hat, geerbet habe (ihr Vater hat 20 Jahre zu Schimbach und 30 Jahre zu Haiger als Pfarrer gestanden und ist, wie fast alle diese meine Vorfahren, in einem hohen Alter gestorben). Meine Mutter nun ist gewesen Amalia Schneiderin, eine Frau, welche ich wegen ihrer Gottesfurcht und Sorgfältigkeit in Auferziehung ihrer Kinder nicht genug rühmen kann; ihr Vater, ein wohlhabender und beliebter Mann, hat im Rath und Schöffenstuhl zu Haiger gesessen und ist seines Handwerks ein Rothgerber gewesen; ihm ist von einer Hex, der damaligen Küchenschreiberin zu Dillenburg, von deren Mann er die Häute zu kaufen pflegte, mit Gift vergeben worden, welches selbige, da sie nachgehends als eine öffentliche Hex ist verbrannt worden, bekennet hat; meiner Mutter Mutter ist gewesen eine geborne Manderbachin, als eine sehr tugendsame Frau hochbetaget worden.

So viel ist die Nachricht, welche von meinem Vater wegen unserer Ahnen habe erhalten können. Weilen nun dieser Stammbaum sowohl väter- als mütterlicher Seiten durch Gottes Gnade sich in viele Aeste oder Nebenzweige ausgebreitet hat (welches alles zu beschreiben viel zu weitläufig fallen würde), also kann mit vollem Recht mich einer ehrlichen Herkunft und einer schönen Familie rühmen.

Nachdem nun meine lieben Aeltern eine geraume Zeit zu Haiger in einer guten Ehe gelebt, auch 6 Söhne und 5 Töchter gezeuget hatten, begaben sie sich, als das verderbliche Kriegswesen einfiel, im Jahr 1687 auf einen Schuldienst nach Selters im Wiedischen Land, allwo sie 6 Jahre gewohnet und unter einem rohen Volk bei immer anhaltendem Kriegswesen sehr viel Ungemach ausgestanden haben. Hierselbst wurde ich schon anno 1692 im 14. Jahr meines Alters auf die Winterschule nach Freirachdorf im Dierdorfischen gethan, wodurch mir gleichsam prophezeihet und vorhergesagt wurde, zu was vor einer mühsamen Arbeit ich ausersehen sei, oder, recht zu sagen, mit was vor einem Tode ich Gott preisen würde.

Von Selters zogen meine Aeltern wieder im Jahr 1693 nach Haiger, da mein Vater den Schuldienst zu Allendorf angenommen und von Hause aus versehen hat. Hier nun, weilen ich zu grober Arbeit nicht geboren zu sein mich anließ und von Jugend auf zu geistlichen Uebungen Lust hatte, so verdingten mich meine Aeltern anno 1694 bei Herrn Johannes Krafften, damaligen Präceptor und Organisten zu Haiger, der mich das Orgelschlagen, Rechnen, Schreiben und, was sonsten zu Verwaltung eines Schuldienstes erfordert wird, zu lernen versprochen, bei dem ich denn auch die Gründe hiervon geleget, aber wegen

einer unter uns entstandenen Mißhelligkeit nicht auslernen können, derowegen es mit mir ein schlechtes Ansehen hatte. Jedoch kam ich endlich durch göttlichen Beistand und mit fleißiger Nachforschung auch anderer guten Gemüther unverhehlter (oftmals abgebettelter) Mittheilung der nöthigen Klavierstücker und andrer Wissenschaften so weit, daß nach und nach die nothwendigsten Stücke, so an einem Schuldiener und Organisten erfordert werden, in's Gehirn fassete; worüber aber oftermalen schwitzen und manchem stolzen Menschen (wie die Organisten und Notenfresser insgemein sind) flattiren und mich ihm knechtisch darstellen müssen. Am schmerzlichsten war mir's, daß dieser Bettelei, als schon nach der Zeit in wirklichen Diensten stund, nicht los werden konnte und noch immer mehr zu lernen hatte.

Anno 1695 den 24. September, auf einen Dienstag, war nach der gleichsam nur halb angefangenen Tüchtigmachung meine erste Berufung oder Ausgang mit meinem Vater auf die Schule des kleinen Dorfes Heckholzhausen im Runkelischen Land, welche Schule ich in Gottes Namen angetreten den 27. September. Es thäte mir aber in der Fremde von meinen Aeltern entfernet zu leben sehr leid und ungewohnet, maßen ich nach meiner damaligen Jugend meinete, ich wäre am Ende der Welt, dannenhero auch die meiste Zeit fast Tag und Nacht mit recht kindischem Weinen hinbrachte, bis ich meine älteste Schwester bei mich nahm, welche den 15. November selbigen Jahres mit ihrem Söhnlein Jakob Christian zu mir kam. Hier nun, wiewohlen der Lohn sehr gering war (maßen nur 7 Thlr. an Geld, 20 Sichling Korn und 20 Garben Hafer vom Läuten und 60 Mesten Korn vor die Kost, welche ich sonst wie der Säuhirte auf der Reihe herum gehend bei den Leuten hatte), so lebten wir sehr vergnügt, denn uns die Leute daselbsten sehr liebten und viele Gutthaten erwiesen; ich schämete mich nicht den Bauern allerhand Arbeit verrichten zu helfen; meine Schwester aber war fleißig mit Nähen und Spitzenmachen, und nähreten sich also unter Gottes Segen mit unsrer Hände Arbeit, und war ich nur froh, daß einen bekannten Menschen bei mir hatte. Als aber nach der Hand meine Schwester ihre zwei Kinder bei sich nahm, ging es, wie leicht zu gedenken, jeweilen schmal her. Meine Aeltern konnten auch nichts zur Hülfe geben; denn aus Nothen hoben Sie wegen der schweren Kriegseinquartierung und Theurung der Früchte ihre Haushaltung zu Haiger wieder auf und begaben sich Anno 1696 nach Niedershausen im Diezer Land, 2 Stund von meinem Dorf gelegen, auf den Schuldienst, bekamen aber allda wenig Vergnügen, maßen sie nicht allein einen sehr schlechten Lohn sondern auch eine gar miserable Wohnung daselbsten hatten, weshalben sich dann meine liebe Mutter, welche in ihrem ganzen Leben zu Haus und in der Fremde viele Trübseligkeiten erlitten, recht herzlich grämete. Es gefiel aber dem Allerhöchsten um selbige Zeit ihres jammervollen Lebens ein Ende zu machen, da seine allwaltende Hand sie mit der Wassersucht belegte, woran sie bei einem Vierteljahr unsägliche Schmerzen, jedoch mit großer Geduld ausgestanden, bis endlich der liebe Gott sie am 1. Februar des Jahres 1697 aufgelöset und zu sich in sein Freudenreich (woran nicht zweifle) genommen hat, ihres Alters ungefähr 55 Jahre. Ich habe wohl ihrer mütterlichen Sorgfältigkeit und Liebe mich sonderlich zu rühmen, maßen sie mir selbige nicht allein ihre ganze Lebenszeit unverrückt beibehalten, sondern auch als ich kurz vor ihrem seligen Hintritt bei ihr gewesen und Abschied genommen, sie mich recht in ihre Arme gedrückt, geküsset und den mütterlichen Segen zum Valet angewünschet hat, gleich

als ob sie wüßte, daß sie mich nicht wiedersehen würde. Ich kann noch ohne Rührung nicht an dieses Scheiden denken. Der allmächtige Gott gebe, daß alle, die wir unter ihrem Herzen gelegen und ihre Brüste gesogen haben, an jenem großen Tage mit ihr in die ewige Freude und Herrlichkeit eingehen mögen!

Weilen nun durch den Tod meine lieben Aeltern getrennet waren, ich aber aufzuwachsen begann, weshalben auf dem kleinen Dienstchen zu Heckholzhausen, allwo auch die nothwendige Kleidung nicht haben konnte, länger zu bleiben mir nicht anstehen wollte, war ich demnach Willens, bei außenbleibender Gelegenheit eines besseren Dienstes, einem Herrn aufzuwarten mich zu begeben. Es bat mich aber meine Schwester, welche mit ihren 2 armen Kindern sonst nirgends hin wußte, mit Thränen, mich nur noch ein halb Jahr zu getrösten; denn sie lebte der ungezweifelten Hoffnung, der liebe Gott würde mir bald einen besseren Dienst bescheeren.

Wie denn auch durch Gottes sonderbare Schickung den nächst folgenden Herbst selbigen Jahres als den 29. Septembris 1697 geschah, daß Jost Henrich Rehe zu Haiger mir ein Vocationsschreiben von Herrn Pfarrer Casparo Schilen aus Hohen-Solms brachte, woselbst hin ich mich den 30. Sept. auf den Weg begab; wußte aber nicht, ob ich mich gegen Osten und Westen wenden sollte, denn ich von Hohen-Solms mein Lebetage nichts gehöret hatte. Ich ging zu meinem Vater nach Niedershausen, der mir einige Nachricht gab, und schrieb ich die Dörfer auf, auf welche ich zu mußte; reisete also in Gottes Namen mit vielen Thränen und wenig Zehrgeld fort. Ich kann aber wohl sagen, daß mich der liebe Gott wie den jungen Tobiam mit seinem Engel begleitet hat, denn ich nicht eines Fußes breit des mir sonst unbekannten Wegs verfehlte, und kam den 1. October des Abends zu Hohen-Solms glücklich an, ward auch darauf den 2. October von Herrn Pfarrer, Schultheiß, Vorstehern und Kirchen-Seniores nach einer leichten Examination zu einem Schuldiener und Organisten angenommen. Wie sehr nun bei meiner Zurückkunft mein lieber Vater und Schwester mit mir sich hierüber erfreueten, ist leicht zu gedenken. Wir machten uns geschwind zum Abzug fertig; denn wir hatten zu Heckholzhausen nicht viel einzupacken, maßen wenig daselbsten erworben hatten; und zogen mit gutem Lob von besagtem Holzhausen Donnerstag den 14. October ab und langeten den 15. ejusdem um 12 Uhr zu Hohen-Solms glücklich an. Sonntags den 17. schlug ich das erste Mal die Orgel und fing darauf den Montag die Schule zu halten an. Der große Gott wolle mir zu diesem schweren Werk, zu welchem ich noch viel zu jung und gar zu unvermögend bin, seinen Beistand und heiligen Segen aus Gnaden mittheilen! Amen.

Gleichwie aber keine Freude auf dieser argen Welt vollkommen oder beständig ist, also wurde die Freude über diesen großen Dienst mir gar bald versalzen. Denn es quoll und zog sich das Klavier an der Orgel bei dem nassen Herbstwetter, so daß fast alle claves, wenn ich darauf schlug, stehen blieben, das denn ein Gepfiff und Geplärr durch einander gab, daß einem angst und bang darüber wurde; und weilen ich der inwendigen Beschaffenheit einer Orgel noch ganz unerfahren, dabei sehr jung, blöde und verzagt war, so wußte mir auf keinerlei Weise zu helfen. Auch kam das Unglück noch dazu, daß der Herr Graf und etliche von Ansehn unter dem Pöbel sich vernehmen ließen, daß sie ein Mißfallen an meiner Jugend und Unerfahrenheit trügen, und, desfalls ich künftighin keine besseren Proben im Orgelschlagen sehen ließe, sie mir den Abschied zu geben ge-

zwungen würden.*) Hier nun war meine Angst unbeschreiblich und mein Jammer unermeßlich groß; ich weinete Tag und Nacht und schrie zu Gott: Ach, Herr, mein Gott! Hast du mich darum hoch erhoben, daß du mich wiederum so tief stürzen willst? Ach, daß ich wäre wie in den vorigen Monden, in den Tagen, da mich Gott behütete, da seine Leuchte über meinem Haupte schien und ich bei seinem Licht in Finsterniß ging (Hiob 29, 2 f.)! Da ich unter den Bauern bei schwerer Arbeit mein Brod und Wasser hatte und dabei fröhlich, gutes Muths und ohne Furcht leben konnte! O Herr Jesu, stehe mir bei in dieser Angst und verlaß mich nicht um Deiner Wunden willen! errette mich um Deines Namens Ehre willen! Amen, Amen. Diese und dergleichen Worte mehr waren dazumal mein und meiner betrübten Schwester unablässiges Gebet; wir weineten oftermals in der Witterwette. Gott aber, der Gebet erhöret und der Elenden Seufzer nicht verschmäht, erhörete uns gar bald und erweckte die liebe Frau Gräfin zu unserm Trost und Beistande; denn als selbige mich einst in der Kirche weinen sah, schickte sie ihren Lakaien zu mir und ließ mich fragen, warum ich also weinete; und, als die Ursach dessen ihr kund machte, mußte ich nach gehaltener Kirche zu ihr auf's Schloß kommen, da sie mich denn herzlich tröstete und wieder ganz zufrieden sprach. Der Herr Graf, welcher eben auch dazu kam, fragte mich meines Herkommens; und, als ich ihm solches entdecket und die Frau Gräfin ihm meine Betrübniß erzählet hatte, da redete er mir gleichfalls sehr gnädig und freundlich zu und gab mir Rath den Organisten von dem benachbarten Erda kommen zu lassen, der mich unterrichten könnte, wie ich der Orgel helfen müßte; welchen hohen und wohlgemeinten Rath ich mir auch gesagt sein ließ und lernete also von gedachtem Organisten, wie man eine Orgel aufmachen und inwendig besehen kann, auch wie in dergleichen Zufällen einer Orgel zu helfen ist. Hierauf verschwand meine Furcht fast auf ein Mal, und ich wurde von Tag zu Tag von dem lieben Gott je mehr und mehr gestärkt und in meinem Amt bestätiget. Die Leute auch erwiesen sich insgemein sehr freundlich und gutthätig gegen uns, denn ich fast von einem jeglichen zu Gaste gebeten wurde, und bezeigten also über die Maß über mich erfreuet zu sein. Ich lebte und wohnte demnach bei die anderthalb Jahr mit meiner Schwester und ihren zwei Kindern allhier in ziemlicher Zufriedenheit. Jedoch war der üble Gebrauch, daß man diejenigen, so pecciret hatten, auf das Rath- oder Schulhaus gefangen setzte, und mußte ich bei den Arrestanten und ihren Wächtern die Kinder informiren, das denn ohnangesehen meines Dawiderredens nicht zu heben war. Ich kam auch endlich darüber mit dem alten Herrn Amtmann Rießen in einen harten Wortstreit, daß mich's in meinem Herzen schmerzte, dannenhero ich den lieben Gott bat, Er möchte mir doch anderwärts ein Oertchen bescheeren, allwo ich der Kerkermeisterschaft entlediget und ohne Verhinderung die liebe Jugend unterweisen könnte.

Es erhörte auch Gott mein Gebet und kam mir ganz ohnvermuthet ein Vocationsschreiben von dem Herrn Secretario Spannknab aus Runkel vom 9. Mai 1699 datiret, kraft welches von dasiger Herrschaft und dem Kirchspiel zu dem Runkelischen Schuldienst begehret wurde. Ich reisete unverzüglich dahin,

*) Hohen-Solms war Residenz einer Linie des reichsunmittelbaren gräflichen, später theilweise gefürsteten Hauses Solms, jetzt wenigstens auf einige Wochen noch meist während des Sommers im alten, mächtigen Schlosse von der Herrschaft bewohnt.

mich versichert haltend, daß solches Werk der Herr versehen habe; da ich denn nach abgelegter Probe den 11. Mai gedachten Jahres von der Kanzlei und dem Herrn Pfarrer Emmermann nebst den Kirchen-Seniores ordentlich installiret und angenommen wurde. Als ich aber bei meiner Zurückkunft diese Vocation und angenommenen neuen Dienst der Herrschaft und Bürgerschaft zu Hohen-Solms anzeigete, da wollten mich selbige nicht abfolgen lassen, brachten es auch endlich durch vieles Bitten und große Verheißungen dahin (maßen sie alles, was ich begehrte, zu thun versprachen), daß ich den Runkelischen wieder abzuschreiben mich verleiten ließ, wobei aber ziemlich anlief; denn es schrieb der Herr Secretair Spannknab, welcher in der Runkelischen Handlung mein sonderlicher promotor gewesen war, mir einen sehr scharfen Verweis; und mein Vater, den ich schon den 16. Mai abgeschickt hatte, die Schule bis zu meiner Ankunft allda zu halten, wollte darin gar nicht willigen; solchem nach ich beides von Gott in meinem Gewissen innerlich und von Menschen äußerlich gemüßigt wurde mein einmal gethanes Versprechen zu halten. Ich trieb also auf's Neue zu Solms auf meinen Abschied und brachte es mit großer Mühe so weit, daß mein Herr und die Bürgerschaft mir den Abschied, wiewohl mit dem größten Unwillen, ertheilten. Worauf mich die Runkelischen mit 3 Karren den 20. Juni mehr bemeldeten Jahres 1699 allhier ablangten; ich aber kam erst Freitag den 23. ejusdem hernach, indem mit den Leuten mich noch zu bestrecken und hin und wieder zu thun hatte. Damalen war mein Einschreibungsseufzer: zu welcher Einziehung und vorhabendem Werk, wozu mich Gott berufen hat, wolle Er mir Gnade verleihen, daß alles ich so möge einrichten, daß es gereiche Ihm, dem großen Gott, zu Ehren, zu meiner selbsteigenen Seligkeit und zu des Nächsten Auferbauung! Amen, Amen.

Hier nun lebte ich in guter Zufriedenheit und ward von jedermann geliebet und geehret. Die Bestallung war sehr gut und wurde richtig eingeliefert, weshalben ich allda sehr gerne wohnete. Es wurden mir auch verschiedene gute Heirathen vorgeschlagen, die aber, weilen dazumal noch keine Lust dazu hatte, abschlug.

Wiewohl nun erzählter Maßen allhier zu Runkel gerne wohnete, so gefiel es doch dem allregierenden Gott nicht mich lange allda zu lassen. Denn, wie die Hohensolmsischen mich ungern gehen ließen, also stund ihr Verlangen und stetiges Sehnen noch immer zu mir. Und als mein Successor, Henrich Müntz aus Herborn, von Solms sehr bald und zwar ohne Abschied wieder weggegangen war, da hielten die Bürger bei gnädigster Herrschaft unterthänigst an, mich wiederum zu vociren, welches denn auch erfolget; denn es brachte Johann Görg Kauß den 16. Januar 1700 von Ihro hochgräflichen Gnaden und der Bürgerschaft mir zwei sehr bewegliche Vocationsschreiben, die noch samt meiner Antwort darauf in stetiger Verwahrung habe.

Indem mir aber noch unvergessen war, wie es mir vormals zu Solms ergangen, allhier zu Runkel auch über nichts zu klagen hatte, dannenhero Bedenken trug mich wieder dahin zu begeben. Ich schickte also Johannes Gebhard, einen Bürger aus Runkel, und schrieb ihnen ab; und ob ich wohlen den Brief ziemlich deutsch geschrieben und schwere conditiones vorgeschlagen hatte, so ließen sie doch nicht von mir ab. Denn es kam mit obigem meinem Boten Hans Reinhard Weber wieder zurück und brachte ein zweites Vocationsschreiben von Ihro hochgräflichen Gnaden und hielt im Namen der Bürgerschaft inständig bei mir

an, daß mich wieder zu ihnen begeben möchte, sagte dabei, daß sie alles dasjenige, so ich vorgeschlagen hätte, eingehen wollten, und persuadirte mich also, daß ich ein Pferd dingte und mit ihm den 22. Januar nach Solms reisete. Als wir nun daselbst ankamen, wurde ich von Ihro hochgräflichen Gnaden sehr gnädig aufgenommen; denn Sie mir die rechte Hand gaben und mich willkommen hießen, versprachen mir auch alles dasjenige zu leisten, was zur Verbesserung der Schule verlanget hätte; die Bürger aber empfingen mich mit solcher Liebe und Freundlichkeit, daß auf sothanes große Versprechen mich überreden ließ und nahm den Dienst den 24. Jan. wiederum in Gottes Namen an. Und weilen Ihro hochgräfliche Gnaden von Pfarrern und Schulmeistern insgemein eine gute recompens vor den verliehenen Dienst zu nehmen pflegten, meine Gewohnheit aber nicht war, vor diese Gabe Geld zu geben, so hatten die Bürger auch ohne mein Wissen dieses aus ihren Mitteln erleget, bezahlten mir auch das Pferd und Botenlohn und ließen mich in Gottes Namen wieder hinreiten. Als ich nun nach Runkel kam und der Herrschaft wie auch den Aeltesten des Kirchspiels gebührend vortrug, daß ich den Schuldienst zu Hohen-Solms auf ergangene Vocation wieder angenommen hätte, und dieser wegen um meinen Abschied anhielt, wollten sie solches gar nicht eingehen, begehrten aber die Ursach meines so schleunigen Abzugs zu wissen; und obgleich die Ungebundenheit der Schuldiener und meinen göttlichen Beruf vorschützte, waren sie doch damit nicht zufrieden und widerlegten mir diese Einwürfe mit starken Gründen, versprachen dabei mir den Lohn zu verbessern und alles dasjenige zu leisten, was ich verlangen würde. Wie ich aber auf meinem Vorsatz fest bestund, wollten sie mich fast zwingen allda zu bleiben. Jedoch erlangte endlich, wiewohl mit höchstem Unwillen, meinen Abschied und zwar durch Hülfe des dasigen Pfarrers Herrn Johann Jakob Bierbrauers, welcher ihnen versprach einen besseren oder doch ebenso guten Schulmeister als ich wiederum zu verschaffen. Dieser Mann war ein vortrefflicher Prediger und hat viel gutes allda sonderlich auch an mir gewirket; denn ich nächst Gott durch ihn zur Erkenntniß gebracht worden bin. Nachgehends aber hat er sich durch die damals entstandene Pietisterei allzu sehr vertiefet und darüber nebst anderen Predigern mehr im Runkelischen Land seinen Abschied bekommen. Jedoch war er so glücklich die Gräfin zu Schadeck zu einem Ehegemahl zu bekommen und zog mit ihr davon in Holland. Ich suspendire mein Urtheil hierüber weiter zu fällen; es kommt aber zuweilen auch Speise vom Fresser.

Als nun erzählter Maßen ich meinen Abschied erlanget hatte, da schickte meinen Vater den 16. Febr. voraus nach Hohen-Solms, die Schule bis zu meiner Ankunft allda zu halten. Es gefiel aber Gott dem Allmächtigen mich noch vorher an diesem Ort rechtschaffen zu züchtig n; denn ich zu Anfang des Märzens mit einer schweren und gefährlichen Krankheit überfallen wurde, daß auch alle Menschen an meinem Aufkommen zweifelten. Meine älteste Schwester und ihr Söhnchen legten sich auch an dieser Krankheit, und hatten wir also keinen Menschen zu unserer Aufwartung als ihr gar kleines Mägdchen Maria Agatha. Wir hätten ohne Zweifel verschmachten müssen, wo nicht Gott der Allmächtige der Frau Gräfin zu Schadeck Herz regieret, uns alle Tage einen Trunk und etwas Essenspeise von ihrer Tafel zu schicken. Der Höchste vergelte es ihr in der Auferstehung der Gerechten! Es kamen auch um diese Zeit der Bürgermeister aus Runkel und etliche Kirchen-Seniores zu mir, vorgebend mich in meiner Krankheit zu besuchen; unter währenden Discursen fragten sie mich endlich, ob

ich noch gesinnet wäre von ihnen zu ziehen; und als ich mit Ja antwortete, sagten sie weiter, ich hätte ja keine Ursach dazu, und sollte ich in mich gehen und bedenken, ob nicht Gott der Allmächtige mir diese Krankheit derentwegen zu einer Züchtigung geschickt habe; ich sollte ihnen doch die Liebe thun und nur sagen, daß ich bei ihnen bleiben wollte, damit, wenn etwa der liebe Gott mich durch diese Krankheit abfordern würde, sie sich rühmen könnten, daß ich als ihr Schulmeister bei ihnen gelebet und gestorben wäre.

Als ich aber auf meinem Vorhaben bestund und die Fürsehung Gottes vorschützte, der ich zu gehorchen schuldig sei, da gingen sie endlich weg und sagten, daß vielleicht dieser mein beständiger Vorsatz mich gereuen würde. Diese Krankheit nun hielt lange bei uns an und konnten, so lange wir noch zu Runkel waren, davon nicht völlig genesen. Derohalben, nachdem ich meinen Abschied erhalten und schriftliche Testimonia von der Kanzlei und dem Pfarrer meines Verhaltens hatte, ließen wir sich mit schwächlichen Leibern durch Leute von Heckholzhausen mit 4 Karren wegführen und zogen also in Gottes Namen aus Runkel Montags den 6. Mai und langeten den 7. zu Hohen-Solms glücklich an. Es war damalen mein Aufzeichnungsseufzer: Zu welchem abermaligen Einzug an den Ort, wohin mich der allmächtige Gott zum zweiten Mal berufen hat, wolle Er mir von oben herab seinen Segen, seine Hülfe, Gnade und Beistand verleihen, daß ich all mein Thun und Lassen richte zu seines Namens Ehre und zu der Jugend ewigem Heil!

Als wir nun zu Hohen-Solms angelanget waren, vermehreten sich täglich unsre verlorenen Kräfte wieder, und genasen in kurzer Zeit völlig. Ich danke dem höchsten Gott noch vor diese väterliche Züchtigung; denn mich solche sehr zur wahren Erkenntniß gebracht und kräftig zu Gott gezogen hat. Weilen denn an diesem Ort die alte Liebe mit einer neuen vermehret wurde, also lebte ich eine geraume Zeit in guter Zufriedenheit, und wurden mir von den Leuten nicht wenig Gutthaten erwiesen. Der höchste, liebe Gott, der mich von meiner Jugend auf wunderlich geführet hat, gebe, daß, so lange ich hier bin, mit meinem Nächsten in Friede und Liebe, vornehmlich aber auf Seinen Wegen stets einher wandeln möge! Amen, Amen.

Es hatte aber der Herr Pfarrer Bierbrauer sein Versprechen den Runkelischen einen anderen Schulmeister zu schaffen nicht so schleunig halten können; derowegen schrieb er an mich, ihnen meinen Vater, bis sie ein anderes subjectum haben könnten, zu überschicken, welcher denn von hier dahin abging den 29. Juli und etliche Monate die Schule gehalten hat.

In demselben Jahre 1700 auf Martini, muß ich vermelden, hat dann meine jüngste Schwester, welche jetzt auch bei mir hatte, Hochzeit gehalten und sich verheirathet an hiesigen Hof-Schlosser Schlauderaff, bürtig aus Laasphe Wittgensteinischer Herrschaft. Gott gebe, daß sie in Friede, Liebe und Einigkeit in der Furcht des Herrn beisammen leben mögen! Anno 1701 hat auch meine älteste Schwester Güta sich wiederum verheirathet, an Herrn Johannes Dill, einen Wittmann zu Gladenbach, einen in seiner Balbierkunst und Bruchschneiden berühmten Mann und dabei wohlhabenden Vermögens. Der Höchste gebe, daß diese zwei, die in der zweiten Ehe leben, nicht gezweiet, sondern einig, in Friede und Liebe beisammen leben mögen! Amen.

Es hat aber leider der Erfolg erwiesen, daß eine zweite Ehe nicht so bald als die erste gerathe und die zweite in'sgemein gezweiet sei. Denn indem der

Mann dem leidigen Geiz gar sehr ergeben, meine Schwester aber von Natur dem Geize feind und, ihrem Namen nach, gütig, mitleidig und freigebig war, so lebten sie gar unfriedlich. Hierzu kam noch, daß meine Schwester einen Sohn bei ihr hatte, welcher mit der fallenden, schweren Krankheit täglich beladen war, den dann ihr Mann gar nicht leiden konnte; maßen es auch endlich dazu gekommen ist, daß sie mit diesem armen Kind gar von ihm weichen müssen, da sie sich dann allhier zu Hohen-Solms bei mir und anderswo so lange im Elend aufgehalten, bis der liebe Gott ihres und des Kindes Jammers durch dessen Tod ein Ende gemacht hat. Dieser Knabe starb den 6. August im Jahr 1703 im 15. Jahr seines Alters; eines sonst guten Gemüths und lehrbegierig, und wäre wohl etwas gutes von ihm zu hoffen gewesen, wenn er hätte leben und gesund sein sollen. Er hat bei 6 Jahre fast continuirlich an dieser schlimmen Krankheit zugebracht und uns allesammt großes Betrübniß erwecket. Nun ruhet er in der ewigen Freude und ist in dem Hause seines himmlischen Vaters, woraus ihn niemand verjagen wird. Auf dieser Welt hat er das Seinige redlich ausgestanden, und mochte ihn niemand gern in seinem Hause leiden. Herr, gedenke dessen, was ich ihm Gutes erzeiget habe, und was ich um seinetwillen habe leiden müssen! vergilt es mir und meinen Nachkommen in Gnaden! Ich sage: in Gnaden! und nicht aus Verdienst der Werke! Denn diese sind mit Sünden befleckt; ich weiß wohl, daß ich auch oftermals durch Ungeduld mich an ihm versündigt habe, und daß ich noch ein Mehreres an ihm zu thun schuldig gewesen wäre. Verzeihe mir denn, o Herr, diese Sünde, und thue mir durch deine Barmherzigkeit die Gnade, daß Du mich und meinen Saamen ewiglich vor dieser schweren Krankheit bewahrest! Amen, Amen.

Weilen nun oberzählter Maßen meine beiden Schwestern sich verheirathet hatten und ich meiner bisherigen Haushälterin beraubet war, also wurde gemüßiget mich nach einer anderen umzusehen. Es riethen mir demnach mein Vater und Geschwister, mich ebenfalls zu verheirathen, wozu denn, weilen ich allbereits das 24. Jahr meines Alters erreichet hatte, leicht zu überreden war; und obwohl gerne aus meinem Vaterland und Freundschaft mit Isaak mir ein Weib genommen hätte, so war doch allda vor mich nichts zu finden und war an dem, daß es schien, Gott habe mir aus der Fremde eine Rippe ersehen. Gleichwie aber das gemeine Sprichwort lautet: Freie deines Nachbars Kind und kaufe dessen Rind, so wirst du nicht leicht betrogen, also fielen endlich unter Anrufung Gottes meine Gedanken auf meines Nachbars Tochter Katharina Büttenerin, maßen selbige und deren Aeltern mir von der Zeit meines Hierseins bekannt waren, auch mir und den Meinigen viele Gutthaten erwiesen hatten, die denn nach Solmsischer Lebensart wohlerzogen und zu allerhand Arbeit angeführet war. Ich ging den 28. Juni 1701 mit meinem Vater zu ihren Aeltern und hielt gebührlicher Weise um die Heirath an, erhielt auch nach einer kleinen Bedenkzeit das Ja-Wort. So wie aber in meiner Haushaltung ohne eine Weibsperson nicht lange leben konnte, also eileten wir, so viel als möglich war, zur Kopulation. Es war mir aber sehr zuwider, nach hiesigem Gebrauch, der mir sehr sündlich und verschwenderisch vorkam, eine Hochzeit zu machen; resolvirten uns derowegen anstatt der Hochzeit ein kleines Freie-Gastmahl zu machen und nur etliche nahe Freunde dabei einzuladen. Also ließen wir sich in Gottes Namen copuliren den 17. Juli als den 8. Sonntag Trinitatis 1701. Der allmächtige Gott, welcher ein Stifter dieses heiligen Standes ist und einem jeglichen sein Ehegemahl gleich-

sam als mit seiner Hand zuführet, auch uns beide zusammengefüget hat, gebe uns Gnade, daß wir unter Seinem Schutz und Segen in diesem Stande heiliglich und im Frieden lange beisammen leben mögen, und daß wir, wenn der Tod uns scheidet, gesammter Hand mit allen unsern Nachkömmlingen an jenem Tage zur Rechten Gottes gestellet werden und mit Ihm eingehen in sein himmlisches Freudenreich! Amen.

Dieser meiner lieben Hausfrauen Geburt und Herstammen nun auch in etwas zu gedenken, so ist selbige geboren Anno 1678 im Monat October und den 16. ejusdem zur heiligen Taufe getragen worden. Ihr Vater ist Herr Reinhard Büttener, der ein aufrichtiger Mann und eines redlichen, deutsch gesinnten Gemüthes ist, so in der Würde als Kirchen-Senior und Gerichtsschöffe sehr lange gesessen hat, ist auch nach Absterben seines Bruders Christoffel zu einem Schultheißen von gnädigster Herrschaft angeordnet worden. Sein Vater, als meiner Frauen Altvater, ist gewesen Leonhard Büttener, bürtig zu Kloster Aura im Frankenland, der in dem alten Kriegswesen anhero nach Solms gekommen und meiner Frauen Altmutter geheirathet hat; er ist seines Handwerks ein Schmied und guter Pferd-Arzt, auch sonsten ein strenger und sehr berühmter Mann gewesen, welcher die reformirte Religion, die zu seiner Zeit in Hohen-Solms bei Regierung eines katholischen Herrn,*) Grafen Christians, Noth gelitten, sehr defendiret hat. Er ist zu Hungen**), allwo er bei der Herrschaft als Burggraf gedienet, in einem rühmlichen Stand und Alter gestorben. Seine Frau, als meines Schwiegervaters Mutter, ist gewesen Anna Barbara, eine Tochter Melchior Lentzens, Bürgers und Gerichtsschöffen zu Hohen-Solms; sie ist von ihren Aeltern zu Pest-Zeiten in das Hessische Land gethan und also fast unter allen Solmsischen Kindern allein erhalten worden. Melchior Lentzens Vater aber ist gewesen Vältin Lentz, ein Zimmermann seines Handwerks; er ist nach Gewohnheit der lieben Alten in den Kauf- und Pfandbriefen oftermals nach seinem Handwerk Vältin Zimmermann genannt worden, welches ich selbsten noch aus den alten Briefen, so die Kinder in der Schule gelesen haben, wahrgenommen; — und ist also dieses die Nachricht, so ich von der väterlichen Linie meiner Frau habe erhalten können. Die Mutter nun meiner Frau, so dato noch lebet, ist Anna Katharina, eine seriöse, arbeitsame und das Recht liebende Frau, deren Vater ist gewesen der berühmte Hans Weber, so ein Bürger zu Hohen-Solms gewesen und das Gericht sehr lange besessen hat; er ist 100 Jahre und 18 Tage alt geworden; dessen Frau, die Mutter meiner Schwiegermutter, endlich hat geheißen Anna, Melchior Bangarts, Gerichtsschöffen zu Altenstädten bei Hohen-Solms hinterlassene Tochter, welche wohl schreiben und lesen gekonnt, das zu der Zeit vor ein rares Wildpret gehalten worden; sie ist auch über 80 Jahre alt geworden und hat mit ihrem Manne, dem sie ganz kurz nach gestorben, sehr lange in der Ehe gelebet. — Dieser Stamm nun hat sich auf beiden Seiten sehr weit ausgebreitet, jedoch mehr in weibliches als Mannes Geschlecht, und hat dannenhero meine Frau allhier eine große und schöne Freundschaft.

Dem Herrn der Heerschaaren sei der Preis, daß Er auch meine Ehe nicht

---

*) Aus besonderen Umständen (als kaiserlicher Kammerherr zu Wien) zur katholischen Kirche zurückgetreten; abgesehen von solchen vereinzelten Ausnahmen hielt das gräfliche Haus Solms-Hohensolms zur reformirten Confession.

**) In der Wetterau, zur jetzigen Provinz Oberhessen des Großherzogthums Hessen-Darmstadt gehörig.

unfruchtbar sein lassen! Denn im Jahr 1702 den 26. Mai zwischen 10 und 11 Uhr hat uns der liebe Gott mit einer jungen Tochter gesegnet, welche wir durch eine einzige Gevatterin, die tugendsame Jungfer Winkhausin, so in Diensten bei der Frau Gräfin war, zur heiligen Taufe Sonntags den 28. Mai bringen lassen und Anna Katharina genannt worden. Gott gebe, daß wir dieses Kind zu seinem Preis auferziehen und viele Freude an ihm erleben mögen! Anno 1703 den 27. Juli haben wir dieses Kind, nachdem es nur 9 Monate der Mutter Brüste gesogen hatte, entwöhnet."

In ähnlicher Weise wird nun über Geburt noch mehrerer Kinder berichtet, zuerst noch dreier Töchter, später kommen zwei Söhne hinzu. Obiges eine Beispiel genügt zum Zeichen, wie diese Vorkommnisse aufgefaßt und mit frommem Gebete begleitet wurden: immer neue, sinnige Variationen ungefähr derselben Gedanken! Bei den folgenden derartigen Anzeigen fehlen auch die damals üblichen specielleren astronomischen Daten nicht. Wir können das übergehen. Nur der Zusatz bei Verzeichnung der Geburt des zweiten Sohnes (Anno 1714) mag, weil wir von dessen Hand weiter hinten die Fortsetzung dieser Familienchronik empfangen, hier noch mitgetheilt sein! Da schreibt der Vater, nachdem er von Geburt und Taufe seines „Friederich Gotthard" in gewöhnlicher Weise Bericht gegeben: „Der höchste, liebe Gott, welcher uns auch diesen Sohn geschenket hat, lasse nun beide" (unmittelbar vorher steht die Notiz über den älteren Bruder) „vor Ihm sein als Ephraim und Manasse, daß sie gezählet werden zu Seinem Volk, hier in der Zeit mit leiblichem Segen erfüllet und dermaleinst Mit-Erben zu sein der Heiligen droben im Lichte, daß unsere Augen solches sehen und sich freuen mögen! Amen. Sein Geburtszeichen ist die Waage und ✶♀, und war des Morgens um 2 Uhr das letzte Mondviertel eingetreten." — Uebrigens sind von den Kindern einige gar früh schon wieder gestorben, so das erstgeborene Töchterchen; und, um auch zu zeigen, wie bei solchen Trauer-Ereignissen das warm empfindende Herz des Mannes sich äußert, sei davon ebenfalls wenigstens ein Beispiel hergesetzt! Da heißt es: „Anno 1704 den 4. Sept., Donnerstags, etwa eine Viertelstunde vor 7 Uhr des Morgens, ist meine liebe Tochter Anna Katharina, ein Kind von guter Hoffnung und schöner Leibesgestalt, im Herrn entschlafen, nachdem sie 8 Tage lang an der rothen Ruhr gelegen und viel ausgestanden hatte. Ihr Leiden und Tod hat mir viele Thränen ausgepresset. Gott gebe, daß wir alle an jenem Tage mit ihr zum ewigen Leben auferstehen mögen! Sie war alt 2 Jahre 3 Monate und 9 Tage; Wahrlich gar eine kurze Zeit gegen die lange Ewigkeit! ach, daß wir dieses all' bedächten und also unsre Zeit anlegten, damit der Tod zu seiner Zeit uns führen möcht' zur Seligkeit! Amen." — Zum Schluß dieser abkürzenden Zwischen-Bemerkung dürfte gleich noch angefügt zu werden verdienen die unterm 27. Mai 1706 gemeldete Verheirathung der Schwestertochter Maria Agatha Birknerin mit dem Bürger und Bader Johann Jost Zimmermann zu Wetzlar, „einem gottesfürchtigen Menschen, guten Verstandes und stillen Wesens"; daran die Nachricht geknüpft wird: „Weilen nun diese beide allschon von dem höchsten Gott auch mit Leibes-Erben gesegnet worden, so hat mein Dato noch lebender Vater die Gnade von Gott erhalten, daß er Ur-Enkel gesehen und erlebet hat." — Und nun wieder im Zusammenhange, der freilich fortan überhaupt mehr bloß in größeren Sprüngen die wichtigsten Begebenheiten noch herausgreift, wörtlich weiter.

„Anno 1708 den 15. September, auf einen Sonnabend, bin ich in mein

Haus gezogen, welches theils wegen meiner Frau geerbet, theils aber deren Geschwistern abgekauft habe. Dank sei Dir, Du höchster Gott, vor diese mir verliehene eigene Wohnung! Ich preise Dich, daß Du mich aus dem Kerker und sündlichen Tanzboden des Rathhauses geführet hast! Ach, Herr, sei und wohne doch nun auch bei uns in diesem Hause, überschütte es mit Deiner Gnade und Segen, und laß es mir und meinen Nachkommen zu einer stetigen und sicheren Wohnung gedeihen! gieb, daß Dir darinnen stets gedienet werde, bis wir endlich zu Dir gelangen in das ewige Haus, so nicht mit Händen gemacht ist, in den Himmel! Amen.

Anno 1709 den 10. December geschah es, daß der Herr Vetter Johann Jost Zimmermann mir ein Schreiben brachte von dem reformirten Pfarrer Herrn Füßlin zu Wetzlar, kraft welches ich von dasiger Gemeinde zur Ablegung einer Probe für ihren Schuldienst invitiret wurde. Ich ging darauf den 11. Dec. dorthin und legte Donnerstags den 12. besagten Monats in der Wochen-Predigt die begehrte Probe ab; und weilen ich der Gemeinde darin gefallen hatte, wurde mir den 14. ein ordentliches Vocationsschreiben zugeschickt. Ich erbrach solches, statt dessen mich darüber hätte freuen sollen, mit Furcht und Zittern, zeigte auch folgende Tage Ihrer hochgräflichen Gnaden und hiesigen Vorstehern diese Vocation und hielt ordentlich um meine Dimission und Abschied an. Es ging aber damit auf gleiche Art zu, als wie ich vormals von hier nach Runkel ziehen wollte. Mein gnädiger Herr und die Bürgerschaft wollten mich keineswegs losgeben, vorwendend, weilen ich anhero zum zweiten Mal durch sonderbare göttliche Fürsehung berufen worden, auch nun anhero verheirathet und also ein Mitbürger wäre, so achteten sie sich meiner Person und Dienstes am nächsten und ihre Vocation am gültigsten zu sein. Ich schrieb diese empfangene Antwort den 18. Dec. der Wetzlarischen Gemeinde zu und begehrete ihres Raths, was weiter zu thun sei; da sie dann den 22. durch ein Schreiben per expressum an Ihro hochgräfliche Gnaden um meine Erlassung supplicirten. Sie bekamen aber eine abschlägige Antwort, maßen die hiesigen Bürger, so Wind davon bekommen, sich vor dem abgeschickten Vorsteher Herrn Sargus zu meinem Herren eindrungen und die Sache hintertrieben. Weilen auch damalen Ihro hochgräfliche Gnaden mir sehr beweglich zuredeten und viele sorgsame Dinge von Wetzlar vorsagten, anbei mir alle Gnade, falls ich hier bleiben würde, zu thun versprachen, so mochte mit keiner weiteren Importunität um meinen Abschied ferner anhalten, sondern schrieb diese Begebenheit abermal nach Wetzlar, vermeinend, daß dasige Gemeinde nun auf mich verzichten würde, absonderlich weilen mein Herr durch ein Rescript ihnen zu verstehen gegeben, daß er mich nicht würde folgen lassen. Es schickte aber gedachte Gemeinde (weilen sie in dem Wahn gestanden, daß der abgeschickte Sargus seine Sachen nicht zum weislichsten angestellet habe) den Herrn Pfarrer Füßlin nebst Herrn D. Meyern in eigener Person anhero zu Ihrer Gnaden und ließen nochmalen auf's beweglichste bei denoselben um meine Erlassung anhalten. Diese beide vornehme Männer aber bekamen ebenfalls eine rund abschlägige Antwort und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Weilen nun mittler Zeit sowohl von Bekannten als Verwandten mir vielfältig zugeredet und zugeschrieben wurde, die theils zu- theils abriethen, also wußte mir weder zu helfen noch zu rathen; ich quälete mich so sehr, daß ganz schwach und mager wurde, ja — ich mag wohl sagen, daß bei dieser heftigen Umwälzung rechte Todesangst empfunden habe; maßen solche Fatalitäten sich dabei zutrugen, daß dieselben unmöglich alle

zu penetriren waren; denn so oft die Wetzlarischen hierher kamen, waren entweder unsere Leute beisammen, so es allemal zerbrachen, oder ich sonst einen Warnungsbrief von jemand anders empfangen hatte. Ja, der Herr Pfarrer Füßlin selbst, als er hier war und meine Gelegenheit und das Lamentiren um mich sah, rieth mir mehr ab als zu; in Summa — es war ein recht wunderbares Wesen. Ich konnte demnach weiter nichts thun als mich dem Willen Gottes und dessen Schickung zu unterwerfen. Weil ich aber sowohl vor Gott als den Menschen mein Gewissen frei behalten wollte, so that mein Aeußerstes und schrieb zum letzten noch eine bewegliche Supplik an Ihro hochgräfliche Gnaden um meinen Abschied, die aber nebst einer abschlägigen Antwort ein kluges Dekret darauf abfasseten. Weilen nun in Ansehung meiner hiesigen Habschaft mit Gewalt den Abschied zu nehmen mir mißrathen wurde, also schickte ich die Abschrift vorgedachter Supplik und das darauf empfangene Dekret mit einem Schreiben an die Gemeinde zu Wetzlar und gab derselben zu vernehmen, daß bei so bewandten Umständen ich weiter nichts zu thun wüßte, und daß ich meinen Abschied über Gewalt nicht zu nehmen getrauete, bat sie derowegen mich zu excusiren und an meiner sonst gehabten Willfertigkeit keinen Zweifel zu tragen. Wobei dann vorgedachte Gemeinde, weil sie doch weiter nichts auszurichten vermocht, es verbleiben lassen und haben nachgehends den zu Greifenstein gestandenen Präceptor Nagel anhin berufen. Das ehrenwerthe Vocationsschreiben und die in dieser Sache vielfaltig gewechselten Briefe habe noch beisammen und will selbige zu immerwährendem Gedächtniß verwahren, so lange ich lebe. Herr, Du Herzenkündiger! Der Du alle Dinge weißest, Du weißt, daß ich Dich lieb habe; derowegen Du mir auch Deine Lämmer zu weiden anbefohlen hast! Dir ist bekannt, daß ich Deiner Stimme in diesem Beruf gerne folgen wollen. Weilen aber durch Deine heilige Fügung sich's zugetragen, daß ich an jenen Ort nicht kommen, an diesem Ort aber bleiben müssen: ach, so laß mich denn nun allhier etwas wirken zu Deinem Preis, zu meinem und der Kinder Heil und Seligkeit, und gieb, daß mich das Hierbleiben nimmermehr gereuen möge! Laß mich vor Dir in meinem Beruf allezeit würdiglich leben, auf daß, wenn Du mich dermaleinst von meiner mühesamen Arbeit an dem Abend meines Lebens rufen wirst, ich eingehen möge zu Deiner Freude in die ewige Seligkeit! Amen, Amen.

Anno 1715 den 13. März ist mein lieber Vater Friedrich Herchen, auf den Mittwoch, allhier in der Kirche zu Hohen-Solms krank geworden, da es ihn so mit einem harten Frost angestoßen und, als er nach Haus gekommen, sich zu Bette gelegt; den Donnerstag wie auch den folgenden Freitag sich jedoch um Mittagszeit wieder aufgemacht, sich angezogen und herunter in die Stube gegangen, und hat bei dem Ofen und an dem Tisch auf einem Stuhl gesessen bis um die Abendszeit, da er sich dann wieder zur Ruhe geleget. Er klagte weiter nichts als nur, daß es ihn um's Herz sehr drückte. Sonnabend hat er den ganzen Tag über still gelegen und nicht wieder herunter in die Stube begehret, und verlangte, daß ich meine Schwester Güta von Gladenbach möchte herrufen lassen, daß er sie noch ein Mal sehen und sie ihm in der Krankheit aufwarten könnte; weswegen ich denn dahin schickte und an sie begehrete, daß sie auf morgen, Sonntag, bei guter Zeit hier sein möchte. Um die Abendzeit aber richtete ich meinem Vater ein Feldbettchen unten in der Stube auf und legte ihn darauf, auf welchem er sodann die ganze Vormitternacht in ziemlicher Ruhe lag, bis um 12 Uhr, da er etliche Mal zu mir sagte, ich sollte mich schlafen legen, damit ich

morgen bei Zeiten wieder aufkommen und in die Kirche gehen könnte. Da mich nun auf sein vieles Nöthigen mit den Kleidern auf's Bett gelegt hatte, da richtete er sich über eine Weile in dem Bette auf und wollte sitzen; denn in dem Liegen er den Athem nicht wohl holen konnte; und als er wegen Mattigkeit nicht zu sitzen vermochte, da stund meine Frau auf und hielt ihn eine Weile in den Armen. Aber kurz darauf fing er an zu rasseln und je länger je kränker zu werden, deswegen ich dann auch wieder aufstund und ihm nach meinem Vermögen zusprach und sagte: er würde ja den lieben Gott und seinen Heiland Jesum in dem Herzen haben, in wahrem Glauben sein Vertrauen auf ihn setzen und also seine Seele in die treuen Hände des himmlischen Vaters empfehlen! Darauf er mir antwortete: „ach ja, ich habe den lieben Gott allezeit vor Augen gehabt, als ich noch gesund bin gewesen, und wie sollte ich Ihn denn nun aus den Augen setzen! ich habe das Vertrauen zu Ihm, Er werde mich in meiner letzten Noth nicht verlassen." Ich nahm ihn darauf in die Arme, und ruhete er so auf meinem Schooß die ganze Nachmitternacht, da er sich dann etliche Mal ganz begierig umsah, als ob er nach jemand sähe. Ich fragte ihn, wonach er sähe, ob er nach dem Tag verlangte oder nach meiner Schwester Güta, welche nun bald kommen würde. „Ach ja", sagte er, „sie wird schon kommen, wenn's Zeit ist; sie kann mir ja doch nicht helfen; vorm Tod ist kein Kraut gewachsen." Als nun endlich der Tag angebrochen war und wir das Licht aus der Stuben gethan hatten, fragte ich ihn, ob er auch sehe, daß der liebe Tag nun wieder angebrochen wäre. „Ja, Gottlob", sagte er und wollte, ich sollte ihn nun wieder auf's Bette legen, daß er eine Weile ruhen und ich mich anziehen und in die Kirche gehen könnte. Ich sagte aber, er könnte ja nicht liegen, ich wollte ihn noch eine Weile so halten, bis meine Schwester Anna Margretha käme und mich ablösete. Er nöthigte mich aber von ihm zu gehen und sagte, ich sollte mich anziehn, worauf ich ihn mit Betten und Kissen umlegte, daß er doch im Bette so sitzen konnte; und ging also von ihm, mich anzuziehen. Als ich aber kaum von ihm gegangen war, da verstellete es sich auf ein Mal mit ihm, und bekam eine rechte Todtenfarbe; deswegen ich dann wieder zu ihm trat und sagte: „Mein Vater, wie ist es mit euch? ich fürchte, wenn es mit euch so fortfähret, daß ihr meine Schwester Güta nicht zu sehen bekommet." Worauf er mir diese vernehmliche Antwort gab: „So sehe ich doch meinen Jesum!" und fiel damit zurück auf's Bette und gab gleichsam in einem Nu seinen Geist auf, da eben meine Schwester Anna Margretha noch dazu kam und er dann so unter unserm Gebet und Seufzen fein sanft und selig ohne einige üble Geberden verschieden ist. Dies geschah den 17. März kurz vor 7 Uhr des Morgens auf Sonntag Reminiscere, auf welchen Tag denn der liebe Gott seiner gedacht,*) sein Gebet erhöret und seine Seele zu Sich in die ewige Freude und Seligkeit versetzet hat, woran im geringsten nicht zweifle, maßen seine ganze Lebenszeit, so lange ich ihn gekennet habe, er mir und seinen andern Kindern, ja jedermann mit gutem Exempel vorgegangen und stetshin eines christlichen und gottseligen Wandels sich beflissen; deswegen ich denn auch bis an sein seliges Ende ihn herzlich geliebet und kindlich gefürchtet habe, so daß bei seinem Abschied, den ich mit weinenden Augen angesehen, mich nicht enthalten können seinem wahrlich edlen Geist nachzurufen: „mein Vater, mein Vater!

*) Der lateinische Sonntags-Name „Reminiscere" bedeutet: „Gedenke" (Ps. 25, 6).

Wagen Israels und seine Reuter!"*) Er hat nur 4 Tage in seiner Krankheit zugebracht und auf dieser jammervollen Welt gelebet 82 Jahre 6 Monate und 18 Tage, im Ehestand mit unserer Mutter selig gelebet 44 Jahre, im Wittwenstand 18 Jahre 1 Monat. Er hat 11 Kinder, 13 Enkel und 3 Ur-Enkel erlebet. Dienstag den 19. März ist sein verblichener Körper bei volkreicher Versammlung, von 6 Gerichtsschöffen getragen, ehrlich zur Erden bestattet und auf dem Kirchhof allhier zu Hohen-Solms bei seine daselbst liegenden 5 Enkelchen begraben worden. Sein Leichen-Text stehet geschrieben: Esaiae 57. Cap. 5. 2: Die richtig für sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern!

Mein Vater, ruhet denn fein sanft in Eurer Kammer!
Ihr seid befreiet nun von aller Noth und Jammer.
Hier neidet Euch kein Mensch, hier werd't Ihr sicher liegen
Bis an den jüngsten Tag, da Ihr werd't völlig siegen
Mit Leib und Seel' zugleich, zum Leben auferstehn.
Gott geb', daß wir sich all' im Himmel wiedersehn!
Amen, Amen."

Hierauf folgt nun noch in oben schon kennen gelernter Weise Notiz über die Geburt eines kleinen Nachzüglers, einer fünften Tochter, bei welcher die gnädige Herrschaft selber, Graf Friedrich Wilhelm zu Solms und Tecklenburg ꝛc. sammt dero Frau Gemahlin Wilhelmina Magdalena geb. Gräfin zu Ysenburg und Büdingen ꝛc. Gevatter gestanden. — Dann sind ohne weitre Vermittelung auf getrennten, nach leeren Zwischenräumen wieder beschriebenen Blättern die Personalia des Schwiegervaters aus dem Jahre 1722 († den 10. Mai, 80 Jahre 4 Monate alt geworden) und der Schwiegermutter aus dem Jahre 1726 († den 12. Mai in einem Alter von c. 90 Jahren) eingetragen, allem Anschein nach so, wie sie etwa bei den Begräbnissen mögen verlesen worden sein; daraus nur immer neu bemerkenswerth ist, welch erweckter, frommer, uns Durchschnitts-Christen der Gegenwart wahrhaft beschämender Sinn doch das Leben und — Sterben jener Leute damals durchwaltet hat. — Hierauf brechen die eignen Aufzeichnungen unsres alten Freundes Daniel Henrich Herchen, dessen Feder uns so weit geführt hat, völlig ab, und wir haben nur noch, ehe wir zu dem zweiten Lebensbilde, dem des Sohnes Friedrich Gotthard, übergehen, anzufügen, was dieser letztere zur Vervollständigung über seines Vaters Tod und vorhergegangene Krankheit anhangweise an dieser Stelle des Buches hinzugeschrieben hat (dabei auch schließlich ein paar Andeutungen wenigstens, aus denen wohl besonders auf des Vaters spätere, von ihm selbst nicht geschilderte Lebensjahre ein gewisses Licht etwa noch fallen möchte). Nämlich:

„Anno Domini nostri Jesu Christi 1732 den 10. Februar ist mein herzlieber Vater Daniel Henrich Herchen krank geworden, indem als er gegen Abend aus des Herrn Regierungsraths Alberti Haus gekommen, über Frost geklaget, sich auch, als er zuvor zu Nacht gespeiset, zu Bett begeben; des Nachts aber gegen 12 Uhr hat es ihn mit einem dermaßen heftigen Seitenstechen angegriffen, daß er die ganze Nacht mit Nichts als rufen „Ach" und „Weh" zugebracht, auch über heftigen Durst geklagt, worauf dann meine Mutter aufgestanden und ihm den Thee zurecht gemacht, wovon er dann ziemlich getrunken. Des Montags

*) 2 Kön. 2, 12.

Morgens aber hat meine Mutter alsobald ihren Schwesterssohn Friedrich Daniel Führer mit dem U. . . auf Wetzlar zu meiner Base Zimmermännin abgeschickt, welche, als sie den U. . . besehen, alsobald gesagt: „Ach mein lieber Vetter, ach mein lieber Vetter, der wird vor dies Mal nicht wieder davon kommen", und sogleich den benannten Boten wieder mit Medicamenten zurückgesandt, welche denn auch, nachdem wir sie meinem lieben Vater eingegeben, ihre Wirkung gethan, daß sich das Seitenstechen geleget, aber von der Krankheit sich nicht das geringste gemindert. Dienstags schickte der Herr Regierungsrath Alberti den Medicum Hense von Altenstädten in unser Haus, welcher die Krankheit meines Vaters vor ein hitziges Fieber erkannte, verschrieb ihm auch einige Medicamenta, so aber alle fruchtlose Wirkung thaten. An eben solchem Tag schickte meine Mutter, wider meines Vaters Willen, auf Herborn nach meinem Bruder, allwo derselbe zu der Zeit studirte, und ließ ihn holen. Als solcher kam, ging er sogleich an das Bett und gab meinem Vater die Hand, welche er ihm sehr hart drückte und sprach zu ihm, meinem Bruder: „Bist du denn auch da, mein lieber Sohn?" worauf derselbe gleich aus lauter Betrübniß heftig anfing zu weinen, welchem wir andern mit unsern Thränen Gesellschaft leisteten. — Mittwochs war Kirchtag; da mußte mein Bruder anstatt meines kranken Vaters die Orgel schlagen. Es verlangte auch mein Vater, daß wir ein Gebet vor ihn in der Kirche zu Gott abschicken lassen möchten, welches wir auch bei dem Herrn Pfarrer Tilmann bestellten. Es wurde ihm aber die Zeit so lang, bis man in die Kirche ging, daß er etliche Mal fragte: „geht man denn nicht bald in die Kirche, daß der Herr Pfarrer vor mich bete?" worauf wir ihm antworteten: „ja, bald! wir Kinder beten ja schon genug vor euch", worauf er uns zur Antwort gab: „ach, ihr Kinder, euer Gebet ist nicht kräftig genug; es will sich ja nicht mit mir bessern; es fällt mich ja an wie ein grausamer Löwe." (Esaiae 38, V 13). Den Donnerstag besuchte ihn der Herr Pfarrer Tilmann, welcher ihm kräftig zusprach, und, als er ihn ermahnte sich steif an Jesum Christum zu halten, gab er zur Antwort: „ach ja, meine Rechnung ist schon lange gemacht; auch ist die Buße nicht verspäret worden bis hierher." Als ihn der Herr Pfarrer ferner fragte, ob er noch sonsten was zu befehlen oder ein Anliegen hätte, sollte er es ihm nur sagen, worauf er ihm einige Nachricht von Kirchen-Sachen gab und dabei sagte: „dieses hätte ich gerne, daß meinem ältesten Sohn die Schule möchte von gnädigster Herrschaft gegeben werden, damit alle meine Hinterlassenen einen Trost an ihm haben mögen; denn mein Sohn kann doch kein Jahr mehr auf Universitäten aushalten"; worauf ihm der Herr Pfarrer antwortete: „Nein, dazu ist er nun zu kostbar; Gott wird schon Mittel senden, daß er seine Studia prosequiren kann." Den Freitag mußte ich ihn, weil er einige Kräfte hatte, rasiren. Als ich damit fertig, ging er vor den Spiegel; als er aber seine sehr verfallene Gestalt sah, sprach er: „ach, eine Farbe mehr zum Tod als zum Leben", und mußten ihn wieder nach dem Bette bringen, weilen ihm durch das in etwas zu lange Auf-Sein ohnmächtig wurde. Den Samstag konnte er nicht mehr, wie er sonst in währender ganzen Krankheit gethan, den von der Brust losgehenden Unflath fortbringen und ausspeien, und mußte ihm meine Mutter, wann er hustete und ausspeien wollte, mit einem Tuch abnehmen, welches mehrentheils lauter Blut war und von seinem vielen Sitzen und nächtlichen Schreiben herrührete; fing auch an und drehete sich im Bett bald hie- bald dahin; bald mußten wir ihm aufhelfen und an den Tisch auf einen Sessel bringen bald wieder

niederlegen, und führte immer diese Worte im Munde: „mein Herr und mein Gott"! welche Worte er in seiner ganzen Krankheit mehr als hundert Mal zu Gott ausgerufen. Es währete auch dieses so fort bis den Sonntag, da es dann anfing mit ihm sehr schlecht zu werden, was wegen auch mein Bruder nicht gerne in die Kirche ging, welches er doch, um die Orgel zu schlagen, thun mußte, sondern hatte Furcht, er möchte in seiner Abwesenheit verscheiden; deswegen hinterließ auch mein Bruder, ihn zu rufen, wenn er etwa sterben sollte; allein das Ziel war noch nicht da. Des Nachmittags aber fing der Todesschweiß an ihm auszubrechen und wurden ihm Hände und Füße kalt. Des Abends, als wir um das Bett um ihn her stunden und mit ihm beteten, absonderlich meine Schwester Anna Margretha, welche noch die beste Kraft hatte ihm zuzusprechen, fragte er nach meinem Bruder: „wo ist denn der? derselbe kann ja besser aus Gottes Geheimnissen sprechen; laßt ihn doch herkommen!" Als aber derselbe kam, und mit ihm beten wollte, konnte er vor Weinen kein Wort vorbringen. Als wir aber benebst meiner Mutter zu sehr weineten, sprach er: „ach, ihr Kinder, ihr Kinder, was macht ihr mir doch!" womit er einhielt, als wollte er sagen: „wie macht ihr mir mein Herz so schwer und einen harten Abschied!" Als wir aber zu ihm sagten: „ach, lieber Vater, wie wird es uns aber gehen, wenn ihr von uns scheidet?" so gab er uns zur Antwort: „Ich habe ja viele Wittwen und Waisen getröstet; so wird ja auch schon Gott jemanden erwecken, der sich eurer annimmt" — worauf er mit einem Seufzer anfing aus dem Lied „Ich will ganz und gar nicht zweifeln" den 5. V. zu beten: „Laß die Lampe meiner Seele, schönster Himmels-Bräutigam, brennen von des Glaubens Oele, wann du kommst, o Gottes Lamm, in der letzten Mitternacht, da man wird Posaunen hören! selig, welcher munter wacht, wenn sich alles wird verkehren!" welches Lied sammt dem „Wo soll ich hin? wer hilfet mir?" ꝛc. wir ihm ganz aus mußten lesen. Endlich als es 9 Uhr geschlagen, wollte er aufgehoben sein, womit ihm dann meiner Mutter Bruder Christoph Büttner aufhalf, und mußte sich meine Mutter neben ihn setzen, welcher er sich auf das Achsel legte und ein wenig einschlief; währete aber nicht lange, so erwachte er wieder und sprach: „Legt mich wieder nieder! ich habe nicht lange Zeit mehr", womit er wollte andeuten, daß sein Ende herbei eilete. Als wir ihn wieder niederleget hatten, so zog er etliche Mal die Schulter in die Höhe und verschied ohne eine einzige üble Geberde unter unser aller Gebet und Seufzern in seinem Erlöser Jesu Christo sanft und selig zwischen 10 und 11 Uhr Sonntags Nachts den 17. Febr. im 54. Jahr seines Alters, nachdem er allhier zu Hohen-Solms 32 Jahre als Präceptor gestanden, und wurde begraben bei volkreicher Versammlung Mittwochs den 20. Febr. Sein Leichen-Text stehet beschrieben im 31. Psalm V. 6: In deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!

O Jehova, der Du durch diesen betrübten Fall unsere Herzen gleichsam zerrissen, heile Du solche hinwiederum durch Deines Geistes Tröstungen, und sei unser armen Waisen Vater! führe uns durch Deinen heiligen Geist auf solchen Wegen, die Dir gefällig sind, und mache uns bereit zu einer seligen Nachfahrt! Amen.

Es hat nun mein in Gott ruhender, herzlieber Vater, so lange ich ihn gekennet habe, ein recht gottesfürchtig Leben geführt. Er war jedermännlich bei Tag und Nacht bedient, ja vergaß gar das Seine, um nur dem Nächsten zu dienen; deswegen er denn auch von Klein und Groß geliebet wurde, daß bei

seinem Begräbniß niemand war, der nicht weinete. Er hatte uns seine Kinder, so lieb, daß, wann er an eines, so abwesend war, schrieb, ihm alle Mal die Thränen in den Augen stunden; niemals hat er auch seinen Kindern geschrieben, da er solche nicht zur Frömmigkeit und dem Gebet ermahnet. Er hat hier in Hohen=Solms in bürgerlichen Sachen das Meiste wieder in Richtigkeit gebracht, auch Ihro hochgräflichen Gnaden Herrn Grafen Friederich Wilhelm, regierenden Grafen zu Solms und Lich seine Schatull=Rechnung und Korrespondenz geführet und bei damaligen Schuldwesen vieles ausgestanden, Tag und Nacht schreiben müssen, ob er schon hiervon schlechten Dank bekommen, daß er auch schon vor den 40 Jahren einen Brillen brauchen müssen, wie er auch in ein Buch geschrieben folgende Verse:

„Es gab'ne Zeit,
da brauchte ich noch keinen Brill;
weil aber war des Schreibens viel
und in der Nacht des Lichtes Schein
mich brachte um die Augen mein,
so muß ich nun auf meiner Nas'
jetzt haben stets das Brillen=Glas:
wer aber danket deß mir Armen
und träget mit mir ein Erbarmen?
O Herzeleid!

Schreibt dieses dem undankbaren Hohen=Solms den 16. Juli 1729 Daniel Henrich Herchen."

Ferner hat er auch in sein Titulatur=Buch einen Brillen gemalet, in dessen jedem Glas stund folgender Vers:

„Den hab' ich mir hierbei erworben —
Wunder, daß ich nicht gar gestorben!"

Ueberdem so habe ich auch in einem Catechismo, so er täglich in der Schule bei der Hand gehabt, einen Brillen gesehen, welchen er darinnen gemalet und Folgendes darin und dabei geschrieben:



Unten aber stunden folgende Verse:

Was ich sonst sah, muß ich nun gucken
und muß mich als ein Mäuschen ducken;
darum nimm wahr der jungen Tagen,
so darfst du nicht im Alter klagen!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Großherzogthum Hessen.

Gestatten Sie mir, Ihnen in Kürze über den Fortgang unserer Schulreform zu berichten. Die bisherige Oberschulbehörde (Ober-Studien-Direction) ist seit Oktober v. J. aufgehoben, und eine Abtheilung des Ministeriums des Innern, bestehend aus einem juristischen Ministerial-Rath als Dirigenten und einem bisherigen Gymnasial-Lehrer, so wie einem Realschuldirector, letzterer ein früherer, aber längst aus dem geistlichen Stand ausgeschiedener Theologe — als technischen Räthen, ist an deren Stelle getreten. Die neu ernannten Kreis-Schulinspectoren sind seit dem 1. December in Function, aber die ihnen zur Seite stehenden Kreis-Schulcommissionen sind noch nicht gebildet, da die Kreisausschüsse, welche dieselben erwählen sollen, noch nicht ihre Existenz erlangt haben.

Den Kreis-Schulcommissionen, bestehend aus dem Kreisrath als Dirigenten, dem Kreis-Schulinspector, dem Bürgermeister der Städte, welche 10,000 und mehr Einwohner haben, und einige, vom Kreis-Ausschusse zu erwählenden Mitgliedern, sind wichtige Functionen anvertraut. Dieselbe hat die Aufsicht über sämmtliche öffentliche Volksschulen und Privatbildungsanstalten des Kreises, sowie etwa vorhandene Präparandenanstalten, über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten der Volksschullehrer, Schulamtaspiranten und Privatlehrer, über die Schulvorstände und deren gesammten Geschäftskreis.

Im Besonderen steht ihr zu die Entscheidung, ob eine Schule, bezw. eine Schulklasse, unter besonderen dies rechtfertigenden Umständen namentlich bei unzulänglichen Mitteln der Gemeinde bis zu 100 Kinder zählen darf; ob einzelne Gemeinden von der Verbindlichkeit Fortbildungsschulen zu errichten, befreit werden sollen; die Entscheidung über den Nachweis, ob Kinder in deren Religion kein Unterricht in der betreffenden Schule ertheilt wird, in ausreichender Weise Unterricht in ihrer Religion empfangen, die Anordnung, daß Kinder, welche das Ziel der Volksschule, namentlich in Religion, deutsche Sprache, Lesen, Rechnen und Schreiben bis zum achten Schuljahre nicht erreichen, die Schule ein Jahr weiter zu besuchen haben, die Entscheidung über Gesuche um Befreiung von der Verpflichtung zum Besuche der Fortbildungsschule; Genehmigung der Unterrichtspläne der Privatunterrichtsanstalten; Antragstellung wegen definitiver Besetzung der Schulstellen im Kreise nach Einziehung der geeigneten Notizen über ihre Bewerber; Ernennung der Lehrerinnen für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten auf Vorschlag des betreffenden Schulvorstandes, und Festsetzung der Vergütung für diese Lehrerinnen, vorbehältlich der Entscheidung des Kreisausschusses bei vorliegendem Widerspruche der Gemeinde über die Größe dieser Vergütung, Verpflichtung und Diensteinweisung der Lehrer und Lehrerinnen; Anordnung, daß die Schullehrer bis zu 6 Stunden wöchentlich Unterricht an Fortbildungsschulen ertheilen müssen und Bestimmung der Größe der Vergütung für diesen Unterricht; Ertheilung der Erlaubniß an Lehrer zur Ertheilung von Unterricht an Privatlehranstalten und die Zurücknahme dieser Erlaubniß, wenn durch solche der Dienst Noth leidet; Führung von Untersuchungen gegen Lehrer; Suspension von Lehrern in eilenden Fällen, vorbehaltlich höherer Genehmigung; Antragstellung auf Ernennung der Vorsitzenden der Schulvorstände; Urlaubsertheilung an Lehrer auf die Dauer von vier Wochen. Gegen die Lehrer und die Vorsitzenden der Schulvorstände kann die Kreisschulc. eine Strafe von 30 Mark verhängen. Der Kreisschulinspector

hat die öffentlichen Volksschulen und die Privatanstalten jährlich mindestens einmal und wenn es nöthig erscheinen sollte, auch häufiger zu besuchen und über seine Wahrnehmungen der Kreisschulc. Bericht zu erstatten, den Lehrern in päd. und wissenschaftlicher Beziehung Rath zu ertheilen, die Conferenzen zu leiten ꝛc.

Die Kreisschulcommissionen werden zu einer gemeinsamen Sitzung zusammenberufen, wenn Stoff zu Berathung vorhanden ist. Alle Schulen eines Kreises sollen innerhalb dreier Jahre einer gründlichen Visitation unterworfen werden. Dieselben werden vorgenommen von dem Vorsitzenden oder von einem von ihm zu bezeichnenden Mitglied der Kreis-Schulc. und dem Kreis-Schulinspector. Von der Vornahme dieser Visitationen soll der Dekan rechtzeitig benachrichtigt werden, damit derselbe der Prüfung in dem Religionsunterricht beiwohnen kann. Die außerordentlichen Schulvisitationen werden auf Veranlassung des Kreisschulinspectors vorgenommen und ganz in derselben Weise, wie die periodischen Untersuchungen. Außerdem soll der Schulinspector alle Schulen des Kreises jährlich wenigstens einmal besuchen. Er bekommt endlich für Transportkosten bei Schulen, die über ½ Stunde entfernt sind, 10 Mark Tagegebühren.

Die örtliche Beaufsichtigung und Leitung des Volksschulwesens einer Gemeinde ist den Schulvorständen übertragen. Die Ueberwachung des Religionsunterrichts steht neben dem Schulvorstand und den höheren Schulbehörden auch dem im Schulvorstande befindlichen oder mit Genehmigung des Ministeriums des Innern hiermit besonders beauftragten Geistlichen, als solchen und bzw. den oberen kirchlichen Behörden zu. Im Falle in der Gemeinde ein Schulinspector, oder ein Oberlehrer vorhanden ist, so ist diesem zunächst die Beaufsichtigung der Wirksamkeit der Lehrer zu übertragen, im andern Falle wird die Schulaufsicht zunächst durch den Vorsitzenden des Schulvorstandes ausgeübt. Doch ist dieser nur als auffsehende, nicht als entscheidende Behörde zu betrachten, er hat darum wenn er Anstände vorgefunden, und sonst nicht durch freundliche Vorstellungen beseitigen kann, die Sache der Entscheidung der Kreisschulcommission vorzulegen. Im Falle des Todes oder der Erkrankung und sonstigen Verhinderung eines Lehrers hat der Schulvorstand so weit als möglich unverzüglich die erforderlichen Anordnungen wegen Versehung des Dienstes zu treffen und alsbald bei der Kreisschulcommission um Veranlassung des Erforderlichen nachzusuchen. Der Vorsitzende, oder eventualiter der Vorsitzende oder Oberlehrer kann dem Lehrer einen Urlaub bis zu 3 Tagen ertheilen, muß aber der Kreisschulc. Anzeige davon machen. Der Schulvorstand hat die Tageszeit, zu welcher der Unterricht beginnen und enden soll, unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse festzusetzen. Die Anzahl der Stunden, welche für jeden Lehrgegenstand zu verwenden sind, wird durch den allgemeinen Lehrplan festgesetzt. Den von dem Lehrer zu entwerfenden Stundenplan hat der Ortsschulvorstand mit etwa nöthigen Bemerkungen an die Kreisschulc. zur Genehmigung einzusenden.

Der Schulvorstand hat die Zeit und Dauer der Ferien festzusetzen, aber von dem Beginne und der Dauer der Ferien der Kreisschulcommission rechtzeitige Anzeige zu machen. Der Schulvorstand ist berechtigt, einem Kinde bis zu 14 Tagen Urlaub zu ertheilen, im Falle ausreichende Gründe hierfür geltend gemacht werden können.

Die Aufnahme der Kinder geschieht durch den Schulvorstand und zwar einmal im Jahr nach Ostern bei Beginn des neuen Schuljahrs, und sind zu diesem

Zeitpunkte diejenigen Kinder aufzunehmen, welche bis dahin das sechste Lebensjahr vollendet haben. Gebrechliche, kränkliche oder geistig unreife Kinder können noch für ein Jahr vom Schulbesuch durch den Schulvorstand dispensirt werden. Wird für ein solches Kind eine längere Freigebung nachgesucht oder nöthig, so hat der Schulvorstand Anzeige bei der Kreisschule. zu machen mit Vorschlägen, wie für das Kind gesorgt werden könne. Ebenso hat der Schulvorstand dahin zu wirken, daß taubstumme, schwachsinnige und blinde Kinder in die betreffenden Anstalten aufgenommen werden. Auf Wunsch der Eltern kann der Schulvorstand Mädchen von dem Unterricht in weiblichen Handarbeiten dispensiren, wenn er die Ueberzeugung erlangt hat, daß die Kinder in diesen Fertigkeiten unterrichtet werden.

Weiter hat der Schulvorstand über die Aufnahme von schulpflichtigen Kindern aus andern politischen und Religionsgemeinden zu entscheiden, über die Anschaffung der nöthigen Lehr- und Lernmittel, über die Handhabung der gesetzlichen Bestimmung in Betreff der Schulversäumnisse 2c. zu wachen. Er soll die Collisionen, welche sich etwa zwischen den Lehrern oder zwischen solchen und ihren Gehülfen in Dienstsachen oder in Geldangelegenheiten erheben, deßgleichen zwischen dem neuangestellten Schullehrer und seinem Vorgänger durch gütliche Ausgleichung zu beseitigen suchen. Bei Besetzung einer Schulstelle hat er seine Bedenken oder Wünsche in Betreff des einen oder andern Bewerbers nach reifer Prüfung und mit Gewissenhaftigkeit auszusprechen.

Die Versammlungen des Schulvorstandes sollen im Gemeindehaus oder wo solches nicht gut angeht, im Schulhaus abgehalten werden. Mit Zustimmung der Majorität des Schulvorstandes können dieselben auch in der Wohnung des Vorsitzenden stattfinden. Wir sind nun verlangend, was für Personen zu Vorsitzenden ernannt werden. In manchen Decanaten wollten die Geistlichen sich gegenseitig verbindlich machen, den Vorsitz abzulehnen. Darum hat die kirchliche Oberbehörde eine Verfügung erlassen, daß die Ablehnung nur aus besonderen Gründen und zwar mit specieller Genehmigung der oberen kirchlichen Behörde erfolgen dürfe. Auch glauben wir aussprechen zu dürfen, daß für die Lehrer der Tausch kein wünschenswerther und vortheilhafter sein würde, wenn statt der gebildeten Geistlichen die mehr ungebildeten Dorfbürgermeister an die Spitze der Localschulangelegenheiten kämen.

Eine erfreuliche Gabe brachte den Lehrern das im Nov. v. J. publizirte neue Gesetz über die Wittwen- und Waisenkasse der Volksschullehrer. Zur Theilnahme an dieser Anstalt sind berechtigt und verpflichtet alle an Volksschulen definitiv angestellte Lehrer, sofern sie sich nicht nach den bestehenden Bestimmungen zur Aufnahme in die geistliche Wittwenkasse eignen, und sowie die an höheren Lehranstalten, sowie an Taubstummen- und sonstigen Anstalten für nicht Vollsinnige definitiv angestellten, jedoch zum Eintritt in das Civildiener-Wittwen-Institut oder die geistliche Wittwenkasse nicht berechtigten Lehrer und die bereits seit fünf Jahren angestellten Schulverwalter, in soweit ihnen auf Pensionsberechtigung die Rechte definitiv angestellter Volksschullehrer verliehen sind. Jeder Theilnehmer der Anstalt hat 100 Mark Eintrittsgeld und einen jährlichen Beitrag von 36 Mark zu zahlen. Die erhöhten Eintrittsgelder werden von den bereits definitiv angestellten Lehrern nicht mehr entrichtet. Den in den Ruhestand versetzten Lehrern ist der Austritt aus der Wittwenkasse nur dann gestattet, wenn sie auf ihre Pension verzichten. Wenn ein Lehrer in ein Staatsamt im Groß-

herzogthum übertritt, das ihn zum Eintritt in eine andere Wittwenkasse nöthigt, so erhält er das von ihm bezahlte Eintrittsgeld, nicht aber die bezahlten Beiträge zurück. Die Größe einer Pension beträgt 312 Mark jährlich und zwar ohne Unterschied, ob ein Lehrer nur eine Wittwe oder nur pensionsfähige Kinder oder eine Wittwe und pensionsfähige Kinder hinterläßt und ob die Kinder aus derselben oder aus verschiedenen Ehen des verstorbenen Lehrers herrühren. Muß die Pension getheilt werden, so erhält die Wittwe stets doppelt so viel als jedes der Kinder. Die Pensionen der Wittwen und Waisen dürfen zum Zwecke der Sicherstellung oder Befriedigung der Gläubiger nicht mit Beschlag belegt werden. Auch ist jede Verfügung darüber durch Cession, Anweisung, Verpfändung oder durch ein anderes Rechtsgeschäft ohne rechtliche Wirkung.

In den letzten Tagen des Jahres wurde der neue Lehr- und Lectionsplan für die Volksschulen veröffentlicht. Hierdurch ist den Lehrern eine hohe, aber auch schwierige Aufgabe gestellt und es werden noch Jahre vergehen bis die Aufgabe namentlich in einklassigen Schulen gelöst wird.

Was in Beziehung auf Religion geleistet werden soll, wird erst später durch einen mit der kirchlichen Oberbehörde zu vereinbarenden Lehrplan bestimmt werden. Doch wird schon jetzt als Aufgabe desselben hingestellt, den religiösen Lehrstoff in Geist und Herzen der Kinder einzupflanzen, um dieselben, in soweit solches durch die Schule geschehen kann, zu lebendigen Gliedern ihrer Gemeinden heranzubilden. Ueberhäufung mit Memorirstoff und geistloses Auswendiglernen sei zu vermeiden.

Dem deutschen Sprachunterricht wird als Ziel gesteckt: daß die Kinder in den Besitz unserer Schriftsprache gelangen und befähigt werden, mündliche und schriftliche Mittheilungen Anderer, so weit sie ihrer Bildungsstufe entsprechen, zu verstehen und eigne Gedanken aufklären und richtige Weise mündlich und schriftlich auszudrücken, namentlich gewöhnliche Briefe und leichte Aufsätze abzufassen und ohne erhebliche Fehler gegen Sprachlehre, Nachschreibung und Interpunktion niederzuschreiben. Schon in der einklassigen Schule wird von der oberen Abtheilung verlangt, daß sie durchgearbeitete Lesestücke in freier Weise darstellen, Briefe in gehöriger Form abfassen, vorgetragene Erzählungen, Beschreibungen und leichte Vergleichungen gut und sprachrichtig niederschreiben; einzelne gereiftere Schüler können auch angehalten werden, leichte Erklärungen von Sprichwörtern u. drgl. zu fertigen. Außerdem sollen die Schüler die Fertigkeit erlangen, die gewöhnlichsten Geschäftsaufsätze, Verzeichnisse, Rechnungen, Quittungen, Anzeigen, Zeugnisse zu fertigen.

Durch den Leseunterricht sollen die Schüler befähigt werden, gut und auch schwierigere Sprachstücke, deren Inhalt ihrem Lebenskreise nicht zu fern liegt, mit Verständniß und in immer freierer Form in zusammenhängender Rede wiederzugeben. Eine Anzahl von Gedichten von unseren größeren vaterländischen Dichtern, namentlich volksthümliche, sollen auswendig gelernt und möglichst ausdrucksvoll vorgetragen werden. Kurze Mittheilungen über das Leben der neueren Dichter seien dabei zu geben. Durch kurze Belehrungen über sinngemäßes Betonen beim Lesen und guten Vortrag, sowie durch gutes Vorlesen des Lehrers soll ein schönes Lesen mit Bewußtsein der Gründe erreicht werden.

In der Sprachlehre sollen die Knaben alle Wortarten genau kennen lernen, sowie die Beugung der verschiedenen Worte, alle Theile des erweiterten

einfachen, sowie des zusammengezogenen und zusammengesetzten Satzes, Satzverbindung und Satzgefüge mit Einübung der hierher gehörigen Bindewörtern und Satzzeichen.

Im Rechnen wird von der oberen Abtheilung einer einklassigen Schule verlangt, Uebung der vier Species in ungleich benannten Zahlen mit besonderer Berücksichtigung der Beispiele aus dem bürgerlichen Leben. Die leichteren Fälle der Bruchrechnung mit gemeinen und Decimalbrüchen werden durchgenommen und in angewandten Aufgaben (Dreisatz) geübt. Uebung in schwierigeren Fällen der Bruchrechnung. Durch die Einführung der neuen Maße, Gewichte und Münzen, sei es ohne Nachtheile für das bürgerliche Leben möglich geworden, das Rechnen mit gemeinen Brüchen soweit zu beschränken, daß vorzugsweise nur die im gewöhnlichen Verkehr vorkommenden Brüche zur Uebung kommen; dagegen müßten die vier Species der Decimalbrüche, das Verwandeln der gemeinen Brüche in Decimalbrüche und die Anwendung der zehntheiligen Maße in Decimalbruchform geübt werden. Angewandte Aufgaben aus der geraden, umgekehrten und zusammengesetzten Regeldetri, aus der Zins-, Gewinn- und Verlustrechnung. In einer vierklassigen Schule kommt noch hinzu: Kettensatz bei Aufgaben mit vielen Reductionsbestimmungen. Lehre von der Wurzelausziehung (Quadratwurzel).

In der Raumlehre und im Zeichnen sollen in einer einklassigen Schule mit der oberen Abtheilung (10—14 Jahren) nur genommen werden: Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Vielecke, die regelmäßigen Körper, Berechnung der gradlinigen Flächen und des Prismas. Gezeichnet werden: gradlinige Figuren nach Vorzeichnungen der Wandtafel und nach Vorlegeblättern (etwa Abtheilung I der Kumpa'schen Zeichnenschule).

In einer vierklassigen Schule in Klasse I: Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Vielecke, der Kreis mit seinen Hilfslinien, Gleichheit der Figuren und regelmäßigen Körper. Flächen- und Körperberechnung.

Im Zeichnen wird die 2. Klasse der vierklassigen Schule soweit geführt wie Abtheilung I der einklassigen. Klasse I lernt die leichteren krummlinigen Figuren (etwa Abtheilung 2 und 3 der Kumpa'schen Zeichenschule). Wenn es in gehobenen Volksschulen möglich, so solle der Lehrer noch übergehen zum Zeichnen von Ornamenten und Umrissen.

Besonders hochgespannt sind die Forderungen in den Realien: Behandelt wird in der einklassigen Schule von Abtheilung I in der Geographie: Deutschland mit den deutschen Ländern Oesterreichs in seiner natürlichen Beschaffenheit und in seiner Kultur-Behandlung im Anschluß an die großen Flußgebiete. Hierauf Betrachtung des deutschen Reichs und der deutschen Länder Oesterreichs in politischer Beziehung mit Angabe und Beschreibung der größten und wichtigsten Städte. — Ueberblick über die übrigen europäischen Länder und übrigen Erdtheile. Auch werden die Kinder mit dem Wichtigsten aus der mathematischen Geographie bekannt gemacht, namentlich über Gestalt und Bewegung der Erde, Entstehung der Tages- und Jahreszeiten, Bedeutung der wichtigsten Punkte und Linien auf der Erdkugel, Zonen, Sonne, Mond, Kalender.

Der Geschichte ist in Abtheilung I eine wöchentliche Stunde gewidmet. In dieser soll behandelt werden die deutsche Geschichte in einer Reihe von möglichst lebendigen Bildern. Aus der älteren deutschen Geschichte treten z. B. Hermann der Cherusker, Karl d. Gr., Heinrich der Städtegründer, Otto d. Gr., Friedrich Barbarossa, Rudolf von Habsburg, die großen Erfindungen (Pulver, Buchdrucker-

kunst) u. s. w. hervor. Die neuere Geschichte, namentlich seit dem 14. Jahrh., wird mehr im Zusammenhang gegeben. Auch soll das Wichtigste aus der hessischen Geschichte, namentlich seit der Bildung des Großherzogthums, Erwähnung finden.

Ueber die Naturkunde ist bestimmt: a) Naturbeschreibung. 1 Stunde Abtheilung II. Die Kinder lernen im Sommer einige Pflanzen des Gartens, des Feldes, der Wiesen und des Waldes kennen, die ihnen in Wirklichkeit vorgezeigt und nach ihren wichtigsten Merkmalen, z. B. Gestalt, Farbe, Geruch, beschrieben werden. Auch werden sie mit einigen Insekten, Amphibien und Fischen bekannt gemacht. Im Winter werden einige Säugethiere und Vögel, vornehmlich Hausthiere, nach guten Abbildungen, beschrieben, auch einige Mineralien vorgeführt.

Abtheilung I. Die Kenntniß der wichtigsten Pflanzen und Mineralien wird erweitert mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen und landwirthschaftlichen Wichtigkeit und Verwendung. Außerdem erhalten die Kinder über Bau und Leben des menschlichen Körpers (Knochen, Muskeln, Athmung, Blutumlauf, Ernährung, Nerven, Sinne und Sinnesorgane), sowie über Gesundheitspflege einige Belehrung.

b) Naturlehre. Abtheilung I. 1 Stunde. Aus der Naturlehre lernen die Kinder das Wichtigste über Luft, Wärme, Wasser, Licht, sowie das für das gewöhnliche Leben Nothwendige aus der Electricität und dem Magnetismus kennen, damit sie wenigstens im Stande sind, die gewöhnlichen Naturerscheinungen, namentlich die atmosphärischen zu verstehen. Auch wird ihnen die praktische Verwendung einiger Naturkräfte in erfaßlicher Weise an verschiedenen Dingen gezeigt; z. B. Heber, Pumpe, Thermometer, Barometer, Fernrohr, Brennglas, Hebel, Rolle, Wage.

In einer mehrklassigen Schule werden natürlich die Forderungen an die oberen Abtheilungen gesteigert. So heißt es z. B. über den Unterricht von Klasse I der einklassigen Schule: „Das in der zweiten Klasse Durchgenommene wird kurz wiederholt, mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Reich. Dann werden die Kinder bekannt gemacht mit den übrigen europäischen Ländern, namentlich deren Lage, Grenze, bedeutendsten Flüssen, Gebirgen und Städten und mit den übrigen Erdtheilen, namentlich deren bedeutendsten Ländern und Städten, Gebirgen und Flüssen, wobei Länder und Städte, welche durch Geschichte oder durch Handel und Verkehr hervorragen, besonders zu berücksichtigen sind und zuletzt mit dem Wichtigsten aus der mathematischen Geographie, namentlich Gestalt und Bewegung der Erde, Entstehung der Tages- und Jahreszeiten, auch wie bei der einklassigen Schule.

Ueber den Unterricht in der Geschichte in Klasse I einer vierklassigen Schule wird verordnet: Die allgemeine Weltgeschichte in möglichst lebendigen Bildern, vertheilt auf einen zweijährigen Kursus und mit besonderer Berücksichtigung der vaterländischen und der neueren Geschichte. Aus der älteren und mittleren Geschichte werden deren nur einzelne hervorragende Persönlichkeiten und Völker hervorgehoben, Aegypter, Cyrus der Perser, Alexander der Große, Cäsar, Augustus, Constantin d. Gr., Muhamed, Karl d. Gr., Heinrich der Vogelsteller, Otto d. Gr., Heinrich IV. und Gregor, Friedrich Barbarossa und die Kreuzzüge, Rudolf von Habsburg, die Schweizer, die großen Erfindungen (Pulver, Buchdruckerkunst) und Entdeckungen (Columbus) 2c. Die neuere Geschichte dagegen, namentlich seit Beginn des 17. Jahrhunderts, wird in zusammenhängender Darstellung gegeben. Auch soll das Wichtigste aus der politischen Geschichte, mit

Berücksichtigung der politischen Einrichtungen und der Verfassung, Erwähnung finden. Durch die oben mitgetheilten Beispiele ist übrigens der Lehrer in der Auswahl nicht beschränkt.

Naturgeschichte. Schon in Klasse II soll der Lehrer mehr Rücksicht auf das Leben der Naturkörper nehmen, er soll die allmähliche Entwickelung einiger Pflanzen vom Keime zur Frucht, sowie die Verwandlung einiger Insekten zeigen, also mehr eine Lebensgeschichte der Pflanzen und Thiere geben, auf den eigenthümlichen Bau derselben aufmerksam machen und die Nützlichkeit oder Schädlichkeit derselben ins Auge fassen. Die Kinder sollen zu Beobachtungen angeleitet werden.

Klasse I. Fortgesetzte Betrachtung der Pflanzen, Thiere und Mineralien, mit Gruppirung und Uebersicht und mit näherem Eingehen auf landwirthschaftliche und gewerbliche Wichtigkeit und Verwendung. Bau und Leben des menschlichen Körpers ꝛc. wie bei einer einklassigen Schule.

Naturlehre. Klasse I. 2 St.

„Die Naturlehre kann nur in der Oberklasse als eigentlicher Unterricht auftreten, in übrigen Klassen kann sie nur vorbereitet werden."

Das Wichtigste aus der Lehre von der Schwerkraft und deren Wirkungen auf die Körper im Allgemeinen und auf die festen, flüssigen und luftförmigen insbesondere, aus der Lehre von der Wärme, von dem Schalle, vom Licht, vom Magnetismus und von der Electricität, so daß die Kinder im Stande sind, die wichtigsten Erscheinungen in der Natur (besonders die atmosphärischen), sowie die gebräuchlichsten Maschinen zu erklären (Heber, Pumpe, Feuerspritze, Dampfmaschine, Thermometer, Barometer, Wasserleitung, Taucherglocke, Spiegel, Brillen, Fernrohr, Hebel, Rolle, Wage, elektrischer Telegraph ꝛc.).

Dabei ist ausdrücklich noch im Allgemeinen bestimmt: Durch die Geschichte sollen die Kinder das Walten der göttlichen Vorsehung erkennen und verehren, die Verhältnisse der Gegenwart besser verstehen, ihr Vaterland und dessen Herrscher lieben lernen und durch die ausgezeichneten Personen, welche die Geschichte vorführt, zum sittlichen Handeln ermuntert werden.

„Der naturgeschichtliche Unterricht soll einestheils einen erziehlichen Einfluß auf die Kinder ausüben und in ihnen das Interesse für Natur und Freude und Lust an Gottes Werken wecken, anderntheils aber die Vorbildung für das Leben nicht außer Acht lassen und Rücksicht auf den technischen Gebrauch der Naturkörper und die Anwendung der Naturgesetze nehmen."

Als Ziel des Gesang-Unterrichts wird bezeichnet: „Der Gesang soll ein Mittel zur Bildung des feinen Gehörs und der menschlichen Stimme sein, das Gemüth veredeln, das Gefühl für das Schöne wecken und den Kindern einen Liederschatz ins Leben mitgeben, der ihnen Trost und Freude gewährt und geeignet ist, sittenverderbende Lieder aus dem Volke zu verdrängen. Vorzüglich sind die Volkslieder und zwar Vaterlands-, Kriegs-, Turn- und solche Lieder zu wählen, welche den Muth und eine edle Gesinnung zu wecken geeignet sind. Auch sollen die Kinder befähigt werden, sich an dem Kirchengesang zu betheiligen; in gemeinsamen Schulen, welche von Kindern verschiedener Confessionen besucht werden, bleibt jedoch das Einüben der Choräle dem Religionsunterricht überlassen."

In der einklassigen Schule ist für sämmtliche Kinder wöchentlich eine Gesangstunde bestimmt, verlangt wird aber: „Vorübung zur Bildung der Stimme des Gehörs und des Taktgefühls. Einige Liedchen in mäßigem Stimmumfange werden eingeübt."

Darauf folgt Singen der Tonleiter, verbunden mit Treffübungen. Es werden 20—30 Lieder, namentlich Vaterlands- und Volkslieder geübt, welche für das Leben einen wirklichen und bleibenden Werth haben. Die Lieder sind vorwiegend einstimmig nach dem Gehör zu singen. Die erlernten Lieder können den Schülern dadurch geläufig gemacht werden, daß öfters beim Beginne oder beim Schlusse des Unterrichts ein christliches und ein weltliches Lied gesungen wird.

Ueber den Gesang in einer vierklassigen Schule ist bestimmt: Klasse IV in zwei halbe Stunden getheilt. „Vorübungen zur Bildung der Stimme, des Gehörs und des Taktgefühls. Kinderlieder in geeigneter Stimmlage werden durch Vorsingen oder unter Benutzung eines guten Instrumentes nach dem Gehör geübt."

Klasse III. 2 Stunden. Die in Klasse IV angestellten Uebungen werden zu größerer Fertigkeit gebracht, auch wird dabei schon mehr auf Reinheit, Biegsamkeit und richtige Klangfarbe der Töne, sowie auf gute Aussprache gehalten. Singen der Dur-Tonleiter, verbunden mit Treffübungen. Leichte einstimmige Lieder in mäßigem Stimmumfange werden fleißig geübt.

Klasse II. 2 St. Das Singen der Tonleiter verschiedener Tonarten, verbunden mit Treffübungen wird fleißig geübt, auch die Stimme in der Höhe und Tiefe mehr ausgebildet. Rhythmische und dynamische Uebungen werden vorgenommen. Die Kinder lernen 15—20 einstimmige Lieder singen. In dieser Klasse beginnt das Singen nach Noten und geht dem Singen nach dem Gehör unterstützend zur Seite.

Klasse I. 2 Stunden. „Die in Klasse II vorgenommenen Uebungen werden fortgesetzt und zu größerer Fertigkeit gebracht. Die Kinder werden auch mit den Molltonarten bekannt gemacht. Im Ganzen lernen die Kinder in Klasse I 15—20 volksmäßige, geistliche und weltliche Lieder unter Benutzung der Tonschrift einstimmig und mehrstimmig singen."

Turnen.

„Das Turnen soll die Gesundheit stärken, dem Körper Kraft und Ausdauer, Gewandtheit, wohlgefällige Haltung und Bewegung verleihen und zu Gehorsam, Muth und Entschlossenheit erziehen. Wo es die Verhältnisse gestatten, empfiehlt es sich, auch die Mädchen im Turnen unterrichten zu lassen, soweit es mit den bei ihnen zu nehmenden besonderen Rücksichten vereinbar ist.

Im Allgemeinen sind dem wöchentlichen Turnunterricht je zwei Stunden die Woche gewidmet.

In der einklassigen Schule sind alle Kinder zusammen. Mit Abtheilung 2 sollen folgende Uebungen getrieben werden: Leichte Marschübungen der Flanken- und Stirnreihe in den verschiedenen Ganglinien; Oeffnen und Schließen der Reihe, oder das auf irgend eine leichte Weise gebildeten Reihenkörpers. 2) Freiübungen im Stehen, Gehen und Laufen; Drehungen im Stehen und Hüpfen, Wett- und Dauerlauf, Hinken und Hinkkampf. 3) Geräthübungen: Lauf im Sprung im langen Sprungseile, Hoch-, Weit- und Tiefsprung mit mäßigen Anforderungen, Hängübungen an Leitern und Kletterübungen am Stangengerüst. An die Stelle der Geräthübungen treten zuweilen dem Alter angemessen Turnspiele (z. B. Haschen, Katz und Maus, Fuchs aus der Höhle 2c.).

Abtheilung I. Ordnungsübungen. Uebungen der ersten Stufe mit größerer Präcision; Bildungen des Reihenkörpers durch Reihen und Schwenkungen und Gehen desselben in verschiedenen Ganglinien und Gangrichtungen. Oeffnen und

Schließen der Reihen und Rotten, Umreihungen der Reihen und des Reihenkörpers. 2) Freiübungen, einfache und zusammengesetzte in stärkerem Maß und längerer Dauer. Freiübungen mit Belastung (hölzerne oder eiserne Stäbe), Wett- und Dauerlauf; Seilziehen und eigentliches Ringen nach bestimmten Regeln. 3) Geräthübungen, Kletter- und Hängeübungen an Stangen, Tau und Leitern, Stützübungen an Barren und Schwebebaum. Hoch-, Weit- und Tiefsprung. Turnspiele mit besonderer Berücksichtigung der Lauf- und Ballspiele.

Bei vierklassigen Schulen wird nur Weniges mehr gefordert, z. B. Auf- und Abschwung am Reck und Sturmsprung.

„Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten hat nicht nur einen praktischen, der Hauswirthschaft dienenden Zweck, sondern soll auch die Mädchen frühzeitig an nützliche Thätigkeiten gewöhnen, Ausdauer, Geduld, Fleiß und Genauigkeit üben und den Sinn für Ordnung, Sparsamkeit und Wohlanständigkeit in der Kleidung fördern. Der Unterricht ist ebenfalls nach methodischen Grundsätzen zu ertheilen.

In der einklassigen Schule soll die 2. Abtheilung (7—10 Jahre) die verschiedenen Maschen am Musterband und das Stricken des Strumpfes lernen. Abtheilung I. Erlernen des Zeichenstichs am Zeichentuch und die verschiedenen Nähte am Nähtuch als Vorbereitung für das Wäschenähen. Praktische Verwerthung am Frauenhemd, später am Herrenhemd, Flicken und einfaches Stopfen. Wenn thunlich, Einübung des Zuschneidens von Wäschegegenständen."

Man sieht, die Forderungen sind nicht gering, darum auch das Bestreben, die Schulen soweit als möglich in verschiedene Klassen zu theilen. Das ist klar, daß in einer einklassigen Schule kaum das Verlangte geleistet werden kann. Eine Geschlechtertrennung soll erst bei einer Schule mit vier Lehrern, und zwar nur in der oberen Klasse eintreten können, ja auch dies nur unter besonderen, diese Abweichung rechtfertigenden Verhältnissen. Erst wenn 5 und mehr Lehrer vorhanden sind, wird die Geschlechtertrennung, und zwar immer von der oberen Klasse beginnend, als normal gebilligt, weiter soll gesetzmäßig ein Lehrer höchstens 80 Kinder unterrichten. Sind mehr vorhanden, so kann, namentlich, wenn die Gemeinde nicht hinreichende Mittel hat, durch die Kreisschulcommission einem Lehrer der Unterricht bis zu 100 Kindern gestattet werden. Nur schade, daß noch lange die Lehrer fehlen werden, um diese Bestimmung in Ausführung zu bringen. *)

Wie bald die vorgeschriebenen Lern- und Lehrmittel angeschafft sein werden, muß die Zukunft lehren. Ohne Zwang wird es bei vielen Gemeinden nicht abgehen, da im Allgemeinen, besonders unter der Landbevölkerung, das Schulgesetz und besonders der neue Lehrplan, soweit derselbe bekannt geworden ist, große Unzufriedenheit hervorgerufen hat. Ganz besonders wird die Herstellung der nöthigen Turnplätze und Turngeräthschaften Widerstreben hervorrufen, da die meisten Landbewohner vom Turnen nichts wissen wollen, und dasselbe selbst großentheils lächerlich finden. Sollte man aber auch Locale für das Turnen im Winter — wenn auch Turnhallen en miniature verlangen, so wird das Widerstreben noch größer werden. Ohne solche Locale wird aber das Turnen im Winter kaum ausführbar sein. Selbst an freien Plätzen wird es, wenigstens um die Schule und in der Nähe derselben, fehlen.

*) Gegenwärtig fehlen gegen 50 Schulvicare, und der Abgang vom Seminar wird kaum hinreichend sein, diesen Mangel zu decken.

Aber auch noch ein anderer Umstand wird der Ausführung des Lehrplans, namentlich bei einklassigen Schulen, in mehr als der Hälfte der Gemeinden ein unübersteigliches Hinderniß entgegenstellen. Bisher waren alle jetzt sogenannten einklassigen Schulen in zwei Klassen — große und kleine Schule — getheilt. Hierfür sind unsere meisten Schulhäuser in kleineren Gemeinden eingerichtet. Sollen die Kinder alle zusammengenommen werden, so fehlt der erforderliche Raum. Die nöthigen Pulte ꝛc. können absolut nicht gestellt werden und doch sollen die 3 Abtheilungen in den zwei Stunden, welche für die biblische Geschichte bestimmt sind, zusammen unterrichtet werden; ebenso in 6 Stunden in der deutschen Sprache.

Die zwei oberen Abtheilungen von 7—14 Jahre sind weiter zusammen zu unterrichten in der Religion (2 St.), in der Geographie (2 St.), in der Naturbeschreibung (1 St.), im Rechnen (4 St.), im Deutschen (2 St.), im Turnen für Knaben (2 St.), in Handarbeiten für Mädchen (2 St.). Für sich allein hat die obere Abtheilung nur 1 St. Geschichte, 1 Naturlehre und 1 Raumlehre. Besonders auffallend und unpädagogisch ist es, daß eine Stunde bestimmt ist, wo die erste Abtheilung Zeichnen hat, die zweite Abtheilung Schönschreiben. Für beide Gegenstände braucht man größeren Raum, beide nehmen, wenn etwas geleistet werden soll, die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers in Anspruch. Man denke sich 80—85 Kinder in einem engen Raum zusammengedrängt, was kann da geleistet werden? Ungeübte, von der Arbeit rauh und steif gewordene Hände der Bauernkinder müssen beim Zeichnen beständig beaufsichtigt werden, wie kann sich der Lehrer um das Schreiben der andern Hälfte bekümmern? Andere Schreibstunden sind in einer einklassigen Schule nicht ausdrücklich angesetzt. Der Lehrer muß die für den deutschen Sprachunterricht bestimmten nach Bedürfniß hierzu verwenden. Er kann es aber immer nur mit getheilter Aufmerksamkeit thun, da er in allen Stunden noch eine Abtheilung nebenbei zu beschäftigen und zu berücksichtigen hat; in 6 Stunden sogar noch zwei Abtheilungen.

Dieselben Schwierigkeiten werden sich auch beim Rechenunterricht herausstellen. 60—80 Kinder, von 7—14 Jahren, ja mitunter noch mehr, — da die Errichtung neuer Schulen, wie oben angedeutet, leichter ausgesprochen als ausgeführt ist — zu gleicher Zeit im Rechnen methodisch zu unterrichten, ist nach den Ansichten alter Lehrer, die ich darüber vernommen habe und nach meiner eigenen Erfahrung, mehr als schwierig. Es wird nach dem Lehrplan auf das Kopfrechnen, auf elementarische Entwickelung, auf stetiges stufenweises Weiterschreiten mit Entschiedenheit gedrungen. Mechanisches Einüben soll vermieden werden. Man müßte genau genommen nach den 7 Jahrgängen 7 Abtheilungen bilden, während höchstens 2 oder 3 einigermaßen genügend zusammen unterrichtet werden können. Schon das Nachsehen der auf der Tafel gerechneten Aufgaben nimmt die ganze Thätigkeit des Lehrers in Anspruch, wie soll das mündliche Rechnen, das Vorrechnen der verschiedenen Aufgaben, das Erklären ꝛc. ꝛc. noch in erforderlicher Weise ausgeführt werden?

Fast noch weniger wird es möglich werden, in einer einzigen wöchentlichen Stunde den Forderungen in Beziehung auf den Gesang Genüge zu leisten, selbst wenn man nur den weltlichen Gesang berücksichtigt. Man vergleiche das früher Bemerkte und denke an die verschiedenen Stimmen von 7—14jährigen Knaben und Mädchen. Den Choralgesang scheint man hierbei gar nicht beachtet zu haben. Man will von Seiten der staatlichen Behörden nicht geradezu feindlich gegen die

Religion und Kirche auftreten, wirft derselben sogar noch einige freundliche Worte zu, aber man entzieht ihr die Nahrung, daß sie verkümmern muß. Es ist bekannt, welche heilsame kaum zu berechnende Wirkungen der Choralgesang zur Förderung der Reformation und zur Erbauung der Gemeinden ausgeübt hat. Wenn aber die Kinder nicht im Choralgesang geübt und angeleitet werden, denselben lieb zu gewinnen, wenn die Staatsbehörde zu erkennen giebt, daß man auf denselben im Verhältniß zum weltlichen Gesang kaum noch einigen Werth legt, so muß der Choralgesang in einer Weise leiden, daß die weiteren Folgen nur geahnt werden können. Noch tieferer Verfall des Kirchenbesuchs ist eine dieser Folgen, die man mit Gewißheit voraussagen kann. Kann der Staat das wollen und wünschen? Oder soll die Kirche noch besondere Gesanglehrer anstellen? Der Staat hat das frühere Schulvermögen, welches fast durchweg kirchlichen Ursprungs war, an sich gezogen. Die meisten Kirchengemeinden müssen jetzt schon bedeutende Opfer bringen um den Lehrer für das Orgelspiel extra zu vergüten, besondere Glöckner anzustellen ꝛc. Woher soll das Geld kommen?

Wir glauben, daß es für wahre Volksbildung besser wäre, wenn man den Realunterricht etwas beschränkte, z. B. statt 2 Geographiestunden 2 halbe oder eine ganze ansetzte und dem Choralgesang die gewonnene Zeit widmete.

Die meisten Lehrer sind der Ansicht, daß unsere bisherige Einrichtung mit Halbtagsschulen für eine einklassige Schule der neuen Einrichtung, sowohl in intellectueller als in disciplinarischer Beziehung vorzuziehen sei. Vielleicht kann in nicht allzulanger Zeit eine Vergleichung angestellt werden, indem ohne Zweifel der Lectionsplan für eine einklassige Schule vorerst in mindestens 50 % der betreffenden Gemeinden wegen Mangels an Raum nicht durchgeführt werden kann.

Auch die Anschaffung der vorgeschriebenen Lehrmittel wird in manchen Gemeinden, wo das Gemeindeärar ohne dies schon, namentlich durch die neuen Schuleinrichtungen, — Besoldungserhöhung der Lehrer, die übrigens absolut nothwendig war und nicht zu hoch gegriffen ist, Aufbringung von besonderen Gehalten für Glöckner und Organisten, wenn die bisher festgesetzten Beträge nicht zulänglich waren, für Industrie- und Fortbildungsschulen — nicht wenig in Anspruch genommen werden, nicht ohne Schwierigkeiten durchzusetzen sein. In einer einklassigen Schule sollen vorhanden sein a) ein Exemplar von jedem in der Schule eingeführten Lehrbuche, b) Alphabete, weithin erkennbarer auf Holz oder Papptäfelchen geklebter Buchstaben zum Gebrauche beim ersten Leseunterricht resp. ein Lesekasten, c) eine Rechenmaschine, d) ein Globus, e) eine Wandkarte von Hessen und f) eine Wandkarte von Europa, g) eine Wandkarte von Palästina, h) einige Abbildungen für den Unterricht in der Naturbeschreibung, i) eine Geige, k) ein Lineal und Zirkel, l) einige Körper für die Raumlehre: Würfel, drei-, vier-, und sechseckiges Prisma, m) einige physikalische Instrumente: etwas Reagircylinder (25 Centimeter lang), ein Glastrichter mit langem graden Rohr, zwei Spitzröhren (nach Berzelius), ein poröser Theebecher für galvanische Versuche (50 Centimeter hoch, 5 Centimeter weit), 66 Gramm Kupferdraht, ein Electromagnet, eine Bunsen'sche Zinkkohlenkette, eine Wage, ein Thermometer, ein Barometer, eine Magnetnadel, n) zwei große Holz- und Schiefertafeln, von denen eine beweglich ist, nebst Schwamm und Kreide.

Ein Lehrer erzählte mir in diesen Tagen, schon jetzt würde er gescholten und verwünscht, daß er sich bemühe, einstweilen annähernd diesen Forderungen zu genügen. Man müsse bei der weiteren Durchführung des Gesetzes mit Vorsicht

verfahren. Namentlich sei es nicht Wenigen unter dem Volk ein Stein des Anstoßes, daß über den Unterrichtsgegenständen, die dem Volke noch fremde waren, und deren Bedeutung es nicht kenne, das religiöse Moment zurückgedrängt werde. Das Volk erkannte bisher in den Schulen religiöse und kirchliche Erziehungs- und Bildungsanstalten und liebte dieselben, weil die Kinder darin Lesen, Rechnen und Schreiben lernen. Gerade diese Fertigkeiten werden mehr als seither beschränkt. Es wird noch einige Zeit kosten, bis sich das Volk von der Nothwendigkeit dieser Aenderung überzeugt.

Ueber den Lehrplan für den Religionsunterricht und über den Erfolg der Schulreform seiner Zeit mehr.

Einladung zur Subscription.

In Folge eines Aufsatzes über Zeichenunterricht sollen in den nächsten Monaten erscheinen

250 und einige Lectionen

zum Unterricht im Zeichnen für Volksschulen, 190 dargestellt auf 20 Wandtabellen, (76 Centim. lang und 60 Centim. hoch), die übrigen als mündlich zu stellende Aufgaben niedergelegt in einem Begleitheftchen, systematisch geordnet, nach Anforderung hoher Behörde entworfen von C. Ley, Lehrer in Alsbach bei Nümbrecht 1874. Selbstverlag.

Preis 3 Thlr.

Gleichzeitiger und gleichmäßiger Unterricht im Zeichnen kann in der Volksschule meines Erachtens am besten stattfinden, wenn die Kinder ihre Aufgaben auf eigens dazu hergestellten Wandtabellen finden. Die jetzt beliebte stigmographische Methode hat ihr Gutes vor allem darin, daß die Kinder, durch Vorzeichnung an die Tafel, sehen, wie die Figur entsteht. Sobald aber sich Abtheilungen bilden, daß die fähigeren Kinder minderbegabten vorauseilen, könnte es geschehen, daß 2, wohl gar 3 Zeichnungen vorgezeichnet werden müßten.

Nach Vorlegeblättern, den Kindern in die Hände gegeben, zeichnen zu lassen, ist 1., bedenklich, da sie sich leicht unerlaubter Mittel bedienen, 2. zu zeitraubend durch Umtheilen und Einsammeln der Blätter und 3., kostspielig. Auf den Tabellen, die der Reihe nach aufgehängt werden und hängen bleiben, bis auch die schwächsten Kinder die Aufgabe wenigstens annähernd gelöst haben, ist die Vorzeichnung stets fertig und kann bald, nach einigen Bemerkungen des Lehrers, in Angriff genommen werden.

Seit Jahren gibts solche Wandtafeln und neue sind schon zu den alten gekommen, ein Beweis, daß diese Unterrichtsweise nicht die Ansicht eines Einzelnen ist.

Anordnung und Gehalt meiner Tabellen werden hoffentlich beweisen, daß es mir darum zu thun war, einen sicheren Gang darzustellen, vom Bekannten ausgehend, vom Leichteren zum Schwereren aufsteigend, um das Kind allmählig zu befähigen, nicht allein Vorgezeichnetes in verkleinertem Maßstabe abzuzeichnen, sondern auch selbst etwas zu produciren.

Freies Handzeichnen ist das zu erstrebende Ziel; Zeichnen mit Hülfsmitteln

wird man jedoch dem Kinde gern gestatten, bis es die Krücken wegwerfen oder sie kunstgerecht handhaben kann.

Der Inhalt meiner Tabellen war bedingt durch Anforderung hoher Behörde; die Anordnung beruht auf langjähriger eigener Erfahrung.

An der Stirn der I. Tafel hat das Kind Anschauung von wagrechter, senkrechter und schräger Richtung, es beginnt seine Arbeit mit Ziehen von geraden, wagrechten Linien, wie sie schon auf der Schiefertafel geübt wurden. Die Uebungen in der Folge sind Linien in verschiedener und gleicher Länge, von und zu bestimmten Gränzen und ohne solche, in verschiedenen Gruppirungen. Nebenbei werden Schreibstriche, d. i. solche Striche geübt, wie sie beim Schreiber vorkommen, zur Uebung des Auges und der Hand.

Die III. Tafel hat senkrechte, die IV. schräge Linien in verschiedener Größe und Gruppirung, auch Verbindungen zu Winkeln und Figuren.

Tafel V. VI. VII. zeigen die meisten geometrischen Figuren, Zeichnungen von Körpern mit ihren Netzen (auch für die Geometrie zu benutzen und besonders zu beziehen im Preise von 12 Sgr. sowie die 4 ersten für Unterklassen zu 15 Sgr. Es sind die ersten Verbindungen der geübten Linien.) Die 7 ersten Tafeln bilden den ersten Cursus, dem ein präparirtes Zeichenheft für Schüler entspricht. Mit Tafel VIII. beginnt die Theilung von Linien a., durch Punkte, b., durch Linien und die Theilung von Räumen, wozu in Tafel IX und X verschiedene Figuren vorkommen. Tafel XI hat Bogenlinien in allen Richtungen, einfach und doppelt gebogen, sowie Andeutungen, längere Linien frei zu ziehen. Tafel XII. Ovale, Gefäße, Vierecke, Kreisbogen, Kreise und Winkeleintheilung. Verzierte Figuren auf Tafel XIII. und XIV. mit Schattirung sind Anfang des 3. Cursus. XV. hat kleine Geräthe, meistens mit Bogenlinien. XVI. Ansichten leichter Bauten, einige Bäume und Anfang zu Landschäftchen. XVII. größere Bauten und geometrische Flächen. XVIII. besonders für Mädchen bestimmt, enthält Vestenirarbeitszeichnungen und Guirlanden Tafel XIX. Grundrisse von Bauten nach Maßstab, Front-, Giebel-, Querschnittansicht, und Tafel XX. 5 Maschinen. Das neue Maß ist in Anwendung gebracht. Die Uebergänge von einer Tafel zur andern werden durch entsprechende Dictat-Aufgaben gebildet. Den Schluß des Heftchens bildet eine Anleitung zum Zeichnen nach Maßstab und Andeutung die Perspective durch Hülfe des Quarreographs genau und leicht herzustellen.

Um gütige Subscription und milde Beurtheilung dieser Erstlingsgabe bittet ergebenst der Herausgeber in der Hoffnung, einen Beitrag geliefert zu haben, die schöne Kunst des Zeichnens mehr und mehr ins Leben treten zu sehen.

Sinnentstellende Druckfehler aus Heft 13.

Literar. Wegweiser S. 249. Schmidt, Deutscher Krieg. Statt Wortgeschichte lies Vorgeschichte. S. 250 oben Z. 1 statt Gebäck schlechter Sitten l. Gepäck. — Haltaus, Kriegsbuch statt 4 Mark l. 4 Thlr. — statt an 100 Namen l. an 1000 Namen (es hat aber deren über 2000 gegeben).

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Anfang Oktober 1875.

Einige Bemerkungen über das Studium der Geschichte.

Es ist gewiß eine erfreuliche Erscheinung unserer Tage, daß historischer Sinn und historische Forschung mehr und mehr an Ausdehnung gewinnen. Auch bei den nicht eigentlich historischen Disciplinen, wie Pädagogik, Hymnologie u. a. betont man die geschichtliche Seite in hervorragender Weise und mehr, als dies früher der Fall zu sein pflegte. Das ist, wie gesagt, etwas sehr Erfreuliches, denn die rechte Stellung zu den Erscheinungen der Gegenwart erwächst erst aus der Kenntniß der Vergangenheit.

Geschichtsstudien stehen auch dem Lehrer wohl an. Zwar „die Mittel, durch die man zu den Quellen steigt," sie sind schwer zu erwerben; aber wir sind heutzutage in der glücklichen Lage, sehr tüchtige, unmittelbar aus den Quellen geschöpfte Lehrbücher der Geschichte zu besitzen, die von oberflächlicher, unzuverlässiger Behandlung des Gegenstandes sehr weit entfernt sind. Solchen Führern darf sich der Lehrer getrost anvertrauen.

Seit Erlaß der „Allgemeinen Bestimmungen" wird die *allgemeine Weltgeschichte* in ihrer Wichtigkeit und Bedeutung neben der *vaterländischen Geschichte* wieder mehr als früher betont. Namentlich ist die Forderung eine ziemlich allgemeine, daß die Hauptsachen aus der Geschichte Griechenlands und Roms in den Mittelschulen und Seminarien gebührend berücksichtigt werden sollen. Solche Forderung ist gewiß eine sehr berechtigte, nur wird man sich zu hüten haben, daß man nicht über dem Fernen das Naheliegende verliere. Die Geschichte des engern und weitern Vaterlandes wird stets in hervorragender Weise in jeder Schulanstalt zur Behandlung kommen müssen. —

Welcher Hülfsmittel soll sich der Lehrer beim Studium der *alten Geschichte* bedienen? —

Eine fruchtbringende Beschäftigung mit der Geschichte setzt die Kenntniß des *historischen Schauplatzes* voraus. Gute Karten über das alte Griechenland und gute Darstellungen der römischen Provinzen sind dem Lehrer beim Studium der Geschichte unentbehrlich. Solche guten Karten aber enthält der von Kiepert herausgegebene, bei Reimer in Berlin erschienene „Atlas antiquus" mit 12 Karten zur alten Geschichte.

Beiläufig möge erwähnt sein, daß Kiepert auch 4 *Wandkarten* für den Unterricht in der *alten* Geschichte herausgegeben hat, welche sich wegen ihrer Vorzüglichkeit von selbst empfehlen. Es sind diese:

1) Wandkarten der alten Welt. In Umschlag 9 Mark (zur Veranschaulichung der Kriegszüge Alexanders des Großen ganz besonders geeignet).

2) Wandkarte von Alt-Italien. 9 Mark.

3) Wandkarte des römischen Reiches. In Umschlag 12 Mk.
4) Wandkarte von Alt-Griechenland. 12 Mk.

Die Kenntniß der griechischen Mythologie kann nicht wohl entbehrt werden, wenn das Studium der griechischen Geschichte in ersprießlicher Weise getrieben werden soll. Nun giebt es kein besseres Mittel, in die Götterlehre der alten Griechen eingeführt zu werden, als die Lektüre der Ilias und Odyssee. Zur Erläuterung etwaiger Dunkelheiten aber kann das bekannte Buch von Stoll: „Die Götter und Heroen des classischen Alterthums“ dienen.

Die griechischen Heroengeschichten sind nirgend schöner erzählt, als in dem in Gotha erschienenen Buche von Niebuhr: „Griechische Heroengeschichten, an seinen Sohn erzählt.“ Da hören wir Jemand, der wirklich im Stande ist, populär zu erzählen, ohne dabei trivial und oberflächlich zu werden. Man könnte diese Erzählungen ohne Bedenken in jede deutsche Chrestomathie aufnehmen. Kehr und Kriebitzsch haben sehr wohl gethan, eine Anzahl derselben ihrem Lesebuche für Lehrerbildungsanstalten einzuverleiben.

Leider fehlen in den meisten Büchern der bezeichneten Art bei den griechischen Eigennamen die Quantitäts- und Betonungszeichen. Es wird deshalb vielen des Griechischen nicht mächtigen Lehrern erwünscht sein, ein Buch kennen zu lernen, aus dem sie sich nach dieser Seite hin Rath holen können. August Müllers „Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen“ neu bearbeitet von Dr. phil. Booch-Arkossy (Leipzig, Arnoldische Buchhandlung) gewährt in den meisten Fällen hinreichende Auskunft über die Aussprache und Betonung der fremden Namen.

Mit dem Emporblühen der beiden Staaten Sparta und Athen und den Kämpfen derselben mit den ungeheuren Schaaren der Perser beginnt die eigentliche, sichere historische Zeit Griechenlands. Als Hülfsmittel für das Studium der Griechischen Geschichte von dem genannten Zeitpunkt an bis zur Unterjochung der Hellenen durch die Macedonier empfehle ich das in Gütersloh bei C. Bertelsmann erschienene, 564 Seiten umfassende Buch von O. Jäger: „Geschichte der Griechen.“ Auch die wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der morgenländischen Culturstaaten der alten Welt sind diesem Buche einverleibt worden. —

Für die Geschichte der Römer hat der eben genannte Verfasser ein gleich werthvolles Buch von gleichem Umfange geschrieben. Der Lehrer wird bei gewissenhafter Durcharbeitung desselben so weit gefördert werden, daß es ihm darnach nicht schwer fallen wird, auch dem Studium größerer Werke von Peter, Mommsen u. A. mit Nutzen obzuliegen. —

Die deutsche Geschichte ist dasjenige historische Gebiet, dem sich der Lehrer mit seinem Fleiße vorzugsweise zuzuwenden hat. „Die Kämpfe der germanischen Völkerfamilie gegen das römische Weltreich; die Gründung germanischer Staaten in dessen Westhälfte; deren allmähliche Durchdringung vom Christenthum; die Vereinigung der meisten zu einem großen christlich-germanischen Reiche unter Karl dem Großen; dessen Zertrümmerung in mehrere, von einer gemeinsamen Lehnsverfassung getragene Staaten; das Fortbestehen ihrer kirchlichen Verbindung im Pabstthume, wie das Fortbestehen der politischen Verbindung der rein germanischen Stämme unter den deutschen Kaiserhäusern; die Kämpfe der christlich-germanischen gegen die muhamedanischen Völker, insbesondere in den Kreuzzügen; die Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven, zwischen Christenthum

und Heidenthum; die aus diesen Kämpfen hervorgehende Gründung deutscher Grenzstaaten oder Marken und der deutschen Ritterstaaten an der Ostsee; die Umwandlung slavischer Staaten in deutsche (Schlesien und Pommern); das endliche Zusammenwachsen aller dieser Staaten zu dem brandenburgisch-preußischen Staate; dessen Emporsteigen zu einer selbstständigen Hauptmacht Europa's, zur Schutzmacht der evangelischen Kirche und zum Hauptträger der christlich-deutschen Cultur in Ackerbau, Gewerbefleiß, Handel, Wissenschaft und Kunst; sein hohenzoller'sches Regentenhaus als treibende Wurzel der ganzen Staats- und Volksentwickelung in dessen frommen, staatsklugen Regenten und großen Kriegsmeistern; Fall, Erhebung und Neubelebung des Staates im glorreichen Kampfe mit Gott für König und Vaterland wider die Fremdherrschaft, für die Herstellung der staatlichen Ordnung Europa's; die Umbildung der Verfassung des Staates, zuerst unter Friedrich Wilhelm III. durch Begründung eines selbstständigen Bauern- und Bürgerstandes und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, dann unter Friedrich Wilhelm IV.; die Gründung des Norddeutschen Bundes und die Einigung Deutschlands während des glorreichen Kampfes gegen Frankreich 1870 und 1871" —: das ist das Feld, auf welchem heimisch zu werden, der Lehrer vor allen Dingen bestrebt sein muß. Ein ganz besonders eingehendes Studium verdient die Zeit der französischen Revolution, weil darin der Schlüssel für das Verständniß fast aller heutzutage die Gemüther bewegenden Kämpfe auf politischem und socialem Gebiete zu suchen ist.

Wir besitzen seit einigen Jahren ein ganz vortreffliches, handliches Lehrbuch für die vaterländische Geschichte, das sich schnell in sehr vielen höhern Lehranstalten eingebürgert hat. Ich meine die „Deutsche Geschichte von Dr. David Müller", ein Buch, welches insonderheit durch die stete Berücksichtigung der culturgeschichtlichen Momente sich rühmlich auszeichnet. Mit der wiederholten Durcharbeit dieses Buches beginne der Lehrer. Dann aber schreite er fort zu größern Werken, wie wir sie von Ranke, Häusser, K. A. Menzel (die „Neuere Geschichte der Deutschen" von dem zuletzt genannten Verfasser wird immer Werth behalten) — Droysen u. A. besitzen. —

„Eigentlich können nur Detailschilderungen, für welche Geschichts-Compendien keinen Raum haben, ein klares Bild einer Zeit geben, — ein Bild von dem Glauben und Aberglauben der Zeit, von der Gliederung des Handwerks, von dem Regiment der Städte, von den großen Aufschwüngen, z. B. in der Hansa und deren Colonien mit ihren tiefen Schatten und hellen Lichtern. Detaillirte Einzelbilder sind es, die uns mit dem Leben und Thun einzelner großer Persönlichkeiten genau bekannt machen und uns befähigen, ihrem Thun und Denken sinnend und bewundernd oder beklagend nachzugehen und dadurch in der geschichtlichen Durchbildung weiter zu kommen. Die mehr persönlich gehaltene Geschichte ist ergreifender und bildender als eine Darstellung der großen geschichtlichen Verhältnisse, die so oft unverstanden bleiben, weil den Lesern der Schlüssel zum Verständniß, nämlich hinlängliche Kenntniß entsprechender Zustände in der socialen und politischen Welt der Gegenwart fehlt. Eine einzige Notiz, die uns anschaulich in das Leben der Vergangenheit einführt, ist für uns werthvoller, als ganze Bogen allgemeiner Schilderungen." —

Darum haben gut geschriebene, geschichtliche Romane als lebendige Sittenschilderungen gewisser Zeiten großen Werth. W. Scott, Bulwer, Alexis (W. Häring) und Meinhold („Die Bernsteinhexe") dürfen mit Recht

empfohlen werden. Eine noch viel reichhaltigere Fundgrube für Detailschilderungen ist aber das fünfbändige Werk von Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit.“ — Bilder aus dem Mittelalter“ — „Vom Mittelalter zur Neuzeit (1200—1500)“ — „Aus dem Jahrhundert der Reformation (1500—1600)“ — „Aus dem Jahrhundert des großen Krieges (1600—1700)“ — „Aus neuer Zeit (1700—1848)“ —: Das sind die Titel der einzelnen sehr reichhaltigen Bände, die bei jeder einzelnen Schilderung Auszüge aus Quellenschriften darbieten. So finden wir z. B. im dritten Bande Auszüge aus Originalschriften von Götz v. Berlichingen, Schärtlin, H. von Schweinichen u. dgl.

In dem Sonntagsblatte einer größern Zeitschrift*) fand ich vor nun einem Jahre zwei höchst interessante Detailschilderungen, eine aus der alten, eine aus der neuern Geschichte. Die eine Schilderung führt uns an die reichbesetzten Tafeln des römischen Schwelgers Lucullus, die andere nach der Festung Colberg am baltischen Strande. Es wäre Schade, wenn die beiden Geschichtsbilder in dem raschen Strome, mit dem ein Zeitblatt dahinrauscht, untergingen; darum habe ich die betreffenden Blätter aufgehoben und lasse ihren Inhalt hier abdrucken.

1. Ein Gastmahl bei Lucullus.

Bajä, die bevorzugte Stadt Aphrodite's und Hygiea's, lag an Campaniens glücklicher Küste. Es diente den alten Römern als Sommerfrische, denn es hatte heilbringende, sehr gesuchte Schwefel- und Seebäder. Berüchtigt war es wegen des dort herrschenden zügel- und sittenlosen Lebens.

Auch Lucius Licinius Lucullus, einer der tüchtigsten Feldherren seiner Zeit, hatte unfern von Bajä (bei Bauli) sein Tusculum, wo er im Sommer die berühmten Gastmahle gab. Theodor Simons beschreibt uns in seinen Kulturbildern: „Aus altrömischer Zeit“ ein solches, und wir heben daraus das Untenstehende hervor. Der Autor versetzt uns in das Jahr 74 v. Chr. Lucullus war damals von den Centurien mit Stimmenmehrheit an die Spitze des Heeres gestellt worden, welches Roms ärgsten und ältesten Feind, den Mithridates, bekämpfen sollte; der Senat jedoch, von Pompejus aufgewiegelt, verwarf des Volkes Wahl; man widersetzte sich der Abfahrt des Lucullus, sperrte die Kriegshäfen seinen Schiffen, und Pompejus rüstete im Geheimen seine Galeeren. Um nun seine Gegner zu gewinnen und zu versöhnen, beschließt Lucullus, ihnen ein prächtiges Gastmahl zu geben.

Zu den Eingeladenen gehören auch der Consul Aurelius Cotta und dessen Busenfreund Glabrio. Beide ebenfalls in ihren Lusthäusern bei Bajä weilend, sind zu ungewohnt früher Stunde aufgebrochen. Am Fuße des Hügels angekommen, auf welchem Lucullus Villa steht, werden sie von dessen Dienerschaft aus dem vierräderigen Reisewagen auf die bereit gehaltenen Tragbahren hinübergehoben. Bergan geht es nun in mäßigem Schritte an blühenden Rosen- und Veilchenbeeten, an Reben- und Obstgeländen vorbei, über sanft ansteigende Terrassen dem Lusthause des Gastgebers zu.

Schon seit einigen Tagen laufen Sklaven geschäftig durch die Gänge und Thüren der Villa Lucullus', bald Tische und Sessel und Ruhebetten, bald große Repositorien, Kandelaber, Gefäße und Zierrathen tragend; einige auch sind damit

*) Norddeutsche Allg. Zeitung von 19. Juli 1874.

beschäftigt, mit wolligen Tüchern die Wände, Säulen und Decken der verschiedenen Gemächer abzureiben oder mit den Tamariskenreiserbesen die Mosaikböden zu reinigen und aufzufrischen, sowie schmale Laufteppiche aufzurollen und auszubreiten. Das ganze Haus erhält ein festliches Kleid und Aussehen.

Dem Wohlgeruche von Braten und Fetten nachgehend, gelangen wir in die hellerleuchtete Küche, in welcher ein mit schwerem Gelde erworbener Küchen-Präfekt aus Syrakus regiert. Töpfe der verschiedensten Formen und Größen wirbeln ihre Dämpfe zu der Deckenöffnung empor. Schlanke Miliarien, Schnellsieder, mittelst glühender Kohlen erhitzt, bauchige Amphorä auf dem Tripes stehend, Kasserollen mit gewürzten Saucen umlagern die Feuerstellen. Es ächzt der Bratspieß, durch Gewichte an Schnüren und Rollen gedreht, in seinen Angeln, und bietet der Flamme bald Hasen, bald Tauben und Hühner mit Fett beträufelt dar. Schäumende Brühe umsprudelt des Cacabus Ränder, in dem Eier, Würste und Gemüse sieden. Die offene Pfanne zischt und prickelt von eingelassenem Fette mit gebräunten Zwiebelschnitten; auch die flache Patina mit Fischen und Austern auf das Feinste belegt, wird dem Feuer immer näher geschoben, und mit dem Dreizacke lüftet und prüft der emsige Koch den Fortgang. Der Pistorius knetet seinen Teich mit Löffel und Stampfer und übergießt ihn mit siedender Kuhmilch. Fußboden und Repositorien sind mit einer Fülle von Wildpret, Geflügel, Gemüsen, Artischocken und Obst bedeckt; in bronzenen Wasserbehältern kriechen Krebse und zappeln Fische, die bald entschuppt und abgehäutet in die Hand des Struktors übergehen.

Im Apollo-Saale soll heute gespeist werden — so lautet die Tagesordnung, morgen im goldenen, übermorgen im egyptischen Saale, und jeder Tag neue Abwechslung und neue Genüsse bieten.

Der Porticus des Tricliniums trägt ein vergoldetes Gebälke, dieses eine zweite Säulenreihe zur Unterstützung des Mittelschiffes, dessen offene Felder mittelst verhängter Teppiche aus Syrien gegen jeden lästigen Luftzug verschlossen sind. Die Wände, mit dem schwarzen äthiopischen Spiegelsteine eingelegt, widerstrahlen das Bild des Beschauers in großer Klarheit. Der Deckenrost ist zum Oeffnen eingerichtet und trägt an langen, reich verzierten Ketten die Bronzelampen von getriebener Arbeit, deren Flammen mit jenen der Silberkandelaber zwischen den Säulen zu wetteifern scheinen. Frisch duften die Gewächse und Blumen auf der obern Galerie, heiter trillern die Singvögel in ihren Aviarien und eine angenehme Kühle streicht durch die gelüfteten Vorhänge.

Wenn die so reich verzierten Wände sprechen könnten, sie würden uns von dem letzten der Könige Roms erzählen, der an dieser Stelle in des Exils Einsamkeit die Schandthat an Lucretien büßte, welche ihm Purpur und Krone kostete; auch von Cornelia, der edlen Wittwe des Sempronius Gracchus, und von ihren Thränen, welche sie in diesen Mauern Jahre lang um ihre beiden ermordeten Söhne fließen ließ.

Den kostbaren, aus dem Stamme des Lebensbaumes geschnittenen Tisch, auf einem Elfenbeinsockel ruhend, umgeben die Liegestätten für die Gäste, mit Decken und weichen Polstern aus Seleucia, mit Kniekissen und Fußschemeln auf das Reichlichste ausgestattet.

Der Triclinarch ordnet die Tafel, legt für jeden der Eingeladenen die goldbefranzte Mappa (Serviette zum Tragen im Gürtel), die goldenen Austernlöffel, die Salzgefäße aus Onyx und Muhrra zurecht. Ein umgestürzter Kelch aus

geschliffenem Krystall krönt die Gedecke. Berge von übereinandergestülpten Prunk- und Schaugefäßen, Schüsseln, Vasen, Platten zieren die Seitentische und Wände. Ganze Schatzkammern scheinen geplündert und in diesem schönen Saale aufgethürmt zu sein. Mit einer Miene der Befriedigung wirft der Triclinarch einen letzten prüfenden Blick auf die Anordnung der Tafel und des Saales, rührt ordnend noch hier und da mit leichter Hand an den Gegenständen und begiebt sich dann in das Atrium, um auch hier den aufgestellten Dienern die nöthigen Verhaltungsregeln zu ertheilen.

Allmälig wird es draußen in den Gärten und Vorplätzen lebhaft. Die den erquickenden Bädern entstiegenen und aus den Händen des Barbiers und Salbers entlassenen Gäste haben die farbenreiche, kurze Synthesis zur Bekleidung für die Mahlzeit gewählt. Einige ergehen sich im Xystus und genießen die entzückende Fernsicht, andere lassen sich in der schattigen Allee in Sesseln tragen, um die Uebungen der Ballspieler zu mustern und zu beklatschen. Die Rosenbeete, welche dem Gärtner Lucull's einen Weltruf erworben haben, werden von den feinen Strahlen der Wasserkünste benetzt und wetteifern in Duftverschwendung mit den Crocus, Veilchen und Narzissen.

Welche Pracht entfalten in den Aviarien die bunten und weißen Pfauen von Samos, die schillernden Perlhühner aus Numidien, die Fasanen aus Colchis. Wie lebendig sind die Ortolanen- und Wachtelgehege, die Krammetsvögel- und Feldhühnerhöfe. Doch zieht Ihr die niedlichen Singvögel vor, seht hier die Goldkäfige mit ihren trillernden Bewohnern und als Gegensatz dort die schläferigen Kapaune in dunkler Masse, welche die Tauben und den stolzen Hahn von Rhodus um die goldene Freiheit beneiden.

Doch scheiden wir von diesen schön gefiederten Vögeln. Es ruft der Buccinator vom Thurme die neunte Tagesstunde an. Die Sonnenuhr verräth die Zeit des beginnenden Mahles (im Sommer halb 3 Uhr Nachmittags).

Die dem Essen vorausgehenden üblichen Leibesübungen, Bäder, Salbungen, sind vorüber. Lucull's Haar hat der Unctor auf das Sorgfältigste gekräuselt und gebrannt, Fingerringe mit kostbaren Steinen und Perlen zieren die Hand, weiche Sandalen den Fuß. Noch einen raschen Blick wirft der Wirth in die Spiegel und winkt dem rührigen Hauspräfekten.

„Sind die Gäste angekommen und welche?“ spricht er.

„Alle, Herr, bis auf Cicero, welcher zur Wahl eines neuen Aedilen nach Pompeji reisen mußte und sich entschuldigen läßt. Cotta und Glabrio brachte ein Wagen von Bajä herüber; der stolze Tribun Cethejus hat sein Cumä mit Lucull's wirthlichem Dache vertauscht; Quinctius, Crassus, Manilius, Metellus, Catullus, — alle sind in diesen Mauern.“

Wohlan denn, Ictus! Meine ältesten Weine sollen heute fließen, Küche und Unterhaltungen mit einander wetteifern. Schließe die Thore und sorge dafür, daß der Ruf meines Hauses durch keines Gottes Mißgunst beeinträchtigt werde. Wohlan denn, zum Mahle und zur großen Arbeit! Versammle die Schlemmer im Atrium, sie sollen dort meiner harren!“

Lucullus hat befohlen. Eine allgemeine Rührigkeit und Lebendigkeit durchzuckt des Hauses Lebensader.

Vom Janitor, dem Thürsteher mit dem Epirotenhunde in seiner Cella, bis zum Equilinus in den Stallungen, vom winzigen Küchenjungen hinter seinem bronzenen Mörser bis zum hochnasigen Pistorius, dem feingekleideten Zuckerbäcker,

vom buckligen Sesselträger bis zum steifen Pädagogen, vom hündisch kriechenden Klienten bis zum frechen Freigelassenen, eilt jeder seinen Posten einzunehmen. Es springen, gleich jungen Jagdhunden in offener Hetze Hyacinthe, Achillis, Narcisse, Caicipors, rothbehängte Fackel- und Flitterträger, die Musiker und Vikarien, die Vorleser, Abschreiber und Namenrufer, die mißgestalteten Moriones und Hausnarren; denn aus der Exedra austretend, wandert Lucull, der Wirth des Hauses, in Mitte seiner Klienten und Untergebenen, in Mitte eines reichgekleideten Trosses über die rosenbestreuten Fußböden seinen Gästen entgegen. Die Area, der Vorplatz, mit Statuen und blitzenden Kriegstrophäen mehr überladen als geschmückt, das Prothyrum, der Verbindungsgang zwischen dem äußeren und inneren Thore thut sich dem Festzuge auf. (Schluß folgt.)

Heuriges und Ferniges.

55.

a. Das Arbeitsgetriebe eines Schultages.

Es ist noch ein Viertel bis 8 Uhr; die bereits längst aufgegangene Sonne wirft ihre belebenden und erwärmenden Strahlen über die Landschaft, Beamte und Geschäftsleute sieht man ihren Bureaux und sonstigen Berufsstätten zuschreiten. Auch die Schuljugend eilt dem Orte ihrer Tagesarbeit, dem Schulhause, entgegen. Lehrer und Lehrerinnen gehen bereits vor demselben auf und ab. Schon dadurch, daß sie schon vor Beginn des Unterrichts vor dem Schulhause sind und hie und da in den Klassen erscheinen, wird manches Ungehörige verhindert, Stille und Ordnung befördert. Nichts kann wohl zu dieser Stunde dem Menschenfreunde ein erfrischenderes Bild darbieten und einen erhebenderen Eindruck machen, als die Schüler und Schülerinnen einzeln und in kleinen Schaaren und Trüppchen ankommen zu sehen. Beruht doch auf der Jugend die nächste Zukunft!*) Wie wohl thut der Anblick eines frischen jugendlichen Gesichts, einer freien offenen Stirn, eines unbefangenen, kindlich natürlichen Wesens! Von den verschiedensten Punkten der Stadt ziehen ihre Wege die mannigfaltigsten Radien, diejenigen anderer Schulanstalten durchschneidend, welche alle in der Schule selbst, als in ihrem Mittelpunkte, aus- und zusammenlaufen und münden. Werden auch die Gedanken und Bestrebungen der Einzelnen sich den Tag über so auf einen Punkt vereinigen und in Sammlung und Fleiß sich zusammen finden? Dann würde jede Klasse in jeder Stunde einen vollen strahlenden Brennpunkt bieten, von welchem wiederum Belebung und Befriedigung nach allen Seiten hin ausginge. Doch es kommen der Kinder immer mehr heran. — Die kleineren, so weit sie es nicht selbst können, daheim von den Müttern oder deren Gehülfinnen wie auch von Geschwistern im Aeußern sorgfältig ausgerüstet, denn darauf wird in der Schule streng gehalten, die größeren nach eigenem Besorgen der äußeren Ausrüstung, hier und da auch eines, dem man in offenkundiger oder mehr versteckter Weise die Vernachlässigung ansieht. Wie viele sind von Vater oder Mutter mit einem Segenswunsch und nach gemeinsamem Morgen-

---

*) Sagt nicht irgend einmal Jean Paul: „Auf die Jugend richte, als auf das Urgebirge der Menschheit, den Blick!“

segen oder ohne einen solchen daheim entlassen worden? Wir müssen die Antwort darauf schuldig bleiben. Alle bieten sie beim Durchgehen dem Lehrer, der Lehrerin ihren Gruß. Manche sind beeilt, entweder, weil sie bei der immer wiederkehrenden Differenz der verschiedenen Stadtuhren zu spät zu kommen fürchten, Andere, um ihre Lektion noch einmal durchzugehen; einzelne Nachlässige auch wohl, um in den kurzen Augenblicken vor dem Unterricht noch etwas von dem zusammenzuraffen, was längst daheim in Ruhe und mit Fleiß gearbeitet oder gelernt sein sollte. Dort erscheint eines mit gerötheten Augen — ist's in Folge der Schwierigkeiten, die es beim Ankleiden machte, oder war Mangel an Ordnungsliebe Schuld daran, daß es die nöthigen Schulsachen nicht zusammenfinden konnte? Wir wissen es nicht, im Unterricht selbst wird sich dies aber vielleicht bald herausstellen. Ueberhaupt hat die Schule jeden Morgen schon daheim eine Vorgeschichte der mannigfachsten Art, welche der Lehrer meistens nicht kennt, deren Wirkungen aber in der Schule selbst sich fühlbar machen. Im Daheim eines Kindes ist zum großen Theil der Schlüssel für die Art seines Sinnes in der Schule zu finden, daher die Berechtigung und Nothwendigkeit des Gedankenaustausches und Verkehrs zwischen Schule und Haus.

Jetzt sind Alle versammelt, der eine oder andere Nachzügler etwa ausgenommen; die Glocke hat ihr Zeichen gegeben; lautlose Stille tritt ein; es wird ein Gesang angestimmt und ein Gebet gesprochen mit oder ohne Verlesung eines Bibelabschnitts, und darauf begint in jeder Klasse die Arbeit des Tages nach Vorschrift des Lehr- und Stundenplans. Die Geschichte dieser täglichen Arbeit ist mannigfaltig: wie in einer wohlgeordneten Fabrik soll Alles in einander greifen, wie in einem Bienenstock emsiger Fleiß Jedes besondern, und doch, wie weit muß die Schulthätigkeit über beide hinausgehen!*) Nicht wie die verschiedenen Pflanzen im Treibhause, noch wie die auf ihren Plätzen in den Waffen sich übende junge Mannschaft, sitzen und stehen unsre Zöglinge vor uns, und doch thut von all' dem etwas auch hier noth; aber Erziehung und Unterricht ist etwas Eigenartiges, darum im Grunde nur sich selbst gleich. Wie vielfältig ist die innere Geschichte, welche sich zwischen den vier Wänden der Schule entfaltet; wie mannigfach sind auch bei so vielen und von einander verschiedenen jungen Geistern die Erscheinungen, Auffassungen, Schwierigkeiten und Hindernisse, Art und Unart — wie verschieden die Erfolge! Nur dürftige Mittheilungen, häufig, auch ohne bösen Willen, noch entstellt, nur Fragmente gelangen davon in den häuslichen Kreis, und dürfen daher dort oft auch nur mit Vorsicht und Einschränkung aufgenommen werden. Wichtiger als gute oder böse Gerüchte müssen uns indeß gute thatsächliche Resultate der Erziehung und des Unterrichts sein, die ihrem besten Theile nach freilich oft erst spät, wenn längst der Sohn oder die Tochter der Schule entwachsen ist, sich offenbaren und dem Einzelnen klar bewußt werden, so daß dann erst immer wieder die dankbare Erinnerung gern zu den Schuljahren und der Bildungsstätte der eigenen Jugend zurückkehrt, wie uns öftere briefliche Aeußerungen dies beweisen. Aber wo auch jede äußere Ermuthigung fehlt, bleibt es einfach unsre Aufgabe, an den uns anvertrauten Seelen unsere Pflicht zu thun — der Segen kommt von oben. Wenn aber ein geübtes Auge die Jugend, ihre Bewegungen, Blicke und Worte auf dem Heimwege, bei der Rückkehr ins Elternhaus von Mittag oder nach der Nachmittagsschule begleitet und beobachtet, so wird es auf Vieles schließen können, was den Tag über den jugendlichen Geist beschäftigt oder das Herz in Anspruch genommen hat. Wie vielerlei Radien, der Wege nicht

*) Seminarinspector Petersen in Kaiserslautern (jetzt Pf. in Ernstweiler) schreibt: „Thätigkeit beim Lernen: Sammeln wie die Ameisen, Ordnen wie die Spinnen, Verarbeiten wie die Bienen, Wiedergeben wie die Vögel."

bloß, sondern auch der Gedanken, Empfindungen, Eindrücke und Mittheilungen laufen, einander durchkreuzend, dann wieder von der Schule, als dem Mittelpunkte, aus und in die einzelnen verschiedenen Kreise, Häuser und Familien ein! Wie mannigfach ist nicht wiederum daheim die tägliche Nachgeschichte der Schule! Und was Alles bewegt nicht Kopf und Herz des Lehrers, wenn er nach Entfernung der Schüler noch ein wenig im Geist zurückblickend im Klassenzimmer und bei den einzelnen nun leeren Plätzen an deren Insassen denkt, an ihr Thun, an sein eigen Thun den Tag über, oder wenn er bei größerer Muße daheim erst in seinen eigenen Räumen diesem Denken und Prüfen weiter nachgeht? —

b. Schein und Sein.

Irgend ein wenn nicht großer, doch wenigstens treuer Mann hat oft zu seinen Zöglingen in's Gemein wie besonders zu einzelnen gesagt: „Nur das Eine: sei wahr!" Das ist wahrlich ein großes Wort, die Wahrheit eine große Sache, ja die fundamentalste aller Tugenden eines Menschen, sie ist die, welche wir vor allen andern fordern müssen. Wie ernst, wie furchtbar erschütternd redet nicht die Schrift von der Unwahrheit und Lüge, wie schrecklich ernst klingt nicht das Wort des Psalmisten: „Du bringst die Lügner um, der Herr hat einen Gräuel an den Falschen." Ein alter Lehrer betonte uns gern: „Erst wahr, dann gehorsam, dann fleißig!"

Und doch, wie tief liegt nicht die Lüge im Herzen des Menschen, so daß die Schrift kurzweg sagt: „Alle Menschen sind Lügner." Und wer sich davon ausnimmt, vor Gott davon ausnimmt, der ist eben noch blind und kennt sich selbst nicht. Wogegen hat aber auch die Erziehung ernstlicher zu kämpfen, was bietet ihr größere Hindernisse, als eben die Lüge, da gerade sie den Schaden verbirgt und, soweit ein Herz in ihr verharret, die Heilung unmöglich macht.

Wie wichtig ist es also doch, daß wir vor Allem unsere Kinder zur Wahrhaftigkeit, zum Wahrsein erziehen, ihr Gewissen dafür schärfen und so die erste und nothwendigste Grundlage einer sittlichen Tüchtigkeit gewinnen und bewahren! Es giebt Kinder, die von Natur mehr zur Wahrheit neigen, andere, die lebhaft, phantasiereich, vielredend, gefallsüchtig und dergl., immer in Gefahr sind, in die Unwahrheit zu fallen. Ob aber die Angst und Verlegenheit, die Furcht vor der Strafe oder die Gedankenlosigkeit, der Uebermuth oder die Bosheit sich in der Lüge offenbart, das wird der Erzieher sehr zu unterscheiden haben, darnach hat er sein Verfahren zu bemessen, und ob er mit dem strengen Gesetz oder mit heilendem Oel beizuspringen hat.

Doch soll hier keine pädagogische Abhandlung über die Arten der Lüge und ihre Behandlung folgen; nur einige kleine Lineamente aus dem Leben, die mehr auf der Peripherie, ja vielleicht außerhalb derselben liegen, aber jedenfalls doch weniger Ebenheiten als Unebenheiten sind, möchte ich hier andeuten.

Eine frische tüchtige Jugend hat vielfach eine gewisse Vorliebe für Alles, was natürlich und unmittelbar, was wahr und ächt ist, unterscheidet gern scharf zwischen Schein und Sein, zwischen lügnerischer Außenseite und Wesen und Wirklichkeit. Doch das Alles meistens nur theoretisch, und dasselbe Herz kann dabei, wenn es einen äußeren Vortheil darin erblickt, doch sich in die Unwahrheiten flüchten. Aber fördern müssen wir doch auch bei sogenannten äußeren gleichgültigen Dingen den Sinn für Wahrheit. Ich kam vor Jahren an einer kleinen braunschweigischen Eisenbahnstation vorbei, ich glaube, es war Vienenburg, und wunderte mich über die großen weißen Sandsteinquader, aus denen das kleine Bahnhofgebäude erbaut schien. Aber zu meiner noch

größeren Verwunderung waren verschiedene Quader durch neue tannene Bretter ersetzt, und bei näherm Ansehen fand sich, daß das Ganze ein Holzbau ist, auf dessen Bekleidung die Farbe den Sandstein lügt. Dem Erbauer der Badischen Eisenbahn rühmt man dagegen besonders nach, daß er in allen Bauten auf der langen Strecke von Heidelberg über Basel bis Constanz als ein durchgeführtes Motiv festgehalten habe: Alles ist wirklich das, was es zu sein scheint, sei es Holz und Fachwerk, Backstein oder Quader. In der Architektur ist wohl überhaupt ein starker Fortschritt zur Wahrheit geschehen, man sehe nur die alten restaurirten Dome an! — In den großen Juwelierläden in Paris sind zwei durchaus geschiedene Abtheilungen, die eine mit der Ueberschrift „or et argent,“ die andere mit „imitation“ bezeichnet; doch das gebietet wohl schon die Klugheit, um sich das Geschäft nicht selbst zu verderben. — Wenn ein junger Mensch eine große silberne Uhrkette geschenkt bekommt, nun, er mag sie tragen, und, wenn er es nicht lassen kann, auch ein wenig damit stolzieren; wenn er sich aber selbst eine Kette kauft, so mag er doch lieber eine feste aus Stahl nehmen, die ist doch ächt, als eine messingene, die für 10 Sgr. übergoldet oder übersilbert ist. „Aber, fällt mein Nachbar ein (ich schreibe diese Zeilen nämlich in der Laube in Gesellschaft), das hat doch seine Grenzen. Ich kaufte meiner Frau eine Zuckerdose aus Neusilber, fein und schön, sie thut dieselben Dienste, wie eine silberne, und kostet nicht die Hälfte. Sie wollte dieselbe anfangs nicht annehmen, weil sie nur das Silber löge. Da fuhr ich doch drein und verwies ihr diesen Puritanismus.“ Ich kann nur erwiedern, daß ich mich gern auf die Seite der protestierenden Hausfrau stellen möchte. Anders war es mit meiner seligen Tante. Diese hatte so feines altes Kaffeegeschirr aus englischem Zinn, welches sie dazu auch immer noch so blank hielt, im Eckschranke hinter der Glasthüre stehen, daß wohl ein eintretender hochgestellter Besucher heimlich zu seiner Frau sagte: Sieh doch, hier haben die Bürgersleute Silbergeschirr! Dies log ja nichts, was es nicht war. — Ich wiederhole: in einer Zeit, wo allerlei Kunst, oft zu großem allgemeinen Schaden, vielerlei Dinge darstellt, die das nur lügen, was sie äußerlich scheinen, muß der Sinn für's Aechte auch durch die Erziehung gestärkt werden. Also lieber eiserne Leuchter als plattinirte. Giebt es nicht bei Paris und unweit Wien große Fabriken, in denen aus weit herum zusammengekauftem Kaffeesatz Kaffeebohnen geformt werden, die man unter den wirklichen Kaffee mischt, oder manchen Orts Fabriken, welche Wein liefern, in dem auch kein Tropfen Rebensaft sich findet! Diese lügnerische Industrie geht ja in Stoffen und Lebensmitteln bis ins Endlose und Erschreckende. Clöter schreibt in seinem „Brüderboten“ 1869 Nr. 71 in kräftig derber Weise: „Das überhandnehmen Schein-, Mode- und Lumpenwesen zeigt sich am besten in der von Amerika herüber gekommenen Verfertigung der Leibwäsche aus Papier. So ein Hemd kostet einige Kreuzer, sieht ganz weiß und fein aus, und wird am andern Tage weggeworfen, ist also das lumpigste und zugleich das theuerste, was es giebt, ganz für unsere modernen Herren. Früher kamen nur Bettler in den Fall, ihre Hemden wegzuwerfen.“ Freilich, möchte ich beifügen, unsere Alten sagten: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, rein und ganz ist uns're Tracht.“ Das „selbstgesponnen“ hat nun freilich vieler Orts längst aufgehört, und es ist soweit gekommen, daß jener alte Fährmann auf der deutsch-französischen Grenze sagen konnte: „Ich sehe es wohl, wenn die Mädchen Sonntags sich hier übersetzen lassen und so im Kahne da sitzen, daß sie große gestickte Kragen um den Hals tragen, aber unter den feinen Kleidern kein rechtes Hemd haben.“ — Nun wir können die Weltuhr nicht zurückstellen, wollen auch die großen Fortschritte der Zeit durchaus nicht verkennen, in vielen Dingen muß man aber doch als ein lebendi-

ger Fisch **gegen** den Strom schwimmen, nur todte Fische schwimmen immer mit dem Strome.

Die Erziehung ist indeß nicht möglich ohne den Erzieher, die Art des Erziehers bestimmt ganz wesentlich die Erziehung. Da gilt es denn vor Allem vom Erzieher selbst, weil er nicht bloß vordociren, sondern **vorleben** soll, was wir zu Anfang sagten: „Nur das Eine: sei wahr!" Was ist es, wenn der Lehrer eine andere weichere, liebevollere Sprache führt, wenn etwa eine Inspektion gegenwärtig ist, als welche die Schüler sonst an ihm gewohnt sind! Ein ehemaliger Zögling des Seminars in F. erzählte jüngst: „Als einst bei der Anwesenheit des Ministerialraths unser Direktor E., der uns sonst Rationalismus vortrug und es zuließ, wenn bibelgläubige Zöglinge die Zielscheibe des Spottes der andern wurden, so durchaus orthodox docirte, da war meine Achtung für ihn dahin." — Oder in einer öffentlichen Prüfung werden Wissensgebiete berührt, bei denen der Lehrer ausdrücklich erklärt, sie lange nicht im Unterricht durchgenommen zu haben, und gerade diese Stoffe sind in der letzteren Zeit eingedrillt. Oder man denke an die Schulanzeige und Reclamen mancher Privatschulen und Erziehungsanstalten, die Alles bieten und Alles leisten und welche in der Fassung mit den Reclamen der Kleidermagazine großer Städte konkurriren können. Oder an die übertriebenen Censur-Prädikate mancher Anstalten, über deren Schwelle man füglich die Ueberschrift „Schönfärberei" setzen könnte, wogegen man dann, wenn man im Lob sich nüchtern hält, von dem über die angebliche Vorzüglichkeit ihrer Kinder entzückten Eltern freilich den Titel eines „Schwarzfärbers" als Gegengabe erhalten könnte. Gewiß muß man sich, selbst wenn man Don Quixote und den Baron von Münchhausen liebt, auch sonst vor Uebertreibung hüten, und so ist gewiß jener Kollege im Birkenfeldischen zu weit gegangen, der bei der Anwesenheit seines Landesherrn, des wohlwollenden Großherzogs von Oldenburg, in seinem Hunsrücker Fürstenthum in dem selbstverfaßten Begrüßungscarmen auch den Passus brachte: „Tausend Löwen halten deinen Siegeslauf nicht auf —." Doch es ist genug! Die Zahl der hierhergehörigen Beispile kann gewiß jeder Leser aus seiner eigenen Erfahrung um ein Beträchtliches vermehren. Es bleibe dabei: Nur „thue das Eine: sei wahr!" Und dann, „schaue an, ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht — aber sie suchen viele Künste". In meinem alten Wernigeroder Gesangbuche aber steht ein schönes, daheim viel gebrauchtes Morgenlied, in dem es unter Andern heißt: „Allen **Schein**, Jesu, mir **verleide**".

Kleiner Nachtrag.

1. In den „Religiösen Reden" von Robertson (deutsch Mannheim 1861) lesen wir S. 207: Für ein sittlich reines Gemüth sind die Kräfte in jedem Gebiet des Lebens höchst peinlich, so das geäderte Holz in einem Bau, welches einen festeren Werthstoff vorstellt und das Auge mit einem marmorartigen Aussehen belügt: die Tünche, welche für Wirklichkeit, die Vergoldung, welche für eine dicke Masse edlen Metalls gelten soll, die Glasmasse, welche als trügerischer Juwelenschmuck getragen wird. Denn sittliches Gefühl, Sinn für Wahrheit besteht ebenso gut für die Baukunst, die Malerei und den Anzug, als für den Markt, den Senat, den Gerichtshof. — Aber dies sind ja Kleinigkeiten! Ja es sind Kleinigkeiten, aber gerade solche, welche zur Bildung eines Charakters wirksam sind. Wer in Kleinigkeiten sich an Hintergehung und Kunstgriffe gewöhnt, wird vergebens versuchen, in Wichtigem wahr zu sein, denn Wahrheit ist weit mehr Sache der Gewöhnung als des Willens. Du kannst nicht in einem gegebenen

Falle durch eine plötzliche und vereinzelte Anstrengung auf einmal den Willen haben, wahr zu sein, wenn Unaufrichtigkeit die Gewohnheit deines Lebens ist. Es ist ein Umstand von furchtbarer Schwere, daß gerade solche Dinge, daß die alltäglich eingeathmete Lebensluft, das Vermögen, ein Diener der Wahrheit zu werden, in seiner tiefsten Grundlage untergraben können".

2. Irgendwo lesen wir: „Heuchelei ist auf allen Lebensgebieten etwas Widerwärtiges. Wer wendet sich nicht unwillig von der erlogenen Freundlichkeit eines feindlich Gesinnten, von dem erborgten Schein der Bildung, hinter dem sich die Unwissenheit verbirgt, oder von dem geliehenen Flitterstaat einer Dirne ab! Wer haßt nicht die Schminke auf der von Alter geblichenen Wange, die erlogenen Thränen eines Bretterhelden und die Schelmerei des Geizhalses, der seine Selbstsucht mit dem Mantel der Sparsamkeit umhüllt!"

3. Ein alter Spruch der Weisheit lautet: „Je mehr Eigenes in einer Sache ist, je weniger Göttliches ist darinnen." Brandt.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Rußland,

nebst einigen Bemerkungen über die Schul- und Bildungsverhältnisse in anderen Ländern.

(Aus der Statistischen Correspondenz des Herrn Dr. Engel.)

Nachdem in den letzten Jahren seitens der Regierung für die mittleren und höheren Schulen in Rußland durch Aufstellung von Lehrplänen, Prüfungsordnungen und Durchführung mancher anderen Verbesserungen Vieles gethan ist, liegt nun auch die Absicht vor, den Volksschul-Unterricht in der Weise zu fördern, daß er mehr als bisher den Anforderungen entspricht, welche man im Interesse der Verbreitung allgemeiner Bildung an den Elementarunterricht zu stellen berechtigt ist. Als das wichtigste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes betrachtet man in den maßgebenden Regierungskreisen mit Recht die Einführung des allgemeinen Schulzwanges. Aber auch in den Kreislandschafts-Versammlungen sind schon vielfach Stimmen laut geworden, welche mit Rücksicht auf die, wenn auch nur elementaren Anfänge der Selbstverwaltung, als deren Voraussetzung man unbedenklich das Vorhandensein allgemeiner Volksbildung bezeichnen darf, in wiederholten Bittschriften an die Unterrichtsverwaltung der Einführung der allgemeinen Schulpflicht dringend das Wort geredet haben. In der That beschränkt sich die Schulbildung in Rußland so sehr auf einige Schichten der Gesellschaft, daß beispielsweise von den im Jahre 1872 eingestellten Ersatzmannschaften des Landheeres nahezu 88% nicht lesen und schreiben konnten. Im Moskauer Lehrbezirk kamen auf 100 Kinder im schulpflichtigen Alter nur 5,7 Volksschüler; im Durchschnitt des ganzen Reiches (Europäisches Rußland) zählte man auf je 10,000 Einwohner noch nicht ganz 150 Schüler der Volksschule, und von diesen besuchte nur ein geringer Bruchtheil regelmäßig (d. h. 4 bis 5 Monate im Jahre) die Schule. In St. Petersburg ferner waren 1872 rund 50,000 Kinder im Alter von 8—14 Jahren vorhanden; davon erhielten nur ungefähr 25,000, also 50%, irgend welchen Unterricht, zum Theil in den 14 öffentlichen Schulen. In letztgenannter Stadt waren im Jahre 1872 von dem Stadthaushalts-Etat von 3,000,582 Rubeln nur 27,864 Rubel, d. h. $1/_{132}$, für Zwecke der Volksbildung ausgeworfen; 1873 war das Verhältniß

ein wenig günstiger; es waren vom Gesammtetat von 5,239,837 Rubeln 52,864 Rubel, d. h. 1/99, zur Verwendung für den öffentlichen Unterricht bestimmt. Andere Städte des Russischen Reichs sind in dieser Hinsicht der Residenz weit voraus. Odessa z. B. gibt von 690,351 Rubeln 54,075 Rubel oder 1/13, Riga von 868,955 Rubeln 71,625 Rubel oder 1/12, Ssaratow von 263,000 Rubeln 30,000 Rubel oder etwas mehr als 1/9 des Gesammtetats für Schulzwecke aus. Die Stadt Berlin dagegen verwendete 1872 von einem Budget von rund 6 Millionen Thalern mehr als 1 Million Thaler, also 1/6, die Stadt Paris bei einem Budget von 194,660,000 Frcs. etwas über 8 Millionen Frcs., d. h. etwa 1/22 des ganzen Budgets, auf dieselben Zwecke.

Daß demnach in Rußland für die Volksbildung noch viel geschehen muß, und insbesondere die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, selbstverständlich unter Berücksichtigung der besonderen und vielfach schwierigen Verhältnisse dieses Landes, ein immer dringenderes Bedürfniß wird, ist um so mehr klar, als eine Vergleichung der Bildungsverhältnisse Rußlands mit denen anderer Länder die Segnungen des allgemeinen Schulzwanges und die Nachtheile des Mangels desselben recht deutlich erkennen läßt. Wir geben hierüber folgende Mittheilungen:

In Belgien können von 5,021,366 Einwohnern 52% weder lesen noch schreiben. In England war von sämmtlichen sich im Jahre 1870 verheiratheten Personen ein Drittel ohne jede Schulbildung. In Preußen dagegen konnten nach den Volkszählungs-Ergebnissen vom Jahre 1871 nur 9,5% Männer und 14,7% Frauen der über 10 Jahre alten Ortsanwesenden nicht lesen und schreiben. Von derselben Bevölkerungsklasse waren 1870 in den Vereinigten Staaten von Amerika 18,26% männliche und 21,87% weibliche Bewohner ohne Schulbildung

Die Nachhaltigkeit und Gründlichkeit des Volksschul-Unterrichts ist in den einzelnen Ländern sehr verschieden, wie sich das aus der Vergleichung einiger der oben angeführten Prozentsätze der Personen ohne Schulbildung mit dem Verhältniß der Zahlen der vorhandenen Volksschüler zur Gesammtbevölkerung ergibt. So kommen z. B. in Deutschland auf je 10,000 Einwohner 1520, in Großbritannien 1400, in Frankreich 1160, in Belgien 1140, in Oesterreich-Ungarn 830, in Rußland aber nur 150 Volksschüler.

Zur Dotation der Seminarlehrer.

Bei der letzthin im preußischen Abgeordnetenhause stattgefundenen Berathung des Etats für das Elementarschulwesen kam auch in ausführlicher Weise die jetzige Dotation der Seminarlehrer zur Sprache. Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie in maßgebenden Kreisen die Erkenntniß zum Durchbruch kommt, daß auch auf diesem Gebiet alte Versäumnisse gut zu machen sind. Schon längst ist es unter den Elementarlehrern selbst als ehrenrührig für den gesammten Stand angesehen worden, daß die Männer, in deren Hand die Ausbildung unseres Standes gelegt ist, mit einem Gehalt abgefunden wurden, das von den Gehältern ihrer meisten Schüler oft weit übertroffen wurde. Es ist noch nicht lange her, daß die Seminarlehrer hier im Regierungsbezirk Düsseldorf 400 bis 500 Thlr. erhielten, während die Hauptlehrerstellen im Bergischen nicht selten das Doppelte einbrachten. Selbst jetzt noch ist, wie aus den Kammerverhandlungen hervorgeht, das Durch-

schnittsgehalt der Seminarlehrer nur 600 Thlr. Der auch in den Verhandlungen erwähnte Uebelstand, daß für den wichtigen Posten an den Seminarien um des geringen Gehalts willen die Auswahl der Lehrer eine beschränkte war, hat sich gerade auch in unserem Bezirk wiederholt bemerklich gemacht; tüchtige und befähigte Hauptlehrer sind von hier aus selten zu Seminarlehrerstellen übergegangen.

Aus den betreffenden Verhandlungen möge nachstehende Mittheilung hier Platz finden, die in Lehrerkreisen einen freudigen Anklang finden wird.

Abgeordneter Dr. Wehrenpfennig (Berichterstatter der Budgetcommission) sagt in seinem einleitenden Bericht unter Anderm Folgendes:

„In der Budgetcommission trat die Ansicht auf, daß unter allen Kategorien von Lehrern die Seminarlehrer vielleicht sich augenblicklich in der finanziell gedrücktesten und auf die Dauer am wenigsten haltbaren Lage befinden. Insbesondere wurde dies anerkannt in Betreff der sogenannten ordentlichen Lehrer, die ein Durchschnittsgehalt von 400 bis 800, also von 600 Thlr. haben. Ich bitte Sie erwägen zu wollen, meine Herren, daß die Seminarlehrer nicht auf gleiche Stufe zu stellen sind mit den Elementarlehrern überhaupt. Sie sind die Elite der Lehrer; sie haben fast sämmtlich das Examen pro rectoratu gemacht; sie sind etwa gleich zu stellen den Lehrern an den Mittelschulen. Nun wurde uns in den vielen Petitionen, die Ihnen aufgezählt sind, ausgeführt, daß im Vergleich mit den besseren Elementarlehrerstellen in den größeren Städten oder im Vergleich mit den Gehältern an den Mittelschulen die Seminarlehrer weitaus zurückständen. Abgesehen von diesem Punkt hat der Normaletat von 1873 noch manche sonstige Bedenken; er ist auf ganz andern Grundlagen konstruirt als der Normaletat für die Gymnasien. Während hier feste Stellen sind, geht der Normaletat für die Seminarien durch die ganze Monarchie hindurch; die Zulagen werden nach Anciennität gegeben, es ist aber nicht bestimmt, in welchem Dienstalter das höhere Gehalt eintritt. Viele Seminarlehrer beschweren sich auch über die Trennung zwischen dem sogenannten ersten Lehrer und den ordentlichen Lehrern. Viele beschweren sich über die bloß 10% betragende Miethsentschädigung, die in keiner Weise mehr den Verhältnissen entspreche.

Meine Herren, wenn nun gleichwohl Ihre Kommission nicht einen Erhöhungsantrag Ihnen vorhält, auch keinen Erhöhungsantrag für die ordentlichen Lehrer zwischen 400 und 800 Thlr., so geschah dies vorzugsweise deshalb, weil gerade an dieser Stelle auch von den Vertretern der Staatsregierung anerkannt worden ist, daß hier wohl ein Bedürfniß vorliege, und weil der Herr Vertreter des Finanzministeriums die Erklärung abgab, daß auch ohne einen Erhöhungsantrag unserseits man für das nächste Jahr dieses Bedürfniß in Erwägung ziehen werde. Unter diesen Umständen schien es uns, daß wir auf einen solchen Antrag verzichten könnten.

Dagegen wird nun direkt die Staatsregierung aufgefordert, die Hilfslehrer von den ordentlichen Lehrern zu trennen. Jetzt sind diese beiden Klassen zusammengeworfen, während man doch zugeben muß, daß die Hilfslehrer mit 400 bis 600 Thlr. auskommen können; es ist daher wünschenswerth, sie nicht in gleicher Linie mit den ordentlichen Lehrern zu lassen, sondern die ordentlichen Lehrer besser zu stellen.“

Errichtung einer Fortbildungsschule für Mädchen in Leipzig.

Nach einer Mittheilung der Thüringer Schulzeitung wird in Leipzig die Errichtung einer Fortbildungsschule für Mädchen mit zwei Abtheilungen beabsichtigt. Die eine Abtheilung, sich an die Volksschulen anschließend, soll wöchentlich in 6 bis 8 Stunden unentgeltlichen Unterricht in der deutschen Sprache, im Rechnen, in der Buchführung und im Zeichnen (nicht auch in weiblichen Handarbeiten?) erhalten. In der andern Abtheilung dagegen soll der Unterricht, welcher den Unterricht in den Bürgerschulen zur Voraussetzung hat, gegen ein Schulgeld von jährlich 12—18 Mark in täglich 4 Stunden sich auf deutsche und französische Sprache, Rechnen, geometrische Formenlehre, Buchführung, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, Gesang und weibliche Handarbeiten erstrecken. Nach diesen Andeutungen zu schließen, soll die Schule keine Fach-, also keine Gewerbe- und Handelsschule, sondern eine Schule werden, die den eigentlichen Beruf, zu welchem das weibliche Geschlecht bestimmt ist, im Auge behält, dabei aber zugleich diejenigen jungen Mädchen, welche ihre Bestimmung nicht erreichen, für verwandte Wirkungskreise tüchtig macht. Wird in der That eine solche Schule zu errichten beabsichtigt, dann sollte nach unserer Meinung der mütterliche Beruf bei Auswahl der Gegenstände eine speciellere Berücksichtigung finden und zwar um so mehr, da zugleich Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen Gelegenheit zu ihrer Vor- und Ausbildung in ihr geboten werden soll. Gleichwohl begrüßen wir das Unternehmen mit aufrichtiger Freude, wünschen ihm den besten Erfolg und hoffen, daß Fortbildungsschulen als Berufsschulen (nicht als Fachschulen!) für die weibliche Jugend recht bald auch an andern Orten gefunden werden. Werden die jungen Mädchen nicht mit häuslichen Schularbeiten überladen und werden die Unterrichtsstunden mit Rücksicht auf die Beschäftigung im Hause gelegt, so bleibt denselben bei dem Besuche einer Fortbildungsschule noch hinlänglich Zeit, um der Mutter helfend zur Seite zu treten und unter ihrer Anleitung praktisch für ihren Beruf vorbereitet zu werden.

Berlin, den 26. August. Ueber den Stand der Elementarlehrer- und Lehrerinnen-Besoldungen der Monarchie am 1. September 1874 enthält eine dem Abgeordnetenhause vorgelegte Statistik sehr interessante Angaben, welche ein Urtheil über die Gesammtlage dieses Standes ermöglichen, wenn allerdings auch die mitgetheilten Gehaltsziffern je nach den örtlichen Verhältnissen eine verschiedene Bedeutung haben. Danach gab es im ganzen Königreich 48,879 Lehrer- und 3502 Lehrerinnenstellen, davon in den Städten 15,125 bez. 2065, auf dem Lande 33,754 bez. 1437. Der Gesammtbetrag der Gehälter, ohne Anrechnung von freier Wohnung und freiem Brennmaterial, bez. wo diese Emolumente nicht vorhanden, unter Abzug einer entsprechenden Quote vom Gehalt, belief sich auf 14,234,898 Thlr. für Lehrer und 849,488 Thlr. für Lehrerinnen; davon entfielen auf die Städte 5,820,523 Thlr. bez. 537,967 Thlr. und auf das Land 8,414,375 Thlr. bez. 311,521 Thlr. Von dieser Summe wurden aufgebracht: a. durch Schulgeld: in den Städten 1,687,484 Thlr., auf dem Lande 1,595,327 Thlr.,

im Ganzen also 3,282,811 Thlr.; b. durch Gemeinden und sonstige Leistungen: in den Städten 4,350,676 Thlr., auf dem Lande 5,961,339 Thlr., im Ganzen also 10,312,015 Thlr.; c. aus Staatsfonds: in den Städten: 320,330 Thlr., auf dem Lande 1,169,230 Thlr., im Ganzen also 1,489,560 Thlr. Der Durchschnitt der Gehälter ohne Abrechnung von Wohnung und Brennmaterial beträgt für die ganze Monarchie 291 Thlr. für Lehrer und 243 für Lehrerinnen, und zwar 385 Thlr. bez. 260 Thlr. in den Städten, 249 Thlr. bez. 217 Thlr. auf dem Lande. Die persönlichen und Alterszulagen beliefen sich für Lehrer auf 1,231,501 Thlr., für Lehrerinnen auf 19,134 Thlr. und zwar auf 210,503 Thlr. bez. 9160 Thlr. in den Städten und 1,020,998 Thlr. bez. 9974 Thlr. auf dem Lande, so daß also der Durchschnitt der Gesammtbesoldung, ausschl. freier Wohnung und freier Feuerung, betrug: bezüglich der ganzen Monarchie 316 Thlr. für Lehrer und 249 Thlr. für Lehrerinnen, und zwar 399 Thlr. bez. 264 Thlr. in den Städten und 279 Thlr. bez. 224 Thlr. auf dem Lande. Auf der niedrigsten Stufe mit einem Gesammteinkommen von 50—100 Thlr. (ausschl. Wohnung und Feuerung) befinden sich 56 Lehrer- und 32 Lehrerinnenstellen: von diesen Lehrerstellen sind 20 in Pommern, 13 in Hannover, 11 in der Rheinprovinz, 7 in Hessen-Nassau, 4 in Schleswig-Holstein, 1 in Westfalen von den Lehrerinnenstellen 11 in Schlesien, 10 in Preußen, 6 in Westfalen, 4 in der Rheinprovinz, 1 in Hannover. Auf der höchsten Stufe mit über 1000 Thaler befinden sich 87 Lehrerstellen, von denen 2 auf das Land und 85 auf die Städte fallen, und zwar die ländlichen auf Brandenburg und Sachsen, die städtischen mit 31, auf Hessen-Nassau, 26 auf Brandenburg, 8 auf Westfalen, 6 auf Pommern, 5 auf Preußen, 4 auf Sachsen, je 2 auf Schlesien und Schleswig-Holstein und 1 auf Posen. Die relativ größte Zahl der Lehrerstellen befindet sich auf der Stufe von 300—350 Thlr., nämlich 2429, die größte Zahl der Lehrerinnenstellen auf der Stufe von 250—300 Thlr., nämlich 518. 1 Lehrer, stelle und 17 Lehrerinnenstellen werden ohne Gehalt aufgeführt. Die erstere, in Schleswig-Holstein, wird von einem Geistlichen versehen, der sein Pfarrgehalt bezieht, die letzteren werden zur Zeit noch von Ordensfrauen verwaltet. Betreffs der 1620 Lehrerstellen unter 150 Thlr. bemerkt die erläuternde Einleitung der Uebersicht, daß sie theils solche seien, hinsichtlich deren Verbesserung die Verhandlungen zur Zeit der für die statistische Zusammenstellung eingegangenen Berichte der Provinzialbehörden noch nicht zum Abschluß gediehen waren, theils solche, welche zur Zeit interimistisch verwaltet werden, theils solche Nebenschulstellen, auf deren Eingehen Bedacht zu nehmen sein wird und für welche nach den obwaltenden besonderen Verhältnissen dieses Diensteinkommen zur Zeit für genügend erachtet werden kann. Hinsichtlich der 172 Lehrerinnenstellen mit einem Einkommen bis 150 Thlr. neben freier Wohnung und Feuerung gilt das eben Angeführte.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte Oktober 1875.

Zur Präparation auf den Religionsunterricht.

Bedenke, wenn Du gehst,
daß nichts von Dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk
von Dir in Herzen schreibt.
Rückert.

Als der bekannte Amerikaner Pearsall Smith in diesem Frühjahr hier in Barmen war, hatten sich circa 200 Pastoren aus der Nähe und Ferne zu einer theologischen Conferenz um ihn im Missionshause versammelt. In seinem einleitenden Wort wies Missionsinspector Dr. Fabri die anwesenden Prediger auf den außerordentlichen Einfluß hin, den Smith's Worte auf seine Zuhörer ausübten. Derselbe würde nicht hervorgebracht durch auffallende Beredsamkeit, die deutschen Zuhörer erhielten ja sein Wort erst durch den Kanal der Uebersetzung. Auch dem Reiz der Neuheit dürfe nicht zu viel zugeschrieben werden; die gehörten Worte enthielten nur alte, längst bekannte Wahrheiten. In treffender Weise wurde dann hervorgehoben, wie aus der Wirksamkeit des Herrn Smith zu lernen sei, daß es nicht die Größe und der Umfang der Begabung, auch der geistlichen, nicht die Fülle der Ideen, nicht die theologische Schulung sei, was den Worten Macht über die Seelen verleihe, sondern daß es die Macht unserer Liebe zum Herrn, die Völligkeit unserer Hingabe an ihn, der Ernst und die Treue in der Verwendung des Gegebenen sei, auf denen die Verheißung eines großen göttlichen Segens ruhe.

Hier ist der Punkt bezeichnet, worauf es auch in erster Linie bei unserm Religionsunterricht ankommt, wenn er auf Gemüth und Willen, auf den gesammten innern Menschen einwirken soll. Das Wort verdient volle Beachtung überhaupt in allen Unterrichtsstunden, wo Pflege der Gesinnung die Hauptsache ist, also in den Geschichtsstunden, in der Literatur, im Gesang ꝛc. In einer Rechenstunde und in der Naturbeschreibung ꝛc. mag es genügen, wenn der Unterrichtsstoff klar und deutlich gemacht wird, und wenn die gewonnenen Anschauungen mit dem übrigen Wissensfond des Schülers in die richtige Verbindung gebracht werden. Bei dem Religionsunterricht handelt es sich um ganz andere Dinge, und wehe unserer deutschen Jugend, wenn der Schule das Bewußtsein davon verloren geht, wenn die Schule glaubt, das sei schon religiöse Unterweisung, wenn religiöse Kenntnisse und Wissensstoffe nur dem Verständniß und Gedächtniß möglichst nahe gebracht werden, und wenn sich so die Religionsstunde von einer nachfolgenden Rechenstunde vielleicht nur durch den zur Behandlung gekommenen Stoff unterscheidet.

Wie gelangt der Lehrer aber dazu, gerade den Religionsunterricht, der vor allen übrigen Fächern des Gesinnungsunterrichts eine so hervorragende Bedeutung

hat, in der angedeuteten Weise zu ertheilen, daß sein Wort nicht bloß in den Kopf, in den Verstand und in das Gedächtniß, nein, daß es tiefer dringt, in das Herz des Schülers, dasselbe bewegt und erwärmt, es mit tiefern und edleren Gefühlen erfüllt und durch feinere Empfindungen bereichert? Denn nur da, wo wirklich edle, hohe und reine Ideen ins innerste Gemüth lebenswarm eingesenkt werden, wo sie kräftig wirken und walten, nur da wird rechtes und wahres Leben des jugendlichen Gemüths gepflegt.

Es ist ein sehr geläufiger Satz, „was Einer nicht hat, das kann er auch nicht geben.“ Unser Religionsunterricht wird jene höhern Regungen nur dann wecken und pflegen können, wenn diese selbst in unserm Herzen leben, wenn — wie Dr. Fabri in seinem obigen Wort sagt — in uns wahre Liebe zu Jesu Christo lebt, dem Mittelpunkt der ganzen Heilslehre. Nur das Wort dringt in das Herz, in das Gemüth ein, das aus einem wirklich lebenswarmen Herzen hervorquillt.

Aber wie alles Leben, so bedarf auch das geistige aufmerksame Pflege, sorgfältige Bewahrung. Nach geeigneten Bewahrungsmitteln uns umzusehen, dazu haben wir Lehrer doppelte Ursache. Jahraus, jahrein führen wir in unseren Religionsstunden immer dieselben tiefen und schönen Werthstücke aus Bibel, Lied und Catechismus vor, unser Ohr gewöhnt sich an die so oft gehörten Worte, es stumpft sich dagegen ab, das Wort wird uns nach und nach bedeutungslos, inhaltslos, trivial, es wird ein leerer Schall.

Ein Bewahrungs- und Erhaltungsmittel unseres geistigen Lebens ist die Betheiligung an dem sonntäglichen Gottesdienst. Bei dem gemeinsamen Singen, Beten und Betrachten des göttlichen Wortes wird immer etwas von dem Nahesein Dessen zu spüren sein, der da gegenwärtig ist, wo auch nur etliche in seinem Namen versammelt sind.

Als ein besonders geeignetes Förderungsmittel für das innere geistige Leben hat das Ev. Schulblatt wiederholt uns Lehrern die Bibelconferenzen empfohlen. Sie haben allerdings auch ihren besondern Werth. Lucas hebt in der Apostelgeschichte ausdrücklich den Adel der sich durch ihr Forschen in der Schrift auszeichnenden Beröenser hervor: sie seien die edelsten gewesen. Man kann das wohl verstehen. Das, was täglich unsern Geist beschäftigt, und zwar nicht gewohnheitsmäßig, sondern aus eigenstem Interesse, dem wir gleichsam unser ganzes Herz öffnen, sollte das nicht unserm innersten Wesen sein Gepräge geben? Gerade zu dem fleißigen Bibelforschen können und wollen die Bibelconferenzen anreizen. Sie können dazu verhelfen, die bibl. Werthstücke, die uns durch den täglichen Schulgebrauch abgenutzt, oder als etwas Sichvonselbstverstehendes erscheinen, wieder als wirkliche Werthstücke — „köstlicher, denn viel feines Gold“ — erkennen zu lassen, sie können uns antreiben und anleiten zu einem besinnenden, gesammelten Bibellesen. Noch kürzlich sagte mir der Herausgeber unseres Blattes, auf dessen Anregung ja hier die Bibelconferenzen entstanden sind, die gemeinsame Bibelbesprechung sei uns Lehrern so nöthig, wie das tägliche Brod; fehlte sie uns, so würde auch in vielen Fällen unausbleiblich das innere Leben auf die Dauer verkümmern und verarmen.

Aber, wie schon angedeutet, sollen beides, Theilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten und gemeinsame Bibelbetrachtung, antreiben zur Bibelbetrachtung, die wir allein und in der Stille vornehmen. Hierbei wird aber eigentlicher Segen und eigentliche Freude nur dann dem Bibelleser zu Theil werden, „wenn

er" — wie Professor Hülsmann sagt — „dabei gleichsam bis in die innerste Mitte sein Herz mit Anstrengung öffnet, wenn er nicht liest, weil er gleichsam (aus Gewohnheit oder äußerlichem Vorsatz) lesen muß, sondern wenn er ruhig nachdenkend, in einer durch Aufblick zu Gott geweihten Sammlung liest. Von dem bloßen Gewohnheitslesen, von dem halb erzwungenen Lesen kann ich mir keinen rechten Segen versprechen. Vielleicht wirkt es häufig sogar schädlich."

In wie vielen Fällen mag allerdings das Lebenswort dem Lesenden und Hörenden zu einem Todesgeruch geworden sein! Man wird da nicht so weit zurückzublicken und wegzusehen brauchen bis zu den Schriftgelehrten und Pharisäern in Israel.

Bei unserm Bibellesen werden wird sonderlich den biblischen Abschnitten einen Platz einräumen müssen, mit denen wir uns in unserm Religionsunterricht zu beschäftigen haben. Eine vortreffliche Handreichung zur sinnigen und aufmerksamen Betrachtung der biblischen Geschichten und zur tiefern Erfassung ihres Inhalts hat mir schon seit einer Reihe von Jahren folgendes Buch gewährt:

M. Zahn (Missionsinspector in Bremen), ein Gang durch die heilige Geschichte. Gotha, Fr. Perthes. 1868. (Preis 25 Sgr.)

Bekanntlich sind die sämmtlichen 160 biblischen Geschichten des Historienbuches von Zahn für die 52 Wochen des Jahres in 52 Abschnitte eingetheilt. Auf jede Woche des Kirchenjahres kommen 3 resp. 4 Geschichten, die in der Regel ein Ganzes bilden. Einen über diese 3 Historien hinausgehenden biblischen Lesestoff bietet für jede Woche der Filder Bibelkalender von demselben Verfasser herausgegeben. Obiges Buch des Missionsinspectors Zahn (Sohn des Seminardirectors) gibt zu den für eine Woche bestimmten biblischen Geschichten je eine Betrachtung, worin die Hauptgedanken der betreffenden Bibelabschnitte zusammengefaßt werden und auf die Fortschritte der Heilsentwicklung hingewiesen wird.

Bei meiner Präparation auf die Geschichten einer neuen Woche habe ich das Buch mit Nutzen und auch mit vieler Freude gebraucht. Wie oft ist mir durch dasselbe wieder von Neuem der Werth und die Bedeutung der biblischen Geschichten für das eigene Herz nahe gebracht worden! Sollte mich Einer fragen: Wie viel hast du aber aus dem dort Gelernten für deinen Unterricht wirklich verwendet? so müßte ich ihm allerdings sagen: Sehr wenig und oft selbst gar nichts. Ja, ich weiß nicht, ob das Buch denen zu empfehlen wäre, die nur eine solche Vorbereitung suchen, welche sich unmittelbar im Unterricht verwerthen läßt. Solche könnten wohl durch das Buch verleitet werden, vor ihren Schülern in ein unleidiges „Predigen" zu verfallen. Nur ist da auch anzunehmen, daß solch eine Vorbereitung ziemlich auf der Oberfläche geblieben, vielleicht nur in den Kopf, aber nicht tiefer gedrungen sein muß. Zu einer wirklichen geistigen Verdauung gehört immer ein Verwahren in einem feinen guten Herzen. Ja, es muß auch nicht ohne Gefahr sein jenes schnelle und leichte Dahingeben höherer Wahrheiten. Nicht umsonst warnt Claudius seinen Sohn Johannes vor solchen, bei denen geistliche Worte so leicht und schnell dahinfließen.

Hat in der That die voraufgehende Beschäftigung mit den biblischen Geschichten das eingetragen, was sie soll, ist durch dieselbe die Gottesfurcht in uns von Neuem gepflegt, genährt, vermehrt worden, dann braucht kein Wort von dem, das der eigenen Erbauung gedient hat, in die schlichte Erzählung der betreffenden Geschichte aufgenommen zu werden, und dennoch haben die Schüler

großen Gewinn von jener Vorbereitung. Weshalb, das ist angedeutet in dem schönen Claudius'schen Worte: Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet, wenn sie auch nicht redet.

Wären wir Lehrer doch recht reich an solchen nicht ausgegebenen Präparationen!

Schließlich sei noch auf Eins hingewiesen, das mich vornehmlich wohl bewegt, immer gerne nach dem Buch zu greifen. Es ist die hohe Liebe und Ehrfurcht vor dem göttlichen Wort, die Einem fast auf jedem Blatt entgegentritt. Möglich, daß auch die Quelle, auf welche der Verfasser seine eigene Zuneigung zu Gottes Wort zurückführt, für mich nicht ohne Bedeutung ist. Er hat das Buch seinem Vater, dem Seminardirector Zahn, gewidmet, dessen Einwirkung auf seine eigene religiöse Entwickelung er mit dankendem Worte in der Widmung gedenkt. Auch mir sind die Religionsstunden des Herrn Seminardirectors Zahn unvergeßlich geblieben. Was für einen Werth hat doch die religiöse Unterweisung, wenn, wie es bei unserm Seminarunterricht der Fall war, wenn das, was in den zum Anschauen, Nachdenken, Memoriren und Ueben vorgeführten Gedanken großartig, schön und erhaben ist, nicht den Lehrer selbst kalt, gleichgültig läßt, sondern ihn selbst bewegt, in ihm eine volle und tiefe Resonanz findet! Solch ein Blick in ein bewegtes Herz, und zwar nicht erkünstelt, sondern natürlich und lauter und wahr bewegt, ist allerdings etwas anderes, als bloßes Anhäufen von todtem Gedächtnißmaterial, wo dem angelernten Wissen von vornherein alle Keimfähigkeit fehlt, weil ihm keine Liebe, keine Interesse innewohnt, und wo das gesammte Fühlen, Denken, Wünschen und Streben des innern Menschen ohne Befruchtung bleiben muß.

An jene Religionsstunden, Muster wirklicher Religionsstunden, glaube ich manchmal beim Lesen obigen Buches erinnert zu werden. — f —

Heuriges und Ferniges.

56.

Wenn ein Schulmann einmal wieder ein wenig freie Luft bekommt, ich meine, Ferien hat, dann soll er doch hinaus und den Staub seines Arbeitsfeldes — nicht von den Füßen, aber doch von den Kleidern schütteln und einen tiefern, längern, die Lungen reinigenden Athemzug thun. Wie schad, daß ich und noch einige meiner Freunde nicht einen Theil der Schulgesetzgebung zu machen haben, sonst würden wir in dieselbe einen Passus — nicht eben einschmuggeln, sondern ehrlich und offen einfügen — und dürften uns wenigstens der Zustimmung aller Kollegen wohl von vorn herein versichert halten, — welcher besagte, daß Lehrer, die nachweislich die Ferien dazu benutzen, nahe oder fern Berg und Wald oder Stadt und Dorf zu durchwandern, Land und Volk sich anzusehen und kennen zu lernen, für diese Zeit doppelten Gehalt beziehen sollen; denn Alles, was ein rechtschaffner Schulmann im Leben an Erfrischung und Belehrung findet und einsammelt, wird der Schule und den Schülern zu gute kommen. „Wenn ich jetzt 50 Thaler verreise," sagte einst vor vielen Jahren der treffliche Seminarlehrer Musikdirector Hentschel, „so erhalte ich vielleicht meinen Kindern ihren

Vater auf ein oder ein paar Jahre länger, und dann wäre es auch in dieser Beziehung Gewinn."*) Ich hoffe also hier nicht den Widerspruch der lieben „Hausehre" des einen oder andern Collegen zu begegnen, wie es mir einmal bei einer Pfarrfrau geschehen ist, die eine eigentliche Pfarrerin wenigstens in sofern war, als sie fast nie mehr zum Hause hinauskam. Als ich nämlich ihren Gatten aufforderte, doch auch einmal zu seiner Erfrischung eine Reise zu machen, fuhr sie mir hastig dazwischen mit den Worten: „Mein Mann predigt gut genug!"

Wenn man so denn einmal einen weiten Flug machen darf, etwa wie ich dies Mal aus dem äußersten Westen weithin nach Osten in die alte Heimath am Harz, so ist das ein Höhenpunkt des Lebens und mir, der ich seit bereits 38 Jahren mich aus der engern Heimath expatrinirt und seit langen Jahren sie nicht mehr gesehen habe, eine Art Abschluß für's Leben. Da mischt sich denn bei einem solchen Besuche in besonderem Maaße Altes und Neues, Bekanntes und Unbekanntes, Heuriges und Ferniges, schmerzlich Vermißtes und zu unsrer Freude noch liebes Vorhandenes. Ich könnte auch Mancherlei für das Schulblatt erzählen, was so recht dahin gehörte, etwa von der Schulsynode der Grafschaft Wernigerode, die gerade abgehalten wurde und in der der neue Kreisschulinspektor, Sup. Dr. Renner, zum ersten Male zu den Lehrern redete und zwar in ebenso eingehender als klarer und warmer Weise an das Wort des Apostels anknüpfend: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi." Darauf folgte ein sehr inhaltreicher Vortrag von Rektor Schurig über didaktische Forderungen an den Unterricht nach Herbart,**) ein Vortrag, der in seiner Fülle bei einer gar kurzen Debatte nicht zu seinem Rechte kommen konnte, um so mehr, da noch ein anderer Vortrag voll praktischer trefflicher Winke über die Geometrie in der Volksschule von Lehrer Beckmann folgte. Doch auf das Alles will ich nicht weiter besonders eingehen. Aber wie man wohl von Nahestehenden, wenn man von der Reise heimkehrt, gefragt wird: Hast du mir nicht auch etwas mitgebracht? ja von Kindern wohl die Taschen ausgesucht werden, so will ich hier Einiges aus einem wohl wenig bekannten Büchlein mittheilen, das ich in Kassel vorfand und welches den Titel führt: „Prinz Rosa-Stramin von Dr. E. Helmer." Ohne eine Buchhändlerfirma oder Jahreszahl ist dasselbe, gedruckt in Kassel in der „Estienne'schen Officin" einst in die Welt gezogen, wenn auch

*) Es war mir ein großer Schmerz, daß ich auf meiner gegenwärtigen Reise diesen seltenen theuern Mann nicht mehr unter den Lebenden traf. Er war kurz vorher (im Aug. 75) heimgegangen. Als W. Harnisch, den ein rheinischer Lehrer nie anders als den „großen Harnisch" nannte, im Jahre 1822 das durch ihn später so bekannt gewordene Seminar zu Weißenfels reorganisiren sollte, suchte er sich 3 junge Männer zur Mitarbeit: Lüben aus dem Seminar zu Neuzelle, Stubba aus Breslau und Hentschel aus Bunzlau, die sich alle 3, praktisch und schriftstellerisch, ausgezeichnet haben. Im Jahr 1872 feierten sie alle drei, Lüben in Bremen, Stubba in Schlesien und Hentschel in Weißenfels, geehrt und viel gefeiert, ihr 50jähriges Jubiläum und sind nun nach einander, Hentschel als der letzte, von der Erde geschieden. Daß das Seminar in Weißenfels Jahre lang, wie ein Pädagog gesagt hat, ein schulmeisterliches Hauptquartier war, ist auch zu einem guten Theil Hentschel zu verdanken. — Ich konnte diese kurze Anmerkung nicht unterdrücken. Vielleicht theilt uns irgend eine dazu berufene Feder im Ev. Schulblatt mehr über das reiche pädagog. Leben Hentschel's mit. Im Eckartshause bei Eckartsberge erscheint so eben die ihm von seinem Direktor am Sarge gehaltene Rede nebst einer Lebensskizze.

**) Wir hoffen diesen Vortrag bald in den „deutschen Blättern" zu finden, dessen Mitarbeiter Rektor Schurig ist.

wohl nicht in weite Ferne — ein wunderliches, in vielen Partieen nettes Schriftchen, eine Art Selbstbiographie mit mancherlei obligaten Gedankenexkursen, von denen wir hier absehen.

Ich lasse hier Einiges aus dem 3. Kapitel (die Schulerlebnisse des Verfassers) folgen: „— — Ueberhaupt war es eine gute Zeit, als ich nur zwei Schulen kannte. Ich war damals noch ein kleiner Junge, zu Lenzbach, wo meine Eltern wohnten, und ungefähr in dem Alter, wo man noch an das Christkindchen glaubt, und wo einem spaßhafte Leute weiß machen, man könnte die Vögel fangen, wenn man ihnen Salz auf den Schwanz streute. Jene beiden Schulen hießen die Kantorschule und die Rektorschule, und erschienen mir als die beiden einzigen Stufen und Stationen zur erschrecklichsten Gescheutheit. Aber ich habe hernach gefunden, daß sich der Weg bis zur Gescheutheit sehr lang zieht, wie der Weg von Lutter am Barenberge bis Braunschweig. Die Kantorschule und die Rektorschule waren mir, so zu sagen, die beiden Universalbrüste aller menschlichen Weisheitsmilch. Die erstere säugte den Knaben mit Liebe und lehrte ihn das Wort Gottes buchstabiren, ihr verdanke ich also das Meiste. Bei der andern kriegt' ich die rasendsten Prügel, worauf ich gleich zurückkommen werde. Es ergiebt sich schon hieraus ein fühlbarer Unterschied zwischen beiden Schulen. Ein anderer bestand darin, daß in der erstern Schule 2 mal wöchentlich gesungen, in der andern aber alle Tage geheult wurde, eben wegen der Prügel. Und ein dritter Unterschied war der, daß in der Kantorschule viele frohe Kinder saßen, und jedes 2 Kinderfreunde vor sich hatte, einen, um in ihm lesen zu lernen, und den andern, um es von ihm zu lernen, denn dieser war der Kantor selbst. Nur einen Vereinigungspunkt hatten beide Schulen, nämlich die gemeinschaftliche Thür aus einer Schulstube in die andere. In dieser Thür war ein Guckloch, das der Kantor geschnitzt hatte, um zu sehen, ob faule Schüler die Singstunde etwa privatim und heimlich in der Rektorschule hielten. Das Auge, das oft durch dieses Loch sah, ist nun längst gebrochen, und meine Liebe weint ihm dankbare Kindesthränen nach. Der Rektor aber prügelt lustig im Schaumburg'schen fort.*) Raff hätte was Gescheuteres thun sollen, als seine Naturgeschichte

*) Göthe sagt (Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung zweites Buch), nachdem er von den selbstgefälligen traumhaften Märchen gesprochen hat, in denen er sich mit seinen Gespielen in seiner Kindheit so gern verlor: „Nun wurden wir gewahr, daß man anstatt sich der Weichlichkeit und phantastischen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Ursache habe, sich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen, oder ihnen entgegenzurücken. Unter diesen Uebungen des Stoicismus, den ich deßhalb so ernstlich als es einem Knaben möglich ist, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unsere Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, als Widersetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchste verpönt war." Nun, das Prügelsystem hat ja bedeutend in den Schulen abgenommen, schon, um mit den Gerichten nicht in Konflict zu kommen. Und, wollen wir gern hinzusetzen, Gott Lob! Aber wohin würden wir kommen, wenn jede körperliche Strafe bei uns, wie schon in manchen Ländern, durchaus verboten werden sollte, da ja doch nach wie vor Thorheit dem Knaben (und nicht auch dem Mädchen?) im Herzen steckt! Und ist es nun wirklich ein Fortschritt, wenn vielen Orts für alle und jede Unarten, Fehler und Versehen Nachsitzen und Strafarbeit die einzige Remedur sein soll? Man denke: eine Apotheke mit einem einzigen Heilmittel gegen alle Krankheiten! Und was wird das Resultat sein? Verhockte, erschlaffte Naturen und oft eine früh zerstörte Gesundheit! Aber, es lassen sich doch keine Striemen oder sonstige Strafspuren auf der Haut nachweisen — das ist entscheidend. — Sollte nicht irgendwelche Schulpolizei auch dagegen einschreiten? Erst nachdem Obiges niedergeschrieben, lesen wir den trefflichen Aufsatz in Nr. 14 des Ev. Schulbl. über Zucht und Züchtigung. Brdt.

schreiben, und die römischen Könige etwas besseres, als Rom auf 7 Hügel bauen, was ich beweisen will. Reden wir zuerst von Raff. Als uns in der Rektorschule Naturgeschichte gelehrt wurde, und wir an den Esel kamen, konnten wirs unmöglich lernen, wodurch sich der Esel von den übrigen Geschöpfen vorzüglich distinguirte, weil nämlich jeder von uns ein Esel sein sollte. Folgendermaßen ging's her. Der Esel, lehrte der Rektor aus Raff pag. 534 ff., hat eine dicke, fast unempfindliche Haut! Hatte das nun einer in der nächsten Stunde vergessen (es mußte selbstredend das alles wörtlich wie der Katechismus gelernt und behalten werden), so hieß es: warte, du Esel, ich will dir's lehren! Dann gab's Prügel, daß es ein Jammer war, und wenn die vorbei waren, schrie der Rektor: was hat nun der Esel? Dann heulte der Geschlagene, Ellenbogen und Rücken befühlend: eine dicke, unempfindliche Haut! — Der Esel, hieß es weiter, hat über dem Rücken einen langen Streif! Hatte das einer vergessen, so hieß es: warte, du Esel, ich will dich daran erinnern. Schnapp! gab's einen starken Wichs über den Rücken. Was hat nun der Esel? die schluchzende Antwort war: einen langen Streif über dem Rücken. Der Esel, rief der Rektor, wird 20 bis 25 Jahre alt. Wie alt wird der Esel? wie alt? 25 sausten auf dem Rücken. Antwort: 25 Jahre. (Nicht einmal die 5 ließ er ab.) Der Esel, wenn er schreit, schrie der Esel, schreit: Hinham! Hinham! und: ia! ia! Wie schreit nun der Esel? Wir hatten's vergessen. Wartet, ich will's euch lehren! Es regnete Schläge. Wie schreit der Esel? Hinham! Hinham! ia! ia! auweh! — Von der Eselhaut, schrie er, macht man Trommeln. Aber auf dem Rücken dessen, der's vergessen hatte, schlug der Rektor eine Revolte des Gedächtnisses. Was macht man nun aus der Eselshaut? Trommeln! Herr Rektor, ach du lieber Gott! Trommeln!" —

Wir bemerken hier, wenn der Verfasser auch etwas stark drastisch und dramatisch die Sache vorführt, so bringt er doch facta, nicht ficta. Doch wir müssen ihn auch über die 7 Hügel von Rom hören.

„Mit den 7 Hügeln verhält sich's so. Die größern Jungen — es waren schon ziemliche Schlingel — hatten beim Rektor von 10—11, und wir Kleinen von 11—12 Uhr Privatstunde. Eines Tages nun kam ich um 11 Uhr, aber doch etwas zu frühe, in die Schulstube, und drückte mich bescheiden in die Ecke. Der Rektor sah mich zwar, ließ sich aber nicht irre machen, und fragte eben einen von denen, die vor ihm saßen: auf wie viel Hügeln Rom erbaut wäre? eine Frage, die mich wegen ihrer Schwierigkeit in gerechtes Erstaunen setzte. Vergnügt rieb ich mir die Hände, weil ich dachte: es ist gut, daß du nicht da sitzest und die Frage zu beantworten hast. Ein ganz großer Bengel antwortete nun: auf 10 Hügeln! Entweder hätte er kein großer Bengel sein oder richtig antworten sollen, denn beides kam mir zum Schaden. Den Rektor jagte die Zahl 10, wie ein Blitz, vom Stuhle auf, und sein Gesicht glühte in historischem Zorne. „Du Erz-General-Schafkopf!" war der erste Donnerschlag auf seinen Blitz, und nun fuhr er fort: „dort der Kleine in der Ecke (hier meinte er mich) soll dich Schlacks beschämen! Komm' mal her, du!" Mit Zittern naht' ich. „Auf wie viel Hügeln ist Rom erbaut?" Mir fiel zunächst eine sehr angenehme Lustparthie bei Lenzbach ein, wo man eine schöne Aussicht hat, und welche „die neun Hügel" heißt. Zugleich wollte ich von jenen 10 doch etwas abziehen, und platzte also heraus: „auf 9 Hügeln!" Auf diesen 9 Hügeln kam das Gewitter zur vollständigsten Entladung, und wer bekam die Schläge? ich, der Kleine, der mit aller Gewalt beschämen sollte, und doch nicht konnte, ich bekam die Hiebe, der

ich doch nur 9 Hügel gesagt hatte, und so der Wahrheit doch um einen Hügel näher gerutscht war, während der Schlacks gar 3 Hügel der Stadt Rom zugelogen hatte, ohne nur einen einzigen Wichs dafür zu erhaschen.

Unschwer wird der Leser aus diesem Allen schließen, daß ich in der Naturgeschichte sowohl, als in der Geschichte, wenig profitirt. Mehr dagegen habe ich in der Naturlehre gelernt und über manche Dinge richtigere Begriffe erhalten. So fing ich z. B. als kleiner Knabe oft das Regenwasser auf und schmeckte es, in der Absicht, etwas ganz besondres daran zu schmecken, weil es nämlich aus dem himmlischen Brunnen kam, aus dem der liebe Gott und die Engel tranken. Später, als ich Naturlehre lernte, hat mir der Rektor die Dummheit ausgebläut. Jetzt regnet's Regenwasser, statt Gottesbrunnen, und der liebe Gott und die Engel sind mir über den Kopf gewachsen, und mein liebes kleines Kindertraumbuch ist mir zum Katechismus geworden. Ach, ich möchte mich noch einmal sehen, wie ich das Regenwasser kostete, und dabei andächtig gen Himmel sah, und den Glauben an das Christkindchen möcht ich auch noch einmal wieder haben, und auch den Glauben, daß alle Menschen gut wären. Man wird rasend vernünftig, wenn man erst groß wird. — —

Uebrigens kann ich in dem Prügel-System das Rektors nur einen neuen Beweis gründlicher Pädagogik erblicken. Die gewöhnliche irrige Meinung vom Gegentheil rührt daher, daß die Prügel den ersten Völkern als etwas Unangenehmes und Unbehagliches erscheinen mochten. Aber so inconsequent ist der Mensch! Mir ist die Hafersuppe schon als Kind zuwider geworden, einem Andern ist es die Sagosuppe, einem Dritten die Reissuppe. Aber alle diese Suppen sind sehr gesund. Warum sollte nicht auch eine gute Prügelsuppe, obschon sie nicht jedem Unkundigen mundet, zuträglich sein? So mochte mein Rektor denken, und in der That hatte er Recht, aus vielen Gründen. Es ist bekannt, daß das Rückenmark die Fortsetzung des Gehirns ist, indem das Gehirn durch das Rückgrat ausläuft. Im Gehirn sitzt aber der Verstand, der Scharfsinn, das Gedächtniß. Es ist daher schlau, durch Kitzeln und Anregen des Rückgrates mittelst Schläge das Gehirn und somit den Scharfsinn zu wecken. — — Zugleich ist ein wohlgeeigenschafteter Stock für den Knaben der Zauberstab, durch den der Rektor den religiösen Sinn in des Knaben Herz influiren läßt. Er prägt ihm auf diese Weise ein, daß man sich frühe an die Schläge des Schicksals gewöhnen, und sich ihm dankbar ergeben müsse. Ja, er sagte mir einmal: gerade, weil ich dich so lieb habe, ärgert's mich von dir am meisten, und deshalb bekommst du so harte Wichse. — Aber der Rektor muß mich erschrecklich lieb gehabt haben.

Hier habe ich einen neuen Stock, (sagte einmal der Rektor, als er hereintrat), da könnt ihr dran riechen! Dabei hielt er den Stock dem Ersten unter die Nase. Wir Kleinen aber kamen alle hinter den Bänken hervor und riefen: ach, lassen Sie uns auch mal riechen, Herr Rektor! — Der Stock blieb ungerochen, aber nicht unsere Naivität.

Erkläre mir doch der Leser, warum ich schon in meinem 8. Jahre die Winkel eines Triangels berechnen mußte? Ach, ihr Eltern und Lehrer! thut doch mir und den Kleinen die Liebe, und laßt sie Kinder sein! Streifet doch dem jungen Geiste, wenn er eben eine Knospe entfaltet, nicht den Blüthenstaub ab, um Schulstaub darauf zu streuen, und laßt die Blume an der Sonne Gottes blühen, statt hinter den Treibhausfenstern der Studierstube. Jaget dem Knaben, wenn er mit frischen und rothen Wangen vor euch steht, nicht das junge Blut durch

Vokabeln aus dem kindlichen Antlitz, und trübet nicht das helle fröhliche Auge durch den Kummer über gelehrte Zweifel. Reißet ihm nicht die kleinen Finger auseinander, damit er Decimen auf dem Klavier greifen, zerret ihm nicht die kleinen Flügel auseinander, damit er glücklichere Kinder überflügeln könne, und lasset ihn auf keinen andern Stelzen gehen, als auf wirklichen. Ach, ist es denn nicht genug, daß den gereiften Geist Zweifel quälen, wohin er nur das forschende Auge wendet, muß denn schon durch diese Qual die junge Saat, welche im kleinen Kopfe tausendfach wächst, getödtet werden? Ist es denn nicht genug, daß die Männerbrust so viel Schmerz über Lebensfragen zerreißt, muß denn schon das kleine Herz des Knaben die Angst merken, mit der er am Sonntag Abend ins Bett kriecht, wenn er seine Montagslektion nicht begriffen hat? O warum mußt' ich in meinem 8. Jahre den mathematischen Triangel berechnen, statt dem klingenden nachzulaufen, wenn das Bataillon mit der Musik kam? Warum mußt' ich mich mit algebraischen Formeln herumbalgen, statt mit andern Knaben? Wo ist der Mensch, der nicht manche Stunde zurück wünscht, die er anders verleben möchte? Beim Jüngling ist's manche drückende Lehrstunde in der staubigen Schule, bei dem Manne oft das Gegentheil, und beim Greise oft das ganze Leben. — —"

* * *

Ich breche hier ab, nicht gerade, weil das Buch nicht noch vieles Andere von pädagogischer Bedeutung enthielte, sondern weil's genug sein mag. Wenn man aber die mancherlei Schultorturen alter Zeit und die mancherlei Kunststückchen und Dressuren der Schulen neuerer wie älterer Zeiten ins Auge faßt, so begreift man, daß eine treffliche Mutter und Erzieherin, Frau Dr. Jolberg in Nonnenweier, in Rücksicht darauf einst sagte: „Die Kinder sind die größten Märtyrer."

Aug. 1875. Brdt.

Einige Bemerkungen über das Studium der Geschichte.

(Fortsetzung.)

Die fein geschliffenen Wände verdoppeln durch ihren Schein den nicht endenwollenden Zug, dessen Spitzen nun in das tetrastische Atrium einlenken. Ein Wald kumäischer Marmorsäulen verdeckt fast die strahlenden, blanken Wände, eingelegt mit Schildpatt und kostbarem Metalle. Sie tragen den figurenreichen Porticus, das Meisterwerk italischer und griechischer Künstler, und lassen im Hintergrunde die Einsicht in das Tablinum und in die großen Triclinia, die Prunksäle. Fontainen im Mittelpunkte, die ihr Wasser in das in den Fußboden eingelassene Becken werfen, verbreiten eine angenehme Frische, die noch durch die Purpurvorhänge vor dem Inpluvium, welche die Sonnenstrahlen abhalten und ihre Gluth dämpfen, erhöht wird.

Lucull's Gäste empfangen den Wirth mit den üblichen Umarmungen, Küssen und Begrüßungsformeln und schließen sich paarweise dem Zuge an, der unter einfallendem Hörnerklange nun in den Apollo-Prunksaal eintritt. Architrave und Säulen, sowie die äußere Terrasse schmücken Blumengewinde. Die in den oberen

Fenstern aufgestellten halbdurchsichtigen Schausteine bewirken in dem Raume magisches Halbdunkel, welches zur Erhöhung des Sinnenrausches mächtig beiträgt. In der heitersten Stimmung lagern sich die Gäste, dem Beispiele des Hausherrn folgend, auf die Ruhebetten, nachdem vorher den Laren das Salz, den Penaten die Räucherkörner in die Pfanne geworfen worden sind.

Junge Sklaven lösen den Lagernden die Sohlen; andere drücken ihnen Veilchenkränze in das Haar; noch andere bieten in reichen Silbergefäßen das Kokuswasser zum Benetzen der Finger dar.

Der Speisemeister bemüht sich, mit ernstkomischem Pathos den Speisezettel vorzutragen, dessen Inhalt vielfach durch Kopfnicken und Gemurmel des Beifalls begutachtet wird. Die Waffen sind bereit. Das Gustatorium, der Hauptmahlzeit Vorspiel, mag beginnen.

Gleich den Fechtern der Arena, die kampfbereit und muthig des ersten Zeichens warten, um mit Schwert und Schild des Gegners Stöße zu pariren, rüsten sich auch hier siegesgewiß die edlen Gäste, um im großen Speise-Agon den ersten Anprall der Küchenkohorten, der Pastetenthürme, der Bratenbalisten auszuhalten.

Zehn Diener keuchen unter der Last eines Repositoriums mit pyramidalen Aufsätzen, mit bauchigen, flachen, runden oder ovalen Schüsseln ringsum bestellt. Die Aufmerksamkeit der Gäste erregt der goldgeschmückten Bahre Mittelpunkt.

Silberpfaue und Goldfasane — man möchte sie für lebend halten — wiegen auf der Pyramide Höhe ihres Federschmuckes Pracht. — Juno's stolze Thiere thronen über des Küchenmeisters Kunstgebilden gleich mächtigen von der Göttin Sitz herabgestiegenen Beschützern.

Kyzinische Muränen mit künstlicher Flosse aus Silberglas lagern dampfend, wie im Schilfe, hier im weichen Bette kyprischen Kohls, mit Artischocken, Austern, Schnecken reich an Färbung und Geschmack. Krebse säumen der Schüssel reichgetriebenen Rand, und Mollusken öffnen ihres Sarges Klappen, pulsirend noch und frisch, als lägen sie in Lucrino's salziger Flut. Gien-, Kamm- und Fasermuschel, des Meeres Dattel und die Venusklappe, Aesche, Springfisch, Frosch, Forelle und Alles, was im Wasser lebt, vom Stör bis zum Grünling, hier liegt es vereint auf flachen Platten und reizt das Auge wie den Gaumen. Und wer den Fisch verschmäht, der greife rechts oder links in die Silbertruhe, darin er Würstchen, Hahnenkämme, farcirte Euter von der Sau und Gänseleber als Vorimbiß nebst Ravenneser Spargeln, Arizianer Zwiebeln, Lauch und Voresch, Sizilianer Kürbis und Radieschen mit Raute und Byzantinischer Sazlake gewürzt nach Geschmack und Lust erlangen mag, der Austern kaum gedenkend, die zu Tausenden in ihrem eigenen Schleime schwimmen. Des Scissers Messer kommt nimmermehr zur Ruhe. Kleine Tassen mit all den Leckerbissen, die der Erde Zonen bieten, machen die Runde und Finger und Zunge arbeiten rhythmisch fast unter der Flötenspieler heitern Weisen. Das Mulsum, aus Most und hymettischem Honig gebraut, kredenzt der Mundschenk unablässig, süßt es dem Einen, säuert es dem Andern, je nach Verlangen, und frischt es in Schneegefäßen auf, um den Gästen Kühlung zu verschaffen.

Die Stimmung hebt sich in dem Maße, als sich die Schüsseln des Gustatoriums leeren, und wie in einer begonnenen Schlacht nach dem ersten siegreichen Vorpostengefechte des Kriegers Muth und Kampflust wächst und zu neuen Heldenthaten hinreißt, so mehrt sich auch bei den edlen Conviviis nach glücklich beende-

tem Voressen die Lust und der Reiz nach weiteren größeren Leistungen, und mit ungeheurem Beifalle wird des eigentlichen Mahles Beginn, den Hörnerklang verkündet, aufgenommen.

Erster Gang: „Fasanen aus Colchis, garnirt mit Wachteln, jonische Haselhühner, Perlhühner aus Carthago, rhodischer Kapaun, kappadozische Hennen, Schnepfen und Gänsebrüste aus Gallien.“

Wie durch Zauber steht plötzlich vor den erstaunten Gästen ein zweiter Auffatz: Eines Fasanen Henne, welche, künstlich dargestellt, mit ihren Küchlein vor einem unsichtbaren Feinde zu fliehen scheint. Es sträuben sich ihre Federn, es öffnen sich die Flügel, um die Jungen unter die schützende Decke zu nehmen. Ein allgemeiner Ausdruck der Bewunderung entfährt den Anwesenden beim Anblick dieses Kunstwerkes, doch kurz nur währt die Täuschung, denn schnell ist der Zerschneider bei der Hand, das Thier seines geborgten Federschmuckes zu entkleiden; dem geöffneten Leibe des Vogels entfallen Trüffeln und junge Erbsen, kulinarische Hochgenüsse. Die Küchlein entpuppen sich unter dem Gelächter der Gäste als gewöhnliche Feigendrossel und Krammetsvögel. Nicht minder wirkungsvoll erscheinen die auf ihren Eiern sitzenden, gleichsam brütenden Hennen, die schlafenden Hähne, die kämpfenden Wachteln. Ein ganzer Hühnerhof entschlüpft einem mit Krauskohl gefüllten Korbe, doch Alles ist Täuschung und Kunst. Die Vögel erscheinen unter dem Messer des Scissors bestens gebraten, geschmort und mit Speckschnitten gespickt. Nicht gewöhnliche Zubereitung bietet der Meister aus Syrakus; Schnepfen und Krammetsvögel würzt Pfeffer und Knoblauch; die Perlhühner Portulak und Kümmel. Die Einen schwimmen in ausgewählten Brühen, die anderen lagern auf feinen gerösteten Brotschnitten. Nichts ist unterlassen, der Gäste Geschmack zu treffen, der sich in allen Launen hier ergehen mag.

Das Mulsum mundet den Trinkern nicht mehr. Ein Musikchor auf der oberen Galerie, welcher nun auch der Gäste Ohren mit rauschenden Sonanzen speist, giebt das Zeichen, daß mit dem mittleren Gange auch die Freuden des gefeierten Gottes Bacchus beginnen sollen. Wohlvergypste Amphoren werden von dem mit Ephen bekränzten Kellermeister vorsichtig entkorkt und deren alter Inhalt auf das Behutsamste in das silberne mit Schnee gekühlte Kolum entleert, dann ordnungsmäßig im Krater mit zwei Dritttheilen Wasser gemischt. Mittelst des goldenen Cynthus theilt der Mundschenk das perlende Naß in die Becher der Schlemmer, welche nun auch dem Gotte zu Ehren die Veilchenkränze mit Laubgewinden vertauscht haben.

„Bene tibi (auf Dein Wohl)!“ lautet der Ruf der sich gegenseitig Zutrinkenden. Der Wein belebt die Stimmung ungemein. Lucullus, sich zu seinen Gästen wendend, spricht:

„Cicero sandte mir von Capua zwei Gladiatoren zum Geschenke; vielleicht beliebt es meinen Freunden, ihre Kunst mit anzusehen?“ Die Gäste nicken beifällig mit den Köpfen, und es treten alsbald zwei halbnackte Gestalten ein. Ihre mit Fett gesalbten Körper bedecken unzählige Narben. Das Haupt umschließt ein großer, eherner Helm, nach allen Seiten fest geschlossen, das Gesicht deckt ein durchsichtsloses Visir. Andabatae, blinde Fechter, nennen sich diese unheimlichen Gestalten, die ihr Leben dem Zufall weihen. Sie fechten, ohne zu sehen, und durch eine Kette aneinander gefesselt, damit sie sich im Kampfe nicht trennen können. Ihre Arme und Beine sind mit Binden umwickelt, in beiden Fäusten schwingen sie kurze, stumpfe Schwerter, dazu bestimmt, ihre Leiber gegenseitig zu

zerfleischen. Sich verfolgend und blindlings aufeinander stechend, vielfach ihr Ziel verfehlend, um des Gegners Standpunkt zu erspähen, sich gegenseitig täuschend, errathend und mit Hieb und Stich verwundend, bluten sie bald am ganzen Körper, denn die Haut und das Fleisch hängen in Fetzen an ihren Leibern herab.

Die edlen Zecher schlürfen unterdessen Austern und Falerner und spotten vielfach über das Stöhnen und die Schmerzensausdrücke der abtretenden Fechter, deren Blut Boden und Tischdecken befleckt hat. Der Spaß und Zeitvertreib hat sie befriedigt — und weiter wird gegessen. Blenden von feinen Hornplatten über die bereits entzündeten Lampen und Kandelaber gezogen, lassen die Szene plötzlich in einem mattgelben Lichte erscheinen.

Frische, mit Rosen und Jasminblättern gefüllte Polster ersetzen die wollenen, und unter Beihülfe der Diener wechseln die Gäste ihre Lage, um dem Körper jede lästige Ermüdung zu benehmen. Es schnalzt der Triklinarch mit seinen Fingern, und mit Blitzesschnelle wechselt der Tafel Szenerie.

Der zweite Gang hält seinen Einzug:

Hühnerpasteten mit Wildtauben, Zungen von Reihern und Flamingos, Gehirn von Wachteln, Seekrebse, Fische, Squillen, Schalthiere, Wildpret mit Salat und Früchten, Böcklein aus Aricia.

Durch der Geflügel Reihen hätte sich der Schlemmer Phalanx glücklich durchgeschlagen.

Weggefegt sind des Treffens Trümmer, die Verwundeten und die Todten. Der schönen Vögel abgenagte Gebeine, Rippen, Flügelstücke, der Kapaune, Schnepfen und Fasanen Rudera, ein Fraß für Hunde noch, sie mußten weichen. Ha! jetzt giebt es Vesten, Thürme anzugreifen. Die Waffen wechseln, jeder Kämpfer schwingt den goldenen Dreizack, und sonder Zagen fallen Hieb und Stich auf die große Fleischburg, welche aus dem Gemüsewald sich aufbaut. Und Stein für Stein von dem Gebäude stürzt. Triumph! die Bresche ist geschlagen. Seht, wie der Tauben, Wachteln, Hühner dampfende Leiber hinab in die Kresse und Zichorie rollen und kleine Krebse, Spinnen, Schnecken, des Thurmes Kitt, in des Garums heißer Brühe ersaufen. Schellfische aus Pessinus, Steinbutten, Aale, Flunder, ohnmächtig liegen sie, von keiner Schutzmauer mehr gedeckt, im offenen Felde und glotzen mit ihren weißen, starren Todesaugen heraus aus ihrer Rosenfluth, dem Todesbette, in welches Küchenkunst sie legte.

Im Honig schwimmt der dreißigpfündige Stör aus Rhodus; doch wenige Augenblicke noch und sein schönes röthliches Fleisch verfällt gleich dem der Brassen der Hand des Scissors und dem Gelage zur Beute.

Cyperwein und Kampanerblut, Falerner, Lesbier, Faustinianer und Opimianum, wie munden sie doppelt nun nach heißerkämpftem Siege. Zum Pegasus mit geborgten Flügeln wird der Hase; Reh und Böcklein ziert des Bacchus Rebenkrone. Der Reiher feine Zünglein, der Wachteln milchweißes Gehirn, der Krebse Panzerschalen auf Zwiebackschnittchen verführen Manchen noch, der beim Jupiter geschworen, für den dritten Gang den Appetit sich zu ersparen. Zurückgeworfen in die Kissen, blasend, schwitzend, auch verstohlen sich die Gürtel lösend und am Setinerbecher mehr nippend als trinkend, erwarten die Gäste nun die feine Augenweide, die der Hauspräfekt mit schmunzelnder Geberde ansagt.

Neun Gaditanerinnen (Tänzerinnen aus Cadix), leicht geschürzt, in fliegenden Haaren, treten auf. Cytheris, Tertia, Tychen, Lycisca, Galla, Lyde, Neaera,

Alecto, Chione und unter dem Geklapper der Crusmatae wirbeln sie ihre wilden Tänze. Neckisch den Gästen sich nähernd, die schönen Arme ausbreitend, im Tanze kommend und fliehend, den biegsamen Körper wiegend, sich auf der Füße Spitzen tragend und nach vor- und rückwärts biegend, erregen sie der Schlemmer Bewunderung und Verlangen. Tertia, die wildeste und kühnste von ihnen, läßt sich tanzend auf einem der Lecti neben Cotta nieder und alle folgen. Der Cyathus schöpft immer feurigeren Geist in die Becher. Die bisherige Beleuchtung wechselt und macht einer azurnen Platz. Unter den schmelzenden Tönen der Musik öffnet sich des Saales Decke und ein Regen von Blüthen und Rosen senkt sich auf die Anwesenden herab.

Mit Zahnstochern vom Baume der Mastixpalme versehen und mit frischem Linnen über Brust und Bauch, erwarten schon die edlen Gäste mit Ungeduld das Hauptstück des Mahles, den dritten Gang:

Wildschwein mit Erbsen: Spansäue, gallischen Schinken, Kaninchen und Mäuse. —

Der in grünes Jagdkleid gehüllte und mit einem Jagdspeere bewaffnete Waldhüter geht dem Ferkulum, der mit Grün behängten Tragbahre, welche sich unter der Wucht eines riesigen Ebers birgt, voran.

Der Struktor hat ihn auf höchst künstliche Art dargestellt, wie er von einem Speere getroffen zusammensinkt. Die Waffe steckt ihm noch in der linken Seite; aus der Wunde fließt künstlich mit Wein und Honig nachgeahmtes Blut; die Unterlage, aus grünen Gemüsen hergerichtet, stellt des Waldes Flur dar. Die im Scheine der Lampen glühenden Glasaugen und mächtigen Hauer geben dem Thiere ein vollendetes Ansehen. Mit scharfem Messer zerlegt der Vorschneider dieses Schaustück und entzieht seinem geöffneten Leibe in Form von Gedärmen eine Anzahl aneinander gereihter Würste.

Acht Spanferkel, aus Teig geknetet, garniren den Aufsatz. Jedem Gaste wird eines derselben als Festgeschenk zugetheilt. Gemästete Kaninchen, Schnittchen von Schinken in Senfsauce, Mausragout, vollenden den dritten Gang, dem die Tischgenossen mit vorzüglichem Appetit zusprechen.

Auf dem Haupte die phrygische Mütze und in kurzen anliegenden Beinkleidern erscheinen auf einen Wink Lucull's zwei zehnjährige syrische Mädchen, Subligatae genannt.

Mit Behendigkeit Dolche mit nach oben gekehrter Spitze auf den Boden feststeckend, so zwar, daß zwischen denselben kaum die Fläche einer Hand Platz findet, tanzen sie auf ihren Händen, den Kopf nach unten, zwischen diesen scharfen Eisen und jede Fehlbewegung vermeidend, die ihnen Verwundung, ja sogar den Tod bringen könnte.

Alsbald beginnen unter den Zuschauern, welche diese neue Kurzweil mit Spannung verfolgen, die Aufforderungen zu Wetten, welches der beiden Mädchen siegen, welches unterliegen werde. Hohe Summen stehen auf der Gauklerinnen Köpfe, und immer wilder, immer schneller wird der gefährliche Tanz. Die Gesichter der Mädchen röthen sich von dem einschießenden Blute, die Stirnen berühren fast der Dolche scharfe Spitzen, doch die kleinen Händchen weichen mit Geschicklichkeit dem tödtlichen Eisen aus.

Wildschwein und Spanferkel vergessend, folgen die Trunkenen mit leidenschaftlichen Blicken dem grausamen, vermessenen Spiele.

Da plötzlich hört man einen kurzen Angstschrei und Berenice, die ältere der

beiden Tänzerinnen, ihre Gesichtsfarbe ändernd, knickt in den Ellbogen zusammen und ihr Leib sinkt in einem schönen Bogen über die Dolche hin, deren Spitzen ihre Brust verwunden; ihr Blut spritzt nach allen Seiten. Zwei Sklaven entfernen den Körper des unglücklichen Mädchens. Ihre Gefährtin springt schnell wieder auf die Füße und empfängt unter Beifallsrufen einen Becher mit Münzen zum Geschenke. Dem Colum ist unterdessen frischer Schnee und eine Amphore besten Faustinianers zugeführt worden; es kommt der Nachtisch; Honig, Süßigkeiten, frisches und eingemachtes Obst. — Feine Körbchen, nachgeahmte Vögel, Früchte gefüllt mit Backwerk, Datteln, Feigen, Mandeln überraschen durch ihre Mannigfaltigkeit in Form und Ausstattung. Nun folgt, noch das Bacchanal, welches die Gäste bis zum grauenden Morgen zusammenhält. —

Literatur.

Deutsches Lesebuch. Ausgabe A. Mit Rücksicht auf die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oct. 1872. Unter Mitwirkung des Provinzial-Schulrathes F. Wetzel bearbeitet und herausgegeben von A. Büttner. I. Theil. Für die mittleren Stufen mehrklassiger Schulen. Berlin. Stubenrauch 1874. —

Deutsches Lesebuch für mehrklassige Bürger- und Volksschulen von Rudolf und Woldemar Dietlein. I. Unterstufe. 2te umgearbeitete Auflage II. Mittelstufe. 2te verbesserte Auflage. Wittenberg Herrosé 1874. —

Deutsches Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen. Herausgegeben von A. Krieg, A. Schönfeldt, Fr. Götze. 2 Bände in 3 Theilen. Quedlinburg. Vieweg 1874. —

Es war natürlich, daß die durch die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oct. 1872 auf dem Gebiete der Schule herbeigeführte Umgestaltung und Fortentwicklung auch den pädagogischen Büchermarkt in reichlicher Weise mit den neuen Anforderungen nachstrebenden Schulbüchern beglücken würde, und wir sind weit entfernt, es nicht als ein Zeichen regen Lebens innerhalb der betheiligten Kreise anzusehen, daß, so hoch die Flut schon gestiegen, doch des Meeres Tiefen sich noch nicht erschöpft zu haben scheinen. Möchte nur die Quantität der Qualität entsprechen, und möchte, je mehr des Neuen erscheint, desto größer die Vorsicht der Lehrer werden, ältere erprobte Bücher mit neuen zu vertauschen! Ganz besonders hat sich der pädagogische Fleiß der Herausgabe neuer Fibeln und Lesebücher zugewandt, während andere Gebiete des Schulunterrichts, ganz besonders der Religionsunterricht, weniger berücksichtigt werden. Oder ist, was den letzteren anbetrifft, z. B. der Glaube an die Unübertrefflichkeit unserer hier zu Lande meist gebrauchten „Biblischen Geschichten" noch so stark, daß ein Ersatz für dieselben überflüssig erscheint? Je mehr neue Lesebücher übrigens herausgegeben werden, resp. zur Einführung an Volksschulen gelangen, desto fühlbarer dürfte das Bedürfniß einer einheitlichen Regelung grade dieser Frage für die Schulen eines Bezirkes werden. Der einzige Grund gegen die Uniformirung auf diesem Gebiete, der Vortheil der freien Concurrenz, kann unmöglich die Schäden der immer größer werdenden babylonischen Leseverwirrung überwiegen. —

Zu diesen Vorbemerkungen noch eine: nämlich die, daß jeder Verfasser eines Lesebuches, der bei einer vielleicht schon bald nöthig werdenden 2ten Auflage seines Buches dieselbe als eine „verbesserte und vermehrte“ erscheinen läßt, damit seinem eigenen Buche das Zeugniß ausstellt, daß es nichts tauge. Wer ein Lesebuch herauszugeben wagt, der soll das nach reiflicher Ueberlegung auch des kleinsten Stückes thun, dann aber muß er es lassen, wie es ist. Es ist wirklich eine Unart, jede neue Auflage durch Streichung, Hinzufügung, Veränderung zu verschlimmbessern; denn für den praktischen Gebrauch ist das eine Verschlimmbesserung. In der Schule, an der Schreiber dieses arbeitet, befinden sich Exemplare aus 4 oder 5 Auflagen desselben Lesebuches in den Händen der Schüler und die Auflagen sind alle „verbesserte“. Wie schlecht muß ein Lesebuch in seiner ersten Auflage gewesen sein, das jetzt etwa in der 10. „verbesserten“ vorliegt, und wie schlecht muß diese 10. sein, wenn etwa in 10 Jahren eine 20. „verbesserte“ erscheinen wird. —

In dem erstgenannten Lesebuche ist der Versuch der practischen Ausführung der in den Allgemeinen Bestimmungen als maßgebend aufgestellten Grundsätze gemacht worden. Der Versuch ist entschieden gelungen, das Lesebuch zählt zu den besten. Es ist, was viele Lesebücher nicht sind, wirklich ein Kinderbuch, und zwar ein Buch für gesunde Kinder, frisch und lebendig, ohne jene Blässe kränklicher Moral, die noch in vielen Lesebüchern sich breit macht und den nach kräftiger Nahrung verlangenden Kindergeist mit allerlei ungesunden tendenziösen Erzählungen langweilt. Warum ist es bisher nur frommer Wunsch geblieben, daß die Kinder auch privatim den Inhalt ihres Lesebuches studieren möchten? Weil das Lesebuch theils Lehrbuch einer in dürftige Erzählungen eingekleideten Moral, theils trockenes Realienbuch war. Das Kind soll und will lernen auch aus dem was es liest; wenn aber das Lehrhafte zu stark hervortritt, dann merkt es die Absicht, langweilt sich und öffnet sein Lesebuch nur, wenn es muß. Dagegen weht uns aus dem vorliegenden Lesebuche ein frischer Geist an, der auch das Humoristische nicht verschmäht, und zwar sowohl aus der ersten Abtheilung, deren Aufgabe es ist, die Schuljugend in die sittlichen Beziehungen des Lebens an geeigneten prosaischen und poetischen Musterstücken einzuführen,“ als auch aus der 2ten, die Stoffe zur Belebung des Unterrichts in den Realien bietet. Der Preis ungebunden $7^1/_2$ Sgr. ist bei der Reichhaltigkeit des Inhaltes billig, wobei allerdings nicht zu leugnen, daß das Papier etwas besser sein könnte. Den Zweck der in den Text aufgenommenen Abbildungen vermögen wir nicht recht zu erkennen. Das Vorwort sagt zwar „zur Illustrirung“; aber wenn eine Illustrirung einen Zweck haben soll, so wird man sie vorwiegend in dem ersten Theile eines Lesebuchs suchen, nicht aber wie hier einige Bilder zu den letzten Stücken erwarten und noch dazu von solchen Pflanzen und Thieren, die der Lehrer ohne viele Mühe in natura vorzeigen kann.

Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit dem zweitgenannten Lesebuche. Die in diesem, besonders in dem ersten Theile für die Unterstufe, sich findenden Bilder, die in künstlerischer Beziehung allen bei der Billigkeit des Buches zu stellenden Anforderungen entsprechen, sind treffliches Hülfsmittel zur Interesse erregenden Veranschaulichung und Belebung. Andererseits tritt hier das Lehrhafte sowohl in ethischer als realistischer Beziehung stärker hervor, doch bei reicher Auswahl der Stücke meist in so kindlicher Form, daß das Buch entschieden zu empfehlen ist. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Lesebuch den Mittelpunkt

für die gesammte sprachliche Ausbildung der Schüler sein müsse, haben die Verfasser bei Berücksichtigung der verschiedensten Gebiete I. Unterstufe: (I. In der Schule. II. Daheim. III. Wohnung, Nahrung und Kleidung. IV. Die Kirche. V. Stadt und Dorf. VI. Von den Hausthieren und einigen andern Thieren. VII. Im Garten. VIII. Im Walde. IX. Im Feld und auf der Wiese. X. Wasser und Feuer. XI. Himmel, Sonne, Sterne und unsere Erde. XII. Naturerscheinungen. XIII. Stand und Beschäftigung der Menschen. XIV. Von den Tages- und Jahreszeiten. XV. Gott und das Himmelreich) in mustergültiger Form — wir sehen ab von der Schreibweise des ß: ließ, muſs, laſſt, — reichen Stoff für die verschiedenen Zweige und Zwecke des Unterrichtes in der Muttersprache geboten.

Nicht so angesprochen hat uns das dritte Buch. Das hervorstehende Merkmal desselben für uns ist eine vielfach unkindliche und unfrische Lehrhaftigkeit. In dem ersten Bande überwiegen, besonders zu Anfang, viel zu sehr die moralischen Erzählungen, Sprüche und Gedichte, während in den folgenden Theilen entschieden das Hauptgewicht auf realistische Belehrungen gelegt ist. Das Lesebuch soll ebensowenig Lehrbuch der Moral als Compendium für die Realien sein. Wie verschieden sind doch von unsern meisten Schullesebüchern die sonstigen Bücher, die wir unsern Kindern zu ihrer Lectüre geben! Wann hätte ein Vater, der seinen Kindern ein gutes Buch schenken wollte, ein Schulbuch ausgewählt! So besondere Ansprüche an das letztere sich aus seinem besonderen Zwecke ergeben mögen, so kann doch der Unterschied, daß das eine ein Buch für die Schule, das andere ein Buch für das Haus sein soll, unmöglich solche inhaltlichen Verschiedenheiten begründen. Suchen wir in diesem Geist und Gemüth anregende Fabeln, Märchen, Sagen, ernste und scherzhafte Erzählungen — ohne hier gleich zu fragen: Wie heißt die Lehre derselben? — &c., warum sollten diese Stücke nicht auch den richtigen Inhalt für unsere Schullesebücher bilden? Etwa weil dann das Kind nicht wie die kleine Marie in deren Lesestück Nr. 57 Band I. des vorliegenden Buches, (ein Lesestück, das wir jedem empfehlen, der lernen will, wie man's anfängt, unkindliche Lesestücke zu schreiben) mit den Worten nach Hause zurückkehren kann: „Ach, wie schön (d. h. in die Kindersprache übersetzt, langweilig) war es in der Schule!"? Ferner erscheinen uns einige Lesestücke und Gedichte zu hoch gegriffen, so Band I. Nr. 28 die Erklärung Hebels zu dem Sprichworte „Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt," Band II. Nr. 132 Der Rheinstrom von Mendelssohn, Nr. 88 Die Frühlingsfeier von Klopstock &c. Am wenigsten aber befriedigen die von den Herausgebern selbst verfaßten Stücke; der hier meist versuchte kindlich naive Ton ist nichts weniger als kindlich.

Druckfehler in Heft 18:

S. 332 l.: Jedes beseelen st. besondern.
S. 332 l.: am Mittag st. vom.
S. 334 l.: überhandnehmende st. überhandnehmen.
S. 335 l.: Künste in jedem Gebiet st. Kräfte.

Evangelisches Schulblatt.

Anfang November. 1875.

I. Abtheilung. Abhandlungen.

Ein Lehrerspiegel.

Wiederholt habe ich wohl in Bock's Wegweiser, Kellner's Pädagogik und ähnlichen Schriften die betreffenden Abschnitte mir angesehen, die uns das Bild einer guten Schule vorführen wollen. Dergleichen Lektüre kann ihren Nutzen haben. Größer ist allerdings der Gewinn, wenn man das *wirkliche* Bild einer guten Schule vor Augen bekommen kann. Neben dem Respect, den die Arbeit eines tüchtigen Lehrers uns innerlich stets abnöthigt, meldet sich allerdings noch ein anderes Gefühl: das Mangelhafte, Unzulängliche und Verkehrte unserer eigenen Arbeit läßt sich in einem solchen Spiegel oft sehr, sehr scharf erkennen, und man kann durch solche Schulbesuche einen stärkern und wirksamern Stoß nach Vorwärts erhalten, als vielleicht viele Kritiken, Revisionen &c. zu leisten vermögen. Wie wenig zugänglich sind wir Lehrer überhaupt der direkten Einwirkung! Wir Lehrer corrigiren so zu sagen den ganzen Tag, gewöhnen uns an solche Arbeit so sehr, daß es uns schwer wird, in gesellschaftlichen Kreisen, im Verkehr mit andern Personen nicht in das unleidliche Schulmeistern zu fallen; aber wehe denen, die sich erlauben, an uns etwas zurecht stellen zu wollen! Und die es berufsmäßig zu thun haben, vom Schul-Inspector an bis zum Schulrath &c. hinauf, wie müssen sie sich anstrengen, mit ihrem Knaben Absalom doch recht säuberlich zu verfahren; wie müssen sie ihre Ausstellungen einzuhüllen suchen, damit keine Verletzung, keine Verstimmung erzeugt wird! Und hier handelt es sich zunächst um eine Kritik unserer Arbeit; wie erst, wenn es sich gar um unsere Person handelt? Es mögen nicht viele Stände sein, die so wenig fähig sind, Belehrung anzunehmen, als die Lehrer selbst. Der Grund liegt ziemlich nahe. Daß aber unsere Standesgenossen mit nicht wenigen und mit auffallenden Zöpfen behaftet sein müssen, das läßt sich schon aus den hundert Anekdoten erkennen, die den schulmeisterlichen Dünkel, seinen Servilismus &c. geißeln.

Es ist keine Frage, solche außerordentliche Sensibilität, die wie ein Noli me tangere bei jeder leisen Berührung zusammenklappt, von jedem Luftzug verstimmt, verschnupft wird, birgt viele Gefahren in sich. Zimmerpflanzen verkümmern vor der Zeit; von kräftiger Frucht kann bei ihnen gar keine Rede sein. — Der treffliche schlesische College erzählt uns in seinen lehrreichen Erfahrungen und Beobachtungen, die er als Landschullehrer gemacht, wie auf der ersten freien Lehrerconferenz, die er besucht habe, die Frage umständlich sei erörtert worden: „Wie kommt es, daß der Schulmann in seinen besten Jahren wieder dumm wird?" (Siehe ev. Schulblatt, Heft 13 d. Jahres.) Ja, der Sichselbstgenügende, Selbstzufriedene und Selbstgefällige muß nothwendig rückwärts gehen; aber er

wird nicht allein dummer. Der intellectuelle Rückschritt steht niemals isolirt da, mit ihm verbunden ist nothwendig der sittliche: das geistige Leben wird überhaupt verdunkelt, es verödet, erstarrt und der ganze Mensch wird von Tag zu Tag auch schlechter.

Es ist nützlich, sich nach Schutzmitteln vor solchem Verderben umzusehen. Wo finden wir sie? Dr. Luther hat Recht, wenn er jedes innere Wachsthum, jede wirkliche Vertiefung des innern Lebens immer wieder an die Fähigkeit knüpft, Buße thun zu können. Sie setzt aber Selbsterkenntniß voraus. Schon die Alten kannten die Nothwendigkeit, die Unerläßlichkeit derselben: der, welcher in den Tempel zu Delphi treten wollte, wurde in der bekannten Mahnung an jene erste Bedingung zum Vordringen zur höhern Erkenntniß erinnert. Von der Weisheit, die von oben her ist, heißt es: „sie lässet ihr sagen".

Eben, weil es so außerordentlich schwierig ist, zur rechten Selbsterkenntniß, zum Sehen des Balkens im eigenen Auge zu gelangen, ist ein Besinnen sehr nöthig, ehe durch die fehlende tägliche Correctur das Gemüth immer mehr verhärtet, verknöchert wird, so daß schließlich auch das Gefühl der innern Armuth, Hohlheit und Leere verloren gegangen und dagegen der selbstgerechte Pharisäer großgezogen ist. — Man thut gut, sich umzusehen nach Mitteln, die zur Selbsterkenntniß führen können, die uns unsere eigene Gestalt nicht in ihrer vermeintlichen Schönheit, sondern in ihrer Wirklichkeit mit allem Häßlichen und Unvollkommnen zeigen, sich wirkliche klare und treue Spiegel zu suchen.

Gar Manches kann uns solche Spiegeldienste leisten. In vielen Schriften unserer Literatur (Immermann's Münchhausen, Erfahrungen aus dem Leben eines Landgeistlichen von Büchsel 2c.) finden wir unsere Standesgenossen in einer Form gezeichnet, die uns wenig ansprechen muß. Es kann aber sehr nützlich sein, sich auch diese Zerrbilder sorgfältig anzusehen. Das wird freilich nur dann der Fall sein, wenn dies Anschauen nicht mit einem Sinn geschieht, der wohl den Splitter in den Augen der dort vorgeführten Collegen erkennt, dabei aber nur zu dem Ausruf kommt: Gott sei Dank, daß ich nicht so bin! Solch Vergessen des Balkens im eigenen Auge macht eine derartige Lectüre nicht bloß unnütz, sondern sogar schädlich, sie wird zu einem Futter für den Pharisäer in uns. Oder sollen wir überhaupt den Blick von solchen Carricaturen abwenden, weil sich da vielleicht eine doch wenig wohlwollende Gesinnung gegen unsern Stand ausspricht? Gewiß nicht! Göthe sagt an einer Stelle im Torquato Tasso:

Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen,
Dann fühlt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

In dem Sinne betrachtet, können die dunkeln Lehrerbilder, wie sie sich in jenem trefflichen Buch des Generalsuperintendenten Büchsel: „Erfahrungen aus dem Leben eines Landgeistlichen", kann der in dem von dem bekannten Alb. Stolz in seinem „Spanischen" gezeichneten „Professor", den er beim Beginn seiner Reise in einem Baseler Gasthaus findet, uns nützliche Dienste leisten. Ja, und wie viele lebendige Beispiele werden wir oft in dichter Nähe finden können, an denen wir mehr oder weniger deutlich ähnliche Züge sehen können.

Doch das wären lauter Bilder, die uns zeigen, wie wir nicht sein sollen, Lehrerspiegel so zu sagen negativer Art. Wichtiger, werthvoller, mächtiger emporziehend wirken Bilder wahrhaft edler, tüchtiger Persönlichkeiten. Wohl dem Lehrer, der in seinem Kreis solch gute lebendige Muster sucht und findet,

die ihm nicht allein ein Vorbild sein können durch ihre Strebsamkeit, Eifer und Rührigkeit, sondern namentlich durch die Richtung ihres Strebens. Denn nur „mit seinen **höhern** Zwecken wächst der Mensch."

Neben dem Umgang ist es namentlich auch die Lektüre die unserm gesammten Denken, unserer Gesinnung Nahrung und selbst Richtung gibt. Und doch, wie wenig wird bei beiden, Umgang und Lectüre, nach bestimmten Grundsätzen, nach Ueberlegung gehandelt; wie oft geben Zufall, Bequemlichkeit und Gewohnheit den Ausschlag. So wird aber durch beides Geist und Gemüth nicht gehoben, bereichert und veredelt, sondern im Gegentheil immer mehr verflacht. Wer hat sich nicht schon bei einer Lectüre ertappt, so amüsant und fesselnd sie auch sein mochte, deren entnervende Wirkung ihm sofort fühlbar wurde? Steter Umgang und Verkehr mit dem Oberflächlichen und Seichten tödtet schließlich den Geschmack an ernster Lectüre, an werthvollem Umgang. Nach einem bekannten Wort gibt uns unser Umgang und, was auch beigefügt werden darf, unsere Lectüre einen ziemlich sichern Maßstab von dem eigenen innern Gehalt.

Zu den wirksamsten Förderungsmitteln in der angegebenen Richtung zähle ich die Betrachtung des Lebens solcher Schulmänner, deren Thun und Handeln, Gesinnung und Richtung des Denkens so ganz aus einem Guß ist, oder vielmehr, bei denen man das Ringen und Streben, sichere und feste Schritte auf solchem Wege zu thun, verfolgen und davon lernen kann. Werthvoll war mir die wiederholte Lectüre der Lebensbeschreibung des Professors J. Hülsmann, die uns ein solches edles und seltenes Lehrerbild vorführt.*)

Das Buch führt uns das Leben und Wirken eines Schulmannes vor, der den Lesern unseres Blattes wohl bekannt ist, da er von Anfang an Mitarbeiter des Ev. Schulblattes war und es durch seine Arbeiten, die sich durch ihren reichen Gehalt und Werth auszeichneten, zu fördern gesucht hat. Schon von diesen Arbeiten her hatte ich Hülsmann achten und lieben müssen, man merkte hier überall die gehaltvolle Persönlichkeit durch; voller und deutlicher tritt uns diese aber in seinem Lebensbilde entgegen. Einige Züge aus diesem Bilde mögen hier Platz finden; möchten sie Viele veranlassen, sich das Gesammtbild dieser seltenen Persönlichkeit zur wiederholten Anschauung zu bringen!

Als J. Hülsmann nach bald 25jähriger Wirksamkeit als Lehrer am Duisburger Gymnasium sein Amt niederlegen mußte, da durfte das Prov. Schul-Collegium über seine Thätigkeit folgendes anerkennende Urtheil abgeben: „Aus der mit Ihnen gepflogenen Verhandlung haben wir mit großem Bedauern ersehen, daß und aus welchen Gründen Sie sich in der Nothwendigkeit befinden, Ihre Emeritirung nachzusuchen. Wir wissen, welchen gesegneten Einfluß auf das geistige Streben und die sittliche Gesinnung der Jugend des dortigen Gymnasiums Sie auch dann noch geübt haben, als Ihre Gesundheit Ihnen nur noch sehr wenige Lehrstunden zu ertheilen erlaubte, wie bedeutend für das innere Leben der Anstalt Ihre Stellung in dem Lehrercollegium war, wie viel überhaupt die Anstalt Ihnen verdankt und können Sie nur mit Schmerz auf die amtliche Stellung bei derselben verzichten sehen." Noch höher steht in meinen Augen das Zeugniß, das sein Schüler im Namen Vieler über ihn ausspricht in den Worten: sie blickten auf Hülsmann's Wirken als Lehrer mit einer Dankbarkeit zurück, die sich

*) Anmerk. W. Hollenberg, Gymnasialdirektor: Leben und Wirken des Professors J. Hülsmann. Heidelberg C. Winter. 1875. (Preis 5 M.)

mit dem Bewußtsein verbindet, „von ihm den besten Theil ihres Lebens herleiten zu müssen“.

Einen Einblick, woher diese Wirksamkeit ihre Tiefe, Innerlichkeit und namentlich ihrer Nachhaltigkeit herleitete, mögen nach der Lebensbeschreibung folgende Mittheilungen über Hülsmanns Verkehr mit seinen Schülern, über seine Anschauungen von der Lectüre der Schüler und über die Mittel geben, die er zur Pflege und Bewahrung seines eigenen innern Lebens anwendete.

„Wie schon aus der Arbeit im Ev. Schulblatt 1873 Seite 380 ꝛc. hervorgeht, hat Hülsmann im Anfang seiner Lehrthätigkeit Schwierigkeiten gehabt in Bezug auf die Regierung der Kinder. Bei seiner an Verlegenheit streifenden anfänglichen Weise des Auftretens ist das erklärlich. Bald aber, in Folge wachsender Sammlung, war Hülsmann seiner Schüler auch in den unteren volleren Klassen stets sicher. In der Prima, wo man ihn am besten schätzen konnte, war er der Ehrfurcht und des Vertrauens so ziemlich Aller gewiß. Die Schüler dieser Klasse waren vielleicht nicht besser, als die an andern Gymnasien; aber vor ihm hatten sie eine merkwürdig gleichmäßige Achtung. Er lobte sie selten, aber Niemand konnte sie mit einem Worte so ermuthigen und anspornen, als er. Er hatte fast noch weniger Gelegenheit zu tadeln. Ein „Sie geben wohl nicht Acht“ war fast das Aeußerste, was er einem Primaner vorhielt, und wenn der Angeredete verwirrt versicherte, er sei doch bei der Sache gewesen, so schloß Hülsmann die Episode mit den Worten: „Nun, dann habe ich mich wohl geirrt.“ (Nach der Stunde, so versichert ein Augenzeuge, wurde dann der Unaufmerksame, weil er Hülsmann geärgert habe, von der Klasse thatsächlich zurechtgewiesen.) Die Schüler machen sich in der Regel kein Gewissen daraus, bei disciplinarischen Vergehen sich durchzulügen; so war es vorgekommen, daß sich eine Anzahl Schüler selbst vor der Conferenz durch wohlersonnene Erfindungen als schuldlos hinstellten. Aber es dauerte nicht lange, so kamen sie von selbst zu Hülsmann und gestanden, was sie gethan hatten: sie könnten ihm doch nicht gut etwas vorlügen. Und natürlich machten sie ihm dieses Geständniß nicht unter der Bedingung, daß er es für sich behalte. Sie wollten die Folgen tragen. — Jeder Lehrer weiß, was darin für ein Schatz von Achtung und Vertrauen liegt, und nicht ungern wird ein solcher einige Worte lesen, in denen sich Hülsmann selbst über solche Dinge ausspricht:

„Wie viel geschieht auf unsern Schulen von Seiten der Lehrer, um das Beste, was in der Jugend zu pflegen wäre, vielmehr zu zerstören und zu vergiften!

„Tapferkeit und Rüstigkeit, Ehrenhaftigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, Arbeitslust sind neben der Pietät die eigentlichen Fundamental-Tugenden der männlichen Jugend.

„Wo ist die Schule, in welcher der Director im Großen und die einzelnen Lehrer in ihren Klassen außer bei Vergehen, die eine niederträchtige Gesinnung verrathen, von den Schülern keine Denunciation verlangt, sie vielmehr als etwas Verächtliches brandmarkt? Es gehört zum Ehrenpunkt eines braven Schülers, seinen Kameraden nicht zu verrathen, es sei denn, daß dieser sich selbst durch die That als ein Ehrloser gezeichnet habe. Was aber ehrlos, gemein, niederträchtig sei, das muß vorzugsweise aus dem Gesichtspunkte der Jugend selbst beurtheilt werden. Nicht das ist es, was ein ängstlicher, peinlicher Mann dafür hält, sondern was die bessere öffentliche Meinung, namentlich hier die besseren Genossen-

schaft selbst dafür erklärt. Tausendmal besser, wenn bei einem solchen Verfahren manche Jugendvergehen ungestraft bleiben, als wenn der Thäter nur durch ein feiges, treuloses Angeben entdeckt werden könnte.

„Ueberhaupt liegt viel weniger daran, als die Meisten glauben, daß jedes Disciplinar-Vergehen auch gestraft werde. Diese Lust oder Sorge, hinter die Sache zu kommen, ist den Schülern eine wahre Belustigung, zu ihrem Verderben. Sie werden dadurch unwillkürlich zum Complottiren gegen den untersuchenden Lehrer getrieben. Die moralische Einwirkung wird vernichtet.“ —

Ueber die Art und Weise, wie Hülsmann den Religionsunterricht ertheilte, sei aus den Mittheilungen seines Schülers Dr. Hollenberg folgende Stelle hervorgehoben.

„Seine Behandlung des Religions-Unterrichts, sofern ich als Zeuge gelten kann, war darum so wirksam, weil sie den ganzen aufrichtigen selbstlosen Charakter des Mannes abspiegelte. Im ersten Augenblick würde ein hereintretender fremder Schüler von der großen, hagern Gestalt, dem ernsten Blick des Auges, dem leisen Sprechen nicht den besten Eindruck empfangen haben. Aber bald empfand Jeder, daß in dieser schwächlichen Hülle eine stets gesammelte Kraft des Geistes und des Gemüthes arbeitete. Der Ernst war so mild, suchend und doch jedes Schülers Persönlichkeit respectirend. Hülsmann sprach und fragte, meist vor sich hinsehend, wie ein Vater in stillen Abendstunden seine erwachsenen Söhne leise und innig warnt, belehrt, mit Ehrfurcht gegen den heiligen Gott oder gegen große Männer zu erfüllen strebt. Nie war bei Hülsmann etwas von Pathos oder von Forcirtem zu merken, immer sprach die ganze Seele in seinem Ausdruck. Es war etwas wie Gebetsstille, was ihn umgab. Wir fühlten deutlich, daß ihm unser **Wissen** von der Religion nicht vorzugsweise am Herzen lag. Er sagte oft, wir könnten dies und jenes noch nicht wirklich verstehen, könnten den Werth eines Spruches noch nicht recht empfinden; vielleicht werde sich uns später die schwierige Stelle erschließen, die stille Größe dieses oder jenes frommen Mannes verständlich werden. Unser **Wachsen selbst** in sittlicher Beurtheilung unseres Wollens und Thuns, das war ihm das Wichtigste.

Er fürchtete leicht, wir möchten ihm zu Liebe, oder indem wir bloß durch voreilende Phantasie uns in einen höhern geistlichen Zustand versetzten, über unsere Einsicht und wahre Empfindung hinausgehen. So hatte ich mich in einem deutschen Aufsatz, den er zu corrigiren hatte, durch das Thema zu einer kleinen theologischen Excursion sehr positiver Art verleiten lassen. Mir lag so etwas nach meiner Vorbildung und meinem Alter näher, als Andern.*) Er ließ mich nun zu sich kommen und lenkte mit der größten Zartheit das Gespräch auf die betreffende Stelle des Aufsatzes. Er zweifele durchaus nicht, daß das Gesagte meine Ueberzeugung sei, und es sei auch seine Ueberzeugung, aber ich möchte in Zukunft lieber doch so etwas nicht schreiben, es sei nicht gut für mich. Es verstand sich von selbst, daß ich ihm das glaubte; aber ein Anderer hätte die Sache wohl rauher angefaßt und dadurch leicht Manches verdorben.“

Unwillkürlich wächst die Persönlichkeit Hülsmanns in unsern Augen, wenn wir hören, wie bei ihm fast alles, auch die so tiefgreifende Wirksamkeit als Lehrer

---

*) Anmerk. Gymnasialdirektor Dr. Hollenberg hatte erst nach absolvirten Seminarcursus sich auf den Eintritt in die oberen Klassen des Duisburger Gymnasiums vorbereitet.

erst durch große sittliche Anstrengung errungen wurde. So schreibt er noch nach seinem Amtsaustritt:

„Ich habe wohl fast alles, was ich in der Schule gewesen bin, durch die innerste Anstrengung erringen müssen. Ohne körperlichen Hintergrund von Kraftgefühl — ich erinnere mich überhaupt aus den letzten 35 Jahren (also die ganze Zeit während er unterrichtete) nur einer kurzen Periode in der ich mich frisch fühlte — war in jeder Unterrichtsstunde fast, nicht in allen Jahren auf gleiche Weise, eine künstlich von innen aus aufgespannte Maschine. In vielen, vielen Stunden wurde ich hingerissen und getragen, beglückt und beseligt durch die Sache selbst, die mich in Sammlung und Hingebung und unter der innern Anspannung ergriff. Es kam aber noch etwas hinzu, was mir diese innerste Anstrengung, oft unter scheinbarer Ruhe, noch besonders empfahl und abnöthigte. Es war das Gefühl,

daß ich nur durch die größte mir mögliche Anstrengung der Seele und durch volle Gesammeltheit diejenige disciplinarische Gewalt über die Schüler bekam und behaupten konnte, ohne die der Unterricht immer gelähmt und nichtig ist;

daß ich nur dadurch Stille, Sammlung und Aufmerksamkeit in den Klassen erhalten konnte, daß ich mich selbst auf das Angestrengteste zusammen nahm. (!)

Zum Theil also ein egoistisches Motiv. Denn ohne diese Stille und im Kampf gegen Störungen würde ich mich völlig aufgerieben haben. Von Heinrich Ritter besonders hatte ich es ahnen und einsehen lernen, wie wichtig für unsere ganze innere Entwickelung die Gewöhnung ist, bei jedem Thun, wo man nicht bloße Erholung sucht, mit ganzer Anstrengung der Seele dabei zu sein. Aber auch unser Wirken nach Außen hängt davon ab." —

In einer Abhandlung für das Programm von 1855 des Duisburger Gymnasiums hat Hülsmann seine Grundsätze niedergelegt über die Einrichtung von Schülerbibliotheken. Auch hier tritt wieder der eigenartige, tiefere Charakter Hülsmanns scharf hervor, „bei ihm ist stets das ethische Moment das maßgebende, die Ueberlegungen, welche bei Andern ausschließlich oder fast ganz auf dem Gebiet der Intelligenz zu liegen scheinen, stehen bei ihm ganz auf dem Boden der sich ethisch besinnenden Seele, des Gewissens." Die Grundsätze, die hier über die Art des Lesens entwickelt werden, sind um so mehr zu beachten, da bei Einrichtung und Verwendung der Schülerbibliotheken noch so wenig nach Grundsätzen ja eigentlich ohne Besinnung gehandelt wird. Die Mitgabe des Lesenkönnens, der Lesefertigkeit ist für jedes Kind, das aus der Schule tritt, dann von höchst zweifelhaftem Werth, wenn nicht die Schule für das Leseinteresse und namentlich für die Geschmacksbildung zur Stoffauswahl das Ihrige gethan hat. Schon früher ist in diesem Blatte (Siehe Seite 39 dieses Jahrgangs) auf diesen Punkt hingewiesen worden; die Sache ist so wichtig, daß eine ausführliche Mittheilung und eingehende Besprechung der betreffenden Abhandlung sehr erwünscht wäre, und wir erlauben uns deshalb, Herrn Dr. Hollenberg freundlichst darum zu ersuchen. Wir zweifeln nicht, daß Seitens der Redaktion d. B. bereitwillig der nöthige Raum wird gewährt werden.

Ein sonderliches Interesse hat es immer, den Mitteln nachzuspüren, durch welche sittlich große Persönlichkeiten das geworden sind, das errungen haben, was sie sind. Bei Hülsmann werden es vornehmlich zwei Stücke sein, auf die jene Einwirkung hauptsächlich zurückzuführen ist. Hören wir hier die betreffende

Stelle aus den Mittheilungen Hollenbergs wörtlich. „Es gehört nur wenig Nachdenken dazu, um zu begreifen, wie alles dieses, das eigene körperliche Leid, das ihn fast von Jugend auf begleitet hatte, und dann die liebevolle Beschäftigung mit der Hebung der mannichfachsten fremden Noth, der leiblichen, geistigen und geistlichen Bedrängniß," — wovon die Lebensbeschreibung im Vorhergehenden in ausführlicher Weise Mittheilung machte — „seiner Persönlichkeit eine Reife geben mußte, die ein intellectuell gerichtetes Leben allein nie zu erzielen im Stande ist. Wie ergriff es uns eigenthümlich, wenn er aus seinem Buche „Grundzüge der christlichen Religionslehre" in Prima bei den Beweisen für das Dasein Gottes die Stelle aus Thomas Arnold las, die da mit den Worten schließt: „Gebet — und hülfreich-liebender Verkehr mit den Armen und Verlassenen, das sind die beiden großen Bewahrungs- und Erhaltungsmittel des geistigen Lebens, sind ihm mehr noch, als dem Leib seine Nahrung und Kleidung." Wie wenig ist der junge Mensch sonst geneigt, so fährt Hollenberg fort, auf solche Dinge großen Werth zu legen! Aber bei Hülsmann klang es so überzeugend, so wichtig, daß wir eine Ahnung bekamen, es werde wohl so richtig sein. Bei ihm war eben beides eine Frucht langer Erfahrung, ein „Zeugniß" der Wahrheit." —

Diese wenigen Mittheilungen aus Hülsmanns Leben mögen genügen, um die Leser für das Lebensbild eines Mannes von so reicher Liebe und seltener Aufopferungsfähigkeit zu interessiren. Wer sich das Bedürfniß für Selbsterziehung bewahrt hat, wird das mit so vieler Wärme geschriebene Buch nicht ohne innere Theilnahme lesen. Wahrhaft schön und groß ist nur das, was sittlich gut ist. Möchten doch recht viele Standesgenossen Freude und Geschmack an solchen wirklichen Schönheiten finden!

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land."

—f—

II. Abtheilung. Zur Geschichte des Schulwesens, Biographien, Correspondenzberichte, Erfahrungen aus dem Schul- und Lehrerleben ꝛc.

Aus dem Großherzogthum Hessen.

Die Regierung scheint auf Grund des neuen Schulgesetzes, mit Entschiedenheit vorwärts gehen zu wollen. Die voriges Jahr ernannten neuen Schulinspectoren sind in voller Thätigkeit. Auch sind nun wohl in allen Kreisen die übrigen Mitglieder der Kreisschulcommissionen — außer dem Kreisrath, dem Bürgermeister in Städten über 10000 Seelen und dem Kreisschulinspector, noch drei allenthalben von den Kreisausschüssen gewählt. In manchen Kreisen hat man die früheren geistlichen Mitglieder, welchen bisher die Schulvisitationen oblagen, auch in die neugebildeten Collegien aufgenommen, in andern hat man grundsätzlich die Geistlichen ausgeschlossen. Von diesen Kreis-Schulcommissionen sind nun auch

die Ortsschulvorstände der Oberschulbehörde vorgeschlagen worden. Das Resultat ist noch nicht allgemein bekannt. Es lag ein Ministerialerlaß vor, nach welchem auf die Geistlichen in erster Linie sollte Rücksicht genommen, und besonders motivirt berichtet werden, wenn andere Personen vorgeschlagen würden, warum dieses geschähe. Dennoch sind in einigen Kreisen nur in den Pfarrorten die Geistlichen mit dem Vorsitz betraut worden, in den Filialorten die Bürgermeister. In andern Kreisen hat man fast ausnahmslos die Pfarrer vorgeschlagen; ob auch allgemein die Bestätigung erfolgt ist, ist noch nicht öffentlich bekannt geworden.

Seit Anfang Juni sind 2 Präparanden-Anstalten ins Leben getreten, eine zu Lich bei Gießen und eine zu Lindenfels im Odenwald. Jede soll circa 40—50 Zöglinge haben, so daß Hoffnung vorhanden ist, es werde dem Lehrermangel einigermaßen abgeholfen werden. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß der Besuch dieser Anstalten auch andern confirmirten Knaben, die nicht Lehrer werden wollen, gestattet ist. Letztere müssen Schulgeld bezahlen, erstere nicht. Auch dadurch sind der verwaisten Schulstellen weniger geworden, daß sich eine Anzahl Lehrer besonders aus dem Preußischen zu hessischen Stellen gemeldet und Aufnahme gefunden hat. Die Besoldungsverhältnisse sind allerdings noch nicht ganz geregelt, doch vorläufig in einer Weise, daß gegen früher bedeutende Verbesserungen eingetreten sind. Auch denkt man schon jetzt an eine Revision des Besoldungsgesetzes. Besonders hat dasselbe dadurch zu Beschwerden Veranlassung gegeben, daß die Gehalte der Lehrer in Orten über 2000 Seelen und besonders in Städten ungleich höher sind als auf dem Lande; darum ist unter den Lehrern ein Rennen und Fragen nach einer Anstellung in den Städten verbreitet. Die Nachmittagsschulen während der Sommermonate sind nun völlig im Gange; unsere Bauern haben sich in diese Maßregel wenn auch großentheils mit Widerstreben gefunden. Andere Verordnungen, wie die neuer Lehrbücher, die Anschaffung bedeutender Lehrmittel, die Einrichtung von Turnplätzen 2c. sind auf dem Lande nur theilweise realisirt. Die Gründung, bezw. Verbesserung der Industrieschulen für die weibliche Jugend wird ernstlich betrieben und die Schulvorstände haben strenge Weisung erhalten, mit den Ortsvorständen in Vernehmen zu treten, damit solche Schulen, wo sie noch nicht vorhanden waren, baldigst ins Leben gerufen werden könnten. Um taugliche Lehrerinnen zu erhalten, hat man schon in diesem Frühjahr einen Lehrcursus für solche in Darmstadt veranstaltet. Eben so soll in jedem Kreise durch den Turninspector Marx in Darmstadt und durch geeignete Lehrer Gelegenheit gegeben werden, daß die Lehrer, welche im Turnen nicht unterrichten können, einigermaßen diese Fertigkeit erringen. Bisher wurde schon in Darmstadt ein größerer Lehrcursus für Turnen und Zeichnen gehalten. Die Lehrer, welche denselben besuchten, erhielten aus öffentlichen Mitteln Unterstützung.

Die Fortbildungsschulen sollen mit nächstem Winter allgemein ins Leben treten. Es ist in diesen Tagen ein deßfallsiger Erlaß vom Ministerium des Innern, Abtheilung für Schulangelegenheiten, erschienen. Es soll thunlichst in jeder Gemeinde eine Fortbildungsschule errichtet werden, und die Kreisschulcommissionen sind angewiesen worden, von der ihnen vorbehaltenen Dispensationsbefugniß nur dann Gebrauch zu machen, wenn besondere örtliche Verhältnisse die alsbaldige Errichtung einer Fortbildungsschule nicht als thunlich oder gewissermaßen als zwecklos erscheinen lassen. Doch kann die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einer Fortbildungsschule von der Kreisschulcommission genehmigt, bezw. angeordnet werden. Diese Schulen sind hauptsächlich für die männliche

Jugend bestimmt und stets gemeinsame Schulen, so daß bei Verwendung der Lehrer an denselben auf deren Religionsbekenntniß keine Rücksicht zu nehmen ist. Auch in Gemeinden mit confessionell getrennten Schulen sollen, nur gemeinsame Fortbildungsschulen bestehen. Aufgabe dieser Schulen ist die weitere allgemeine Ausbildung der Schüler, insbesondere deren Befestigung und Weiterführung in denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten, welche für das bürgerliche Leben vorzugsweise von Nutzen sind. Der Unterricht soll der Regel nach in mindestens vier wöchentlichen Abendstunden während vier bis fünf Monaten im Winterhalbjahr ertheilt werden. Wo es die Verhältnisse irgend gestatten, seien sechs Stunden Unterricht festzusetzen und die Dauer desselben auf fünf Monate während des Winters (Mitte Oktober bis Mitte März) auszudehnen. — In der Regel sollen nicht mehr als 40 Schüler gemeinsam unterrichtet werden; sind deren mehr vorhanden, so ist auf Trennung derselben in nach Alter und Kenntnissen verschiedene Klassen zu denken. Der Unterricht soll sich genau an den Unterricht in der Volksschule anschließen. Er soll sich unter allen Umständen auf Lesen, Schreiben, Uebungen im correcten mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache und Rechnen mit Zahlen und Raumgrößen, besonders für das landwirthschaftliche, hauswirthschaftliche und gewerbliche Gebiet erstrecken und hat von diesen Mittelpunkten aus auch die übrigen in der Volksschule behandelten Wissensgebiete insbesondere die Realien thunlichst, namentlich bei Auswahl des Lehrstoffs und der zu fertigenden Arbeiten, in sein Bereich zu ziehen. Wo es die Verhältnisse gestatten, können je nach Bedürfniß auch für einzelne Realien, so namentlich für Naturkunde und Naturlehre oder auch für Zeichnen und Raumlehre, besondere Unterrichtsstunden angesetzt werden. Je nach den lokalen Verhältnissen sei entweder das Gewerbe oder die Landwirthschaft mehr zu berücksichtigen. Natürlich soll bei Auswahl des Lehrstoffs, bei der an die Lehrstücke sich knüpfenden Entwicklung geschichtlicher Ereignisse der vaterländischen (hessischen und deutschen) Geschichte besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und bei Vorführung einzelner Erzeugnisse unserer poetischen Literatur auf die Pflege und Erweckung des Sinnes für das Schöne und Edle und der Liebe zum Vaterland stets Bedacht genommen werden. Auch sei es zu empfehlen, den Schülern kurze faßliche Belehrungen über die Verfassung und politische Einrichtung des Großherzogthums Hessen und des deutschen Reichs zu Theil werden zu lassen.

Die Lehrer haben auf Verlangen der Kreisschulcommission bis zu sechs Stunden die Woche Unterricht in der Fortbildungsschule zu ertheilen. Bei Bestimmung über die Vergütung für diesen Unterricht durch die Kreisschulcommission soll darauf gesehen werden, daß der Lehrer wenigstens eine Mark für jede einzelne Stunde erhält.

Ueber die in der Fortbildungsschule zulässigen Disciplinarmittel, — wozu Verweis in der Schule, Verweis vor der örtlichen Aufsichtsbehörde und unter Umständen Arrest in Schullocalen unter angemessener Beschäftigung zu rechnen seien, werde das Ministerium des Innern noch besondere Bestimmungen treffen. Doch sei jede Art von körperlicher Züchtigung in der Fortbildungsschule ausgeschlossen.

Zum Besuch der Fortbildungsschule sind die aus der Volksschule austretenden Knaben noch drei Jahre lang verpflichtet, so weit nicht anderweitig in genügender Weise für den ferneren Unterricht derselben gesorgt ist, worüber die Kreisschulcommission zu entscheiden hat; diese kann auch in einzelnen, besonders

dringenden Fällen vom Besuch dispensiren. Bei den älteren 1873/74 aus der Schule entlassenen Schülern können bei der Entschließung auf Dispensationsgesuche mildere Grundsätze in Anwendung gebracht werden. Auch kann die Kreisschulcommission, wenn die örtlichen Verhältnisse in einzelnen Gemeinden den Eintritt dieser beiden Altersklassen als mißlich erscheinen lassen, von Heranziehung derselben zur Fortbildungsschule absehen. Der Vorstand der Fortbildungsschule kann einzelnen Schülern Urlaub bis zu 14 Tagen ertheilen. Eltern und Lehrherrn ꝛc., welche den zum Besuch verpflichteten jungen Leuten nicht die Zeit gewähren, werden mit 2—20 Mark bestraft. Einzelne Versäumnisse werden mit 20 Pfennigen, in Wiederholungsfällen mit 40 geahndet. — In Betreff des Religionsunterrichts sind während der letzten Woche mehrere wichtige Verordnungen erschienen und zwar, wie im Schulgesetz ausdrücklich bestimmt ist, mit Uebereinstimmung der kirchlichen Oberbehörde. Die Lehrer sind zwar ferner verpflichtet, Religionsunterricht nach dem Confessionsstand der betreffenden Schüler zu ertheilen; doch sollen die Geistlichen mehr, als es bisher der Fall war, dabei herangezogen werden. In ein- und zweiklassigen Schulen und Pfarreien ohne Filiale sollen die Geistlichen wöchentlich mindestens drei Religionsstunden ertheilen, von denen in einklassigen Schulen eine Stunde für die Kinder von 13 bis 14 Jahren außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit fallen soll und als Zusatzstunde mit obligatorischem Charakter für die Schüler zu betrachten ist. In mehrklassigen Schulen von Pfarreien ohne Filiale sollen die Geistlichen fortan 4 Religionsstunden geben, welche auf die verschiedenen Klassen unter besonderer Berücksichtigung der Oberklasse zu vertheilen sind. In Pfarreien mit Filialen sollen die Geistlichen in den Muttergemeinden wöchentlich drei Religionsstunden, in Filialgemeinden wenigstens wöchentlich eine, bei zwei Filialen alternirend geben. Sind mehr als zwei Filiale mit Schulen bei einer Pfarrei, so sollen die beiden nächsten Filiale in gleicher Weise behandelt und die Schulen der andern mindestens alle Monat einmal hinsichtlich des Religionsunterrichts besucht werden, wobei der Geistliche über eine religiöse Materie zu katechisiren hat.

Man erkennt also die Wichtigkeit des Religionsunterrichts an und hat dies auch in dem kürzlich für denselben veröffentlichten Lehrplan kundgegeben. Wenigstens zielen die allgemeinen Bestimmungen darauf ab.

Es wird in denselben gesagt: Nicht blos der Religionsunterricht habe die Aufgabe, die religiöse Bildung der Jugend zu fördern, vielmehr sei der ganze Schulunterricht und die gesammte Schulerziehung dazu bestimmt, dem Zwecke religiös sittlicher Bildung zu dienen. Es soll darum jeder Schultag mit Gebet begonnen und in der Regel mit solchen, oder mit Absingung eines geistlichen Liederverses geschlossen werden.

Die Gesammtzahl der zu lernenden Sprüche soll in der einklassigen Schule 200, in der mehrklassigen bis zu 250 betragen, welche auf die verschiedenen Altersstufen zu vertheilen sind. Kirchenlieder sollen bis zu 20 im Ganzen auswendig gelernt werden, über deren Auswahl noch Näheres bestimmt werden soll. Als werthvolles Anschauungsmittel für den biblischen Geschichtsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe wird die Anschaffung guter Bilder empfohlen, durch den Religionsunterricht sollen die Kinder zugleich zu fruchtbringender Theilnahme am Gottesdienst befähigt werden; darum soll ihnen 1) Ordnung und Einrichtung des Gottesdienstes erklärt werden. Es soll ihnen 2) der Gang des Kirchenjahrs erklärt werden, was am besten dadurch geschehe, daß dem Religionsunterricht wäh-

rend der festlichen Hälfte des Jahres so viel als thunlich, Anknüpfung an die jedesmalige Zeit des Kirchenjahrs gegeben werde. 3) sollen mit den Kindern die gebräuchlichen Choralmelodien, deren Bezeichnung vorbehalten bleibt, eingeübt werden. Das im Sonntagsgottesdienst zu singende Lied ist vorher von dem Lehrer mit den Kindern einzuüben.

In dem Lehrplan sind mit Ausnahme der Kinder von 6—8 Jahren je vier wöchentliche Stunden für den Religionsunterricht angesetzt, diese werden jedoch nicht gleichmäßig für biblische Geschichte 2c. und Katechismus verwendet, sondern bei weitem vorherrschend für erstere. Daß für die unterste Abtheilung, (6—8 Jahren) welche nach dem allgemeinen Lehrplan mit den andern Abtheilungen gemeinsam unterrichtet werden sollte, nur die biblische Geschichte einen geeigneten Unterrichtsgegenstand bildet, liegt in der Natur der Sache. Wie dies aber in Gemeinschaft mit den übrigen Klassen zweckmäßig ausgeführt werden kann, ist schwer zu begreifen. Darum wird auch in dem vorliegenden Lehrplan den Lehrern empfohlen, die Kinder von 6—8 Jahren freiwillig getrennt von den andern, wenn auch nur in zwei halben Stunden, in der biblischen Geschichte zu unterrichten. Uebernimmt der Geistliche zwei Stunden Religionsunterricht, dann ist diese Trennung obligatorisch. Die Bevorzugung der biblischen Geschichte vor dem Katechismus ergibt sich besonders aus dem Lehrplan für die drei- und vierklassigen Schulen. In der dreiklassigen Schule erhalten die Kinder in der 2. Klasse (9 bis 11 Jahren) neben 3 Stunden biblische Geschichte 1 Stunde Katechismusunterricht, und erst vom 11. Jahre an findet eine gleichmäßige Vertheilung statt. In der vierklassigen Schule sind in Klasse IV 2 Stunden, in Klasse III 4 Stunden, in Klasse II 3 Stunden, in Klasse I 2 Stunden für den Bibelunterricht, und nur in Klasse II 1 Stunde, in Klasse I 2 Stunden für den Katechismus bestimmt. In vierklassigen Schulen, über welche man kaum zur völligen Klarheit gekommen zu sein scheint, ist nur 1 Stunde Katechismusunterricht für die Kinder von 10—13 Jahren festgesetzt, und wo es geht, 1 Stunde besonders für die von 13—14 Jahren.

Bezüglich der Behandlung der biblischen Geschichte wird im Allgemeinen bestimmt, daß selbstständiges Erzählen von Seiten der Schüler anzustreben, und demgemäß von strengem Memoriren abzusehen sei. Die zum Verständniß nothwendigen Erläuterungen aus der biblischen Geographie 2c. sollen an geeigneten Stellen eingefügt werden. Die betreffenden religiösen und sittlichen Wahrheiten, welche der Katechismus zusammenhängend darbietet, sollen durch Unterredungen über die gelernten Erzählungen aus denselben entwickelt und so den Kindern in der Form der Anschauung nahe gebracht werden. Die Kinder vom 10. Jahre an sollen die Bibel zur Hand haben, in welcher, so es angemessen erscheint und die Zeit es gestattet, die behandelten Erzählungen von ihnen nachgelesen, so wie auch dem Inhalte nach verwandte Abschnitte aus andern biblischen Schriften hinzugenommen werden sollen. Die zur Orientirung in der Bibel nothwendigen Mittheilungen über Verfasser, Eintheilung und Inhalt derselben werden gelegentlich gegeben, die zu lesenden Abschnitte sollen aus der später zu veröffentlichenden Lehrtafel entnommen werden. Die für die unterste Stufe empfohlenen biblischen Erzählungen sind folgende: Schöpfung der Welt, Sündenfall, Kain und Abel, Stücke aus der Geschichte Abrahams, Josephs, Moses, Davids, Jesu Geburt und Kindheit, Jesus im Tempel, die Taufe des Johannes, Jesus segnet die Kinder, der Hauptmann von Capernaum, die Tochter des Jairus, die Gleichnisse vom

barmherzigen Samariter und verlornen Sohne, Jesu Tod, Auferstehung und Himmelfahrt; diese sollen faßlich und lebendig erzählt und durch Abfragen und Nacherzählen eingeprägt werden. Auch auf der untersten Stufe sollen einige leichte Bibelsprüche, namentlich solche, die in den Erzählungen vorkommen und einige leichte Liederverse in gleicher Weise gelernt werden, deßgleichen je ein kurzes und einfaches Morgen-, Mittags- und Abendgebet. Von der folgenden Stufe an sollen die Kinder das Historienbuch gebrauchen. Stete Hinweisung auf den Katechismus wird für alle Stufen empfohlen. Ueber die Behandlung des Katechismus wird für die einklassigen Schulen folgendes bestimmt: Kinder von 10—13 Jahren: Die christliche Sittenlehre, ferner aus der Glaubenslehre die Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften, Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt wird erklärt und eingeprägt; die einschlägigen Stücke des Katechismus werden, soweit sie sich hierzu eignen, memorirt. Die Erklärung setzt sich in stete Beziehung zu biblischer Geschichte, Spruch- und Kirchenlied. Ueber die Auswahl des Memorirstoffes bleibt Anweisung vorbehalten. Die Lehre von den Sacramenten bleibt dem Confirmandenunterricht überlassen.

Sowohl mit dem Bibel- als mit dem Katechismusunterricht wird das Erlernen von biblischen Sprüchen in Verbindung gesetzt. Dieselben werden aus den gelernten biblischen Historien und aus dem Katechismus entnommen. Vor dem Auswendiglernen geht jedesmal die zum Verständniß nothwendige Worterklärung vorher.

Von den Kindern bis zu 9 und 10 Jahren werden einige Liederverse, von den älteren ganze Lieder gelernt.

In der einklassigen Schule ist von Mittheilungen aus der Kirchengeschichte keine Rede; erst von der zweiklassigen Schule wird verlangt, daß den Kindern einzelne Charakterbilder aus der Geschichte des christlichen Lebens, namentlich aus der christlichen Urzeit und der Reformation (Luther) zu passender Zeit den Kindern bekannt gemacht werden. In mehrklassigen Schulen wird die Forderung in dieser Beziehung gesteigert und von der ersten Klasse der vierklassigen Schule heißt es: „Die Geschichte der Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel wird fortgesetzt durch Mittheilungen aus der Geschichte der Kirche. Es werden Charakterbilder zur Veranschaulichung des christlichen Lebens (wie: das urchristliche Gemeindeleben, Verfolgungen, Märtyrer, Ausbreitung des Christenthums, Constantin, Bonifacius, Entartung der Kirche im Mittelalter, Mönchthum, Heiligendienst, Ablaß, die Reformation, namentlich die religiöse Persönlichkeit Luthers, die Glaubenskämpfe der Protestanten, die evang. Liederdichter, Mission, Gustav-Adolf-Verein) den Kindern vorgeführt.

Natürlich wird auch in mehrklassigen Schulen das Bibellesen erweitert. Es kommen zur Behandlung ausgewählte Abschnitte aus dem A. T. von Salomo an, so wie aus der Apostelgeschichte nebst den apostolischen Briefen. Ueber die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts soll nächstens noch eine besondere Verordnung erlassen werden. Im Allgemeinen ist nämlich darüber bestimmt, daß die Aufsicht neben den Schulbehörden auch den Kirchenbehörden bis zum Pfarrer herab zusteht. Die Dekane sollen von den alle 3 Jahre vorzunehmenden Visitationen benachrichtigt werden, und sie haben von der Kirchenbehörde die Weisung erhalten, so weit als möglich, diesen Einladungen Folge zu geben.

Aus alten Tagen.

Ein Lehrergeschlecht und seine Ausläufer.

(Bruchstücke einer Familienchronik vom vorigen Jahrhundert.)

(Schluß.)

B. Der Sohn.

Nach meines Vaters Tod hat mich meine Mutter auf Johannis 1732 zu einem Feldscherer in Wetzlar in die Lehre gethan. Der war ein harter Mann und von wenig Geduld; und ob er gleich wußte, daß kein Meister geboren wird, noch vom Himmel fällt, gab er mir dennoch nach zwei Monaten meinen Abschied, welches mich sehr schmerzte und bittere Thränen auspreßte, daß nach meiner damaligen Einfalt sprach: „wo werde ich nun Brod bekommen?“ weil damals noch nicht wußte, daß die Welt größer war, welches Nachgehens erfahren und versucht habe. Allein was half dieses All! ich hatte noch nicht so viel Ueberlegung, daß weiter ging, sondern packte auf und ging nach dieser kurzen Wanderschaft nach Haus. Als da ankam, weinte meine Mutter mit mir und sprach: „Mein Sohn! ich als eine Wittwe weiß und kann Dir nicht helfen; Du mußt nun sehen, wie Du Dein Brod gewinnest.“ Also verblieb ich bis d. 2. September zu Haus, da mich bemeldeten Tag abermal zum Wandern fertig machte, und ging mit wenig Zehrgeld von Hause weg und kam d. 3. dito zu Frankfurt am Main glücklich an: hatte das Glück bei den Chirurgum Neumann allda zu kommen; meinen Lohn so damals bekam, verzehrte mit dem Mund; denn ich weiter nichts als die Kost bekam; hätte mich aber doch dabei glücklich geschätzt, wenn allda bleiben können, bis eine Condition bekommen hätte. Allein als die Messe vorbei und er so viel Gesellen nicht mehr nöthig hatte, bekam ich abermal als ein unerfahrner Mensch meinen Abschied. Weil nun kein Geld noch Condition hatte, war guter Rath theuer, was ich anfangen sollte. Ich schämte mich wieder nach Haus zu gehen, weil das erste Mal nicht lange außen geblieben, wollte den Namen nicht haben, daß nicht unter den Fremden bleiben könnte; nahm mir also vor unter die Soldaten zu gehen und eine Muskete auf den Hals zu nehmen. Allein ein Nachbar, ein Christ-liebender Mann, seiner Profession ein Schlosser, Namens Philipp Raum, dem solches vertraute, widerrieth es mir und sagte, es wäre Schade vor mich, er wollte vor mich sorgen; ich sollte nach Haus gehen; bis auf Christtag, wann die Gesellen wanderten, so verhoffte er mir eine Condition zu schaffen; alsdann wollte er mir schreiben und Nachricht geben. Auf Einrathen dieses Mannes ließ ihm meine Bagage in Verwahrung und ging nach Haus; kam auch d. 28. October daselbst glücklich an, hielt mich daselbst auf und wartete mit Schmerzen auf Brief. Es schrieb mir auch bemeldeter Mann, daß er seine Parole richtig gehalten und mir eine Condition ausgemacht hätte, welche auf Christtag beziehen könnte. Allein ich verfiel in eine schwere Brustkrankheit mit heftigem Seitenstechen und mußte 8 Wochen das Bett hüten, daß auch jedermann an meiner Genesung zweifelte. Als aber durch Gottes Gnade wieder besser war, machte mich mit halb erholten Kräften Anno 1733 d. 3. März wieder nach Frankfurt und kam bei Herrn Chirurgum Schlicht in

Sachsenhausen, mußte mir aber gefallen lassen ein halb Jahr wieder umsonst, nur um die Kost zu dienen; doch hat dieser Mann vieles an mir gethan, daß die ersten fundamenta meiner Profession bei ihm geleget habe, wovor ihm noch dankbar bin.

Anno 1733 den 21. Juni gab mir bemeldeter Chirurgus Schlicht ein Recommandationsschreiben nach Hanau an die Wittib Neuhoffin; als solches überbrachte, gab mir selbe ihre zweite Gesellen-Condition, und wurde mit ihr eins um 10 Albus Wochenlohn; hatte noch einen Gesellen bei mir, Namens Simon Eyrich, welcher vieles an mir gethan und in der Profession informiret, daß ihm derwegen vielen Dank schuldig bin. — Anno 1734 den 30. Januarii bekam Briefe, daß meiner Mutter Bruder Christoffel Büttner in dem 51. Jahre seines Alters gestorben, nachdem er zu Hohensolms 17 Jahre als Gerichtsschöff bei dasigem Stadtgericht gestanden. — Bei bemeldeter Frau Neuhoffin war ich zwei Jahre; es war dieselbe eine recht gottesfürchtige Frau, 72 Jahre alt, wobei ich's recht gut hatte; weil es aber vor mich nicht länger dienlich war so lange an einem Ort zu sitzen, so nahm meinen Abschied.

Anno 1735 den 25. Junii ging ich nach Mainz am Rhein und kam abermal bei eine Wittib, Namens Kräuterin, deren Mann bei dem Kurfürsten Hof-Chirurgus gewesen; bekam die zweite Gesellen-Condition, und der Obergesell war von Laasphe aus dem Wittgensteinischen und gleichfalls reformirter Religion wie ich. Es waren unser vier Gesellen zusammen; allein als eines Mals den Kurfürst zur Ader lassen wollte und es dem Obergesellen nicht geglückt, so mußte ich andren Tags hin; da es mir nun glückte, so versprach mir der Kurfürst alle Gnade; worauf die Frau Kräuterin mir ihre Tochter antragen ließ, wenn die katholische Religion annehmen wollte, mit Versprechen mir die Barbierstube zu übergeben; allein weil mich dazu nicht verstehen wollte und meine Jugend vorschützte, verfielen wir in Mißhelligkeiten, und wurde zum Oefteren ein kalvinischer Ketzer geheißen. Also blieb nur ein halb Jahr bei ihr. Nachgehens hat der Obergesell, Namens Hoff, mit Changirung der Religion die Tochter geheirathet und Hof-Chirurgus worden.

Anno 1736 den 3. Januarii ging ich unter die Kaiserlichen, unter des Grafen von Philippi sein Dragonerregiment, als Feldscherer. Es stand aber dieses Regiment damals bei dem zwischen dem Kaiser Karl VI. und der Krone Frankreich entstandenen Krieg am Rhein, bei welchem ich bis den 31. October geblieben und der Schlacht bei Trarbach den 11. October beiwohnte, da denn auch eine Blessur in das rechte Bein mit einer kleinen Kugel bekam. Den 1. November nahm meinen Abschied (weil auf die geschehene Schlacht Friede wurde), welchen auch, weil kein Feldscherer obligat, ohne Weigerung bekam. Den 3. November ging ich mit noch zwei Feldscherern, so auf Recommandation unter die Hessen-Truppen kamen, nach Kassel, in Hoffnung gleichfalls Dienste zu bekommen. Allein es war alles besetzt. Derwegen ging, um die Seestädte zu besehen von da auf Hamburg, allwo ich den 25. November ankam, und ging von dem Altonaer Thor zur Herberge, „der grünen Jäger" genannt. Als in die Stube kam, saß eine große Tafel voller Bursche in Wämsern und Kappen, wovon etliche mit der Karte und etliche mit den Würfeln spielten. Ich grüßte solche und setzte mich unten an die Tafel und ließ mir einen Krug Bier geben; wobei einer hinter dem Tisch aufstund, um Erlaubniß bat und über den Tisch stieg, wobei er mir mein Glas umstieß. Ob nun selbiges mit Willen geschah,

so schwieg doch still dazu und schenkte mir ein frisches Glas ein, worauf der neben mir Sitzende anfing, ich müßte ein einfältiger Kerl sein, weil ich dazu stille schwieg, so mir doch der grobe Flegel mein Glas umgestoßen hätte. Ich antwortete: „vielleicht hat er es nicht gern gethan; zudem, wenn auch die ganze Maaß wäre umgestoßen worden, so hätte ich noch so viel, daß mir eine andre einschenken lassen könnte“; worauf der andere anfing: „Willst du noch groß thun und uns verachten? hast du mehr Geld als ein Schwedischer Werber?“ und mir sogleich eine Ohrfeige gab. Ich sprang auf und sagte: „Ihr Herren, wenn ihr Werber seid, so müßt ihr bescheidener mit den Fremden verfahren; sonst werbt ihr nicht viel; denn ich lasse mich auf solche Art nicht engagiren.“ „So willst Du noch trotzen“, gab er mir zur Antwort; „hast Du Galle, so komm heraus und wag' eins mit mir!“ Ich nun als ein junger Kerl, dem die Laus schon längst über die Leber gelaufen, ließ mich nicht lange bitten, sondern nahm mein Seiten-Gewehr und ging mit ihm in den Hof. Als wir etliche Mal auf einander losgegangen, brachte meinem Gegner einen ziemlichen, harten Stoß auf die Brust, daß er zur Erde fiel und um Hülfe rief, worauf nachgehens acht Kerle mit bloßen Degen auf mich zusetzten, daß mich retiriren mußte, und kam unter einen Holzschuppen zu stehen, daß also bedeckt war und meiner Gegner Klingen von mir abweisen konnte; endlich holte der Wirth die Wache, welche uns also aus einander that und auf die Hauptwache brachte. Der Blessirte wurde verbunden und in das Hospital gebracht; der Chirurgus, so ihn verbunden, gab schlechten Trost zur Genesung. Als solches erfuhr, war mir angst und bange; doch verließ mich auf mein gut Gewissen; denn er hatte es mit Gewalt gesucht und an mich bracht. Ich saß bis den vierten Tag; da wurde ich auf das Rathhaus geführt, allwo der ganze Magistrat versammelt war, wo ich gefragt wurde, wo ich her wäre, und wie ich in die Stadt kommen, und ob mir das Wirthshaus bekannt wäre. Als darauf geantwortet, daß ich aus der Reichsgrafschaft Hohen-Solms bürtig und ein Barbiergesell wäre, welcher auf seine Profession reiste, wäre aber mein Lebtage noch nicht außer jetzt zu Hamburg gewesen, und das Wirthshaus wäre mir auch nicht bekannt, sonst hätte allda nicht um Quartier angehalten, wenn gewußt hätte, daß es ein Werb-Haus gewesen, und erzählet hatte, wie es sich zugetragen, wurde mir ein Advokat zu einem Defensor ernennt, so meine Sache bei Gericht ausmachen sollte. Demselben erzählte den ganzen Verlauf, worauf er mich tröstete, wenn auch der andere sterben sollte, so sollte es mich doch nichts hindern, weil er es an mich gebracht hätte. Ich schrieb also ein Zettelchen an den Altgesellen von den Barbieren und bat die Gesellschaft mich nicht zu verlassen, welche mir alle Tage durch eine Frau meine warme Kost überbringen ließ. Ich saß also 16 Wochen. Während der Zeit war mein Feindsmann wieder glücklich curiret; er wurde mit mir vor den Magistrat auf's Rathhaus gebracht, da ihm das Urtheil gesprochen 300 Mark Unkosten zu zahlen, und daß er mit seinen Werbern aus der Stadt sich machen sollte und künftighin nicht mehr allda werben; mir wurden ebenfalls 300 Mark Unkosten und ebenso viel Strafe, also zusammen 600 Mark, oder, wenn selbiges nicht erlegen könnte, so solle es mit einem halbjährigen Schanzen abverdienen. Dieses war ein Hartes vor mich; denn es waren nach deutschem Geld 300 Fl. Doch gab zur Antwort und bat sämmtlichen hochweisen Rath um eine gnädigste Moderation und stellte vor, wie ich nicht arbeiten könnte. Allein der Herr Bürgermeister gab zur Antwort: Muß essen ist auch ein Kraut! worauf um eine 24stündige Bedenkzeit

bat, welche mir zugestanden wurde, worauf meinen Advocaten zu dem Altgesellen der Barbierer schickte, welcher der Gesellschaft es zu wissen machen sollte; worauf mir der Altgesell sagen ließ, um 600 Mark ließen sie keinen Kameraden schanzen, ich sollte nur frisches Muthes sein, um die bestimmte Zeit sollte das Geld liegen. Worauf selbiger erstlich bei den Herren in den Barbierstuben ansprach; nun sind 32 Barbierstuben in Hamburg; da denn jeder Herr zu seinem Theil 6 Mark ertheilte, welches also 192 Mark ausmacht. Außerdem waren bei 100 Gesellen, wovon jeder 4 Mark zu seinem Part gab. Dabei hatten sie aus der Gesellen-Lade genommen annoch 20 Mark. Macht also 612 Mark. Als solch Geld zusammen, ging der Altgesell hin und zahlte bei dem Herrn Bürgermeister aus, worauf mir meine Bagage nebst Freiheit ertheilt wurde, und kam sämmtliche Gesellschaft und führten mich auf den Rathskeller, tractirten mich mit Wein und einem guten Frühstück und gaben mir die 12 übrigen Mark zum Reisegeld und begleiteten mich dem Altonaer Thor hinaus, worauf ich mich bei ihnen höflich bedankte vor die mir erzeigte Wohlthat und mich in Gottes Namen auf den Weg nach Bremen begab, allwo mein Bruder studierte. Ich kam auch den 26. März 1737 allda glücklich an und traf meinen Bruder auch frisch und gesund — Gott sei Dank! Wie ihm meine betrübten Umstände, so mir zu Hamburg widerfahren, erzählte, weinte er mit mir; doch dankten wir Gott, daß es so glücklich abgelaufen war.

Anno 1737 den 31. März kam zu Bremen bei den Chirurgum Gansberg, welcher Hospital-Chirurgus allda war. Solcher übergab mir seine Obergesellen-Condition. Bei selbigem war ich ein Jahr. Nachgehens entstund eine Mißhelligkeit unter uns, daß also meinen Abschied nahm und mich auf ein grönländisches Schiff als Schiffs-Chirurgus verdingte. Das Schiff wurde genannt die Jungfer Sara und ging nach Grönland auf den Wallfischfang. Den 28. März 1738 fuhren wir ab. Ich bekam monatlich 20 Fl. holländisch Geld, welches nach deutschem Geld 10 Thlr. sind; dabei aber hatte freie Kost. Solches Grönland liegt zur See 600 Meilen weit. Unser Kommandeur war ein Westfriesländer, Namens Albert Gellies, unser Schiffer ein Bremer Namens Lewin Rückwick. Den 29. dito fuhren wir bis Brack an der Weser mit einem kleinen Schiff, welches uns bis dahin bringen mußte; denn allda lag unser großes Schiff, die Jungfer Sara. Des Abends langten wir allda an; unsre Bagage wurde hineingeladen, und dann suchte ein jeder seine Schlafstelle. Mir wurde auch eine angewiesen, welches ein klein Kämmerlein war, nach meinem Wunsch. Allda wurde mir meine Medicin-Kiste nebst meiner Bagage hingebracht durch 2 Matrosen. Als solches geschehen, hieß es: nun mache deine Haushaltung zurecht! Weil nun mein Lebtag keine Haushofmeisterstelle versehen, wußte mir auch nicht zu helfen. Doch nach langem Bedenken öffnete meine Bagage und machte mit meinem Bett den Anfang, weil die Nacht da war; welches zwar kein fürstlich Bett war, so bestund es doch in einem Strohsack zum Unterbett und einem Hauptkissen mit Federn, dabei eine wollene Decke, mit gesottenen Pferdshaaren gefüllet, zum Oberbett. Als solches zurecht, hatte meine völlige Haushaltung im Schwange. Ich legte mich nach gethanem Gebet zur Ruhe; allein ich schlief wenig, weil mich die Federn in meinem lieben Strohsack sehr drückten. Den 30. März arbeiteten unsre Matrosen unsern Proviant in das Schiff, wobei einem ein Faß mit Bier über den Fuß ging, daß selbiger hart gequetscht war. Ich verband ihm der Gebühr nach; — Gott verleihe ihm baldige Genesung!

Den 31. dito kam unser Schiffspatron zu uns, ein Rathsherr und Kaufmann aus Bremen, Namens Bernhard Nonne. Er brachte auch einen Patienten mit, welches der Kahnführer war, so ihn gefahren; solcher hatte sich mit einem Schiffshaken durch die Hand gestoßen, zwischen dem Zeig- und Mittelfinger. Als solchen verbunden, ließ uns unser Patron durch die Musterung gehen und ordnete einem jeden seine Dienste. Mir wurden die vorfallenden Patienten anbefohlen; sofern ich einen versäumte, sollte er von mir gefordert werden; und wurde mir ein Schiffsjunge zu meinen Diensten gegeben, welcher alle Morgen in plattdeutscher Sprache rufen mußte: Hoert Ju Lahmen und Ju Blinden! Kommt her und lat Ju verbinden! Hinter dem groten Mast werd't Ju den Helmester finden! Auf solches Rufen kamen diejenigen, so noch gehen konnten; welche aber bettlägerig waren, zu denen mußte ich gehen und sie mit behörigem Verband und Medicin versehen. Als solches verrichtet, ging ich nach dem Kommandeur und stattete meinen Rapport, wie ein jeder sich befand. Wenn solches gethan, war meine Arbeit vorbei."

NB. Nun wird weiter tagebuchartig über den Verlauf der Fahrt Bericht erstattet; doch würde sich's nicht verlohnen Alles Einzelne hier wiederzugeben, jeden Witterungswechsel, jeden Vollzug ärztlicher Kunstfertigkeit, all die mehrfach sich wiederholenden Kleinigkeiten, die treulich aufgezählt sind. Nur Einiges von originellerer Farbe werde herausgehoben! Nachdem den 6. April „das liebe Osterfest noch auf dem Weserstrom gehalten" worden, wegen ungünstigen Wetters nach öfteren, kurzen Ansätzen stets von Neuem Anker werfend, geht es endlich am 18. April Mittags bei gutem Winde in die Nordsee hinaus, und da liest man: „Hier ist zu betrachten die Insel „Heilige Land" (= Helgoland). Diese Insel liegt nicht weit von den dithmarschen Küsten und gehörte ehedessen dem Herzog von Holstein-Gottorp, seit 1712 aber dem Könige von Dänemark. Sie war einmal von mehr als 2000 Menschen bewohnet, welche alle reiche Nahrung von Hering- und Stockfisch-fangen hatten; nachdem sie aber aus Uebermuth einen Hering mit Ruthen gepeitschet und wieder in die See geschmissen, hat sich seit der Zeit nicht einer mehr auf dem Revier sehen lassen, deswegen auch die Insel unbevölkert und nur wenige Menschen als eine kleine Besatzung daselbst anzutreffen, deren vornehmste Verrichtung ist, alle Nacht auf der Insel ein Wachtfeuer zu halten für die Seefahrenden ihrer Sicherheit halber."

Darauf folgt die drastische Schilderung, wie dem Meere der übliche Tribut zu leisten gewesen: „Als wir in der See anlangten, taumelten wir alle wie die Trunkenen von den Dunst der See; und weil ich mein Tag noch niemalen zur See gewesen, bekam wie alle angehenden Seefahrer eine See-Krankheit, mußte derwegen Alles aus dem Leibe brechen, was darinnen hatte; ich wußte nicht, wie mir war, nahm also Medicin vor das Brechen ein; allein es wurde dadurch Uebel ärger, und konnte meiner Krankheit keinen Namen geben, bis mir von den alten Matrosen bedeutet wurde, daß es eine See-Krankheit wäre."

Als diese Probe glücklich überstanden ist, tritt „erbärmlich Wetter" ein, Sturm, daß die See „recht grausam" tobt, die Wellen in's Schiff schlagen und die Schüsseln bei dem Essen auf dem Tisch festgebunden werden müssen, dabei große Kälte, „daß auch der Speichel, so nennt man auswurf, zu Eis fror", Schlossen und Schnee, der das ganze Schiff bedeckt. Ein großer Fisch zeigt sich; „sie nannten ihn einen Finn-Fisch d. i. eine Art Wallfisch; der Unterschied ist, daß er kein Fischbein noch großen Speck hat und das Wasser ganz hohl in die

Höhe bläset, als wenn er voll Wind wäre; er war wohl eine halbe Stunde bei uns; ich sahe ihn mit Verwunderung an, weil mein Lebtag keinen solchen Fisch gesehen, daß mich auch vor ihm fürchtete und bei mir gedachte: er verschlingt dich um deiner Sünden willen, wie den Propheten Jonas." Weiterhin lassen sich „von bemeldeten großen Fischen noch etliche" sehen, welche „mit größerem Muth" betrachtet werden. Gegen Mitte Mai gelangen die Seefahrer, von treibendem Eise bedrängt, in Meeresregionen, wo „es aufhörete Nacht zu werden; denn es ist zu merken, daß in Grönland ein halb Jahr Tag und ein halb Jahr Nacht ist an einem Stück"; und sie erreichen am 18. Mai die klippenreichen Küsten ihres Reiseziels, wo sie Anker werfen und der Verfasser „Anlaß nimmt, nach seinem geringen Vermögen Grönland nebst den Schiffen, wie sie da ankommen," auf 2 extra dazu bestimmten Buchseiten abzumalen — und zwar mit wahrhaft kindlichen, urwüchsigen Strichen. Erläuternd werden dazu verschiedene geographische, ethnologische und naturgeschichtlichen Notizen gegeben! Am 22. Mai geht man sodann an's eigentliche Werk, darum die Reise unternommen, wagt sich zwischen die schwimmenden Eisblöcke, um auf Wallfische zu fahnden, sieht auch wirklich einen, indeß — „wir konnten nicht recht an ihn kommen, mußten uns sogar retiriren wegen dem Eis. Aber gleich nächsten Tages hatten wir wieder das Glück, daß unser Ober-Harpunier einen Wallfisch schoß; wir eilten ihm mit etlichen Schaluppen zu Hülfe; doch der Fisch ging unter Eis, und weil er sich nun festgesetzt und Luft hatte, mußten wir unsere Harpunen kappen, daß wir auch dies Mal nichts bekommen."

Kurz hernach ereignet sich eine große Gefahr: sie gerathen zwischen Eismassen, die bald „bergeweis" um das Schiff aufgethürmt sich festsetzen, bald wieder drohend zusammenbrechen. „Wem war ängster als mir! ich nahm mein Gebetbuch zur Hand und wollte mich meinem Erlöser befehlen; doch nach langem Beten bekam in der Angst meinen Branntwein-Krug und thäte ziemliche Züge daraus; solches machte mir einen frischen Muth und große Courage. Endlich nach langer und mühsamer Arbeit half uns Gott heraus und vertrieb durch einen vor uns guten Wind den schlimmen Gast", wenn auch die gleiche Gefahr noch mehrmals sich erneuert. Ein anderes Schiff, einen Holländer, sieht man durch einen Eisberg „zu Stücken schmeißen"; „als solches von Ferne betrachtete, wünschete mich auf trocken Land; allein Wünschen war vergebens." Anfangs Juni gestaltet sich's günstiger; die See wird freier; es gelingt auch wirklich zwei Wallfische zu schießen; nach vierzigstündiger Mühe bringt man sie in's Schiff und sammelt 280 Ohm Speck nebst Fischbein. („Weilen nun dies die ersten waren, so wir bekamen, habe Anlaß genommen den Fang abzumalen und auf folgendem Blatte zu zeigen" — leider muß dem werthen Leser die Wiedergabe dieser künstlerischen Leistung, ähnlich den vorhinerwähnten, hier versagt bleiben, sowie die beigefügte umständliche Erläuterung über das Verfahren bis zur Bergung der gewonnenen Beute, — darin u. a. die geistreiche Bemerkung, daß Fischbein „die Sehnadern des Fleisches" sind „und keine Beine.") Aber o weh! nachdem man noch bis gegen Mitte August unter wechselnder guter und böser Witterung hin- und hergefahren, doch nicht mehr als einen, obenein kleineren, Wallfisch noch gefangen, im Uebrigen sich die Zeit mit Schießen von Enten, auch, gelegentlich an's Land gestiegen, eines Reh's und dergleichen vertrieben, trifft das Schiff bei stürmisch erregtem Meer wiederholt auf Eisfelder, wird eingeklemmt, gedrückt, daß es „Wasser zieht"; alles Pumpen hilft nichts; es droht das Aeußerste; das

ganze Volk wird zusammengerufen, Betstunde gehalten, das Lied gesungen: Wann wir in höchsten Nöthen sein 2c.; dann nach Schiffsrath auf Weisung des Commandeurs ein Rettungsversuch noch: — „die sämmtlichen Fässer nebst eingesammelten Speck und Fischbein werden über Bord in die See geworfen, welches ein entsetzliches Geplump abgab, daß einem vor Angst Hören und Sehen verging. Als solches geschehen, ward das Schiff leichter und wagten es unsre Zimmerleute nochmals, daß sie, während dem an jeder Pumpen 8 Mann unaufhörlich fortpumpten, an der Stopfung arbeiteten, welches auch, Gott sei Dank, glücklich von Statten ging, daß wir das Schiff aus dem Eise brachten und unser Leben als eine Beute davon trugen. Bei allen diesen Umständen stund ich als ein armer Sünder, der von seinem Richter das Leben abgesprochen bekommt, und erwartete mit Zittern und Zagen den letzten Stoß. Mein Herz mahnte mich immer zur luchtan; auch waren meine Füße dazu bereit; allein der nasse Weg und die Tiefe der See lehrte mich was andres denken. Als es nun hieß: wir haben so weit durch die Gnade Gottes überwunden, wurde ich vor Freude ganz stumm und wußte nicht, ob ich Gott oder Menschen danken sollte; endlich aber lief ich in mein Kämmerlein und dankte meinem Gott herzlich vor die wunderbare Errettung. Hier kommt das allgemeine Spüchwort überein: wann die Noth am allergrößten, so ist Gott am nächsten"!

In den folgenden Tagen ward das Schiff einer gründlicheren Ausbesserung unterworfen und dann die Frage erwogen, „was weiter zu thun, ob man mit leerem Schiff nach Haus ginge, oder ob es nicht rathsamer wäre nochmals in das Eismeer zu gehen und zu sehen, ob man noch einen guten Fang thun möchte. Allein die mehresten Stimmen fielen dahin, daß es besser gethan sei nach Haus zu gehen, als sich mit einem beschädigten Schiff nochmals der Gefahr bloßzustellen, welches sich der Kommandeur auch gefallen lassen mußte".

So segelte die Wallfisch-Expedition denn heimwärts. Die Fahrt verlief ziemlich günstig; doch erst nach ca. 6 Wochen, am 3. October, wird die Mündung der Weser erreicht, am 4. Abends „der Bremer Hafen, der Fege-Sack genannt," und endlich am 6. October Bremen selbst — „aber ohne Wallfisch". „Gott sei Dank, daß diese Reise glücklich vollbracht! Ja, Dir, o Jehovah, sei der Preis, daß Du mich wiederum auf trocken Land gebracht hast, allwo mein Fuß wiederum stehen kann und ich mich nicht mehr vor den Wellen der wilden See zu fürchten habe! Davor sei Dir tausendfacher Dank gesagt von nun an bis in Ewigkeit! Amen."

„Als zu Bremen ankam, war Herr Gansberg, bei welchem vorher conditionirt hatte, der erste, so mich bewillkommte. Ich mußte mit ihm nach Haus gehen; er ließ auch meinen Bruder rufen; als derselbe kam, küßten wir uns unzählig Mal, weil uns Gott wieder glücklich zusammengebracht hatte; worauf in Beisein meines Bruders dem Chirurgo Gansberg versprechen mußte wieder bei ihn zu kommen und die Patienten-Gesellen-Stelle zu übernehmen; welches mich überreden ließ, auch wirklich übernahm, d. 10. dito, und blieb bei ihm annoch eilf Monate, bis d. 9. September 1739, da dann also meinen Abschied nahm und nach Haus (Hohensolms) ging; kam auch allda den 19. ejusdem glücklich an, traf auch die meinigen noch wohl und gesund — Gott sei Dank!"

Doch war der Aufenthalt in der Heimath nur von kurzer Dauer. „Ihro Hochgräfliche Gnaden Herr Graf Karl Christian zu Hohen-Solms" nahm unsern Freund „als Laquey" in seine Dienste, und da ging es denn mit demselben be-

reits im Frühling des folgenden Jahres wieder in die weite Welt hinaus: zunächst „nach Génève oder auf Deutsch Genf, welches eine schöne Stadt in der französischen Schweiz, an den Savoyischen Grenzen gelegen, allwo mein Herr seine studia prosequiren sollte. Wir hatten einen Hofmeister bei uns, Namens von Rotberg; es gingen auch noch zwei junge Grafen von Degenfeld in Compagnie mit. Wir reisten kurz vor Ostern 1740 weg, über Frankfurt, durch die Pfalz, Straßburg und die deutsche Schweiz, bis wir nach Pfingsten glücklich anlangten.“ Merkwürdiger Weise wird über den ganzen nun in Genf zugebrachten Zeitraum (ca. 2½ Jahre) sonst nichts berichtet. Erst als im September 1742 die erwähnten Universitätsstudien zu Straßburg fortgesetzt werden sollen, heißt es weiter: „Ich gedachte jetzt bei meinem Herrn mein Glück zu befördern; allein es wurde bald versalzen; anstatt daß ich hoffte, mein Lebtag Brod und die Gnade meines Herrn erworben zu haben, mußte durch den Teufel Unkraut darunter gesäet werden. Denn da in Straßburg der Haushofmeister innen wurde, daß es allda nicht so theuer war, wollte er mir mein Kostgeld beschneiden und geringer machen, welches ich nicht vertragen noch leiden mochte, sondern war gezwungen meinen Abschied zu fordern, weil schon mehr zugesetzt als erworben hatte. Als nun solches nach Haus an meine Herrschaft gelangte, ließen sie mir mein Kostgeld vor wie nach, damit also wieder bleiben mußte, welches der Hofmeister zwar nicht gern sah, doch mußte er es geschehen lassen. So bat mir unterthänig aus, daß, weil nun etwas ersparen könnte, ich die collegia anatomica zu Straßburg mit halten dürfte, damit ich etwas in meiner Profession lernen möchte, welches mir auch erlaubet wurde. Allein der Haß des Hofmeisters stieg von Tag zu Tag, thät mir allen Verdruß an und suchte mir die Ungnade meines Herrn zu Wege zu bringen; hatten derwegen alle Morgen neuen Aerger, daß also einsmals in Ungeduld sagte, ich wollte lieber meinen Abschied haben als länger in Verdruß leben; welches also Wasser auf des Hofmeistes Mühle war; schrieb solches sogleich an meine Herrschaft nach Haus mit solchen Ausdrücken: ich hätte nun zum zwei=Mal in der größten Unhöflichkeit meinen Abschied gefordert und allen Respect gegen meinen Herrn auf Seite gesetzet. Als dieses an meine Herrschaft gelangte, glaubten sie es dem Hofmeister und wurden mir und meiner Familien sehr ungnädig, droheten mir mit Ketten und Banden, welches mich in meinem Herzen schmerzte, daß so unschuldig leiden mußte. Also bekam meinen Abschied Anno 1743 den 31. März, welchen mein Herr unterschrieben und mit seinem gräflichen Siegel untersiegelt hatte, welchen ich zum immerwährenden Gedächtnis verwahren will, indem solches Alles ist, so in meines Herrn Diensten erworben habe. Es hatte aber mein Herr noch die Gnade vor mich, ließen mir eine ganz neue Livrée und gaben mir 30 Gulden Reisegeld nebst meinem Schreiben zu sicherem Geleit an die gnädigste Frau Gräfin mit, worinnen er derselben meine Unschuld bekannt machte; worauf sich zwar bei meiner Ankunft, als solches überreichte, die gefaßte Ungnade legte, ich aber — Gott erbarm' — anjetzo ohne Dienste und Brod leben muß; doch aber habe das Vertrauen zu Gott, daß er vor mich sorgen wird und mir solches zur Warnung und zum Besten meiner Seelen gedeihen lassen; denn auf Herren Gunst ist nicht zu bauen, derwegen es auch heißet: verlaßt euch nicht auf Fürsten; denn sie sind Menschen. (Psalm 146, v. 3). Ach, Gott! so will ich mein Vertrauen auf Dich setzen und der Hoffnung leben, daß Du vor mich sorgen wirst und mir Mittel und Wege zeigen, wie ich mein Brod gewinnen möge!“ —

Bei derartig wiederholt ausgesprochener ernstlicher Sorge um den ferneren Lebensunterhalt ist es zu verwundern, daß dieß Thema dann ganz fallen gelassen, ja — auf lange Jahre hinaus mit keiner Silbe berührt wird. So müssen sich die Verhältnisse doch wohl ziemlich günstig gestaltet haben, daß wenigstens in besagter Beziehung nicht eben Anlaß zu klagen sich darbot. Vermuthlich warf — übrigens still im heimathlichen Hohen-Solms die nächsten 16 Jahre hindurch — die bei vorfallenden Gelegenheiten immer noch gern gepflegte Ausübung der erlernten Profession einigen Verdienst ab, und außerdem wird der studirte Herr auch wohl zum Ackerbau gegriffen haben, zumal seitdem ein neuer, wichtiger Wendepunkt seines Lebens eingetreten: seine Verheirathung.

Als nämlich bald nach der Rückkehr aus Straßburg vom älteren Bruder Henrich Daniel Herchen die Nachricht einlief, daß ihm das Glück erblüht, in Ostfriesland zu Innigen mit „einer reichen Wittib, Namens Melusina Wannens, in die Ehe zu treten, welche ihm über 30,000 Reichsthaler zubrachte", wird aus dem Herzen des beinah dreißigjährigen neben dem Wunsch für jenen Bruder, „Gott gebe, daß er sich nicht an das Zeitliche hangen möge, damit er nicht in Versuchung falle", zugleich im Blick auf die eigne, wechselvolle Vergangenheit und unsichre Gegenwart der Seufzer laut: „ach, Gott, Du Geber aller Güter! Du hast nun allen meinen Geschwistern gezeiget, auf was Art und Weise sie leben mögen; ach, so leite auch mich! und weil Du, o Gott, selbsten gesagt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sondern ich will ihm eine Gehilfin schaffen, die um ihn sei — ach, so gieb mir doch auch eine christliche Gehilfin, die um mich sein möge bis an mein Ende! Solches verleihe mir, ewiger Gott und Vater, durch Jesum Christum! Amen."

Und so lesen wir denn kurz darauf: „Anno 1744 den 1. März habe den Vetter Michael Keck zu des Johann Jakob Schäfers ältesten Tochter dahier geschickt und bei ihr und ihren Aelteren anhalten lassen um eine Heirath zwischen uns beiden, erhielte auch nach einer kleinen Bedenkzeit das Ja-Wort, und versprachen uns. Gott gebe uns seinen Segen! — Am 23. April habe mich sodann mit meiner Braut Anna Christina Gertrauda Schäferin copuliren lassen, und geschah solches in meiner Aelteren Haus durch den Herrn Hofprediger Tilmann. Gott, der nun ein Stifter der Ehe ist, lasse uns in rechter Lieb' und Einigkeit beisammen als christliche Eheleute leben, auf daß wir Lieb' und Leid mit einander tragen und keines von dem andern weichen, wenn Kreuz und Trübsal kommt, sondern gieb uns Geduld, und laß uns unser Kreuz geduldig auf uns nehmen und Christo Jesu als dem wahren Kreuzträger nachfolgen, bis wir endlich zu Dir, o Gott, in Zion kommen, da wir dann mit allen wahren Gläubigen sagen können: Heilig ist unser Gott, heilig ist unser Gott, heilig ist der Herr Zebaoth!"

Angeschlossen sind hier etliche Notizen über der Braut Herkunft, ihren Vater („Bürger, Bäcker, wie auch Handelsmann, Wirth und herrschaftlicher Zöller"), ihren „Alt-Vater", von „Langen-Schwalmbach aus dem Fürstenthum Hessen-Cassel"; dessen Frau, eine geborene Himmelsbergerin von Werdorf aus der Grafschaft Solms-Greifenstein.

Ueberhaupt ist dieser Theil des Manuscripts fast durchweg mit Familien-Nachrichten angefüllt, Aufzählung der zahlreich dem Verfasser in seiner jungen Ehe bescheerten Kinderschaar (bei jedem Kind umständlicher Bericht in völlig gleicher Art, wie wir es schon aus Abschnitt A kennen), Erwähnung eingetretener

Todesfälle in dem engeren oder weiteren Verwandtschaftskreise &c. (fast regelmäßig mit Angabe des Leichentextes," der also treu gemerkt wurde, eines mehr oder weniger eingehenden curriculum vitae, auch wohl einiger kräftiger Gebetsworte und recht passender Kinderverse wie z. B.:

Ewig wird das Erbe sein
Derer, die da Jesum lieben,
Und ohn' allen Heuchelschein
In dem Glauben treu geblieben:
Für das Leiden dieser Zeit
Krönet sie die Ewigkeit!

oder:

In dein' Seiten will ich fliehen,
Wenn ich halt den Todesgang;
Durch Dein' Wunden will ich ziehen
In des Himmels Vaterland;
In das schöne Paradeis,
Da der Schächer thät sein' Reis'
Wirst Du mich, Herr Christ, einführen
Und mit ewger Klarheit zieren!

oder wiederum:

Ach, meine Lieben, weint ihr noch,
Als wär' ich euch verloren?
Was grämt ihr euch? was macht ihr doch?
Ich bin ja neu geboren!
O, sähet ihr, wie mir es geht,
Und wie mich der so hoch erhöht,
Der selbst so hoch erhoben —
Ich weiß, ihr würdet anders thun
Und meiner Seelen süßes Ruh'n
Mit eurem Munde loben!

Dabei drängt sich in Betracht der Fülle solcher schlagfertig zu Gebote stehender Verse der Gedanke auf: sollten sie vielleicht, wenigstens theilweise, als immerhin nicht üble dichterische Versuche dem eigenen bewegten Herzen entflossen sein? —

An den Tod eines der Kinder, an welchem der Aeltern Herz mit besonderer Wärme gehangen zu haben scheint, knüpft sich ein Herzeleid noch, das doch werth sein dürfte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. Wir lesen: „Nun muß ich mit Betrübniß melden, wie ich und seine Mutter dieses liebe und selig verstorbene Kind aus Liebe mit einem Kränzlein um den Kopf und einer Krone auf dem Sarg annoch zieren und beehren wollten; allein weil solches von gnädigstem Grafen und Herrn verboten war, welches mir unwissend, als ließ ihm eine Krone und Kränzchen machen vor 7 Batzen und zierete es damit; da aber die allgemeine Krone, so die Bürgerschaft gestiftet, nicht genommen und auf den Sarg gestellet und nach der Beerdigung wieder mit nach Hause genommen und wieder geliefert hatte, wurde ich nach der Leichenpredigt, von den Trauerleuten weg, aus meinem Haus mit 2 Unteroffizieren in Arrest gebracht und mußte 4 Tage bei Wasser und Brod sitzen. Da mich aber die dritte Nacht eine entsetzliche Krankheit anstieß, wurde ich den vierten Tag losgelassen und dabei noch 100 Rthlr. Strafe angesetzt. Diese 100 Rthlr. sind hernach auf mein unterthänigstes Suppliciren bis auf ein Drittel erlassen worden; als aber in solcher Angst beinah 6 Monate zugebracht und gelebt hatte, bekam endlich das erfreuliche

Dekret auf meine wiederholte Bitte von gnädigstem Grafen und Herrn, daß das Geld mir ganz erlassen werden sein sollte, doch künftighin Ver- und Gebot zu beobachten — sonsten doppelte Strafe erleiden sollte. Gott gebe meinen gnädigsten Grafen vor solche mir erzeigte Gnade alles hohe Wohlergehen und lasse dieselben bis in's höchste Alter gesund zum Trost aller getreuen Unterthanen! O großer Gott und Vater über alles, was Kinder heißt -- beides im Himmel und auf Erden! Dir danke ich von Herzen, daß Du mich mit den Augen Deiner Barmherzigkeit angesehen hast und das Herz meines Herrn erweichet, daß mir solches erlassen worden, damit meinen Feinden nicht zu Spott worden!" —

In einem Alter von 45 Jahren scheint den früher viel Umhergeschweiften noch ein Mal der Drang in die Ferne, eine gewisse Lust am Reisen und an Abenteuern gepackt zu haben; es ist die Zeit des siebenjährigen Krieges, dessen Wogen ganz Deutschland durchrauschen; auch die Solmser Herren nahmen Antheil. „Anno 1759 den 1. März habe ich die Hohensolmsische Kreiscompagnie als Feldscherer angenommen, welche damalen bei gegenwärtigem Krieg (zwischen dem Römischen Kaiser Franziscus dem Ersten und dem König Friedericus von Preußen) bei der Reichs-Armee zu Felde stund. Den 25. Mai ging ich mit dem Zelten-Karren nebst drei Musketiers fort, und kamen den 10. Juni zu Wiesentau bei dem Regiment und meiner Compagnie an, welche daselbsten im Würzburgischen contonnirte; die Armee aber stund bei der Festung Forchheim 2 Stunden davon im Felde. Ich war kaum 6 Tage dabei, so mußte ich nach Gemeinfeld im Frankenland nach dem Lazareth, um die Kranken zu versehen, allwo 14 Tage stund, und 8 Tage in Mertzbach, allwo wir mit dem Lazareth hingingen, um näher bei der Armee zu sein. Den 5. Juli kam zu Lamberg wieder bei das Regiment. Von da marschirten wir bis Sachsen-Coburg, allwo wir im Felde campirten. Von da gingen wir mit dem weißen Regiment von Gießen über den Sattel-Paß bis Sachsen-Saalfeld, allwo wir wieder campirten. Von da wurde mit einem Kommando von 200 Mann auf die Festung Rosenberg bei Cronach geschickt; das Regiment aber ging nach Leipzig, allwo es den 13. September von dem preußischen General von Wunsch zu Kriegsgefangenen gemacht wurde; ich aber stund, wie gemeldet, auf der Festung Rosenberg. Weil nun meine Compagnie gefangen, so sahe es schlecht um mich aus, denn ich hatte von derselbigen nur noch 5 Mann bei mir; mithin bekam nur monatlich 15 Kreuzer Beckengeld, welches also zur Erhaltung meines Lebens nicht hinlänglich war. Derwegen beschwerte mich bei dem Offizier des Commandos, welches war der Herr Hauptmann Schöffer von Laubach, und bat ihn, daß er mir von dem Kommanda das Beckengeld möchte reichen lassen, sonst könnte es nicht ausstehen, sondern wäre genöthigt zu echapiren. Weilen mir aber derselbige versprach davor zu sorgen, hielte schier 3 Monat aus; weil aber doch nichts daraus wurde und ich das Meinige schon zugesetzet hatte, ging ich den 17. Oktober heimlich weg, um nach meinen Stand nach Haus zu gehen. Allein ich kam weiter nicht als Lich. Ob nun zwar solches meinem Herrn gehöret und ich soweit in meinem Vaterland war, konnte ich aber doch nicht vollends nach Hohensolms kommen, weilen die Königlich französische Armee diesseits der Lahn und die Alliirten, als Hannover- und Braunschweigische und Hessen, nebst den Engelischen jenseits der Lahn stunden, mithin beide Armeen gegen einander. Endlich wagte ich es und ging bis Wetzlar; da lag wieder etliche Tage, bis ich mich an dem Hannoverischen Corps unter dem

Herrn General von Wangenheim bei Oberbiel vorbeischlich und den 9. November glücklich zu Haus ankam. Traf nun zwar die Meinigen alle an, aber alles in größter Verwirrung; denn in meiner Abwesenheit sich das Kriegsfeuer ganz in unsre Grenzen gezogen hatte, daß in bemeldetem Jahr 1759 d. 26. August die erste französische Patrouille in Hohensolms, von 40 Mann Husaren, in der Nacht ankam, welches also alle Nacht fortdauerte bis d. 1. September. Am 2. September Abends um 10 Uhr kam wieder eine französische Patrouille von 400 Mann Husaren und Dragoner hier an*), welche sich in sechs Theile theilten und solche in's Hessenland schickten; die übrigen blieben in den hiesigen Scheuern mit Bedrohung, wann ihnen nicht so viel Heu, Hafer und Holz geschafft würde, als sie benöthiget, so wollten sie die Scheuern in Brand stecken.**) Den 3. dito als den andern Morgen, um 9 Uhr, quartirten sich bemeldete 400 Mann selbsten ein, wovon meine Leute 2 Dragoner mit ihren Pferden mit Essen und Trinken haben versehen müssen. Nachmittags wurde eine Patrouille ausgeschickt, welche zwischen 2 und 3 Uhr wiederkommen und denen andern zugerufen: „Alons, alons! Heß, Hannovermann kommt!“ worruf alles zu Pferd gestiegen und hinter den Hals**) geritten und nach dem Helfholz**) gesehen, allwo ihre Patrouille mit den Hannoverschen Jägern und Husaren scharmuzirten. Allein als sie vernahmen, daß jener Macht ihnen überlegen, sind sie wiederum herein geritten und dem untersten Thor hinaus, als wenn sie ihren Kameraden wollten zu Hülfe kommen; allein als solche den Kurzen gezogen und ihnen entgegenkamen, sind sie sämmtlich dem untersten Thor wieder herein geritten und durch das vordere Thor sich sogleich fortgemacht. — Abends vor 4 Uhr rückte das Hannoverische alliirte Jäger- und Husaren-Korps hier ein und quartierten sich über Nacht ein und verzehrten also, was vor die Franzosen gekocht und zugerichtet war; wovon meine Leute den Wachtmeister nebst der Wacht und dem commandirenden Offizier im Haus gehabt. Den 4. dito marschirten dieselben bis auf 60 Mann ab; die Husaren campirten hinter Erda auf dem Feld, die Jäger aber in den Waldungen; die noch hier gebliebenen 60 Mann hielten des Tages Posto auf dem Hals, alle Abend aber zogen sie herein und hatten also die Hauptwacht in meinem Haus, die übrigen aber lagen auf der Gassen und hatten ein Feuer auf der Straß, daß die Funken über die Häuser flogen, daß man jeder Zeit besorgte, das Ort müßte in Brand kommen. Morgens bezogen sie ihren Posten wieder auf dem Hals, da ihnen dann die Leute Kaffe, Warmbier und Brandwein, Mittags das kostbarste Essen nebst Wein und Bier mußten zum Trinken bringen, welches also 14 Tage währte; der Obrist von Lückner, so das Jäger- und Husaren-Korps commandirte, speiste täglich an der hiesigen herrschaftlichen Tafel. Den 17. September gingen sie von hier ab und bezogen die Gegend bei Wetzlar, worauf Morgens gegen 9 Uhr der General Wangenheim mit der kleinen Armee in hiesiger Gegend ankam und im Galgenfeld und dem Bleidenberg bis gegen Königsberg campirten, des anderen Tages das Kraut, Kartoffeln und gelbe Rüben ruinirten und verzehrten und in denen Waldungen vielen Schaden verursachten.

---

*) Der Ort selber zählt gegenwärtig nur etwas über 400 Seelen und war in damaliger Zeit schwerlich größer.

**) NB.! Das waren Freunde und Bundesgenossen! Denn Frankreich stand ja auf Seiten der Reichsarmee, gegen den alten Fritz, und zur Reichsarme gehörte, wie wir lesen, auch das Hohensolmsische Contingent. —

***) Hals und Helfholz Namen zweier Höhen in der Nähe.

Den 17. dito brachen sie auf und bezogen bei Hermannstein das abgesteckte Lager, allwo sie sechszehn und eine halbe Woche gestanden. (NB. Dieses ist das Lager, allwo mich den 9. November vorbeischlich und glücklich nach Haus kam.) Den 19. September hat die alliirte große Armee unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig ihr Lager bei „Cloffdorff“ (Krofdorf) bezogen; im Dorf aber hatte der Prinz das Hauptquartier; die Engelische Armee stand auf dem linken Flügel zwischen Fellingshausen und Vetzberg, die Bergschotten lagen zu Königsberg, das Engelische Hauptquartier war zu Rodheim. — Den 20. dito geschah die erste Fourragirung allhier von den Engeländern und Hannoveranern in den Scheuern; weil nun solches vor Plünderung angesehen, wurde mit den Glocken gestürmt; allein es half nichts, sondern sie luden auf Hafer, Heu, Grummet, Stroh und Frucht, und dieses dauerte alle Tage, bis nichts mehr vorhanden war, daß also die armen Leute ihr Vieh um halb Geld verkaufen mußten, damit es nicht Hungers stürbe. — Den 30. dito kamen des Erbprinzen von Braunschweig, so die fliehende Armee commandirte, seine Mast-Ochsen, 60 Stück, in hiesiges Krautfeld bei dem Kirchhof, fraßen soches schier ganz ab, daß also die Leute das Uebrige noch auf den lieben Sonntag abmachten, um nur noch etwas zu ihrer Leibesnahrung zu erhalten; also wurde derwegen kein Gottesdienst gehalten. — Den 1. October kamen die Mast-Hämmel; die fraßen schier das grüne Korn ganz ab; allein Gott segnete das Uebrige und gab gut Korn. — Dieses ist also in meiner Abwesenheit geschehen.“

In derselben Weise geht es nun weiter — noch volle 3 Jahre lang; bald treffen englische, bald deutsche, bald französische Truppen ein, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit: ein bunter Wechsel zwischen Freund und Feind! dabei erstere oft schlimmer noch als letztere, am schlimmsten (laut mehrmaligem seufzenden Bericht) bis auf seltene Ausnahmen die „Franzmänner“! So giebt es von diesen, um doch einiges specieller anzuführen, am 5. Januar 1760 plötzlich sans façon 40 Dragoner nebst Pferden ins Quartier, — „welche mich mit Schlägen sehr hart mißhandelten“. Dieselben rücken folgenden Tags gegen alliirte Engeländer, Hannoveraner und Hessen, welche „sich in der Nachbarschaft bei Wilsbach hinter Erda gesetzt hatten“. Viele Blessirte kehren Mittags zurück, „da dann die Verwundeten verbinden mußte und also meinen Beleidigern Gutes vor Böses erzeigete, welches mir aber schlecht gedanket wurde; denn als sie bis den 8. dito hier verharret, beraubten sie mir noch meine Nahrung und nahmen 4 Achtel Hafer und 2 Achtel Gerste, dürr Fleisch von einem halben Rind und von zwei Schweinen mit: solches war meine Bezahlung vor das Verbinden der Blessirten.“ — „Den 20. Juni kamen wiederum zwei Regimenter Franzosen, eines Kavallerie und eines Infanterie, wovon den Kommandanten der Infanterie nebst zwei Knechten und vier Pferden erhielt, welcher Bösewicht mich die zweite Nacht erstechen wollte, weil ihm ein Oel-Licht gegeben; allein ich stellete ihm vor, wie es nicht möglich ein Unschlitt-Licht hier zu haben; ich wollte, so sie noch hier blieben, so bald es Tag, nach Wetzlar schicken und Unschlitt-Lichter holen lassen; als er sich aber darauf nicht geben wollte, stellete ich mich zur Gegenwehr; als er solches merkte, schlug er die Stubenthür zu und ließ mich davor stehen; Morgens war er wieder gut und hielte sich die dritte Nacht wohl, bis er Morgens fort ging und höflich Abschied nahm.“ — Gleich darauf, den 24. Juni, kamen 1800 Mann französische Infanteristen, wovon „12 Offiziere und 200 Mann Gemeine nebst 15 Pferden im Hause über Nacht hatte; hielten aber, Gott Lob!,

ziemliche Ordre; ich nebst meiner Frau und Kindern mußten des Nachts vor der Thür schlafen, weil kein Platz mehr im Hause war." — Den 27. dito kamen schon wieder „900 Mann französische Kommandirte hier an, welche nach Dillenburg gingen, wovon den Schweizer Major v. Diefendahl nebst Knecht und Pferd hatte, welches ein sehr liebenswürdiger Mann war; ich mußte, weil er nicht schlafen konnte, schier die ganze Nacht bei ihm sitzen, und weil ich selbst in der Schweiz gewesen, fragte er mich auf unterschiedliche Oerter. Gott gebe ihm Glück und lasse ihn gesund!" —

„Anno 1761 den 18. März Nachmittags zogen wieder 1400 Mann Franzosen ein, ließen sich aber begnügen mit dem, was noch im Haus war; anderen Tages zogen sie bis an die hessische Gränze". — „Anno 1762 den 4. August" (NB. wie gesagt. die beständig zwischenher vorkommenden kleineren Haufen von Durchzüglern übergehen wir) „kam die königlich französische kleine Armee unter dem Prinzen Conty hier an, wovon der Prinz das Hauptquartier hier hatte, da ich den Obrist von Granville nebst seinen Bedienten und 8 Pferden wie 4 Mauleseln zwei Tage und zwei Nacht im Haus gehabt; die Armee aber stand zwischen hier und Königsberg im Feld und fourragirten das Korn, Gerste, Hafer, ja — alle Früchte im Felde weg, daß alles jämmerlich aussah. Den 6. dito ging solche Armee wieder nach dem Hessischen. Gott wende doch einmal solchen landverderblichen Krieg und wende ab den Hunger, so uns nun nahe ist und vor der Thür stehet, damit wir solchem nicht gar zu Teil werden! ach, wie schmerzlich kommt einem solches vor, wann man vorher den edlen Segen im Felde gesehen und nunmehro die Stätte wüst und leer stehet!" — „Den 12. September kam ein französischer Offizier mit 4 Reitern hier an, und mußten die Leute selbigem, auf den lieben Sonntag, alles eingesammelte Heu auf einen Platz vor's Ort liefern; als solches geschehen, wurden die Scheuern visitiret, ob noch was von Heu darinnen, mit Bedrohung, wann sich noch was vorräthig befinde, so wollten sie die Scheuern mit Feuer anstecken und aus der Erden brennen; denn es sollten die Leute weiter nichts behalten als die Augen im Kopf, damit sie ihr Elend noch sehen könnten und innen würden, daß Franzosen im Reich gewesen. Den 13. dito ging er auf die Dorfschaften und verfuhr auf ebensolche barbarische Art. Nachgehends mußten die armen Leute solches noch mit ihrem hungrigen Vieh nach Gießen in's Magazin liefern und ihren Räubern an Ort und Stelle fahren. Es blieb also gemeldter Räuber mit bei sich habender Mannschaft noch immer hier liegen und trieb die Leute zum Fahren an. Wann nun solches geschehen, weiß Gott, was er noch weiter anfangen wird! — Den 16. dito gegen Abend kamen 2000 Mann Franzosen und Sachsen hier an, gingen aber zum Theil auf die Dorfschaften, wovon einen sächsischen Offizier mit noch 4 Mann halten mußte, welche alles, was noch übrig war, verzehrten. Gott aber sei Dank! es war mein Offizier ein ehrlicher und mitleidender Mann, welcher mit meinem Armuth ein großes Einsehen hatte. Als aber diese des andren Abends wieder abgingen, wurden wir aber doch unsres oben angeführten Barbaren noch nicht los, sondern er fähret noch immer in seiner Wütherei fort. Den 18. dito wurde nochmals in den Scheuern visitiret, nahm das im Stroh noch steckende Korn, Waizen, Gerste und Hafer heraus und ließ solches auf einen Haufen schlagen, sowohl hier als auf den Dorfschaften. Danach ging der Barbar fort. Den 19. dito kam aber ein anderer, welcher noch ärger wüthete, ließ die Frucht und Alles, was er noch habhaft werden konnte, durch die Reiter und Proviantwagen wegfahren, daß also

Alt und Jung um das liebe Brod schreien mußte; allein es war kein Erbarmens; hier hieß es:

> Das Feuer lässet sich durchs Wasser endlich dämpfen,
> Allein der Rache Gluth will bis auf's Blut noch kämpfen. —

Den 30. dito kamen wieder 8 Mann Husaren von den Franzosen hier an, welche 30 Mann von hiesiger Bürgerschaft zum Schanzen nach Gießen mitnahmen." — „Den 21. November, auf einen Sonntag, kamen 1200 Mann von dem französischen Schweizer-Regiment, vor der Morgen-Kirche, wovon ich 18 Mann im Quartier hatte, welche bis den Montag hier blieben; diese haben mir Schränke und Thüren aufgebrochen und die Haus-Nahrung genommen, dabei meine Frau als eine 14tägige Kindbetterin mit Schlägen übel tractiret, als eben nicht zu Haus war; als ich aber kam, stillte sich zwar die üble Aufführung meiner Gäste, allein mußte ihnen genug herbeischaffen. — Den 22. dito kamen nochmal 600 Mann, wovon 5 Mann und eine Frau in's Quartier bekam, und endlich den 2. December 1762 kamen oben vermeldetes Schweizer-Regiment wieder hierher, da dann den Wagenmeister und seine Frau nebst 2 Unteroffizieren bekam; blieben aber nur bis den anderen Tag hier und führten sich, Gott sei Dank, gut auf. — Dieses sind nun, Gott Lob, die letzten gewesen; denn darauf ist endlich der mit Schmerzen verlangte Friede*) erfolget. Gott, laß nun keinen solchen landverderblichen Krieg uns wieder erleben noch in unsre Gränze kommen, sondern laß uns in gesegneten Hütten des Friedens wohnen! solches verleihe uns, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist! Amen." —

Wir eilen zum Schluß. Aus den letzten 23 Lebensjahren werden die Aufzeichnungen immer sprung- und lückenhafter und schrumpfen fast nur auf Mittheilung simpler Familien-Vorfälle zusammen. Ein neues Haus wird gekauft („vom Jud Salomon Levi") und bezogen („nachdem vorhero mein Haus an Hochgräfliche Gnaden überlassen mußte"); die herangewachsenen Kinder verheirathen sich (wobei zwei- oder gar dreitägige Hochzeit gehalten wird; der Mann der einen Tochter — „'ne ungleiche Partie" — geht „nach Holland unter die Schweizer"; die andre hat einen Hessen-Kasselschen, von Ober-Weimar, von dem aber bald gelegentlich bemerkt wird, daß er „zur Zeit mit den übrigen Hessischen Truppen in America steht", also vielleicht zu jenen Landeskindern gehörig gewesen, von denen es heißt, Landgraf Friedrich II. habe sie allgemach für 22 Millionen Thaler an die Engländre verkauft); verschiedne Enkel werden geboren, und mancherlei Todesfälle kommen wieder in der nächsten Verwandtschaft vor; 1783 „entschläft selig in dem Herrn" auch die eigene Hausfrau nach 59jähriger Ehe und wird „stillings, wie damaliger Gebrauch, zu ihrer Ruhstatt begraben"; dann — 1786 d. 5. Mai verzeichnet der Sohn, der von fünf Brüdern allein noch am Leben gebliebene, den Tod des Vaters, der sein Alter denn im Ganzen auf etwas mehr als 72 Jahre gebracht, zuletzt Wochen lang in Folge eines Schlagflusses noch recht elend geworden und „sich ganz durchgelegen, daß man auf beiden Seiten mit Händen in ihn greifen können"; folgenden Tags gegen Abend ist er „mit Soldaten begraben worden": „Gott gebe ihm eine selige Ruhe, uns allen aber eine selige Nachfahrt!" —

*) Der Hubertsburger Friede: am 15. Febr. 1763.

C. Das spätere Geschlecht bis heute.

Von nun an wird der Charakter der zuvörderst von des alten Stammvaters eben erwähnten Enkel, dann von dessen Schwiegersohn fortgeführten Familienchronik ein je länger je mehr durchaus dürftiger. Die Personal-Notizen aus dem eigenen Hause und der unmittelbaren Verwandtschaft, Geburten, schwere Erkrankungen, Begräbnisse rc. werden ja noch regelmäßig verzeichnet; dazu erfolgt Bericht von zweimaligem, bedeutendem Brandunglück (1786 und 1803), welches einen größeren Theil des Ortes betroffen; auch finden sich dergleichen Mittheilungen, wie früher, von frommen Sprüchen, Gebeten, Liederversen durchflochten. Allein es sieht zum guten Theil wie bloßes Weitertreten in dem überkommenen Geleise, wie bloßes Nachahmen oder geradezu Abschreiben aus (z. B. wenn die vom Großvater gebrauchten Liederverse oder Gebetswendungen wiederkehren); man gewinnt den Eindruck, daß von selber schwerlich irgend einer der Späteren auf das Niederschreiben solcher Chronik gekommen oder dazu im Stande gewesen wäre; mit der ganzen Ausdrucksweise nicht minder als mit der Orthographie geht es Schritt für Schritt bergab; der Gesichtskreis ist augenscheinlich, auf den nächsten, bäuerlichen Beruf beschränkt, enger und enger geworden, so daß u. a. nicht einmal die gewaltigen Bewegungen der napoleonischen Zeit, nicht einmal die Freiheitskriege eines Wörtleins gewürdigt werden, sondern, mit dem Mantel des Schweigens bedeckt, spurlos in das Meer der Vergessenheit sinken. (Ein schwacher Aufschwungsversuch, um den österreichischen Krieg von 1866 zu verewigen, ist in wenigen Sätzen jämmerlich mißglückt; und 1871 wandte man sich an den Ortspfarrer mit dem Wunsche, er möchte seinerseits über den Krieg gegen Frankreich ein paar Hauptangaben in das Buch eintragen.) Nur an einer Stelle erweitert sich noch mal in bemerkenswerther Weise der Blick, und allgemeiner interessante Dinge kommen zur Sprache. Ein Urenkel des ehrwürdigen Schulmeisters Daniel Henrich Herchen, von welchem wir ausgingen, wandert 1819 als Schiffsarzt über Amsterdam nach Amerika aus; auf seinen besonderen Wunsch, den er in einem Briefe von dort her geäußert, fügt sein Vater einen kleinen Bericht hierüber in die Chronik ein, ja — derselbe läßt sich die Mühe nicht verdrießen von dem ganzen Brief eine Copie zu nehmen und als Beigabe anzuheften. Dieser Brief, an und für sich in damaliger Zeit eine Art Ereigniß, zeichnet sich dem Inhalt wie der Darstellungsform nach so vortheilhaft aus, daß der Geist der Ahnen in dem jungen Sproß von Neuem lebendig geworden erscheint, und daß es sich wohl verlohnt hier zuguterletzt auszugsweise einiges daraus noch mitzutheilen:

Datum: December 1821. „Gewißlich wird es bei euch heißen: zwei Jahre einem nicht zu schreiben — das ist doch eine rechte Nachlässigkeit; ich wollte nichts sagen, wenn er in einer Wildniß wäre, aber Amerika — da gehen doch viele Schiffe Jahr aus und ein; da könnte er doch eins finden, dem er ein Briefchen mitgäbe, da er doch weiß, wie sehr es uns daran gelegen ist, wie es ihm geht. — Und ihr habt auch Recht! doch hoffe ich eure Verzeihung zu erhalten, wenn ich sage, daß viele Schiffe ab- und zugehen, aber nicht überall hinsegeln; denn Amerika ist nicht mit Posten so versehen wie euer Deutschland; auch bin ich vom December 1819 bis April 1821 nur eine Viertelstunde von den wilden Indianern gewesen und konnte euch nicht schreiben. Doch ich will euch nun aus meinem Tagebuch erzählen und so kurz als möglich, daß der Pack nicht zu dick wird. Meinen Brief von Philadelphia werdet ihr erhalten haben, wo ich euch

meldete, daß ich in Amsterdam auf ein preußisches Schiff, die Johanna, ging und glücklich nach einer Reise von 11 Wochen in Philadelphia anlangte. Der Kapitain hatte unter den 250 Passagieren mit vielen, die ihre Schiffahrt nicht bezahlt hatten, große Mühe solche los zu werden; denn es kamen etliche Tage nach uns so viele Schiffe mit Leuten, daß man als 5—6 auf einen Käufer rechnen konnte. Nun kam zum Glück ein Kommissarius von einem reichen Güterbesitzer aus Virginien und bezahlte vor 40 Mannspersonen und 10 Weibspersonen die Fracht und wollte sie nach einer Insel am mexicanischen Golf schicken. Die Leute sollten 2 Jahre und 6 Monate vor ihre Fracht dienen, dabei Essen und Trinken und nöthige Kleider haben und am Ende jede Person 50 Thlr. erhalten. Dieser Kontract war für die Leute recht gut. Die übrigen mußten als 3—4 Jahre für ihre Fracht dienen. Als nun Alles zur Abreise dieser 50 Personen bestimmt war, erklärten sie, daß es in jener Gegend sehr ungesund wäre, sie gingen anders nicht, wenn ich nicht mit ihnen gesandt wäre. Jetzt bestürmten mich der Kapitain und der Kommissarius, bis ich auch einen Kontract mit ihm schloß, auf 6 Monate, des Monats 40 Thlr. und mir alle Medicamente mitzugeben, die ich aufzeichnen würde, welches er auch gehalten. Ich nahm meine Medicin, und auf einem Schooner, welcher uns nach Ort und Stelle bringen sollte, zogen wir ab und liefen am 3. November in die hohe See. Hier sahe ich erst zu meinem großen Schrecken, daß wir auf einem ganz alten Kasten von Vater Noahs sel. Andenken uns befanden. Wir wurden am 4. zum Willkomm von einem heftigen Wind recht geschüttelt. Der alte Kasten lief schnell davon; denn er war in seinen jungen Jahren der beste Segler gewesen. Des Abends ging der heftige Wind in einen heftigen Sturm über, daß wir kaum den Kours halten konnten. Wie der alte Kasten krachte, wie groß die Gefahr, wie noch größer unsere Angst — das kann euch meine Feder nicht beschreiben; ja, ihr auf eurem alten Berg, wo euch das Wasser kein Schrecken einjagt!" — So geht die Fahrt weiter unter allerlei Nöthen: Sandbänke, Felsenriffe, spanische Seeräuber. Nach überstandener Gefahr und Todesangst schreien die Matrosen lautes Hurrah. „Ich aber rief kein Hurrah; ich will mich in Zukunft vor dem Wasser hüten!" Eh' man an den Bestimmungsort gelangt, droht noch manch neues Unheil; der Kapitain des Schooners erweist sich als völlig unbekannt mit der Localität, dabei als roh und boshaft; man stößt Angesichts des Festlands auf eine Klippe, das Schiff bricht in Trümmer, und nur mit knapper Noth werden die Menschen gerettet. Endlich noch etwas landeinwärts an ihr Ziel gebracht, wo sie aus Thon und Lehmboden Backsteine anfertigen sollten zum Bau eines befestigten Hafenplatzes an Mobile-Bay, finden sie auch dort durchaus schlecht für sich gesorgt. „Um euch diese Gegend zu beschreiben — o Himmel, hier entsinkt mir die Feder, das so gepriesene Amerika in seinem Elend zu zeigen! Ihre Wohnung sind Hütten, wo eure europäische Schweinställe Palläste sind. Wir richteten uns ein, so gut wir konnten. Da es am Tage sehr heiß, daß man ohne Kleidung erbärmlich schwitzen muß, des Nachts aber kalt ist und der Mann nicht mehr als einen Strohsack und einen Teppich hatte, wurde die ganze Nacht gefeuert. Das Essen bestand des Morgens in Brod, Wasser und stinkendem, gesalzenem Fleisch. Das Brod war gut; es war aus reinem Waizen. Des Mittags war es ebenso; auch des Abends hatte mit dem Küchenzettel wenig Mühe. Es ist hier lauter Wald und giebt viel Wild; man trifft 10 bis 50 Stück als beisammen an; die Hasen sind halb so groß als bei euch; auch schmeckt das Fleisch

nicht so gut. Wo die Menschen nicht viel hinkommen, sind noch viele reißende Thiere, auch eine Menge Schlangen, und alle Bäche voll Krokodille; doch ist es mit diesen so bös nicht, wie man es in Europa beschreibt. Ich fand an einem Bach bei 60 Stück junge Krokodille, welche einer Hand lang waren; ich stieß mit dem Finger nach ihnen; sie sperrten die Rachen auf; nun kam das alte auf mich zu; ich drückte meine Flinte in seinen Rachen und lief davon; da lockte es seine Jungen wieder in's Wasser. Zu thun habe ich nicht viel; die Leute befinden sich bei dieser Kost, womit sie sich nicht überladen, recht wohl. Meine Zeit vertreibe ich mir im Wald mit der Jagd und Erlernung der Englischen Sprache, welche hier die herrschende ist. Oft gehe ich des Morgens fort und komme des Abends wieder, wo mir der Mond und der Abendstern zum Wegweiser dienen muß. — Das Neujahr 1820 war sehr schlecht: ich lief in den Wald, zankte mit dem Schicksal und klagte es den Bäumen, daß nie ein solches Jahr gefeiert, ohne zu denken, daß ich selbst Schuld daran wäre. So irrte ich im Wald herum; ich hatte ein Reh angeschossen; da ich aber keinen Hund hatte, verlor ich die Spur; ich suchte den Rückweg, konnte ihn aber nicht finden. Nun war es Nacht. Ich hatte mir immer Zeichen gemacht, aber ich konnte keines finden. Nun hörte ich eine Stimme eines Wolfes und noch mehrerer anderer Thiere, welche ich aber nicht kannte. Der Himmel war ganz trübe. Ich ging immer mit gespannter Flinte. Endlich hörte ich das Blasen, womit die Menschen wie bei euch die Schweine, zum Essen gerufen werden. Ich ging darauf zu und hörte einige von unsren Leuten rufen, welche mich suchten. So kam ich wieder nach Haus und schlief die Nacht recht gut. — Des Morgens ersahe ich den Commissarius, welcher die Leute angenommen; er nahm die Leute und brachte sie nach Dauphin-Island, um sie nicht zu verlieren; denn es waren schon viele fortgelaufen. Auf der Insel ging es gut; der Kommissarius sorgte für die Leute. Aber unser Herr erschien nicht. Ende März kam er; aber er hatte kein Geld, und alles wollte Geld haben. Er wollte bei der Regierung Geld fassen; aber sie sagten, er müßte erst etwas fertig haben, bis er Geld fassen könnte. Darauf machte er sich fort; die Schulden mochten bezahlt werden oder nicht. Jetzt sahe es vor uns schlecht aus. Wir brachten noch drei Wochen auf dieser Insel zu; zu Fortlaufen war alles umsonst; denn alle Boote wurden des Nachts an Ketten geschlossen. Endlich ersahe ich unsern Commissarius an der Landseite; der Kohlenbrenner lehnte mir ein Boot, und ich fuhr mit unserm Aufseher hinüber und forderte mein Geld, denn mein Kontract war aus. Er sagte, daß er die Leute an diesen Ort verkauft hätte; ich sollte die Leute überreden, daß sie herübergingen, dann sollte ich mein Geld haben. Ich versprach's. Der Aufseher sagte es den Leuten; aber ich winkte ihnen, es nicht zu thun. Des anderen Tages zwangen sie die Leute mit Gewalt. Ich erhielt statt 240 Thlr. nur 45 Thlr. . Nach vielem Streiten steckte ich es ein und ging nach Mobile vor Gericht, wo man mir denn noch gratulirte, daß ich noch etwas erhalten. — In diesem Städtchen, wo des Winters starker Handel getrieben wird, miethete ich mir ein Schweinställchen, wo ich nicht mehr hatte als zwei Stuben des Monats vor 10 Thlr., und machte den Arzt, Chirurgus, Kaufmann und Bartkratzer. Ihr lacht, bevor ihr Amerika kennt! Ich lachte auch, als ich so angesehen war, daß jeder sagte: wenn sich einer so redlich aufführt wie er, das ist ein braver Mann. — Es kann einer hier treiben was er will, die ganze Abgabe ist 3/4 Thlr., welches zur Unterhaltung der Brunnen und zur Erleuchtung ge-

schieht. Da bin ich schon wieder von dem Wege von Mobile kommen! wer kann dazu? Ich möchte euch unsere Freiheit so gern wünschen, bei euch wie sie hier ist! — Also, ich machte mir in Mobile vieles Geld und hatte mir schon die Rechnung gemacht, in zwei, höchstens drei Jahren als ein reicher Kapitalist zu euch zu kommen. Aber ich wurde krank und bekam das Fieber, welches hier sehr herrscht. Und meine Frau — lacht nicht, wenn ich so schreibe, weil sie es damals noch nicht war! — wir waren alle beide sehr krank. Ich hatte vielen geholfen mit Brechmitteln und der Fieber-Rinde; ich wurde es auch durch den Gebrauch alle Mal los; aber es kam in vierzehn Tagen wieder. Zum größten Unglück meiner brach auch noch ein Feuer aus, welches das halbe Städtchen in die Asche legte, wobei mein Ställchen eins von den ersten war; wir konnten kaum unser Leben retten und brachten weiter nichts davon. Dieses war eine traurige Lage in einem fremden Lande. Ich wollte als wieder etwas anfangen, aber die Krankheit hielte mich immer auf; konnte auch meine Krankheit nicht los werden, bis endlich durch Hülfe eines Kaufmanns auf ein Schiff kam, welches nach New-York ging. Als auf die See kam, war ich mein Fieber los. Im April 1821 fuhren wir von da nach New-York. Wir hatten noch 30 Thlr.; das war unsere ganze Barschaft, welche ich vor meine Frau zahlen mußte; ich aber mußte als Matrose dienen — denkt, wie mir da war! im Anfang konnte ich befehlen, jetzt mußte ich Scheltworte hören. Wir kamen nach einer schnellen Reise von drei Wochen in New-York an. Weil aber da niemand kannte, machten wir unsere Reisebündel, so leicht wir konnten, um etwas Reisegeld zu bekommen und die 80 (englische) Meilen zu Fuß zu machen nach Philadelphia. Als wir nun dahin kamen und nichts hatten, sahe mich niemand gerne, ob ich schon vor zwei Jahren durch den Kapitain viele Freunde hatte; aber niemand wollte mir helfen. Nur ein Hutmacher, welcher mit mir von Amsterdam gekommen, dessen Frau öfters auf der Reise krank war, der sich in Philadelphia niedergelassen, als er gehört, daß ich da wäre, holte mich und meine Frau und sagte, daß er mir alles schuldig wäre, weil ich an seiner Frau so vieles gethan hätte. Hier wollte nun wieder was anfangen; aber es fehlte immer am Besten, nämlich am Geld. Doch ich lehnte mir ein Haus und mußte wieder von unten anfangen und bin wieder der Wundarzt und Bartkratzer. Ihr lacht! aber, wenn ich wieder etwas Geld habe, dann werde ich schon etwas Besseres anfangen od.r an einem anderen Orte als Arzt auftreten; denn die hiesigen Aerzte sind lauter dumme Esel. Ich hoffe das zukünftige Jahr meine Schuld abzutragen. Ich und meine Frau sind jetzt recht gesund und haben es recht gut. Schreibt mir doch bald wieder, wie es euch geht, und alles, was sich in meiner Abwesenheit zugetragen! Doch — Potz tausend! jetzt fällt mir erst ein, euch meine Frau zu nennen: sie ist die Tochter des Schuhmachers Gauß im Kloster Maulbronn; sie hat mir bei der größten Ungnade verboten zu schreiben, daß sie aus Schwaben sei; und deswegen schreibe ich auch weiter nichts. Sie kam mit Würtembergern und Schweizern auf unser Schiff von Europa und machte die Reise mit nach Philadelphia. Auf dieser Reise hielte sie mir meine kleine Garderobe im Stand, ohne daß ich sie darum ansprach. Sie war auch eine von denen, so nach Süden gingen; auf dieser Reise besorgte sie dieselbe wieder. Nun wurde ich in Mobile krank; da nahm ich sie zu mir, ohne daß ich glaubte, daß sie meine Frau werden sollte. Als wir nun nach Philadelphia kamen, da ging es zum Pfarrer. Er fragte mich, ob ich Julie Gauß zum Weibe haben wollte, und ob sie mich zu ihrem Herrn

haben wollte; dann sagte er: Was Gott zusammengefüget, soll der Mensch nicht scheiden. So war die ganze Geschichte vorüber. — Ich glaube, ich habe Amerika Unrecht gethan in meinem ersten Brief, aus dem Hafen von Philadelphia; denn ich war einer der erst aus Europa kommt. Es wollte mir anfangs nicht anstehen; man muß aber erst die Art der Menschen kennen, welches erfahren zu meinem Schaden. Wahr ist es, daß ein Europäer, welcher ohne alle Mittel ankommt, weil alles zu viel Geld kostet, es schwer hat ein Geschäft anzufangen; hat er aber ein gering Geschäft, so kommt er gut aus. Ich kenne hier arme Leute, welche auf den Tagelohn gehen, doch ein besser Leben haben als bei Euch die allerreichsten. Niemand ist hier, der ihnen was abfordert, kein Zehnten oder Steuer, noch Polizeidiener und dergleichen hat man hier nicht. Von Diebstählen hört man nichts; käme dies vor, so müßte derselbe ohne alles hangen. Ich kann euch nicht alles beschreiben, wie es die Landleute hier haben. Er singt und pfeift, pflanzt und ärntet seine Früchte ohne Zehnten-Heber, ohne alle Abgabe. Ich kann euch alle Freiheiten nicht beschreiben, welche dies Land hat, zu Wasser und zu Land. Es scheint, als wollte ich euch auch Lust machen, Reißaus zu nehmen; nein behüte Gott! bleibet ihr im Lande und nähret euch redlich! Was wollte euer Fürst anfangen, wenn ihr alle fortlaufen wolltet! Das wäre zu toll und ein Spaß zum Todtlachen! aber so gerne ich wünschte mein Leben bei euch zu beschließen, und so sehr ich euch liebe, so wenig könnte ich jetzt Amerika vor Deutschland vertauschen; denn Amerikas Freiheit soll leben! O möchte der Allwaltende euch diese auch geben! — Grüßet mir eure Weiber! und das Füchschen! das muß ein liebes Kind sein. Ich ärgere mich, daß ich nicht sagen kann, ich hätte auch welche. — Ich warte mit Verlangen auf eure Briefe; denn dieselben werden mir Nachricht geben, was ich euch in Zukunft schreiben soll. Lebet wohl — so wohl, als euch euer treuer Ludwig Herrchen wünscht!" —

Wir stehen am Ende. Beim Rückblick auf das Ganze nur wenige Bemerkungen noch:

Anderthalb Jahrhunderte ungefähr sind im Spiegelbild dieser einfachen, chronikenartigen Familiengeschichte an uns vorübergezogen und haben uns gewissermaaßen ein Sittengemälde des Kleinlebens dargeboten durch mehrere Generationen hindurch. Hat es uns angesprochen oder nicht? hat es unsrem Herzen vielleicht gar wohlgethan? Und warum wohl hoffentlich das Letztere? Neben frischem, fröhlichen Muth — bisweilen Uebermuth —, der selbst unter Drangsalen und Mühen sich kund thut, fühlt man sich vor Allem durchschnittlich von den Blättern des Buches angeweht durch einen ehrenfesten Biedersinn, durch eine Gottesfurcht und fromme Geisteszucht, die offenbar, zumal vornan bei den zwei Lehrern, dem Hohensolmser und seinem Vater, keine bloß angelernte, keine gemachte ist, sondern in der sie als ihrer natürlichen Atmosphäre leben. Es sei nur erinnert, wie ungesucht bald hier bald da Beziehungen auf biblische Geschichte in die Feder fließen, wie selbstverständlich bei den mannichfachsten Anlässen die Stimmung des Gemüths in Gebetesworte sich faßt; und wie kräftig meist, wie christlich gesund und treffend! Möchte gegenwärtig allerwärts unsre Familien solch ein Geist durchwalten, in Sonderheit auch unsre Schulen, und möchten durch dieselben solche Geistesfrüchte, solche Lebenselemente fortgepflanzt und gezeitigt werden! Ob es geschieht? Ob die Klage nicht mindestens theilweise Recht

hat, daß wir über vielerlei immerhin auch Werthvollem und Nützlichem doch häufig jene Hauptsache vergessen und versäumen? Mit welcher Pietät ferner haben dort die zur näheren wie auch schon zur entlegneren Verwandtschaft Gehörigen an einander gehangen, und alles, was darauf Bezug hat, wird treu gehütet und festgehalten! Will's einem nicht manchmal scheinen, als drohte heutzutage edler Familiensinn und selbst die schlichteste verwandtschaftliche Liebe in breiten Volkskreisen völlig abhanden zu kommen? Was für 'ne Energie endlich ächter Anhänglichkeit und Werthschätzung wird entwickelt, als es um Wiederbesetzung der vacanten Schulstelle sich handelt und die einen den als tüchtig einmal erkannten Mann um jeden Preis zurückzugewinnen trachten, die andren ihn nicht lassen wollen! Sollten unter unsren jetzigen Gemeinden in Stadt und Land Beispiele ähnlicher erfreulichen Benehmens wohl leicht zu finden sein? — Um dergleichen unser heutiges Geschlecht beschämender Vorzüge willen können wir gern den Leuten von damals manche Rauhheit und sonstiges Mangelhafte, das gewiß nicht gefehlt hat, zu gute halten, u. a. unsrem Schulmeister von anno 1700 sogar verzeihen, daß er von seiner Berufsarbeit auffälliger Weise uns nur blutwenig, im Grunde gar nichts verrathen hat (kann sein, weil über dieselbe wohl eben nicht viel zu verrathen war, weil sie getrieben wurde als etwas herkömmlich fest Gegebenes und Allbekanntes, wie vom gewöhnlichen Handwerker sein Handwerk, wie vom Bauer sein Landbau). In Summa haben wir an den Personen, um welche die Geschichte vorzüglich sich dreht, wackere, gediegene Gestalten vor uns, vor denen man tiefen Respect haben muß; die einfachen Lebensbilder, in die wir theilnehmend schauen dürfen, erwecken den Wunsch, daß es solcher bescheidenen Familienchroniken aus entschwundenen Tagen mehr gäbe — oder, wo sie vielleicht nur verborgen liegen, mehr an's Licht zu treten wagten — zu lehrreicher Lectüre, zu heilsamer Beherzigung; und wenn von der alten, nun längst überholten Zeit unsrer Groß- und Urgroßväter nicht selten geringschätzig oder lächelnd geredet wird, so wollen wir's freimüthig bekennen, daß, wenn auch sicherlich nicht in allem, so doch in gar manchem Betracht jene Zeit noch immer die „gute, alte Zeit" zu heißen wirklich verdient! —

Das neue Schulgesetz in Weimar.

Es sind früher bereits Andeutungen über das neue Schulgesetz in Weimar gemacht worden, ohne daß jedoch sein Inhalt speciell angegeben werden konnte. Die Verordnungen, welche das Cultusdepartement zur Ausführung des Gesetzes erläßt, gewähren einen genauern Einblick in diesen. Wir theilen deshalb aus einer solchen Verordnung nach einem Berichte der Nat. Ztg. Folgendes mit: „Für die Volksschule werden drei Altersstufen festgesetzt; im Allgemeinen bleiben die gleichen Altersstufen beider Geschlechter vereinigt, doch kann im einzelnen Falle die Trennung erfolgen. Die nothwendigen Gegenstände des Unterrichts sind Religion und Sittenlehre (bis 5 Stunden wöchentlich), deutsche Sprache Rechnen mit Zahlen und Raumgrößen, Erd- und Naturkunde, Geschichte, Gesang Turnen und Zeichnen für Knaben; eventuelle Unterrichtsgegenstände sind Obst baumzucht für Knaben, weibliche Handarbeiten, Turnen und Zeichnen für Mäd

chen. Der Religionsunterricht, welcher Erziehung der Kinder zu bewußter Religiosität und einem lebendigen Christenthum bezweckt, umfaßt den Unterricht in der biblischen Geschichte, in den Heilswahrheiten und der Sittenlehre der Kirche. Katechismuslehre wird bis zum dritten Hauptstücke ertheilt. Der Geschichtsunterricht pflegt vorzugsweise die deutsche Geschichte. Die Zahl der Stunden beträgt 30—32 wöchentlich. Die Schulkinder dürfen weder vor der Vormittags- noch vor der Nachmittagsschule mit anstrengender Haus- und Feldarbeit oder in Fabriken beschäftigt werden. In keinem Falle darf die Arbeitszeit von Schulkindern in oder für Fabriken 2 Stunden täglich überschreiten. Der Unterricht wird mit Gebet begonnen und beschlossen. Nach dem Volksschulgesetz ertheilt der Lehrer den Religionsunterricht, während gleichzeitig die Schulaufsicht nicht mehr wie früher ex officio dem Geistlichen übertragen ist. Die Ausführungs-Verordnung ermahnt daher mit besonderem Nachdrucke, die Sorge für eine christlich-religiöse Erziehung des Volkes als eine Hauptaufgabe des Berufes anzusehen. In Bezug auf den Religionsunterricht wird dem Lehrer an das Herz gelegt, daß derselbe kein bloßes Gedächtnißwerk, noch bloße Verstandessache sein, sondern seinen höchsten Zweck in der Herzens- und Geistesbildung haben und eine feste Verbindung zwischen Gott und den Menschen gründen soll. Dem Lehrer wird zur Pflicht gemacht, die Jugend zum Besuche der Kirche anzuhalten, mit dem Zusatze, daß der Lehrer, der das nicht wollte oder nicht vermöchte, seine Unfähigkeit zur erziehenden Thätigkeit damit bekennen würde. — Die körperliche Züchtigung wird nicht aus der Volksschule verbannt, aber ihre Anwendung auf seltene Fälle nur bei Knaben beschränkt. In nachdrücklicher Weise wird durch geeignete Maßregeln die Aufrechterhaltung der Autorität der Schule über die Schulkinder in Bezug auf ihr Verhalten außerhalb der Schule gewahrt, namentlich aber ist die Ausführungsverordnung darauf bedacht, den üblen Folgen entgegenzutreten, welche durch § 55 des Reichsstrafgesetzbuches, der das strafrechtliche Einschreiten gegen Kinder unter 12 Jahren untersagt, vielfach hervorgerufen worden sind. Sehr richtig wird das Eintreten strenger Schulzucht als die nothwendige Ergänzung jener Bestimmung bezeichnet. Wenn Kinder unter 12 Jahren Verbrechen oder Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, so haben die Schulvorstände sich zu vergewissern, ob Eltern oder Vormünder gewillt sind, wirksame Zucht eintreten zu lassen, andernfalls sind die Kinder einer nachhaltigen Schuldisciplin zu unterziehen."

Das erwähnte Schulgesetz ist demnach, wie in dem frühern Berichte bereits auch schon hervorgehoben wurde, weit davon entfernt, die Volksschule zu einer confessions- oder gar religionslosen Schule zu machen; es fordert vielmehr nachdrücklichst für die durch die Schule zu erstrebende Bildung eine religiös sittliche Grundlage und legt deshalb das Hauptgewicht auf die Schulzucht und den Religionsunterricht zur Erweckung eines lebendigen Christenthums und zur Erziehung zu christlicher Sitte. Die warme Zusprache, mit der sich die Verordnung an die Lehrer wendet, wird ihren Eindruck nicht verfehlen, sie wird dieselben zu einer treuen und gewissenhaften Ausführung des Gesetzes geneigt und willig machen. — Es mag hierbei gleichzeitig noch Erwähnung finden, daß auch das Cultusministerium in Sachsen für den Religionsunterricht in der Volksschule 4 und nach Befinden auch 6 Stunden wöchentlich verordnet und dabei

bestimmt hat, daß unter diese Zahl nur aus erheblichen Gründen herabgegangen werden dürfe. Diese erfreulichen Vorgänge auf dem Gebiete des Volksschulwesens sind geeignet, gehegte Befürchtungen und Besorgnisse wesentlich zu verändern.

Laien als Schulaufseher in Berlin.

Die städtische Schuldeputation in Berlin hat beschlossen, nicht mehr ausschließlich Geistliche, sondern auch tüchtig vorgebildete Laien, namentlich Lehrer höherer Schulen, für die Schulaufsicht in Aussicht zu nehmen. Die Lehrer haben den Beschluß mit Freude begrüßt, wünschen aber anstatt einseitiger Gelehrten tüchtige praktische Schulmänner zu Schulinspectoren. Bei der Stellung, welche die Schule gegenwärtig einnimmt, ist der Beschluß der Schuldeputation eben so natürlich, als der Wunsch der Lehrer billig und für die Schulen förderlich ist.

M. S.

Eine mahnende Stimme für die Lehrer aus Preußen.

Die Danz. Zeitung enthält in folgender Mittheilung zugleich eine ernste Mahnung für die Lehrer in Preußen die auch anderswo gehört und beachtet zu werden verdient:

„Behufs Gründung eines Bezirks-Lehrer-Vereins für den Marienwerderschen Kreistheil am linken Weichselufer hatte sich hierselbst im Lokale des Bildungsvereins gestern eine Anzahl Lehrer unter der Leitung des Herrn Taterra zusammengethan, welche denn auch nach Annahme der Statuten den qu. Verein constituirten. Trotz besonderer Einladung und trotz des günstigsten Reisewetters hatten sich verhältnißmäßig doch nur wenige Lehrer eingefunden, und dadurch ist von den Ausgebliebenen leider bekundet, daß unter den diesseitigen namentlich den ländlichen Elementarlehrern bezüglich ihrer Weiterbildung, welche durch die freiwilligen Vereinigungen Anstoß und Förderung erhalten soll, ein auffallend träger Geist herrsche. Die Herren Volksbildner sollten doch nicht vergessen, daß die fachliche und allgemein-wissenschaftliche Bildung durch Erledigung des Seminarcursus noch lange nicht abgeschlossen ist, ja eigentlich erst beginnt, und daß, falls anders den Bestimmungen des Herrn Unterrichtsministers vom 15. October 1872 vorzugsweise in den Realien genügt werden soll, besonders den ältern Lehrern ein weiteres Studium nicht erlassen werden kann. Eine unerbauliche Wahrnehmung ist auch die, daß von den gegenwärtig in deutscher Sprache erscheinenden 121 pädagogischen Zeitschriften diesseits kaum zwei oder drei in die Hände nur einiger weniger Lehrer gelangen; das Gros der Lehrer hat schwerlich eine Ahnung von dem Vorhandensein dieser Fülle der Fachliteratur. Wir wünschen daher, daß die amtlichen Kreis-Lehrer-Versammlungen gerade im Interesse der Lauen häufiger als seither anberaumt werden. Der freie Meinungsaustausch darf hier

selbstverständlich nicht unter peinliche Censur, welche der Tod jeder geistigen Regsamkeit ist, gestellt werden."

Auch in andern Gegenden wird darüber geklagt, daß namentlich jüngere Lehrer ein ernstes Streben nach Fortbildung vermissen und die sich ihnen dazu darbietenden Mittel und Gelegenheiten meist unbenutzt lassen. Dem gegenüber sei daran erinnert, daß unsere besten pädagogischen Schriftsteller auf dem Gebiete des Volksschulwesens, drei Schulräthe, mehrere Seminar-Directoren und eine große Zahl von Rectoren an höheren Töchterschulen, Mittel- und Volksschulen aus den Reihen der seminaristisch gebildeten Lehrer früherer Zeit hervorgegangen sind. Die gegenwärtige Zeit läßt es durch die Forderungen, die sie stellt, und durch die Aussichten, die sie dabei eröffnet, an Anregung zum Weiterstreben nicht fehlen. Wie dem französischen Soldaten beim Ausrücken in's Feld der Marschallstab mit in den Tornister gepackt wird, so erhält jetzt der abgehende preußische Seminarist mit dem Wahlfähigkeitszeugniß zugleich das Patent des Stadt- oder Kreis-Schulinspectors oder gar Schulraths mit in's Amt. Es braucht nur noch seiner Zeit höheren Ortes unterzeichnet zu werden, wofür freilich „Aspirant" zu sorgen hat. Dazu kommt noch, daß auch die allgemeine Stimmung, die früher mehr gegen die Lehrer war, jetzt eine für sie höchst günstige ist. Darum sei die Losung: Vorwärts im ernsten Streben und in treuer Arbeit zur eignen Befriedigung und zum Heile unseres Volkes!

Ueber Mädchenerziehung in Amerika.

Der auch in Deutschland wohlbekannte Senator Carl Schurz, der einst Gottfried Kinkel bei der Flucht nach England behülflich war und deshalb selbst fliehen mußte, hat kürzlich in Chicago einen Vortrag über Erziehungsprobleme gehalten, welcher von einem zahlreichen Publikum mit großem Beifall aufgenommen wurde. Derjenige Theil der Rede, welcher die Erziehung des weiblichen Geschlechts zum Gegenstande hatte, schien sich am meisten der Zustimmung und Sympathie des Auditoriums zu erfreuen, und wir geben daher diesen Theil des Vortrags in nachstehender Uebersetzung wieder:

„In Einem könne er nicht mit den fortgeschrittensten weiblichen Denkern unseres Zeitalters übereinstimmen, und er spreche dies, selbst auf die Gefahr hin, als ein „alter Philister" betrachtet zu werden, geradezu aus, und das sei, daß es für eine Frau nicht gut sei, allein zu sein. Die natürliche Bestimmung der Frau ist, zu heirathen und Mutter zu werden. Jede andere Bestimmung ist einfach unnatürlich. Darin, glaube er, stimme ihm nicht nur jede anwesende junge Dame, sondern auch jeder junge Mann bei. Man werde ihn nun wahrscheinlich fragen, ob er wolle, daß Frauen ausschließlich zu Haushälterinnen und Mägden erzogen werden, worauf er erwidere: Ganz und gar nicht. Er wollte im Gegentheil, daß die Frau die größtmöglichste Bildung erhalte, damit sie um so besser ihre Pflichten als Weib und Mutter erfüllen könne. Manche mögen vielleicht die Nase über den Ausdruck „unsere Mädchen" rümpfen, er aber ziehe das frische, natürliche, edle, blühende Mädchen bei weitem der geschminkten, gepu-

berten und künstlich gelockten jungen Dame vor. Der größte Fluch der modernen Gesellschaft sei die abscheuliche Gewohnheit verheiratheter Paare, in Hotels oder Gasthäusern zu leben. (Beifall.) Dieser Gebrauch habe die ehelichen und häuslichen Bande gelockert, weil er das gegenseitige Sorgen überflüssig gemacht habe und die Mutter nicht zur Königin, sondern zu weiter nichts, als einer einfachen Bewohnerin in ihrer eigenen Häuslichkeit mache. Jede Frau sollte Königin im eigenen Hause sein. Warum ist dieser abscheuliche Gebrauch ein so allgemeiner? Weil die Mädchen nicht in ihrer Jugend zu den Pflichten der Häuslichkeit erzogen werden und deshalb vor denselben zurückschrecken. Das ist ein großer verhängnißvoller Irrthum in der frühesten Erziehung des weiblichen Geschlechts. Manche Mädchen leben in dem Glauben, daß sie am anziehendsten sind, wenn sie sich zu Putzstöcken für die Ausstellung von Atlas und Seide machen. Auf die Frage: Warum heirathen Sie nicht, sind Sie nicht in der Lage, eine Frau zu ernähren? antwortet der junge Mann von heutzutage: Ja wohl, ich bin schon in der Lage eine Frau zu ernähren, aber nicht zu bekleiden. Das ist vielleicht sehr vulgär, allein es ist nichts desto weniger wahr, und die Junggesellen-Clubs floriren nur deshalb, weil die Extravaganzen der Frau so groß sind. So lange die Mädchen nicht lernen, daß es ein Irrthum ist, zu glauben, daß es mehr auf das, was sie auf dem Leibe tragen, als auf den inneren Werth ankomme, so lange werden die Hagestolze sich vermehren und Heirathen seltener werden.

Der Redner erinnerte hier an Cornelia, die Mutter der Gracchen, welche in ihren Kindern ihre größten Juwelen sah. Frauen bilden immer den Mittelpunkt des Luxus; in unserem Zeitalter vielleicht mehr, als in jedem anderen. Dies mag die Frau vielleicht in den Augen eines Stutzers anziehend machen, ist aber ein wahrer Schrecken für den Ehemann. (Beifall.) Mädchen sollten von jeder Extravaganz abgehalten, dagegen ermuthigt werden, einfach zu sein, insbesondere in Bezug auf die Kleidung. Darin liegt das große Uebel unserer Zeit. Wenn die Institution der Ehe sinkt, dann nimmt die Bevölkerung ab und die Nation sinkt mit. Das ist ein Naturgesetz. Mädchen muß man lehren, sich nützlich zu machen, denn je größeren Nutzen eine Frau stiftet, eine desto höhere Zierde des Hauses und ihres Geschlechts ist sie auch. Wenn römische Staatsmänner einer Matrone ein Compliment machen wollten, so sagten sie: sie sitzt zu Hause und webt. Jungen Damen sollte es begreiflich gemacht werden, daß rechtschaffene Arbeit nicht entehre, sondern im Gegentheil schmücke.

Sehr oft hört man: Ich habe ja nicht nöthig, zu arbeiten. Eine wahre Frau sollte aber ihren Stolz darein setzen, auch dann zu arbeiten, wenn sie nicht dazu gezwungen wird. Ein Zeitungs-Correspondent drückte jüngst in einem Artikel über Deutschland seine Ueberraschung darüber aus, daß er die Fürstin Bismarck mit einem Schlüsselbund an ihrem Gürtel ihren Pflichten als Hausfrau obliegend angetroffen habe. Das deutsche Volk achtet diese hochstehende Dame deshalb mehr, als wenn sie statt ihrer Schlüsseln Diamanten von demselben Gewichte täglich tragen würde. Diamanten würden nur beweisen, daß ihr Gemahl viel Geld hat, der Schüsselbund aber führt den Beweis, daß sie Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat. Eines der größten Uebel bei den Frauen in Amerika ist die Gedankenleere, das ewige Nichtsthun; es zerstört das Glück bei den

meisten fashionablen Frauen. Napoleon fragte eines Tages eine geistreiche Dame, durch was die französische Nation noch größer zu machen sei. „Sire, durch gute Mütter," lautete die Antwort. Das ist es eben, was Amerika noth thut, und dies sollte das Endziel und Bestreben der weiblichen Jugend sein. Den Mädchen sollte früh die schöne Lehre beigebracht werden, um wie viel edler es sei, den Pfad der Pflicht, als den des Vergnügens zu wandeln. Es wäre zwecklos, eine Nation politisch reformiren zu wollen, wenn man nicht zu Hause mit der Erziehung beginnen würde. Nicht dadurch, daß man eine Frau zum General oder Congreßmitglied macht, verleiht man ihr eine höhere Stellung, sondern durch eine ihrer würdige Erziehung und Bildung."

Soweit der deutsch-amerikanische Staatsmann über die amerikanischen Frauen. M. Ztg. Dieselben Ansichten, welche in dem Vortrage unter Berücksichtigung allgemeiner Erscheinungen im Leben der Völker mit Erfolg geltend gemacht sind, finden eine weitere Begründung und Ausführung in der Schrift:

„Ueber den segensreichen Einfluß der mütterlichen Erziehung auf die Wohlfahrt unseres Volkes. Von J. G. Herrmann. Mühlhausen i. Th. bei Danner. Pr. 15 Sgr.," sowie in den von demselben Verfasser im evangelischen Schulblatt erschienenen Aufsätzen über Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß Deutsche in fremden Ländern unter fremden Völkern deutsche Sitten zu erhalten und auf ihre Nachkommen durch eine deutsche Erziehung zu vererben suchen. Wenn in solchen Verhältnissen das deutsche Wesen dabei nicht ohne Einfluß auf die fremde Bevölkerung bleibt und diese deutsche Erziehungsgrundsätze als heilbringend auch für andere Völker anzuerkennen genöthigt ist, so liegt darin ein Zeugniß für den Werth der deutschen Nationalität, das jeden Deutschen mit gerechtem Stolze erfüllen muß. Desto mehr ist es zu beklagen, daß Deutsche im eigenen Vaterlande nicht selten deutsches Wesen verleugnen und fremdländisches Wesen mit sichtbarer Selbstbefriedigung zur Schau tragen. Eine schwere Versündigung an dem deutschen Volke aber ist es, wenn Eltern ihre Kinder Anstalten zur Erziehung übergeben, in welchen ein fremder Geist und fremde Sitten grundsätzlich gehegt und gepflegt werden oder wenn deutsche Erzieher sich dazu hergeben, den deutschen Kern mit seinen schönen Anlagen und Eigenschaften mit einer fremdländischen Hülle zu überkleben und die edlen Keime unter dieser zu ersticken, wie das leider bei der Erziehung junger Mädchen nicht selten vorkommt. Es ist nicht übertrieben, wenn der Vortrag in einer verkehrten Erziehung des weiblichen Geschlechts die Existenz und Wohlfahrt eines Volks ernstlich bedroht sieht.

M. H.

III. Abtheilung. Literarischer Wegweiser.

Bücherschau.

Deutsches Lesebuch. Aus den Quellen zusammengestellt von A. Engelien und H. Fechner. IV. Theil Berlin W. Schulze 1874.

Das Buch ist für den Gebrauch in solchen Anstalten bestimmt, welche im wesentlichen, insbesondere beim Unterricht in der Muttersprache, nach dem Lehr-

plane der Mittelschulen arbeiten, und zusammengestellt nach dem Grundsatze, „religiöse und nationale Gesichtspunkte neben den unterrichtlichen maßgebend sein zu lassen, dagegen mit Vorbedacht alles confessionelle zu vermeidene." So richtig dieser Grundsatz, so trefflich ist die hier gebotene Verwirklichung desselben. Allerdings fordert das Lesebuch tüchtige Arbeit sowohl seitens des Lehrers, als seitens des Schülers; aber es bietet nicht minder beiden spornende Anregung und reichen Lohn für ihre Mühe. Wir vermissen Göthes Lyrik und völlig Lessing und Klopstock; aber alles Gute kann ein Lesebuch nicht bringen; und das was hier gegeben wird, ist gut. Unter den prosaischen Stücken haben uns besonders Diejenigen, die Stoffe aus der Natur- und Völkerkunde behandeln, angesprochen. Wenn viele von diesen das Vaterland und seine Geschichte preisen, so zeugt das von demselben Streben, das auch wohl die Aufnahme einer verhältnißmäßig reichen Zahl Uland'scher Gedichte aus der vaterländischen Geschichte veranlaßt hat: durch das deutsche Lesebuch deutschen Sinn und deutsche Art zu wecken und zu pflegen. Eine angenehme Zugabe bildet das am Schluß sich findende Verzeichniß der Schriftsteller mit den wichtigsten biographischen Notizen: noch angenehmer für den Lehrer ist die genauere Quellenangabe, die nicht nur den Namen des Verfassers eines jeden Stückes, sondern auch den Titel des Werkes, dem es entnommen, die betreffende Auflage und Ort und Jahr, wo und wann dasselbe erschienen, nennt.

Zum Schluß noch einige sprachliche Bemerkungen. Orthographie und Interpunction sollen, vgl. das Vorwort, durchweg nach einem einheitlichen Plane geregelt sein; dabei sollte die Mitte zwischen zu weitgehenden Neuerungen und ängstlichen Festhalten an veralteten Formen innegehalten werden. Eine besonnene Reformation, zumal unsere Orthographie, und eine einheitlichere Gestaltung beider — wer wollte sie nicht wünschen!

Mißlich aber erscheint uns in unserer Zeit der Gährung auf dem Gebiet der Orthographie grade für Schulbücher eine solche partielle Neuerung, so lange als nicht — die Anfänge sind ja gemacht — eine größere Uebereinstimmung erzielt ist. Hoffentlich wird diese nicht an dem Eigensinn dieser oder jener scheitern, denn Eigensinn ist's, wenn bei solchen verhältnißmäßigen irrelevanten Dingen, soweit die Schule davon berührt wird eine Einigung nicht zu Stande kommt. Die Verfasser unseres Buches haben den Grundsatz die Majuskel zwar nicht abzuschaffen, aber ihren Gebrauch doch zu beschränken und z. B. Substantiva, wenn sie adverbiale Bedeutung erhalten haben, klein zu schreiben, so: platz nehmen, folge leisten, in der stille, in die weite ꝛc. Bekanntlich folgen sie hierin einer von vielen Seiten gestellten Forderung, aber ob der Lehrer das als eine Vereinfachung ansehen, oder nicht vielmehr denken wird: „Nun werden meine Schüler erst recht nicht wissen, wann sie ein Wort groß oder klein zu schreiben haben"? Auch möchten wir fragen, wo die Consequenz bleibt, wenn man schreibt: platz machen ꝛc. aber Halbpart machen (Seite 66), Staat machen (Seite 258), oder „er sah in der ferne," „auslangend in die weite'" „in acht nehmen," aber „er schwenkte auf die Seite" (Seite 177), „zu Boden werfen" (Seite 52), „zu Grunde richten" (Seite 307), oder die Seinen, aber die Deinigen, das deine (Seite 35. 202. 265.); Will man da Unterschiede in der Bedeutung finden, so haben wir allen Respect vor solchen logischen Kunststücken, sind aber nichts destoweniger überzeugt, daß die Mehrzahl der Lehrer dieser Subtilitäten nicht wieder zurückweisen wird, als etymologische Finessen, wie die zu schreiben „herschen, herscher,

aber Herrschaft (Seite 275), ꝛc. Wer „Zentimeter“ schreibt, dürfte auch „Medizin“ und nicht „Medicin“ schreiben (Seite 105).

Hinsichtlich der Interpunktion machen wir nur auf wenige Stellen aufmerksam: S. 27 Nr. 10. 2. Z.; S. 29. Nr. 10. 3. Z. v. u. vgl. mit Ste. 32. 14. Z. v. u.; Ste. 33. 10. Z. v. o.; Ste. 34. 15. Z. v. o.

Grammatische Ungenauigkeiten finden sich S. 204. 3. Satz v. u. S. 214. 8. Z. v. u. S. 234. 2. Satz des 3. Abschnittes.

Die Unterscheidung des zwischen Conjunctiv und Conditionalis tritt nicht überall hervor, vergl. z. B. S. 315. 6. und 7. Z. v. u.

Gude, Auswahl deutscher Dichtungen aus dem Mittelalter. Nach den besten Uebersetzungen und Bearbeitungen zusammengestellt für Schulen. Leipzig Fr. Brandstätter 1874.

Ein fühlbares Bedürfniß hat nach dem Vorwort die Herausgabe des Buches veranlaßt. Es wäre zu wünschen, daß dies Bedürfniß mehr gefühlt würde, als es bis jetzt selbst auf dem höheren Schulen der Fall ist. Wird es auch immer unsere erste Aufgabe sein, der Jugend die Schätze der zweiten klassischen Periode unserer Literatur zu erschließen, so bilden jene herrlichen Reste altdeutscher Poesie, in denen, wie Gude richtig sagt, am reinsten und vollsten deutsches Wesen und deutscher Geist sich offenbaren, ein so wichtiges Mittel zur nationalen Erziehung, daß ihre möglichste Benutzung geboten erscheinen muß. Sollten doch z. B. in unserer Zeit die Lieder Walthers von der Vogelweide von der Vergewaltigung der deutschen Lande durch die römischen Päpste bei der Heranbildung einer vaterländisch gesinnten Jugend nicht unbenutzt bleiben. So wünschen wir dem vorliegenden Buche eine weite Verbreitung. Der Name Gudes bürgt dafür, daß die Auswahl, wie sie reich und umfassend, so auch geschickt und zweckentsprechend ist. Doch würden wir vorgezogen haben, wenn das Hildebrandslied nicht in der Bearbeitung Kaspars von der Rön, sondern in der ursprünglichen Form unter wortgetreuer Uebersetzung und Beibehaltung der alliterirenden Form wiedergegeben wäre; ebenso wenn der Verfasser die betreffenden Abschnitte aus Reineke Fuchs wenigstens theilweise nicht in der Göthes, sondern in einer dem Urtext sich eng anschließenden Uebertragung aufgenommen hätte.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Anfang Dezember 1875.

Heuriges und Ferniges.

57.

Ein kleines Ehrendenkmal.

Der bekannte Prof. Fr. Nösselt hat in seinen früher viel gebrauchten Schriften für höhere Mädchenschulen und im besonderen in seiner Weltgeschichte für dieselben immer besonders die irgendwie bedeutenden Frauen hervorgehoben, vielleicht mit einer gar zu großen Breite und jedenfalls mit zu häufigen moralisirenden Bemerkungen. Wenn nun auch mit Recht geltend gemacht werden muß, daß das Mädchen, die Jungfrau sich nicht minder nach wackern männlichen Charakteren bildet, wie z. B. oft Töchter an tüchtigen Vätern, Schwestern an ihren Brüdern hinaufsehen und durch ihr Vorbild herangebildet werden, so bleibt es doch immer berechtigt, daß der Jungfrau besonders auch solche weibliche Charaktere vorgeführt werden, durch deren Beispiel, Sein und Thun sie sittlich erstarken könne, indem sie zur Nacheiferung derselben gereizt wird.

Unsers Erachtens muß auch unser „Evang. Schulblatt" die lieben Hausmütter in den Lehrerfamilien in dem, was es bringt, ein wenig mit im Auge behalten und neben dem streng Schulmeisterlichen in allgemeiner oder besonderer Pädagogik oder Didaktik mitunter etwas bringen, was auch den Lehrerfrauen, die doch zunächst auch lehrhaft sein sollen, willkommen ist. Hat das Haus nun auch noch Töchter, die sich dem Lehrberufe widmen wollen, so ist dies ein Grund mehr, daß auch der weibliche Theil des Hauses gern zum Schulblatt greife. Einer solchen Jungfrau, die ihre Kunst nicht einseitig im Lehren sucht, sondern welcher die Erziehung von ihrer Aufgabe unzertrennlich ist, ja voran steht, möchten wir ein weibliches Lebensbild vorführen, das ihr viele feine Winke, Beobachtungen und Fingerzeige nahe bringt, die sie in ihrem Berufe wird verwerthen können, und das, was noch mehr ist, als eine vielseitig gebildete, verklärte und anziehende Persönlichkeit sich ihrer Betrachtung darbietet. Wir meinen das Leben der trefflichen Jung-Stillings-Tochter, Frl. Amalie Jung, die lange Jahre das bekannte Großherzogliche Mädcheninstitut in Mannheim geleitet hat und am 4. November 1859 entschlafen ist. Je mehr es dem Schreiber dieser Zeilen vor vielen Jahren ein Schmerz war, daß er sich augenblicklich verhindert sah, die nach dem Wunsch der Familie bereits in Aussicht genommene Arbeit der Darstellung ihres Lebensbildes auszuführen, um so willkommener muß es sein, daß wenigstens jetzt den vielen Freundinnen und ehemaligen Zöglingen dieser vielgeliebten Erzieherin ihr Lebensbild geboten werden kann, wie es in Pietät und mit Treue eine ihrer früheren Schülerinnen, Frau Baronin von Palm, gezeichnet hat*), nur daß Niemand

*) Titel: Amalie Jung und das großherzogliche Fräulein-Institut in Mannheim. Ein Lebens- und Charakterbild. Weimar bei Hermann Böhlau, 1873. Pr. 1 Thlr.

denke, es sei nur ein Buch für reiche Leute, reiche Damen; Jung-Stilling's Familie hat auch oft ihr Brod mit Thränen gegessen, und auch Amalie ist den Armen und Elenden nachgegangen, hat für dieselben das Herz der reichen Töchter zu öffnen gesucht und mit den Müden zu reden gewußt, zu reden gesucht zur rechten Zeit. Des Vaters reiches Gemüth spiegelte sich in der Tochter, dazu gesellte sich ein klarer Verstand und ein feiner Takt, welche Gaben in ihrer Harmonie sogleich jeden aufmerksamen Fremden anzogen und besonders ihre Zöglinge so innig an sie fesselten. Wie Vater Stilling, war auch sie durch mancherlei Kämpfe des Lebens hindurch gegangen, hatte die Töchter der Großherzogin Stephanie, geb. Beauharnais und deren Gemahls, des Großherzogs Karl von Baden, erzogen und war dann mit einem damals noch kleinen Töchterinstitut, das fortwährend unter dem Patronat der Großherzogin blieb, nach Mannheim übergesiedelt. Meist waren es Töchter reicher und vornehmer Leute, die hier erzogen wurden; aber in welcher Einfachheit sie dieselben hielt, wie sie ihnen christlichen Sinn, feine Natursinnigkeit und Liebe zu den Bedürftigen einzuflößen suchte, das mögen die Leserinnen des Buches selbst sehen. Mit einem kurzen Wort des Ernstes oder des Scherzes, mit einem Reimlein wußte sie oft ein unruhiges Kindergemüth zu stillen oder in Ordnung zu bringen. Und als sie, bis zu ihrem Ende rastlos in ihrem Berufe thätig, endlich die Augen schloß, nachdem sie so viele Töchter herangebildet, da blieb ihr bei Tausenden, denen sie gedient hatte oder bekannt geworden war, ein gesegnetes Andenken, viel Liebe und viele Thränen folgten ihrem Sarge, sie selbst aber hinterließ nichts an irdischem Gut; als Arzt, Apotheker und Begräbniß berichtigt, war auch so ziemlich ihre Kasse erschöpft. Selbst arm, hatte sie Reichen und Armen gedient, für sich selbst aber nichts genommen. Das verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als ja gerade manche ähnliche Institute immer noch ihren Inhabern die Mittel bieten, in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich und den Ihrigen irdische Schätze zu sammeln.

Wenn Hilchenbach, die alte Heimath Jung-Stilling's, in den letzten Jahren oft in der Lehrerwelt genannt und durch eine Lehrerbildungsaustalt ausgezeichnet wurde, so verdient gewiß auch diese seltene Tochter eines seltenen Schulmeisters eine ehrende Erwähnung in unserem Schulblatte.

Vor mir liegt ein ganzes Packet von Skripturen der seligen Amalie Jung, Notizbücher, Präparationshefte, kleine von ihr verfaßte Festgedichte, dem Papier anvertraute Gedanken und Bemerkungen, Auszüge aus ihrer Lectüre u. dgl., was uns tiefere Blicke in ihr reiches Gemüth und ihr thätiges Leben thun läßt. Mit einer gewissen Scheu und Ehrfurcht steht man vor einem solchen Nachlaß, an den ein Anderer ja nur ein sehr zweifelhaftes Recht hat. Ich lasse einiges Wenige davon hier folgen, wäre es auch nur, um den Einen oder Andern dadurch zu reizen, fleißig mit der Feder in der Haud zu lesen, oder auch dem, was oft dunkel, unklar und unfertig in unseren Gedanken liegt, durch Niederschreiben zu einer bestimmten Gestaltung, Klarheit und Reife zu verhelfen. Mancher Leserin des Schulblattes dürften vielleicht die folgenden Gedanken gerade wegen ihrer kurzen aphoristischen Form besonders willkommen sein.

* * *

Der Verstand ist Prosa —
Das Herz — Poesie.

Le jugement est la théorie,
Le caractère la pratique.

Es gibt nichts auf dieser Erde, was der Mühe lohnte, darum den Himmel zu verlieren, denn jeder Genuß ist vergänglich — kann uns aber um die ewige Seligkeit bringen.

Unbeständig und vergänglich sind die Erscheinungen des äußern Lebens, gleich Schattenbildern ziehen sie vorüber. Die Seele des Menschen aber hält sie fest in der Erinnerung; in ihr findet das geistige Auge treu wieder, was dem leiblichen entzogen worden. Sie erhebt das Vergängliche zum Unvergänglichen, verbindet das Zeitliche mit dem ewigen Leben.

In meine Tugenden hüll' ich mich ein!
Das heiß' ich leicht gekleidet sein.

Wahrheit ist die Feuerprobe der Liebe; hält sie die nicht aus, so ist es nicht die rechte Liebe.

Ohne Liebe keine Freiheit, ohne Freiheit keine Liebe.

Bon ton et bon sens, diese beiden bon machen das bonbon der Gesellschaft aus.

Wenn die Liebe zu den Menschen unserm Herzen den Frieden und die Ruhe nicht nimmt, so ist sie in und aus Gott — erfüllt sie aber das Herz mit Traurigkeit, Angst und Unruhe und raubt ihm den größten Schatz, den Frieden, so ist sie nicht höhern Ursprungs und bedarf der Läuterung.

Beaucoup de louanges prouvent peu d'estime.

Fester und freier, nicht ängstlich! Was ist zu fürchten? Nur Eines, das ist die Sünde.

Eben fährt mir der Gedanke durch die Seele, wenn es Glückseligkeit ist, geliebten Menschen Alles, uns selbst aufzuopfern, wenn die Liebe uns Alles leicht macht, ja wenn wir uns Gelegenheiten herbei wünschen, ihnen unsere Liebe mit Aufopferung des Schwersten zu beweisen, wie viel mehr sollten wir nicht unsere Glückseligkeit darin finden, Dem, der uns zuerst geliebt hat, der die Liebe selbst ist, Alles zu opfern, was ihm mißfällt, Alles, was uns theuer ist, wenn er es verlangt. Wir sollten auch Gelegenheit suchen, ihm diese Liebe in der That immer und immer wieder zu beweisen, unser einziges Streben sollte also darauf hingehen, ihn über Alles zu lieben und diese Liebe zu wecken. Wo sie ist, da will sie sich auch thätig erweisen, sie ruhet nicht, immer und immer schaffet sie, auch wenn sie leidet; sie leidet aus Liebe. Die Religion der Liebe ist die einzige, wahre; jetzt erst verstehe ich sie recht, möchte auch darnach handeln.

Der Mensch ist nur dann recht erzogen und gebildet — groß, wenn er sich in alle Lagen des Lebens zu finden weiß, in die höchste und niedrigste und sich in keiner deplacirt dünkt.

Wenn unser ganzes Wesen von einem Gedanken, von einem festen Willen durchdrungen ist, der über alles Andere ihn erhebt, so ist er großer Dinge fähig.

Il faut aimer les hommes, sans compter sur leur amitié.

Aus einem Briefe an eine Freundin:

— — Ob die äußeren Verhältnisse, die Regierungsform Einfluß auf die innere Veredlung des Menschen haben? — In christlicher Beziehung muß das Gemüth, in welcher Lage der Mensch auch sei, von neuem geboren werden, das kann als Sklave und als Freier geschehen. Das ist gerade die Herrlichkeit unserer Religion, daß sie in alle Lagen passet, in allen Verhältnissen prediget. — Für die Entwickelung der Künste und Wissenschaften aber scheint es mir etwas Anderes zu sein; dazu gehört Freiheit. Wo zu handeln ist, hat das Aeußere große Einwirkung; wo aber, wie bei dem Christen, der Mensch sich sowohl im Leiden, als im Handeln veredeln kann, da hört wohl die Einwirkung von außen auf.

Das, was wir vom Leben sehen, ist nicht das wahre Leben, sondern das, was wir nicht sehen, was innerlich in uns ist und wirkt.

Bei einem Anstaltsfeste, wo wahrscheinlich ein Schiff und darüber ein Stern zu Emblemen gewählt wurden:

Auf den sturmbewegten Wellen
Zeigst du uns den Friedensport;
Mag das Schifflein auch zerschellen,
Wir halten uns ans Friedenswort.

*

Sollt' die Freud' auch untergeh'n,
Bleibt doch hell das Sternlein steh'n.

*

Wohnt im Herzen stiller Frieden,
Ist dir das beste Loos beschieden.

*

Willst dem Meer du dich vertrau'n,
Mußt du auf das Sternlein schau'n.

*

Gold — fest gewordenes Licht! —

*

Zwischen Klippen und stürmischen Wellen
Drohet gar oft es zu zerschellen,
Am Ruder stehet ein helfender Freund,
Der mit dem Schifflein gar treulich es meint.

Einige Bemerkungen über das Studium der Geschichte.

(Schluß.)

2. Eine Galgengeschichte.

In der alten, ehrwürdigen Seeveste des berühmten Nettelbeck, welche nun auch ihren einschnürenden Mauern- und Wallring verliert und schon verloren hat, war Anfangs 1785 der Soldatengalgen abgefault und umgefallen.

Der Soldaten- und Garnisongalgen hatte nur in seltenen Fällen die zweifelhafte Ehre, einen Gehängten an seinem Arme baumeln zu sehen, wohl aber trug er auf blechernen Schildern die Namen und Charakter von Deserteuren, auch wohl deren Bildnisse. Die Todesstrafe wurde von jeher beim Militair lieber in Erschießen oder Spießruthenlaufen gewählt, denn in Erhängen.

Bekanntlich war das Hochgericht vor jeder Stadt auf einer Anhöhe, und es gab dergleichen grauseneerregende Warnungsstätten, alias Rabenplätze, gar viele Tausende im lieben Deutschen Reiche, was leicht erklärlich wird, wenn man an die Hunderte von freien unmittelbaren Reichsstädten und Städtchen denkt, deren hochwohlweise und ehrenfeste gestrenge Herren Räthe die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod besaßen. Waren diese Galgen alle einander so ähnlich, wie ein Ei dem andern, nämlich auf gemauertem dreieckigem Grund drei Säulen in den Spitzen dieses Dreiecks, die oben durch Querbalken verbunden waren, an denen die armen Sünder baumelten, und zierte noch zur Staffage des Bildes vielleicht ein im Winde schräg geneigtes Rad auf schlanker Stange die unmittelbare Nähe des Rabensteines, — so war der Garnisongalgen eine simpeler Pfahl mit einem rechtwinklig abstehenden Arme, ähnlich einem Wegweiser oder der bekannten Vorrichtung zur Aufhängung einer Waageschale.

Also unser Eingang erwähnter Galgen war umgefallen, nachdem er 33 Jahre seiner Pflicht als Abschreckungsmittel gedient hatte. Da erkannte das Kriegsgericht mit des Königs Bestätigung gegen mehrere Soldaten wegen Desertion auf Anheftung ihrer Namen an den Galgen. Nun sollte man meinen, wenn ein derartig einfaches Instrument nicht vorhanden ist, so bedarf es nicht vieler Vorkehrungen, um ein neues an die Stelle des alten zu setzen. Man kommandirt einige des Zimmerns kundige Soldaten zum Zusammenschlagen und Eingraben der beiden primitiven Baumstämme, und die Angelegenheit ist beendet. Doch dem war in der „guten alten Zeit" nicht also. Erstens war das Errichten von Galgen eine unehrliche Arbeit, und kein Kommandeur hätte dazu seine Mannschaften hergegeben. Zweitens hätte die Zimmer-Innung gegen derartige Eingriffe in ihre Gerechtsame erfolgreich protestirt, und dies um so mehr, als die Erbauung oder Reparatur solcher Aufhängungsapparate mit solennen Festlichkeiten für das Gewerk verknüpft war, — und Drittens kostete der neue Galgen Geld, ein Umstand, der bei den sparsamen Finanzverhältnissen des Staates und bei der gefürchteten Revision der Potsdamer Oberrechnungskammer die wichtigste Rolle spielte.

Gerade der Kostenpunkt war es nämlich, der Bataillon, Gouvernement, Magistrat und die Pommersche Kriegs- und Domainenkammer, jetzt kgl. Regierung genannt, in lebhaften Schriftwechsel versetzte und uns ein Stück alter Zopfwirthschaft aufrollt, das uns im XX. Bande der Militairischen Blätter Pag. 376 erzählt wird. Oberst von Vietinghoff, dessen Bataillon die

Deserteure angehörten, bat den Festungskommandanten, General-Major von Pelkowsky, um die Errichtung des neuen Galgens, und fügte seinem Gesuche die zeitgemäße gerade nicht militairisch klingende philanthropische und pädagogische Phrase hinzu, „daß wohl kaum eine Garnison zu finden sein möchte, wo nicht eine solche Schrecksäule unterhalten wird, um bei ihrem Anschauen auf das Gemüth des gemeinen Soldaten einen Eindruck zu machen." War nun auch der Kommandant mit dieser Ansicht des Obersten vielleicht einverstanden, so verletzte ihn doch der folgende Nachsatz ganz empfindlich, laut welchem der Galgen in Zukunft auch bei den beim Gouvernements-Gericht vorfallenden Exekutionen zum Straf-Instrument gebraucht werden könnte.

„Beim Gouvernement bedarf es keines Galgens!" schrieb der Kommandant auf den ablehnenden Bescheid an Vietinghoff, zudem habe die Kommandantur dazu keine Gelder, und es sei Vorschrift, daß die Truppen-Kommandeure die Exekutions-Kosten zu tragen verpflichtet wären.

Als nun der Oberst das General-Auditoriat zu Berlin schriftlich angeht, ob nicht die Kommandantur zur Aufstellung des Galgens verpflichtet sei, da seiner Meinung nach das Instrument in offenen Städten auf Kosten des Gouvernements errichtet werden müßte, entscheidet dieses annähernd in seinem Sinne und fragt beim General von Pelkowski an: „Ob nicht die Kosten für den Galgen aus der Festungsbaukasse genommen werden könnten?" Allein unser Kommandant weiß sehr trefflich die Kosten von sich abzuwälzen. Wie der Sanssouci-Müller zu Friedrich II. gesagt haben soll, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre, so weist der General warnend auf die Monita der Oberrechnungskammer in Potsdam hin, und führt außerdem als schlagendsten Grund noch an, daß die erwähnte Festungsbaukasse nicht einmal die erforderlichen Gelder für die nothwendigen Reparaturen der Wälle besäße, geschweige gar Galgenbaugelder.

Was nun?

Vielleicht giebt die Kämmereikasse in Kolberg das Geld. Doch diese, welche einen sanften Druck von der Kösliner Regierung in dieser Sache auf Anregung des Berliner General-Auditoriats erhielt, war hierzu selbstverständlich nicht bereit, und berief sich auf denselben Vorgang zwischen Garnison und Magistrat zu Stargard 1777, der damit endete, daß die Garnison für eigene Rechnung sich ihren Galgen erbauen mußte.

So zieht sich die Sache vom April bis in den Juli hin. Vielleicht ist der Eigenthümer des Galgenplatzes zur Aufstellung verpflichtet? Da nun das betreffende Terrain die Kommandantur als Lagerplatz für Festungs-Bauholz benutzte, so war sie anscheinend Besitzer des Platzes; doch wollte sie bei dieser Gelegenheit für zukünftige Fälle im ungeschmälerten Eigenthumsrechte bestätigt sein und fragte den Magistrat, ob die Kommandantur von nun an den Platz als Eigenthum betrachten dürfe. Allein der nun vorsichtig gewordene Magistrat wollte wohl den Ort, wo der Galgen gestanden, abtreten, nicht aber den ganzen Raum bis zum Gelderthor.

Nach der Aussage eines Invaliden, früheren Zimmergesellen, welcher bei der Errichtung des Soldatengalgens im Jahre 1752 thätig gewesen, folgerte Oberst von Vietinghoff, daß der Galgen nicht auf städtischem Grund gestanden, sondern auch auf Kosten der Kämmerei damals errichtet sei. Invalide Tetzlaff gab dabei noch zu Protokoll, daß zu jener Zeit der Bürgermeister und der Land-

rath als Magistratsdeputation bei der Aufrichtung zugegen gewesen seien, und daß der Landrath, als er die ihm von Rechtswegen vorgeschriebenen Axthiebe in den Balken that, dabei über die Schnur gehauen habe, was ihm nach Handwerksgebrauch mit Erlegung einer halben Tonne Bier bestraft wurde.

Das General-Auditoriat glaubte nun durch das pommersche Kammer-Deputations-Kollegium die Stadt zur Aufstellung der „Schrecksäule" veranlassen zu dürfen, allein das General-Ober-Finanz-Kollegium und die Domainen-Direktion zu Berlin erkannte die Verpflichtung der Stadt zur Erbauung nicht an, weil ein Präzedenzfall kein Gewohnheitsrecht — observantia generalia — erzeugen könne.

Unbegreiflich muß es uns heute erscheinen, um solcher einfachen Vorkehrung halber soviel Papier zu verschreiben und drei bis vier Behörden in Mitleidenschaft zu ziehen. Allein wenn die Arbeit des Galgenzimmerns nur nicht unehrlich gewesen wäre!

Als nun endlich das General-Auditoriat vorschlug, die Kosten aus dem konfiszirten Vermögen der Deserteure zu bestreiten, erklärte sich zwar das Militair-Departement im Prinzip gegen diese Verwendung, gestattete jedoch ausnahmsweise, daß 6 Thlr. 2 Gr. von den konfiszirten 12 Thlr. 4 Gr., welche einem der Deserteure durch Erbschaft zugefallen waren, zum Bau genommen werden durften. Die übrigen Kosten sollte Oberst von Vietinghoff tragen.

Mit diesem Bescheid vom 1. November 1785 beruhigte sich denn auch der Oberst, welcher nach drei Wochen die Stadt um die unentgeldliche Lieferung des Galgenholzes bat, das die Kämmerei auch bereitwilligst hergab.

Das Zimmergewerk verlangte außer den Kosten auch die strenge Befolgung der bei Errichtung von Galgen vorgeschriebenen Zeremonien und Festlichkeiten. Selbstverständlich ging man auf diese Forderung ein, und bestimmte, da nur Dienstag oder Freitag die Tage der peinlichen Gerichtsbarkeit waren, Freitag, den 16. Dezember 1785, zur Errichtung des Galgens.

Dieser Wintertag gestaltete sich zu einem Festtag für einen großen Theil der guten Kolberger. Die Zimmergesellen im „Wichs" marschirten von ihrer Herberge mit Musik voran zum Versammlungsort ihrer Meister, holten diese, dann den Bataillons-Adjutanten Meyer, ferner den Gouvernements-Auditeur Presler und den Gewerksassessor, Sekretär Hering, feierlich ab, und zogen so in Prozession zum Gelderthore, wo der Oberstlieutenant des Garnisonbataillons mit der Wachparade ihrer wartete.

Nachdem dann an Ort und Stelle der Auditeur eine bezügliche Rede gehalten, vollführten der Oberstlieutenant v. Aberkas und nach ihm die genannten Herren die vorgeschriebenen drei Hiebe in das Holz des Galgens, der nun sofort errichtet wurde. Darnach zog man in derselben Weise wie vorher zur Stadt zurück, wo nun in der Herberge die Gesellen ein Gelage hielten.

Dabei wurden vertrunken zwei Tonnen Bier à 2½ Thlr. und 10 Quart Branntwein à 6½ Gr., Taback und Pfeifen kosteten 2 Thlr. 14 Gr. Für „ordinaire Ergötzlichkeiten" sind 3 Thlr. 18 Gr. in Rechnung gestellt. Uebrigens ist zu beklagen, daß diese „ordinairen Ergötzlichkeiten" nicht näher definirt sind. Der Stadtpfeifer Mulerth erhielt für Musik 8 Thlr. Im Uebrigen kostete das Fällen und Heranfahren des Holzes 4 Thlr. 22 Gr., die Takelage, das Gericht zu richten 3 Thlr. und die Hebebäume 12 Gr., in Summa über 28 Thlr. — Man verwundere sich über diese hohe Summe nicht; im Gegentheil

muß man das Billigkeitsgefühl des Gewerks hoch anschlagen, da diese Zimmerer ausdrücklich betonten, das Loch zum Galgen gratis gegraben zu haben.

So geschehen 1785 und so wiederholt im Juli 1815.

Nach 29 Jahren war der Galgen abgefault, ein Sturm brach ihn im September 1814 nieder.

Spießruthenlaufen war in der Armee abgeschafft, nicht aber das Anheften von Namen Desertirter an den Galgen. Man sah sich also zur Errichtung einer neuen „Schreckfäule“ und zwar unter Beobachtung aller herkömmlichen Förmlichkeiten genöthigt, „weil“, wie der Kommandant bemerkte, „durch Unterlassung dieser Zeremonien der Begriff von der Ehrlosigkeit des Galgens geschwächt und ebenso auch die Idee vor dem Schimpf der Anheftung des Namens bei der großen Menge verhindert werden könnte.“

Wieder gab es um die Kosten ein Hin- und Herschielen vom Finanzministerium an die Stettiner Regierungs-Hauptkasse, an den Kolberger Magistrat 2c., bis endlich auf Staatskosten im Juli 1815 die Errichtung vor sich gehen konnte.

Diesmal marschirte Zimmermeister Block mit dem Zimmergewerk und der Musik von der Herberge aus nach der Kommandantur, wo sich der Oberst und Kommandant von Streit, der Platzmajor von Staël-Holstein, der Kriegsrath und Syndikus Hänisch, als Garnison-Auditeur, der Assessor des Gewerks, Rathsmann Auen an die Spitze des festlichen Zuges begaben und nach dem Platze marschirten, wo die Wachparade aufgestellt war und das Holz bereits lag.

Herabströmender Regen kürzte die Rede des Kriegsraths Hänisch sehr ab, in welcher er den Zimmerleuten klar zu machen suchte, daß die Errichtung eines so nothwendigen Requisits für die gute Erziehung der menschlichen Gesellschaft für das Gewerk keinen Nachtheil an seiner Ehre, guten Leumund und Handwerk mit sich führe. Nun erfolgten die drei üblichen Schläge der geladenen Herren, die des Regens wegen mit der Wachparade sofort abzogen.

Als am Nachmittage der Galgen stand, fanden sich die genannten Herrn abermals auf dem Platze ein; Musik erschallte, und der Altgeselle sprach unter dem Galgen seinen Vers. Dann Abmarsch des Gewerks nach der Herberge, natürlich mit Musik, und am Abend und in der Nacht „Ergötzlichkeit“, die Meister Block 24 Thlr. kostete.

Nach einigen Wochen weihete der Scharfrichter Meyer den neuen Galgen ein. Er heftete nämlich das Bild eines Deserteurs mit noch fünf vom alten Galgen abgenommenen Blechen, die noch kenntliche Aufschriften trugen, an, wofür er 6 Thlr. 8 Gr., resp. 5 Thlr., in Summa also 11 Thlr. 8 Gr. erhielt.

Am 27. November 1839 wurde der gebrechliche durch Seitenpfähle gestützte Galgen umgelegt und entfernt. Da laut Kabinets-Ordre vom 23. März 1839 befohlen war, daß fortan die Bekanntmachung von Kontumazial-Erkenntnissen gegen Deserteure durch die Amtsblätter erfolgen sollte, so war das alte Verfahren von Anheften der Bildnisse und Namen an den Schandpfahl in Wegfall gekommen.

An dem letzten Soldatengalgen der alten Seefestung wurden bei seiner Außerdienststellung fünfzehn Namen gefunden und das Bildniß eines Offiziers.

Massow. Zeglin.

Frankreich.

Das neue Gesetz für den höhern Unterricht.

„Die namentliche Abstimmung über das Gesetz betreffend den höhern Unterricht ergab die Annahme desselben mit 316 gegen 266 Stimmen."

Mit dieser lakonischen Kürze registrirte der Telegraph vor Kurzem den neuesten glänzenden Sieg des französischen Ultramontanismus.

Umsonst hatte noch in der letzten Stunde Ernst Rénan im „Journal des Débats" Namens der Freiheit gegen **diese** Freigebung des höhern Unterrichts protestirt. Umsonst rief schon Mitte Juni die erschreckte „République française" der republikanischen Partei zu, vor ihren ultramontanen Todfeinden auf der Hut zu sein:

„**Dieser bewaffneten Theokratie** will man unter dem Vorwande der Freiheit in einem Lande, das weder Preßfreiheit, noch Versammlungsrecht, noch Vereinsrecht, weder Municipalfreiheit, noch irgend eine der Freiheiten eines freien Volkes besitzt, — das Recht geben, sich der jungen Leute in dem Augenblicke zu bemächtigen, wo ihr Ehrgeiz erwacht, um sie in die wissenschaftliche Laufbahn einzuführen."

Die ultramontane Partei wußte zur rechten Zeit die Imperialisten der Nationalversammlung zu gewinnen. Ihre Zeitungen erhielten nämlich die Weisung, sich in schonender und zurückhaltender Weise über die napoleonischen Wahlumtriebe zu äußern, die soeben an's Licht gezogen waren: und wie Ein Mann stimmte die ganze imperialistische Partei allen klerikalen Forderungen bezüglich des Unterrichtsgesetzes bei.

Der greise Thiers machte bei Gelegenheit der angeblichen Insultation, die einem legitimistischen französischen Officier in Rom in Folge seines herausfordernden Benehmens begegnet sein sollte, seinem Unwillen über das neue Unterrichtsgesetz in den Worten Luft: „Wir werden in der Folge noch ganz andere Dinge bei dem Unterrichtssystem sehen, mit dem uns die Nationalversammlung gestern beglückt hat."

Die betreffenden Debatten waren reich an interessanten und lehrreichen Einzelheiten. Der „reformirte" liberale Schwärmer Laboulaye fungirte als Berichterstatter und ließ sich vom weiland „liberalen" Bischof Dupanloup secundiren. Letzterer hatte noch im Herbst des vorigen Jahres gegen eine Gesetzesvorlage über Freigebung der gottesdienstlichen Handlungen als gegen einen revolutionären und „subversiven" Antrag alle ultramontanen Zornesschleusen aufgezogen. Jetzt unmittelbar darauf trat er bei der Einbringung des neuen Unterrichtsgesetzes als Paladin für die Unterrichtsfreiheit auf.

Laboulaye empfahl die Unterrichtsfreiheit bei den Royalisten mit den Worten: sie sollten doch nicht glauben, daß die Republik der katholischen Kirche die Garantien nicht geben wolle, auf welche diese ein Recht hätte. Und für die Liberalen machte er die naive Bemerkung: den Wunsch nach Macht könne die römische Kirche doch unmöglich hegen!

Um zwei Bestimmungen gruppirte sich der brennendste Kampf der Parteien. Der Präsident der katholischen Vereine, der ultraklerikale Chesnelong hatte bei der zweiten Lesung mit 339 gegen 330 Stimmen die ungeheuerliche Bestimmung

durchgesetzt, daß außer den politischen Departements und Gemeinden auch die rein kirchlichen Kreise der bischöflichen Diöcesen, die nicht einmal das Recht einer juristischen Person besitzen, höhere Unterrichtsanstalten gründen dürften. Zur Beschwichtigung wurde diese Befugniß auch den protestantischen Consistorien und israelitischen Vorständen eingeräumt, und ein Witzbold forderte dasselbe Recht auch für die „Muselmänner" Frankreich's. In der dritten Lesung aber zog Chesnelong sein Amendement zurück, und der zweite Artikel des Gesetzes wurde nun mit 450 gegen 220 Stimmen in folgender Fassung angenommen:

„Jeder Franzose, der 25 Jahre alt und im Besitz seiner Bürgerrechte ist, ferner alle zu Unterrichtszwecken gesetzmäßig gebildete Vereine können unter den in nachfolgenden Artikeln festgesetzten Bedingungen Lehrcurse und Anstalten für höhern Unterricht eröffnen. Für medicinische und pharmaceutische Vorlesungen wird man sich jedoch über die zur Ausübung dieser Professionen erforderlichen sonstigen Eigenschaften auszuweisen haben. Die Privatvorlesungen, deren Publikum sich nicht auf die regelmäßig eingeschriebenen Hörer beschränkt, bleiben den Gesetzen über öffentliche Versammlungen untergeordnet. Ein Reglement der Staatsverwaltung wird die Formalitäten für die Inscriptionen an freien Lehranstalten bestimmen."

Ein weiterer Streitpunkt betraf die Behörden, welche allein zur Ertheilung akademischer, vor dem Staat giltiger Grade berechtigt sein sollten. Wurde die ausschließliche Befugniß der staatlichen Universitäten festgehalten, so blieb allerdings das ganze Gesetz ohne die für die römische Kirche wesentlichen Folgen. Jules Ferry forderte in einem Amendement behufs Einhaltung der staatlichen Controlle über das gesammte Unterrichtswesen dieses Vorrecht für den Staat: aber er blieb in der Minorität. Die endliche Bestimmung der dritten Lesung setzte fest, daß außer den Universitäten und nach ihnen, falls ein Examinand nicht bestanden haben sollte, gemischte Juries von zur Hälfte staatlichen Fakultätsprofessoren und zur Hälfte Professoren derjenigen freien Facultät, welcher der Examinand angehört, zur Ertheilung staatlich anerkannter Diplome berechtigt sein sollen. Namentlich die letzte Bestimmung, daß durchgefallene Zöglinge bei der Jury freundlicherer Behandlung gewärtig sein können, wird den gemischten Commissionen einen reichlichen Zulauf verschaffen, und die Ultramontanen haben alle Ursache für dieses Zugeständniß der Nationalversammlung dankbar zu sein.

Das Gesetz ist nun fertig, und die Folgezeit wird lehren, wie es wirkt. Die 5—600 Mediciner, die neulich ihr Mißfallen über die ultramontanen Bestrebungen mit den stürmischen Rufen bekundeten: „Nieder mit Dupanloup! Nieder mit dem Pfaffenunterricht!" werden durch solche Mittel freilich die verhängnißvollen Consequenzen von den staatlichen Anstalten nicht abwenden können.

Vielleicht aber wirkt das neue Gesetz auch für unsere evangelischen Brüder nicht blos unheilvoll. Die Lutheraner Frankreichs könnten sehr bald in die Lage kommen, von dem Gesetz als von einer Wohlthat für sich selbst Gebrauch zu machen. Durch den Verlust von Elsaß sind nämlich unsre lutherischen Brüder in Frankreich um die einzige lutherische theologische Facultät ihres Landes gekommen, in welcher zudem reichliche Stiftungen und Stipendien für Theologiestudirende bestanden.

Die französische Regierung stellte Anfangs bereitwillig genügenden Ersatz in Aussicht, eine eigene theologisch-lutherische Facultät wurde verheißen, auch die

alten Summen für die ehemalige Straßburger Facultät im Budget bis in das laufende Jahr beibehalten. Da bringt mit einem Male der „Témoignage“ die Nachricht, daß von der Errichtung einer neuen Hochschule keine Rede mehr sein solle; vielmehr würden lediglich an der reformirten Facultät von Montauban zwei lutherische Professuren errichtet werden; für die grundlegenden theologischen Studien würde man außerdem noch eine Art Seminar gewähren. Angeblich hatte die ständige Synodalcommission der lutherischen Kirche selbst in Gemeinschaft mit den Reformirten der Regierung diesen Ausweg vorgeschlagen.

Die Evangelischen werden eben von der Regierung keine Begünstigungen erwarten können, stehen doch in einer soeben zur commissarischen Berathung vorliegenden Rangordnung, während die Cardinäle unmittelbar hinter dem Präsidenten und vor den Ministern kommen, die Präsidenten der protestantischen Consistorien buchstäblich am letzten Ende, hinter den Generalen, Polizei-Commissarien und Platzkommandanten! So bleibt für die Lutheraner Frankreichs wohl nichts anders übrig, als daß sie sich aus eigenen Mitteln, ohne Staatsunterstützung eine selbständige theologische Facultät gründen.

(Nach der N. E. K.)

Dienste der Schule an das Haus.

(Aus dem Bergischen.)

Schreiber dieses kam bei dem Besuche eines erkrankten Kindes in eine äußerst armselige Hütte. Geringer Verdienst des Mannes, eines Tagelöhners, anhaltende Kränklichkeit der Frau, große Zahl der Kinder waren Schuld, daß die Bewohner nur mit Mühe die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Uebrigens lebten sie schlecht und recht. Zu meinem Erstaunen fand ich bei diesen Leuten, denen ich kaum Bedürfniß nach geistigen Genüssen und noch viel weniger die Mittel zur Befriedigung derselben glaubte zutrauen zu dürfen, eine Menge von Romanheften. Das Durchblättern derselben zeigte mir, daß der Inhalt theils phrasenhaft und nichtssagend, theils geradezu schlecht und gemein war. Wie kamen diese Hefte, die noch dazu recht theuer waren, in die Hütte des Armen? Diese und ebenso noch viele andere „kleine Leute“, wie ich bei näherer Nachfrage erfuhr, waren nicht nur durch das Schwätzen des Colporteurs, sondern ganz besonders durch den Prospect auf der Rückseite der Hefte veranlaßt, die vom Munde abgedarbten Groschen zur Beschaffung dieses Sudelwerkes zu gebrauchen.

In diesem Prospecte wurde erst in hochtönenden Phrasen der Inhalt des Machwerkes angedeutet und dann der Plan einer Prämien-Vertheilung (zarter Ausdruck für Verloosung oder Lotterie, die ja gesetzlich verboten ist) mitgetheilt, nach welchem Prämien (Gewinne) im Gesammtwerth von 200,000 Thlr. unter und an die Abonnenten gelangen sollen. Das Unternehmen war eine Speculation auf Dummheit und Leichtgläubigkeit der Ungebildeten und Armen, wie sie kaum plumper gedacht werden kann und doch ließen sich Viele anführen. Nicht nur der Wunsch, die Eltern meiner Kinder vor pekuniärem Schaden zu wahren, sondern noch vielmehr die moralische Verpflichtung, alles Mögliche zu thun, um das in den Heften enthaltene Gift nicht in die Hände der Großen und auch meiner Kleinen gelangen zu lassen, veranlaßte mich über den Unwerth dieser Machwerke und ganz besonders über die Lügenhaftigkeit jener Prämien-Versprechungen mit

den Kindern zu sprechen, zugleich ihnen auftragend, daß sie meine Auslassungen möglichst genau den Ihrigen überbringen sollten. Zudem veranlaßte ich sie, die Colporteure in das Schulhaus zu weisen. Da aber keiner derselben dieser Aufforderung zu folgen wagte, so konnten die Kinder sammt den Eltern daraus entnehmen, daß die gepriesene Güte der empfohlenen Hefte keine ernsthafte Prüfung ertrug. Von einer Prämie, die auch nur einem Abonnenten eingehändigt wäre, hat auch nie etwas verlautet und durch dieses Alles sind die Colporteure, die ja schaarenweise mit ihrem Gifte das Land durchziehen, jetzt glücklich so in Mißcredit gerathen, daß sie in den Familien, welche Kinder zur Schule schicken, auch nichts mehr absetzen.

Gewiß könnte noch mancher Lehrer auf dem Lande, sowie in abgeschlossenen Bezirken nach dieser Seite hin eine äußerst segensreiche Thätigkeit entwickeln.

Auch noch in einem andern Falle ist der Lehrer einer Volksschule besonders geeignet, das Interesse seiner Bezirks-Angehörigen zu wahren. Von Hamburg aus werden alljährlich viele Hunderttausende von Briefen versandt, in welchen zum Spiele in der dortigen Lotterie aufgefordert wird. Die Versender haben eine kleine Anzahl Loose gekauft und geben nun auf jedes Loos 100—200 Mal so viel Antheilscheine (Halbe, Viertel, Achtel 2c.) heraus, als dasselbe haben kann. Kommt das Loos mit einer Niete heraus, so haben sie an der 100, 200, oder noch mehrmaligen Bezahlung genug, kommt es mit einem Gewinne heraus, so verweigern sie dessen Auszahlung, und der preußische Loosbesitzer kann nicht klagen, da er sonst wegen Spieles in ausländischen Lotterien bestraft würde. Der gewöhnliche Mann kennt diese Verhältnisse aber nicht und geht massenhaft auf den Leim. Das ist schon zu entnehmen aus der Unermüdlichkeit, mit welcher jene Spekulanten auf Dummheit und Verblendung ihre Prospecte, Couverte und das Porto daran wagen; auch zeigt es die einfache Nachfrage in der Schule, bei wem zu Hause diese Loose gespielt werden. Man sollte es kaum für möglich halten, aber es ist wirklich so, zunächst finden sich die Leute schon durch den Umstand geschmeichelt, daß der Herr Banquier L. in Hamburg ihre Adresse kennt. Die lithographirten Phrasen des Schreibens thun weiter das Ihrige, um ihnen den Kopf zu verdrehen, und da nun das Loos einmal da ist, auch wirklich „Original-Loos" darauf gedruckt steht und binnen 8 Tagen die Ziehung ist, so können sie nicht umhin, ihr Glück einmal zu versuchen, resp. hereinzufallen.

Erst wenn die Leute darüber aufgeklärt worden sind, wie jene „Bankiers" zu ihrer Adresse kommen, wenn ihnen von den Kindern die Schreiben in das Haus gebracht werden, in welchen um Einsendung von 100 Adressen gegen Nachnahme von 3 M. gebeten wird*), wenn ihnen weiter von den Kindern erzählt wird, daß die sogenannten „Original-Loose" von den Lehrern nicht nur nicht zurückgeschickt, sondern vor den Augen der Klasse feierlichst verbrannt wurden, erst dann beginnen sie auch an die Werthlosigkeit jener Papiere zu glauben, und sie kaltblütig in den Ofen zu stecken, anstatt jüdischen Betrügern ihr gutes Geld dafür einzusenden.

*) Es ist traurig, daß diese Schreiber auch von Lehrern Antwort erwarten dürfen.

Kleinere Mittheilungen.

Berlin. Der Etat für die Gemeindeschulen pro 1876 wird, dem „Tagebl." zufolge, nicht unwesentliche Erhöhungen der Lehrergehälter aufzuweisen haben. Die Hauptlehrer werden den Direktoren der höheren Lehranstalten in Hinsicht einer freien Amtswohnung derart gleichgestellt, daß der bisherige Abzug von 10 Prozent des Gehalts der Hauptlehrer für die freie Wohnung in Zukunft fortfällt; hierdurch würde eine Gehaltserhöhung von 10 Prozent eintreten. In der ersten Gehaltsstufe von 3240 Mrk. befinden sich nur 30 Gemeindeschullehrer, und man glaubte, daß bei einer Gesammtzahl von 766 Lehrern eine Vermehrung nothwendig sei. Es wird deshalb vorgeschlagen, die Zahl derselben auf die der vorhandenen Gemeindeschulen zu erhöhen, damit wenigstens in jeder der Schulen ein Lehrer der höchsten Gehaltsstufe sich befindet; es würden dadurch 52 Lehrer in diese Stufe aufrücken. Wenn die Hauptlehrer durch die größeren Anforderungen, die an dieselben jetzt gestellt werden, mit Recht für die erhöhten Leistungen eine gewisse Beachtung verdienen, so würde, nachdem die Pflichtstunden der Gemeindeschullehrer nach den Vorschlägen der Schuldeputation erst vor kurzer Zeit so erheblich vermindert worden sind, denselben die doppelte Begünstigung zu Theil werden; weniger Arbeit und mehr Gehalt. Während also noch im Jahre 1869 die Besoldungen der Gemeindeschulverwaltung nur 304,645 Thlr. betrugen, wurden im Jahre 1874 für diese Zwecke 763,478 Thlr. verausgabt und für das Jahr 1875 sind für diese Ausgaben 876,000 Thlr. im Etat ausgesetzt.

Der Stadtschulrath Dr. Bertram hielt kürzlich eine Konferenz mit den Hauptlehrern ab, in welcher auf Grund des Referats einer Kommission die Klassenziele der einzelnen Klassen festgestellt wurden, um eine größere Einheit und Bestimmtheit in das Schulwesen zu bringen. Dabei wurde die Thatsache konstatirt, daß die Schülerzahl der oberen Klassen der Berliner Gemeindeschulen ganz unverhältnißmäßig klein ist im Vergleich mit den Unterklassen.

(Deusche Bl. f. erz. Unt.)

Würtemberg. Durch Erlaß der Oberschulbehörde in Würtemberg ist bestimmt worden, daß in den Seminarien facultativer Unterricht in der französischen Sprache ertheilt werden solle, und daß es solchen Zöglingen, welche vorher schon einen Anfang in der lateinischen oder englischen Sprache gemacht haben, unter gewissen Bedingungen gestattet sein soll, privatim, jedoch unter amtlicher Aufsicht, diese Sprache weiter zu treiben. (D. Bl. f. erz. Unt.)

Bücherschau.

K. Schimmelpfennig, Pfarrer in Völklingen. Hülfsbüchlein für den evang. Religions-Unterricht in Schule und Kinderlehre. Saarlouis, Fr. Stein. 1874.

Das Büchlein gibt I. im Anschluß an die bibl. Bücher eine Uebersicht über die bibl. Geschichte (p. 3—15). Dann folgt II. der kleine Katechismus Luthers, in dessen Anhang 1. Luthers Gebete, 2. die Beichte und das Amt der Schlüssel, 3. die Haustafel und 4. Beichtfragen (p. 15—37). Die III. Abth.

liefert auf p. 38—60 150 nach dem Inhalt des Katechismus geordnete Sprüche. In dem IV. Theil ist von der Ordnung des Hauptgottesdienstes in dem Kirchenjahr die Rede, wo auch ein Verzeichniß der Bibel-Lectionen, die in der evangel. Kirche Rheinlands in Gebrauch sind, gegeben wird (p. 60—70). Der V. Theil enthält die 5 Confirmationsfragen und 2 Confirmationslieder (p. 70—72).

Dr. Grüben, der Inhalt des Religionsunterrichtes in seinem Verhältnisse zu den übrigen Lehrgegenständen der Volksschule. Danzig, Kasemann, 1873. 48 S.

Zur Kennzeichnung der Broschüre:

„Es kann nur als eine vollberechtigte Forderung der gesunden Vernunft angesehen werden, wenn verlangt wird, daß in den Schulen aus den Religionsstunden Alles entfernt werde, was durch die Wissenschaft als Irrthum oder Aberglaube nachgewiesen ist." „... Die der biblischen Geschichte gewidmeten Lehrstunden (sind) dem Geschichtsunterricht zu überweisen und dadurch die heilige Geschichte mit der allgemeinen Weltgeschichte in lebendige Verbindung zu bringen." Die sprachlichen und sachlichen Erklärungen der Bibelabschnitte sind in die deutschen Unterrichtsstunden zu verlegen. „Alle Wundergeschichten, Legenden, Heiligen- und Reliquienverehrung sind auf keine andere Weise entstanden, als daß sie dem Boden der geschichtlichen Begebenheiten entrückt, das Reich der Träume bevölkerten und schmückten." Darum Rückkehr zur Geschichte der Natur. Auf die Pflichtenlehre ist in der Volksschule der Hauptnachdruck zu legen. „Glaubenslehren, wenn sie nicht auf ein harmloses Minimum beschränkt bleiben, werden immer den Keim zur Unduldsamkeit legen und können daher nur von denen befürwortet werden, welche aus der entstandenen Verwirrung Nutzen zu ziehen wissen" u. s. w.

Das gerade Gegentheil von diesem Buche, was den Verstand in christlichen Dingen anbetrifft, ist

Sachße, lic. theol., der Religionsunterricht in der deutschen Volksschule, eine dreifache Zeitfrage. Detmold, Meyer, 1871.

Die dreifache Frage lautet: Soll Religionsunterricht der deutschen Volksschule verbleiben? Soll die deutsche Volksschule konfessionell oder konfessionslos sein? Soll der evangelische Religionsunterricht in der Volksschule nach altprotestantischen oder „neuprotestantischen" Anschauungen ertheilt werden? Ein sehr empfehlenswerthes Schriftchen.

Smend (evang. Pfarrer), übersichtliche Darstellung der Geschichte des Reiches Gottes, zunächst für den Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht. Münster, Brunn, 1871. kartonn. $3^1/_2$ Sgr., in Partieen von 20 Exempl. 3 Sgr., geb. 4, bez. $3^3/_4$ Sgr.

Ein hübsches Büchlein, welches die heilige wie die Kirchengeschichte in kurzer, ansprechender Uebersicht gibt. Als Probe der Erzählung bibl. Geschichten diene folgende:

3. Der Brudermord. In Kain und Abel, den Söhnen Adams und Evas, offenbart sich's schon, wie die Menschheit sich scheiden werde in Gottlose und Fromme, Ungerechte und Gerechte. Abel, der Schäfer, und Kain, der Ackersmann, brachten Gott ihre Opfer, und weil Abels Opfer Gott angenehm war und das Kains nicht, ergrimmte dieser gegen seinen Bruder. Da warnte ihn der treue Herr: Wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm,

so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß ihr nicht den Willen,* sondern herrsche über sie! Doch Kain achtete seiner (besser wohl: Gottes) Stimme nicht, erschlug seinen Bruder und die Wurzel dieses Todschlags war der Neid. Abels Blut aber schrie zum Himmel und der Herr fragte Kain nach seinem Bruder, welcher (?) antwortete: Soll ich meines Bruders Hüter sein! (besser: ? oder: ?!) Und Gott fluchte ihm und er mußte unstätig und flüchtig sein auf Erden. An Abels Statt war Seth zum Ersatz geboren. Zu dieser Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen.*

Uebrigens frägt es sich doch, ob es nicht gestattet oder gerathen ist, im Konfirmanden-Unterricht das von Luther unrichtig Uebersetzte (wie oben an den beiden mit Sternen versehenen Stellen) in richtiger Uebersetzung zu geben.

1. Baltzer, Dr. M. Luthers kleiner Katechismus für die lieben Betkinder zubereitet und deren treuen Lehrern gewidmet. Berlin 1873, königl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei. Mit einem Anhang von 50 Kirchenliedern.
2. Bodemann, Dr. Luthers kleiner Katechismus nebst erklärenden Lehrsätzen, Bibel- und Denksprüchen, biblischen Beispielen und Liederversen. Hamburg, Koch, 1873.

Es mögen ja die Bedürfnisse für den Katechismusunterricht in den einzelnen Gegenden und Verhältnissen recht verschieden sein und es wird darum ein Berichterstatter in mancher Beziehung recht vorsichtig sein müssen in seinem Urtheil, so viel dürfte doch aber feststehen, daß jede Bearbeitung des Katechismus nach gewissen Maßstäben gemessen werden darf, die als allgemein giltig anzusehen sind. Ein solcher Maßstab ist vor allen Dingen die Forderung, daß die Gedanken des Katechismus sachlich und sprachlich richtig und klar dargestellt seien. Man prüfe danach in 1.: Was kann mit der Stimme des Gewissens geschehen? Durch die Sünde kann sie getrübt und endlich gar erstickt werden. (Ist sie nicht in allen Menschen von Natur, ja auch bei allen Christen noch mehr oder weniger durch die Sünde getrübt?). Welches sind zumeist die Abgötter der Christen? Andere Menschen, Geld und Welt, und das eigene Ich. (Was ist in diesem Zusammenhange mit „Welt" gemeint? und woher ist das Recht zu solchem Sprachgebrauch?) Welcher Abgott ist wohl der gefährlichste und am schwersten zu überwinden? Das eigene Ich; denn der Hochmuth ist Gott sonderlich ein Greuel, darum müssen Christen ihr Fleisch kreuzigen und sich selbst verleugnen, vergl. die vorhergehende Frage: Wie machen wir das eigene Ich zu unserm Abgott? Wenn wir uns fürchten, für Gott Herz und Leben einzusetzen. Wenn wir uns selbst, besonders unsern Eigenwillen lieben in Trotz und Eigensinn. Und wenn wir im Hochmuth vertrauen auf unsern Verstand und Kraft. — Wie verachten wir die Predigt und Gottes Wort? Die Predigt, wenn wir sie gar nicht hören, oder nicht zuhören oder doch nicht darauf hören; Gottes Wort, wenn wir in der Bibel nicht lesen und aus ihr nicht lernen. — Gottes Wort theilt die Gnade allgemein und geistig mit, die Sakramente jedem Einzelnen besonders und sichtbar und leibhaftig, so läßt sich Gott zu unsrer Schwachheit herab u. s. w. In den Liedern ist zwar der alte Text gegeben, aber nicht immer richtig zum Singen, z. B. ein Wohlgefallen Gott an uns hat; wir loben, preisen, anbeten Dich; fort geschieht, was dein Will hat bedacht u. s. w. (andre Male sind die Elisionen gelassen, z. B. Versöhner der (!), die waren verloren u. s. w.

2. In dem Büchlein von Bodemann ist „kurzen erklärenden Lehrsätzen der Vorzug gegeben vor den sonst gewöhnlichen, aber die freiere Bewegung des Lehrers

oft nur beengenden Fragen und Antworten! Dieser Grund gegen die Fragen und Antworten trifft doch wohl nur die allerdings in Katechismusbearbeitungen nicht seltene Vermischung von Katechismus- und katechetischen Fragen. — Gott hat sich und seinen Willen zu erkennen gegeben a) durch die Werke der Schöpfung, b) durch die Stimme des Gewissens d. h. das von ihm in den Menschen gelegte Bewußtsein von dem, was gut und böse ist, und c) „durch sein Wort in der heiligen Schrift" ist unsres Erachtens logisch unrichtig, denn die Stimme des Gewissens ist auch ein Werk der Schöpfung; warum nicht so, wie weiter gesagt ist: natürliche oder allgemeine und übernatürliche Offenbarung? Noch viel mehr aber als auf solche Unebenheiten möchten wir auf die für Kinder häufig zu langen und verwickelt gebauten Sätze aufmerksam machen.

Beiden Bearbeitungen des kl. Luth. Katechismus wünschen wir bei einer etwaigen neuen Auflage eine erneute, recht sorgfältige Durcharbeitung nach den angegebenen Gesichtspunkten.

Holtsch, Uebersicht über die Geschichte des Prophetenwirkens Jesu. Zunächst als Anhalt für Repetitionen im Seminar-Unterricht. Münsterberg i. Schl., Hugo Fest, 1872.

Verfasser nimmt folgg. Epochen (Perioden?) des Prophetenthums Jesu an: 1) von Jesu Taufe bis zu seiner Verwerfung in Nazareth (der auftretende Prophet, der Werber); 2) die Epoche der prophetischen Rundreise von Kapernaum aus und in dessen Umgebungen (der bauende Prophet, der Hausvater); 3) die entscheidungsvollen Epochen der ruhelosen Kreuz- und Querzüge und der Grenzreisen ohne festen Ausgangspunkt (der verstoßene Prophet, der heimathlose Wanderer); 4) die Epoche des stillen Verkehrs Jesu mit seinen Jüngern (der im Stillen wirkende Prophet, der Pädagog); 5) die Epoche der großen Schlußreise durch Peräa zum Kreuzestode nach Jerusalem. Der Aufzählung der geschichtlichen Ereignisse während der einzelnen Perioden geht eine Darlegung des „historischen Grundzuges" voran. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die zusammenfassenden Bezeichnungen der einzelnen Perioden so ganz zutreffend sind, jedenfalls ist es für Seminarzöglinge wichtig, daß sie von der blos erbaulichen Betrachtung der Einzelgeschichten zu einem Gesammtüberblick gebracht werden, obwohl wir nicht anstehen es als unsere Meinung auszusprechen (nicht als ob wir Grund hätten anzunehmen, Hr. Coll. Holtsch sei andrer Meinung), daß das unmittelbar Erbauliche doch vorherrschend, für Volksschüler fast ausschließend in einer eingehenderen Betrachtung der Einzelgeschichten liegt. Das aber möchten wir noch entschieden behaupten, daß eine Eintheilung des Lebens Jesu a) in sein Prophetenwirken und dann doch wohl b) in sein hohenpriesterliches und c) in sein königliches Leben, so daß die drei Perioden als geschichtlich auf einander folgend gedacht werden, ihre große Bedenken hat. Jesus ist Christus, der Gesalbte in seinem dreifachen Amt als König, Hoherpriester, Prophet (nicht geschichtlich, aber in jedem einzelnen Ereigniß begrifflich in dieser Reihenfolge), während seines ganzen Lebens, von seiner Empfängniß an bis zu seiner Himmelfahrt gewesen und ist es noch. Wer möchte die Nothwendigkeit dieser Auffassung verkennen, z. B. bei der Versuchungsgeschichte, welche Verf. zum „Beginn des prophetischen Wirkens" rechnet. Aber auch die Wunderthaten haben ihre hohenpriesterliche Seite, vergl. z. B. Matth. 8, 17 im Zusammenhange. Es ist diese Betrachtungsweise nicht als eine dogmatische Spitzfindigkeit anzusehen, sondern sie ist für die richtige Auffassung des ganzen Lebens Jesu wie aller einzelnen Ereignisse desselben von entscheidender Bedeutung.

Beilage zum Evangelischen Schulblatt.

Deutsche Schulzeitung.

Mitte Dezember 1875.

1876,

ein Jubel-Gedenkjahr der deutschen Pädagogik.

(Vom Herausgeber.)

Vor nunmehr 30 Jahren — 1846 — wurde in allen deutschen Lehrerkreisen am 12. Januar der hundertjährige Geburtstag Pestalozzis gefeiert. Vielfach nahmen auch Personen aus andern Ständen, Männer und Frauen, an diesen Festen Theil. Mehr als je vorher beschäftigten sich damals die Herzen und Gedanken, die Zungen und Federn mit der Persönlichkeit, dem Leben und Wirken dieses pädagogischen Reformators. Auf allerlei Weise wurde sein Lebensbild vor die Augen und ins Gedenken gerückt: durch die Festreden, durch die Schulblätter, durch selbständige Biographien u. s. w. Es entstanden „Pestalozzi-Stiftungen“ und die bekannten „Pestalozzi-Vereine“, die wenigstens den Schall des Namens fortgepflanzt haben; und das ganze Jahr hindurch war in den pädagogischen Zeitschriften und in den Lehrerconferenzen viel von Pestalozzi und seinen methodischen Grundsätzen die Rede. Ob die positiven Nachwirkungen dieser Jubelfeierlichkeiten dem Eifer und der Begeisterung, womit dieselben in Scene gesetzt wurden, überall und in allen Richtungen entsprochen haben, mag dahin gestellt bleiben; gewiß aber ist, daß erst von da an Pestalozzis Name populär wurde, und daß seitdem mehr als je vorher förderſame Anregungen von seinen Schriften ausgegangen sind. Man kann in der That sagen, daß Pestalozzis Name eine Macht geworden ist; und daß er es geworden ist, dazu haben jene Jubelfeste nicht wenig beigetragen.

Das Jahr 1871 mahnte wiederum an einen großen pädagogischen Bahnbrecher — an Amos Comenius, den Pestalozzi vor Pestalozzi. An den äußersten Ostmarken der deutschen Zunge geboren, entschlief der viel umhergeworfene Pilger an der äußersten Westgrenze, in Amsterdam, am 15. November 1671. In den eigentlichen deutschen Landen hatte er weder einen Wirkungskreis, noch eine Bleibstätte finden können; und die reiche, gehaltvolle Saat, die durch seine Schriften in unserm Vaterlande ausgestreut war, ging unter den Trümmern des 30jährigen Krieges zum größten Theil zu Grunde. Aber selbst heutigen Tages, 200 Jahre nach seinem Tode, sind in der deutschen Schulwelt die Verdienste dieses in seltenem Maße großen und edlen Geistes nicht nach Gebühr gewürdigt und noch weniger nach Gebühr verwerthet. Zum Erweise braucht man nur darauf mit dem Finger zu zeigen, wie in den Volksschulen — auch in denen der besseren Art — der Realunterricht und wie in den höhern Schulen der elementare fremdsprachliche Unterricht betrieben wird. Die Stimmen, welche 1871 in den Schulblättern an Comenius erinnerten, scheinen verhallt zu sein; von einer

Gedenkfeier in den Lehrerconferenzen ist mir wenigstens nichts zu Ohren gekommen. Vielleicht war die Zeit — zu günstig und darum zu ungünstig: die glorreiche Wiederherstellung des deutschen Reiches nahm zu sehr die Herzen und Köpfe in Anspruch. Vielleicht kam der Appell auch zu früh: man kann nicht anerkennen, was man nicht kennt. Die Lehrergeneration, welche den 300jährigen Geburtstag (1891) des großen pädagogischen Exulanten erlebt, wird hoffentlich das Versäumte nachholen.

Wir stehen jetzt wiederum an der Schwelle eines pädagogischen Jubeljahres.

Am 4. Mai 1876 werden es 100 Jahre, daß **Johann Friedrich Herbart** — der Pädagog unter den Philosophen, der Philosoph unter den Pädagogen — das Licht der Welt erblickte. Er ist geboren zu Oldenburg, wo sein Vater Justiz- und Regierungsrath war. Nach der Studienzeit wirkte er von 1797—1800 als Privaterzieher in der Schweiz, in einem Berner Patrizierhause, wo er auch Pestalozzi kennen lernte und denselben, der damals in Burgdorf unter einem als Schulmeister angestellten ehemaligen Schuster den „Hilfslehrer" spielte, in seiner Schule besuchte. In seine Heimath zurückgekehrt, bereitete sich Herbart einige Jahre für die akademische Laufbahn vor und trat dann 1803 in Göttingen als Privatdocent der Philosophie auf. Ganz wider den Strich, aber charakteristisch für seine Anschauung und frühe Selbständigkeit, begann er seine Vorträge nicht mit einer der rein philosophischen Disciplinen, sondern mit der Pädagogik; und im zweiten Semester wählte er zum Gegenstande seiner Vorlesungen wiederum nicht Logik oder Psychologie u. s. w., sondern die Ethik (oder wie man damals sagte: praktische Philosophie). Im Jahre 1809, als W. v. Humboldt an der Spitze des preußischen Unterrichtswesens stand, wurde er als Professor nach Königsberg auf den Lehrstuhl Kants berufen, um Philosophie und Pädagogik zu lehren, — zunächst veranlaßt durch die in der preußischen Schulgeschichte unvergessenen Ministerialräthe Nikolovius und Süvern. Bekanntlich waren es diese trefflichen Männer auch, welche in jener Verjüngungsperiode des preußischen Staates mehrere angehende Seminarlehrer als Eleven zu Pestalozzi schickten. In Königsberg ist die Stätte der bedeutendsten didaktischen und litterarischen Wirksamkeit Herbarts gewesen, — 24 Jahre lang. Die geringe Frequenz dieser Universität an der äußersten Grenze des Landes und die höchst parteiische Begünstigung, welche die damalige Schelling-Hegel'sche „Modephilosophie" während der langen Zeit des Altenstein'schen Ministeriums fand, bewogen ihn im Jahre 1833 einem Rufe nach Göttingen zu folgen — an die Universität, wo er seine akademische Laufbahn angetreten hatte. Dort starb er, körperlich und geistig ungeschwächt, 1841 in Folge eines Schlagflusses, in seinem 66. Lebensjahre.

So viel aus seinem äußeren Lebensgange.

Was ist es nun, was die Pädagogik diesem Manne zu verdanken hat?

Das pädagogische Denken der früheren Perioden — die Pestalozzische Schule mit einbegriffen — gründete sich überwiegend nur auf Erfahrung, Beobachtung und Geschichte. Wie unentbehrlich nun diese Kenntnisse für das pädagogische Wissen nnd Wirken sein mögen, so reichen sie doch bei Weitem nicht aus. Sie reichen schon deshalb nicht aus, weil sie keine Bürgschaft der Richtigkeit in sich tragen; wer ihnen blindlings — d. i. ohne Kritik — folgt, weiß eben nicht, ob er auf dem rechten Wege, oder auf einem Umwege, oder gar auf einem Irrwege sich befindet. Wie viele Jahrhunderte lang sind die Schulen beim Lesenlehren gläubig und unverdrossen der

Buchstabirmethode gefolgt, die doch im Grunde nichts anders ist als die ins Pädagogische übersetzte Echternacher Prozessionsmethode! Und warum? Weil Erfahrung und Geschichte einstimmig bezeugten, daß das Kind auf diesem Wege schließlich wirklich zum Lesen gelange. Was an Mühsal, Drangsal und Zeitverlust dabei vorfiel, nahmen Lehrer und Schüler als etwas Unabwendbares mit in den Kauf. So ging es und geht es annoch an hundert andern Punkten. Die Pädagogik, welche sich bloß mit dem behelfen muß, was Erfahrung und Geschichte zeigen, ist genau dasselbe, was die Medicin war, bevor sie sich auf durchgebildete Hülfsdisciplinen (Anatomie, Physiologie, Chemie 2c.) stützen konnte, — nämlich nicht Wissenschaft, sondern bloße Handwerkslehre. Soll die Pädagogik zu dem Range und Vermögen einer Wissenschaft gelangen, so muß ihr eine sichere Ethik und eine sichere Psychologie zu Gebote stehen: ohne die Ethik tappt die Pädagogik hinsichtlich des Zieles der Erziehung im Dunkeln, und ohne die Psychologie vermag sie den rechten Weg zu diesem Ziele nicht zu finden. Diese beiden Hülfswissenschaften (sammt Religionslehre und Culturwissenschaft) sind aber auch deshalb unentbehrlich, weil erst durch ihre Hülfe die andere, die aus der Praxis fließende Quelle des pädagogischen Wissens — Erfahrung und Geschichte — recht ausgebeutet werden kann: einmal dadurch, daß nunmehr der Erzieher in den Stand gesetzt wird, selbst mehr Erfahrungen zu sammeln — denn „man sieht nur, was man weiß" — und sodann dadurch, daß er zur Prüfung der eigenen und der fremden Erfahrungen ein kritisches Auge und einen sichern Maßstab gewinnt. Summa: weil die Pädagogik eine angewandte Wissenschaft ist, so ist sie wie alle andern angewandten Wissenschaften (Landwirthschaft, Technologie, Medicin, Politik, Kriegswissenschaft u. s. w.) durchaus abhängig — nämlich abhängig von denjenigen reinen (theoretischen) Wissenschaften, die eben bei ihr eine Anwendung finden und darum ihre Hilfswissenschaften heißen.

Daraus wird nun auch verständlich, warum die Erziehungslehre in den früheren Perioden so unsicher und so wenig wissenschaftlich gegründet war; nicht in ihr lag zunächst die Schuld, sondern in ihren Hülfswissenschaften: diese boten zu wenig Hülfe, weil sie selbst zu mangelhaft ausgebildet waren. Mit der Ethik ging es noch leidlich, weil die Religionslehre dafür aushelfen konnte, — NB. so weit sie es konnte. Die Culturwissenschaft war nicht weniger gebrechlich, wie schon aus den merkwürdigen Wandlungen hervorgeht, welche der Begriff der Bildung durchgemacht hat vom Mittelalter und den alten Humanisten an bis jüngst hin, wo die modernen „Humanisten" und „Realisten" noch immer ihre alte Haderfrage verhandeln, ob der Rechtseinäugige oder der Linkseinäugige der Normalmensch sei. Gesetzt aber auch, Ethik und Religionslehre wie die Culturwissenschaft hätten über das Ziel der Erziehung reine, deutliche und vollständige Auskunft zu geben vermocht — was konnte es dem Erzieher nützen, das Ziel zu wissen, wenn die Psychologie, die den Weg zeigen sollte, den schuldigen Dienst versagte? Mit dieser wichtigsten pädagogischen Hülfswissenschaft war es eben am allerdürftigsten bestellt. Zwar hat es niemals an empirischen psychologischen Kenntnissen gefehlt, — im Laufe der Zeiten ist dieses Materials sogar recht viel aufgehäuft worden; auch steckt in den langjährig angesammelten pädagogischen Erfahrungen, so weit sie zuverlässig sind, ein beträchtliches Quantum psychologischen Rohstoffes. Aber es fehlte eine Bearbeitung dieser psychologischen Erze — eine solche Bearbeitung, die zu einer sicheren Erkenntniß, zu einem wirklichen Verständniß des so geheimnißvollen Seelenlebens führen konnte. Die Forschung, welche sich an dieser Aufgabe versuchte,

stand sich dadurch, daß sie von vornherein an der alten aristotelischen Hypothese von dem sog. Seelenvermögen festhielt, selber im Lichte. Herbart hat diesen Bann, der auf der Psychologie lastete, gebrochen; er ist der gewesen, durch den diese Wissenschaft zuerst eine feste Grundlage erhalten hat. Das gleiche Verdienst muß ihm hinsichtlich der zweiten pädagogischen Hülfswissenschaft, der Ethik, zugesprochen werden. Hätte er sich nun auch gar nicht darum bekümmert, wie seine psychologischen und ethischen Forschungen auf dem Gebiete der Erziehung sich verwerthen ließen, so würde er doch nicht weniger auf dankbare Anerkennung von Seiten der Pädagogen Anspruch haben, als Liebig sie von Seiten aller Derer, die bei den Fortschritten der Chemie interessirt sind, gefunden hat: denn die Vorbedingungen dazu, daß die Pädagogik aus einer Handwerkslehre zu dem Range einer Wissenschaft aus- und emporwachsen könne, waren erfüllt; der Weg war gebahnt.

Aber Herbart hat mehr gethan. Obgleich er ein Denker und Gelehrter ersten Ranges war, und sein professoraler Beruf ihn nicht an die pädagogische Praxis wies, so hat er derselben nichts desto weniger mit Liebe und Hingebung einen großen Theil seiner Zeit und Kraft gewidmet. Seine pädagogischen Schriften, insbesondere seine „allgemeine Pädagogik", sind dafür beweiskräftige Zeugen. So ist denn eine wissenschaftliche Pädagogik nicht bloß durch ihn möglich geworden, sondern mit eigner Hand hat er auch den Grund dazu gelegt. Und wie fest sind diese Fundamente, und wie reich an Fingerzeigen für den Ausbau! Mit Recht sagt einer seiner Schüler: „Man mag Herbarts pädagogische Schriften lesen, so oft man will, immer findet man in der kurzen, gedrängten, wohldurchdachten klassischen Darstellung neue Belehrung und neuen Genuß." In der dereinstigen Geschichte der deutschen Pädagogik wird die dritte Hauptperiode nach der Reformationszeit an ihrer Spitze unzweifelhaft den Namen Herbarts tragen.

Es liegt nun die Frage nahe, woher es doch komme, daß die Verdienste dieses Mannes um die Pädagogik noch so wenig in der Schulwelt bekannt sind, zumal in den Kreisen der Volksschullehrer. Darüber wäre Viel zu sagen; es haben auch viele Ursachen dabei zusammengewirkt. Ein anderes Mal soll darüber ausführlich geredet werden; für dies Mal mögen einige Andeutungen genügen.

Zuvörderst ist an das Sprüchwort zu erinnern: „Gut Ding will Weile haben", — wie man an dem Eichbaume sehen kann, der bekanntlich viel langsamer wächst als die Pappel und ähnliches leichtes Gehölz.

Zum Andern hatten die Volksschulen — um von diesen zunächst zu reden — in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts alle Hände voll zu thun, um die von Pestalozzi angeregten Reformen denkend zu verarbeiten und praktisch auszuführen. Für sie war Herbart zu früh gekommen.

Zum Dritten sind Herbarts pädagogische Schriften vermöge ihrer klaren Darstellung zwar unschwer zu verstehen, aber wegen ihrer gedrängten, gehaltvollen Fassung doch nicht Jedem mundgerecht. Ueberdies merkt der Leser bald, daß zum Heimischwerden in dieser neuen, anziehenden Gedankenwelt die Bekanntschaft mit Herbarts Psychologie und Ethik erforderlich sei. Hat er nun nicht bereits so viel Geschmack an den pädagogischen Schriften gewonnen, daß er nicht davon lassen mag, so schreckt die Aussicht auf den langen Studienweg leicht zurück.

Zum Vierten waren die einzelnen Werke Herbarts seit Langem schwer zu bekommen, und seit 1850 nur in der Hartenstein'schen Gesammtausgabe. Die Anschaffung von 12 Bänden eines theuren Litteraturzweiges wird aber selten ein Volksschullehrer seiner Kasse zumuthen dürfen. Es ist interessant, das Subscriptionsverzeichniß der Hartenstein'schen Ausgabe durchzusehen. Da finden sich vornehmlich nur Bibliotheken genannt und zwar meist Staats-, Universitäts- und alte, große städtische Bibliotheken, aber wenige Gymnasial- und Realschul-Bibliotheken, keine einzige Seminar-Bibliothek; und unter der verhältnißmäßig kleinen Zahl von persönlichen Subscriptionen trifft man zwar sehr achtbare Namen, wie Friedrich Wilhelm IV., Reichstagspräsident Dr. Simson, Gymnasialdirektor Dr. Passow (Schwiegervater des Ministers Falk), Cousin u. s. w., aber nur sehr wenige Lehrer an höhern Schulen, keinen Volksschullehrer, auch keinen Seminar-Direktor.*)

Ein Fünftes, was die Verbreitung der Herbartischen Anschauungen aufgehalten hat, liegt darin, daß die Lehrer an den höhern Schulen — gleichviel ob sie Philologen oder Theologen oder Mathematiker u. s. w. heißen — sich meistens mehr um ihre specielle Fachwissenschaft bekümmern als um ihre Berufswissenschaft, die Pädagogik. Denn da Herbarts Schriften zunächst für gymnasial- und akademisch geschulte Leser berechnet sind, so war zur Ueberführung ihres Inhaltes in weitere Kreise eine vermittelnde litterarische Arbeit erforderlich. Der Natur der Sache nach hätten die Lehrer der höhern Schulen diese Arbeit übernehmen müssen. Da diese aber, wie bemerkt, sich meistens bloß für ihr specielles Fach interessiren, so sind sie theils selbst nicht genug mit den Herbart'schen Forschungen bekannt geworden, theils haben sie ihre Feder zu ausschließlich der fachwissenschaftlichen Litteratur gewidmet. So erklärt sich's also, warum die Herbartische Philosophie auch von dieser Seite her wenig Förderung erfahren hat.

Ein sechstes Hinderniß, vielleicht das schlimmste, lag in den verwirrten und unruhigen Geisteszuständen, die nach den Befreiungskriegen allmälig in Deutschland herrschend wurden. Je weniger Leben sich auf dem religiös-kirchlichen Gebiete zeigte, desto erregter, exaltirter und schwindelhafter ging es auf den Gebieten der Politik, der Kunst und der Philosophie her. Kein Wunder, daß eine solche Zeit für das besonnene, strenge und ernste Denken Herbarts wenig Sinn hatte. Dazu kam noch eine aparte, verhängnißvolle Maßregel der preußischen Unterrichtsverwaltung. „Der Minister v. Altenstein, von der Ueberzeugung ausgehend, daß das Specifische des christlichen Glaubens in der wissenschaftlich gebildeten Welt seinen Halt verloren habe und nur noch in dem zum Denken unfähigen Pöbel wurzele, suchte einen Philosophen, welcher der denkenden Welt unter der Form

*) Seit Kurzem sind Herbarts pädagogische Schriften auch separat zu haben. Sie liegen in zweierlei Ausgaben vor:

1. Joh. Fr. Herbarts pädagog. Schriften in chronol. Reihenfolge. Herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und comparativem Register versehen von Dr. O. Willmann, Prof. in Prag. Leipzig bei Voß, 1873.

2. Herbarts pädag. Schriften, mit Herbarts Biographie. Von Dr. Bartholomai. 2 Bde., 4 Mk. 50 Pf. (In der bei H. Beyer in Langensalza erscheinenden „Bibliothek pädag. Klassiker." Die Biographie Herbarts ist auch in einem Separatabdrucke erschienen. 1 Mk.)

Die Ausgabe von Willmann ist reichhaltiger und auch äußerlich wohl ausgestattet.

Die Ausgabe in der „Bibliothek der pädag. Klassiker" ist wohlfeiler, sieht aber in Papier und Druck auch sehr „unklassisch" aus.

der Christlichen eine philosophische Religion bieten könnte, die durch den Schein des Christlichen ihre Anstößigkeit verlöre. Einen solchen fand er in Hegel, dem zugleich auch die politische Aufgabe zufiel, den Liberalismus mit dem Absolutismus zu vermitteln." (Bartholomäi.) Was daraus geworden, ist weltkundig. Aus der staatlich begünstigten und gepflegten Hegel'schen Schule sind bekanntlich die destructivsten Geister auf dem religiösen und politischen Gebiete hervorgegangen; man denke nur z. B. an Strauß, an die „Hallischen Jahrbücher" unter Arnold Ruge, an Bruno Bauer u. s. w. Und was war das Ende der Schelling-Hegelschen Staats- und Modephilosophie? Eine immer mehr um sich greifende Geringschätzung und Vernachlässigung der philosophischen Studien überhaupt und zwar in allen wissenschaftlichen Kreisen. Man war der Phantasterei, die sich unter dem Namen der Philosophie breit gemacht hatte, übersatt und wendete sich nun um so entschiedener den sog. exakten Wissenschaften, namentlich der Naturkunde, zu. In der Zeit, wo die Hegel'sche Denkweise auf den Kathedern und an den grünen Tischen das Ruder führte, war natürlich ihre schärfste Gegnerin, die Herbartische Philosophie, so gut wie geächtet. Und als dann Jene Bankerott machte und das Philosophiren überhaupt in Mißcredit gerieth — da wurde die Herbartische Philosophie, wiederum ganz natürlich, in diese Calamität mit hineingerissen. Daß ihr damit ein schweres Unrecht geschah, weil sie doch tapfer wider die Babelthurmbauerei gekämpft hatte — das wußte man nicht; denn die Regierungen hatten dafür gesorgt, daß man sie nicht kannte. Seit Herbart sich veranlaßt sah, dem preußischen Staate den Rücken zu kehren, ist seine philosophische und pädagogische Anschauung auf einem preußischen Lehrstuhle der Philosophie niemals wieder zu Worte gekommen — bis auf den heutigen Tag. In den letztern Jahren haben mancherlei Anzeichen angekündigt, daß die Tage der Schmach und Vernachlässigung, welche über die philosophischen Studien gekommen waren, nunmehr zu Ende gehen wollen; selbst die Naturwissenschaften beginnen einzusehen, daß sie dieselben nicht entbehren können. Dringt diese Einsicht allgemein durch, dann darf die Herbartische Philosophie hoffen, auch ihrerseits einmal fröhliche Tage zu erleben. Auf der Leipziger Universität, der besuchtesten in Deutschland, ist sie seit Langem stattlich vertreten gewesen — (durch die Professoren Hartenstein, Drobisch, Ziller, Strümpell); und in Jena hat sie sich nach mehrjähriger Unterbrechung jüngst auch wieder hören lassen (Stoy). In Oesterreich wird sie bereits an drei Universitäten gelehrt — in Wien (Zimmermann, Vogt), Prag (Volkmann, Willmann) und Graz (Nochlowsky); wie sie denn auch unter den dortigen Gymnasial- und Reallehrern schon viele Freunde zählt. Hoffen wir daher, daß sie auch bald auf den preußischen Hochschulen wieder eine Stätte finde.

Irre ich nicht, so ist noch ein siebentes Hinderniß im Spiele gewesen — eins, das die Herbartische Schule in ihrer eigenen Mitte zu suchen hat. Auf diese Mitschuld deutet schon die Thatsache hin, daß ihre „Zeitschrift für exacte Philosophie" nach 11jährigem Bestehen (1873) eingehen mußte — in einer Zeit, wo Herbarts Denkweise mehr Freunde zählte, als je vorher. Der Ziller'sche „Verein für wissenschaftliche Pädagogik" mit seinem pädagogischen Jahrbuche mag immerhin ein Ersatz für jenen Verlust sein, allein damit werden anderweitige Versäumnisse, sofern sie wirklich vorhanden sind, nicht aufgehoben. Worin dieselben bestehen mögeen, kann hier nicht ausreichend untersucht werden. Nur auf einen Punkt will ich hindeuten, um daran einen Wunsch zu knüpfen. Wie eine religiöse Gemeinschaft, so erhält und stärkt sich auch eine philosophische Schule nicht

so sehr durch ängstliches Bewachen der „reinen" Lehre, als vielmehr durch fortgehende Verbesserung (Reformation, oder „stetige, unaufhörliche Buße", wie Dr. Luther sagen würde), durch angelegentliche Ausbildung der wichtigsten praktischen (angewandten) Lehrzweige, also in unserm Falle namentlich der Pädagogik, und durch fleißiges Missioniren, was hier zugleich heißt: Uebung in der schwierigsten Art des Lehrens. Eine Kirche wie eine philosophische Schule, welche diese dreifachen Arbeiten versäumt, geräth in Verfall — nicht bloß trotz der „reinen" Lehre, sondern gerade durch dieselbe, und zwar so gewiß, als der Leib bei dauernder Unthätigkeit gerade durch nahrhafte Speisen am ehesten krank wird. Wie nun? Werden die Kenner und Freunde der Herbart'schen Philosophie und Pädagogik bei gewissenhafter Selbstprüfung sagen dürfen, daß sie — um eine der drei Lebensfunctionen beispielsweise herauszugreifen — in der That nach allen Kräften „missionirt" haben? Hätten sie es wirklich gethan, so würden sie ohne Zweifel auch bald gemerkt haben, wo ein empfänglicher Boden dafür vorhanden war, und wo nicht und würden auf jenen ihre Kraft concentrirt haben. Meines Erachtens war ein empfänglicher Boden nicht zu suchen in der Klasse der Gelehrten, wenigstens nicht während der philosophischen „Winterperiode", — auch nicht vornehmlich unter den Lehrern an den höhern Schulen, wenigstens so lange nicht, als auf den Universitäten ordentliche pädagogische Seminarien fehlen. Aber ein empfänglicher, ein sehr empfänglicher Boden war und ist zu finden in dem strebsamen Theile des philosophisch unverschnupften Volksschullehrerstandes — und vermuthlich auch in manchen Kreisen des gebildeten Gewerbestandes. Freilich muß man diese Stände nicht mit metaphysischen Spekulationen oder gar mit historisch-gelehrtem Kram behelligen, sondern ihnen einfache, praktisch-nützliche Kenntnisse anbieten, also angewandte Psychologie, Ethik und Pädagogik, — aber wiederum nicht in verkünsteltem Gelehrtenstyl, auch nicht in compendiarischer Form, sondern in anschaulich ausgeführter Darstellung. Wie stellt sich nun die bereits recht umfangreiche Litteratur der Herbartischen Schule zu dieser letztbezeichneten Aufgabe? Die für die Pädagogik so überaus wichtige Psychologie möge als Exempel dienen. Da finden sich gediegene gelehrte Werke — wie die „Medicinische Psychologie" von Loke (1852), das jetzt in 2. Auflage erscheinende (mehrbändige) „Lehrbuch der Psychologie" von Volkmann, die „Erste Grundlegung der mathematischen Psychologie" von Drobisch (1850); aber sie sind, wie schon der Titel verräth, nicht für Volksschullehrer berechnet. Drobisch's „Empirische Psychologie" (1842) ist zur ersten Einführung auf dem Wege des Selbstunterrichts ein recht brauchbares Buch, aber — leider im Buchhandel nicht mehr zu haben. Die seitdem erschienenen Lehrbücher ähnlicher Art — von Schilling (1851), Lindner („Lehrb. d. empir. Psych.", 3. Aufl. 1872), Drbal („Empir. Psych.", 1868) — sind wesentlich Compendien, d. h. sie setzen eigentlich einen nebenhergehenden oder vorhergegangenen mündlichen Unterricht (Vorlesungen und Besprechungen) voraus. Als Compendien sind sie vortrefflich, namentlich die beiden letztgenannten; aber für Diejenigen, welche auf Selbstunterricht angewiesen sind — und in dem Falle befinden sich die meisten Volksschullehrer — muß ein Lehrmittel anderer Art gewünscht werden, nämlich ein solches, welches zahlreiche Veranschaulichungsbeispiele enthält und überdies Fingerzeige zur pädagogischen Anwendung gibt. Ein derartiges Lehrbuch der Psychologie hat eine Herbartische Schule bis jetzt nicht beschafft. Möchte doch bald Einer aus ihrer Mitte diese Arbeit in die Hand nehmen. Bis dahin wird der Anfänger die genannten Schrif-

ten von Drbal und Lindner immerhin willkommen heißen dürfen. — Eine sehr dankenswerthe Gabe in eigenthümlicher Fassung hat Dr. Lazarus geliefert in seiner Schrift: „Das Leben der Seele in Monographien" (Berlin 1856, 2 Bändchen). Die Gegenstände der Betrachtung sind folgende: 1. Bildung und Wissenschaft, 2. Ehre und Ruhm, 3. der Humor als psychologisches Phänomen, 4. Geist und Sprache, 5. der Takt, 6. die Vermischung und Zusammenwirkung der Künste. Wie man sieht, ist das Buch nicht für Anfänger bestimmt, im Uebrigen aber sehr klar und verständlich geschrieben. Möchte der Hr. Verfasser uns mit noch mehr derartigen Monographien beschenken; nur wäre dabei zu wünschen, daß zunächst solche psychologische Phänomen beschrieben würden, welche für den praktischen Schulmann besonders wichtig und doch auch nicht allzuschwer besehbar sind — z. B. die Entstehung der Wahrnehmungen, die Aufmerksamkeit, die Apperception, die Bildung der naturwüchsigen (psycholog.) Begriffe u. s. w. Eine Sammlung von Einzelbeschreibungen dieser Art, neben einem der genannten Compendien gebraucht, könnte beinahe ein besonderes Lehrbuch für den Selbstunterricht ersetzen.

Wie Eingangs bemerkt, steht im nächsten Jahre der 100jährige Geburtstag Herbarts bevor. Hoffen wir, daß dieses Jubel-Gedenkjahr recht Vielen Anregung und Gelegenheit bieten werde, sich mit den Forschungen dieses Denkers auf den Gebieten der Psychologie, Ethik und Pädagogik näher bekannt zu machen. Das Evang. Schulblatt soll in seinem Kreise nach Kräften dazu mithelfen. Eine Abhandlung zur allgemeinen Orientirung „Ueber Herbarts Verdienste um die Pädagogik und ihre Hülfswissenschaften" aus der Feder eines alten, bewährten Kenners der Herbartischen Philosophie — des Conrektors Ballauf in Varel (Oldenburg) — wird den neuen Jahrgang eröffnen. Die Redaktion hofft, im weitern Verfolg dieses Jahrganges auch solche Abhandlungen bringen zu können, die auf einzelne Punkte specieller eingehen, — sodann Mittheilungen anderer Art, die zu dem Jubeljahr passen, — namentlich auch eine Uebersicht sämmtlicher Schriften, die zur Einführung in Herbarts Philosophie und Pädagogik geeignet sind.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, mich bei dieser Gelegenheit selbst als einen dankbaren Schüler und Schuldner der Herbartischen Schriften zu bekennen. Ich habe es stets als eine gnädige Fügung Gottes angesehen, daß er mich schon früh, schon in den ersten Amtsjahren, auf dieselben aufmerksam werden ließ. Vordem war ich ein eifriger Leser und Anhänger der Beneke'schen Psychologie — um so eifriger, daß mir schon in den nächsten Jahren nach der Seminarzeit die sämmtlichen philosophischen und pädagogischen Schriften Benekes ziemlich vertraut waren. Seinem Hauptwerke, den „Psychologischen Skizzen", verdanke ich es auch zunächst, daß mir ein freierer Blick in das wirkliche Geschehen des Seelenlebens aufging und der Sinn für psychologische Beobachtungen geschärft wurde. Die Anthropologien von Kant u. A., mit denen ich mich ebenfalls beschäftigt hatte, hatten das nicht vermocht: es stand eben die alte Hypothese von den Seelenvermögen im Wege. Durch die „Pädagog. Revue" und andere Schriften meines bergischen Landsmannes Dr. Mayer — der früher ein entschiedener Hegelianer gewesen war — geschah es dann, daß ich auf Herbart hingewiesen wurde. Bei näherem Zusehen überzeugte ich mich auch bald, daß nur auf dem von ihm gebahnten Wege eine wohlbegründete, sichere pädagogische Theorie und Praxis zu gewinnen sei; und die

weiteren Studien und Erlebnisse haben diese Ueberzeugung immer mehr befestigt. Ich kann daher nur wünschen, daß es denjenigen meiner Leser, welche die Schriften Herbarts noch nicht kennen, beschieden sein möchte, dieselben Erfahrungen zu machen.

Auf Anregung des „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik" ist auch der Plan gefaßt worden, dem verdienstvollen Manne in seiner Vaterstadt Oldenburg ein Denkmal zu errichten. Dieser Vorschlag hat nicht bloß unter seinen nächsten Verehrern, sondern auch in vielen andern Kreisen, wo man wissenschaftliche Leistungen zu schätzen weiß, lebhaften Anklang gefunden. Ein größeres Comité sammelt die Beiträge in den verschiedenen Gegenden; ein Lokal-Ausschuß besorgt die Ausführung. Die Ueberschüsse der Beiträge sollen zur Gründung einer Herbart-Stiftung verwendet werden. Das Comité besteht aus den Herren:

v. Alten, Oberkammerherr
v. Hagen, Oberst, Command. d. 91. Inf.-Reg.
Propping, Rathsherr (Kassenmeister)
Sander, Oberschulrath u. Seminardirektor
Strackerjan, Realschuldirektor
} in Oldenburg.
Ballauff, Conrektor in Varel.
Dr. Drobisch, Geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
Dr. Lazarus, Professor in Berlin.
Thilo, Oberconsistorialrath in Hannover.
Dr. Ziller, Professor in Leipzig.
Dr. Zimmermann, Hofrath u. Professor in Wien.

Das Denkmal soll aus einer bronzenen Colossalbüste auf einem passenden Postamente bestehen. Als Stelle für dasselbe ist ein Platz an der Herbartstraße, dem neuen Realschulgebäude gegenüber, in Aussicht genommen. Die Einrichtung soll am Jubiläumstage stattfinden. Das Nähere über diese Feier wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Die Mittel, welche der erste Kostenanschlag forderte, sind bereits zusammengebracht.*) Bei näherer Erwägung hat sich indessen ergeben, daß ein Postament aus Sandstein oder Marmor, wie es ursprünglich projektirt war, aus klimatischen und künstlerischen Gründen sich nicht eigne und nur eins aus polirtem Granit angemessen sei. Dazu reichen aber die vorhandenen Mittel noch nicht hin. Auch wäre es sehr wünschenswerth, wenn ein namhafter Ueberschuß für die projectirte Herbart-Stiftung verwendet werden könnte. Wer nun unter den geehrten Lesern des Evang. Schulbl. sich gedrungen fühlt, zu dem Denkmal des Begründers der wissenschaftlichen Pädagogik eine Ehren- und Liebesgabe beizusteuern, wolle dieselbe gütigst bald an den Unterzeichneten (in Briefmarken oder durch Postanweisung) einsenden. Auch die kleinste Gabe wird dankbar angenommen

Der 4. Mai 1876 und das Denkmal, das an diesem Tage eingeweiht werden soll, haben übrigens noch eine andere Bedeutung als die, an einen verdienten Mann zu erinnern. Indem sie den Namen dieses Mannes, des Begründers der wissenschaftlichen Pädagogik, tragen, sind sie zugleich ein mahnender Appell an

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß sich unter diesen Beiträgen auch die Ehrengabe eines ausländischen Cultusministers befindet. Der Professor Labriola in Rom hat dem Comité mitgetheilt, daß der Minister des öffentlichen Unterrichts Bonghi durch Kabinetsschreiben die Zeichnung von 100 Reichsmark für das Herbart-Denkmal angemeldet hat.

die deutsche Nation, endlich — endlich einmal die schier unerklärbare Schmach von ihrer so viel gerühmten Cultur abzuthun, daß auf den deutschen Universitäten die Wissenschaft vom Culturerwerb, die Pädagogik, keine selbständige Professuren besitzt, sondern von Theologen oder Philologen oder Naturwissenschaftlern u. s. w., so gut oder so schlecht es gehen mag, nebenbei gelehrt wird. Die Universität zu Leipzig ist meines Wissens die einzige, welche in diesem Stücke eine rühmliche Ausnahme macht. Unter den Volksschullehrern mögen zwar Etliche denken, es gehe sie nicht an, wie die Theorien ihres Berufes auf den Universitäten behandelt, resp. mißhandelt werden. Diese Guten sind sehr kurzsichtig, selbst in ihren eigenen Interessen. Man müßte sie fragen: mit welchem Grunde hoffet und harret ihr, daß man die Schularbeit einmal besser würdige und honorire — wenn die Nation und die Regierungen dieselbe für ein Handwerk ansehen, dessen Erlernung zwar den weniger gebildeten Volksschullehrern einige Mühe machen möchte, das aber von den gebildeteren Candidaten des höhern Schulamtes so etwa wie das Tanzen mit leichter Mühe nebenbei gelernt werden könnte? — Daß unter den Gelehrten die Pädagogik in der That auch heut zu Tage noch als eine Handwerkslehre betrachtet wird, ist evident. Denn wäre es anders, so würde es auch auf den Hochschulen selbständige Professuren der Pädagogik geben — von Rechtswegen auf jeder wenigstens zwei: eine für die Theorie, die andere für die Geschichte der Erziehung — und außerdem ordentliche pädagogische Seminare, nicht bloß sogenannte. Aber es liegt auch ein direkter, handgreiflicher Beweis vor, und man darf nicht müde werden, darauf aufmerksam zu machen. Die historische Sektion der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, zu welcher die angesehensten Historiker Deutschlands (Ranke, v. Sybel, Droysen, Mommsen, Waitz u. s.) gehören, ist seit mehreren Jahren mit der schönen Aufgabe betraut, mit Hülfe der Fachgelehrten die Geschichte der sämmtlichen Wissenschaften auf deutschem Boden herauszugeben. Mehrere Bände dieses umfangreichen Werkes sind bereits erschienen, so die Geschichte der Staatswissenschaft, der katholischen und der evangelischen Theologie, der Geographie u. s. w. In dem betreffenden Prospekt sind 24 Wissenschaften aufgeführt, darunter 3 selbständige Zweige der Philologie (die klassische, orientalische und germanische), ferner die Technologie, die Land- und Forstwirthschaft — aber eine Wissenschaft, welche „Pädagogik" heißt, ist jenen Herren auf deutschem Boden nicht zu Gesicht gekommen. Da haben wir die Bescheerung. Was Männer wie Herbart, Beneke, Mayer, Th. Waitz, Ziller, Stoy, Palmer u. A. für die Theorie der Erziehung, und Cramer, v. Raumer, Heppe u. A. für deren Geschichte gearbeitet haben, soll auf den Namen einer wissenschaftlichen Leistung keinen Anspruch machen dürfen! Ohne Zweifel ist das Urtheil, welches die Pädagogik hier über sich ergehen lassen muß, so schimpferlich wie ein Fußtritt. Allein was hilft's? So lange die Pädagogik auf den Universitäten die Rolle des „Aschenbrödels" spielen muß, braucht man sich nicht darüber zu verwundern, daß ihre begünstigten, ehrwürdigen Schwestern sie in ihrer Gesellschaft nicht dulden wollen. Die Lehrer der höhern Schulen, welche von der mangelhaften Pflege der Pädagogik auf den Universitäten am nächsten betroffen sind, gehen an dieser Calamität meist ungerührt vorüber. Möchten die Volksschullehrer um so besser einsehen, was hier zu thun ist, und um so eifriger Hand anlegen, — namentlich auch dazu mitwirken, daß der Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik, dessen Jubel-Gedenkjahr wir jetzt vor uns haben, mehr als bis-

her in der Schularbeit und in der Schulverwaltung zu Worte komme: das Weitere wird sich dann schon finden.

Barmen, im Advent 1875. F. W. Dörpfeld.

Die Unterhaltung der Volksschulen.

Unter den organisatorischen Fragen, deren Regelung die Aufgabe des in Aussicht genommenen allgemeinen Unterrichtsgesetzes bilden wird, ist die Frage, welchen korporativen Verbänden die Verpflichtung zur Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen aufzulegen sei, eine der schwierigsten.

Die eingehenden Berathungen, welche über diese Frage im Ministerium der geistlichen &c. Angelegenheiten gepflogen worden sind, haben nach einem Circularrescript vom 22. April d. Js. bisher nur zu Einem Resultate geführt, nämlich zu dem wesentlich negativen, daß die Durchführung derjenigen Bestimmungen, welche die Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 behufs Lösung der Frage aufstellt, in voller Unbeschränktheit und Unbedingtheit nicht wird erfolgen können. Der Art. 25 a. a. O. schreibt vor: „Die öffentlichen Volksschulen werden von den Gemeinden, und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens, ergänzungsweise vom Staate aufgebracht. Die auf besonderen Rechtstiteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen. Der Staat gewährleistet demnach den Volksschullehrern ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen. In der öffentlichen Volksschnle wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt.“ Einen Begriff der Volksschule stellt die Verfassungs-Urkunde selbst nicht auf. Niemand kann auch verkennen, daß derselbe verschieden begrenzt werden kann. Je nach seiner Begrenzung wird die Unterhaltungspflicht größer oder geringer, werden die Substrate derselben weiter oder enger zu bestimmen sein. Ausgeschlossen sind, abgesehen von den Lehranstalten für nicht vollsinnige Kinder, jedenfalls nur diejenigen Unterrichtsanstalten, welche, wie die Gymnasien, die Realschulen, die Provinzial-Gewerbe- und die speciellen Fachschulen, dazu bestimmt sind, der Jugend eine solche Bildung zu gewähren, daß die Zöglinge, welche solche Anstalt mit dem Zeugniß der Reife verlassen, zu selbständiger geistiger Fortbildung auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst oder des Gewerbfleißes voll befähigt sind.

Dagegen werden als Volksschulen nicht nur 1) diejenigen in das Auge zu fassen sein, über deren Einrichtung, Aufgabe und Ziel die allgemeine Verfügung vom 15. October 1872 B. 2311 Bestimmung getroffen hat, sondern auch 2) die in der Verfügung von demselben Tage B. 2312 bezeichneten Mittelschulen gleichviel, ob sie unter diesem oder einem anderen Namen bestehen, sowie, ob sie nur die Minimal-Classenzahl haben oder in mehr als sechs Classen vollständig eingerichtet sind, und die sogenannten Fortbildungsschulen, deren Grundzüge in der Verfügung vom 17. Juni 1874 aufgestellt worden sind.

Geht man aber auch davon aus, daß die Verfassungs-Urkunde in dem gedachten Artikel 25 nur die ad 1 bezeichneten Volksschulen habe treffen wollen, so hat die Erfahrung doch bereits unwiderleglich herausgestellt, daß der Grundsatz: lediglich und ausnahmslos die politische Ortsgemeine und im Fall ihres nachgewiesenen Unvermögens den Staat als zu ihrer Unterhaltung hinzustellen, zu den allerbedenklichsten Resultaten führt. Der Grundgedanke dieser Verfassungsbestimmung war offenbar ein doppelter; nach der einen Seite sollte die Unterhaltungs-

pflicht nicht durch die Zugehörigkeit der Pflichtigen zu einer bestimmten Confession oder einem bestimmten Stande bestimmt sein, nach der andern Seite aber sollte und mußte der Pflichtige der Regel nach auch fähig sein, der ihm auferlegten Verpflichtung vollständig und auf die Dauer zu genügen. Dies trifft entschieden bei einer großen Zahl politischer Ortsgemeinden nicht zu. Man hat sich in dieser Beziehung zu vergegenwärtigen, was Alles die Unterhaltung einer Schule umfaßt. Es gehören dazu die Beschaffung, Unterhaltung und Erweiterung der für die Schule und die Lehrer erforderlichen Gebäude, freien Plätze, Gärten und Dienstländereien, sowie der Lehr- und Lernmittel, so weit letztere nicht von den Eltern zu beschaffen, die Beschaffung der Besoldungen und Pensionen für Lehrer und Lehrerinnen, der Umzugs- und Einführungskosten für dieselben, der Wittwenkassenbeiträge nach dem Gesetz vom 21. December 1869 und aller sonstigen für die Erfüllung des Schulzweckes erforderlichen Aufwendungen.

Dazu kommt, daß für die oben unter 1 bezeichneten Schulen das jetzt noch vielfach bestehende Schulgeld nicht wird beibehalten werden können. — Artikel 25 a. a. O. schließt es ausdrücklich aus und die Landesvertretung würde schwerlich zu einer Verfassungsänderung in dieser Richtung ihre Zustimmung geben, — vor Allem aber, daß, abgesehen von den armen ackerbautreibenden Gegenden, durch die vollständig veränderten Gewerbs- und Verkehrs-Verhältnisse der Neuzeit, insbesondere in den Fabrikdistricten, viele Ortsgemeinden entstanden sind und noch fortgesetzt entstehen werden, die neben den übrigen Communalbedürfnissen von vornherein zu den Schul- wie zu den kirchlichen Bedürfnissen das ausreichende Quantum sicher nicht beizutragen vermögen. Soll der Staat in allen diesen einzelnen Fällen sofort herangezogen werden, so führt dies nicht nur, wie die Erfahrung bestätigt, zu so zeitraubenden und weitläufigen Erörterungen über den Nachweis des Unvermögens jeder speciell in Frage kommenden Gemeinde, daß die Sache selbst, nämlich die Schule, und zwar die Freudigkeit und Wirksamkeit der Lehrer, ebenso wie der Fleiß, die Zucht und die Ordnung der Schüler darunter leiden, sondern es kann bei der größten Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit aller mitwirkenden Organe keine Gewähr für absolut gerechte Verwendung der vom Staate verfügbar gemachten Mittel erzielt werden, weil es sich nicht umgehen läßt, dieselbe zu nicht geringem Theile auf die subjective Beurtheilung der unteren Verwaltungsorgane über die Leistungsfähigkeit der Gemeinde zu stützen, in deren Folge um so erheblichere Abweichungen entstehen werden, je größer der Kreis und je verschiedenartiger die konkreten Verhältnisse sind, durch welche das Urtheil beeinflußt wird. Dem Staate aber werden dadurch Lasten aufgebürdet, welche er in erster Linie nicht übernehmen darf, wenn die richtige Förderung der geistigen Interessen der Nation nicht geradezu Schaden leiden soll. Die ganze geschichtliche Entwickelung des Volksschulwesens wie die Natur der Sache weisen darauf hin, daß dasselbe nur dann gehörig gedeihen kann, wenn derjenige präſtationsfähige korporative Verband die Lasten trägt, der das nächste Interesse daran hat, daß das in ihm heranwachsende Geschlecht eine solche Ausbildung in Kenntnissen und Fertigkeiten, und eine solche religiöse und sittliche Entwickelung empfängt, wie sie die Jugend befähigt, einst nützliche und wirksame Glieder des Staats und der in ihm geordneten Gemeinschaften zu werden.

In manchen Fällen, z. B. in einer Reihe von Städten, auch wenn dieselben einen besonderen Kreis nicht bilden, wird dies ohne Zweifel auch heut' noch die politische Ortsgemeinde sein. Sie wird deshalb hier auch Trägerin der Unter-

haltungspflicht für die öffentlichen Volksschulen bleiben können. In vielen anderen Fällen, insbesondere bei mannigfachen ländlichen Gemeinden und in Gutsbezirken, in denen jedenfalls die Sonderpflicht des Gutsherrn als solchen aufzuhören haben würde, wird dies sicher nicht mehr zutreffen.

Wird hiernach das negative Resultat der Erörterungen kaum einem Bedenken unterliegen können, so nimmt der Minister andererseits doch Anstand, bestimmte positive Vorschläge für die Legislative eher festzustellen, als derselbe die dabei zu beachtenden konkreten Verhältnisse in den einzelnen Landestheilen vollständig übersieht, und die gutachtliche Aeußerung derjenigen Behörden erhalten hat, welche diesen Verhältnissen näher stehen und die in Betracht kommenden Gesichtspunkte unter Berücksichtigung der von ihnen gewonnenen praktischen Erfahrungen richtig zu beurtheilen vermögen.

Deshalb hat der Minister die Oberpräsidenten ersucht, nach Anhörung der Königlichen Regierungen und einzelner vorzugsweise dazu geeigneten Landräthe ihn über einzelne Fragen mit einer motivirten gutachtlichen Aeußerung zu versehen, nachdem eine statistische Feststellung der bestehenden Zustände stattgefunden hat.

Literatur.

Rob. Sieg. Beer, K. Divisions-Prediger (in Breslau), Mit Gott, eine Auswahl Predigten, nebst seinem Lebensbilde, herausgegeben von P. Gerhard, Diacon. Breslau. C. Dülfer. 1874. (Gr. 8°. 184 S. 1 Thlr.) Schöner Druck.

Ein frühvollendeter Geistlicher, bei welchem das Christenthum eine Lebensmacht geworden war in hl. Ernst und gottkindlicher Fröhlichkeit, ein reich begabter, tief angelegter Mann, der als junger Vicar von hinreißender Beredsamkeit und aufopfernder Fürsorge der Gemeinde in Gleiwitz, dann als Divisionspfarrer in Breslau seinem Vaterlande diente, zieht 1870 mit der schlesischen Cavallerie-Division vor Sedan und Paris, hierauf an die Loire in furchtbarem Winterfeldzuge sich selbst verzehrend, aber voll freudigem und dankbarem Christenmuthe bei seinen Schwadronen ausharrend, bis er endlich heimgekehrt geschädigt an seinem Lebensmark ein nachträgliches Opfer des Krieges wird, wie so viele Heimgekehrte. Auszüge aus seinen Feldbriefen veranschaulichen noch mehr das anstrengende Kriegsleben. Von den (25) Predigten (über festtägige und andere Texte, auch über Kriegstexte) sagte der Herausgeber, es sei ihnen in seltenem Maße gegeben, wonach die Edelsten und Besten in unsern Tagen ringen: der evangelisch-christliche Glaube in seiner herzgewinnenden Schönheit, die Darstellung des Christenthums in seiner vollkommensten Humanität. Wie geheimnißvoll sind die Wege Gottes! Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz.

Ferdinand Schmidt, Alexander von Humboldt. Ein Lebensbild für Jung und Alt. 3. Aufl. Berlin. H. Kastner (kl. 8°. 150 S. 7½ Sgr.) Mit 3 Holzschnitten.

Unter Benutzung größerer Lebensbeschreibungen zeigt der Verfasser in gewandter Weise, wie aus der reichen Naturumgebung Tegel's sich die Gedanken

des schwächlichen Knaben entwickelten, wie noch bestimmender auf seine künftigen Forschungen sein erster Erzieher, der Potsdamer Feldprediger Campe (Robinson) eingewirkt, indem er die Verstandeskräfte der Seele entwickelte und durch Vorführung entfernter Völker die Selbsterkenntniß wecken wollte, und wie sein späterer Erzieher Chr. Kunth den jungen Geistlichen, der durch Kränklichkeit auffallend umhüllt war, so daß selbst der berühmte Heim ihn zum Studium für nicht geeignet erklärte, von Hoffnungslosigkeit rettete und allmählich ans Geisteslicht führte. Wir begleiten den jungen Alexander in seine Studien, die von Anfang an ein Stempel echter Größe hatten, indem sie nicht das Aeußerliche der Erscheinungen sammelten sondern in den Gedanken eindrangen. Es folgen die Reisen nach Mittelamerika mit den interessantesten Erlebnissen und Beobachtungen, nach Mittelasien 2c., die Berliner Vorlesungen, die Schriften, die häuslichen Unterredungen und das Lebensende des 90jährigen Greises. Summa: Der, welcher darbend ein hohes Ziel erkämpft, ist zu ehren, aber eine größere Ehre verdient der, welcher sich vom Ueberfluß nicht niederhalten läßt, und: ein großes Wissen macht den Menschen wahrhaft bescheiden. Auch wie der große Naturforscher die materialistische Naturauffassnug entschieden von sich wies, zeigt das zeitgemäße Büchlein.

Derselbe, Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild. Ebenda (144 S. 7½ Sgr).

Von dem wichtigen Gedanken ausgehend, daß die Wohnstätte auf die Entwickelung der Kindesseele Einfluß hat, gibt der Verf. erst eine Schilderung von Land und Leuten der Insel Rügen, sowie von dem riesigen Geschlecht der Vorfahren Arndt's. Geistreich stellt er dann die Jugendgeschichte des im gleichen Jahre geborenen Widersachers Napoleon gegenüber und erzählt hierauf in anziehender und lebensvoller Weise, immer die Lichtpunkte hervorhebend, Arndt's langes Leben voll Mühe, Kampf, Verfolgung, Glück und Ehren. Auch von dessen Schriften und Liedern führt er das wichtigste auf. Das patriotische Büchlein ist noch immer am Platze und vielleicht jetzt mehr als früher.

Marxain. Pfr. E. Bömel.

Inhalt.

Inhalt.

Reclamationen wegen etwa nicht eingetroffener Nummern &c. wollen die geehrten Leser stets nur bei denjenigen Postanstalten und Buchhandlungen machen, durch welche sie die Exemplare zunächst beziehen.

Beiträge für das Ev. Schulblatt sind an die Redaktion — und zwar größere Aufsätze an Hauptlehrer F. W. Dörpfeld in Barmen-Wupperfeld Correspondenz-Artikel und kürzere Mittheilungen (für die Schulzeitung) an Hauptlehrer Otto Biermann in Barmen-Wichlinghausen — **Anzeigen vakanter Stellen** aber an die Verlagshandlung einzusenden.

Evangelisches

Schulblatt

und

Deutsche Schulzeitung.

In Verbindung

mit

Geh. Regierungs-Rath Dr. **Landfermann,** Provinzial-Schulrath a. D. in Weinheim a. d. Bergstr., Direktor **Zahn** auf Fild bei Mörs, Reg.- u. Schulrath **Hasse** in Aurich, Direktor **Ranke** in Nowawes, Lehrer und Organi[st] **Eickhoff** in Gütersloh, Direktor **Brandt** an der höheren Töchterschule in Saarbrücken, Seminar-Direktor **Heine** in Köthen, Rektor Dr. **F. Otto** in Mühlhausen, Dr. **W. Jütting,** erstem Seminarlehrer in Eisleben und Hauptlehrer **[L]ermann** in Barmen

redigirt von

F. W. Dörpfeld, Hauptlehrer in Barmen.

und

Dietrich Horn, Rektor in Orsoy.

---

15 u. 16. **Neunzehnter Band.** **187[.]**

Das Evangelische Schulblatt erscheint monatlich zweimal, und zwar die Nummern 1. 5. 9. 1[3.] 17. 21. als Hauptblatt (zu 48 Seiten) und die übrigen Nummern als Beilage (Deutsch[e] Schulzeitung) halbmonatlich. Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen jährlich 1 Thlr. 15 Sgr. Im preußischen Post-Zeitungs-Katalog steht das Ev. Schulblatt unter Nr. 1176 verzeichnet.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Barmen. Die hiesige Pianofortefabrik von **Rud. Ibach Sohn** hat vor Kurzem einen Flügel abgeliefert, wodurch die schöne Summe von fünftausend der seit Gründung dieses Geschäftes abgesetzten Instrumente erreicht wird. Dieser nach einem neuen System angefertigte Stutzflügel überrascht durch eine seltene Klangfülle, die fast einem Concertflügel gleichkommt, und zeichnet sich besonders durch eine eminente Stimmhaltung aus. Die Zahl der von **Rud. Ibach Sohn** jährlich fabricirten Pianos beträgt jetzt annähernd vierhundert, und dürfte sich unter günstigen Geschäftsverhältnissen nach Fertigstellung eines neuen bedeutend größeren, jetzt im Bau begriffenen Etablissements noch wesentlich höher stellen. Wir haben dadurch in unserer Stadt (Barmen) ein industrielles Unternehmen, welches in seiner Art an Bedeutung und Ausdehnung in unsern westlichen Provinzen unerreicht dasteht und zu den renommirtesten Deutschlands zu zählen ist.

(B. Anz.)

Vacante Lehrerstelle.

Für die hiesige 3klassige ev. Volksschule wird ein hauptsächlich für die 3. Klasse bestimmter Lehrer gesucht. Gehalt 1125 M., steigend nach je 4 Jahren unter Anrechnung früheren Amtsjahre bei befriedigender Leistung um 75 M. bis 1350 M., bei etwaiger unterster Gehaltsstufe sofortige Zulage von 75 M.; eine Familienwohnung, Vergütung an Gartenmiethe für einen verheiratheten Lehrer bis zu 30 M., für Reinigung und Heizung 75 M. und für Federn und Dinte 30 M.; Reisekosten werden bedingungsweise vergütet. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen wolle man baldigst einsenden.

Heiligenhaus, Kr. Mettmann, d. 15. Decb. 1875. Schlickum, Pfarrer.

Inhalt.

Reclamationen wegen etwa nicht eingetroffener Nummern ꝛc. wollen die geehrten Leser stets nur bei denjenigen Postanstalten und Buchhandlungen machen, durch welche sie die Exemplare zunächst beziehen.

Beiträge für das Ev. Schulblatt sind an die Redaktion — und zwar größere Aufsätze an Hauptlehrer F. W. Dörpfeld in Barmen-Wupperfeld, Correspondenz-Artikel und kürzere Mittheilungen (für die Schulzeitung) an Hauptlehrer Otto Biermann in Barmen-Wichlinghausen — **Anzeigen vakanter Stellen** aber an die Verlagshandlung einzusenden.
